Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 2 8.

LXVII. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

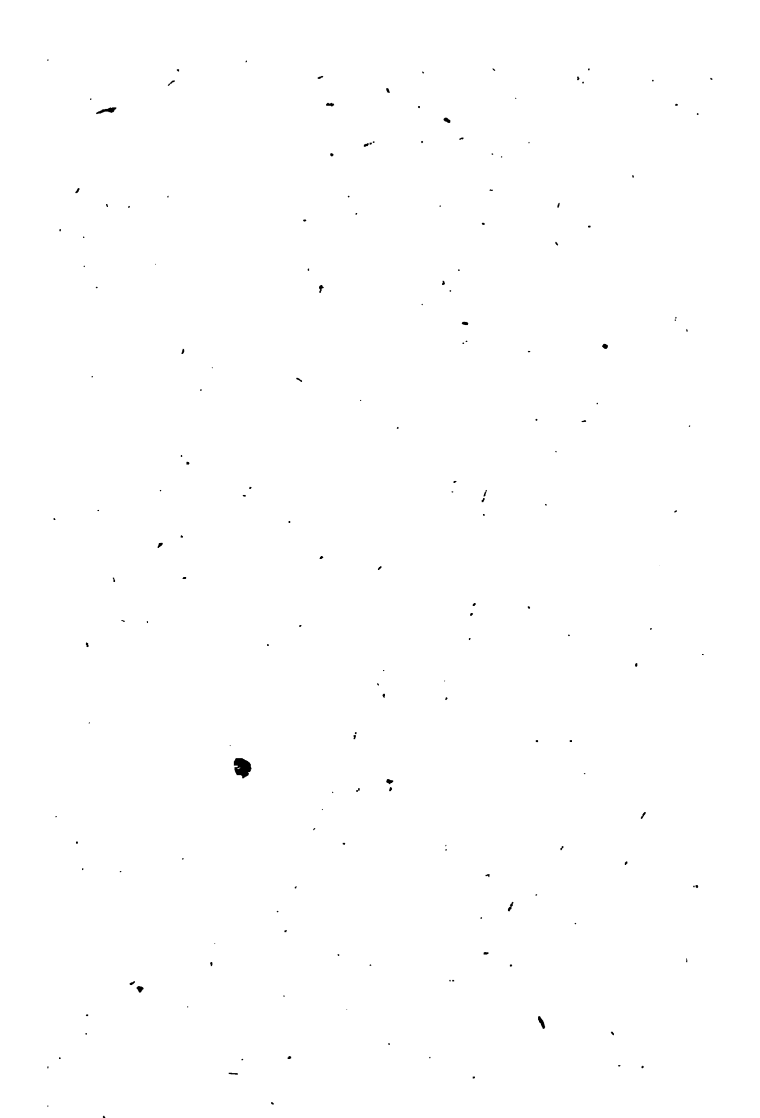
E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Aerztliches Gutachten

über

die anzuwendende Behandlung des Kranken, der zu einer öffentlichen Berathung über ihn im November-Heft 1827 dieses Journals aufgefordert hat.

Nebst

eingestreuten Bemerkungen

über

Nervenkrankheiten.

Von

Dr. Ludw. Wilh. Sachs,

Professor der Medizin in Königsberg.

(S. dies. Journal November-Heft 1827.)

Es bedarf nur eines mittelmäfsigen Grades gemüthlichen Wohlwollens, um dem Kranken, dessen Gesundheitszustand in obiger Aufforderung geschildert ist, eine herzliche Theilnahme zuzuwenden. Ein reizbarer, zur Thätigkeit geneigter, geschickter, ja, durch seine innere Natur, unwiderstehlich hingedrängter

Mann, nun überall gehemmt und gehindert, ohne doch den erregenden Willen gebrochen, oder überhaupt die Unmöglichkeit eines harmonischen Verhaltens zwischen Wollen und Können zu fehlen, der vielmehr in einzelnen, kürzern oder längern, Momenten des Wohlseyns thatsachliche Beweise für die Möglichkeit völliger Genesung erfährt, und nach tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen immer zu neuen hingetrieben werden, dennoch seit mehreren Jahren des Leidens nur wenige Stunden von seinem plagenden δαιμόνιον sich befreit empfunden hat —: ein so heimgesuchter Mann darf aufrichtiges Mitleiden zu finden wohl gewifs seyn. Und wer dürfte mit ihm rechten, dafs er auf seiner schmerzvollen Irrfahrt nach Hülfe den falschen Göttern des thierischen Magnetismus und der Homöopathie geopfert? Das Bedürfnifs nach Hülfe und Rettung ist so unzertrennbar vom Leben selbst, dafs der erste Schrei des neugeborenen, wie der letzte Seufzer des sterbenden Menschen, und alles was zwischen beiden liegt, nur ein Streben nach Befriedigung eben dieses Bedürfnisses ist. Leider aber: „*es irrt der Mensch so lang' er strebt!*" Nichts daher beurkundet gröfsere Lebensunerfahrenheit und verwahrlostere Selbstbeobachtung, als richtende Verwunderung über Verirrungen in einem harten Kampfe mit dem Leben. Der helldenkendste Arzt, von langwieriger, schmerzhafter Krankheit heimgesucht, wird der Versuchung, Hülfe bei der *medicina superstitiosa* zu suchen, schwer widerstehen, vielleicht unterliegen.

So sehr aber auch solche Verirrungen Entschuldigung verdienen, so bleiben sie den-

noch Verirrungen, und die mildeste Deutung kann ihnen nichts von ihrer Schädlichkeit entziehen. Der erste und ernstlichst zu beherzigende Rath daher, den wir dem in Rede stehenden Kranken ertheilen müssen, ist der: die über ihn öffentlich ausgesprochenen Consultationen nicht vor das Forum seiner Beurtheilung zu ziehen. Kein Arzt, welche Summe bewährter Erfahrung und Einsicht ihm auch zu Gebote stände, wie verbreitet und gerecht sein Ruf wäre, wird sich aus der Entfernung ein reiferes Urtheil über die Krankheit anmafsen, als es dem redlichen, Jahre lang in der Nähe beobachtenden Arzte zu gewinnen gelungen ist; er wird sich auch in Gedanken nicht über diesen zu stellen und den eigenen Vorschlägen einen entscheidenden Werth beizulegen wagen. Was in solchen Fällen entfernte Aerzte aussprechen können, ist lediglich an den ordinirenden Arzt gerichtet, seiner Erwägung, seiner Prüfung anheimgestellt. Mafst hier der Kranke selbst sich auch nur das Mindeste an, so wird die Verwirrung unübersehbar, und leicht artet ihm dann zum Verderben aus, was ihm Trost und Hülfe hätte seyn können.

Es hat dies aber hier mehr als allgemeine Wahrheit. Chronischen Krankheiten überhaupt und unter diesen wiederum den Nervenkrankheiten ist nicht nur eine grofse Inconstanz der äufsern Erscheinungen eigenthümlich, sondern sie erzeugen auch eine gröfsere in dem Geistes - und Gemüthszustande des Kranken. Nicht selten mifslingt die Genesung von solchen Krankheiten — nicht ihrer objectiven Unheilbarkeit wegen, oder durch man-

gelnde Erkenntnifs, sondern weil der leicht wandelbare und unruhige Gemüthszustand des Kranken auch die zweckmäfsigst gewählte und geordnete ärztliche Einwirkung verwirrt, stört, sie wirkungslos, oder wohl gar schädlich macht. Der Kranke selbst, keiner Schuld sich bewufst, und in der That auch nichts bewufst verschuldend, verwandelt seine Krankheit in eine relativ unheilbare. Der verständige und wohlwollende Arzt sieht dies oft auf's deutlichste ein, ohne doch etwas ändern zu können, weil es nicht in seiner Macht steht, die subjectiv vermittelnde Bedingung zur Heilung in Wirksamkeit zu setzen. In solchen Fäl- daher leistet zuweilen der unverschämteste Charlatan ungleich mehr. Je weniger seine Zuversichtlichkeit mit wahrer Einsicht irgend einer Art zusammenhängt, je mehr sie lediglich auf Frechheit beruht, desto mehr wird der Kranke, solche Unlauterkeit nicht ahnend, ein richtiges Verhältnifs vielmehr zwischen der Apodictizität der vernommenen Aussprüche und der sie begründenden Erkenntnifs voraussetzend, aus seiner bisherigen innern Schwankung erlöst, von zerrender Unruhe befreit. Er vertraut nun mit kräftiger Hoffnung, und diese Tochter des Himmels bringt ihm Linderung von langen Leiden, ja wohl auch völlige Genesung. Diese letztere wird dann besonders bewirkt, wenn das Uebel in einer blofsen Disharmonie des dynamischen Verhältnisses seinen Grund gehabt, und noch keine organischen Veränderungen — die oft unglaublich lange ausbleiben, und öfter scheinbare als wirkliche sind — hervorgebracht hat, und wenn der Charlatan sich alles positiven, wirksamen Thuns enthält, sondern sich mit einem

Gewebe von Abgeschmacktheit, Nichtigkeit und Ostentation begnügt. *)

*) Niemand zwar wird mit innerer Zustimmung und ohne Erröthen aussprechen können: *credo, quia — absurdum est;* die Thatsache aber ist unleugbar und ihre psychologische Erklärung unschwer. Niemand indessen mag so oft und so schwer sich von dem Vorhandenseyn und der weitgreifenden Wirksamkeit dieses, die menschliche Natur nicht bloſs schauenden, sondern auch — in sofern es auf Selbstverleugnung, oder wenigstens auf Miſstrauen gegen sich selbst beruht — zu entschuldigenden Faktums überzeugen können, als der denkend beobachtende Arzt. Und eben diese seine Kenntniſs des menschlichen Gemüths in dessen Gedränge zwischen edlen Regungen sittlich-freier Hingebung und schmachvoller Entsagung auf persönliche, vernünftige Selbstbestimmung, eben diese Kenntniſs wird ihm zum *Experimentum crucis* seines ärztlich-sittlichen Verhaltens. Hat er nicht die Wahl sich zu wenden an das Vorurtheil, oder an das Urtheil? Jenes kommt ihm entgegen, bietet ihm an: Bequemlichkeit, reichen Lohn und wohlthuende Anerkennung; dieses muſste er mühsam suchen, und, das seltene Leiden voraussehend, entgegengehen mühseliger Anstrengung, peinlicher Sorge und schmerzlicher Verkennung.

Doch hierüber sprach schon der vortreffliche *Johannes Freind* mit edler Freimüthigkeit in einem Briefe (*de purgantibus*) an seinen groſsen Zeitgenossen *Richard Mead*, und wir selbst haben in unserm Werke: „*Reden an Aerzte*," dieses Verhältnisses gedacht. Hier sei es nur gestattet im Vorbeigehen etwas zur Erklärung eines merkwürdigen psychologischen Phänomens beizutragen. Es geschieht nicht selten, daſs Charlatans überhaupt, und namentlich ärztliche, im Laufe der Zeit und bei fortgesetzter Uebung des Charlatanismus alles Bewuſstseyn davon so sehr verlieren, daſs sie sich selbst für reine Hippokratiker (mit welcher Benennung nicht irgend eine bestimmte, allgemeine Methode

Soll also dem Herrn Patienten, der Gegenstand einer öffentlichen Berathung seyn wollte, aus dieser wahrer Nutzen entstehen, so muſs er mit neuem, festem Vertrauen seinem Arzte sich hingeben und diesem die Entscheidung über die Annahme und Modification der eingehenden Consilia völlig anheim stellen. Guten und sichern Grund zur Hoffnung kann der Herr Patient in den Worten finden, die der Herr *M. R. v. Halem* zu ihm gesprochen, denen jeder Arzt unbedenklich beistimmen muſs. — Zur Sache!

Was die Krankheit selbst anlangt, so scheint mir zweierlei völlig zweifellos zu seyn: *daſs sie in einer Affection des Rückenmarks be-*

des Handelns — die ja weder *Hippokrates* selbst, noch irgend einer seiner treuen Jünger hatte, — sondern die Aufrichtigkeit der ärztlichen Gesinnung überhaupt und die Gewissenhaftigkeit: im Handeln nicht über das bestimmte, durch treue Beobachtung begründete Wissen hinauszugehen, bezeichnet werden kann) alles Ernstes halten. Wie mag solches möglich seyn? Lediglich dadurch, daſs die oft an Andern gelungene Täuschung sich in Selbsttäuschung verhärtet. Ist's erst geschehen, daſs ein Dutzend gescheiter, in öffentlichem Ansehen stehender, oder auch nur vornehmer Männer einen Charlatan für einen genievollen Wunderarzt, oder für einen zwar in jeder andern Hinsicht beschränkten Menschen, aber für einen groſsen Arzt halten, so hilft Eitelkeit und Selbstsucht ihn leicht diese Annahme Anderer über ihn in ein Urtheil über sich selbst verwandeln. Es entsteht und befestigt in ihm ein Wissen auf Grund des vernichteten Selbstbewuſstseyns.

Ueberall lieſsen sich lehrreiche Betrachtungen anstellen über die Macht der Chimären (des Wahndenkens) im Gegensatze zur Macht der Ideen (des Gedankendenkens).

stehe, und *dafs sie keine Entzündung desselben sey*. Das letztere jedoch wird keinesweges durch die lange Dauer des Uebels, oder durch die Zwischenzustände der Erleichterung und Befreiung gewifs, noch überall durch irgend ein quantitatives Maafs der vorhandenen und wechselnden Erscheinungen; alles dies vielmehr gehört in vielen Fällen der chronischen *Myelitis* (die häufigste und bedenklichste!) zu den wesentlich integrirenden Momenten der wundersamen, scheinbar zusammenhangslosen Phänomenengruppe dieser Krankheit. Was aber hier jeden Gedanken an Entzündung ausschliefsen mufs, beruht auf einem doppelten Grunde, einem allgemeinen und einem speciellen.

1. *Der allgemeine*: Jede Entzündung, in welcher Art, in welchem Grade, und in welchem Organe sie auch Statt finden mag, erweist sich in ihren nächsten Erscheinungen und Wirkungen stets als ein alle organischen Grundthätigkeiten — die sensiblen, irritablen und vegetativen — verändernder pathologischer Prozefs, wenn gleich in verschiedenem Maafse, in verschiedener Ordnung der Succession und in verschiedener Art. Von diesem allen aber ist in dem in Rede stehenden Falle nicht mehr zu bemerken, als bei allen langwierigen Krankheiten ohne Ausnahme endlich Statt finden mufs. Soll demnach die Wort- und Begriffsverwirrung nicht so weit getrieben werden, jede Krankheit eine Entzündung zu nennen, so ist dies gewifs keine.

2. *Der spezielle Grund*: Was den Gedanken an *Myelitis* hier erregen könnte, wäre eben das Hauptphänomen, die abnorme Be-

wegung. Nun gibt es allerdings zwar keine Rückenmarksentzündung, bei welcher nicht *abnorme Bewegungen* vorkämen und vorkommen müfsten, aber sie bilden in ihr so wenig das Eminente auch nur in der Erscheinung, dafs sie vielmehr anfänglich als ganz zufällig auftreten, später durch Anomalien der Sensationssphäre verdunkelt, und endlich, in der Periode der Entscheidung, ganz unbemerklich werden. Dagegen gibts eine ganze Reihe von Krankheiten, in welcher Abnormität der Bewegung das Hervorstechendste und Unverkennbarste der Manifestation ist, bei welcher auch eine, directe oder indirecte, Affection des Rückenmarks aufser allem Zweifel ist, an Entzündung desselben aber durchaus nicht gedacht (höchstens — wie dies auch in neuerer Zeit geschehen ist — gefabelt) werden kann. Man erinnere sich nur an Epilepsie und überhaupt an das grofse, keineswegs noch nosologisch bestimmte und wissenschaftlich geordnete Heer wahrhaft krampfiger Uebel. Es wird ja wohl niemand die Agonie mit ihren Convulsionen für eine Rückenmarksentzündung halten wollen! Abnormität der Bewegung (zunächst des Rumpfes und der Extremitäten) ist also nur dann Zeichen der *Myelitis*, wenn zugleich, und zwar auf überwiegende Weise, Symptome gestörter Sensation in den betheiligten Organen vorhanden sind. Je mehr überdies eine Rückenmarksentzündung chronisch ist, desto mehr sind in ihr die Symptome krankhafter Empfindung gegen die der Bewegung vorschlagend. — Gründe genug, um den hier in Erwägung gezogenen Krankheitsfall als einen von der *Myelitis* völlig verschiedenen zu erkennen.

Wohl aber mufs er auf das Rückenmark bezogen und in diesem der Heerd des Krankheitsprozesses gesucht werden. — Indem wir uns anschicken, denjenigen Namen auszusprechen, mit welchem, unserer Ueberzeugung nach, Natur, Wesen und Form des in Frage stehenden Krankheitsfalles allein bezeichnet werden kann, entgeht es uns keineweges, dafs vielen so sehr achtungswerthen Aerzten damit mehr eine leere, als eine erfüllte Stelle unserer nosologischen Erkenntnifs angegeben scheinen dürfte; wir meinen den Namen: *Krampf*! Er war es, der von jeher den Untersuchungsscheuen unter den Aerzten als Zufluchtsort in aller diagnostischen Noth hat dienen müssen, ja es würde auch dem dermaligen praktischen Schlendrian gar nicht widersprechen, wenn unser ganzer Heilapparat in einen antiphlogistischen und antispasmodischen eingetheilt werden möchte; *tacite* geschieht's. Anderer Seits jedoch mufs es auch bekannt werden, dafs die ersten Aerzte aller Zeit diese Dunkelheit empfunden und sie zu verscheuchen bemüht gewesen sind. Namentlich rechnen wir es dem auch sonst vortrefflichen *W. Cullen* zum grofsen Verdienste an, dafs er die Untersuchung über die Entzündung auf die Vorfrage über den Krampf (wobei er leider nur nicht lange genug verweilt hat) zurückgeführt hat, obwohl er in der Lösung dieser Aufgabe wenig glücklich gewesen ist. Würde *John Brown* diese Verlegenheit seines grofsen Lehrers nur irgend zu empfinden im Stande gewesen seyn, so stände es wohl, unserer innigsten Ueberzeugung nach, mit der dermaligen praktischen Medizin (die noch immer, wenn auch unbewufst, in den Fesseln

des Brownianismus liegt) völlig anders und ungleich besser. *Brown* selbst mögen wir sogar nicht scharf tadeln, da überall unendlich mehr dazu gehört, die *Inopia*, als die *Copia* einer Wissenschaft zu kennen. Ueberdies mufsten die treuesten Bemühungen der erfahrensten und gelehrtesten Aerzte: der Pathologie und Therapie des Krampfs wissenschaftlich aufzuhelfen, so lange ohne befriedigendes Resultat bleiben, als die *physiologische Lehre über Bewegung und Empfindung* ein Chaos eitler Hypothesen und Fictionen war. Die Aufhellung dieses Punkts bezeichnet einen der grofsen Fortschritte der Physiologie unserer Zeit, und hiemit ist zugleich, wie uns scheint, auch der Pathologie und Therapie des Krampfs eine sichere Grundlage gewährt. Dies ausführlich zu erörtern, kann hier der Ort nicht seyn, wir erlauben uns aber auf das zu verweisen, was wir in unserm eben erschienenen *Handbuche eines natürlichen, dynamischen Systems der praktischen Medizin, Bd. I.* §. 244-253. und §. 465-477. mit Deutlichkeit vorzutragen bemüht gewesen sind. Hier ist's hinreichend, als wissenschaftlich begründeten und praktisch brauchbaren, regulativen Begriff des Krampfs überhaupt folgenden aufzustellen: *Krampf ist derjenige pathologische Zustand eines Nerven, oder einer ganzen Nervengruppe, wo die vordern (Bewegungs-) Wurzeln entweder allein und ausschliefslich, oder doch auf eine entschieden überwiegende Weise in gereizter Stimmung sind, und deshalb abnorme Bewegung zum wesentlichen Erscheinungsmoment hat.* — Dafs dieser Zustand sowohl in primärer als secundärer, Krankheit und blofses Krankheitssymptom, einfach und zusammengesetzt, von der geringsten und

höch-

höchsten Bedeutung, ohne und mit krankhafter Empfindung, örtlich oder fast allgemein sey, (völlig allgemein ist nie eine krampfhafte Affection verbreitet), dafs er die Frucht im Mutterleibe und den lebenssatten Greis auf seinem Sterbelager ergreifen kann —: alles dies und vieles Andere versteht sich nun nicht nur von selbst, sondern es versteht sich eigentlich nun erst. Wir wagen deshalb zu hoffen, dafs unsere vom Krampf aufgestellte Realdefinition nicht blofs den Ansprüchen der formellen Logik, sondern auch denen unserer praktischen Wissenschaft genügen werde.

Dies vorausgeschickt ist's nicht mehr ins Unbestimmte hineingewiesen, wenn wir von *dem der* öffentlichen Berathung empfohlenen Krankheitsfalle sagen: *er gehöre zur Familie des Krampfs.* Dafs er aber auch zu den *vom Rückenmark ausgehenden Krämpfen* gehöre, bedarf keines, oder doch mindestens keines andern Beweises, als desjenigen, den die manifesten, ursprünglichen Krankheitserscheinungen fast aufdringen: *sie kommen alle von Theilen her, die ausschliefslich mit Nerven des Rückenmarks versehen sind.* Dafs in der letzten Zeit auch die Sprach- und Stimmwerkzeuge afficirt worden sind, ist durch den leicht einsichtlichen Erfahrungssatz begründet, dafs alle chronischen Krankheiten des Rückenmarks, wenn sie nicht am Orte ihrer ersten Entstehung (wo sie meist sehr lange verweilen) getilgt werden, sich zunächst auf das verlängerte Rükkenmark und seine Nerven fortpflanzen.

Wären diese Zeilen nicht an erfahrene und einsichtsvolle Aerzte gerichtet, so könnte dieser Krankheitsfall sowohl in seinen einzel-

nen Erscheinungen, als auch in der Succession derselben als ein glänzender Beweis für die theoretische Richtigkeit und praktische Wichtigkeit der neuesten physiologischen Untersuchungen über die Nerven geltend gemacht werden. Denn es ist in der That dieser Krankheitsfall ganz geeignet in seinen Phänomenen mit der saubersten anatomischen Genauigkeit aufgefaſst und ins Klare gesetzt zu werden. Es würde dies einen neuen — unserer Zeit nicht überflüssigen — Beweis geben, daſs eine rein wissenschaftliche Auffassung der Erscheinungen der praktischen Medizin keinen Abbruch thue, und daſs jene überhaupt ihr wichtiges Geschäft in der gröſsten Entfernung von aller Hypothesensüchtelei ausübe. Zugleich auch würde hiedurch eine nicht zu verschmähende Rechtfertigung gewonnen werden für unsere schon vor einer bedeutenden Reihe von Jahren und unabhängig (früher und auf anderem Wege) von jenen Resultaten der Experimentalphysiologie öffentlich vorgetragenen Lehre von der pathologischen Bedeutung sowohl der einzelnen Theile des Nervensystems überhaupt, als auch der besonderen Nerven, als auch endlich der Verbindung der Nerven aus den verschiedenen Haupttheilen des Nervensystems.

Auſser den positiven Erscheinungen dieses Krankheitsfalles bietet sich in demselben noch eine andere Phänomenenreihe dar, die zur Charakteristik des Ganzen nicht minder wesentlich ist. *Alles nämlich, was die sensitive Thätigkeit aufrichtet und belebt, wirkt nicht bloſs entschieden heilsam, sondern nimmt häufig auch, wenn gleich nur für kurze Zeit, die ganze Krank-*

lich weg. So z. B. wirkt jedes neu verschriebene Arzneimittel auffallend wohlthätig, wahrscheinlich durch die dabei aufgeregte Hoffnung des günstigen Erfolgs; der Genuſs eines Glases Wein, ein erheiterndes Gespräch mit einem Freunde u. s. w. bringen nicht nur Vergessen, sondern auch Verschwinden des Leidens. Wofür zeugt dies? Offenbar, wie mir scheint, dafür: daſs jede der einseitigen Reizung des bewegenden Theils des Nerven entsprechende, d. h. Gleichgewicht verleihende Erregung der sensitiven Sphäre eine Ausgleichung des Krankheitszustandes bewirke. Woraus denn rückgeschlossen werden darf, daſs das Wesen der Krankheit in einer *ungeregelten*, einseitigen Reizung (relativen Ueberreizung) der der Bewegung dienenden Nervenparthie enthalten sey. Es lehrt dies aber auch, daſs man therapeutisch auf keinen unglücklicheren Gedanken gerathen könnte, als wenn man, durch jene augenblicklich günstigen Erfolge verleitet, die Krankheit durch anhaltende Einwirkung sogenannter flüchtiger Reize zu heilen unternähme. Nicht bloſs der Heilapparat, sondern auch die Sensationsperceptibilität würde bald erschöpft, und der Kranke, durch scheinbare Genesung hiedurch, zur Paralyse geführt werden. Es liegt jedoch in den Erfahrungen des Kranken selbst ein Moment, das als Warnung gegen jede Behandlung mit bloſs flüchtigen Reizen dienen muſs: *mäſsiges Reiten ordnet die ungeregelten Bewegungen und hebt das Zittern*, freilich auch nur für kurze Zeit. Es beweist dies Mehreres, zuvörderst: daſs der Bewegungsapparat in sich selbst einer Reglung fähig sey, und zweitens: daſs der Heilplan nicht auf Häufung und Ver-

mehrung, sondern auf harmonischen Einklang der verschiedenen Erregungen gerichtet werden müsse.

Aus diesem allen glaub' ich mit Sicherheit folgern zu dürfen, dafs der hier in Rede stehende Krankheitsfall zur *Klasse* der Nervenkrankheiten, zur *Ordnung* der Nervenkrankheiten der organischen Bewegung, und zur *Gattung* der Rückenmarkskrämpfe gehöre. — Käme es hier auf eine synoptische Darstellung der Krampfkrankheiten an, so müfste noch vieles erörtert, specialisirt, neue Untersuchungen eingeleitet, aber auch die Gränzen dieser Zeitschrift und die Schranken eines ärztlichen Consilii (die ich freilich schon verlassen haben mag) völlig überschritten werden. Es wird vielmehr schicklich seyn, der bisherigen Ausführlichkeit wegen um Vergebung zu bitten und zur Angabe desjenigen, worauf es hier eigentlich ankommt, zu den therapeutischen Vorschlägen, hinzueilen. Es sei aber gestattet einiges Grundsätzliche hierüber voranzuschicken:

I. Bei allen Krankheiten des Rückenmarks ist's wichtig, störende Einflüsse aus dem Cerebral- und Gangliensysteme zu verhüten: der Kopf mufs klar, der Unterleib, auf eine angemessene Weise, rein ge- und erhalten werden.

II. Bei jeder primären Krampfkrankheit mufs untersucht werden, ob die abnorme Erregung in dem bewegenden Nervenapparat von einem positiven oder negativen Reiz herrühre; oder mit andern Worten: ob dieser bestimmte krankhafte Erregungszustand mit Vermehrung

oder Verminderung eines Energieverhältnisses verbunden sey, oder ob er noch ohne Alteration dieses Verhältnisses bestehe? In dem vorliegenden Falle ist's keinem Zweifel unterworfen, daſs das Uebel, obwohl seinem Ursprunge und seiner ganzen Bedeutung nach auf einer rein qualitativen Differenz beruhend, dermalen mit wirklicher Energieverminderung verbunden sey. Es kommt also viel darauf an, daſs dies berücksichtiget und nicht nur kein Angriff auf den Kräftezustand gemacht, sondern derselbe auf alle Weise geschont, durch vorsichtige Einwirkung gehoben und befestiget werde.

III. Nichts darf in der Behandlung der Nervenkrankheiten überhaupt weniger übersehen werden, als daſs ihre öftere Wiederkehr und endlich ihre ganze Dauer oder völlige Unheilbarkeit zuweilen keine andere Ursache hat, als weil sie früher vorhanden gewesen sind. Die erste erzeugende Ursache kann lange schon getilgt seyn, nichts destoweniger wiederholt sich die Wirkung, weil eine begünstigende Stimmung zurückgeblieben ist; oder, mit andern Worten: die Fortdauer vieler Nervenkrankheiten ist oft lediglich von einer durch die Krankheit selbst eingeführten Gewohnheit abhängig. Nicht ganz selten daher ist der Heilzweck nur durch die Ueberwindung dieser pathologischen Gewohnheit zu erreichen, und befördert ihn jedes, was diese tilgt. Ja, ein unschädlicher Versuch hiezu muſs bei der Behandlung jeder Nervenkrankheit gemacht werden, die nicht von manifesten materiellen Ursachen abhängt, oder deren Anfälle mehr kritische Ereignisse einer verdeckten Krank-

heit, als die Krankheit selbst sind. Dieser letzte Punkt ist von der gröfsten Wichtigkeit für die richtige Auffassung und Behandlung vieler Nervenübel. Es gehören namentlich dahin manche Epilepsien, deren Anfälle nicht ohne Gefahr für den Kranken unterdrückt oder verhindert werden dürfen. Es giebt ohne Zweifel Intemperaturen, Spannungen und Anhäufungen des Nervenfluidums (*sit venia verbo*!), deren Ausgleichung, wie in der atmosphärisch-elektrischen, durch Explosionen geschieht. Wird diese verhindert, oder vermag die Natur selbst sie nicht mehr gehörig zu Stande zu bringen, so hat dies Folgen der bedenklichsten Art. Dieses zu bemerken geben uns, wie gesagt, *manche* Epilepsien Gelegenheit. Es sei erlaubt, einen solchen, von mir genau beobachteten und, wie mir scheint, nicht uninteressanten Fall hier einzuschalten.

Ein Mann von einigen vierzig Jahren, übrigens gesunder Constitution, hatte in seinem 18ten Jahre, in Folge eines heftigen Schreckens, einen epileptischen Anfall bekommen, der jedoch, da er sich nicht bald erneuerte, keine besondere Aufmerksamkeit erregte. Zehn Wochen aber nach jenem ersten Anfalle stellte sich nach einem mehrtägigen allgemeinen Uebelbefinden, wofür man keine bestimmte Ursache aufzufinden vermochte, ein zweiter ein, der, kurze Ermüdung abgerechnet, völliges Wohlseyn zurückliefs. Von der Zeit an erneuerten sich die Anfälle alle 2 — 3 Monate, durch allgemeines, an sich nicht bedeutendes Unwohlseyn ein Paar Tage vorher sich ankündigend und dieses vollkommen glücklich entscheidend. Der Kranke verfehlte nicht,

ärztliche Hülfe zu suchen; in einer Reihe von Jahren wurden mehrere Aerzte berathen, deren jeder eine Kur einleitete, eine längere Zeit hindurchführte und mit Misslingen endete. So wurde der Kranke nach und nach gegen sein Uebel, das im Ganzen sein Wohlseyn nicht störte, gleichgültiger; so oft er die Vorboten empfand, hütete er einige Tage das Zimmer, bis der kritische Anfall vorüber war, und er selbst wiederum für einige Monate dem ungestörten Genusse seiner übrigens sehr angenehmen äufsern Verhältnisse und den ihm zusagenden Beschäftigungen wiedergegeben war. 32 Jahre alt heirathete er ein junges, kräftiges Mädchen, mit dem er schon lange in aufrichtiger, gegenseitiger Neigung verbunden war. Auch die Ehe, aus welcher 4 blühende Kinder entsprungen sind, war glücklich. In dieser Art ging alles fort, bis etwa vor 5 Jahren. Um diese Zeit aber nahm die äufsere Lage dieses Mannes eine ungünstige Wendung; er erlitt wesentliche Verluste, Sorge und mancher peinigende Kummer drangen auf ihn ein, die für ihn um so angreifender waren, je glücklicher seine bisherigen Verhältnisse gewesen waren, und je mehr er, durch achtungswerthe Gründe bewogen, die eingetretenen Veränderungen äufserlich zu verdekken bemüht war. Seine Gesundheit jedoch litt dabei nicht, vielmehr schien diese gewonnen zu haben, indem nun schon lange über die gewöhnliche Zeit hinaus der epileptische Anfall ausgeblieben war. Auf kleines Uebelbefinden zu achten, lag weder in den veränderten Lebensverhältnissen, noch in der auf Anderes hingewendeten Gemüthsstimmung. Ich bekenne selbst in der Meinung gewesen zu

seyn, dafs das alte Uebel wirklich durch die alterirte psychische und Nervenstimmung gehoben sey, denn wie es eine *Education des choses* giebt, so gewifs auch eine *Medecine des choses*. Dies zu bedenken empfahl ich auch dem Manne als einen Trost gegen die Widerwärtigkeiten seiner veränderten Lebenslage. Doch sehr bald wurde ich des Nachts schleunigst zu ihm gerufen mit der Nachricht: er sei plötzlich vom Schlage getroffen worden. Allerdings auch fand ich ihn in einem entschieden apoplektischen Zustande, dessen dringendsten Gefahren aber schnell durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen und durch die von den Umständen deutlich genug gebotene Behandlung verscheucht wurden. Am andern Morgen waren die Extremitäten der rechten Seite noch in einem subparalytischen Zustande, und gegen Abend klagte der Kranke über eine ungemeine, Beklommenheit im *Scrobiculo cordis*, und über einen reifsenden Schmerz im Kreuze. Am Morgen schon hatte ich ein *Emeticum* und zum innern Gebrauch *Salina* verordnet, beides hatte gewirkt; jetzt wurde nur noch ein *Clysma* aus *unc. iij. Ol. Hyoscyam. coctum*, worin *unc. β. Sal. mirab. Glaub.* aufgelöst wurde, zu geben empfohlen. In der folgenden Nacht wurde ich wiederum dringend zum Kranken hingefordert, weil er von einem heftigen epileptischen Anfalle, von dem die Frau des Patienten einen tödtlichen Ausgang befürchte, ergriffen worden sey. Als ich bei dem entfernt wohnenden Kranken anlangte, fand ich ihn, befreit schon vom Anfalle, in ruhigem Schlafe. Die Untersuchung des Pulses gewährte die Ueberzeugung, dafs keine augenblickliche Gefahr drohe; ich liefs des-

halb auch den Schlafenden nicht stören, empfahl sorgfältige Bewachung und erbat mir Nachricht über den Zustand beim Erwachen. Am Morgen schickte mir die bis dahin aufs äufserste geängstigte Frau einen Freudenboten mit der Nachricht: ihr Mann sei erwacht und befinde sich so wohl, dafs er das Bette zu verlassen begehre. In der That fand ich ihn bei meinem Besuche nach einigen Stunden auffallend wohl und ohne eine Spur von dem erlittenen apoplektischen Anfalle. Auch die Kräfte stellten sich bald wiederum her. — In den darauf folgenden 14 Monaten machte die Epilepsie vier Anfälle, ganz in der frühern Weise und mit gleichem Erfolge. Nun zeigten sich zum ersten Male schwache *Molimina haemorrhoidalia*; wiederholte Ansetzung einiger Blutegel *ad anum*, mäfsiger Gebrauch der Schwefelmilch mit Weinsteinrahm, seifenartige Fufs- und Halbbäder, Bitterbrunnen und eine gröfstentheils vegetabilische Kost bewirkten einen *Fluxus haemorrhoidalis*, der sich nach und nach periodisch zu ordnen beginnt. Der Kranke ist seitdem (nun fast 2 Jahre) von der Epilepsie ganz befreit und — kein Kranker mehr!

Es darf diese Beobachtung wohl als Beleg für unsere Behauptung geltend gemacht werden, dafs es gar manche, blofs ihrer Form nach gekannte Nervenkrankheit geben möge, die mehr als die kritische Erscheinung eines verdeckten Grundübels, als für die gemeine Krankheit selbst betrachtet werden müsse. Ganz so verhält es sich, wie wir an einem andern Orte überzeugend darthun zu können hoffen, mit dem was ein mehr als 2000jähri-

ger ärztlicher Sprachgebrauch *Podagra* nennt. Es ist aber die hier angedeutete Untersuchung schon deshalb von grofser praktischer Wichtigkeit, weil der Arzt wohl kaum in eine bedenklichere Verwirrung gerathen kann, als wenn es ihm etwa begegnen sollte, die Krankheit mit ihrer Krisis, oder auch nur mit der Lysis zu verwechseln und gegen die Letzteren eine bekämpfende Behandlung zu richten. Bei Fiebern und Entzündungen ist ein solcher Mifsgriff nicht so leicht möglich, wenigstens würde er leichter entdeckt werden können; bei Nervenkrankheiten hingegen ist in der That diese Gefahr grofs. Wird doch überall noch gezweifelt, ob Nervenkrankheiten, ob sogenannte chronische Krankheiten überhaupt Krisen bilden, wieviel mehr: dafs sie oft nur Krisen sind! In Wahrheit aber ist alles dies nicht nur gewifs, sondern eben so sehr auch, dafs jede Nervenkrankheit ihrem Wesen nach schon verkannt ist, wenn sie blofs ihrer Form nach erkannt und bestimmt wird. Dies mag auch mit dazu beitragen, dafs viele Schriftsteller, die mit grofsem Wortreichthum und oft mit vieler Kühnheit sich über Gegenstände der Pyretologie vernehmen lassen, sofort stille werden und einen gewissen Zagsinn verrathen, wenn es auf die Erörterung der Nervenkrankheiten ankommt.

Doch wir kehren zurück! So gewifs es also ist, dafs Nervenleiden oft nur deshalb wiederkehren, weil sich eine pathologische Gewohnheit entsponnen und zum ätiologischen Moment erhoben hat, so gewifs ist's auch andererseits, dafs manche in Paroxysmen erscheinende Formen des Nervenleidens nicht

die Krankheiten selbst, sondern ihre Entscheidungen, nicht die Uebel, sondern ihre respectiven Hülfen sind. Dort ist viel, zuweilen alles gewonnen, wenn es gelingt, die pathologische Gewohnheit aufzuheben, oder auch nur zu verändern; hier würde damit, so lange das Uebel in seiner Wurzel nicht berührt, ja nicht einmal erkannt wird, nur Gefahr bereitet werden können.

In dem vorliegenden Falle jedoch kann eine Besorgnifs der Art nicht entstehen, da man es hier mit keiner latenten, sondern mit einer völlig manifesten Krankheit zu thun hat, und in dieser selbst wiederum nichts deutlicher ist, als ihre Abhängigkeit von dynamischen Stimmungen. Sie erscheint, wenn sie da ist, und ist selbst getilgt, wenn sie nicht mehr erscheint. Zwischen ihr und ihren Erscheinungen (Wirkungen) liegt kein Drittes, Vermitteltes oder Vermittelndes, sie selbst Verdeckendes; sie ist vielmehr ganz das, was sie erscheint. Jede Gewalt daher, die man über ihre Erscheinungen gewinnt, ist auch eine, und eine eben solche über sie selbst. Je dauernder also die freien Zwischenzeiten gemacht werden können, desto gröfsern, wesentlichen Abbruch erfährt dadurch die Krankheit selbst, und eine dahin zielende Behandlung wäre keineswegcs eine eitel palliative, symptomatische, sondern eine wahrhaft curative.

IV. Die Krankheit ist ihrem Wesen nach nicht Entzündung, und hat überall mit dieser nichts gemein; aus der Behandlung also mufs alles entfernt werden, was auf Entzündung eine nahe oder entfernte Beziehung hat. Wie

aber das Rückenmark anatomisch und physiologisch zwischen Gehirn und Gangliensystem steht, so behauptet es auch die gleiche Stellung in pathologischer Rücksicht. Nun können zwar Rückenmarkskrankheiten sehr lange Idiopathien bleiben, ihre frühern oder spätern Wirkungen auf das Gehirn und Gangliensystem können aber gleichwohl nicht ausbleiben, sobald nicht eine örtliche Ausgleichung des primären Krankheitsprozesses erfolgt. Wo demnach Rückenmarkskrankheiten tödtlich enden, da geschieht's durch Schlagfluſs, Stickfluſs oder Vegetationszerrüttungen. Diese Beziehungen bei der Behandlung der Rückenmarkskrankheiten überhaupt, namentlich aber der chronischen und nicht entzündlichen, fest im Auge zu behalten, ist ein Moment von der höchsten Wichtigkeit. Weder das Gehirn noch das Gangliensystem dürfen hier einen Angriff erfahren, beide vielmehr müssen in ihren Thätigkeiten so regulirt und unterstützt werden, daſs sie nicht nur durch das Rückenmark nicht secundär erkranken, sondern auch auf dasselbe heilsam, d. h. reagirend einwirken mögen. Weder also dürfen nach der einen oder andern Seite hin heftige Erregungen bewirkt, noch darf andererseits etwas unternommen werden, das Collapsus und Erschlaffung erregen könnte, oder wohl gar müſste. Ausgeschlossen aus der Behandlung muſs daher alles werden und bleiben, was irgend gewaltsam und einseitig ist. Kein heroisches Mittel! kein heroisches Verfahren! Es ist dies keine Krankheit, die durch eine plötzliche Wendung, durch die Benutzung oder Herbeiführung Eines entscheidenden Moments beseitigt werden könnte, denn es ist keine

Krankheit, die durch bloſse Naturhülfe sich auszugleichen vermag! Wie viel, oder wie wenig hiemit ausgedrückt seyn mag, kann besonnenen Genossen der Kunst und Wissenschaft nicht entgehen. Hier gilt's keinen einzelnen genialischen oder glücklichen Act, sondern ein fortgesetztes, besonnenes Handeln, das zwar nur Ein Ziel hat, aber viel berücksichtigen muſs. Der wahre Heldenmuth bewährt sich hier in treuer Ausdauer.

V. Alle Krankheiten des Rückenmarks, so groſs auch ihre Neigung ist: lange Lokalaffection zu bleiben und dadurch sehr chronisch zu werden, nehmen einen viel rascheren und in seinen Folgen viel bedenklichern Verlauf, sobald die weitere Verpflanzung des Krankheitsprozesses zu Stande gekommen ist. Die Nähe dieses Ueberganges pflegt durch stärkere sympathische Erscheinungen verkündigt zu werden. Immer daher muſs, wo überall solche Vorboten auftreten, mit gröſserm Ernst und Nachdruck auf die Tilgung der ursprünglichen Affection Bedacht genommen werden. Dies für den vorliegenden Fall in Erinnerung zu bringen, fehlt es nicht an gegründeter Veranlassung.

VI. Jede intercurrente Krankheit, wenn sie nicht etwa gefährlich an sich ist, muſs als *mögliches* revulsorisches Mittel zur Heilung des Grundübels berücksichtiget werden. Namentlich wäre eine einkehrende Intermittens als ein günstiges Ereigniſs zu betrachten und vor der Anwendung der spezifischen Kur wenigstens sieben Anfälle abzuwarten. Die Bequemlichkeit und Sicherheit, welche die trefflichen Chinaalkaloiden in der Behandlung der

Intermittens darbieten, verhindern gewifs manche Heilung, welche die Natur sonst öfter eben durch diese Krankheit von manchen chronischen, höchst hartnäckigen Nerven- und Unterleibsübeln zu bewirken pflegte.

Diesen Grundsätzen gemäfs glauben wir folgende Behandlung vorschlagen zu dürfen:

1. *Aeufserliche Mittel*: *a*) *Häufige und gelinde Frictionen längs der Wirbelsäule.* Obwohl die Reibung selbst die Hauptsache ist, so kann doch auch damit etwas Medicamentöses zweckmäfsig verbunden werden. Ich empfehle hiezu das *Unguentum nervinum* mit einer reichlichen Beimischung der *Mixtura oleoso-balsamica* und etwas *Opiumtinktur*, oder besser: *Spirit. Angel.* mit *Liq. Ammon. caust.* und *Tinct. Theb.* Diese Frictionen müssen wenigstens zweimal täglich gemacht, und jedesmal 10—20 Minuten gelinde fortgesetzt werden. — Das *Cauterium*, sowohl das *actuale* als *potentiale*, als auch die *Vesicantia*, so wie überhaupt alles, was anhaltenden Schmerz und Säfteverlust erregt, scheint mir dem dermaligen Stande der Krankheit nicht zu entsprechen. Dagegen rathe ich sehr

b) *zu häufiger Anwendung rothmachender Mittel an der Wirbelsäule.*

c) *Das Reiten mufs fortgesetzt und so sehr verstärkt werden*, als es ohne nachbleibende fühlbare Ermüdung möglich ist. Auch das *Fahren in einem Stuhlwagen* wird dem Kranken wohlthun. Sehr dringend empfehle ich

d) *das Schaukeln.* Was die Schaukel im jugendlichen Alter gegen beginnende Verkrüm-

in Stellung, Form und Masse nur das Se-
läre ist. Fast gänzlich vernachläfsigt aber
l dies grofse Mittel bei Erwachsenen, weil
Krankheiten der Wirbelsäule meist nur an-
ochen und Bänder gedacht wird. Ich darf
essen aus mehrfacher Erfahrung die ent-
ieden heilsame Wirkung des längere Zeit
durch fortgesetzten täglichen und anhalten-
Schaukelns auch bei Erwachsenen in den
geeigneten Fällen versichern. Dafs der
in Betrachtung genommene Fall sich zur
vendung dieses Mittels sehr eigne, bedarf
dem bisher darüber Gesagten keiner wei-
Erörterung. — Ist's nicht sonderbar, dafs
ches Mittel nur deshalb verschmäht wird,
es in jedem Fall unschädlich ist?

c) *Das Seebad.* Ein unschätzbares und über
Wortlob weit erhabene Heilmittel! Das
ser allein thuts freilich nicht; wo aber
wäre eine so grofse und verbreitete
inwirkung, wo eine so ausgedehnte, gleich-

See? Hier schwebt noch heute, wie an der Schöpfung Anfang, der Geist über den Wassern, aus unendlicher Kräftigkeit zeugend Leben und Gedeihen. Das Schwache und im Leben Schwankende nahe sich getrost dieser Lebensquelle, um aus ihr zu schöpfen Kräftigung, Befestigung, innigere Elementarverbindung; nur das Zerrüttete, das dem Tode schon Geweihete (organisch Kranke) bleibe fern; dies erliegt schneller, je mehr hier ursprüngliches, kräftiges Leben waltet. Fieber und organische Krankheiten wichtiger Eingeweide sind die gröſsten (vielleicht die einzigen) Contraindicationen gegen das Seebad. — Was das Seebad und der wohlbenutzte Aufenthalt an der See zu leisten vermag, muſs man an sich selbst und Andern erfahren haben, um einen Versuch machen zu können, darüber zu sprechen. Und eben in diesem Falle bin ich: selbst hab' ich mehrere Male Gesundheit und frisches Leben nach harten Leiden durch dieses Mittel mir wieder gewonnen, und Kranke, die ich in Betten gehüllt ins Seebad habe reisen, mit Karren in die See hineinschieben lassen, sind nach einigen Monaten mit jugendlicher Frische zurückgekehrt, nicht wissend, welch ein Zauber das Uebel von ihnen hinweggenommen. — Soll aber der volle Nutzen vom Seebade gezogen werden, so muſs sein Gebrauch bestimmten Regeln unterworfen und mancherlei anderes damit verbunden werden. Das Wichtigste will ich hier bemerken: Jeden Morgen wenigstens muſs, entweder nüchtern, oder nachdem ein ganz leichtes Frühstück genossen worden, ein Bad genommen werden, und, wenn irgend möglich, Nachmittags, 2—3 Stunden nach der Mahlzeit und

nach

nach einiger Ruhe, ein zweites. Die Dauer des einzelnen Bades kann nicht nach einem Zeitmaafs bestimmt werden, sondern nach der Wirkung, nach der jedesmaligen körperlichen Stimmung. Der Kranke nämlich mufs sogleich aus der See gehen, sobald er, nachdem die erste Einwirkung überwunden und darauf eine erfrischende Empfindung eingetreten war, eine mehr oder minder allgemeine Horripilation fühlt. Es tritt diese zuweilen schon nach 5 — 10 Minuten, zuweilen erst nach 20 Minuten und später ein; es bezeichnet diese Horripilation den Sättigungspunkt der thätigen Hautreceptivität und das Unvermögen länger gehörig zu reagiren. Es tritt dieser Moment desto später ein, je mehr und je lebhafter man sich in der See bewegt. Beim Austritt aus dem Wasser müssen gelinde Frictionen über den ganzen Leib gemacht und ein *Luftbad* genommen werden. Ohne Zweifel gehören die Luftbäder überhaupt, und namentlich die am Seeufer bei nicht ganz ungünstiger Witterung zu den wirksamsten und hülfreichsten Heilmitteln in vielen Fällen; es ist daher sehr wünschenswerth, dafs ihnen die Aerzte eine gröfsere Aufmerksamkeit schenkten, als es bisher geschehen ist. Es versteht sich, dafs sie entweder — was das Vorzüglichere ist — ganz nakt, oder nur in ein dünnes leinenes Laken lose gehüllt genommen werden, indem man am Seestrande mäfsigen Schrittes lustwandelt. Es mufs wenigstens $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde dauern, und man thut wohl, es auch vor dem Bade zu geniefsen. — Das Baden in der stark bewegten See ist nicht nur nicht zu vermeiden, sondern eben dies ist das wirksamere und helfendere. Die Einwirkung

des Wellenschlages ist ein wesentliches Moment des Seebades. Auch ist das Wasser gewöhnlich um 1—2° R. wärmer, wenn die See bewegt, als wenn sie völlig ruhig ist.

Alle diese Mittel (*a*—*e*) müssen aber nicht einzeln, sondern, so viel als möglich, verbunden angewendet werden.

2. *Innerliche Mittel.* Abends und Morgens rathe ich eine mittlere Gabe des *Extracti Hyoscyami* zu reichen, und zwar 5 Gr. pro Dosi ganz rein in Pillenform. Sollte sich etwa — was aber nicht einmal wahrscheinlich ist — nach mehrwöchentlichem Gebrauch dieses Mittels etwas Flimmern vor den Augen u. s. w. einstellen, so ist weiter nichts nöthig, als es ein Paar Tage auszusetzen, und, nachdem jene Erscheinungen wiederum gewichen sind, zum Fortgebrauch zurück zu kehren. Während des Tages gebe man eine Verbindung von *gelind tonischen Mitteln mit Amaro-aethereis.* Da eben diese Mittel eine sehr reiche Wahl gestatten, so stimmt dies gut mit den Erfordernissen der Krankheit und den Wünschen des Kranken zusammen. Auch kann mit ihnen leicht etwas gelind Eröffnendes verbunden werden, wodurch nicht nur einer Nebenindication genügt, sondern auch die Wirkung der andern Mittel unterstützt, gesichert und erhöht wird. Ich würde mit einem gesättigten Aufguſs des *Chenopodii Ambrosioidis* anfangen, und diesem etwas *Tinct. Calam. aromat.* und *Tinct. Rhei aquos.* hinzufügen. Nur einige Mittel will ich namentlich anführen, denen ich aus Erfahrung an verwandten Fällen vorzugsweise vertrauen würde: *Herb. Rorismar.*, *Artemisiae vulg.*, *Card. Bened.*, *Mille-*

ıicnts kann unanständiger seyn, als in
lien überhaupt, und namentlich in ei-
wie das hier geforderte, sich in Nen-
von Arzneimitteln zu ergiefsen. Alles
ehr kommt auf Entwicklung der Einsicht
n Krankheitszustand, auf genaue diagno-
ıe Bestimmung und rationelle Festsetzung
Indicationen sowohl, als der anzuwenden-
Heilmethode überhaupt an. Die *Indicata*
n sich dann ganz leicht, und selbst
treitendem Vertrauen für das eine oder
e Mittel läfst sich gewöhnlich Eini-
durch die Wahl eines dritten, beiden
andten Mittels finden. In diesem Sinne
bitten wir unsere Vorschläge über die
lich anzuwendenden Mittel aufzunehmen
zu deuten. Nur wo man über einzelne
camente, oder Medicamentenverbindungen,
oder nicht ganz bekannte Erfahrungen
ıben glaubt, mufs es gestattet seyn, diese
derjenigen Entschiedenheit zur Sprache
ingen, welche eben einzeln stehende Er-
ngen zulassen. Und in solcher Weise

Rec. Ferri zoot. gr. ij. Rad. Rhei opt. gr. ʒ Elaeosacchar. Citr. gr. v. M. f. pulv. S. 3mal täglich ein solches Pulver) dringend zu empfehlen. — Seit *Zollikofer* das blausaure Eisen gegen die Wechselfieber empfohlen, habe ich, die *Intermittens* ihrem Wesen nach als eine Nervenkrankheit erkennend, jenes Mittel auch gegen mannigfache andere Nervenübel mit grofsem Nutzen angewendet. Namentlich ist es mir mehrere Male gelungen, durch den anhaltend fortgesetzten Gebrauch der angegebenen Verbindung des blausauren Eisens mit kleinen Dosen Rhabarber, alle, mit hartnäckigen Obstructionen verbundene Nervenübel des Unterleibes gründlich zu heilen. Bedingung jedoch der Anwendung dieses, aufserhalb des Organismus unauflöslichen Eisenpräparats dürfte wohl ein mäfsig guter Zustand der ersten Verdauung seyn. Ich bemerke dies der Vorsicht halber, wiewohl ich selbst nie Magenbeschwerden auch nur in geringem Grade als Wirkung dieses Mittels beobachtet habe. *)

3. *Die Diät und das allgemeine Regimen.* Die *Diät* mufs leicht nährend, mehr aus vegetabilischer als animalischer Kost bestehen, und nicht sehr gewürzhaft seyn. Uebrigens kommt hier, wie in den meisten Fällen, viel auf das an, was der Kranke selbst aus Erfahrung als heilsam oder nachtheilig für sich erkannt hat. Vermieden müssen werden

*) Beiläufig sei es gestattet, hier der aufserordentlich heilsamen Wirkung dieses Mittels gegen *Chlorosis* und gegen atonische Zustände des Uterus und deren Folgen zu erwähnen, da, so viel mir bekannt, solche Beobachtungen von andern Aerzten noch nicht bekannt gemacht worden sind.

alle *fetten*, *faden*, sehr mehligen Speisen. Keine sogenannten Kraftbrühen! sie sind — was nur zu oft verkannt wird — sehr schwer verdaulich und verdienen ihren Namen mehr in sofern sie Kraft erfordern, als geben. Das Grundgesetz auch für die Ernährung ist Thätigkeit; je gröfser und vollständiger diese, desto vollkommener und dauerhafter auch jene, und umgekehrt. Es wird ein Mensch durch zwei Pfund des schlechtesten Komisbrodes täglich ungleich besser genährt, als durch zwei weiche Eier, obwohl diese mehr sogenannten Nahrungsstoff enthalten. — Feste Fleischspeisen werden besser kalt, als warm vertragen. Von Fischen sind Heringe, und nächst ihnen die *Sardellen* am gesundesten; doch nur ja keine italienischen Sallate, so vortrefflich sie in der That auch schmecken. — Zum *Getränke* kann der Kranke ein leichtes *Bier*, wenn er daran gewöhnt ist, wählen; immer aber ist das weifse dem braunen Bier vorzuziehen; doch darf er sich auch des *Wassers*, wenn er es vorzieht, nicht enthalten, das Uebermaafs blofs ist auch hierin zu vermeiden. *Thee* und *Kaffee*, mäfsig genossen, sind gewifs nicht schädlich, sehr oft heilsam. Im Ganzen jedoch ist der grüne Thee der Gesundheit zuträglicher als der schwarze, und nie sollte man Rum, Arrak u. dgl. hinzuthun. Kaffee mufs rein und mäfsig stark genossen werden; es giebt für ihn kein Surrogat und jede Beimischung, den Zucker ausgenommen, verdirbt ihn wenigstens, oder macht ihn wohl gar schädlich. Täglich mufs der Kranke etwas *Wein* trinken. Im Allgemeinen ist Nervenkranken der süfse Wein, zumal ein guter spanischer, der zuträglichere; in der vorhaltigen

heilsamen Wirkung aber gleicht kein Wein unserm Rheinwein, wenn er guter Art ist. Doch ist hierin gewiſs nur das *medice*, was *modice* geschieht.

Was das *Regimen* anlangt, so ist darüber, nach dem früher Bemerkten, nur wenig hinzuzufügen. Daſs der Kranke viel in freier Luft sich aufhalten und bewegen solle, ist *implicite* schon angegeben. Er darf nicht sehr lange im Bette, und nicht in einem zu weichen und warmen, noch auch auf zu hartem Lager liegen. Das Bette dient nur gut für die Zeit des nothwendigen Schlafs und für solche, die weder an die freie Luft, noch zur gehörigen Bewegung gebracht werden können. Alle Säfteverluste müssen sorgfältig verhütet werden, besonders aber Vergieſsung des edelsten!! Der Kranke suche sich eine ruhige Heiterkeit des Gemüths zu bewahren und bediene sich des besten Recepts gegen alle Uebel; es besteht aus drei Ingredienzien: Glaube, Hoffnung und Liebe. — Ich aber scheide hier von ihm mit den herzlichsten Wünschen für seine Genesung!

Noch einige Vorschläge zur Heilung.

1. *Vom Med. Rath Dr. Pittschaft* zu *Karlsruhe*.

Es ist Einem eine Freude, wo man ihm richtig antwortet,
Und ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich.

Sprüche Salomonis.

Es sind mehrere Antworten in Ihrem Journale auf die Bitte um guten Rath, Novembr. 1827, eingelaufen. Es scheint nicht, als hätte der verschiedene ärztliche Rath was genützt. Oder erhalten wir noch Nachricht darüber. Ich will auch meine Ansicht kurz mittheilen, viele Worte sind nicht nöthig, weil sich wahre Künstler leicht verstehen.

Nach meinem Dafürhalten beruht die nächste Ursache der Krankheit des Bittenden in einem Erkranktseyn des kleinen Gehirns und Rückenmarks — woran vielleicht auch der *Vagus* als der Bewegungsnerve für die innere Sphäre des Organismus Antheil zu nehmen hat. — Der *Taback* ist hier das wahre Heilmittel, das Specificum. Schon lange stimmen meine Erfahrungen mit denen des Hrn. *Rademacher* überein. Zu dem Ende bitte ich den Hrn. Hausarzt des Kranken, das Mai-Heft 1826 dieses Journals, die Erfahrung über den Taback, von Dr. *Thomas Anderson*, Magazin der ausländischen Lit. der Heilkunde, 10. B. S. 283, und Juli- und August-Heft, 1827. S. 193. und *Sennert Tractatus poshumus*, *Paralipomena*. *C*. 13. *p*. 116. *Zacutor Lusitanus de*

prax. med. adm. L. I. Obs. 20. Schulze Mat. medic. p. 172 nachzuschlagen. Die alten Aerzte wufsten recht gut, dafs der Taback das Arzneimittel in den Krankheiten sey, wo ihn Hr. *Rademacher* mit so vielem Recht anpreifst. Ich werde dieses in meinen Vergleichungen der Medicin, so wie meine Erfahrungen über dieses herrliche Mittel mittheilen. Ja folgende Stellle eines alten Dichters, der kein Arzt war, beweist sogar, dafs es dem Volke bekannt war.

Foemina difficilem foetum exclusura, Tabaci
Provida potet aquam: sic cito mater erit.

P. Scriverius.

Diese Sexualverrichtung geschieht durch das Rückenmark. Hätte ich den Kranken zu behandeln, so verordnete ich folgendes Recept: *Rec. Herb. Chenopod. ambros. Herb. Meliss. Fol. Aurant. ana drachm. ij. Fol. Nicotian. scrup. j. F. infus. aquos. fervid. colat. refr. unc. iv. adde Liq. Ammon. anis. drachm. j. S. Stündlich 1 Efslöffel voll zu nehmen.* Dabei liefs ich ihn des Tages mit der lauwarmen *Fowler*'schen Tinctur längst dem Rückgrath einreiben. Auch dürften wohl die *Anderson*'schen Bäder aus Taback ihre Anwendung finden. *Experto sat!*

2. *Von W. in —g.*

Die Natur der Nervenkrankheiten ist noch in grofses Dunkel gehüllt. Analoge Erfahrungen veranlassen den Unterzeichneten zu dem Rathe, gegen das hier geschilderte Uebel ganz einfach das *Kali subcarbonicum* (*Sal tartari*) zu versuchen, etwa in folgender Form: *Olei Tartari per deliq.* (*Liq. Kali subcarbon.*) *drachm. ij. Aq. Menthae pip. unc. iij. Syr. Aurant. unc. j.* Zweistündlich zu einem Efslöffel voll. Es braucht dabei weder in der Diät, noch in der übrigen ärztlichen Behandlung eine andere Rücksicht genommen zu werden, als welche *der* Zustand des Körpers ohnediefs erfordert. Eine weniger reizende als stärkende Nahrung, so wie ein mehr beruhigendes, als reizendes ärztliches Verfahren, hinlängliche Bewegung und möglichste Erheiterung des Gemüths, wird diesem Zustande wohl am besten entsprechen.

Wir fügen die wiederholte Bitte an den Arzt des Kranken bey, uns über den Fortgang der Krankheit und die Wirkung der vorgeschlagenen Mittel bald belehren zu wollen.

d. H.

II.
Hydrophobie.

(Forts. S. Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXIV. St. 6. S. 108.).

28.
Russische Volksmittel gegen Wasserscheu.
Ein Beitrag zur Verhütung und Behandlung dieser furchtbaren Krankheit,
vom
Hofrathe, Dr. Carl Mayer
in St Petersburg.

Nicht unbekannt mit dem, was die allgemeine med. Literatur darüber geliefert hat, und vertraut mit diesem Gegenstande in Rufsland, liefere ich hier einige Mittheilungen, die mir nicht uninteressant zu seyn scheinen. Manches bereits Bekannte wird dadurch bestätiget, oder berichtiget, manches Neue weiter geprüft werden können. Zunächst wünsche ich aber diesen Beitrag an die Ueberschrift: Russ. Volksmittel gegen Wasserscheu angereiht zu sehen, welchen wir dem um unsere Wissenschaft, und das Civil-Med. Wesen Rufslands gleich

verdienten Herrn wirklichem Staatsrathe Dr. *Joseph Rehmann* verdanken. (S. Salzb. med. chir. Zeitung Nr. 5. vom 15ten Jan. 1818. Bd. I. S. 77—80. Russ. Samml. f. Naturwissenschaft und Heilkunst, von Dr. *A. Crichton*, Dr. *Joseph Rehmann* u. Dr. *C. F. Burdach*, Riga u. Leipzig 1816. Bd. II. Heft II. S. 248. *Pierer's* allgem. med. Annalen, 1818. S. 258 und folgd.)

A. Neuerdings empfohlene Mittel.

1) *Der Arsenik.*

Der verstorbene Dr. *Adolph Löffler* in Witebsk empfahl vor einigen Jahren in einer eigenen Schrift ein Vorbauungs-Verfahren wider die Wasserscheu, welches in der äufserlichen Anwendung einer sehr starken Auflösung des *Arsenici albi* besteht. Mein Vater, der Russ. Kaiserl. Staatsrath Dr. *Anton Mayer* hat sich veranlafst gefunden, in einer Abhandlung die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die *Gefahr* zu richten, welche mit dem Gebrauche dieser Methode verbunden ist. Da ich ohnlängst — (in *Rust's* und *Casper's* krit. Repert. Bd. XII. Heft 1. S. 101—120) — das Wesentliche aus diesen beiden Schriften, mit einigen eigenen Bemerkungen zur Kenntnifs des teutsch-med. Publikums gebracht habe, so verweise ich hier auch nur darauf.

2. *Euphorbia Cyparissias.*

Der Apotheker Hr. *Tetzner* in Kiew schrieb im Mai 1822 an den nun verstorbenen Akademiker *Scherer* in St. Petersburg unter andern Folgendes: „Es ist in hiesiger Gegend ein neues *ganz unfehlbares* Mittel gegen die

Wasserscheu bekannt worden. Die wohlthätige Wirkung desselben ist unzähligemal geprüft worden, und die Bekanntschaft mit demselben fand sich bereits durch mehrere Generationen bei einer Bauernfamilie auf einem unweit von Kiew gelegenen Dorfe Krasitsch. Es war den Bewohnern der Umgegend bekannt, und wer so unglücklich war, solcher Hülfe zu bedürfen, wendete sich an diese Familie, und *nie* (?) schlug dieses Mittel fehl. Es ist die Wurzel von *Euphorbia Cyparissias.*

Die Bauern verfahren bei Anwendung derselben auf folgende Art: Die frische Wurzel wird in kleine Stückchen zerschnitten, ein neuer Topf bis an den Rand desselben damit angefüllt, und mit so viel Wasser übergossen, dafs die Wurzel ganz damit bedeckt ist. Hierauf wird der Topf mit einem vorher schon angepafsten, aus einem ganzen Stücke frischer Brodrinde geformten Deckel bedeckt, und an den Seiten mit Brodteig gut verklebt. So zugerichtet setzt man ihn des Abends in einen heifsen Backofen, und läfst ihn die Nacht über darin stehen. Am Morgen nach erfolgter vollkommener Abkühlung wird er geöffnet und die dunkel gefärbte Brühe von den Wurzeln abgesondert. Diese Flüssigkeit ist nun das aufserordentliche Mittel, welches nach den Erfahrungen dieser Landleute die Kraft hat, den fürchterlichen Wirkungen der gefährlichsten Verletzungen zu begegnen, und die schrecklichen Folgen derselben gleichsam im Keime zu ersticken, und zu zerstören. — Die Dosis für Erwachsene ist ein grofser Theelöffel voll, für jüngere Personen im Verhältnisse weniger; ist die Portion zu grofs gewesen, so ent-

steht bald darauf Erbrechen. Sollte man glauben, dafs dabei vielleicht das genommene Mittel wieder mit ausgebrochen sey, so ist es nöthig, bald darauf eine zweite kleinere Dosis davon zu geben." —

Wie es scheint, ganz unbekannt mit dieser Mittheilung, die der verstorbene *Scherer* (in dessen Nordischen Annalen der Chemie, Bd. VIII. Heft 2. S. 211—212) — geliefert hat, machte kürzlich der Dr. *Muchin*, Prof. d. med. Polizei zu Moskau (in Nr. 49. der Mosk. Zeitung vom $\frac{18}{30}$. Juni 1824. p. 1741) öffentlich bekannt: Er sei persönlich durch einen Bauer, *Basil Kobantschenko*, aus der Slobodischen Ukraine, Gouvernemont Charkow von der *Schutzkraft der Wurzel einer Euphorbiae-Species gegen das Wuthgift unterrichtet worden.*

Die Wurzel im Herbste ausgegraben, habe der Bauer wirksamer gefunden, als die zu einer andern Jahreszeit gesammelte. Die frische Wurzel wird in einem leicht geheizten Ofen getrocknet, und an einem warmen trocknen Orte bis zum Gebrauche aufbewahrt. — *Anwendung*. Erwachsenen Personen giebt er täglich ein Mal des Morgens nüchtern ungefähr 2 Scrupel bis 1 Drachme (einen Theelöffel voll in *Kwas*, ein aus Roggenmehl bereitetes leicht gesäuertes Getränk). In Fällen, die keinen Zeitverlust gestatten, giebt man dieses Mittel zu jeder Stunde, selbst unmittelbar nach der Mahlzeit. Für Kinder von 10 Jahren bestimmt er die Gabe auf 1 Scrupel, und für 5jährige Kinder auf 10 Gran in Milchbrey. In Fällen, wo die Bifswunden sehr grofs, oder ihrer Zahl nach beträchtlich

oder, wo die Menschen mit dem Speichel wüthender Thiere sehr befleckt waren, bediente der Bauer sich auch zur Verstärkung der Wirkung der in Pulverform gegebenen *Rad. Euphorb.*, noch einer Abkochung derselben. Die Art der Zubereitung dieses Decocts ist im Wesentlichen dieselbe, wie sie oben aus *Kiew* angegeben wurde. Eine klein geschnittene Wurzel wird mit 3½—4 Pfund gemeinem Wasser überschüttet, nicht länger als drei Stunden in einem gelind geheizten Ofen gelassen, die Flüssigkeit durchgeseiht, und die Gabe ist, warm oder kalt, etwa 1½ Unze täglich ein Mal und nicht länger als 2 Tage hinter einander. Zur Sicherstellung gebissener Kühe und Pferde goſs er ihnen immer nur ein Mal mit Gewalt eine handvoll (*Manipulus*) von der gepulverten Wurzel mit einer Bouteille (1½ Pfund) Wasser in die Gurgel. Bei Delirien der Wuth wiederholte er dasselbe drei Tage hintereinander, täglich ein Mal. Hunden und Schweinen gab er das Pulver mit dem Futter zwei Tage, täglich ein Mal zu einem Eſslöffel voll.

Die Menschen und Viehe von wüthenden Thieren beigebrachten Biſswunden verband er bis zu deren vollkommenen Heilung 2 mal des Tags, indem er sie mit dem genannten Decoct auswusch und das zur Asche verbrannte Pulver der *Rad. Euphorb.* hineinstreute. Die Wirkung dieser innerlich genommenen Arznei zeigte sich immer bei *Menschen* und *Hunden* durch Erbrechen, und bei allen (Menschen und Thieren) durch Durchfälle. — Wo dieses Mittel Brechen verursachte, erfolgte groſse Hitze und Schweiſs, was nicht geschieht,

wenn sich die Wirkung als Durchfall zeigt. — Nach Beendigung des Brechens und des Durchfalls erfolgt immer ein süfser Schlaf, der gewöhnlich vier Stunden dauert. Nach der mündlichen Versicherung des Bauers schützt die innerliche Anwendung dieses Mittels nicht nur vollkommen gegen die Wuth, sondern selbst in der schon ausgebrochenen Krankheit gegeben, heilt es dieselbe vollkommen, ohne den mindesten Nachtheil. — Prof. *Muchin*, dem der Bauer bei seiner Rückkehr in die Ukraine eine grofse Menge der von ihm gebräuchlichen Pflanzen mit Wurzeln, Blüthen und Saamen zuzustellen zugesichert hatte, versprach in der Folge die physiographische Bestimmung derselben, welche mir aber bis jetzt noch nicht zugekommen ist.

Die drastische Wirkung, welche allen Euphorbien angehört, hat der Wurzel der *Euphorbia Cyparissias* schon längst einen Platz in den Hausapotheken verschafft. *Murray* bemerkt (in seinem Arzneivorrathe IV. 115.) dafs diese Wurzel, weil sie ehemals häufig *von den Bauern* als Abführungsmittel gegeben worden sey, den Namen: *Bauern-Rhabarber* erhalten habe.

Hr. Prof. *Wendt* in Copenhagen lieferte kürzlich — (im Journal der pr. Heilkunde, herausgegeben von *C. W. Hufeland* und *E. Osann*, 1825. IV. St. p. 3—47.) — Geschichtliche Beiträge zur Kunde von einzelnen Arzneimitteln aus dem Geschlechte *Euphorbia*. Besonders wurde dort *Euphorb. helioscopia* (p. 11.) — *Esula minor*. (p. 11—12.) und *Euphorb. lathyris* (p. 13.) erwähnt. — Genaue chemische Analysen von Euphorbien-Species findet

man: von der *Euphorb. cannabina* von *Boudet* (*Bulletin de Pharm. T. III. Mars.* 1811. S. 97—105.) nach *Mühlmann* (Berlin, Jahrb. der Pharm. Bd. 19. 1818. S. 125—141.), nach *Pelletier* (*Bullèt. de Pharm. T. IV. Nov.* 1812. S. 503.), nach *Brandes* (*Buchner's* Repert. Bd. VI. p. 203.) — von *Marincovich* (in *Petr. Marincovich De succo Tithymalorum ejusque analysi.* 28 S. in 8. Padua. 1823.) — von *Calderini* dessen Versuche (*sur l'huile d'Euphorbie lathyris*) ohnlängst *Grimaud* wiederholt und bestätigt hat. (S. *Archives générales de Médecine. Tom. VII.* (1825.) p. 460.

3. *Anchusa officinalis.*

Der (ehemalige) Inspector der Med. Behörde des Gouvernements *Twer*, *Medico-chirurg Diez* bemerkte auf der Bereisung dieses Gouvernements, daſs im *Staritzki*'schen Kreise sehr viele Landbewohner sich mit dem Sammeln der *Anchusa offic.* beschäftigen. Nähere Nachforschungen ergaben, daſs die Einwohner diese Pflanze zur Vorbauung der Wasserscheu nach dem Bisse von wüthenden Thieren gebrauchen, und daſs nach glaubwürdigen, durch das Zeugniſs des dortigen Kreisarztes bestätigten Versicherungen, noch kein einziges Beispiel bekannt sey, wo ein solcher Gebissener, wenn er mit diesem Mittel behandelt wurde, auch nur an irgend einem dieser Krankheit eigenthümlichen Symptome gelitten habe. Hierauf gestützt, behandelte der Med. Inspector *Diez* (im Mai 1817) in der Stadt *Twer* mit diesem Mittel drei, von einem erwiesen tollen Hunde gebissene Personen (die Soldatenfrau *Eudoxia Petrow*, die Bürgerstochter *Agre-*

pina

pina, und den *Petrow*, Zögling der Militärwaisenabtheilung daselbst). Er gab die Pflanze in Pulverform innerlich zu einer halben Unze (4 *Solotnik* russ. Civil-Gewicht) 13 Tage nach einander Morgens nüchtern auf Brod mit Butter bestrichen, oder in Branntwein, und liefs aufserdem eine starke Abkochung derselben als Getränk gebrauchen. Die Bifswunden wurden nach den gewöhnlichen Grundsätzen behandelt, zuerst mit Lauge ausgewaschen, und dann mit der pulverisirten Pflanze ausgestreuet. Nach 13 Tagen erklärte Hr. *Diez* die von ihm auf die beschriebene Weise Behandelten für vollkommen geheilt (?!), und auch später hat sich nie ein Zeichen der Wasserscheu an ihnen wahrnehmen lassen.

Die Ober-Civilmedicinal-Verwaltung auf officiellem Wege hievon benachrichtiget, und stets bemüht, Nichts unbeachtet zu lassen, was auf irgend eine Weise zur Förderung des Gesundheitswohls in dem ihr angewiesenen Wirkungskreise beitragen kann, hat die Verfügung getroffen, dafs zur sichern Erörterung über den Nutzen und die Wirksamkeit dieses Mittels in verschiedenen Gegenden Rufslands die erfahrendsten Aerzte beauftragt sind, in vorkommenden Fällen auf das Pünktlichste Versuche damit zu veranstalten. Defshalb sind von *Twer* aus hinlängliche Quantitäten der *Anchusa offic.* versandt, die naturhistorische Beschreibung derselben hinzugefügt, und der Auftrag gegeben worden, diese Pflanze in den verschiedenen Gouvernements aufzusuchen, sie wo man sie findet, gehörig zu sammeln, und zu besagtem Zwecke zu benutzen.

So ist denn vorläufig wohl alles geschehen, was zu der Hoffnung berechtiget, mit der Zeit auch über die Schutzkraft der *Anchusa offic.* gegen die Wasserscheu *gründliche* Schlüsse folgern zu können.

B. Frühere von Rufsland aus empfohlene und in Teutschland bereits bekannte Mittel.

1) Der *Bluttrank.*

Bekanntlich wurde schon vor mehreren Jahren vom südlichen Rufsland aus — (und zwar in *der Nordischen Post*, aus einem Schreiben aus *Olviopol* vom 10ten Octbr. 1813, im Auszuge aufgenommen in die *Russ. Sammlung für Naturwissenschaft und Heilkunst*, *herausgegeben von Dr. A. Crichton*, *Rehmann und Burdach.* Riga und Leipzig 1816. Bd. II. Heft 2. S. 101—102.) — der innere Gebrauch des Bluts gegen die Wasserscheu empfohlen.

Als ich mich — noch *vor* jener Bekanntmachung — im Winter $18\frac{12}{13}$ wegen der damals im mittäglichen Rufsland herrschenden Pest an den Ufern des *Bog's* in der Stadt *Wosnesensk* befand, hatte ich zuerst Gelegenheit, mehrere Fälle zu erfahren, in denen Personen, welche von erwiesen wüthenden Wölfen gebissen, gegen die Wuth durch das warme Blut einer *Ente* gesichert waren, welche man in jener Gegend *Gotka* nennt und ausschliefslich zu diesem Zwecke hegt. Ich halte sie für *Anas clypeata* — (*Le Souchet*, oder *Le Rouge* der Franzosen). Man zeigte mir unter Andern den in obiger Anzeige erwähnten Officier, von den damals noch bestehenden Bogischen Kosacken, Hr. *Nowgorodsky*,

dessen Gesicht mit einer grofsen Narbe bedeckt war, in Folge des Bisses von einem wüthenden Wolfe. Mehrere Menschen, die gleichzeitig von demselben Thiere gebissen waren, aber den Bluttrank nicht gebraucht hatten, sollen wasserscheu gestorben seyn. Der Officier wurde durch dies Mittel gerettet, obschon die Zeichen der Wuth sich bereits an ihm äufserten.

Im Frühjahre 1825 besuchte ich wiederum jene Gegend und fand, dafs dasselbe Verfahren sich bei den Einwohnern in den ihnen vorgekommenen Gelegenheiten fortdauernd bewährt gezeigt habe.

Indessen will ich hier nicht von diesen *Fällen* reden, denen das Zeugnifs eines unbefangenen, *ärztlichen* Beobachters fehlt, sondern ich erwähne ihrer nur in soferne, als diese Thatsachen gewissermafsen mit den Erfahrungen übereinstimmen, welche Hr. Dr. *Rittmeister* in Paulowsk (*Hufeland's* Journ. d. prakt. Heilk. Bd. XLIV. St. 1. S. 100. Bd. LII. St. 2. S. 83.) aus seinem praktischen Wirkungskreise zur Oeffentlichkeit gebracht hat. — Ohnlängst habe ich — in *Rust's* und *Casper's* Krit. Repert. Bd. XII. Heft 2. p. 282—284, Dr. *Rittmeister's* neueste Erfahrung über die prophylactische Kraft des Bluts von warmblütigen Thieren, nebst einigen Bemerkungen von mir mitgetheilt, worauf ich deshalb auch hier wiederum hinweise.

2. Die *Wuthbläschen und deren Entleerung.* (Aus Moskau durch *Marochetti* zuerst in *Teutschland* bekannt geworden).

Ueber dieselben habe ich mich schon ausgesprochen (*Rust* und *Casper*) a. a. O. p. 276 — 279. und p. 283 — 285). Ich bemerkte bereits, dafs seit einigen Jahren auf Verfügung der Russ. Civil-Ober-Med. Verwaltung jeder in und um Moskau von einem wüthenden Thiere gebissene Mensch in das Catharinen-Spital daselbst gebracht werde, und zwar nicht nur zur nöthigen Hülfeleistung, sondern auch namentlich um die Erfahrungen *Marochetti's* von ihm selbst fortzusetzen, sie unpartheiisch zu prüfen, und dadurch mehr Gewifsheit über ihren diagnostischen und therapeutischen Werth zu erlangen, dafs aber in jenem Krankenhause — bis gegen das Ende April's 1825 — von *funfzig* von Hunden und Wölfen Gebissenen bei *keinem* die bekannten Bläschen beobachtet worden sind.

Im Januar 1824 behandelte ich zu *Theodosia* (oder *Kafa*) auf der taurischen Halbinsel, einen Mann, der in die Hand von einem Hunde gebissen war, für dessen wirkliche Wuth ich sehr bestimmte Belege auffand.

Weder (nach *Urban*) im Umkreise der, bis in der 8ten Woche offen erhaltenen Bifswunde, noch unter der Zunge, konnte ich die erwähnten Bläschen wahrnehmen. Der Mann blieb von der Wuth frei und befindet sich, so viel mir bekannt, auch jetzt noch gesund.

Ich füge nun dieser Kunde prophylactischer Mittel gegen die Hundswuth noch zwei Fälle hinzu, der schon ausgebrochenen und

mit dem Tode beendigten Krankheit, welche leider beweisen, von welcher grofsen Gefahr auch anscheinend geringe Hautverletzungen seyn können.

Franz Hermanowicz, ein Fuhrmann, 40 Jahr alt, wurde im Mai 1820 in die rechte Handwurzel von einer fremden Katze gebissen, als er sie ergreifen wollte. Die Wunde heilte in einigen Tagen von selbst zu; im December desselben Jahres quetschte er sich durch einen Fall die Lendenwirbel, und litt fast zwei Monate an Schmerzen an dieser Stelle. Am 19ten März 1821 sehr erhitzt durch einen aufgeregten und unbefriedigten Geschlechtstrieb, war er den ganzen Tag traurig, erkältete sich in der Nacht, und fühlte den nächsten Tag Brustschmerzen und eine Taubheit im rechten Arme. Defshalb liefs ihm der befragte Arzt ein Pfund Blut aus dem ertaubten Arme entziehen, und innerlich eine schleimige Salpeter-Mixtur nehmen. Drei Tage später klagte er über die Fortdauer jenes Schmerzes, und über Schlaflosigkeit. Es wurde ihm das *Elect. lenitiv.* verordnet. Um Mitternacht fing er an irre zu reden, verursachte sich mit den Händen eine Quetschung der Geschlechtstheile, und eine grofse *Ecchymose* am männlichen Gliede. Als er am folgenden Morgen in die Kirche trat und sich mit Weihwasser besprengen wollte, so überfiel ihm ein Schauder am ganzen Körper, und er schrie unwillkührlich auf. — So (am 24ten Mai, am 4ten Tage der Krankheit) in die klinische Anstalt zu Wilna aufgenommen, fand man an ihm: das Gesicht roth, den Blick wild, geröthete Augen, heftigen Durst, grofse Beschwerden beim Schlingen, besonders

bei Flüssigkeiten. Gegen das ihm gereichte Wasser zeigte er ungewöhnlichen Widerwillen, versuchte aber doch mit Schauder es zu trinken, allein so oft nur ein Tropfen bis zum Schlunde gelangte, wurde es mit Gewalt zurückgedrängt, und nach jedesmaligem Versuche zum Trinken zitterte Patient an allen Gliedern. Tauchte der Kranke den Finger in Wasser, so überfiel ihn derselbe Schauder, der jedoch geringer blieb, wenn das Wasser *warm* war. Glänzende Gegenstände scheute er nicht, wohl aber den Anblick seines eigenen Speichels, der milchähnlich war, und oft ausgespieen wurde. *Die Krankheit wurde für den Ausbruch der Wuth gehalten, die durch den Biſs der Katze veranlaſst war.* Man scarificirte sogleich die Stelle, an der früher die Biſswunde gewesen, und belegte sie mit einem *Vesicat.* Aus der *V. cephal. dext.* wurden etwa fünf Unzen Blut gelassen (das in einer Stunde zum Blutkuchen geronnen, ohne das mindeste Blutwasser auszuscheiden) und spritzte in dieselbe Wunde ein Pfund destillirtes Wasser von 30° *Réaum.* Während der Einspritzung hatte der Kranke das Gefühl von Wärme in der Gegend der *V. subclav. sinistr.* Der Puls zählte 90 Schläge, war voll, regelmäſsig. Die Scheu vor dem Wasser blieb fortdauernd, und nur mit verschlossenen Augen gelang es ihm, unter Zuckungen etwas mit Syrup versüſstes Wasser tropfenweise hinunter zu schlucken. Allmählig stimmte sich der im Rhytmo regelmäſsige Puls bis auf 60 Schläge herab. — Vier Stunden nach der ersten Infusion wurde eine zweite, ganz wie die vorhergegangene in die frühere V. Wunde gemacht. Der Kranke fühlte dabei in der, in ihrem ganzen Laufe

angeschwollenen, Vene eine unangenehme Empfindung, in der Herzgegend eine Schwere, der vorher kleine Puls wurde voller, 80 Schläge in der Minute zählend. Drei Stunden später wurde eine dritte Einspritzung, in Allem den Vorhergehenden gleich gemacht, während welcher der Kranke nur die Empfindung hatte, als bewege sich unter dem Schlüsselbeine eine Flüssigkeit. Gegen Mitternacht brach ein starker Schweifs aus, der vorzüglich die Brust einnahm. Am 25ten März (am 5ten Tage der Krankheit, geschah die 4te *Infusion*, zwölf Stunden nach der dritten, in den rechten Arm, wie früher. Es erfolgte *Furcht vor der Luft*, heftige Wasserscheu, und der Geruch von Apfel*sinen* erregte Krämpfe. Um 12 Uhr Mittags zog der Kranke durch eine lange Röhre warmes Bier in verschiedenen Malen bis dreizehn Unzen ein, er hatte darauf häufiger Auswurf des schäumenden Speichels, — das *geringste Anwehen der Luft wurde ihm unerträglich.* — Abends 8 Uhr trank er wiederum durch die Röhre Bier. Um Mitternacht genofs er Bier ohne Hülfe der Röhre, konnte aber kein Wasser sehen, und hatte die gröfste Angst vor jeder *Luftberührung.* — Den 26ten März, am 6ten Tage der Krankheit, erschien eine spastische Zusammenziehung des Deltamuskels des linken Armes. Abends 6 Uhr wurde die 5te Infusion — von 15 Unzen — vorgenommen, ohne Veränderung im Gefühle des Pat. während derselben.

Der Kranke bekam heftigen Starrkrampf, der noch einige Stunden zunahm, so dafs endlich der Unglückliche mit nach vorne gezogenem Körper und schäumenden Munde den Geist aushauchte.

Die *Leichenöffnung*, veranstaltet vom Prosector Dr. *Bilkiewicz*, zeigte:

In der *Schädelhöhle*: die Gefäfse der *Mening.* und der Halbkugeln des Gehirns aufgetrieben, zwischen den *Mening.* und *Arachnoidea* und um der *Medulla oblongata* etwa eine halbe Unze Serum-Ergufs — die Gehirnsubstanz zähe wie in Weingeist macerirt — durchschnitten mit unzählig rothen Pünktchen durchsäet; in den Hirnkammern keine Flüssigkeit — der *Plexus choroideus medius* und die *V. Galeni* sehr angeschwollen — die Gefäfse — gleichsam neue — wie künstlich ausgespritzt, dieses zeigte sich am Sehnervennetze, der *Pons V.*, der *Medulla oblongata* und in der *Arachnoid.*, am Anfange des Rückenmarks, besonders an den Stellen, wo folgende Nerven entspringen: die *N. N. acustici*, *facialis*, *vagus*, *glossopharyngei*, *hypoglossi et accessorius Willisii.*

Die *Rückgrathshöhle.* Von dem ersten Halswirbel bis zum letzten Lendenwirbel zwischen der harten und weichen Hirnhaut, besonders der *Cauda equina* zu, fand sich gegen zwei Unzen Ergufs von Serum. Die *Venae spinales*, sowohl die vordern als auch die hintern waren von Blute strotzend. Die Lendennerven von ihrem Entstehen aus dem Rükkenmarke bis zu ihrem Durchgange durch die Zwischenwirbelbeinlöcher mit unzähligen kleinen Venen begleitet. Die *Speicheldrüsen*, die *N. N. hypoglossus*, *glossopharyngeus*, *vagus*, *accessorius Willisii* normal. In der *Rachen*- und *Brusthöhle* ergab sich nichts Abnormes, aufser, dafs die Schleimhaut des Kehlkopfdeckels, der hintern Wand des Kehlkopfes

bis zum *Cartilago cricoidea*, die Stimmritze und ein Theil des Schlundes stark geröthet waren. *An den obern Gliedmaſsen* fand sich der *N. subcutaneus intern.* verletzt. An der Stelle, wo ehemals die Katze gebissen, zeigte sich nichts Krankhaftes. — Selbst *bei dem kleinsten Einschnitt in die Leiche floſs sehr viel Blut aus, welches überhaupt schwarz und sehr zersetzbar ward.*

Joseph J—y, ein Zögling der Kaiserl. Universität zu Wilna, der im December 1821 an der vordern Fläche des linken Unterschenkels einen Absceſs hatte, bedeckte denselben auf den Rath eines Freundes öfters mit Rahm (*Cremor lactis*) den er jedesmal sogleich darauf von seinem Hunde ablecken lieſs. *Drei Tage nach der Heilung wurde der Hund toll, biſs andere Hunde und verschwand. Joseph J—y.* über diesen Unfall beunruhigt, befragte einen Arzt um Rath, der ihm anbefahl, mehrere reizende Pflaster auf die Stelle zu legen, wo vorher der Absceſs gewesen war. — Am 8ten Febr. 1824 fühlte sich dieser Mann unwohl, ohne eine nachzuweisende Ursache, und nachdem er eine schlaflose Nacht gehabt, zeigte sich (den 9ten Febr.) die Wasserscheu. Man öffnete ihm eine Ader, und gab ihm Pulver (?). Vom 9ten—10ten Febr. brachte er wiederum eine Nacht ohne Schlaf zu, und zu der Scheu vor Wasser gesellte sich auch die *Luftscheu*, weſshalb er den ganzen Tag über beschäftigt war die Ritzen seiner Zimmer zu verstopfen, und seine Umgebung ängstlich bat, jedes Geräusch und *Luftbewegung* zu vermeiden. Patient, der von einer Zusammenschnürung der Nasenlöcher und des Schlundes ge-

quält war, führte zu seiner Erleichterung oft die Finger in diese Theile, und in kaltes Wasser getränkte Tücher um den Hals geschlagen verursachten einige Linderung. Abends um 10 Uhr begann ein heftiger und schwerer Speichelflufs; die Beängstigung nahm immer mehr zu, der Kranke fortwährend über das Zusammenschnüren des Halses klagend, warf sich häufig auf den Fufsboden, wurde von den heftigsten Convulsionen am ganzen Körper ergriffen, und verlor das Bewufstseyn. Die ganze Nacht über kehrten diese Anfälle mit immer gröfserer Intensität, und in kürzeren Zwischenräumen wieder, bis der fürchterlich gequälte Patient unter den heftigsten Convulsionen mit schäumendem Munde um 5 Uhr Morgens am 11ten Febr. den Geist aufgab.

Bei der am 12ten Febr. auf Befehl der Verwaltung der Kaiserl. Universität in Wilna veranstalteten Leichenöffnung fand der Prosector der Anatomie Folgendes:

Bei der *äufserlichen Besichtigung*: das Gesicht blau, Nase und Lippen von der Oberhaut entblöfst, und mit bräunlichem, blutigem Speichel bedeckt, die Augen mit Blut überfüllt, am Daumen der rechten Hand einen braunen Fleck (an dieser Stelle soll er vor 2 Monaten von seinem kleinen Hunde gebissen worden seyn, der fortdaurend gesund ist) am linken Unterschenkel an der Stelle, wo früher der Abscefs war, einige kleine Narben. Die obern und untern Gliedmafsen sehr steif. In *der Schädelhöhle*: die harte Hirnhaut, die graue Substanz des grofsen und kleinen Gehirns, die untere Oberfläche desselben, das verlängerte Rückenmark, die *Pons V.*, die

Anfänge aller Gehirnnerven, besonders aber die der Geruch- und Sehnerven strotzten, sehr stark geröthet, von den in ihnen angeschwollenen Blutgefäſsen. Die durchschnittene Hirnsubstanz erschien weit mehr als im gesunden Zustande mit rothen Punkten durchsäet, was vorzüglich bei der *Pons V*. und dem verlängerten Rückenmarke Statt fand. Am beträchtlichsten waren aber die *Plex. choroid.* vom Blute strotzend. Die *Höhlen* der *Nase* und des *Halses.* Die Schleimhaut der Rachenhöhle, der Kehlkopf und die Luftröhre auſserordentlich geröthet. An den Mandeln und der Stimmritze fand sich eine groſse (?) Blutuntergieſsung. Die Speicheldrüsen überhaupt, so wie deren Ausführungsgänge gesund; die äuſsere Oeffnung des *Duct. Wharton.* mit einem braunrothen, nur wenig erhabenen Flecke bedeckt. Die *N. N. vag. sympath. cervical.* und der *N. access. Willis.*, so wie die äuſsere Haut der Carotiden in ihrem ganzen Verlaufe von zahlreichen Gefäſsen beträchtlich geröthet. Die *Brusthöhle*: die Lunge zusammengefallen; das rechte Herz mit schwarzem flüssigem Blute angefüllt, auf dem ein Coagulum einer Entzündungskruste ähnlich schwamm; das linke Herz zusammen, und auſser einem Bluttropfen nichts enthaltend. Die *Bauchhöhle*: Der Magen zusammengeschrumpft (*corrugatus*) an seiner äuſsern Oberfläche, an vielen Stellen von einer Röthe, die an seiner innern Fläche noch lebhafter war; er enthielt wenig Flüssigkeit von brauner Farbe. Eine ähnliche Röthe überzog die innere Fläche aller dünnen Gedärme. — Der *Plexus coeliacus* erschien durchwebt, mit einer groſsen Menge arteriöser vom Blut ausgedehnter Gefäſse. Leere

Urinblase, ungewöhnlich stark zusammengezogen, die übrigen Gefäfse gesund. Der Obducent fügte dem officiellen Sectionsberichte die Bemerkung hinzu, dafs er sich nun schon zum 2ten Male (in dem zuerst erzählten Falle und in dem gegenwärtigen) durch die Besichtigung der Leiche vollkommen überzeugt habe, dafs das Wuth-Contagium durch einen bedeutend vermehrten Blutzuflufs gegen das ganze Nervensystem eine tödtliche Entzündung desselben *eigener Art* (*sui generis*) erzeuge. Denn, bemerkt er, die Entzündung der Schleimhäute der Nasen- und Mundhöhle, des Magens und der Gedärme, könne weder die Erscheinungen dieser Krankheit erklären, noch die Ursache des plötzlichen Todes gewesen seyn.

Nach dieser treuen Beschreibung der beiden hier aufgestellten Krankengeschichten (die freilich noch manche billige Forderung unbefriedigt lassen) — erlaube ich mir nur noch dasjenige kurz anzudeuten, was mir darin vorzüglich beachtungswerth scheint:

1. In *beiden* Fällen gemeinschaftlich bemerken wir:

a) Das *Befinden der Thiere, welche die Krankheit hier mittheilten.*

Im *ersten* Falle liefs es sich nicht einmal bestimmen, ob die fremde Katze nur erzürnt, oder wirklich toll war, und im *andern* erkrankte der Hund selbst mehrere Tage später, als die genannte Veranlassung durch

ihn angesteckt zu werden, schon nicht mehr bestand.

b) Den *späten Ausbruch* nach Einführung des Wuthgiftes in den Körper, — namentlich im ersten Falle nach 10 Monaten, und im andern nach zwei *Jahren* und *zwei* Monaten.

c) Die *Luftscheu* (*Pneumatophobia*) selbst bei der kleinsten Bewegung oder dem Anwehen der Luft.

(Beiläufig hätten wir hier also in semiotischer Beziehung den Gegensatz von einem Symptome, das *Gmelin* (in dessen Allgem. Pathologie des menschl. Körpers. Stuttgard und Tübingen 1817. S. 141.) mit der Benennung *Lufthunger* belegt, nämlich das Bedürfnifs, mehr Luft einzunehmen, als geboten wird).

Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, dafs (in *Rust's* Magazin Bd. XVI. (1824) 2ten Heft, S. 352) ein Arzt, der noch nicht genannt seyn wollte, die Wasserscheu *richtiger* (?) als bisher *Photophobie* oder *Intemperies coenaestesis* genannt haben will. Aber wahrscheinlich war jenem Arzte unbekannt, dafs schon *J. C. H. Sander* (S. dessen Beiträge zur prakt. und gerichtlichen Thierheilkunde, Berlin 1810. Abschnitt VIII.) sagte: dafs die Wasserschen ein blofses *Neben-Symptom* sey, das oft gänzlich fehlt, und daher, wie auch *Veit* (*J. C. Veit* Handbuch der Veterinairkunde. 2te Auflage. Wien 1822. 8. p. 755.) mit Recht dafür hielt, dafs die *Licht-* oder *Glanzscheu* die Folge des fast entzündlichen Zustandes der Augen und ein bei weitem constanteres Symptom sey. — Um so mehr ist es aber zu verwundern, dafs gerade

der *Wirkung* des Viperngiftes mit Aufschlufs über die Natur dieses Contagiums geben mufs.

3. Bei dem zweiten Falle verweise ich nur noch, als *ihm* eigenthümlich, auf *die Art der Mittheilung des Wuthgiftes.*

Ein für *vollkommen gesund gehaltener Hund* leckte den Rahm (*Cremor lactis*) von dem Fufsgeschwüre (von einem von der Oberhaut entblöfstem Theile) seines Herrn, und das Thier wurde erst später — *nach* der Heilung des Geschwürs — selbst toll. —

Möge doch dieses warnende Beispiel mit dazu beitragen, jede *mögliche* Veranlassung zur Ansteckung der Hundswuth ernstlicher zu vermeiden!

Etwas
über
Tartarus stibiatus
als Antiphlogisticum
und
einige seltenere Krankheits-Fälle,

Vom

Dr. Basedow,
in Merseburg.

ıalte die Erfahrungen, welche wir in kur-
ʼeit über die Anwendung gröſserer Gaben
Tartarus stibiatus in Brustentzündungen ge-
t haben, für einen Gewinn unserer, auch
lem wildesten ihrer Schöſslinge das we-
Gute auswählenden Erfahrungs-Wissen-
t, und mit vieler Zuversicht läſst sich
ıosticiren, daſs die Heilkraft dieses Mit-

suchen seiner Heilkraft einzuladen, und wären der Fälle, die selbige argumentiren sollten, auch noch mehr gegeben worden, so war das grob Empirische in dieser Kur, das Vergessen aller Achtung gegen ein, ein Jahrtausend hindurch in Brustentzündungen bewährtes Mittel geeignet, beim denkenden Arzte grofse Zweifel zu erregen. Wie aber das luftige System-Gebäude bald in Nichts zusammenfällt, so schleift sich das Unbeholfene des groben Empirismus allmählig ab, und es bleibt der gute Kern; so wird auch der *Tartarus stibiatus* in den Händen des umsichtigen Arztes ein Mittel seyn, welches noch oft aus der Verlegenheit helfen wird, wenn Pneumonieen nicht nach Aderlässen beseitiget, oder wenn des biliösen Charakters und der grofsen Fortschritte wegen, welche die Krankheit schon gemacht hat, man nicht weifs, ob man zur Lanzette greifen soll oder nicht. In verschleppten Brustentzündungen nämlich, hat sich mir der Brechweinstein vorzüglich wirksam erwiesen, nicht allein durch Herstellung der Kranken, sondern durch die eklatant schnellen Verbesserungen, welche unmittelbar nach seiner Anwendung eintreten, so dafs jene Zweifel: half das Mittel, oder die Natur allein? welche ein vorurtheilsfreier Arzt bei der Besserung so mancher Krankheit haben mufs, durchaus nicht Statt finden konnten.

Kein Freund sehr detaillirter Geschichten so häufig vorkommender Krankheiten, erzähle ich hier nur, wie ich den Brechweinstein zuerst bei einem Landmanne T. in Wesnitz versuchte, welcher an einer so verschleppten, katarrhalisch-biliösen Pneumonie litt, dafs der

Puls schon sehr unterdrückt und häufig, die Luftwege so mit zähen Ausschwitzungen beschwert, der Athem so beklommen waren, dafs der Kranke nur Verlangen nach Luft hatte und vom Husten gar nicht mehr die Rede war. Die kalte erdfarbene Haut, der Angstschweifs auf Stirn und Brust, die rufsigen, klebrigen, belegten Lippen und Zähne, die glotzenden, schmutzig gefärbten Augen, die aufgesperrten Nasenflügel, das pelzige Rasseln des Athems, gaben ein grauses treffendes Bild eines der *Pneumonia biliosa* fallenden Opfers. Ich verschrieb, da ich eine Venaesection gar nicht mehr angezeigt fand, den *Tart. stib.* wie ich gewöhnlich pflege, blofs *in reinem* Wasser aufgelöst, 6 Gr. auf 4 Unzen, und verordnete alle $1\frac{1}{4}$ Stunden $1\frac{1}{2}$ Efslöffel voll zu nehmen. Die 2te Dosis erregte etwas Uebelkeiten, einmaliges sehr geringes Erbrechen, gab aber dem Kranken nach seinen eignen Worten schon die feste Ueberzeugung, wieder gesund zu werden, und er konnte nicht genug beschreiben, wie ungleich wohler er nach jedem Einnehmen sich befände; es stellte sich ein reichlicher Auswurf ein, die Zunge wurde feucht, ihr Beleg löste sich, die drückende Beklemmung über die ganze Brust hinweg liefs bald nach, die Haut wurde warm, der Puls gehoben, kurz der Kranke, welcher beim Erblicken der Arzenei und beim ersten Einnehmen dieselbe für ein blofs noch *pro forma* gereichtes Wasser hielt, durch 2 solche Solutionen und eine nachfolgende Salmiak-Mixtur in 6 Tagen hergestellt. Eben so schnelle Besserung erhielt dadurch ein Handarbeiter H. in Dellnitz. Seine Krankheit hatte einen reinen phlogistischen Anstrich mit

secundären gastrischen Symptomen, war auch 5 Tage ohne ärztliche Hülfe verlaufen, Bluthusten damit verbunden, der Schmerz noch stechend, nicht so dumpf, wie im vorigen Falle; der Husten wurde aber auch schon sparsam, ganz kurz, unterdrückt, der Kranke verzog das Gesicht dabei, lag fast aufrecht sitzend im Bette, und an seiner Wiederherstellung verzweifelten die Verwandten und ich nicht weniger, da schon 2 starke Aderlässe ohne die geringste Besserung gemacht waren. Ich verschrieb den Brechweinstein, er verursachte blofs einige Uebelkeiten, 2malige flüssige, gallenhaltige Darmentleerungen, bald wurde aber der Athem ruhiger, voller, feucht, und die Entzündung zertheilte sich ohne weitere auffallende kritische Erscheinungen. — Im dritten Falle hatten sich in Folge eines mit heftigem Fieber, mit trockenen schmerzhaften, häufigen Husten verbundenen, hitzigen Seitenstiches Oedem an den Beinen, Händen und im Gesicht eingestellt. Es war diefs bei einem ungefähr 25 Jahr alten Bauerssohne in Lochau, dessen Mutter mich in der Stadt um Hülfe bat. Ich konnte den Kranken nicht gleich selbst sehen, und gab der Frau die Solution des Brechweinsteins mit, um zuerst damit einen Versuch zu machen. Am folgenden Tage erhielt ich keine Nachricht und glaubte, der schwere Kranke sei gestorben. Am 3ten Tage kam aber die glückliche Mutter wieder, mir ihren Dank und die Verwunderung auszudrücken, wie auffallend schnell jenes Wasser Besserung verschafft hätte, indem der beengte Athem um vieles gebessert, und Husten, Fieber und Oedem, fast gänzlich verschwunden wären. Auch er wurde

inkurzer Zeit geheilt. Außer in diesen und zwei weiter unten zu erwähnenden Fällen habe ich den *Tart. stib.* noch mehrmals und mit dem besten Erfolge, in frischen Pneumonieen angewandt, dann und wann nach der ersten Dosis Erbrechen, eine vermehrte Exhalation der Lungen beim Feuchtwerden der trockenen, belegten Zunge, und in verschleppten Lungenentzündungen die Hervorrufung eines leicht löslichen Auswurfes, hie und da mehrmalige, bald von selbst sistirende, biliöse, flüssige Evacuationen, kritische Schweiße, vermehrten Urinabgang beobachtet und die ersten 4 bis 5 Löffel der Arznei immer entscheidend gefunden. In der That ist er auch ein Mittel, welches fast alle Secretionen die Ausdünstung der Lungen, die seröse Ausdünstung im Halse, die Absonderung der Galle, die Darm-Exhalation, die Diuresis und die Diaphoresis befördert, und hiedurch, oder direct, auf die Haematosis, wenn ich mich so ausdrücken darf, so solvirend einwirkt, daſs, wenn auch die Empirie nichts dazu beitrüge, diese Erscheinungen allein ihn, als ein vorzügliches Antiphlogisticum, in allen, mit phlogistischer Gerinnbarkeit des Blutes verbundenen, inflammatorischen Krankheiten betrachten lassen, was denn auch ganz mit der Contraindication übereinstimmt, welche den *Tart. stib.* in allen Krankheitszuständen trifft, die mit Neigung zur Auflösung und Faserstoff-Mangel im Blute gepaart sind. Die bekannten Beziehungen, in welchen der *Tart. stib.* zu gewissen Organen steht, erhöhen seine Heilkraft in passenden Fällen ohne Zweifel und in seiner Wirkung bei Pneumonieen mag ich, auch abgesehen von der Beseitigung gastri-

scher Reize, die theilweise Derivation des Krankheitsprozesses von den Lungen auf ein ihnen verwandtes, in manchen Verstimmungen zur Hülfe gegebenes, anderes Organ, auf die Leber, nicht verkennen, in welcher sich die krankhaft erhöhte Thätigkeit durch vermehrte Gallensecretion zu scheiden scheint. Doch geben diese Beziehungen auch wohl oft genug Contraindicationen ab, die vom Gebrauche des Mittels abzustehen gebieten, so z B. in verbreiteten Phlogosen, in den häufigen Fällen, wo Pneumonieen und Pleuresieen mit Hepatitis, Gastritis gepaart sind. — Erst vor wenigen Tagen wurde ich ersucht, einer Frau auf dem Lande beizustehen, welche schon 6 Wochen krank lag. Ihre Krankheit hatte sich mit starkem Froste, folgende Hitze, Uebelkeiten, bittern Geschmack, Schmerzen unter den kurzen Rippen, in der Schulter und dem Schenkel der rechten Seite angefangen. Die Inspiration war dabei kurz, schmerzhaft, ein kurzer trockener Husten vorhanden. Dieses Leiden hatte ein praktisirender Chirurg für reine Pneumonie angesehen und anfänglich mit *Tart. stib.* nach der Aderlässe behandelt. Ich fand die Frau mit einer enorm aufgeschwollenen Leber, mit Ascites, Oedem der rechten Mamma, des Armes und des Schenkels derselben Seite, und konnte nichts mehr thun, als bei einer Gelegenheit ihren Arzt bitten, aus diesem Falle ja nicht auf die Wirkungen des *Tart. stib.* in Pneumonieen zu schliefsen.

Wie oben angezeigt wurde, versagte mir der *Tart. stib.* seine Heilkraft in 2 Fällen, 1) in einer *Pleuritis rheumatica*, woran ein hie-

siger Kutscher R., ein sonst gewöhnlich gesunder Mann, 36 Jahr alt, erkrankte. Der Heftigkeit der Krankheit und der starken Oppression des Athems wegen wurde 3 mal stark zur Ader gelassen, und durch dieses, eben so wenig durch den Gebrauch des *Tart. stib.* eine Besserung gewonnen. Endlich, des deutlich ausgesprochenen rheumatischen Charakters wegen, gab ich etwas Calomel mit Camphor und Opium, wonach die Schmerzen um vieles nachliefsen, der Athem freier wurde, und *Miliaria* über den ganzen Köper ausbrachen, die alle örtlichen Beschwerden beseitigten, und nach deren Abheilung völlige Genesung eintrat. 2) Bei der Frau des Bäckers L. allhier, welche im 6ten Monat ihrer 3ten Schwangerschaft von Pneumonie befallen wurde. Die nach 2 Venaesectionen angestellte Behandlung mit *Tart. stib.* gab einen Erfolg, welcher mich belehrte, ihn nie wieder in Fällen von Pneumonieen und Pleuresieen, wobei eine reine, glatte, sehr rothe, trockene Zunge und sehr starker Durst, wie solche im Winter häufig vorkommen, anzuwenden. Beim Gebrauch der zweiten 6 Unzen jener Solution entstand hier ein zahlreicher Ausbruch wirklicher, erbsengrofser Brechweinstein-Pocken auf Lippen, Zunge und Gaumen bis zum Kehldeckel hinab, verursachte viel Schmerzen, Unruhe, Heiserkeit, Dysphagie, vermehrte den Reiz zum Husten, das Fieber verzögerte die Genesung, welche nun durch oft wiederholte Anwendung der Blutegel bewerkstelligt wurde. Hat denn noch Niemand diese beherzigungswerthe Erfahrung gemacht?

Wie ich eben in der, im 3ten Stück des 9ten Bandes der Jahrbücher von *Harlefs* ent-

haltenen, für die Diagnose der Pneumonie von Pleuresie sehr schön gearbeiteten Abhandlung des Herrn Dr. *Siebergundi* in Dorsten gesehen habe, ist eine ganz ähnliche Beobachtung von dem Recensent des *Hufeland*'schen Journals in der *Ehrhard*'schen med. chir. Zeitung beigebracht worden, und Herr Dr. *S.* führt dieselbe an, um damit zu beweisen, wie der Brechweinstein in gröfseren Gaben und wiederholt eingenommen, eine ähnliche Wirkung auf die Fläche des Darmkanals äufsere, als seine Anwendung auf die Haut; auch der genannte Recensent glaubt, dafs wahrscheinlich der Magen und die Gedärme, in dem von ihm mitgetheilten Falle, ebenfalls von jenen Brechweinsteinpocken befallen gewesen wären.

Will ich aber auch davon ganz absehen, dafs dann unsere Kranken von so vielen Geschwüren der Darmschleimhaut schwerlich wieder hergestellt werden dürften, so möchte doch wohl sehr in Frage stehen, ob sich der Magen und das Duodenum eben so passiv gegen ihre Contenta verhalten, als die Oberhaut gegen Pflaster und Salben, als die Mundhöhle gegen zurückbleibende Partikelchen von Brechweinstein, und jene Fälle beweisen nichts gegen die Anwendbarkeit wiederholter gröfserer Gaben des *Tart. stib.*, denn sie beweisen nur, dafs dies Mittel auch in Pneumonieen angewandt ist, die sich nicht dazu eignen, wie z. B. alle solche, wobei die Schleimhaut der Zunge uns anzeigt, wie dieselbe Membran im Magen und Darmkanal ebenfalls im Zustande der entzündlichen Irritation und nicht geschickt ist, ein Arzneimittel aufzunehmen, welches, obgleich ein Antiphlogisticum, an seiner Auf-

nehmungsstelle dennoch eine örtliche Reizung hervorbringt, und eine vorhandene entzündliche vermehrt. Das *Nitrum* ist unter solchen Umständen eben so wenig erlaubt und durchaus kein Antiphlogisticum in allen jenen Fiebern, welche auf jene phlogistische Reizung der Magen- und Darm-Schleimhaut fufsen.

Ueberhaupt aber leuchtet aus der Abhandlung des Herrn Dr. S. ein gewisser Grad von Verachtung der neueren Erfahrungen über den *Tart. stib.* in seiner Anwendung auf Brustentzündungen so ziemlich ein, wenn der Verfasser denselben nur als Brechmittel und nur da angewandt wissen will, wo Pneumonieen und Pleuresieen von einer abnorm erhöhten Thätigkeit des gastrischen Systems ausgehen und sich eine deutlich ausgesprochene Turgescenz nach oben einstellt; wenn er die Fälle, wo der *Tart. stib.* sich nichts destoweniger in Pneumopleuresieen als Heilmittel bewährte, blofs in sofern zuläfst, als indem durch das Mittel eine superficielle Entzündung der Darmschleimhaut herbeigeführt worden wäre, welche je zuweilen durch Derivation von den Lungen heilsam seyn könnte.

Jeder aufmerksame Leser dieser Abhandlung wird es sich aber leicht erklären, warum ihr Verfasser jene Ansichten hat, wenn er bemerkt, wie Ebenderselbe immer nur bei den nächsten Erscheinungen stehen bleibt, welche die Reaction des Magens gegen den Brechweinstein mit sich bringt. Es ist aber die Schleimhaut des Magens und der Gedärme nicht der Ort allein, auf welchen der *Tart. stib.* influenziren soll, sie ist ja nur die Aufnehmungsstelle desselben, von wo aus das Mittel

seine antiphlogistischen Umstimmungen in den Organismus weiter verbreitet, und wer hat denn schon behauptet und beobachtet, daſs die auf jene Häute bewirkte örtliche Reizung die Pneumonie hebe?! Es ist vielmehr wahrscheinlich, daſs folgende Eigenschaften es sind, welche die, durch Erfahrung schon genugsam bewährte, antiphlogistische Natur des *Tart. stib.* in wiederholten Gaben, so weit es möglich ist, einsehen lassen:

1) Die direkt auf das pulsirende Gefäſssystem deprimirende, durch beobachtete Verlangsamung des Pulses dokumentirte Kraft;

2) die Beförderung fast aller Secretionen;

3) die Diluirung der, bei Pneumonieen so auffallend in ihrer Mischung veränderten, Blutmasse, welche bei übermäſsigem, zu anhaltenden Gebrauch des Spieſsglanzes als Scorbut, wie bekannt, auftritt.

Gesetzt aber, es gelten die von Herrn Dr. *S.* für das Vomitiv gegebenen Indicationen, nach welchen es nur dann bei Pneumonieen angewandt werden soll, wenn sie aus einer krankhaft erhöhten Thätigkeit der gastrischen Organe ihre Entstehung entnehmen, so bleibt es jedem Leser immer noch zweifelhaft, was denn eigentlich unter dieser krankhaft erhöhten Thätigkeit zu verstehen sey. Eine subinflammatorische kann nicht gemeint seyn, diese würde das *Emeticum* vermehren, ein zu kräftiger Verdauungs-Prozeſs wohl eben so wenig, denn Appetit, Digestion, Assimilation liegen beim Gastricismus darnieder; es kann also nur jene pathisch veränderte Thätigkeit, oder besser jener leidende Zustand ge-

sint seyn, bei welchem man einen faden, litteren Geschmack, Beleg der Zunge, einen riechenden Athem, Anorexie, Nausea, Kopfschmerz in der Stirn etc. findet. Wenn ich aber die polycholische Stimmung der epigastrischen Organe ausnehme, so glaube ich, dafs hinsichtlich der Würdigung jener Symptome wohl oft der *Broussais*'sche Fehler begangen, für Quelle angesehen wird, was Folge ist, und dafs jener Zustand, wie er sich fast bei jedem Fieber und bei jeder mit diesem verbundenen Entzündung fast jedweden Organes einstellt, auch meistens ein der Pneumonie secundärer ist.

Ich läugne damit die gastrische, biliöse Pneumonie keinesweges, auch nicht, dafs diese mit gastrischen Symptomen verbundene Pneumonie eine modificirte Behandlung erheische, und durch Brechmittel vortheilhaft gehoben werden könne; vielmehr stimmt dies letztere ganz mit den Ansichten überein, die ich von diesen Symptomen habe, indem ich sie für nichts anderes halte, als für Produkte jener Geneigtheit des Darmkanals ein Ablegungsort pathischer, kritischer Ausscheidungen zu seyn, welche, wenn sie verweilen, neue Krankheitsreize sind, und durch das Brechmittel, oder durch die Behandlung der Pneumonie mit *Tart. stib.* ebenfalls nicht allein ausgeleert, sondern auch in ihrer für das primitiv kranke Organ wohlthätigen Richtung bestärkt werden.

Meiner Meinung nach ist der *Tart. stib.* also nicht nur indicirt in Pneumonieen, die ihre Quelle in gastrischen Verstimmungen finden, sondern auch in solchen, welche wie diefs die meisten acuten Fälle, von jenen Symp-

tomen begleitet sind, und nicht allein als Brechmittel, sondern in wiederholten Gaben, als *Antiphlogisticum strictius sic dictum*. *)

*) Ich hätte hiebei nicht unbemerkt lassen sollen, wie im Gegentheil, wenn kein Vomitus auf 1 oder 1½ gränige Gaben des Brechweinsteins erfolgt, die Besserung gewöhnlich schneller eintritt. Uebrigens ist das Nichterbrechen auf diese Gaben des Mittels in Pneumonieen der oft gemachten Erfahrung analog, nach welchen beim Croup und bei der *Angina tonsillaris*, wenn letztere nicht gastrischen Ursprungs ist, ebenfalls ziemlich groſse Portionen zur Bewirkung des Erbrechens erfordert werden. Dasselbe bestätigte sich auch in folgenden mehrerer Gründe wegen hieher gehörenden Falle. — Der Kranke, M. in Trebnitz, ein Landmann im männlichen Alter, wurde vor 3 Jahren durch einen starken, lange anhaltenden Frost plötzlich von seinen Aerndtegeschäften abgehalten, verfiel dann in groſse Hitze und fühlte Spannung, Schwere und gehinderte Bewegung in der immer mehr anschwellenden Zunge, diese trieb endlich die Kinnbacken voneinander und beengte auch das Athemholen durch die Nase. Am 3ten Tage gerufen, finde ich eine halbseitige Glossitis, die rechte, sehr geschwollene Hälfte der Zunge mit vielem festen Schleime und fibrösen Ausschwitzungen bedeckt, die linke Hälfte derselben als einen reineren, helleren, schmerzlosen, erhabenen Rand unterschieden. Der Puls war sehr hart und voll, das Fieber sehr stark, darum lieſs ich eine Venaesection von 16 Unzen machen, welche ein Blut gab, das sehr rasch coagulirte und viel plastische Lymphe absetzte. Am folgenden Tage keine Besserung, weshalb ich versuchte, Blutegel an die untere Fläche der Zunge legen zu lassen; es bissen nur wenig hier an, einer aber entschlüpfte den Händen des Chirurgen und verlor sich nach hinten im Rachen. Der Chirurg, sehr dadurch beängstigt, gab eine zu gleicher Zeit mit den Blutegeln von mir verschriebene, *refracta dosi* zu nehmende, *Solutio Tart. stib.* von 6 Gran

Die vorzüglichsten Contraindicationen aber ...chten wohl seyn:

1) die Abwesenheit jener gastrischen Se...ndair-Symptome, verursacht durch einen ...rklich subphlogistischen Zustand der Darm...chleimhaut;

2) die nicht seltene Complication der Pneu...onie mit Hepatitis, und ich glaube, dafs mit ...esen und meinen oben geäusserten auf un...fangene Beobachtungen beruhenden Ansich...n nicht, allein meine bisherige Erfahrung, ...ndern auch die Anderer und spätere über...nstimmen und übereinstimmen werden, wenn, ...ie sich hoffen läfst, auch in der Folge an...re Aerzte sich nicht werden abhalten las...n, den *Tartarus stibiatus* in passenden Fällen ... Gebrauch zu ziehen.

---

auf 3 Unzen, dem Kranken auf zweimal; um den Blutegel durch Erbrechen wieder auszuleeren. Dieser kam aber bald von selbst zur Nase heraus, der Kranke brach sich nicht, purgirte ebenfalls nicht, fühlte kaum Ekel, verfiel aber sehr in Schweifs, und als am andern Tage, wo schon ein beträchtlicher Nachlafs der örtlichen Beschwerden eingetreten war, noch ein derbes Vesicator im Nacken zu Hülfe genommen wurde, zertheilte sich die Geschwulst bei einem kritischen Urine, mit dickem rothen Bodensatze, immer mehr, so dafs in 6 Tagen die Heilung vollkommen war. Vom Kranken, welcher nun wieder sprechen konnte, hörte ich später, dafs er schon zum zweiten Male an Zungenentzündung gelitten, die vor einigen Jahren gehabte, hätte sich durch einen Abscefs geschieden.

Cyanosis congenita.

Minna E. wurde in ihrem 2ten Jahre von einem heftigen Brustcatarrhe befallen, als ich, zur ärztlichen Hülfe gerufen, sie das erste Mal zu sehen Gelegenheit hatte. Ich fand sie, obgleich die Brustkrankheit erst etwas über 2 Tage alt war, mit röchelnder, flacher, häufiger, sehr heifser Respiration, dabei einen rasselnden Husten, eine bleiche, an den Gliedern kalte, am Rumpfe heifse, brennende Haut, ein gedunsenes, bläuliches Ansehen der Augendeckel, der Nase, Lippen und Hände, welche Färbung, wie ich von den Aeltern hörte, seit dem Zahngeschäfte bemerkbar war, und beim Genusse von Speisen und beim Schreien noch stärker wird. Nach dem Essen soll das Kind auch häufig von Magenkrämpfen befallen werden, und das Genossene, bei Verminderung der krampfhaften Beschwerden, durch Erbrechen wieder auswerfen.

Es wurden, bei freilich sehr böser Prognose, 3 Blutegel, nachher ein Emeticum verordnet, und nach der Wirkung dieser Mittel das Kind in wenigen Tagen durch Salmiak und Squilla, gegen meine Erwartung, bis auf seinen vorigen Zustand in Besserung gesetzt. Es behielt nämlich immer noch die asphyktisch-synkoptischen, von den Aeltern für Magenkrampf gehaltenen Zufälle nach dem Genusse consistenterer Speisen zurück, welche gewöhnlich nach dem theilweisen Erbrechen des Genossenen wieder verschwanden. Einige Zeit hierauf bemerkte ich, wie die Nägel allmählig eine kolbige Form und mit den Fingern und Händen eine blaue Farbe annahmen,

ie sich die *Albuginea oculi*, die Haut am
alse und auf der Brust immer von einem
chwärzlichen Venen-Netze überzogen zeig-
n, wie das Kind nur in der Länge wuchs,
mmer mehr dabei abmagerte, immer kühl
war, und äufserlich warm gehalten werden
mufste, wie träg und langsam alle Bewegun-
gen des Körpers von Statten gingen, wie,
wenn die Färbung im Gesicht und am Halse
mehr bläulich, die Zunge und die innere Flä-
che der Mundhöhle ganz blauschwarz verfärbt
waren. Ich verliefs nun das Kind, indem
ich den Aeltern desselben noch anvertraute,
dafs die Heilung eben so unmöglich, als es
wahrscheinlich sey, dafs sie ihr Kind kaum
zur Hälfte des Kindesalters würden aufziehen
können. Mehrere Monate später starb das-
selbe, wie ich hörte am Stickflusse. Es war
zwar ein anderer Arzt berathen worden, die
Aeltern theilten mir dennoch die Nachricht
davon mit, und nach vielen Vorstellungen
brachte ich es endlich dahin, dafs mir die Er-
öffnung der Brusthöhle erlaubt wurde.

Auffallend war schon die eigenthümliche
Länge und Dünnheit der Glieder, die starke
Anschwellung der Nagelglieder durch eine
grauschwärzliche, fast gallertartige, der Bron-
chialdrüsensubstanz ähnliche Anhäufung unter
den Nägeln *), nicht unerwartet bei Eröffnung

*) Wenn es keinen Zweifel unterliegen kann, dafs die *Cyanosis congenita* die Folge einer unvollkommenen Entwickelung des Herzens im Embryo ist, so sieht der scharfsinnige *Meckel* (Handbuch der patholog. Anatomie 1ter Theil S. 441) jene Aufgetriebenheit der Nagelglieder doch wohl fälschlich für ein Stehenbleiben auf embryonischer Bildungsstufe an, indem wohl

der Brust, die Kleinheit der Lungen, ihre dunkele Farbe und die enorme Gröfse der Thymus. Das Herz aber trennte ich, um den Aeltern kein Aergernifs zu geben, mit den Ursprüngen der grofsen Gefäfsstämme ab und nahm es zu einer sorgfältigeren Untersuchung an mich. Dabei fand ich denn das *Foramen ovale* in der Dicke eines Gänsekiels offen, beide Vorhöfe muskulöser als gewöhnlich, die Form des Herzens überhaupt rundlich, den linken und rechten Ventrikel durch an Dicke der Musculatur gleiche Wände gebildet, bei der Eröffnung der Ventrikel eine grofse Communication an der *Basis Septi* durch Mangel der letztern; über diese sah ich, wie das die Lage ihrer Klappen bewies, die Aorta, ganz die Mitte haltend, entspringen. Nach einer *Arteria pulmonalis* suchte ich vergebens, es fand sich neben der Aortenmündung eine kurze Vertiefung ohne Klappen und neben der Aorta ein verschrumpftes, ligamentöses Rudiment. Die Lungen-Venen verhielten sich, das enge Volumen abgerechnet, normal. Diefs Herz steht somit zwischen der niederen und höheren Reptilien-Herz-Bildung, und die Lungen erhielten ohne Zweifel ihr Blut durch den offen gebliebenen *Ductus arteriosus*, indem ich aus dem Vorhandenseyn des Rudimentes einer Lungen-Arterie schliefse, dafs nicht ein zweiter Stamm von der Aorta ausging.

Gan-

die meisten Aerzte beobachtet haben, wie sich dieselbe auch in erworbenen Lungenleiden, fast bei jeder Phthisis, erst nach und nach, durch allmählige Ablagerung eines wahrscheinlich von fehlerhafter Blut-Decarbonisation erzeugten Stoffes bildet.

Gangraen der Lungen.

Der Gensd'armes G., ein 36jähriger, groſs gewachsener, selten von Krankheiten heimgesuchter Mann, welcher den Feldzügen beigewohnt und darauf lange Zeit den Dienst eines reitenden Gensd'armes versehen hatte, wurde seit Weihnachten vorigen Jahres von einem häufigen, trockenen Husten gequält, den er, als einen sogenannten Magenhusten, am besten durch den vermehrten Genuſs, des schon ohnehin reichlich genossenen Branntweins zu behandeln glaubte. Er blieb so bis Pfingsten ohne ärztliche Hülfe, wo sich dem Husten noch Bruststiche, unterdrückter Athem und heftiges Gefäſsfieber hinzugesellten. Um Beistand gerufen, verordnete ich eine Venaesection von 15 Unzen, eine Solution von *Nitrum* mit *Vin. stibiat.* und Brustthee zum Getränk. Noch an demselben Tage hört und fühlt der Kranke auf der schmerzhaften Stelle der linken Brusthöhle etwas platzen, hustet gleich darauf etwas Blut, und klagt nun über einen fürchterlichen Gestank im Halse, der auch sogleich das ganze Zimmer verpestete. Diesem Geruche folgt der kopiöse Auswurf einer grünlich schwarzen, sehr flüssigen, eben so stinkenden Jauche, und nachdem ungefähr $\frac{3}{4}$ Quart dieser Masse ausgeworfen war, wurde der Athem freier, der Husten beruhigt, und die Schmerzen in der Brust hörten ebenfalls auf. Diese Anfälle wiederholten sich von nun an aber fast regelmäſsig alle 30 Stunden, Beklommenheit auf der linken Brustseite und ein beunruhigendes, drückendes Gefühl, kündigten sie an, der Blutauswurf als Vorgänger blieb aber aus, an dessen Stelle trat dann der Gestank

des Athems gleich ein, der dem eines brandigen Fufsgeschwüres ganz ähnlich war, und diesem folgte der beschriebene Auswurf, welcher immer mehr durch starkes Räuspern als durch wirklichen Husten zu Stande kam. Am 7ten Tage Zunahme des Fiebers, auffallende Unruhe, Umherwerfen, Deliria, Flechsenspringen, Zuckungen wie beim Veitstanze, Flokkenlesen, rufsige, trockene, klebrige Zunge, kruder stinkender Urin, klebrige Schweifse, stinkende Durchfälle, noch reichlicherer Auswurf und heftiger Durst. Dieser erethisch-putride Zustand ging nach 3 Tagen in Sopor über, doch nach einigen Tagen zeigten sich, anstatt der erwarteten völligen Auflösung, sanfte, warme Schweifse, ruhiger Puls, wolkiger Urin, consistentere, sparsamere Stuhlgänge, eine feuchte, reinere Zunge, Nachlafs des Durstes, Verlangen nach Speisen. Der Kranke erwachte allmählig, bei allen Zeichen einer gut verlaufenen *Febris nervosa*, der Auswurf war aber noch ganz derselbe, der Athem wurde allmählig immer kürzer, die Sprache fiel sehr schwer, der Puls wurde wieder frequenter, kleiner und matter, der Körper magerte zusehends ab, die Wangen zeigten die hektische Röthe, es bildete sich brandiger Decubitus, Orthopnoe, und in der 6ten Woche der ärztlichen Behandlung starb der Kranke, bei aussetzendem Pulse und rasselndem Athem, einen sanften Tod. Die Diagnose konnte vor der Beobachtung der ersten Expectoration jener Jauche nur auf die Exacerbation eines chronisch-entzündlichen Zustandes der linken Lunge gerichtet seyn; nur ein sehr geübter Stethoscopiker hätte mit Gewifsheit mehr finden können. Nach der Beobachtung des Auswur-

fes, war ich aber gewiſs, eine brandige Auflösung der Lungensubstanz vor mir zu haben, und die Prognose hat mir daher, aller anscheinenden Besserung der Fiebersymptome in der 4ten Krankheitswoche ungeachtet, immer einen gewissen tödtlichen Ausgang vorgestellt. Den Sitz des örtlichen Uebels suchte ich im oberen, linken Lungenlappen, weil hier, wenn man das Ohr anlegte, beim Husten und Räuspern das Rasseln deutlich zu hören war, und der Kranke allein hier durch Auflegen der Hand Schmerzen äuſserte. Sonst war in dieser Seite der Brust alles still, man vernahm nicht das Rauschen des Athems, nur einen dumpfen, auch gegen die Hand abgestumpften, Herzschlag. Die rechte Seite resonnirte etwas, die linke gar nicht bei der Percussion, und erklang dann wie beim Hydrothorax, der Kranke lag immer auf dem Rücken und jede Seitenlage war beschwerlich und beklemmend.

Die Behandlung beschränkte sich im erethischen Stadio des Fiebers nur auf vegetabilische Säuren, schleimige Getränke, und auf einige Gaben von *Pulvis Doveri* zur Beschränkung der übermäſsigen Ausleerungen. Allmählig wurden dann die Säuren mit Infusis und Decoctis von *Valeriana*, *Serpentaria*, *Polygala amara* und *China* verbunden, dann der *Lichen islandicus*, und zuletzt nur eine, mit Wein bereitete, *Gelatina* desselben gebraucht.

Die in Gegenwart eines zweiten Arztes vorgenommene Section zeigte: gänzliche Verwachsung der *Pleura costalis* und *pulmonalis* auf der linken Seite, am oberen Lungenlappen durch frische lockere Effusion, am unteren durch feste, schwerer zu trennende und ältere;

auf der rechten Seite nur einzelne kleine Stellen durch coagulirte Lymphe adhärirend, die Lunge selbst weich, sehr blutreich, die Bronchial-Gefäfse frei, manche schaumig gefüllt. Die linke Lunge füllte die Brusthöhle ganz aus, fiel gar nicht zusammen; im oberen Lappen, wo ich auf die brandige Höhle zu kommen glaubte, zeigte ein tiefer Einschnitt dieselbe nicht, wohl aber stellenweise leberartige Verdickung der Substanz und die Luftgefäfse mit der bekannten Jauche angefüllt. Der untere Lungenlappen bildete mit dem unteren Theile des oberen, einen weichen, dünnen, schwärzlichen, nach hinten und unten offenen Sack, dieser war ganz von grünschwärzlicher Jauche angefüllt, in welcher Daumen grofse Stücke schwärzlicher, brandiger, weicher Lungensubstanz umherschwammen. Die Höhle war so grofs, dafs neben meinen beiden eingeführten Händen noch immer Raum übrig blieb, das Zwerchfell war tief herabgedrängt, ich berührte die entblöfsten *Corpora* des 9ten und 10ten Rückenwirbels, an welchen übrigens keine cariöse Affection zu fühlen war. Ein Luftgefäfs in der Dicke eines Gänsekiels, dessen Verästelung, was mich wunderte, ebenfalls gänzlich geschwunden war, ging weit in die Höhle hinein, und war wahrscheinlich der Kanal, durch welchen sich der *Jchor* so reichlich nach oben entleerte. Der Gestank bei der Eröffnung der Höhle war kaum zu ertragen.

Wenn der Befund der brandigen Zerstörung fast gänzlich mit *Laennec's* Beschreibung des feuchten Lungenbrandes im Einklange ist, so unterscheidet sich doch dieser Fall von den

kannten wesentlich durch seinen langsamen erlauf. Das allgemeine Sinken der Kräfte at hier allmählig nach dem Uebergange der andjauche in die Luftröhre, durch das Einähmen des Miasma in die gesundere Lunge auf.

Das typhös-putride Fieber war weniger mittelbarer Reflex des allgemeinen Organismus auf die örtliche gangränöse Putrescenz, welchem Falle es schon früher hätte auftreten müssen; ich halte vielmehr dafür, dafs s ebenfalls durch die Inspiration des Miasma zeugt wurde.

Ferner ist sehr wahrscheinlich, dafs die *Gangraen* schon früher Statt fand, ehe sich die pleuritischen Symptome zeigten, welche en Kranken bewogen, ärztliche Hülfe zu suchen, denn der Auswurf war gleich so copiös, afs eine ausgedehnte gangränöse Höhle vorusgesetzt werden mufste.

Dies Abweichen hinsichtlich der Dauer er Krankheit, kann keinen Grund abgeben, weifel gegen die Diagnose und die richtige eurtheilung des Leichenbefundes zu hegen, eil die Krankheit überhaupt so höchst seln beobachtet ist, dafs ihre Charakteristik ıd Norm nicht so gleichhin entworfen weren darf. Wer aber den so auffallenden Unrschied des verdorbenen Eiters von dem der andigen Auflösung aus Erfahrung kennt, ird es für fast unmöglich halten, sich in der iagnose derselben durch die Nase irre leiten ı lassen.

Ob es ein glücklicher Einfall ist, die *Ganraen* der Lungen mit dem *Anthrax malignus*

in eine Kategorie zu setzen, lasse ich dahin gestellt seyn; den hier gegebenen Fall betreffend, möchte ich lieber glauben, dafs die *Gangraen* nicht ursprünglich war. Vor der Leichenöffnung war ich der Meinung, eine stark gefüllte Vomica sei in brandige Absterbung ihrer Umgebungen übergegangen, nach derselben aber und nach Besichtigung des schwarzen faulen Sackes und seiner Contenta wurde es mir einleuchtender, dafs eine melanosenartige Metamorphose der Lungensubstanz Ursach der *Gangraen* gewesen sey.

Toxication durch Nux vomica.

Dsll. G. hatte längere Zeit Kopf- und Zahnschmerzen, und glaubte sich am besten durch eine Abführung von diesen Uebeln zu befreien. Ihr Bruder hört diefs und meint, es müfsten noch von mir verschriebene Abführungspulver vorhanden seyn, wonach sie dann suchte, und endlich in der Küche, auf dem Schüsselbrette, ein zusammengelegtes, graues Pulver enthaltendes, Papier fand. In der Meinung, diefs sei zum Abführen, nimmt sie einen Efslöffel voll, rührt ihn in einem Kaffeeschälchen mit Wasser ein, und leert es aus. Es war um Mittag. Der im Halse zurückbleibende gewaltig bittere Geschmack machte sie nun schon besorgt, sie bleibt aber noch in der Küche bis sie mit einem Male nicht fortzuschreiten im Stande ist, und, ohne ihr Bewufstseyn zu verlieren, hinfällt. Sogleich gerufen, lasse ich mir erst das übrige Pulver geben, und erkenne an dem grauen, grobkörnigen Ansehen, an dem eigenthümlichen Geruche, und dem gewaltig bitteren Geschmacke das gewöhnlich gebrauchte Rattenpulver, eine

grob gemahlene *Nux vomica*, wie solche die Droguisten liefern, und schicke es, nachdem ich die Vergiftete nur oberflächlich angesehen hatte, mit einem Recepte zu einem *Emeticum* mit 5 Gran *Tart. stib.* nach der Apotheke, um meine Ueberzeugung noch bestätigen zu lassen. Die Kranke fand ich auf dem Bette liegend, von blasser Gesichtsfarbe, in ihrem Mienenspiele Gleichgültigkeit, Angst, Lachen und Weinen schnell mit einander abwechselnd, die Augen weit geöffnet, die Pupille zusammengezogen. Der Athem war ungleich, oberflächlich, der Puls ebenfalls unregelmäfsig, klein, nicht hart, nicht frequent, die Haut kühl; die Vorderarme waren immer halb flektirt, mit den Händen und Fingern spielten convulsivische Zuckungen, die Beine hingegen waren unbeweglich, steif, alle Muskeln daran hart, tetanisch contrahirt. Schmerzen hatte die Kranke ganz und gar nicht, ebenfalls keine Spur von Uebelkeiten, die Respiration fiel ihr aber jeden Augenblick schwerer, und sie klagte, sie müfste ersticken. Das *Emeticum* kam nun mit der Nachricht, dafs das Pulver allerdings *Nux vomica* sey, und sich auf Salpetersäure ganz scharlachroth verfärbt habe. Es ist diefs, nach *Magendie*, die Eigenschaft des darin enthaltenen *Brucins*.

Nach dem Einnehmen zeigte sich, indem die Symptome immer stärker wurden, 10 Minuten hindurch noch kein Gefühl von Uebelkeit; ich liefs nun starke Portionen Thee trinken und den Schlund so lange mit dem Finger und einem Federbarte reizen, bis sich der Vomitus einstellte. Durch öfteres Anfüllen des Magens mit laulichem Wasser und dem

Wiederausbrechen desselben wurde dieser endlich reiner ausgespühlt und ein Nachlafs des beängstigenden Symptoms, der Lähmung des Zwerchfells und der Lungen bemerkbar; nun verordnete ich: *Rec. Olei Terebinth. Aeth. sulphuric. ana drachm. iß. Sacchar. alb. unc, ß. Aq. Menth. piper. unc. vj. M.* Jede halbe Stunde 1 Efslöffel voll zu nehmen, um die Gangliengeflechte, den *Sympathicus* und *N. Vagus* wieder in Thätigkeit zu setzen. Abends liefsen die tetanische Spannung der Schenkelmuskeln und die Convulsionen in den Händen ebenfalls nach, die Respiration wurde frei, es hatte die Kranke nur noch 3 Tage lang einen nebligen Blick; ein Gefühl aufserordentlicher Zerschlagenheit des ganzen Körpers und eine Müdigkeit und Schmerzhaftigkeit in den Schenkeln, als wenn sie die stärkste Fufsreise gemacht hätte. Die Zahnschmerzen und das Kopfweh waren nach der Aussage der Kranken gleich nach dem Einnehmen verschwunden.

Ich kann die Geschichte dieser selten vorkommenden Vergiftung nicht *ad acta* legen, ohne einige Bemerkungen über die *Nux vomica* und ihre Heilkräfte zu machen.

Die durch diese Substanz in gröfseren Gaben erregten Symptome, ihre mitunter tödtlichen Wirkungen, sind ihrer Natur nach so verschieden beobachtet, dafs es schwer fallen könnte, einer jeden einzelnen Toxications-Geschichte Glauben beizumessen. Ekel, starkes Erbrechen, heftiger Durst, Brennen im Schlunde, starke Bauchflüsse, heftige Schweifse, Magenkrampf, Angst, Berauschung, übermäfsige Leibschmerzen, Hitzegefühl im Magen,

Bangigkeiten, Erstickung, Nervenschlagflufs nach *Mathiolus comment. in Dioscorid.*, — *Hofmann med. rat. system.*, — *Wiel observ. de usu int. u. v.*, — *Nicolaï de Nuc. vom. vir.*, — *Schulze Mat. med.*, geben ein sehr verworrenes Bild, und mancher Pharmacolog, wie z. B. *Green*, hat so wenig über die Kräfte jenes Giftes gesagt, dafs bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht Oberflächlichkeit, sondern die, durch disharmonirende Beobachtungen erregten Zweifel Ursache jenes Schweigens zu seyn scheinen. *Ségalas* (*Magendie's Journal de physiologie expérimentale* 1822) hat wieder gesehen, dafs gröfsere Gaben durch unmittelbare Wirkung auf das Nervensystem tödten; *Orfila* in seiner *Toxicologie* (*Sécours à donner etc.*) handelt die Wirkungen der *Nux vom.* im Allgemeinen mit denen des *Upas* oder Pfeilgiftes, der Ignazbohne und der falschen *Angusura* ab, stimmt aber ganz mit *Magendie* (4te Auflage seiner bekannten Anweisung zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel) überein, welcher immer nur starke Erregung des Rückenmarkes, tödtliche Asphyxie, und nie Spuren organischer Verletzung, oder der Entzündung fand. Zwei neuere Vergiftungs-Geschichten, eine von *Joseph Ollier in the Lond. medical repository*, *Vol. XIX*, die andere von Dr. *Tacheron*, entsprechen diesen Ansichten ebenfalls; aber *Magendie* hat nur einen an *Nux vom.* gestorbenen Menschen secirt, und kürzlich starb wieder, seinem Befunde widersprechend, ein Vergifteter in Düsseldorf unter heftigen Leibschmerzen, bei vielem Durste und Erbrechen, wo die Section stark entzündete Stellen im Magen darthat. Ein mit diesem zugleich Vergifteter hatte eben-

falls viel Colik, wurde aber durch Erbrechen hergestellt.

Um jene Disharmonieen aufzulösen, mufs man, wie bei andern vegetabilischen und metallischen Vergiftungen, eine primäre und secundäre Wirkung unterscheiden.

Die primäre, entfernte, geht auf das Nervensystem, und hat die besondere Eigenschaft, auf den, den Muskeln des organischen Lebens angehörigen Nervenapparat lähmend einzuwirken, wenigstens dessen Einflufs und Erregbarkeit herabzustimmen, und wie es scheint, dem, den Muskeln des animalischen Lebens angehörigen Nervenstamme, dem Rückenmarke, in desto gröfserem Maafse jene Eigenschaften zu ertheilen. Es entstehen hier keine Uebelkeiten, kein Erbrechen, kein Schmerz, der Magen verhält sich ganz leidend, und gröfsere Gaben dehnen diese Wirkung noch dahin aus, dafs der Herzschlag klein wird, Lähmung des Zwerchfells *), der Lungen und asphyctischer Tod, bei allen Erscheinungen einer sehr hohen Erregung des Rückenmarkes, bei Convulsionen und Tetanus eintreten.

Die secundäre, örtliche Wirkung der *Nux vom.* fast alle jene Symptome, den starken Durst, das Brennen im Schlunde, die Schmerzen im Magen, die Colik, das übermäfsige Erbrechen, die starken Schweifse und Kälte der Extremitäten in sich, es sind diefs die

*) Der *N. phrenicus* ist zwar Rückenmarks-Nerv, verbindet sich aber in seiner Peripherie so reichlich mit dem Gangliensysteme, dafs es nicht auffallend seyn kann, ihn, wie den *Vagus*, bei einer Störung der Function der Ganglien in Mitleidenschaft gezogen zu sehen.

Symptome der, durch das *Strychnin* und *Brucin* erzeugten *Gastro-enteritis*, von der man freilich keine Spur in den schon durch *Asphyxie* Getödteten findet, welche sich aber wohl nie einzustellen ermangeln wird, wenn sich die Primär-Wirkung nicht so stark entwickelt und das Gift Zeit und Gelegenheit hat, chemisch auf die Magenhäute einzuwirken.

Ich war früher überzeugt, und wurde es noch mehr durch obige Beobachtung, daſs die *Nux vomica*, bevor nicht *Gastritis* entsteht, kein Erbrechen errege. Nie habe ich Uebelkeiten nach dem medicinischen Gebrauche gesehen, und möchte daher rathen, recht starke metallische *Emetica* und mechanische Beihülfe zur Entleerung des Giftes anzuwenden, und sich nicht bloſs, neben laulichen Getränken, auf das, durch das Gift vermeintlich bedingte, bald entstehende Erbrechen zu verlassen.

Vermöge der primären Wirkung wird die *Nux vomica* auch Heilmittel, 1) in mancherlei Krankheiten mit zu starker Erregung der Nervengeflechte des organischen Lebens, und 2) bei einem Zustande der Trägheit und Unthätigkeit des Rückenmarkes. Schon lange empfahl sie *Hufeland* in der Ruhr, in Durchfällen mit erethischer Bewegung der Darmmuskeln. Nach *Montin*, *de medic. Japponum*, wird sie von diesen mit Nutzen in der Colik angewandt. Im dynamischen Magenkrampfe habe ich in einigen Fällen die trefflichste Wirkung gesehen, eben so beim *Vomitus*, so auch im folgenden Krankheitsfalle, wo sich ein

*) In dem Falle von *Ollier* wurde Ipecacuanha gegeben, sie brachte aber kein Erbrechen hervor.

krampfhafter erethischer Zustand in den Ganglien-Geflechten deutlich aussprach.

Herr S., 59 Jahr alt, hatte erbliche blinde Hämorrhoiden und eine immer flüssige und häufige Evacuation mit Brennen und Schmerzen im Ano. Vor 4 Jahren wurde durch kalte *Insessus* eine stark fliefsende Haemorrhois sehr unvorsichtig unterdrückt, es entstand darauf ein Schleimflufs der Harnröhre, ohne Brennen beim Urinlassen, fast 1 Jahr lang anhaltend, bei verminderten Beschwerden im Mastdarme. Mit dem plötzlichen Aufhören des Flusses entzündete sich der rechte Hoden, und dabei entstanden und blieben nach der Beseitigung der *Orchitis* zurück, eine sehr schmerzhafte, krampfartige Zusammenziehung im Mastdarme, und das Gefühl eines darin steckenden, zapfenartigen, fremden Körpers. Beim Stuhlgange waren diese Beschwerden noch stärker, hielten als Nachwehen an, die Hoden schwollen, von den Saamensträngen in die Höhe gezogen, an, der Penis erigirte sich etwas, beim Durchgang der Faeces ereignete sich gewöhnlich ein spermaähnlicher Ausflufs, ohne Reizgefühle und nach dem Urinlassen, wozu der Kranke oft genöthigt war, trat ein schmerzhaftes Gefühl von Zusammenziehung über den Schoofsbogen ein. Allmählig wurden auf der vorderen und äufseren Fläche der Oberschenkel zwei grofse Stellen ganz gefühllos, kalt, und der Kranke klagte mir überhaupt grofse Schwäche in den Beinen, für deren Ursache er den saamenähnlichen Abgang ansahe. Von Zeit zu Zeit, oft 2 bis 3 Mal an einem Tage, wurde er auch von Herzklopfen beschwert, wobei ihm die Zunge an-

schwoll und jedesmal Ohrenklingen eintrat, vor dem er nicht einschlafen konnte.

Vor 1 Jahre um Rath gefragt, behandelte ich das ganze Leiden als anomale Hämorrhoiden, und liefs, neben Gebrauch innerer Mittel, alle 14 Tage Blutegel *ad anum* legen, was denn auch wohl Erleichterung verschaffte. Nun untersuchte ich den Anus, fand ihn sehr hart, fest zusammengezogen, den Durchgang des Fingers sehr schmerzhaft, einige leere äufsere Aderknoten, und wie mir dünkte, eine Anschwellung der *Prostata*. Gegen diese, als vermeintliche Ursache aller Leiden, verfuhr ich nun mit fortgesetzten Anlegen von Blutegeln, Einreibungen von *Mercur* in das Perinaeum, und innerlich mit *Jodine* bei Hungerdiät. Der genannte Abgang liefs nach, nicht aber die spastische, sehr beschwerliche Verengerung des Anus, darum wurden nun Wachskerzen, nach und nach immer dickere, eingelegt, und nach 14tägigen Gebrauch konnte der Kranke seine Freude nicht genug ausdrücken, über die dadurch verschaffte Erleichterung des Stuhlganges und der Beschwerden im Mastdarme überhaupt. Durch den örtlichen Reiz der Kerzen war eine glasartige *Blennorrhoea recti* hervorgerufen. Wohl ein Vierteljahr hielt diese Besserung an, als die Stuhlgänge, welche immmer zu häufig und dünn waren, wieder schmerzhaft, auch die Genitalien wieder in die krampfartige Mitleidenschaft gezogen wurden; das Herzklopfen mit seinen oben angegebenen Folgesymptomen trat ebenfalls sehr oft ein, und der Leib war immer unregelmäfsig gespannt und aufgetrieben. Ich versuchte, nun einmal sympto-

matisch verfahrend, die *Nux vomica* gegen den zu sehr beschleunigten Durchgang der Speisen, gegen die krampfartige Auftreibung des Leibes, die Zusammenziehung des Anus und der Saamenstränge, und auch gegen das Gefühl von Abgeschlagenheit in den Beinen, und die partielle Hautlähmung auf denselben. Es beseisigte sich dies Alles, und bald war ich auch überzeugt, dafs jenes Herzklopfen ebenfalls ein dynamisch-krampfhaftes Leiden war, denn auch dieses hörte auf. Freilich wirkt die *Nux vomica* hier nur palliativ, aber tritt ein Rückfall ein, und der Kranke nimmt 1 Gr. des Extractes, so kann er nicht genug die Ruhe beschreiben, welche in seinem Unterleibe eintritt, so ist er gewifs, dafs, leidet er gerade an Auftreibung des Unterleibes, dieser sich bald mit Entwickelung von Blähungen nach unten und oben senken und ein sparsamer consistenter Stuhlgang bei vermehrtem Appetite folgen wird. Die Beine sind andauernd kräftiger, die gelähmte Hautstelle hat wieder Gefühl und Wärme.

Die *Nux vomica* kann ferner Heilmittel seyn in Wechselfieber, wobei es oft nicht zu übersehen ist, dafs eine periodisch eintretende, gastrische Reizung zum Grunde liegt; *Marcus* hat sie hierin wirksam gefunden und empfohlen.

Fouquier hat sie, wie bekannt, in Lähmungen mit Erfolg gegeben, wovon ich mich wenigstens in so weit als Augenzeuge überzeugt habe, als ich in der Charité zu Paris 2, von ihm damit behandelte, alte gelähmte Personen sah, wovon der eine, ein ungefähr 50jähriger Mann, durch Apoplexie gelähmt,

mir selbst sagte, dafs er bedeutende Besserung erhalten hätte. Bei der anderen, einer älternden Frau, erzeugte das Mittel auch schon die, vorzüglich in den gelähmten Theilen eigenthümlichen, partiellen Convulsionen und Muskelzuckungen, die aber manchmal so stark werden sollen, dafs sie die Patientin aus dem Bette warfen. Wenn nun freilich nicht zu leugnen ist, dafs durch nach und nach Statt findende Resorption der Extravasate im Gehirn, die Natur selbst solche Folgen der Apoplexien beseitigt oder mildert, so sind doch die Muskelzuckungen in gelähmten Gliedern offenbar der Arznei zuzuschreiben, und man sollte *a priori* schliefsen, es könnten diese Uebungen, die dem Wiedererwachen gelähmter Theile so ähnlich sind, nur heilsam seyn.

Ich habe selbst das Extract der *Nux vomica* 2 Mal in Paralysen angewandt und in beiden Fällen die Convulsionen erzeugt.

1) In einer Lähmung der untern Extremitäten, bei einem 39jährigen Manne, deren Ursache in schnell unterdrückter chronischer Krätze, in *abusu in Venere et Baccho*, in Erkältungen im Bivouac und übermäfsigen Anstrengungen gefunden werden konnte. Ich berücksichtigte diefs Alles, aber nach Fehlschlagen der Heilverfahren nahm ich endlich zu *Moxen* auf dem Rückgrade und zur *Nux vomica* meine Zuflucht. Es entstanden Convulsionen in den Muskeln, die Bewegungskräfte gewannen aber nichts, und dafs die *Paralysis completa* in *Paralysin ad motum* gebessert wurde, möchte ich eher den Moxen *)

*) Vielleicht war durch die Eiterung der Moxen die hintere Fläche des Rückenmarkes von einer

und nachherigen Gebrauche des Phosphors und der Canthariden zuschreiben.

2) Bei einem andern 40jährigen, durch *Apoplexia sanguinea*, halbseitig gelähmten Manne, brachte der Gebrauch der *Nux vomica*, längere Zeit nach einer, die Ursach der Lähmung mehr berücksichtigenden, Behandlung durch Aderlässe, Abführungen, schmale Diät und Suppurantia, ebenfalls Muskelzuckungen zu Wege, aber keine anscheinende Besserung, denn diese trat erst viel später, theilweise von selbst ein.

Nie aber habe ich ein Mittel, ohne sein Verhältniſs zur Krankheit aus Erfahrung zu kennen, mit solchem Vertrauen angewandt, als die *Nux vomica* gegen den Keuchhusten, gegen jene Epilepsie der Athmungs-Nerven, und ich brauche wohl nicht zu sagen, warum. Bin ich aber nicht etwa gar zu vorsichtig in der Dosis gewesen; so braucht man diesen Versuch nicht nachzumachen, denn sie wirkte eben so unsicher, als alle dagegen empfohlene *Narcotica*, *Hyoscyamus*, *Belladonna*, *Lactuca virosa*, *Lauro-cerasus* und *Blausäure*. Es versteht sich von selbst, daſs, um ein reineres Resultat zu erhalten, die *Nux vomica*, wie dieſs auch bei dem Gebrauch jener *Narcotica* nöthig ist, immer erst nach verlaufenen entzündlich-katarrhalischen Stadio, nach vorange-

krankhaften Ablagerung befreiet worden, indem die hier entspringenden Nerven-Wurzeln für Gefühl und Wärme (nach neueren Versuchen an Thieren) bestimmt seyn sollen. Wärme, Gefühl, Ausdünstung, kehrten im obigen Falle wieder, und die oberflächlichen Adergeflechte wurden sichtbar.

gegangener antiphlogistischer, antigastrischer und ableitender Kurmethode, versucht wurde; die Dauer der Krankheit wurde aber nie dadurch abgekürzt, und vielleicht ist es auch recht gut, dafs kein probateres Specificum in unserm Arznei-Schatze vorhanden ist, man könnte sich zu sehr auf dieses verlassen, würde vielleicht weniger aufmerksam und thätig gegen die häufigen accessorischen, entzündlichen Leiden bleiben, gegen *Pneumonie*, *Carditis*, *Encephalitis*.

Einen Fall, wobei ebenfalls eine zu energische Thätigkeit eines Muskels Statt findet, der dem organischen Leben angehört, wo also die *Nux vomica* Heilmittel seyn könnte, geben abnorm zu starke Geburtswehen, der *Tetanus uteri*. Wohl hätte ich Gelegenheit nehmen können, bei einer Einkeilung eines mit der Schulter vorgefallenen Armes, wo die Wehen nach starken Aderlässen, warmen Bädern und dem reichlichen Gebrauche des Opiums immer eher noch stärker als schwächer wurden, und die tetanische Contraction der Gebärmutter so stark war, dafs bei forcirtem Eingehen zur Wendung, ganz gewifs eine *Ruptura uteri* erfolgt wäre, die *Nux vomica* anzuwenden. Ich hatte aber keine Lust, den ersten Versuch zu machen, denn es war möglich, dafs dadurch eine völlige, für das Nachgeburts-Geschäft äufserst gefährliche, *Paralysis uteri* herbeigeführt wurde. *Versio spontanea* machte diesen Fall zu einen sehr merkwürdigen, und beendete glücklich das so regelwidrige Geburtsgeschäft.

IV.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsäſser in Stuttgart.

I. Krankheiten des äuſsern Ohrs, von Montfalcon. *)

A. Krankheiten der Ohrmuschel (pavillon).

Die Wunden der Ohrmuschel sind von verschiedener Natur. Die Schnittwunden derselben sind verschieden nach ihrer Gröſse und Complication. Einfache Schnittwunden erfordern nur die Wiedervereinigung *p. pr. intentionem*, der in solchen Fällen keine Muskelwirkung entgegen ist. Manche Wundärzte haben in solchen Fällen die Nath für unentbehrlich gehalten, inzwischen geben die Seitentheile des Kopfs einen festen Stützpunkt im Fall ein Druck nöthig ist, und wenn keine Blutung

*) Aus dem *Dictionnaire des sciences médicales par une société de Médecins et de Chirurgiens. Tom. XXXVIII. Paris* 1819. *pp.* 26—35.

Statt findet, so lassen sich die Stücke der Ohrmuschel mittelst Heftpflaster leicht vereinigen, indem ihre Wirkung durch Plumaceaux von Charpie, Compressen, und einen passenden Verband unterstützt wird. Nur bei sehr unregelmäſsigen Wunden dürften einige Hefte mit der Nadel nothwendig seyn. Bei dem Zusammenheften der Ohrmuschel-Wunden wurde in früheren Zeiten der Knorpel nicht durchstochen, aus Furcht vor dem Brandigwerden desselben, welches wie *Paré* bemerkt, *sehr oft der Fall gewesen ist*. Die Erfahrung hat jedoch diese Furcht als grundlos erwiesen. Manchmal wird die Ohrmuschel vom Kopf ganz abgeschnitten, wodurch das Leben des Verwundeten nicht bedroht, ja selbst das eine Zeitlang geschwächte Gehör in der Folge wieder ganz hergestellt wird. Ist die Ohrmuschel nicht vollkommen abgetrennt, so muſs man ihre Wiedervereinigung auch in dem Fall versuchen, wenn der noch anhängende Lappen sehr klein ist. Ist die Ohrmuschel aber vollkommen abgelöſst worden, so hat das Anpassen derselben auf die Wunde, wie die Erfahrung lehrt, keinen günstigen Erfolg.

Einfache Stichwunden der Ohrmuschel sind nicht so gefährlich wie man ehemals bei Stichwunden der Knorpel dafür hielt, indem dieselbe in Folge der eintretenden leichten Entzündung wieder heilen *). Auch die Durchbohrung des Ohrläppchens wegen Ohrringen u. dgl. hat sehr selten üble Folgen **). Jedoch gibt es sehr reizbare Personen, bei denen diese Operation bedeutende Entzündungszufälle, langwierige Eiterung u. s. f. zur Folge hat,

*) Durch die verschiedenartigsten Verwundungen der Knorpel wurde weder eine Granulation noch eine wirkliche Zusammenheilung bewirkt. Nur bei einigen Knorpeln scheint das Perichondrium eine Aneinanderleimung der Wundflächen zu bewirken. Auch scheint der Knorpel einer eigentlichen Entzündung gar nicht fähig zu seyn, selbst durch die stärksten Reizmittel, als Arsenik, Salpetersäure, salpetersaures Silber u. dgl. *S. C. Jörner's Dissertat. de gravioribus quibusdam Cartilaginum mutationibus. Tubing.* 1808.
der Uebers.

**) Im Jahre 1810 sah ich in Wien bei einem scrophulösen Knaben von 10 Jahren auf das Durchbohren des linken Ohrläppchens eine nuſsgroſse Balggeschwulst am untern Rand desselben entstehen.
der Uebers.

die den Gebrauch von Blutegeln u. s. w., hauptsächlich aber das Ausziehen des fremden Körpers erfordern.

Die Gewohnheit gewisser Volksstämme, sehr schwere Körper an den Ohrläppchen aufzuhängen, verursacht eine außerordentliche Verlängerung und Zerreißung derselben.

Die Quetschungeu des Ohrs erfordern keine andere Behandlung als die der übrigen Theile des Körpers. Rühren dieselben von einer heftigen Gewalt her, so sind sie weniger gefährlich durch sich selbst, als durch die mittelbare Wirkung des quetschenden Körpers auf das benachbarte Gehirn. *Celsus* (*de med. Libr. VIII. Cap. VI.*) führt einen Fall von Fractur des Ohrknorpels an, wovon *Lerchevin* und *Boyer* kein Beispiel weder gesehen noch bei andern Autoren gefunden haben.

Der Verband an den Ohren erfordert einige besondere Rücksichten. Zuerst muſs man den Gehörgang genau untersuchen, ob derselbe keinen fremden Körper enthält, hernach verstopft man die Mündung desselben mit Charpie oder Baumwolle. Da die Ohrmuschel in ihrem Umfang vom Kopf absteht, so ist es nothwendig, unter die Ohrmuschel einen kleinen Bausch von Charpie oder zarter Leinwand zu bringen, um eine genaue Vereinigung der Wundränder zu erhalten, oder um einen ungleichen und zu starken Druck auf das Ohr zu verhüten. Das Ohr selbst muſs man durch Plumaceaux gehörig schützen und nachher mit einer Cirkelbinde bedecken. *Boyer* sah auf starke und lang anhaltende Zusammendrückung des Ohrs den Brand entstehen, der sich bis auf den Knorpel erstreckte.

Einige Bildungsfehler der Ohrmuschel erfordern chirurgische Hülfe. So fand man die Oeffnung des Gehörgangs durch das Einsinken des *Tragus*, *Antitragus* und *Anthelix* in den Gang selbst verengt in welchem Fall das Ausschneiden dieser verbildeten Hervorragungen ein sichereres Mittel zur vollkommenen Herstellung des Gehörs ist, als der Gebrauch eines Hörrohrs, oder die künstliche Erweiterung des Gehörgangs. Man hat die äuſsere Oeffnung des Gehörgangs durch den nach vorn scharf umgebogenen *Tragus* klappenartig verschlossen, und eben so den Eingang in den Gehörgang selbst dergestalt verengert angetroffen, daſs man beim Aufhe-

ben des *Tragus* statt der runden Oeffnung nur eine Ritze sah. In diesem Fall mufs man den *Tragus* aufheben, wenn der Kranke hören soll. Den Folgen dieses Bildungsfehlers kann man am besten durch silberne Hörnchen abhelfen, deren cylindrische Spitze 6 bis 8 Linien tief in den Gehörgang eingeschoben wird, während ihr vorderer Theil den *Tragus* in seiner natürlichen Lage erhält. (*Bibl. britannique*). — Das Ohrläppchen fehlt zuweilen ganz, manchmal ist es verbildet. *Boyer* sah bei einem jungen Menschen ein bis auf die Wange herunterhängendes Ohrläppchen, welches mit dem besten Erfolg an der natürlichen Gränze abgeschnitten wurde. *Portal* beobachtete eine fingersdicke Ohrengeschwulst auf beiden Seiten, und sagt, es sei bemerkenswerth, dafs der höchste Grad von Verdickung des Ohrläppchens bei Frauen vorkomme, die zu schwere Ohrgehänge tragen.

Die Entzündung der ohnehin nicht sehr empfindlichen Ohrmuschel kommt selten vor, und ist dann mehr rothlaufartig.

In dem Zellengewebe der Ohrmuschel können sich kleine Knoten bilden, welche, wenn sie Verunstaltung verursachen, chirurgische Hülfe erfordern.

Eine Verstopfung der Talgdrüsen in der Ohrmuschel kann man durch Reinlichkeit, Ausdrücken des Inhalts, Waschen mit Seifenwasser u. dgl. beseitigen.

An der Ohrmuschel können Geschwüre von verschiedener Art, z. E. herpetische, scrophulöse, zum Vorschein kommen. Bei den Ulcerationen, die bei Kindern zwischen der Ohrmuschel und den Seitentheilen des Kopfs entstehen, helfen aufser der nöthigen Reinlichkeit Waschungen mit einem erweichenden Absud, dagegen sind hier Salben und fette Körqer überhaupt nach *Galen* schädlich. Die Heilung herpetischer oder scrophulöser Geschwüre wird zuweilen durch Blasenzüge im Nacken sehr befördert.

B. Krankheiten des Gehörgangs.

Die Verschliefsung desselben wird unter dem Namen: *Imperforation* im Dict. besonders abgehandelt. In einigen seltenen Fällen fehlt der Gehör-

gang ganz, in andern ist er dagegen sehr verengert. *Boyer* bezeichnet das Plattwerden des Gehörgangs, d. h. die Berührung seiner Wände in einem grössern oder geringern Umfang als einen Bildungsfehler desselben. Er liefs einer dadurch fast taub gewordenen Person eine Röhre von Gold verfertigen, im Durchmesser und der Form nach wie der Gehörgang, legte sie in denselben, und seit der Zeit hört diese Person, welche die Röhre beständig trägt, ganz gut.

Die in das Ohr gerathene fremde Körper und die Hülfsmittel dagegen (s. *Corps étrangers des dict.*). Ich will hier diesem von einem andern Verfasser bearbeiteten Artikel nur einige Bemerkungen über die Wirkungen des im Gehörgang angehäuften Ohrenschmalzes aus einer unserer med. Zeitschriften beifügen:

Ribes fand in einem Leichnam das Trommelfell zufälligerweise durchbohrt und meint, diese Durchbohrung könne aus zwei verschiedenen Ursachen entstehen. Die erste Art bestehe in einer kleinen Oeffnung gegen die Mitte des Trommelfells hin, und entspreche dem Vorsprung, welchen der Stiel des Hammers mit seinem untern Theil bildet. *Ribes* nimmt an, dafs dieser Theil des Knochens sich auf irgend eine Weise losmache und in der Folge einen Theil des Trommelfells von innen nach aufsen abnütze. Die andere Art wird durch verdicktes Ohrenschmalz im äufsern Gehörgang verursacht, das zuweilen sehr hart wird, den Gehörgang vollkommen verstopft und somit Taubheit verursacht. Der ganze Umfang eines solchen Cylinders von Ohrenschmalz übt auf die Wandungen des Gehörgangs einen Druck aus, und corrodirt die äufsern Plättchen der Oberhaut, wodurch sich eine Art von Scheide um derselben bildet, deren Aufsenseite ein flockiges Ansehen bekommt, und bei einzelnen Menschen Reiz und Schmerz verursacht. Das dem Trommelfell zugekehrte Ende des Kopfs corrodirt eben so nach und nach die drei Lamellen dieser Membran, zerstört dieselbe vom Mittelpunkt aus gegen die Peripherie hin, wodurch das Trommelfell bald durchlöchert wird. Die Erosion führt eine vollstänige Zerstörung dieser Membran herbey, so dafs manchmal nur ein gefranzter häutiger Ring an ihrer Einfassung zurückbleibt. *Ribes* und *Chaussier* fanden den Griff des Hammers zerbrochen,

zum Theil abgenutzt, vom Kopf losgetrennt und im Ohrenschmalz versteckt, das in die Trommelhöhle eingedrungen war. Dergleichen Veränderungen sind von keinem serösen oder purulenten Ausflusse aus den Ohren begleitet.

Die Anhäufung von Ohrenschmalz im Gehörgang bildet eine Ursache von Taubheit, in welchem Falle man den Gehörgang reinigen muſs.

Die Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre haben einen auffallenden Einfluſs auf den Gehörgang. Feuchte Luft erschlafft und verdickt das Trommelfell. *Leschevin* erzählt von einem 60jährigen Mann, der ein sehr feines Gehör hatte, daſs dieser nach einer Feldarbeit bei trockener und heiſser Witterung in einem Ohr ein lästiges Sausen spürte und in diesem beinahe taub wurde. Als die Luft späterhin feucht wurde, verschwand das Ohrenübel. Es ist sehr zweifelhaft, daſs der äuſsere Gehörgang der Sitz dieses Uebels gewesen ist. (*Saissy*).

Eben so wenig kennt man die Wirkungen einer erhöhten Temperatur der Atmosphäre auf den äuſsern Gehörgang, und man darf daher nicht so bestimmt mit *Leschevin* annehmen, daſs kalte Luft die gewöhnlichste Ursache der Ohrenkrankheiten bildet.

Das unter dem besondern Namen Ohrensausen, Ohrenklingen bekannte Symptom schreibt man der in dem Gehörgang zurückgehaltenen Luft zu. *Boyer* bemerkt, daſs dieses Symptom in den meisten Ohrenkrankheiten vorkomme, und auf eine beschwerliche Weise fortdaure, ohne die Krankheit zu verschlimmern. Dieses Symptom beobachtet man in den meisten Krankheiten des Kopfs, im Schlagflusse u. s. w., und selten ist dasselbe allein vorhanden. Wenn das Ohrensausen von zu groſser Trockenheit der innern Membran des Ohr herrühren sollte, so helfen erweichende Einsprützungen oder feuchte Luft.

Einige bedeutende Krankheiten lassen nach ihrer Heilung anomale Eindrücke in den Ohren, namentlich Sausen oder Klingen zurück.

Im Innern des Gehörgangs können *Polypen* entstehen. Dieselben sind entweder fleischige Auswüchse, hart, auf ihrer äuſsern Seite narbig, etwas gelblich, faserig, und enthalten im Innern eine bis jetzt noch unbekannte Materie. Dieses sind die

sarcomatösen Polypen. Oder die Polypen haben ein greuliches Ansehen, sind weich, glänzend, und erzeugen sich nach ihrer Zerstörung leicht wieder. Dieses sind die *blasigen Polypen.*

Die Polypen des Gehörgangs sitzen selten im Hintergrund, sondern ihre Basis ist meistens in der Nähe von der Mündung des Gehörgangs. Im Allgemeinen sind sie klein, conisch und besitzen einen dünnen Stiel. Zuweilen giebt es mehrere auf der nämlichen Seite. Diese schwammigen Auswüchse brauchen keinen grofsen Raum, um den äufsern Gehörgang vollkommen zu verstopfen und Taubheit zu verursachen, auch verhindert die Enge dieses Gangs, so wie der starre Widerstand seiner Wandungen ein grofses Wachsthum der Polypen. Der Polyp kann sich zwar nicht von oben nach unten, dagegen von vorne nach hinten ausdehnen, und zwar von dem rückwärts gedrängten Trommelfell bis zu dem Eingang des äufsern Gehörgangs, wovon ich ein Beispiel gesehen habe. So lange diese Geschwulst keine grofse Fortschritte gemacht hat, weifs der Kranke nichts von seinem Uebel, sondern erkennt dasselbe erst, nachdem er durch die vollkommene Verstopfung des Gehörgangs am Ende das Gehör verliert. Uebrigens fehlen Reizung und der Schmerz, eben so auch die Blutungen, die bei blasigen Polypen in andern Schleimhäuten so oft vorkommen. Nur ein eiterartiger Ohrenflufs ist vorhanden. Um die Natur der Krankheit des Gehörgangs genau zu erforschen, mufs man den Kranken dem Lichte gegenüber stellen, so dafs die Lichtstrahlen gerade auf die Ohrmuschel fallen und letztere in die Höhe heben, um dadurch die Krümmung des knorpligen Theils von dem Gehörgang zu beseitigen *). Um sich genau von der Gestalt eines Polypen zu überzeugen, mufs man dessen Stiel mit einer geknöpften Sonde untersuchen. Die Polypen des äufsern Gehörgangs kommen selten vor. *Sabatier* beobachtete dieselbe nur bei zwei

*) Um das Ohr bis gegen das Trommelfell hin untersuchen zu können, richtet man dasselbe gegen das Licht, zieht den *Tragus* vorwärts und hebt die *Concha* in der Richtung von hinten nach vorne auf. Je mehr man dieses thut, desto tiefer sieht man in den äufsern Gehörgang hinein, und bei Erwachsenen meistens auch bis auf das Trommelfell.

der Uebers.

oder drei Personen, welche wenig davon belästigt wurden. Die sarcomatösen Polypen sind einer krebsigen Ausartung weit mehr unterworfen als die blasigen, daher ihre Prognose auch ungünstiger ist.

Es gibt fünf Methoden, die Ohrpolypen wegzuschaffen, nämlich durch Austrocknung, Aetzung, Ausreifsen, Abschneiden und Unterbinden. Im ersten Falle bläfst man reizende Pulver auf den Fleischauswuchs, oder betupft denselben mit demselben Pulver mittelst einer Charpiewieke *). Mit ätzenden Mitteln kann man die Polypen nicht austrocknen, man mufs sie brennen. Die Cauterisation der Ohrpolypen mit dem glühenden Eisen ist aber eine mifsliche Operation wegen dem engen Raum, da die Wände des Gehörgangs sowohl als das Trommelfell vermieden werden müssen. Häufiger cauterisirt man diese Auswüchse mit flüssigen oder trockenen Aetzmitteln, z. B. einer Auflösung des Höllensteins, Spiesglafsbutter u. dgl. Den Stiel der Polypen mufs man fast täglich cauterisiren, wenn die Auswüchse ausgerissen, abgeschnitten oder unterbunden worden sind. Nach der Cauterisation mufs man einige Einspritzungen machen, oder die flüssigen Reste des Aetzmittels mittelst einer Charpiewieke entfernen.

Man hat dieser Methode den Vorwurf gemacht, dafs sie zu einer krebsartigen Ausartung der Polypen Anlafs gebe.

Das Ausreifsen der Polypen wird häufiger vorgenommen. Die Zangen dazu müssen sehr fein und stark seyn, und auf der innern Seite gekerbte Flächen haben. Diese Methode ist nicht anwendbar, wenn der Polyp, was jedoch selten der Fall ist, am Trommelfell seine Wurzel hat.

Bei dieser Operation mufs man den Kranken auf einen niedern Stuhl setzen, dessen Ohr dem Licht zukehren, und den auf die, dem Operateur entgegengesetzte, Seite geneigten und auf der Brust

*) Hierher gehören auch die von Dr. *Rainer* empfohlene *Tinctura Opii crocata*; eine Auflösung von Alaun (eine Drachme in Unc. iβ Wasser) u. s. f. womit bedeutende und zum Theil harte, fleischartige Nasenpolypen durch Betupfen derselben mittelst eines Pinsels binnen 4—6 Wochen vollkommen entfernt worden sind. S. Archiv f. med. Erf. von *Horn*. 1824. Mai — Jun. u. *Hufeland's* Journal a. mehr. Stellen.

der Uebers.

fixirten Kopf durch einen Gehülfen halten lassen, der mit seiner andern Hand die Ohrmuschel aufhebt. Der Operateur führt die geschlossene Zange bis an den Polypen hin, öffnet sodann diese, fafst den Stiel des Polypen und zieht ihn unter passenden Drehungen aus. Gewöhnlich fliefsen einige Tropfen Blut nach, ohne dafs ein Blutflufs zu befürchten ist. Wenn sich der Polyp nahe an der Mündung des Gehörgangs befindet und leicht zu fassen ist, so sollte man denselben mit der Zange hervorziehen und dessen Stiel mit dem Bistourie abschneiden. Dieses Verfahren ist jedoch selten anwendbar, da der Polyp meistentheils zu tief sitzt.

Die Unterbindung der Ohrpolypen ist mehr oder weniger leicht, je nachdem dieselbe näher oder tiefer im Gehörgang sitzen. Im ersten Fall hält es nicht schwer, den Polypen mittelst eines gewichsten Fadens zu unterbinden, allein wenn der Polyp tiefer sitzt und im Gehörgang flottirt, so mufs man denselben mittelst eines Doppelhakens anziehen, über diesen die Fadenschlinge einstreifen u. s. w. *Desault's* Verfahren in diesem Fall ist im Wesentlichen dasselbe wie bei Unterbindung von Gebärmutterpolypen (s. Chirurg. Werke 2. Theil p. 510). *Fabricius von Hilden* hat ein Instrument erfunden, um damit die Ligatur bei Ohrpolypen fest zusammenzuziehen.

Flechtenartige Geschwüre im Gehörgang erfordern zu ihrer Heilung manchmal Haarseile im Nakken, oder Blasenpflaster hinter den Ohren, passende Einspritzungen u. dgl. Andere Geschwüre auf der Schleimhaut des Gehörgangs müssen — wie die eben erwähnte — immer nach der Natur der Krankheit, von der sie ein Symptom sind, behandelt werden. Erweichende und gelind stärkende Einspritzungen reinigen die Oberfläche des Geschwürs und befördern seine Heilung. Mit reizenden Mitteln, die eine Entzündung der Schleimhaut erregen können, mufs man sehr vorsichtig seyn; auch mufs man sich sehr in Acht nehmen, mit der Spritze nichts im Ohr zu verletzen.

Dampfbäder und Räucherungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, schaffen wenig Nutzen.

Trockene Charpie dürfte das beste Verbandmittel bei Geschwüren im Gehörgang seyn.

Die Schleimhaut des Gehörgangs sondert manch- l eine gelbliche seröse oder purulente Materie verschiedener Menge ab, welcher Ausfluſs nach iger Dauer sehr berücksichtiget werden muſs, da r Erfahrung zu Folge eine plötzliche Unterdrük- ng desselben schon gefährliche Krankheiten ver- ucht hat, z. B. Delirien, Gicht, Epilepsie u. s. w. weilen bildet der Ausfluſs bei hartnäckiger Taub- it oder einer schlafsüchtigen Krankheit die Crise. r Ausfluſs selbst verursacht keine Taubheit, und fordert bloſs fleiſsige Reinigung des Ohrs und er- eichende Einspritzungen. Die nämlichen Rück- chten erfordert der eiterartige Ausfluſs aus den hren bei sonst gesunden Kindern von zartem Al- r. Sind dergleichen heilsame Ausflüsse unter- ückt worden, so muſs man sie durch Blasenpfla- er hinter den Ohren oder im Nacken, durch weckmäſsige Arzneien, passendes Verhalten u. s. f. ieder herstellen.

II. Krankheiten des innern Ohrs, von Saissy. *)

Ehe ich die einzelnen Krankheiten abhandle, ill ich eine Uebersicht von der *Taubheit* voran- chicken und dieses Uebel deutlich oder bestimmt efiniren, um zweideutige Benennungen zu ver- eiden und die Verschiedenheiten dieser Krankheit af die möglichst kleinste Zahl zurück zu bringen.

Die *Taubheit* ist der vollkommene Verlust oder ine beträchtliche Verminderung des Gehörsinns.

Die Verschiedenheiten der Taubheit lassen sich uf folgende vier zurückbringen:

1. die angeborene Taubheit;

*) S. *Dict. de sciences med. etc. pp.* 88—186.

Saissy, Arzt in Lyon, und *Itard*, haben eine neue Art, die Eustachische Röhre zu untersuchen, erfunden. *Saissy* hat die Gehörskrankheiten lange Zeit und ausschlieſslich studirt, die seltensten Fälle sind demselben vorgekommen, und er soll den ehemals sehr berühmten *Leschevin* (Oberwundarzt in Rouen) in diesem Theil der Heilkunde sehr weit hinter sich gelassen haben. Seine Untersuchungen und Entdeckungen über diese Krankheiten sind in einer Monographie niedergelegt, welche die medicinische Gesellschaft zu Bordeaux gekrönt hat, und die den gröſsten und interessantesten Theil dieses ausgedehnten Artikels (im Dict.) bildet.

der Uebers.

2. die einige Zeit nach der Geburt und in Folge von Kränklichkeit entstandene oder zufällige Taubheit:

3. die in Folge des hohen Alters entstandene, oder die Taubheit der Greise; endlich

4. die unvollkommene Taubheit, d. h. die nur ein Ohr befallt, und die vollkommene, d. h. welche auf beiden Ohren vorkommt.

Ich will diese vier Arten von Taubheit eintheilen in

a) anfangende Taubheit, hartes Gehör (*dysecoia*).

b) schwere, oder absolute Taubheit (*cophosis*), und eine andere Verletzung des Gehörs unter dem Namen *falsches Gehör* (*paracusis*), nicht hieher rechnen, bei welchem die eine Person das laute Reden nur verwirrt hört, dagegen einen schwachen Schall deutlich wahrnimmt; eine andere Person einen gewöhnlichen Schall nur mit Hülfe eines begleitenden grofsen Geräusches, oder jeden Schall doppelt wahrnimmt. —

Die *Ursachen* der Taubheit sind so zahlreich, und ihrer Mehrzahl nach so räthselhaft, dafs eine genaue Eintheilung derselben schwierig ist. Indessen will ich dieselbe nach folgender Ordnung eintheilen:

a) Fehler der ersten Bildung in jedem Theil des Gehörorgans. Der Gehörnerve kann fehlen und Ursache der angeborenen Taubheit seyn (ein seltener Fall, aber durch Leichenöffnungen erwiesen).

b) Die Taubheit ist manchmal angeerbt, wie so viele andere Krankheiten, von denen man den Keim oder die Anlage mit auf die Welt bringt. *Trnka* wurde von einem 30 jährigen Mann consultirt, der im 14ten Jahr taub geworden ist. Dessen Vater, Mutter und drei Geschwister waren mit demselben Uebel behaftet. Mir ist ein Mann bekannt, welcher im 40ten Jahr taub wurde, und der mich versicherte, dafs sein Grofsvater väterlicher Seite, sein Vater und zwei von seinen Brüdern in dem nämlichen Alter taub geworden seyen. Ein alter Arzt von Marseille erzählte mir von einer aus sechs Kindern bestehenden Familie daselbst, von denen das älteste Kind von Geburt an taub ist, das zweite sehr gut hört, das dritte ebenfalls taub ist u. s. f. abwechselnd bis zum sechsten. Vater und Mutter dieser Familie sollen sehr gut hören.

c) Als eine weitere Ursache der Taubheit kann alles das angesehen werden, was innerhalb der Schädelhöhle den Gehörnerven bei seinem Ursprung oder in seinem Verlauf zusammendrücken und dadurch den Nerveneinflufs auf das Gehörorgan verhindern kann.

d) Die Taubheit entsteht zuweilen, wie der schwarze Staar durch zu grofsen Saamenverlust. *Sylvaticus* führt ein merkwürdiges Beispiel der Art an.

e) *Lanzoni* erzählt von einer Frau, welche in jeder Schwangerschaft taub wurde, und das Gehör erst nach der Niederkunft wieder bekam. Dieselbe wurde 4 mal schwanger und eben so oft taub.

f) Eben so bringen Würmer im Magen und in den Gedärmen Taubheit hervor.

g) Personen mit einer schlechten Verdauung, Hypochondristen und solche, welche oft an Unterleibs-Verstopfungen leiden, sind ebenfalls zum Taubwerden geneigt. *Fr. Hoffmann* führt dergleichen Fälle von Taubheit an, die blofs durch wiederholtes Purgiren gehoben wurden.

h) Die Taubheit ist ein Symptom, welches bei Faul- und Nervenfiebern oft vorkommt. Dieses Symptom wird allgemein für günstig gehalten, wenn sich dasselbe an einem anzeigenden oder critischen Tag einstellt.

i) Man hat Taubheit auf ein heftiges Niesen entstehen sehen. *Wagner* berichtet in den Abhandl. der Naturforscher, dafs ein Gelehrter auf den Gebrauch eines Niefspulvers im rechten Ohr vollkommen taub wurde und taub geblieben ist.

k) Ein heftiger und anhaltender Husten kann dieselbe Wirkung haben.

l) Das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser bildet eine häufige Ursache der Taubheit. Das Abschneiden der Haare in einem gewissen Lebensalter hat dieselbe Wirkung gehabt.

m) Chronische und plötzlich unterdrückte Thränenflüsse, eben so die Austrocknung alter Geschwüre haben auch schon Veranlassung zur Taubheit gegeben.

n) Scropheln und die Syphilis bilden häufige Ursachen der Taubheit; eben so die Masern und der Scharlach.

o) Ein heftiges und unerwartetes Geräusch afficirt bisweilen das Gehörorgan bis zum Taubwerden. Hieher gehört die Taubheit der Artilleristen, die eine wahre Desorganisation der Ohren erleiden können. *Richter* bemerkt in seiner chirurg. Bibliothek, dafs dieselbe nicht allein dem Taubwerden, sondern auch Blutflüssen aus den Ohren unterworfen sind.

p) Die Taubheit entsteht zuweilen nach Schlägen oder nach einem Falle auf den Kopf, namentlich bei Kindern auf in den Schulen erhaltenen Ohrfeigen.

q) Alles das, was einen freien Zutritt der Luft zu der E-Trompete verhindert, bildet eben so viele Ursachen der Taubheit, z. B. eine aufserordentliche Anschwellung der Tonsillen, der Ohrspeicheldrüsen, ein Polyp in den Choannen, die Verschliefsung der Trompetenmündung durch Geschwüre im Rachen oder in der Tiefe des Halses, oder dicker zäher Schleim, der die hintere Nasenöffnungen überzieht, angehäuftes Ohrenschmalz, Polypen im Gehörgang u. s. w.

Die *Diagnose* der Taubheit ist um so schwieriger, je mehr die Ursache derselben tief oder verborgen liegt.

Die *Prognose* bietet dieselben Schwierigkeiten dar, und man kann diese in denen so eben angegebenen Fällen nur muthmafslich stellen. Wirklich habe ich bei mehreren Personen, die übel hörten und selbst vollkommen taub waren (aus einer mir unbekannten Ursache), wahrgenommen, dafs von dem Augenblick an, wo das Ohrenklingen aufgehört hatte, das Gehör vollkommen oder gröfstentheils wieder zurückkehrte, aber manchmal hört das Ohrenklingen auf, während die Taubheit in gleichem Grad fortwährt, und erst nach einer gewissen Zeit verstärkt sich das Gehör, selbst bei älteren Personen, wieder.

Wenn die *Aetiologie* und *Semiotik* der Taubheit noch so geringe Fortschritte gemacht haben, mufs man die Ursache davon gröfstentheils dem Mangel anatomisch pathologischer Kenntnisse beimessen, die sich nur durch Leichenöffnungen erwerben lassen. Es wäre daher zu wünschen, dafs die Aerzte an Taubstummen-Anstalten die Ohren aller in solchen Anstalten gestorbenen Taubstum-

mnde ist viel mannichfaltiger in ihrem Ver-
n, aber nicht viel glücklicher. Sie empfiehlt
Moschus, den Campher in Substanz in den äu-
Gehörgang zu bringen; eben so das Oel von
n und bittern Mandeln, von Pfirsichkernen,
der Raute, ein Oel in dem Ameisen macerirt
en sind, das aus den grünen Zweigen der Esche
nde Wasser, Einspritzungen der Mineralwas-
om *Barège*, *Bagnères*, *Balaruc* u. s. w., endlich
npflaster, Haarseile, Aetzmittel u. dgl.
Die Purgirmittel sind in einigen Fällen von
heit sehr nützlich, daher sollten dieselben nach
s fast in allen Fällen, diejenigen von Er-
ifung ausgenommen, angewendet werden. *Pe-*
nd *Lazare Rivière* verordneten Bähungen auf
opf von warmen Mineralschwefelwassern; Letz-
empfahl auch aromatische Umschläge auf den

Léclan hat die Durchbohrung des Zitzenfort-
in Vorschlag gebracht, um Arzneimittel in
nnere Ohr zu bringen. *Jasser* war der erste,
iesen Vorschlag ausführte.
Guyot (Postmeister in Versailles) erfand im
1724 ein Instrument, mit dem er Einspritzun-
durch den Mund in die Eustach. Trompete zu ma-
zu können glaubte.
Wathen und *Cleland* zeigten im Jahr 1732 der

Im Jahr 1811 erfand ich eigene Instrumente, um die E. Trompete durch die Nase zu untersuchen und mit Hülfe derselben *Fluida* in das Innere des Ohrs zu bringen.

Astley Cooper war der erste *), welcher die Durchbohrung des Trommelfells verrichtete, indem diese Operation eine Herstellung des Gleichgewichts der in der Trommelhöhle enthaltenen Luft mit der Luftsäule, welche in den Gehörgang dringt, zur Absicht hat.

Hieher gehören auch die Electricität, der Galvanismus, der mineralische und animalische Magnetismus, welche Mittel jedoch übertrieben angepriesen worden sind.

Erster Abschnitt.

Von den Krankheiten des Trommelfells.

Diese Scheidewand (Trommelfell) kann vom äussern Gehörgang her bedeckt seyn mit einem schwammigen Häutchen oder mit einem Polypen, der auf ihrer äussern Oberfläche wurzelt; sie kann erschlafft seyn und entweder in den äussern Gehörgang oder in die Trommelhöhle vordringen. Manchmal ist sie zu sehr gespannt, sie entzündet sich, eitert, wird knorpelig, verknöchert sich sogar; sie kann zerrissen seyn, zum Theil oder ganz fehlen.

§. I. *Von dem schwammigen Häutchen, welches das Trommelfell bedeckt.*

Das Trommelfell ist bei neugeborenen Kindern, wie *Leschevin* sagt, von der Seite des äussern Gehörgangs mit einer schwammigen sehr dicken Haut bedeckt, welche späterhin vereitert. Sollte diese Haut auf dem Trommelfell sitzen bleiben, statt sich von demselben, wie es gewöhnlich der Fall ist, loszumachen, so ist dieselbe bestimmt eine Veranlassung zur Taubheit (*Prix de l'Acad. de Chirurg. Tom. IV.* in 4.). Professor *Portal* (*Précis de Chirurg. prat. p. II. p.* 477—711.) bezweifelt die Existenz dieser Haut, indem es seiner Meinung nach nicht

*) Die frühern teutschen Versuche von *Hunold* und *Michaelis*, S. in diesem *Journal* Bd. XXIV. 2. St. S. 172. und meinen *vermischten Schriften*. 4. Band.

H.

nicht möglich ist, dieselbe in der zarten Kindheit, sondern erst in einer spätern Lebensperiode, d. h. dann zu beobachten, wenn das Kind wahrnehmen kann, ob es hört oder nicht hört. Uebrigens kann diese schwammige Haut bei einigen Subjecten im Augenblick der Geburt wirklich vorhanden seyn, wie die *Membrana pupillaris* bei einigen andern. Vorausgesetzt, dass diese Haut die Ursache der Taubheit bildet, so wird man dieselbe entweder auf dem Trommelfell anklebend, oder nur sehr wenig von diesem entfernt finden, wenn man das Ohr einem hellen Lichte aussetzt und einen Sonnenstrahl in den Grund des Gehörgangs leitet. Hat dieser Grund ein perlenartig weisses Ansehen, ist er glatt und bei der Berührung mit der Sonde sehr empfindlich, so darf man überzeugt seyn, dass kein Hinderniss am Trommelfell Statt findet. Wenn aber das Trommelfell ein röthliches, schwammiges Ansehen hat, und bei der Berührung mit der Sonde wenig oder gar nicht empfindlich ist, darf man die Existenz einer Pseudomembran annehmen.

Leschevin macht den Vorschlag, diese falsche Haut entweder durch scharfe Arzneimittel zur Vereiterung zu bringen, oder noch besser dieselbe mit gelinden und trockenen Aetzmitteln, z. B. durch vorsichtiges Betupfen mit Höllenstein auszutrocknen. Allein mir scheinen alle dergleichen reizende Mittel gefährlich, indem sie bedeutende Entzündung und eine das Trommelfell zerstörende Eiterung u. s. w. veranlassen können. Auf der andern Seite wirken diese Mittel unzuverläſsig, wenn sie die falsche Haut nur ganz leicht berühren, indem letztere in einem solchen Fall nur dicker und fester wird. Diese Wirkung beobachtet man wenigstens bei falschen Häuten am Augapfel, wenn sie mit ähnlichen Mitteln behandelt werden. Ich würde daher dergleichen Mitteln die Durchbohrung der Häute vorziehen, weil dieses Mittel weniger gefährlich zu seyn scheint, und dem Kranken auf der Stelle das Gehör verschafft. Um eine Wiederverschliessung der künstlichen Oeffnung zu verhüten, müſste man das dünne Ende einer elastischen Sonde Tag für Tag einlegen und erweichende Einspritzungen machen.

§. II. *Von Polypen auf der äussern Fläche des Trommelfells.*

Der äussere Gehörgang ist wie alle mit Schleimhäuten ausgekleidete Höhlen polypösen Auswüchsen unterworfen. Hieher gehört auch das Trommelfell, indem dessen äussere Fläche von der Schleimhaut des Gehörgangs bedeckt ist. Die Schriftsteller erwähnen zwar der Polypen, die an den Wandungen des äussern Gehörgangs vorkommen, allein keiner spricht, so viel mir bekannt ist, von einem Polypen, der vom Trommelfell aus entsteht und sich so vergrössern kann, dass derselbe den Gehörgang verstopft und Taubheit verursacht.

Alles was die Schleimhaut reizt, entzündet und in Eiterung versetzt, kann Ursache eines Polypen werden, z. B. der häufige und ungeschickte Gebrauch eines Ohrlöffels, Scrophelnschärfe, Masern, Scharlach, Pocken, Lustseuche u. dgl. *Alibert* (*Therapie medicale*) erzählt von einem jungen Menschen, der durch dergleichen Auswüchse aus syphilitischer Ursache taub geworden ist. Faul- und Nervenfieber endigen oft mit Taubheit, die manchmal von einer hartnäckigen Eiterung begleitet ist, welche Polypen erzeugt.

Die blosse Besichtigung reicht hin, das Daseyn dieser Krankheit zu bestätigen, allein mehr Schwierigkeiten hat die Bestimmung des Orts, wo der Polyp wurzelt. Uebrigens hat dieser Umstand keinen Einfluss auf die Behandlung, welche je nach den verschiedenen Umständen im Ausreissen, Abschneiden, Unterbinden, Wegätzen u. dgl. Mitteln besteht.

Man findet im *Scultetus* (*Tom. II.* Amsterd. 1741.) die Geschichte von einem Ohrpolypen, welcher den Gehörgang völlig verstopfte, deshalb taub machte und nachher theils durch Ausreissen, theils durch ein Brennmittel entfernt worden ist.

Leschevin (*Prix de l'Academie de Chirurg. Tom. IV.*) sah ein junges Mädchen mit einem ähnlichen Auswuchs, der vorn im Gehörgang wurzelte, über einen halben Zoll aus demselben hervorragte, und an seiner Oberfläche einen stinkenden Eiter absonderte. *Leschevin* riss denselben aus.

funden geschätzt. Bei jungen Mädchen ist ein
er Grad von Bleichsucht auch eine Ursache
rschlaffung des Trommelfells. Endlich kann
Affection auch von einer Erosion der Mus-
der Ohrmuscheln herrühren. *Valsalva* führt
nen Beobachtungen dergleichen Fälle an. Der
l an Thätigkeit des innern Muskels vom Ham-
rzeugt eine Erschlaffung des Trommelfells.
Leschenin kann dieser Fehler herrühren ent-
von Zerreifsung der Sehne dieses Muskels
eine heftige Erschütterung des Trommelfells,
bei dem Niesen mit geschlossenem Mund und
oder von der Zerstörung dieses kleinen Mus-
durch einen Abscefs in der Trommelhöhle,
auch von einer Lähmung dieses Muskels.
icht war diese letztere Ursache der Grund
besondern Art von Taubheit in zwei von
r angeführten Fällen? Der eine betraf eine
welche nur *dann* hörte, wenn man die Trom-
n ihrem Ohr schlug, der andere dem ersten
hnliche Fall, betraf einen Menschen, der die
e Anderer nur bei'm Glockenschall in seiner
vernahm. *Willis* schreibt mit vielem Recht
Art von Taubheit einer Erschlaffung des Trom-
ls zu.

ie Symptome dieses Uebels lassen sich her-

man mit Grund auf eine Erschlaffung des Trom
fells oder auf eine Lähmung des innern Ham
muskels schliessen. Diese Annahme wird w
scheinlicher, wenn das üble Gehör bei feu
Witterung zunimmt, dagegen sich bei trock
vermindert, wenn der Südwind, stürmisches W
ter u. s. f. die Person noch tauber machen, w
rend der Nordwind das Gegentheil bewirken u
endlich wenn trockene, erhitzende und stärk
in den äussern Gehörgang gebrachte Arzneim
das Gehör verstärken (sofern diese Mittel
den Ton der Tommelhaut wieder herstellen
nen, aber keinen Einfluss auf die Gehörnerve
sitzen).

Wenn nach einem Husten, einem heftigen
sen, oder nach einer starken Anstrengung
Schneuzen eine Person im Innern des Ohrs au
blicklich einen leichten von Klingen und ü
Gehör begleiteten Schmerz empfindet, und kei
fall eine Durchbohrung des Trommelfells ann
so kann man allerdings die Erschlaffung dess
der Zerreissung des innern Hammermuskels
seiner Sehne zuschreiben, zumal wenn dies
angewandte stärkende Mittel unwirksam gebli
sind, und dann erscheint das Uebel als unhe
Um mit Erfolg die Erschlaffung des Tromme
zu behandeln, muss man auf die erregende Ur
Rücksicht nehmen. Wenn das Uebel von ein
tarrhalischen Affection herrührt, empfiehlt *D
noy* Fumigationen in den äussern Gehörgang
Carduus. benedictus oder von einem Decoct de
florent. Majoran. Meliss. Sem. Anisi, *Foenic.*,
Saft von Majoran in den Gehörgang getröpf
s. w. *Barbette* tröpfelte einen Absud von Ge
nelken in rothem Wein in den Gehörgang,
verstopfte diesen nachher mit einer Gewürz
Fumigationen von auf glühenden Kohlen verb
ten Wachholder oder Lorbeerbeeren, dürften
so wirksam seyn wie die vorhin erwähnten M
besonders wenn die Erschlaffung von der feu
Luft abhängt. Die Einspritzungen eines Chi
sudes haben meiner Erwartung entsprochen, s
dern aber wegen der adstringirenden Wirkung
nicht. Rührt das Uebel von der Bleichsucht
so muss diese Krankheit vorher gehoben we
hernach aber, wenn die Erschlaffung des Tron

[illegible] fortwährt, sind obige Mittel angezeigt. Wenn die Erschlaffung des Trommelfells in einer Lähmung des Hammermuskels begründet ist, so räth Leschevin einen aromatisch-spirituösen Dunst durch die E. Trompete in die Trommelhöhle zu leiten, entweder durch Einathmen in die Nase, durch [illegible]mittel oder durch geistige Gurgelwasser. Einen weit gröſsern Nutzen werden übrigens die Mineralwasser von Balarue und Barèges *), Fenchelwasser u. dgl. leisten, wenn sie nach meiner Methode (durch die E. Trompete) in die Trommelhöhle gebracht werden. —

§. IV. Von dem Vordringen des Trommelfells, entweder in den äuſsern Gehörgang oder in die Trommelhöhle.

Die Schriftsteller sprechen von einer Erschlaffung des Trommelfells mit Vordringen desselben in den äuſsern Gehörgang, allein keiner derselben hat, so viel mir bekannt ist, von dem Hineinragen dieser Membran in die Trommelhöhle Erwähnung gethan, wovon ich kürzlich einen Fall bei einem [illegible]lichen von 62 Jahren beobachtet habe. Bei diesem Kranken, der vom 6ten Jahr an auf dem rechten Ohr taub war, aber auf dem linken vollkommen gut hörte, entstand in Folge eines heftigen und hartnäckigen Hustens auch auf dem linken Ohr ein übles Gehör, so daſs der Kranke nur hörte, wenn man laut und ganz in seiner Nähe sprach, und derselbe zugleich die Empfindung eines in die Trommelhöhle fallenden fremden Körpers und einer lästigen Pulsation daselbst hatte. Eine genaue Untersuchung des Gehörgangs zeigte, daſs das Trommelfell sackförmig in die Trommelhöhle hineinragte und der erste Versuch einer Einspritzung von

*) Die Pyrenäen sind an Mineralquellen, besonders an warmen, so reich, wie keine andere bekannte Gebirgskette. *Barèges*, *Bagnères de Bigorre — de Luchon* u. s. f. gehören unter die Heilquellen *erster Klasse* in den französischen Pyrenäen. Das Wasser von *Barèges* namentlich hat eine Temperatur von 40 Gr. R., enthält viel Kohlensaures Natron, auch etwas Schwefelwasserstoffgas und ist ausgezeichnet wirksam in scrophulösen, arthritischen und syphilitischen Krankheiten, bei chronischen Rheumatismen, und vor allem bei alten Wundübeln. M. s. *W. v. Lüdemann's* Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahr 1822. Berlin bei Duncker und Humblot. 1825. ff.
der Uebers.

Balaruc-Wasser hinreichte (nämlich durch die E. Trompete) dem Geistlichen sein Gehör wieder zu verschaffen. Uebrigens muſs man in einem solchen Fall mit den Einspritzungen von dem Augenblick an aufhören, wo das Trommelfell seine natürliche Gestalt wieder angenommen hat und das Gehör hergestellt ist; ferner ja keine Einspritzungen durch den äuſsern Gehörgang machen.

Das Vordringen des Trommelfells in den äuſsern Gehörgang entdeckt man leicht durch das Gesicht. Die Ursachen dieser Affection sind: 1) Husten oder heftiges Niesen; 2) Anhäufung von Schleim, Eiter oder von verdünnter Luft in der Trommelhöhle. Im ersten Fall wird es hinreichend seyn, die Haut mit einer geknöpften Sonde gelinde zurückzudrücken und nachher den Gehörgang mit Baumwolle oder Charpie leicht auszufüllen und 48 Stunden liegen zu lassen.

Dieser einfache Verband und einige Einspritzungen von lauwarmem Mineralwasser (von Balaruc) oder einem Chinaabsud werden hinreichen, das Uebel innerhalb acht Tagen zu heben. Im andern Fall muſs man vorher die in der Trommelhöhle angesammelte Feuchtigkeit ausleeren, entweder durch eine Punction der Trommelhaut, oder durch Einspritzungen in die Eustachische Röhre.

§. *V. Von der Spannung des Trommelfells.*

Nach *Duvernoy* und *Leschevin* entsteht die zu starke Spannung der Trommelhaut nach heftigem Kopfweh und gewissen Fiebern, welche eine Tendenz zu Hirnentzündung haben. *Saissy* rechnet auch die Halsentzündung hieher, die sich bis zu den E. Trompeten erstreckt, und in diesem Fall von einem gesteigerten Gehör begleitet ist, so daſs das geringste Geräusch dem Kranken lästig fällt u. s. f. Bei diesem Uebel hört der Kranke besser bei feuchter Witterung, bei herrschenden Südwinden und wenn man leise in der Nähe des Ohrs mit demselben spricht. Hier sind Dampfbäder von erweichenden Decocten, Eintröpfeln von lauwarmer Milch, von frischem süſsem Mandelöl u. dgl. in den äuſsern Gehörgang von Nutzen.

§. *VI.* *Von der Entzündung des Trommelfells.*

§. *VII.* *Von der Verschwärung des Trommelfells.*

Diese §§. werden unter dem Artikel: Ohrenentzündung im Dict. beschrieben. *Saissy* führt hier nur zwei Beobachtungen in der Absicht an, durch dieselbe auf die nachtheilige Wirkung der auf den Zitzenfortsatz applicirten Blasenpflaster oder Aetzmittel bei Entzündungs- und andern Krankheitsfällen des Gehörgangs aufmerksam zu machen. Nach seinen Erfahrungen erregen diese Mittel Congestionen in den Zellen des Zitzenfortsatzes, statt dieselbe abzuleiten, und können dadurch eine Ursache von Taubheit werden.

§. *VIII.* *Von der Verhärtung des Trommelfells.*

Der Fall kommt vor, daſs die Membran sich verhärtet, verknorpelt oder verknöchert. Diese krankhafte Zustände können herrühren:

1) Von Entzündung. Es ist bekannt, daſs Membranen, die lange Zeit entzündet gewesen sind, nach geheilter Entzündung viel dicker werden als vorher, welches bei dem Trommelfell auch Statt finden kann.

2) Von einer Drüsen-Anschwellung dieser Membran — ein Zufall, der nach *Bartholin* bei Bauchwassersüchtigen gewöhnlich Statt finden soll;

3) vom venerischen Gift;

4) vom Miſsbrauch geistiger Getränke (nach *Hoffmann*); endlich

5) vom Alter.

Die Verhärtung des Trommelfells läſst sich aus folgenden Zeichen erkennen:

a) aus einer mehr oder minder starken Taubheit.

b) an der geringen Empfindlichkeit dieser Membran, wenn sie bloſs verhärtet ist. Ist dieselbe aber verknorpelt oder verknöchert, so ist sie bei der Berührung mit der Sonde ganz unempfindlich;

c) an der fehlenden Elasticität und Resistenz bei der Sondirung, und falls das Trommelfell verknöchert ist, an dem Ton, der bei der Berührung mit der Sonde entsteht. Rührt dieses Uebel von Syphilis her, so muſs man neben der allgemeinen Behandlung auch das örtliche Uebel gehörig berück-

sichtigen durch ableitende Mittel, z. B. durch Blasenzüge auf den Arm der kranken Ohrseite, durch Einspritzungen in den äussern Gehörgang von Malven, Eibisch mit einem geringen Zusatz von *van Swietens* Liquor u. dgl.

Wenn die Verhärtung des Trommelfells von einer Anschwellung seiner Drüsen aus scrophulöser Dyscrasie, von einer Ascites u. s. f. herrührt, soll man ausser der Beseitigung der Hauptkrankheit Zugmittel auf den Arm der kranken Seite, Einspritzungen von lauem Wasser mit einem sehr kleinen Zusatz von *fl. Kali* anwenden. Ist aber das Trommelfell bis auf einen gewissen Grad verdickt oder verknöchert, so helfen weder innerliche noch äusserliche Mittel mehr. Innere Mittel können zwar die Ursache heben, aber ihre Wirkung wird zurückbleiben. Aus diesem Grunde bemerkte *Leschevin*: dass, wenn das in hohem Grade verdickte Trommelfell die Schallstrahlen nicht mehr auffangen kann, das Uebel unheilbar sey. Professor *Portal* ist ungefähr derselben Meinung, indem er sagt: wenn die Verdickung des Trommelfells beträchtlich ist, so ist die Taubheit eben so unheilbar als die der Greise, aber setzt er fragend hinzu: dürfte es nicht erlaubt seyn, eine kleine Oeffnung zu machen? (*Precis de Chirurgie pratique Tom. II. p.* 480.). Demnach hat dieser Lehrer auf den Erfolg hingewiesen, den die Durchbohrung des Trommelfells in gewissen Fällen von Taubheit eines Tags haben würde. Diese Operation ist jedem andern Mittel in den von ihm angegebenen Fällen vorzuziehen, ausgenommen wo das Uebel eine Folge des hohen Alters ist.

Die Idee, das Trommelfell zu durchbohren, um den Tauben das Gehör wieder zu verschaffen, rührt von dem berühmten *Cheselden* her. *Astley Cooper*, welcher diese Operation unternahm, empfiehlt dieselbe in dem Fall, wo die Eustach. Trompete verstopft oder verschlossen ist, um dadurch eine Verbindung der Trommelhöhle mit der atmosphärischen Luft, und somit die Schwingungen der Membran des runden Fensters und das Spiel des Steigbügels wieder herzustellen. Die Operationsweise von *A. Cooper* ist bekannt *).

*) *Himly* kam schon im J. 1794 auf die Idee der *perforatio tympani* und versuchte sie damals an Thieren, während

Hinsichtlich dieser Operation selbst und ihrer Resultate verdienen jedoch folgende Fragen näher untersucht zu werden:

1) ist die von *A. Cooper* vorgeschlagene Operation immer anwendbar?

2) ist man sicher, den vom Verfasser bezeichneten Ort zu erreichen?

3) wird die Operation in dem von *A. Cooper* angegebenen Fall immer von Erfolg seyn, vorausgesetzt, dafs dieselbe nach der vorgeschriebenen Weise verrichtet wird?

ad 1. Es giebt wenig Umstände, welche diese Operation verhindern, als etwa ein Polyp oder ein Schwamm.

ad 2. Der von *A. Cooper* bezeichnete Ort wird wegen der Bewegungen des Kranken, dem kleinen Raum, welcher zwischen dem Einstichspunkt und dem Punkte den man vermeiden soll, Statt findet u. dgl. auch von einem geschickten Operateur schwer zu treffen seyn.

ad 3. Die Operation wird jedesmal fruchtlos seyn, wenn feste Materien, z. B. eiweisartige Lymphe, ausgetretenes geronnenes Blut die E. Trompete oder die Trommelhöhle verstopfen und dadurch den Zutritt der atmosphärischen Luft verhindern, die mit dem runden und ovalen Fenster im Contact bleiben mufs, wenn Gehörs-Empfindung Statt finden soll. Aus dem genauen anatomischen Verhältnifs des Hammers zu dem Trommelfell ist leicht einzusehen, dafs unter drei Punctionen wenigstens eine dieses Knöchelchen treffen oder losreifsen wird, wodurch das Gehörorgan bedeutend verletzt werden dürfte. Schon die blofse Durchbohrung des Trommelfells soll nach *Duverney*, *Le Cat*, *Haller* u. s. f. Taubheit verursachen, welches auch die Versuche an Thieren und das Beispiel der Artilleristen und Glockenläuter beweisen dürften. (*Saissy* ist übrigens der Meinung, dafs die Taubheit der Artilleristen und Glockenläuter

Astley Cooper erst im J. 1801 seine Ideen in dem Philos. Transact. bekannt machte. *C. Himly Commentatio de perforatione membranae tympani. Goettingae* 1808. 4. *Fuchs de perforatione tympani praecipue de vera hujus operationis indicatione. Jenae* 1809. 4. *Himly's* Ansichten in der neuen Bibliothek für die Sinne 1. Heft. 1819. Hannover u. s. w

der Uebers.

mehr von den heftigen und wiederholten Erschütterungen des ganzen Gehörorgans herrührt, als von der bloſsen Durchbohrung des Trommelfells). Man hat einige Beispiele von zufälliger Durchbohrung, welche keine bedeutende Taubheit zur Folge gehabt haben, allein dergleichen einzelne Fälle kommen hier nicht in Betracht. Man führt auch das Beispiel einiger Tabacksraucher an, die vom Mund aus den Tabacksrauch durch die Ohren geblasen haben — allein man muſs einen Unterschied machen zwischen dem Werk der Natur und dem, welches bloſs Produkt von Krankheit oder der Kunst ist.

Die Verschlieſsung der künstlichen Oeffnung ist ein weiterer Nachtheil dieser Operation, der weniger bedeutend für den Kranken als unangenehm für den Operateur ist. *Sabatier* bemerkt in Ansehung dieser Operation: die Thiere, welchen man das Trommelfell mit einem tief in den Gehörgang eingebrachten Instrument durchbohrt hat, erleiden davon auf einige Zeit ein übles Gehör, kommen aber bald wieder in ihren natürlichen Zustand zurück ohne Zweifel, indem sich dergleichen Oeffnungen im Trommelfell gleich wieder von selbst verschlieſsen, s. *Traité d'Anatomie Tom. II. p.* 186. *Valsalva* durchbohrte und zerriſs das Trommelfell bei mehreren Hunden, tödtete diese nach einiger Zeit, fand die Wunden vernarbt und keine Oeffnung mehr im Trommelfell. Ich habe diesen Nachtheil mehrmals erfahren und zugleich wahrgenommen, daſs die Einführung des (*Cooper*'schen) Troicars mit der silbernen Canule für den Operateur beschwerlich und für den Kranken schmerzhaft ist. Deswegen habe ich mich statt der silbernen einer Canule von elastischem Gummi bedient, die nur 1½ Linien kürzer ist als der gegen seine Spitze hin leicht gekrümmte Troicart. Mein Troicart ist etwas dicker als der von *Cooper*, aber dünner als der von *Celliez*.

Verfahren bei der Operation.

Man setzt den Kranken vor ein Fenster, so daſs das Licht gerade auf sein Ohr fällt, neigt den Kopf desselben gegen die gesunde Schulter, und ein Gehülfe drückt ihn fest gegen seine Brust. Nun bringt man die in Baumöl getauchte Canule allein in den

Gehörgang bis an das Trommelfell (welches am Widerstand, den man erfährt, und aus der Empfindung des Kranken zu erkennen ist), hernach führt man den Troicart mit seiner nach *unten* und *vorne* gerichteten Krümmung sachte ein. Nach gemachtem Einstich zieht man den Troicart mit der Canule wieder zurück und bringt eine in reines Oel getauchte Darmsaite ein, die mit Baumwolle oder Charpie befestigt wird. Diesen Verband erneuert man alle 24 Stunden und macht eine oder zwei Einspritzungen in den äufsern Gehörgang von Malvenaufgufs und später von Gerstenabsud und Honig.

Ich wiederhole es, dafs ich diese Operation öfters ohne Erfolg gemacht habe, und *Richerand* bemerkt, dafs Prof. *Dubois* dieselbe Operation 4 Mal bei Personen von 30—50 Jahren ohne allen Erfolg verrichtet hat.

Die eben erwähnte Operation pafst nur für den Fall, wo das Trommelfell verknorpelt oder verknöchert, und das übrige Gehörorgan gesund ist. Die Operation wird einigen Erfolg haben bei der Verschliefsung der E. Trompeten wegen einem Bildungsfehler, chronischer Geschwulst oder Nasenpolypen; sie ist aber unzureichend, wenn die Trommelhöhle durch Materien verstopft ist, die aus der künstlichen Oeffnung nicht ausfliefsen können; sie ist ganz fruchtlos: wenn die Taubheit in einer Lähmung des Gehörnervens, in einer catarrhalischen oder nervösen Affection begründet ist, oder in Folge von Faul- und Nervenfiebern entstanden und die Eustach. Trompete frei ist.

§. *IV.* *Von der Zerreifsung des Trommelfells.*

Diese Membran kann entweder blofs zerrissen seyn, oder zum Theil — auch ganz fehlen *). Die Zerreifsung derselben entsteht z. B. durch einen zu tief in das Ohr eingestofsenen Ohrlöffel (*Riolan*), durch gewaltsames Einathmen (*Duvernoy*), heftiges

*) Im Tübinger Clinicum kam einmal der merkwürdige Fall vor, dafs sich bei einem Kinde ein angeborener Mangel des Trommelfells zeigte. An beiden Ohren war nur ein kleines Stück von dieser Haut vorhanden, die Gehörknöchelchen, vielleicht mit Ausschlufs des Steigbügels, fehlten, und man konnte deutlich durch den äufsern Grhörgang bis auf die ungleiche hintere Wandung der Trommelhöhle sehen.

der Uebers.

Niesen (*Tulpius*), Erosion durch Eiter (*Fabricius ab Hilden*). Diese letztere Ursache ist die häufigste.

Kennzeichen:

1) Die Luft dringt mit *Zischen* aus dem äufsern Gehörgang und bildet einen Luftstrom, der Haare, eine Lichtflamme u. dgl. in Bewegung setzt;

2) macht man eine Einspritzung in den äufsern Gehörgang, so kommt die Flüssigkeit in den Hals, oder zur Nase heraus;

3) macht man eine Einspritzung in die Eustachische Trompete, so dringt die Flüssigkeit aus dem äufsern Gehörgang hervor.

Die einfache Zerreifsung des Trommelfells heilt von selbst wieder, wie *Valsalva's* Erfahrungen beweisen. *Maunoir* fand eine künstlich in das Trommelfell gemachte Oeffnung zwölf Tage nach der Operation wieder vernarbt. Mir sind mehrere Beispiele von Oeffnungen in dierer Membran als Folge einer Eiterung der Trommelhöhle und des Gehörorgans vorgekommen, die sich während der Kur vernarbt haben. Die partielle Zerstörung der Trommelhaut veranlafst ein schweres Gehör, aber nicht den völligen Verlust des Gehörsinns. Anders verhält es sich, wenn das Trommelfell ganz fehlt, wegen seinem anatomischen Zusammenhang mit dem Hammer (im natürlichen Zustand) und durch diesen mit den übrigen Gehörknöchelchen. *Leschevin* bemerkt, dafs die Zerreifsung des Trommelfells immer Taubheit herbeiführe, wenn auch nur allmählig und stufenweise.

Die Kunst vermag nichts, das Trommelfell mag einen einzelnen Rifs bekommen oder von seiner Substanz verloren haben. Im ersten Fall bewirkt die Natur allein die Heilung, im andern Fall bleibt das Uebel unheilbar. Statt eine künstliche Membran nach *Leschevin's* Vorschlag *) einzusetzen, um

*) Man vergleiche darüber den Vorschlag des Herrn Kanzler's *von Autenrieth*, den Verlust des Trommelfells durch ein künstliches dadurch zu ersetzen, dafs man in den äufsern Gehörgang eine dünne, elliptisch gedrückte, kurze Röhre von Blei anbringt, über deren inneres Ende vorher die Haut von der Schwimmblase eines kleinen Fisches nafs gezogen und nach dem Trocknen gefirnifst worden ist. S. Tübinger Blätter etc. 1. Bandes 2tes Heft. Nro. I. ff.

der Uebers.

das innere Ohr vor kalte Luft und vor fremden Körpern zu schützen, dürfte es hinreichend seyn, den Eingang des äufsern Gehörgangs mit lockerer Baumwolle zu bedecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Das Sironabad.

„Ueber das Sironabad bei Nierstein und seine Mineralquellen" ist im verwichenen Jahre bei *Kupferberg* in Mainz eine mit vielen lithographirten Abbildungen ausgegrabener Antiquitäten gezierte Abhandlung erschienen, welche hinsichtlich des Historischen und Antiquarischen den berühmten Hrn. Professor und Bibliothekar *Lehne*, hinsichtlich des Chemischen, den geschickten Chemiker Hrn. *Büchner*, wie hinsichtlich des Therapeutischen, dem Physikatsarzt zu Oppenheim, Hrn. Dr. *Weinsheimer*, zum Verfasser hat, und unstreitig zu den besten Schriften dieser Art gezählt werden mufs, obgleich dieselbe, wegen der grofsen Menge neu entdeckter Mineralquellen und der darüber verbreiteter Schriften, nur wenig im Umlauf gekommen seyn mag.

Das Daseyn dieser Mineralquelle war, seit der Römer Zeiten, unbeachtet geblieben, als der Geheime Rath und Leibarzt des Grofsherzogs von Hessen, Freiherr *von Wedekind*, durch einen Artikel in der Mainzer Zeitung vom 21. Mai 1802 die Nützlichkeit dieser von ihm bei einem Spaziergange zufällig entdeckten Quelle und deren Aehnlichkeit mit dem Weilbacher Schwefelwasser, nach einer vorläufigen chemischen Analyse, bekannt machte, und der damaligen Departementalgesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Mainz die fernere Untersuchung empfahl, welche auch die Heilsamkeit des Wassers bestätigte. — Wie verwundert war man, als sich bei dem Aufräumen der am Rheinufer zwi-

schen Oppenheim und Nierstein, nahe an der Ueberfahrt über den Rhein, gelegenen Quelle, eine römische, mit dicken eichenen Bohlen wohlbedeckte Fassung, Trümmer von Bauwerken, unter andern eine kleine Säule, ein Becken von Stein, kleine Figuren von gebrannter Erde, und viele kupferne Münzen, die von runden Gypskugeln umgeben waren und in der Quelle lagen, vorfanden! Der wichtigste Fund war aber eine *Ara* mit folgender Inschrift:

Deo
Apollini
et Sironae.
Julia. Frontina.
V. S. L. L. M.

„Dem Gotte Apollo und der Sirona erfüllt ihr Gelübde freudig und dankbar, Frontina." —

Hr. *Lehne* glaubt, *Sirona* wäre ein keltischer Beiname der *Diana*, als Wassergöttin, und in Verbindung mit dem Heilgotte *Apollo* als Schutzgöttin der Heilquellen. Dieses hat nun Veranlassung gegeben, der wieder aufgefundenen Quelle den Namen, *Sironabad* zu geben. Das Resultat der *Lehne*'schen antiquarischen Untersuchung ist: 1) daſs der alte Name von *Nierstein*, *Aquae neri*, war, 2) daſs die Quelle wenigstens von der Zeit *Domitians* an gebraucht, und erst nach dem Jahre 267 zerstört (oder vielmehr deren Fassung bei dem Rückzuge der Römer durch aufgelegte dicke Dielen gegen Entweihung des Heiligen geschützt und erhalten wurde *)). 3) Daſs wahrscheinlich Gallier diese Ansiedelung machten, da der Name derselben, so wie der Name der Göttin, unter deren Schutz sie stand, gallischen Ursprungs ist, indem auch *Tacitus* deutlich sagt, daſs Gallier am Rheine in der Nähe von *Moguntiacum* wohnten. — Das rheinische *Aqua neri* war den Römern wohl eben so merkwürdig wegen seiner Heilquellen, als das

*) Merkwürdig war es, daſs, wie man mir gesagt hat, die dicken eichenen Bohlen, womit die steinerne Fassung bedeckt war, und welche wahrscheinlich von den Römern bei dem Rückzuge zur Verheimlichung der Quelle aufgelegt und mit Erde überschüttet gewesen waren, sich so lange Zeit hindurch erhalten hatten. Es ist dieses doch wohl den Ausdünstungen der Quelle zuzuschreiben.

sene Nierstein uns wegen seines vortrefflichen Weines ist.

Nachdem die wiedergefundene Quelle von der Gemeine in Pacht gegeben und zu einer Badeanstalt eingerichtet war, wurde sie vernachläfsigt, und das Wasser verlor seinen Mineralgehalt, bis der damalige Eigenthümer derselben, Hr. *Pfeifer*, Kaufmann in Mainz, keinen Aufwand scheute, um die Quelle besser, fester und gegen das Eindringen des wilden Wassers sichern zu lassen, und den Kurgästen durch ein wohleingerichtetes Bade- und Kurhaus Bequemlichkeit zu verschaffen.

Die überaus schöne Lage des Gesundbrunnens am Rheine neben der Anfahrt der fliegenden Brücke, eine Viertelstunde weit von Oppenheim und eben so weit von Nierstein, in der Nähe von Mainz, Frankfurth, Darmstadt, der schönen Bergstrafse gegenüber, und zur Linken das Taunusgebirge, an einer der Hauptlandstrafsen Teutschlands, und die Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Kurgäste, die nur noch, wegen Neuheit der Anlagen, über Mangel an hinreichenden Schatten zu klagen hatten, hat bereits viele Gäste, die das Wasser zum Trinken und Baden sich bedienen, herbeigezogen und läfst in diesem Jahre einen noch zahlreicheren Besuch von Liebhabern der Rheingegenden, wie von Kranken, erwarten.

Aus der physikalisch-chemischen Untersuchung des Wassers von Hrn. *Büchner*, bemerken wir folgendes:

1) Dafs die Temperatur der Quelle sich gleichbleibend und von der Luft unabhängig ist;

2) das Wasser ist und bleibt vollkommen durchsichtig;

3) der Geschmack des Wassers ist schwefelwasserstoffartig, balsamisch, aber angenehm und zum Genufs einladend. Wenn das Hydrothionartige durch längeres Stehen an der Luft verschwunden ist, so ist der Geschmack äufserst zart, und nur in Vergleich mit dem reinsten destillirten Wasser etwas ähnlisch und salzartig balsamisch;

4) der Geruch ist stark hydrothionartig, eigenthümlich, aber nicht unangenehm;

5) dem specifischen Gewichte nach, ist das Sinnwasser sehr viel leichter, als das destillirte Wasser;

6) das Sironawasser setzt nun sehr sparsam ein graugelbweisses Pulver ab, welches aus Kohlensaurem Kalk, Kohlensaurer Magnesia, Kohlensaurem Eisenoxydul, und einem eigenthümlichen Harz besteht.

Aus der sehr umständlichen und ausführlichen chemischen Analyse wollen wir nur die Zusammenstellung der in 100,000 Gran unsers Schwefelwassers enthaltenen Bestandtheile angeben.

100,000 Gran Sironawasser enthalten an *festen* Bestandtheilen in scharf ausgetrockdetem Zustande 85 Gran; im wasserleeren Zustande 67,79 Gran; an gasförmigen Bestandtheilen 20,855 Kubikzolle, nebst etwas Stickgas.

Die festen bestehen im wasserleeren Zustande aus:

0,7	Gran	harzigen Extraktivstoff.
2,79	—	Salzsaurer Magnesia.
25,655	—	Salzsauren Natrum.
2,95	—	Kohlensauren Natrum.
0,9	—	wässigen Extractivstoff.
0,547	—	Kohlensaures Eisenoxydul.
11,5	—	Kohlensauren Kalk.
0,325	—	Kohlensaurer Magnesia.
1,725	—	Verlust.
67,79	Gran.	

Die gasförmigen bestehen aus:

10,865	Kubikzoll	Kohlensäure.
9,99	—	Hydrothiongas.
20,855	Kubikzoll.	

Obige 17,77 Gran wasserleeres, Schwefelsaures Natrum würde in krystallinischem Zustande als 40,39 Gran, und die 25,655 wasserleeres Salzsaures Natrum, als 28,72 Gran aufzuführen gewesen seyn, daher diesen beiden Salzen der gröfste Theil der zwischen dem getrockneten und geglüheten Rückstande bestehenden Gewichtsveränderung zuzurechnen ist.

Ein anderer angesehener Scheidekünstler, Hr. Dr. *Winkler*, welcher das Wasser *an der Quelle* untersucht und Hrn. *Büchner's* Versuche bestätigt hat, fand jedoch die Menge der Kohlensäure gröfser.

Die Aehnlichkeit des Wassers der Sironaquelle mit dem Weilbacher Schwefelwasser ist auffallend; jedoch möchte Ersteres das Letztere an flüchtigen Bestandtheilen noch wohl übertreffen.

Auch

Auch scheint dieses Stromwasser mit dem Weilbacher in Ansehung seiner Heilkräfte sehr übereinzukommen. Es wirkt lindernd auf die Schleimhäute und ist daher bei trocknem Husten, bei Catarrhen, bei Blennorrhöen u. s. w. von Nutzen. Bei anfangender *Phthisis tuberculosa* soll es sich nützlich erwiesen haben, und es erhitzt nicht. Bei Hämorrhoidalleiden und bei rheumatischen Krankheiten hat es sich heilsam bewiesen, ohne die Verdauungskräfte zu schwächen, wovon vielleicht der Eisengehalt die Ursache ist.

Auch gegen Hautkrankheiten, zumal herpetischer Art, ist es gepriesen worden. Hr. Dr. *Weinsheimer* rühmt seine Heilkräfte bei der Merkurialkrankheit, wie auch bei chronischen Rheumatismen und Steifigkeit der Gelenke.

Sehr gut läfst sich das Sironawasser in Krügen versenden. Sonderbar ist übrigens der Umstand, dafs es selbst bei der luftdichtesten Verschliefsung der Krüge, nachdem es gefafst ist, den hydrothionartigen Geruch und Geschmack fast gänzlich verliert, wenn es auf der Achse transportirt worden ist, dafs es aber denselben nach 14 bis 20tägigem Lagern der Krüge, in seiner ursprünglichen Stärke wieder erhält und nachher beibehält. (Vom Geh. Rath v. *Wedekind* zu Darmstadt).

3.

Die Jalappa als Purgirmittel.

Weil die Aloe meist über 10 Stunden Zeit bedarf, ehe Leibesöffnung darauf eintritt, weil es nicht immer die Absicht des Arztes, der ein Purgirmittel giebt, seyn kann, besonders auf die Leber zu wirken und dieses grofse Absonderungsorgan zu reizen, und weil wegen Hämorrhoidalübeln u. a. Zufallen die Aloe nicht immer gegen die habituelle Leibesverstopfung angewandt werden kann; so versuchte ich dieserwegen bei mir und vielen andern

von einigen mit guten Erfolg, von andern ohne Nutzen. Daſs aber diese Heilmethode keine gleichgültige Sache sey, nicht zu jeder Constitution passe, und manches Leben bis zur Verlöschung angreifen könne, möge als warnendes Beispiel folgende kurz gefaſste Krankheits-Geschichte lehren:

L. Fr., ein Mann von 56 Jahren, sehr wohl genährt, vollsaftig, von starkem beleibten Ansehen, aber dabei pflegmatisch, träg und unthätig, der viel aſs, noch mehr trank, Wein und Bier, dabei viel schlief und wenig active Bewegung machte, war der Gicht seit 26 Jahren unterworfen, die sich unter allen Formen bald als Podagra, bald als Chiragra, Gonagra, erst einzeln, jetzt gemeinsam in mehreren Theilen zugleich äuſserte. Im Januar 1826 entschloſs er sich zu der genannten Wasserkur; er trank tapfer in 12 Stunden seine 48 Schoppen Wasser, so warm als er es erleiden konnte, er erbrach sich 3 Mal während dieses Trinkens, laxirte 2 Mal und schwitzte dabei ungeheuer. Er bekam dazwischen öftern Schlucksen, und hatte viel Schläfrigkeit. Die Nacht darauf schlief er sehr gut, leerte viel Urin aus, und fühlte sich den andern Tag darauf schon sehr erleichtert, hatte guten Appetit, den 2ten Tag noch mehr gebessert, und den 4ten von allen Gichtschmerzen frey.

Um die Mitte des kommenden Monats Mai wurde er wieder mehr von Gichtanfällen im Knie- und Hüft-Gelenk, und in den Ellnbogen geplagt; er hatte leider! seine Lebensweise bis daher nicht geändert, wie alle derlei *bon vivants* zu thun pflegen. Durch das erste glückliche Resultat erkeckt, entschloſs er sich leicht wieder zur zweiten Wasserkur, er brachte es auch wieder bis auf 47 Schoppen; aber den 48ten konnte er nicht mehr hinunter bringen! Dieſsmal hatte er sich während des Trinkens gar nicht erbrochen, nur 2 Mal laxirt, Urin war auch nicht sehr viel abgegangen, aber der Schweiſs war wieder wie das erste Mal ungeheuer, stark und heiſs. Kaum eine Stunde nach dem Schluſs des Trinkens bekam aber Pat. einen convulsivischen Anfall von der heftigsten Art, er verlor das Bewuſstseyn, es streckte seinen Körper durch alle Glieder, das Gesicht war aufgedunsen und blauroth, der Mund krampfigt geschlossen, die Zunge ver-

bissen, dafs Blut zwischen den Zähnen durchkam, er rasete im Schleim, konnte nicht reden, noch schlucken, und krabbelte immer ängstlich mit der rechten Hand auf dem Bette herum, sein Puls war sehr unregelmäfsig, bald sehr geschwind, kaum fühlbar, bald aussetzend und erhobener, nur zuweilen schlug er die Augen auf, dann lag er wieder wie betäubt und schlaftrunken da, dann wurde er wieder unruhig, wollte sich heben und konnte nicht, und ward so unter diesen Zufällen nach 12 Stunden eine Leiche! Zehn Blutegel um den Hals gelegt, so wie später eine Aderlafs von 12 Unzen halfen nichts, ja man konnte mit dem Blutlauf das Leben schwinden sehen, nur der Puls wurde gleich nach der Aderlafs gleichförmiger, aber es dauerte nicht lange, so hörte er ganz zu schlagen auf!

Bei der Section fand sich weder im Kopf noch in der Brust mehr Wasser als man gewöhnlich bei Leichen antrifft, nur die Gehirnmasse war ziemlich weich, sonst nichts Irreguläres darin. Aber in der Brust zeigte sich eine *gelbe fette Masse*, die einer Mannshand dick und breit, wie ein Polster auf dem Herzen auflag! Der Herzbeutel war ganz mit dem Herzen verwachsen, das Herz überhaupt sehr grofs, die Kammern sehr weit, die Wände schlaff und blafsroth. So hatte also das *Primum movens* schon für sich ein grofses Hindernifs zu überwinden, um das Blut fortzubewegen, welches auch schon den irregulären Puls bedingte, der bei diesem Subject auch im bessern Zustand gewöhnlich war; diese geschwächte Energie des Herzens mufste aber am Ende durch die grofse Menge eingeschluckten Wassers so obruirt werden, dafs zuletzt Lähmung und Stillstand aller Circulation — Tod entstand.

Aus diesem Fall möchte zu lernen seyn: „Dafs „für vollsaftige, phlegmatische Subjecte, denen es „an gehöriger Energie des Blutgefäfssystems über„haupt, und des arteriellen insbesondere fehlt, die „zu Schlagflüssen, Congestionen s. a. geneigt sind, „die *Cadet de Vaux*'sche Wasserkur nicht räthlich „seyn dürfte!" (Von Hrn. Med. Rath *Widnmann* zu München).

5.

Nerfs intobans und catabans.

So werden von Hrn. *Foderé* (im *Journal complementaire*) nach dem Beispiel italienischer Aerzte, die Nerven, welche die Impressionen von der Peripherie zum Centrum fortpflanzen — *intobans*, und die, welche die Impression vom Centrum zur Peripherie bringen — *catabans*, genannt; — was man bisher ganz einfach Empfindungs- und Bewegungsnerven nannte. Also ein neuer Name für eine Sache, die noch nicht einmal physiologisch ganz erwiesen ist! — Diefs blofs zur Notiz für das Verstehen der neuen Sprache. *H.*

Die Bibliothek d. pr. Heilk. Julius d. J. enthält:

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I. 1828.

Bei *Joh. Fr. Baerecke* in Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahn, Ferd., Dr., Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten, mit einem Vorworte von C. F. Heusinger. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Professor *Heusinger* äufsert sich in dem Vorworte folgendermafsen über diese Schrift: „Es scheint mir ein wahres Verdienst, das sich der „Verfasser der folgenden Bogen um die Wissen„schaft erworben hat, dafs er die Entwickelungs„formen verschiedener Organismen mit den in Be„ziehung auf den menschlichen Organismus krank„haften Lebensformen verglichen hat. Es scheint „mir dieses der einzige Weg auf dem Heil für unsere „Pathogenie zu erwarten ist. Kein Leser wird in „dieser Schrift den Fleifs und die umfassenden „Kenntnisse des Verfassers verkennen, und vielen „wird gewifs die Lectüre derselben eben so vieles „Vergnügen und einen eben so grofsen Genufs ge„währen, als sie mir selbst gewahrt hat, und ge„wifs werden sie denkende Aerzte nicht aus der „Hand legen ohne sich daraus fruchtbringende Re„geln für ihr praktisches Handeln abstrahirt zu ha„ben" u. s. w.

Tübingen. Bei *E. F. Osiander* ist so eben erschienen:

Montmahou, Dr. E. de, neues Formular- und Recepttaschenbuch, nebst der Bereitungs- und Anwendungsart aller neuen Arzneimittel, einer Tabelle über die Gifte und Gegengifte, so wie über die einander zersetzenden Substanzen. Nach d. Franz. frei bearbeitet durch Dr. J. S. Weber. 32. geb. 20 gr.

Diese, wesentlich der praktischen Medicin an-

gehörende Schrift, kann wegen der darin gegebenen Uebersicht über die Wirkungen, Dosen und generische Abstammung auch der neuesten Arzneimittel, so wie über die besten zusammengesetzten Formeln etc. nicht nur als Refugium für angehende Aerzte angesehen und empfohlen werden; sondern dürfte auch den ältern Aerzten, die mit den neuesten Entdeckungen der analytischen Chemie für die praktische Medicin und mit den neuesten Erfahrungen in Bekanntschaft bleiben wollen, eine willkommene Erscheinung seyn.

Der Verleger hofft durch das geeignete Aeufsere auch das Seinige zu einer guten Aufnahme beigetragen zu haben.

Bibliographie.

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben. Von Dr. G. A. B. Schweickert. gr. 8. Leipzig bei *F. A. Brockhaus.*

Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das zweite (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 gr.; das dritte (34 Bogen) 2 Thlr. 12 gr.

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Von Friedrich Ludwig Kreysig. Zweite, verbesserte Auflage. 8. 22 Bogen auf Schreibpapier. 1 Thlr. 8 gr.
Leipzig, bei *F. A. Brockhaus.*

Heusinger, Dr. C. Fr., Zeitschrift für die organische Physik. Mit Kupfern. 1ster Band 1stes bis 6tes Heft. 4 Rthlr.
Eisenach bei *Joh. Fr. Baerecke.*

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Göthe.

II. Stück. August.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Georg Ernst Stahl *).

Würdigung
seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft,
besonders
als Begründer des dynamischen Prinzips in derselben
und
Rechtfertigung Seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Mifsverständnisse.

Vom
Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.

Baco de Verulam Novum Organon lib. II. cap. I. II. III. lib. I. cap. CXXX.

Licet in natura nihil vere existat praeter corpora individua, edentia actus puros ex lege; in doctrinis tamen illa ipsa lex ejusque inquisitio,

*) *Georg Ernst Stahl* — ein Name, den die ganze europäische medizinische Welt mit tiefer Verehrung nennt, — der Stolz Teutschlands, — der tiefe Denker und Forscher der lebenden Natur, — der zuerst den Anstofs zur neuern dynamischen Ansicht und Begründung der Medizin gab, und dadurch immer noch, wenn auch von

inventio atque explicatio pro fundamento est tam ad sciendum, quam ad operandum. Eam autem legem Formarum nomine intelligimus, s. differentiam veram, s. naturam naturantem, s. fontem emanationis. Est autem interpretatio verum et naturale opus mentis, demtis iis, quae obstant. Sed tamen omnia certe per nostra praecepta erunt magis incincta et multo firmiora. Neque tamen illis nihil addi posse affirmamus, sed contra, nos, qui Mentem respicimus, non tantum in facultate propria, sed quatenus copulatur cum rebus, artem inveniendi cum inventis adolescere posse statuere debemus. At qui Formas novit, is naturae unitatem in materiis dissimillimis complectitur. Itaque quae adhuc facta non sunt, qualia nec naturae vicissitudines, nec experimentales industriae, neque casus ipse in actum unquam perduxissent, detegere et producere potest. Quare ex formarum inventione sequitur contemplatio vera et operatio libera.

Unsere jetzige Zeit fängt bereits an, die classischen medizinischen Werke unserer Vorfahren, die von allen wahren Aerzten als Stützen unserer Kunst betrachtet wurden, wieder einzuführen, um ihr Studium bei den jüngern

Manchen ungekannt, unter uns fortlebt und fortwirkt, — der aber dennoch bei dem allem so häufig verkannt und mifsverstanden worden ist; — er verdiente eine gründliche Darstellung seines wahren Werthes und Einflusses, und deswegen freue ich mich, hier dieselbe aus der Feder eines seiner würdigen Nachkommen dem Publikum mittheilen zu können, um so mehr, da dabei die wichtigsten Gegenstände der Medizin, ihre Grundprinzipien, zur Sprache und zur nähern Beleuchtung kommen. — Mit Vergnügen verbinde ich hiermit die Anzeige, dafs dieser Aufsatz als Einleitung zu einer Ausgabe von *Stahl's* noch ungedruckten Werken zu betrachten ist, die wir nächstens von dem Hrn. Verfasser zu erwarten haben.

H.

Aerzten zu erleichtern; denn die meisten dieser classischen Schriften sind theils längst aus dem Buchhandel geschieden, theils nur für hohe Preise, oder aus öffentlichen Bibliotheken zu erhalten. Unter diesen nehmen die Werke des berühmten *Georg Ernst Stahl*, des ersten Gründers der dynamischen Schule, einen vorzüglichen Platz ein. Er lebte in einem Zeitalter, in welchem das Aufblühen der medicinischen Kunst, durch das Triumphirat, das er mit einem *Boerhaave* und *Fr. Hoffmann* bildete, durch eine Fülle neuer, bewährter medicinischer Ansichten so kräftig gedieh, dafs sich die Nachkommenschaft davon die schönsten Früchte versprechen konnte. Aber jeder der drei grofsen Männer bildete eine eigne Theorie, ohne doch, wie die vormaligen verworrenen Systeme vom Gange der Natur und der bewährten Erfahrungen von Jahrtausenden bedeutend abzuweichen, und jeder hat Schulen hervorgerufen, deren Lehren für die jetzigen medicinischen Ansichten noch immer das Fundament abgeben; jedoch mehr oder weniger modificirt worden sind. *Hoffmann* und *Boerhaave* waren des Einflusses eines Lebensprincipes geständig, weil dieses schon von *Hippokrates* und *Galen* aufser Zweifel gesetzt worden war; aber sie mischten die Mathematik und Mechanik als nothwendigen Grund zur Erklärung der Erscheinung des Lebens in die Medicin, und machten aus jenem Princip eine Zwittergeburt des Geistigen und Materiellen. Dadurch aber, dafs sie die Medicin von den Hülfswissenschaften abhängig machten, bewegten sie sich in den gewöhnlichen physischen und mathematischen Erklärungen der Kräfte in Bezug auf den menschlichen

Körper, bedurften keines grofsen philosophi-
schen Scharfsinnes, und wurden von der gro-
fsen Menge wegen der leichten Faſslichkeit
ihrer Theoreme zu Führern erwählt. Bewun-
dernswürdig ist die Deutlichkeit, Ordnung
und Präcision, mit welcher *Hoffmann's* Werk
geschrieben sind, einzig in ihrer Art die la-
konische Kürze, mit welcher *Boerhaave* gleich
dem *Hippokrates* sich über die ausgedehntesten
Theile des ärztlichen Wissens verbreitet.
Stahl dagegen hatte einen höhern Standpunkt
der Untersuchung aufgefunden. Mit dem Stu-
dium der Alten auf das Innigste vertraut, fand
er, daſs die Natur (*natura humana*), auf wel-
che *Hippokrates* einen so hohen Werth legte
und von ihr alle übrigen Körperactionen ab-
hängig machte, eine genauere Untersuchung
erforderte. Diese unternahm er mit einem be-
wundernswürdigen Scharfsinne und einer s
philosophischen Consequenz, daſs er diese Na-
tur als Lebensprincip in dem organischen Rei-
che mit festeren Gründen bewährte, ihren Ein-
fluſs als den *Primus motor* aller Lebensbewe-
gungen darthat, die fremden Hülfsquellen au
der an sich noch so unvollkommenen Physi
und der Mathematik zur Gründung einer bes-
seren Medicin zurückwies, und diese an de
Hand der Erfahrung und mit ihr in Ueberein-
stimmung auf eigenem Gebiete und Grund
bearbeitete. Daſs er zur bestimmteren Be-
zeichnung jenes dunklen Begriffs der Natu
(organische Natur) sich des allgemeinen be-
kannten Wortes: „*der Seele*" bediente, ob e
gleich unter allen früheren und späteren Be-
zeichnungen jener Hauptkraft in dieser meta-
physischen Sphäre die prägnanteste war, ha
ihn in die meisten Streitigkeiten verwickel

und vielleicht allein den Grund zu der Nichtbeachtung gelegt, mit welcher *Stahl's* Lehren von dem gröfsten Theile der Aerzte seiner Zeit aufgenommen wurden. Rechnet man noch hinzu, dafs etwas später der vielumfassende Geist eines *Haller* die medicinische Welt durch den grofsen Umfang des Wissens an sich zog und mit Bewunderung erfüllte, so darf man sich nicht wundern, dafs *Stahl* in seinem riesenmäfsigen Beginnen, die Medicin im Geiste der Alten einer ganz neuen Reform zu unterwerfen, und auf rein dynamischem Wege zu begründen, unter seinen Zeitgenossen nicht die Aufmerksamkeit erregte, die er verdiente. Wo Gegner, wie *Fr. Hoffmann*, *Boerhaave* und *Haller* sich als selbstständige Forscher geltend machen wollten, und durch Klarheit ihrer Vorstellungen, wenn gleich durch falsche Prämissen, die Menge an sich zogen, da konnte das Bestreben eines Mannes, der das Leben nicht durch Anatomie, Chemie und Mathematik erklären, sondern durch eine damals ungewöhnliche analytische Methode erfassen, auf eine richtigere Physiologie übertragen, und so die Erfahrungen von Jahrtausenden mit seiner Lehre in Einklang setzen wollte, der schwierigen Forschung wegen wenig gewürdiget werden. Seine Schüler, denen sein Geist fehlte, waren auch nicht die Präconen, durch ihre Schriften den eigenthümlichen Geist der Lehre zu verbreiten; vielmehr gaben sie Veranlassung, ihn zu verdunkeln. Nur in England und Frankreich fafste *Stahl's* Lehre bei grofsen Köpfen, die sich mit dem Geiste einer liberalen Philosophie vertraut gemacht hatten, Wurzel, schofs zu einer neuen Blüthe empor, und konnte durch die *Haller*'schen und

Hoffmann'schen weit verbreiteten Lehren nicht unterdrückt werden. In Teutschland verstanden *Stahl's* Zeitgenossen ihn wenig; die Wahrheit seiner Ansichten mufste der bessern Folgezeit aufbewahrt bleiben. Alles huldigte dem *Hoffmann* und *Boerhaave*, und nur nach und nach sah man endlich den Mangel der Anwendung mechanischer und mathematischer Grundsätze zur Erklärung der Erscheinung des Lebens mehr und mehr ein, und benutzte *Stahl's* Ansichten zum Aufbau neuer Theoreme, ohne zu gestehen, sie von *Stahl* entlehnt zu haben. Dadurch ward der Gründer der dynamischen oder organischen Lehre nur eine historische Person; denn seine Werke studirte man nicht mehr, sondern war befriedigt, wenn man seine Ansichten aus der Geschichte der Medicin kannte, ohne zu bedenken, dafs medicinische Geschichtschreiber auch Vorliebe zu andern Theorieen haben und der *Stahl'*schen nicht geneigt seyn konnten, wie dieses Letztere der berühmte, als Mensch und Naturforscher hochgeachtete, aber mit der praktischen Arzneikunde sich nicht befassende Prof. *Sprengel* unumwunden in einer Vorrede zur teutschen Uebersetzung der *Stahl'*schen Theorie von *Ruf* erklärt. Es schien mir daher der Zeitpunkt gekommen zu seyn, *Stahl's* Lehre in der Eigenthümlichkeit, die sie hat, wieder ins Leben zurück zu rufen, und der Prüfung meiner Zeitgenossen zu übergeben; zugleich aber auch die ihm von älteren und neueren Gegnern gemachten Beschuldigungen näher zu beleuchten, damit das medicinische Publikum beurtheilen möge, wo die Wahrheit liege, und wo man dem grofsen Manne zu viel gethan, oder mit richtiger Würdigung über ihn geur-

theilt habe. Durch dieses Zurückführen auf die Quelle so vieler verbreiteten praktischen Ansichten wird man in den Stand gesetzt, die Leistungen der *Stahl*'schen Folgezeit und der Unsrigen in der Medicin freier zu überblicken, die Cohärenz der *Hippokratischen* Medicin (die uns noch immer als Muster geblieben ist), d. h. der richtigen Beobachtungs- und wahren Erfahrungs-Medicin mit den auf wissenschaftlichem Wege bewährten *Stahl*'schen Lehrsätzen einzusehen, die neueren herrlichen Entdeckungen in mehreren Zweigen des ärztlichen Wissens mit jenen Lehrsätzen in Verbindung zu bringen, und in dem Labirinthe aller der seit mehr als einem halben Jahrhundert entstandenen Theorien gleichsam durch einen Ariadneischen Faden so herauszufinden, dafs man entweder die Schwächen, oder die Würde dieser Theorien, je nachdem sie das Fremdartige aus andern Theilen des Wissens zum Grunde legen, oder die Medicin auf ihrem eignen Boden bearbeiten, entdecken kann.

Ich selbst kann wenigstens aus Erfahrung einer beinahe dreifsigjährigen praktischen Laufbahn versichern, dafs ich nach eifrigem Studio der *Boerhaave*'schen, *Brown*'schen und der Erregungstheorie, später mit Anwendung der *Schelling*'schen Identitätsphilosophie und der chemiatrischen Ideen der Neuern dennoch immer eine feste, rationelle, empirische Stütze für meine Handlungsweise, einen generellen Canon für das praktische Wirken vermifste, an den sich die Naturbeobachtung des kranken Zustandes anschliefsen soll, und den jeder behandelnde Arzt, wenn er nicht reiner Empiriker ist und auf gut Glück handelt, sich

zu wählen pflegt. Meine Krankheitsbeobachtungen hatten noch immer das Gepräge des Schwankenden; die kranke Natur in ihrer Verwandlung strafte oft die für sicher gehaltene Ansicht Lügen; der rationell geglaubte Standpunkt gab den Hypothesen Raum, und ich konnte noch von Glück sagen, wenn ich die Naturthätigkeit nicht durch meine Mittel in ihrer heilsamen Ordnung gestört, oder gar verkehrt hatte. Wer sich ohne ähnliche Sünde weifs, hebe den ersten Stein! Da kam mir der viel verschrieene *Georg Ernst Stahl* in die Hände, und jener generelle Canon war gefunden. Ein zwölfjähriges Studium seiner praktischen Schriften im fortwährenden Vergleiche mit dem Verhalten der kranken Natur bei nicht unbedeutender Praxis liefs mich wie durch einen Spiegel die inneren Veränderungen belauschen, welche mir sonst trügerische Symptome verhüllten, und das Fortschreiten der Zeit in der Kenntnifs neuer bewährter Mittel liefs mich diese Kenntnifs so an die *Stahl*'sche Theorie anreihen, dafs ich im *Stahl*'schen Geiste jetzt so handeln konnte, wie der grofse Mann selbst würde gehandelt haben, wenn er lebte und sich unserer Entdeckungen bedienen könnte.

Es ist nicht zu läugnen, dafs wir an *Baglív* und *Sydenham* schon vor *Stahl's* Periode Männer hatten, welche ganz im Geiste der Alten, und namentlich des *Hippokrates* uns in praktischer Hinsicht als grofse Lichter vorleuchteten und immer Muster in der praktisch medicinischen Beobachtungskunst bleiben werden, allein jenen übersichtlichen rationellen Canon, den eine richtige philosophische Schlufs-

folge sanctionirt, und der die Materialien der wahren Erfahrung (die jene *Hippokratïschen* Männer für immer aufstellten) mit den Gesetzen der kranken menschlichen Natur zur Einheit verbindet, und uns ein Leiter in den Verwickelungen der kranken Erscheinungen seyn soll, vermissen wir doch bei jenen empirisch grofsen Männern. *Bagliv*, dessen Schriften ich mit hohem Interesse las, und den ich als klassischen Arzt jedem gebildeten Praktiker, der ein Muster *Hippokratischer* Nachahmung und Beobachtung sucht, empfehlen mufs, zeigt dennoch zwei nicht zu combinirende Seiten als Theoretiker und Praktiker. In Ersterer tritt er als Jatro-Mathematiker mit Hypothesen, in Letzterer als gebildeter Empiriker auf. Beide Theile sind jedoch in seinen Schriften so getrennt, dafs man sich füglich des praktischen gröfseren Theils allein für das Krankenbette bedienen kann. *Sydenham* war ein Lieblingsschriftsteller *Stahl's*, und wird vor allen andern citirt; seine Auctorität wird auch noch fortdauern wie die des *Hippokrates*, so lange man reine Naturbeobachtung schätzen wird. Und dennoch liefern seine klassischen Schriften nur Materialien; aber doch fundamentale Materialien für künftige Gesetze zur Einigung der medicinischen Theorie und Praxis. Was also *Stahl* vor jenen auszeichnet, ist das grofse Unternehmen: die ganze bisherige Medicin einer streng wissenschaftlichen Revision mit höchst scharfsinnigem philosophischen Geiste zu unterwerfen, die Auswüchse zu beseitigen, die Ansicht des Lebens mit den tausendjährigen wahren und übereinstimmenden Erfahrungen in Einklang zu bringen, die Physiologie, Pathologie und Therapie in den ge-

nauesten Verband zu setzen, und so das wahre Fundament zu einer auf eigne Gesetze sich stützenden Medizin zu liefern, wodurch er mit Recht den Namen eines Restaurators der Heilkunde verdient.

In dem Januar-Hefte der medicinischen Annalen von 1818. pag. 19. liest man sehr wahr folgendes: „Kein System ist bisher dem „Vorwurfe der Einseitigkeit ganz entgangen. „Man richte seinen Blick auf die der besten „Köpfe, z. B. auf das geniale System des ori„ginellen *Stahl*. Aber das Schlimmste ist für „uns eben jene *Einseitigkeit*, welche die *Aus„leger der Systeme* in dieselben gelegt, und die „sie für die Theorie und Praxis herbeigeführt „haben, *welche der Natur der Sache nach* nicht „daraus hervorgegangen wäre!"

Stahl erkannte, wie wir wohl alle, nur eine Wahrheit, und daher auch nur eine wahre Medicin. „Alle übrigen Meinungen, welche „von dieser wahren Theorie abwichen, seien „falsch und leiten nicht auf den besten Weg, „der zur Anwendung und Entfernung der „Krankheiten führt. Alle auf Heilung sich „beziehenden Kenntnisse könnten aber wirk„lich in einem einfachen und wahren Systeme „vereinigt werden, und es sei falsch, wenn „andere auf Auctoritäten sich stützend vorge„ben, eine evident erwiesene medicinische „Theorie sei unmöglich."

Ein dreifsigjähriges unabläfsiges Studium widmete er diesen Forschungen, und fand endlich genaue Uebereinstimmung seiner so mühsam errungenen Ideen mit dem Gange der gesunden und kranken Natur, dafs er an den

aufgefundenen Gesetzen bei der Unhaltbarkeit aller früheren Ansichten an der Wahrheit seiner Theorie nicht mehr zweifeln konnte, die, wenn sie gleich nicht vollendet erscheint (welches selten von einem Einzelnen, der eine große Wahrheit entdeckt, erwartet werden kann), doch nicht zurückgelegt zu werden verdient, sondern nach dem erhöheten Standpunkte des Wissens immer größerer Vollkommenheit fähig ist. *Hoffmann's*, *Boerhaave's* und *Haller's* durch die physische Erkenntniſs ausgezeichnete Auctorität hinderte die Fortsetzung der Bearbeitung *Stahl*'scher den ihrigen ganz entgegengesetzten Ideen, und sie wären für uns verloren gegangen, wenn sie nicht noch ein *Robert Whytt*, *Sauvages* und *Ernst Platner* gewürdigt, bearbeitet und erhalten hätten. Welchen Einfluſs muſste nun vollends noch in neuerer Zeit des ausgezeichneten Geschichtsforschers der Medicin, des gelehrten *Curt Sprengel's* nachtheiliges Urtheil über *Stahl's* Lehre verbreiten, der dennoch aufrichtig genug ist, sehr viel Gutes aus den *Stahl*'schen Lehrsätzen herauszuheben, und zu beweisen, daſs *Fried. Hoffmann* manche Ideen von *Stahl* entlehnt hat. Da dieser würdige Gelehrte aber der Erregungstheorie (nach der Vorrede zur Geschichte der Medicin P. IV.) als einer der Natur und Wahrheit am nächsten kommenden Theorie huldigt, welche dennoch schon von erfahrenen Praktikern als unbrauchbar am Krankenbette wieder verlassen ist; so wird derselbe als reiner Wahrheitsfreund, wie er sich l. c. III. freimüthig ankündigt, gestehen müssen, daſs sein Urtheil über *Stahl* als befangen erscheinen muſs.

Bei einer rationellen Empirie sind am Ende alle klinischen Aerzte stehen geblieben, und haben sich ihre philosophischen Schlußfolgen entweder beim Studium der kranken Natur selbst gebildet, oder von andern entlehnt, so lange sie noch nicht richtig beobachteten. Welches aber die richtige und wahre *Ratio* sei, die bei einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin, angewendet werden müsse, ist bisher unentschieden geblieben. Die Theorie soll für die noch nicht Erfahrenen und richtig Beobachtenden diese *Ratio* liefern, sie soll, wie ich mich ausdrückte, einen übersichtlichen generellen Canon zur Krankenbehandlung für die Idee liefern. Diesen habe ich wie viele teusend praktische Aerzte in der Erregungstheorie nicht gefunden; wohl fand ich ihn aber mit Beistand unserer neueren Entdeckungen zur *Materia medica* in der *Stahl*'schen Theorie, die darum das Gepräge der Wahrheit für die Praxis um so mehr an sich tragen muſs, weil sie selbst nach mehr als einem Jahrhundert ihrer Bekanntschaft um so vollendeter erscheint, je mehr ihr (den Einfachsten im praktischen Theile) neue bewährte Mittel durch die Chemie und Naturwissenschaft zugeführt werden; wobei sie sich doch verwahrt, Letztere als Erklärungswissenschaften in ihr Heiligthum eindringen zu lassen, die ihre Selbstständigkeit nicht antasten dürfen, sondern der Medicin nur dienen sollen. Wer sich die Mühe nehmen will, mit Beiseitesetzung aller Vorurtheile für die übrigens grundgelehrten aber vom wahren Zweck des Heilgeschäfts oft ableitenden neueren unzähligen Ansichten des Lebens in den wahren praktischen Geist der *Stahl*'schen Lehre ein-

ben, weil es in allen Zeitaltern üblich
en sey, die besonderen Wissenschaften
der herrschenden Philosophie zu modeln.
steht originell da, und wird es bleiben.
erkannte selbst der grofse *Haller*, da er
Stahl sagt: „Suis quum oculis videret,
m auctoritatem suspiceret, et chemiae
nem peritiam ad medicinam afferret, et
nio esset acri, aptoque singulares even-
d sua loca illustranda adhibere, plurima
nova, multa bona habet et propria."
ollte nicht *Leibnitz*, dieser grofse, im
der Philosophie damals einzige Kopf,
ls Gegner *Stahl's* auftrat, den Cartesia-
s in dessen Schriften entdeckt und auf-
kt haben? — nirgends finden wir der-
en. Warum schweigt *Hoffmann* darüber,
s *Leibnitzes* Anhänger doch alles hervor-
ht haben würde, um als entschiedenster
r *Stahl's* dessen Prinzipe für die Medi-
n untergraben? Was veranlafst also wohl
Prof. *Sprengel*, es als eine litterärische
ckung anzunehmen, dafs *Stahl* die Grund-

samkeit zuschreibt, und sie in der Zirbeldrüse mit den Lebensgeistern erst zusammenwirken läfst? Gerade gegen alle diese Hypothesen tritt *Stahl*, der den Spiritualismus nicht genug bekämpfen kann, als der entschiedenste Gegner auf. Hören wir doch den *Cartesius* selbst, um sogleich das Ungegründete der Annahme seiner Grundsätze von Seiten *Stahl's* zu erkennen. In dem Tractat *de passionibus animae* lehrt er: „Quod in anima passio dicatur, in „corpore actionem esse; *animam enim non dare* „*posse motum et calorem corpori* (welches gerade in der Affirmation *Stahl's* Hauptgrund- „satz ist) sed eum ex subtilioribus sanguinis „partibus rarefactis et in cavitatem cerebri in- „gredientibus et musculorum contractionem ef- „ficientibus excitatis in organis sensuum per „objecta oriri: et *hinc nil animae tribui posse* „*praeter cogitationes*;" (nach diesem möchte wohl *Fr. Hoffmann* eher Cartesianer genannt werden) „eas vel actiones esse, nempe volunta- „tes, vel passiones, vel affectus, qui sint spe- „cies perceptionum. Animam praecipuam suam „functionem exercere in glandula pineali, ex „hac sede animam radios emittere *per spiritus*, „nervos et sanguinem, ut viam aperiant in „poris cerebri, motibus ibi excitatis ab objectis „sensibilibus. Eum porro effectum passionum „esse, quod incitent et disponant ad volendum. „Voluntatem vero sua natura liberam esse, „eamque solam efficere, ut glandula se ita „moveat, ut vult. Unam homini animam esse, „quo sensitiva et rationalis sit; hincque luctari „inter motus sensitivos et voluntatem, quae „tamen potestatem in suas passiones acquirere „possit. Omnes passiones sua natura bonas „esse, excessu fieri malas; in esse etiam bestiis

„eas,

:in wohl von einer solchen Philosophie, ich auf leere Speculation gründete, erlan- können, und welchen Nachtheil hat sie wirklich vor *Stahl* dadurch erfahren! r sagt unser noch als grofser Arzt in)arem Andenken stehende Geheime O. R. Dr. *Berends* (*pro theoriā pathologiae* p. 17.) der sich durch *Stahl's* Grundsätze segensreichen praktischen Arzte hinauf- te: „Medicinam denuo invaserunt Renati tesii asseclae, sectae inter medicos phy- e conditores, et salutaris artis corruptores :iosissimi."

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich nir sonst unerklärliche Feindschaft unsers efflichen *Sprengel's* (dessen Tadel gegen ich hier vor allen andern zu entkräften en mufs) gegen die *Stahl*'sche Theorie, persönlichen Widerwillen gegen den Pie- 1s, der einst Halle so viel Unheil brachte, worin er *Stahl* befangen glaubt, so wie

lichen freien Ausbrüche des christlich religiösen Sinnes, wie wir ihn auch bei andern grofsen Männern kennen, ohne allen faden Mysticismus, der doch das Criterium des Pietismus zu seyn pflegt. Auch sind diese Ergiefsungen eines dankbaren Herzens gegen die Gottheit meistens in den Einleitungen und am Schlusse seiner Schriften angebracht, ohne für den Leser bei dem Gegenstande der Abhandlung selbst störend einzuwirken. *Stahl* gehörte, wie ich durch seine mir noch überlieferten Briefe und durch die Familie weifs, weder zu einer besonderen Secte, noch wird es bewiesen werden können, dafs er sich irgend zu jenen religiösen Umtrieben bekannt habe, bei denen man erst lange nach seinem Aufenthalt in Halle unter *Joach. Lange* den edlen *Wolff* verlästerte und vertrieb. *Thomasius*, sein Zeitgenosse, war ausgemachter Spiritualist, und konnte deshalb von *Stahl* unmöglich besonders geachtet werden. Eben so wenig weifs man, dafs er mit ihm in irgend einem Verhältnisse gestanden habe. Was also auch irgend nur *Joach. Lange* und *Thomasius* in mystischer Philosophie radotiren mochten, so konnte man, wie *Sprengel*, doch unmöglich von ihnen auf *Stahl* schliefsen. Alle grofsen Männer haben sich als fromme Gottesverehrer bemerklich gemacht, warum sollten wir dies übel deuten, und solche darum sogleich in die Klasse der Pietisten versetzen, weil ihr Zeitalter solche aufzuweisen hatte?

Was die derbere und heftige Sprache betrifft, mit der *Stahl* gegen seine oft höchst unbilligen und ihn mit oft nichtigen und seichten Gründen ermüdenden Gegner (die er doch

sie bezeichnet oder nennt) sich ausläfst, so dürfen wir uns doch jetzt nicht mehr dadurch beleidigt fühlen, und werden dies ihm eben so gut vergeben und übersehen können, wie wir es bei dem noch derberen *M. Luther* thun, dessen Sohn, Dr. *Paul Luther* als Leibarzt des Churfürsten *Joachim II.*, Vorgänger *Stahl's*, *Friedrich Wilhelm I.* Leibarztes, war, ohne deshalb die Wahrheiten, die er vorträgt, mit partheiischen Augen zu betrachten und vorurtheilsvoll zu richten. — Die Ungewohnheit seiner kritischen Methode zu philosophiren, und die Unbekanntschaft seiner ärztlichen Zeitgenossen mit seiner ganz neuen dynamischen Ansicht des Lebens veranlafste die unendlichen Wiederholungen und Einprägungen, neuen Erläuterungen und Demonstrationen *Stahl's*, um sich doch endlich seinem Zeitalter, welches diese kritische Methode noch nicht würdigen konnte, verständlich zu machen. Uns beleidigen mit Recht diese scheinbar ohne Noth niedergeschriebenen Wiederholungen, weil wir durch den Geist der neueren Methoden schon in der Materie nur die Erscheinung zu erblikken gelernt, und die Kraft (δύναμις) als positiv wirkend erkannt haben, folglich, was wir kaum glauben mögen, uns in der Sphäre einer bekannten philosophischen Demonstration befinden, die schon vor hundert Jahren ausgesprochen wurde; aber damals nur den Aerzten, nicht den Philosophen zugänglich ward, weil sie sich lediglich in dem Umkreise der Medicin zur Erreichung ihres bestimmten Zwekkes bewegte. Hätte *Stahl* mit dem Scharfsinne, der ihm eigen war, erst seine kritische Skepsis rein philosophisch bearbeitet, und sie dann auf die Medicin angewandt, so würde

er durch Hülfe der Philosophen mehr Glück in seiner Zeit gehabt haben; bei den Aerzten fand er nur Jatrochemiker, Mathematiker, Mechaniker, und diese mufsten ihm geradehin entgegen seyn. Darum klagt er vier Jahr vor seinem Tode im *Praeloquio* seiner *Remonstratio: De motus haemorrhoidalis et fluxus haemorrhoidum diversitate* 1730. in folgenden Ausdrücken: „Male me habuit, fateor, haec res, quam diu „in docendi officio constitutus, turbines tales „vix non perpetuos expertus sum; quos etiam „proinde aliquando avertere non potui me con- „tinere; sed etiam hos conatus vanos esse, et „ortus et origines istorum mutari non posse „perpendens, animum ad tranquillitatem re- „vocavi. Planiori via incedit illud negotium, „quod non solum inde ab Hippocrate poste- „ritati commendatum est, sed etiam satis pro- „babiliter illi ipsi jam a longa serie antecesso- „rum per manus traditum: nempe tam *col- „lectiones superfluae* etiam boni sanguinis, quam „subnascentes intentiones et successive appa- „ratus, conatus, immo tandem contentiones „aliquam ejus depletionem perpetrandi." (Alles dieses vielleicht nie stärker, als zu unserer Zeit, wo die Sammlungen ins Unendliche gehen, also immerfort Materialien zum Bau, schlechte und gute untermischt herbeigeschafft werden, dafs es einen Herkules erforderte, die schlechten Massen von den guten abzusondern, um endlich einmal zur Legung des Fundaments zu schreiten). „Quam universam rem," fährt *Stahl* fort (Sect. III. Aphorismorum) „po- „sterioribus brevibus quidem, sed in longin- „quum prospicientibus comprehendit *Hippocra- „tes*; simpliciter quidem historice, sed quod „ipsum locupletem materiam subministrat, Ae-

„tiologias harum rerum diligenter et pruden-
„ter vestigandi. Adgressus sum hunc labo-
„rem (diese herkulische Arbeit) ejusque pro-
„fundiori fundamento certe *primum lapidem*
„*fundamentalem* substravi." Nun führt er seine hieher gehörigen Schriften an. In seiner *Ars sanandi cum exspect. pag.* 246 heifst es: „Fa-
„stidirem certe primus ego ipse, toties eadem
„dicere, nisi veritati consonum intelligerem
„amicissimi mei *Senecae* effatum: *Nunquam*
„*nimis dicitur, quod nunquam satis discitur.* Qui
„potest capere, capiat. Fortassis autem — — —
„hoc postera fama loquetur." Und so möge denn unsere Zeit diese Ahnung bewähren!

Es ist ein harter Ausspruch unseres berühmten Historikers (in der Vorrede zu *Ruf's* Uebersetzung der *Stahl'*schen Theorie): Kein Theil dieser gepriesenen Theorie sei dem Erfinder eigenthümlich, wiewohl *Friedr. Hoffmann* und *Haller* an ihrer Neuheit nicht zweifelten, sondern alle seine Ideen habe er von andern entlehnt, und nur auf seine Weise und in einem andern Zusammenhange vorgetragen. Ich will die Haltbarkeit dieses für *Stahl's* Verdienste sehr betrübenden Ausspruchs mit derjenigen Hochachtung, die ich für einen Mann, der auch fremden Wahrheiten ihr Recht widerfahren läfst, empfinde, genauer untersuchen.

„Den ersten Grundsatz seiner Theorie," heifst es, „von der durchaus passiven Beschaf-
„fenheit der Körper und aller Materie habe
„gerade *Stahl* aus der damals noch herrschen-
„den Cartesianischen Philosophie entlehnt." Ist denn etwa *Cartesius* der Erfinder dieser dem ganzen Alterthume der Griechen und Römer bekannten Idee? sagt nicht *Fr. Hoffmann* (*Tom.*

II. prolegom. cap. III. §. 9. der *med. rat.*): „Omnia corpora vim activam motricem sibi „insitam habere, adeoque ineptam illam *vete-* „*terum* esse sententiam, qui statuerunt, cor- „pora omnia esse passivae indolis, quae ab „alio agente s. anima essent actuanda, a cor- „poris natura distinctissima?" Gesteht nicht *Stahl* selbst überall und aufrichtig, wie ich besonders durch noch herauszugebende Schriften desselben beweisen werde, dafs er aus den Alten geschöpft, sich an die Natur des *Hippokrates* gehalten, sie näher erläutert habe, und nur dadurch zu seiner Theorie gekommen sey? Pag. 11. der Uebers. *Ruf's* heifst es: Ich gestehe es offen, dafs die Alten, indem sie zwischen dem Belebten und Gemischten unterschieden, mich auf das Leben, und wovon es abhänge, aufmerksam gemacht haben. Finden wir jene Idee nicht in den Schriften der Griechischen Weltweisen, und ist sie für den betrachtenden Menschen nicht schon an sich die allernatürlichste, wenn er einen so eben Gestorbenen untersucht, in dessen Gebilden auch die feinste Anatomie keinen Fehler entdeckt, der die Ursach des Todes konnte gewesen seyn, und dessen Körper sogleich wieder den physischen Grundgesetzen einer inneren Bewegung der fauligten Gährung und Auflösung unterworfen ist; bei dem folglich, was im Leben zu seiner Erhaltung, wie Luft und Wärme, dienen mufste, jetzt entgegengesetzt zu seiner Zerstörung beiträgt; der sich also passiv gegen die lebenden inneren und zerstörenden äufseren Kräfte verhält.

Ich mufs mich aber, um nicht mifsverstanden zu werden, über Passivität im *Stahl'*-

schen Sinne näher erklären. Reine Passivität wäre in der Natur ein Unding, das sich nicht einmal denken läfst. Diese konnte der scharfsinnige Denker unmöglich statuiren, ohne mit allem Rechte den Stab über sein System brechen zu lassen. Dafs er aber mit dem Begriffe der Passivität der Materie keine todte, rein unthätige Masse, welches einige Philosophen sehr uneigentlich *vis inertiae* nannten, verbunden habe, ob es ihm gleich überall zum Vorwurf gemacht wird, dies leuchtet aus einer merkwürdigen Stelle seiner herauszugebenden Schriften hervor, worin es heifst: „Ad energiam motus suscipiendam equidem „metaphysice *dicta potentia* quaedam s. *Receptivitas* s. Aptitudo in subjecto movendo intel„ligi potest, nequaquam autem pro ipso motu, „aut actu motus concipi. Unde *exquisitum* cer„te usum habet distinctio inter potentiam me„taphysicam, potestatem s. facultatem, (Fä„higkeit) atque efficacem energiam physicam „(ποιότητα) agitandi motus. Occupatur ita„que, quantum latissimo potest conceptu, Me„chanica, non in alio, quam in habitu mate„riae ad motum, et reciproco habitu motus „s. potius specialium motuum ad materiam; „Physica vero consideratio circa ipsam cau„sam, ortum, proventum et progressum motus."

Haben wir nicht auch diese Receptivität gegen den Reiz beibehalten, oder als etwas durch die *Brown*'sche Schule neu Begründetes proklamirt, die jedoch der Receptivität *an sich* (*simpliciter*) ebenfalls keine Wirkung zuschrieb, wenn nicht durch Reiz auf diese Empfänglichkeit der Gebilde das Wirkungsvermögen (*efficax energia agitandi motus*) die Bewegungen

vermittelte? Unterscheiden nicht unsere neueren Philosophen mit Recht *phaenomena* und *noumena*? (Erscheinungen und Thätiges). In der einfach gedachten Erscheinung kann daher keine eigene Thätigkeit liegen, wie doch die mechanisch-dynamischen Aerzte immer zu wiederholen fortfahren; es hat nur den Schein, als hätte sie solche, und deshalb ist die Benennung Erscheinung für die Materie nicht unglücklich gewählt.

Der erste Grundsatz der *Stahl*'schen Lehre, oder wie ihn *Sprengel* sehr hart und feindselig die erste Unwahrheit (πρωτον ψευδος) nennt, ist in der neuesten *Ruf*'schen Uebers. als Motto dem Werke vorgesetzt, aus der *Theoria medica vera* entlehnt, aber aufser dem Zusammenhange gestellt. Er heifst dort: „Materiae ad actiones „simpliciter passive sese habent, et omnino „activae dispositioni et coaptationi in quamli-„bet structuram atque figuram pure obsequun-„tur." Bei *Stahl* ist hier von der ersten Bildung der Frucht die Rede, und die Materien sind der männliche und weibliche fruchtbare Schleim; und dennoch sieht man aus den prägnanten Worten, dafs unter *activa dispositio* jene Anlage zur Aufnahme des Reizes (Reizempfänglichkeit in Betreff der Materie) und unter *coaptatio* das Geschäft des Bildungstriebes in organischer Zusammenfügung (thätiges Wirkungsvermögen, der Natur oder der Seele) müsse verstanden werden. Im Zusammenhange heifst die Stelle: „Ultimo loco — re-„peto, quod utique nihilo plus difficultatis in-„ferat animae humanae etiam ipsam illam *for-„mandi* et continuata nutritione per reliquam „vitam penitus efformandi corporis (vim) tri-

„buere; quam, quod nemo contradicit, illam „etiam energiam *regendi* atque *dirigendi* motus „corporis ipsi adsignare, quod omnibus pru„dentibus harum rerum aestimatoribus non pot„est non evidentissimum esse. Propterea me„mori menti haereat, quod *primae* undique „*partes* perpetuo sint *actionum*, minime vero „materiarum, et actionum quidem minime in „*materiis*, sed *in materias*, adeo, ut hac ad il„las simpliciter (an sich, dem einfachsten Be„griffe nach) *passive* (negativ) et generaliter „*indifferenter* sese habeant, et omnino activae „dispositioni et coaptationi in quamlibet structu„ram obsequantur." Wollte man mit dem Worte *indifferenter* den Begriff verbinden, den die Neueren in das Wort Indifferenz hineinlegen (Ununterscheidbarkeit), so wäre die Verbindung dieser Ideen noch vollkommner.

Als kleinen Beitrag aus meiner Erfahrung in Rücksicht der ersten Bildung des Fötus führe ich nur an: dafs ich eine sehr fruchtbare Frau kannte, welche, um ihre Conception endlich zu hintertreiben, sich jedesmal einen kleinen Schwamm bis an das *Os uteri* anbrachte, und mit der gröfsten Strenge vor jedem Concubitus damit fortfuhr, sich auch von der Gegenwart der männlichen Saamenfeuchtigkeit, womit der Schwamm überzogen war, überzeugte, und dennoch zur gewöhnlichen Zeit ein Kind gebar. Von Männern, die sich der Fischblasen in ähnlicher Absicht bedienten, hörte ich auch einige Mal, dafs ihr Versuch fruchtlos geblieben sey, ob sie sich gleich von der Integrität dieser Hülle versichert hatten. Diese *Aura vitalis*, oder wie man sonst diesen der menschlichen Natur die-

nenden aus den Organen des Mannes überströmenden *Motus* nennen mag, der gleichsam, um mit *Schelling* zu reden, den Indifferenzpunkt dieses Dualismus constituirt, findet in dem Materiale des Weibes seinen Grund und Boden, um gegenseitig *durch* Reiz *bei* Receptivität *unter* Vermittelung des Wirkungsvermögens (*energia*, *natura*, *anima*) als der *Primus motor* durch neue Assimilation die Rudimente des Fötus zu formiren, zu construiren, durch belebte Bewegungen zu erhalten und endlich selbstständig bei der Geburt zu machen.

Ich habe mich bei dieser Hauptklippe der *Stahl*'schen Theorie darum so lange aufgehalten, weil nach Hrn. Prof. *Sprengel* mit ihr die ganze Theorie fällt, und glaube doch ohne zu scheitern, bei ihr einen Hafen gefunden zu haben, der nur die unbilligen, verwegenen Schiffer nicht aufnimmt, und durch rein organische Producte seines Eilandes bis auf das Pflanzenreich dem Suchenden so lohnt, dafs er die Klippe (das unorganische Product) nur als das nothwendige Vehikel betrachten mufs, ohne welches der Hafen keine Sicherheit hätte. Da aber der berühmte medizinische Geschichtschreiber nicht abläfst, beweisen zu wollen, dafs *Cartesius* ganz so gedacht habe, wie *Stahl*, so mufs ich diese Unrichtigkeit als solche beleuchten und auf das Bestimmteste widerlegen. Er schliefst folgendermafsen: „Den ersten „Grundsatz, oder die erste Lüge, *der passiven* „*Beschaffenheit der Materie*, habe *Stahl* aus der „damals noch herrschenden Cartesianischen „Philosophie entlehnt. *Cartesius* nämlich habe „das Wesen der Körper lediglich in die drei „Dimensionen der Länge, Breite und Höhe

esetzt; (thut denn dies irgendwo *Stahl* mit em Wesen der Körper?) alle übrigen Eienschaften derselben hätte er als blofse Moos betrachtet, die nicht vom Wesen, sonern von zufälligen Bedingungen abhangen. Daraus folge, dafs jede Kraft und *jede Bewegung* des Körpers eine *zufällige* Eigenschaft sey, die nicht vom Körper selbst abhänge, sondern von *unkörperlichen Substanzen* bewirkt werde."

Stahl nimmt ja aber entgegengesetzt in e Bewegung des Körpers gerade eine *urprüngliche* Bewegung an, und giebt die Zuällige nur den Mechanismus (siehe *Ruf's* Uexm. pag. 6 u. 23.) und dann sind ja auch ie unkörperlichen Substanzen, wie ich eben urch *Cartesius* eigne Worte darthat, nicht die eele, sondern jene Zwittergeburt von Lensgeistern; deren ganze Existenz *Stahl* verirft und überall für ein Unding erklärt. Er agt *Ars sanandi cum exspect. cap. XXX.* von inem Cartesianischen Arzte: „Fingat ille sibi, „quotquot voluerit *spiritus*; mihi illi universi „inutiles sunt. Unicum mihi sufficit incorpo„reum certe principium, quod actum *in se* ab„solute incorporeum, Motum, non solum prae„stet, sed ordinate, proportionate ad materias, „organa, et ipsum dissitum finem gubernet. „Immo possit etiam eundem non praestare, „aut inordinate praestare, aut in momento veluti destituere, saepe ex mera absolute fictitia et vana perturbatione. — — Quemadmodum autem omnes hujus commatis speculationes: quid et quales, quot et ubi fingi possint esse spiritus, et quid et qua ratione tales spiritus agere possint, aut debeant; certe

„nec ullam necessitatem, nec ullum usum ha-
„bent — ita, qui alia habent, quae seria
„tractari mereantur, istis non immorabuntur."

Dafs diese Expectoration auf *Cartesius*, besonders aber auf *Helmont* und alle damaligen Spiritualisten geht, sieht jeder leicht ein; um so unerklärlicher ist es aber, wie man *Stahl* in neuerer Zeit einen Spiritualisten habe nennen, und darum seine Ideen verwerfen können. Entweder träumte man ohne ihn gelesen zu haben: sein System basire sich auf die Lebensgeister als Famuli der Seelenthätigkeit, oder stellte die Seele (*natura*, *energia*, *νοῦς*, unter welcher gleichartigen Bezeichnung sie *Stahl* annimmt) in die Categorie der *Spirituum*, die doch blofs als eine physische Fiction anzusehen sind. Wie war es daher möglich, dafs in Betrachtung dieses faden physischen Behelfs, dem sowohl *Cartesius* als *Helmont* mit seinem *Archaeus* unterliegt, unser *Sprengel* noch sagen konnte: „Ich habe gefunden, dafs
„*Wedel*, *Stahl's* Lehrer selbst, als Anhänger
„des *Helmont*'schen Systems, dem *Archäus*
„alle Verrichtungen des Körpers zuschrieb,
„und sein Schüler *Stahl* brauchte nur statt des
„*Archäus* die Seele zu setzen, so war sein Sy-
„stem gegründet." *Stahl* spricht sich hierüber *Theor. pag.* 118 so aus: „Non patitur tempus,
„ut de iis naeniis nominatim dicamus, quae
„in hoc genere scholas medicas passim per-
„sonant, ubi pro vero vitae medio (quamquam
„fere nusquam distincte s. de formali, s. de
„instrumentali ratione et inprimis quidem de
„hac, quando de vita mentionem injiciunt, sol-
„licitos se exhibeant) alii et fere communis-
„sime, *spiritus*, alii *balsamum vitale*, alii *ens*

dafs dieser zu den sclavischen Nachhan-
gehörte, von welchen sich *Stahl* frei
. Ist es denn ein solches Capital-Ver-
en, oder etwa eines denkenden Kopfes
rdig, die Seele, die man aus grofser
ärung nur den Theologen zubilligen möch-
ls Lebens-Princip aufzustellen? Wahr-
man scheint mit dem Dämon *Archäus*
Nachsicht zu haben, als mit der von
neisten Menschen geglaubten und in ih-
Wirkungen erkannten Seele. Doch ich
ne auf dies Princip wieder später zurück,
ich mich zuvor mit *Stahl's* eignen Wor-
iber die Nichtigkeit des Cartesianismus
s ausgelassen haben. *Stahl* spricht sich
ber in einem kurzen Fragment seiner hin-
senen Schriften, das in historischer Hin-
merkwürdig ist, und hier ganz mitge-
werden kann, folgendermafsen aus:
quod supra XXX. immo XL. sunt anni,
d corporearum rerum in hoc mundo visi-
rationes ab auscultatione et lectione in
num admissas non solum contemplari cor-

„discendo, tres etiam docendo transegeram
„(ubi magis necessariis incumbendo, jucunda
„non nisi opportunis solum horis respectare
„integrum erat) in talem vitae rationem sevo-
„carer, quae inter qualemcunque *lectionis assi-*
„*duitatem et otiosa aulica officia* tam male com-
„mensuratas distributiones exigebat, ut vix de-
„cimam partem *priori* relinqueret, reliquum
„omne tempus *posterioribus* addicendo. Nihil
„tamen impediebat, quo minus cogitationi va-
„care integrum maneret, quae odiosi otii fa-
„stidium multiplici speculandi varietate sub-
„levaret, et inertiam servitiorum, contempla-
„tionum libertate compensaret. Ita octo alii
„elabebantur anni, quorum sub decursu, quan-
„tum ad considerationes et pensitationes atti-
„net, certe ingens objectorum numerus pro-
„pemodum innumeris modis et conversionibus
„examinatus, ostendebat passim, quid certi et
„conspicui a variorum interpretum opinionibus
„aut sententiis reportavisset, quod veram enu-
„cleationem indolis illarum rerum prae se fer-
„re posset."

„Praecesserat illa tempora aliquot lustro-
„rum intervallo *Cartesianae philosophiae* novus
„apparatus, et Democriti et Epicuri jam fere
„intermortua nomina tanquam ab Orco revo-
„cabantur. Detrahebatur passim larva, in-
„anibus circa Physica objecta explicationibus
„Aristotelis, et ostendebatur magis magisque,
„quantum in ipsa rerum corporearum historia
„decantatissimus hic philosophus defecisset. In-
„scitia ejus circa Astronomiam, plena igno-
„rantia Chemiae et consequenter mixtionis et
„compositionis corporearum rerum, indies ma-
„gis elucentibus utriusque hujus disciplinae so-

mnebatur passim a cordatioribus insolens
orporum per mathematicas lineas in in-
m divisio prae vera Physicae diffissionis
tia, qua tandem ad insectiles unitates
reas, atomos Democriti, ceu individuae
ultra dividi corporaliter seu diffindi
possent) perveniri tanto meliore jure cre-
fas est, cum nihil usquam in tota re-
physicarum indole allegari possit, quod
iam illam in infinitum discissionem ullo
fingere suaderet. Cadente simul um-
i illa definitione *Extensi*, quod habeat
s extra partes; (quamvis enim intuitu
scunque dimensionis dici posset, dimen-
conceptum quasi suggerere commensu-
nis secundum plura puncta, adeoque non
num unicum punctum) inmensum quan-
tamen abest divisio talis, secundum qua-
unque mensuram ab actuali diffissione
lteriore diremptione in plures alias cor-
as particulas."

Quem admodum adhuc ulterius, neque

„puncta mathematica non notabunt mensuram
„unius puncti physici, et infinitarum linea-
„rum mathem. incursus per crucem et per
„transversum non diffindent vel crassum cor-
„pus vel minimum physicum; et infinitae su-
„perficies mathem. non constituent aut aequa-
„bunt unam physicam, nedum ut haec in il-
„las resolvi, aut secundum numerum istarum
„aestimari aut mensurari possit. Itaque cum
„physica linea, quae diffissionem veram et
„actualem, qua separatio unius corporei puncti
„ab alio perpetratur et absolvitur, omnino la-
„titudinem physicam habere debeat; nullus
„locus, usus, aut effectus hic esse potest li-
„nearum mathem. efficaciae, nec diversoriae,
„nec saltem commensuratoriae praeter solam
„longitudinem, latitudinem et profunditatem
„sine omnis actione separatoria s. dimotoria."

„Praeterea cum diffissio physica nunquam
„fieri possit, nisi per motum cunei, corpus-
„cula vero physica non debeant concipi ad dif-
„fidendum apta, sed solum ad divergendum,
„quamdiu per lineas phys. contigua adhuc sunt
„numero diversa; frustra est certe omnis actio
„divulsoria et diffissoria, quae corpusculis ta-
„libus ut jam singulis intentari deberet. Unde
„etiam adversae opinionis fautores *satis bene*
„statuunt, quod corpora ultimae tenuitatis *sint*
„*solida* et impenetrabilia. — Quo intuitu *male*
„*hypothesi suae* (immo alienae Democriteae ato-
„micae) *consuluit Cartesius*, dum attritu deleri
„et in indefinitum comminui minutissima jam-
„dum corpuscula praefigurat, ac si crasso co-
„tis exemplo rem absolvisse cogitasset. In
„viam tamen rediens, aut in illa acquiescens,
„detritum tale non infinitum, sed in panciora
„nu-

„numero illa tria elementa ultimae tenuitatis „resolvit. Et ipse tum favet, immo tacite „subscribit purae atomisticae sententiae s. di-„visioni in ultimae monadicae parvitatis cor-„puscula etc. His, inquam, talibus et simi-„libus, quae ab his pendebant, comparationi-„bus pensitandis atque trutinandis, cum per „reliquum otium certe diligenter insisterem:" —

Mit diesem abgebrochenen Satze schliefst *Stahl*, wahrscheinlich in seiner letzten Lebenszeit; seine eigenen philosophischen Grundsätze sind jedoch in einem fast gleichzeitig geschriebenen Aufsatze: *De causa movente s. activitate vitali*, näher ausgeführt worden. Ueberhaupt aber kann ich es nicht reimen, wie man einen so stricten Dynamiker, wie *Stahl*, mit den Atomistikern, also auch mit dem *Cartesius* und *Helmont* habe in eine Klasse setzen können, oder ihn gar auf ihren Schultern stehen lassen!

Man erkennt in der *Stahl*'schen Philosophie eine gebildete Skepsis im Geiste der Alten, die sich zwar nach logisch richtiger Form bewegt; aber keinem Lehrgebäude der Zeit huldigt. In sofern sie dasjenige, was in einem Gedanken falsch oder unvollkommen gesetzt ist, nachzuweisen versteht, heifst sie Kritik. Diese Art des Philosophirens, weil sie durch freies Denken ohne einer Richtschnur nach Anleitung eines Systems zu folgen, begründet ist, scheint mir besonders für den Arzt die zweckmäfsigste zu seyn. *Stahl* bedient sich der Induction bei der Erfahrungswissenschaft der Medicin, der Kritik bei der Reform, die er mit den Theorien der früheren Aerzte, also mit der ganzen Medicin vor-

nahm, der metaphysischen Deduction nur als *opinio probabilis*, weil er die Ursachen der Erscheinungen analytisch durch metaphysische Reflexionen darlegen mufste. Daher hat das rein Praktische bei ihm immer bleibenden Gehalt, weil es im genauen Zusammenhange mit dem Theoretischen und mit den auf die Naturthätigkeit gegründeten activen Lebensthätigkeiten steht, und darauf wie auf seinem Fundamente ruht. Dieser Werth bleibt, wenn wir auch den philosophischen Versuch, alle dynamischen Erscheinungen allein von der Seele abzuleiten, nicht anerkennen wollten, der sich jedoch auf rationelle und empirische Psychologie stützt. Doch dürfen wir darüber nicht die Nase rümpfen, als hätten wir in dieser Sphäre etwas Besseres entdeckt. *Stahl* hat das Zweifelhafte hierin mit allen Neuern gemein, welche die Lebensbewegungen von einer *vis vitalis*, Sensibilität und Irritabilität u. s. w. ableiten. *Stahl's* Annahme strebt jedoch mehr zur Einheit, und die Seele als *vis agens* soll uns nur zu Hülfe kommen, das Unergründliche des Lebens von einer probabeln Lichtseite zu beschauen. Der Geheime Ob. Med. R. Dr. *Berends* spricht sich über *Stahl's* Lebensprincip (*l. c. p.* 23.) folgendermafsen aus: „Quod autem hanc naturae vim et energiam animae soli tribuerit, praeter conscientiam plurima operanti, ideoque nullam intermediam naturam finxerit, quae sensationi „et motui praeesset, eo tantum abest, ut ullo „modo offendamur, ut potius hanc explicandi „rationem *vel propter instrumentalis efficientisque* „*causae disjunctionem*, et quoniam a cancellis „observationis, inter quos Anthropologia me„dica tota continetur, proxime abest; naturae

„rerum —, quatenus nempe humanae menti „eam cognoscere datum est, longe habeamus „convenientissimam."

Herr Prof. *Sprengel* glaubt, daſs die Neueren in der Aufstellung einer organischen Kraft das magische Wort gefunden haben, um damit eine gründliche Einsicht des Lebens zu bezeichnen; denn er wundert sich, daſs *Unzer* davon noch nichts gewuſst habe, und noch immer die Seele als Lebensprincip eben so wie auch *Sauvages* aufstelle (Med. Gesch. Th. V. pag. 79. u. a. a. O.). Organische Kraft, oder was doch dasselbe sagt, Kraft der Organe, kann nichts anders seyn, als belebte Kraft, weil Organe als mit Leben begabt bezeichnet werden. Diese belebte Kraft setzt aber wieder ein belebendes Princip voraus, und über diesen für den anschaulichen Begriff nur richtigen Sinn spricht sich schon *Stahl* (pag. 67. der Uebers.) genugsam aus, und mithin ist durch das Wort organische Kraft Selbstthätigkeit, also durch organische Kraft, selbstthätige Principien der Organe, unabhängig von der Seele in Rücksicht des Körpers, so antwortet *Stahl* (ebend. pag. 107) mit Recht, daſs man sich dadurch in ein unvermeidliches *Dilemma* verwickle; denn wenn man, der Seele, weil sie ein immaterielles Wesen sey, die Wirkung auf den Körper abspräche, so könnten diese thätigen Principe, wenn sie als immateriell angenommen würden, eben so wenig auf den Körper influiren (oder gehörten zur Seelenthätigkeit); wären sie aber materiell, so könnten sie wieder in keiner Verbindung mit der Seele stehen.

Auffallend ist es, dafs der §. 55. der *Sprengel*'schen Geschichte so höchst günstig über *Stahl's* Ansichten des Lebens urtheilt, dafs man kaum sich überreden kann, derselbe Mann habe diese Apologie geschrieben, der anderwärts als entschiedener Gegner auftritt. Es wird darin zugegeben, dafs *Stahl's* Seele allerdings allein die Forderungen der Vernunft befriedige und Einheit und Mannichfaltigkeit bringe, welches selbst *Haller's* Reizbarkeit, die immer als Resultat des Baues eine Art mechanischer Kraft sey, nicht zukomme. *Haller* müsse nicht die klarste Ueberzeugung gegen *Stahl* gehabt haben, weil er als ein in andern Fällen so unbefangener Mann sich gegen dessen System so sehr ereifert habe, welches jedem Wunder nehmen müsse. Er habe nur die *Hoffmann*'schen Einwürfe, aber keine gründlicheren in Anwendung gebracht, die sehr befriedigend von *Whytt* und *Platner* geprüft worden wären. Die instinctartigen Handlungen, die Kunsttriebe der Thiere wären aus dem Mechanismus unerklärbar, und könnten allerdings mit den nothwendigen Actionen verglichen werden; sie seyen weder zufällig, noch der Willkühr unterworfen, und geschähen ohne Ueberlegung. Die Annahme eines psychischen Ursächlichen sei nicht metaphysische Speculation, sondern gehöre zur Medicin; denn die Seelenverrichtungen seien Gegenstände unserer inneren Erfahrung, interessirten den Arzt zu sehr, und dürften nicht vernachläfsigt werden. So viele oft bewufstlose Bestrebungen der Seele, so mächtige Wirkungen der Leidenschaften beschämten denjenigen nur zu oft, der die Betrachtung der Gemüthsveränderungen in die Metaphysik verweisen wolle. Die

Verbindung der empirischen Seelenlehre mit der Physiologie sei viel genauer, als es die Mechaniker und Chemiatriker ahnen. — —

Der würdige Mann gesteht hier mit Unbefangenheit geurtheilt zu haben, um auch *Stahl's* Systeme Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir haben es ihm auch zu danken, dafs er bei sonstiger Vorliebe für *Hoffmann* dennoch die grofsen Schwächen seines Systems trefflich aufdeckt und nachweist, dafs oft *Hoffmann*, vielleicht ohne es zu wollen, in *Stahl's* Fufstapfen getreten sey und dessen Ansichten ausgesprochen habe. Dieses finde ich an sehr vielen Stellen der *Med. rat. syst.* z. B. durch Annahme des *Motus tonicus vitalis* bestätigt, und überhaupt in allen jenen Fällen, wo die mechanische Erklärungsart für den Verstand nicht ausreichen wollte. Ich würde über die alten Gründe des *Hoffmann* gegen *Stahl* gänzlich schweigen, wenn nicht noch neuerlich *Hoffmann's* Schrift: *De differentia inter doctrinam mechanicam et Stahlii organicam*, werth gehalten worden wäre, in einem Englischen Journale wieder zum Vorschein gebracht zu werden. Damit ich aber nicht bei den Vorarbeiten eines *Whytt*, *Platner* und *Sprengel* eine *crambe bis cocta* auftische, so sei es mir blofs erlaubt, einen prägnanten Fundamentalsatz der *Hoffmann*'schen Widerlegung und eine schreiende Invective auf *Stahl* zur näheren Beleuchtung aus *Hoffmann's* Werken herauszuheben, um im ersten Fall die Nichtigkeit und den Widerspruch seiner Argumentation bestimmt nachzuweisen; den zweiten Fall aber so zu unserem Vortheil zu gebrauchen, dafs jene Invective auf die mechanisch-dynamischen Aerzte zurückgeworfen wird.

Ueber das Lebensprincip, oder auch Bewegungsprincip schliefst er in der *Med. rat. syst. T. II. c. IV. §. III.* also: *Causa motuum morbosorum minus recte in principio omnes motus corporis dirigente ponitur*, und dies erklärt er: „Wenn darunter das *Nervenfluidum* verstanden „würde, das aus der reinsten Luft und den „Nahrungsmitteln abgeschieden wird, so wäre „eine solche Annahme nicht zu verwerfen; „würde aber dieses Princip von einem nicht „materiellen Wesen abgeleitet, welches durch „innere Empfindung mit Absicht und Zweck „die Bewegungen leiten solle, so könne er „dies nicht zugeben; denn wir vermifsten noch „die deutliche und bestimmte Existenz und „Erklärung dieses Princips."

Hier wird also die Seele im *Stahl*'schen Sinne geleugnet, und ein feines materielles Princip als Grund der Bewegung im gesunden und kranken Zustande, das Nervenfluidum, dafür substituirt; die Annahme der Seele aber in die Metaphysik verwiesen und von der Arzneikunde ausgeschlossen. Dagegen heifst es *Tom. I. cap. II.* §. 24. „Es sei aufser allem Zweifel, dafs es bei Menschen und Thieren ein Princip gebe, welches die verschiedenen Arten der Bewegungen durch mannichfache Organe und Sensorien percipire. Dieses operire mittelst des Nervenfluidi, welches gleichsam dessen Werkzeug sey, worauf die Objecte wirken u. s. w."

Hier sind folgende Widersprüche: In der ersten Annahme wurde das Princip als selbstständig geleugnet und der Nervenflüssigkeit zuerkannt; hier wird es aufser Zweifel gesetzt, und das Nervenfluidum nur als Werk-

penen der Seele zugeschrieben. Da sich
(§. 3.) der Act der Perception, der Ima-
tion, der Erwägung, so wie Gedächtnifs,
hrigkeit, Verlangen, Abscheu durch die
chiedenen mechanischen Verhältnisse (die
nführt) nicht ableiten lasse, so sei es nö-
, aufser der mechanischen Structur der
le und der aus ihnen erzeigten Bewegun-
(?) noch eine andere von den bekannten
nthümlichkeiten des Körpers verschiedene
igkeit anzunehmen. Von welcher Art
Princip sey, von dem als Ursache und
le die Kräfte des Empfindens, Begehrens
bestimmte Bewegungen auszuführen, her-
nen, dies ginge über die Fassungskraft
nenschlichen Intelligenz. Aus seiner Wir-
erkenneten wir, dafs *es zu den Körpern,*
Materie, deren Kräfte uns bekannt wären (?)
gezählt werden könne." Und dennoch be-
t er sich, dieses Agens noch in die Me-
ik in den folgenden Sätzen herabziehen
ollen; verweiset es jedoch endlich in die
physik.

Aus allen den bisher aufgestellten *Hoffmann*'schen Sätzen geht aber hervor:

1) dafs er als Princip bestimmter Bewegungen die Seele annehme, so sehr er sich Mühe giebt, unter dem Namen eines Princips ohne bestimmte Bezeichnung sie zu verstecken,

3) dafs dieses Princip durch das Sensorium und die Organe (also Werkzeuge dieses Princips) die verschiedenen Arten der Bewegung percipire, und mittelst des Nervenfluidums als ihres Instruments thätig sey,

3) dafs er dies sein ungenanntes Princip, welches er bald in die Nervenflüssigkeit sich widersprechend setzt, bald mittelst derselben, als Werkzeug des Princips, operiren läfst, in derselben Beziehung als *activitas vitae s. motuum* (*Tom. II. cap. IV. §. III.*) wie *Stahl* es thut, aufführt, und dadurch dem Fundamentalsatze nach ganz Stahlianer wird. Denn *Stahl* kann zugeben: Nenne du das Princip wie du willst, und halte nur deine Organe, Sensoria, dein *Fluidum nerveum* (Electricität) für instrumentale Bedingungen der Thätigkeit deines Princips, so bist du meiner Meinung,

4) dafs er endlich die Immaterialität dieses Princips (*quod ad corpora minus recte referre possit*) habe zugeben müssen,

5) dafs sich *Hoffmann* als ein sonst grofser praktischer Arzt, dessen Vorliebe für die Mathematik sein System verunstaltet, hier dennoch als ein seichter Philosoph gezeigt habe.

Wenn *Hoffmann* sich auf die Alten beruft und versichert, sie hätten das Wort *Na-*

tur für das Princip der Lebensbewegungen, der Secretion und Excretion, der Krankheiten, des Todes und der Heilung gebraucht; das Vermögen der Empfindung, Phantasie, des Begehrens, der freiwilligen Bewegungen *der Seele* zugetheilt: so ist diese Angabe, die er durch keine Stelle beweist, gänzlich falsch (*Tom. I. pars III. Schol.* §. *II.*). Es wird vielmehr Beides vom *Galen* und *Hippokrates De natura humana* (*Comment. XXVIII.* des *Hipp.* Textes) in gleicher Beziehung gebraucht, und *Galen* sagt ausdrücklich (*De morbis et sympt. lib. V.*): „*Per naturae vocabulum* intelligas velim omnem, qua regitur animal, facultatem, „sive illa a voluntatis nostrae imperio pendeat, sive secus." Und über die Seele, ebendas. einige Kapitel nachher: „*Animae essentiam definire* audax fortasse facinus putabitur. „At quaecunque tandem ipsa fuerit, e duobus „alterum fateri oportet, aut, quod ad omnes „functiones, ut primus instrumentis, utatur „et spiritu (Athem) et sanguine, et vel alterius, vel utriusque calore, aut quod in his „ipsis consistat."

Ferner im Buche *de usu partium*: „Natura „nil frustra facit, utilitati et pulchritudini partium prospicit, proportiones observat, patiendi promptitudinem vitat in partibus nostris; *naturae*, justitia, providentia, sollicitudo, industria, sagacitas, sophisma, ars, „miraculum, *scopi in partium corporis nostri constructione competunt.*"

„Natura ratiocinium (λογος) est totius virtutis, quae animal regit, sive cum nostra „conscientia, sive sine illa." (*De causis et sympt. lib. I.*).

Dies sei hinlänglich, um den Ungrund der *Hoffmann*'schen Angabe zu beweisen und zugleich deutlich zu machen, wie viel näher die *Stahl*'schen Beziehungen der Seele mit den Annahmen der Alten übereinstimmen, als die mechanischen Principe des *Hoffmann*.

Was die Invective gegen *Stahl* betrifft, deren sich *Hoffmann* sowohl in der *Med. rat. syst.*, als in dem Tractat *de differentia inter doctrinam mechan. etc. pag.* 36. bedient, um die passive Beschaffenheit der Materie, deren Ansicht ich oben berichtigte, lächerlich zu machen, so besteht sie in nichts Geringerem, als *Stahl* des Atheismus damit zu beschuldigen; denn, sagt er, wenn Gott der Grund und Urheber aller körperlichen Bewegung sey, so müsse er die Welt erfüllen, und folglich mit derselben einerlei seyn, welches nothwendig zum *Spinozismus* führe. Ich will nicht erwähnen, warum wir in unserer Zeit über den *Spinoza* besser haben urtheilen lernen, als damals geschah, nehme daher *Spinoza's* Gott ohne Spontaneität und Freiheit in der Idee, wie ihn *H.* sich denkt.

Nun sagt *Stahl* (*Theor. med. ver. pag.* 112—114) „Gott *lebt*, oder hat im eigentlichen Sinne das Prädicat Leben, in sofern wir ihm ewige Fortdauer und auf räumliche Objecte dauernd erhaltenden Einfluſs zuschreiben, weshalb es sehr wahr heiſst: in ihm leben, weben (*movemus*) und sind wir. Alles also, von dem wir sagen, es sei nicht bloſs *belebt*, sondern es *lebe*, muſs nothwendig ein thätiges seyn, und *in sofern wir von seinem Leben sollen wissen können*, auf körperliche Dinge einwirken. So die Seele. Eine solche lebende Thä-

tigkeit erhält den belebten Körper vermittelst zweckmäfsiger Bewegung, sie *belebt* ihn; er selbst kann sich nicht zweckmäfsig bewegen, um sich zu erhalten, *sich nicht selbst beleben.* Diesen Unterschied der Begriffe von belebten und lebenden Dingen habe man bisher so wenig berücksichtigt, dafs man nicht oft genug daran erinnern kann, ihn doch einmal besser und bestimmter zu fassen."

Mit diesem Daseyn Gottes im *Stahl*'schen Sinne lassen sich die materialistisch-dynamischen Ideen des *Spinoza* von der Existenz Gottes in Gegensatz bringen, so wie die vielfachen unsicheren Annahmen unserer Zeit (auch die eines *Reil*) von der activen Materie, worunter sie also Leben des körperlichen Gebildes unter dem Titel Organ in der Mischung und Form beruhend als subjectiv wirkend betrachten. *Gott* ist aber, um *Stahl's* Ansicht näher auszuführen, das Leben im Allgemeinen, und die Seele (das Ich) lebt durch ihn, er ist das absolute Leben, die Seele das relative. Das ganze Universum wird durch Gott, in sofern es Organ Gottes ist (bestimmte Offenbarung seiner Existenz) *belebt.* Für sich, als Erscheinung, dem Begriffe nach ohne Gott, wäre alles ein Chaos, ein Unding ohne Leben und Zweck. Es ist aber eben so Werkzeug der Offenbarung Gottes (*Makrokosmus*) wie der Körper Werkzeug der Seele im Kleinen ist (*Mikrokosmus*). Nehmen wir dagegen die vielfach herrschende Meinung an: die körperlichen Gebilde (*qua* Gebilde, nicht als Organe; denn diesen Namen erhalten sie erst durch die Thätigkeit mittelst der Bewegung, durch das *Belebtseyn*, durch *Ein* Princip, nicht durch

mehrere, durch die Seele), also die Gebilde hätten Lebenskraft aus sich, d. h. die Materie, die Erscheinung lebte, wobei es sogar für absurd gehalten wird, der Materie als solcher Passivität (negative Empfänglichkeit für die Einwirkung) zuzuschreiben, so müssen wir nothwendig als Folge annehmen: die Welt lebt; nicht etwa: sie ist belebt, und dann würde die Welt Gott seyn, und *Spinoza* wäre selbst durch *Fr. Hoffmann* und seine neueren Anhänger gerechtfertigt. Die Identitäts-Philosophie fällt in eben diese Falle. Wenn aber das Wort *Leben* und *Belebtseyn* richtig gewürdigt wird, dann ist *Stahl's* Idee von der Passivität (Receptivität für die Wirkung) der Materie richtig, und Gott bleibt Spontaneität. Ist aber die Materie in sich und aus sich belebt, *lebend*, so kommt *Strato's* Meinung wieder zum Vorschein, der die Seele einen *Spiritum materialem creatum* nannte. Dasselbe fliefst auch aus *Hobbe's* Philosophie. Durch die Identitäts-Constructionen drehen wir uns gewissermafsen im Cirkel, und es fehlt uns an einem Fundament.

Dr. *Wolfart* (im Neuen Asclep. Bd. 1. Heft 1. pag. 138), der *Stahl* auch nur historisch kennt, und den leidigen *Archaeus* des *Helmont* als gleichbedeutend mit dem *Stahl'*schen Princip betrachtet, stellt dennoch wider Wissen seinen Magnetismus in die *Stahl'*sche Wirkungsart der Seele. Es heifst bei ihm: Der Magnetismus sei das belebende Leben von der positiven einwirkenden Seite, das belebte Leben von der negativen oder aufnehmenden Seite betrachtet. Hier ist ganz klar Seele und Magnetismus identisch, so wie Organismus und

negativer Magnetismus. Was soll man also davon denken, wenn er (Erläut. d. Mesmerismus, p. 193.) ohne *Stahl's* Schriften genau zu kennen, den Satz aufstellt: „Die sonstige Vorstellung vom Nervensafte (seine und die des *Mesmer* ist die der Fluth, magnetischen oder ätherischen Ursprungs) findet hier, wo die lebendige Wechselwirkung mit dem ganzen Weltall den steten Grund der Betrachtung ausmacht (also doch ein physisches Agens, das aber nicht als Werkzeug eines lebendigeren Princips, sondern als selbswirkend betrachtet wird), eben so wenig Statt, als die Annahme eines Nervengeistes, *Archäus* des *Helmont*, welchen *Stal* (*Stahl*) sich fälschlicher Weise (*sic*) zueignete, indem er dafür blofs ein Wort setzte, und ihn durch seine *anima* als seine Idee ausprägte!" So sind die Aerzte unserer Zeit getäuscht worden, die sich nicht die Mühe gaben, gründlich nachzusehen, was dieser *Stahl* eigentlich für die Medicin gewesen sey.

Alle Versuche der neuern speculativen Philosophie, aus dem Dualismus der Natur herauszukommen, sind bis jetzt vergebens gewesen. Den lebenden Körper in gänzlicher Einheit zu betrachten, hat viele Worte, aber keine deutlichen Begriffe gegeben, auch wenn man den Körper die äufsere Seele nannte, gleichsam als könnte das Geistige eine Polarität zulassen! Die physischen Gesetze influiren offenbar fortdauernd als erhaltende *Media* für den Zweck des thätigen Princips, und dieser Einflufs war der Grund, ihre Präponderanz gegen einheimische Kraft geltend gemacht zu haben. Man wollte nicht, dafs die Letztere

eine eigenthümliche, ihm als eine gleichsam angeboren zukommende wäre, die blofs die Concurrenz der Physischen ihres Zweckes wegen zuläfst; aber nicht von den physischen Gesetzen abhängig ist. Der Mensch als *Mikrokosmus* participirt vom *Makrokosmus* nothwendig; ist von ihm aber nur in Hinsicht seines Körpers in so weit abhängig, als es die geistige Kraft zuläfst, welche über Raum und Zeit erhaben ist. Der Körper ist Erscheinung wie alle Materie.

Mit Recht beklagt sich *Platner* (*de natura animi quoad Physiolog. opusc. acad. pag.* 828), dafs die *Boerhaave*'sche und *Haller*'sche Schule bei Untersuchung der menschlichen Naturkräfte und der Ursache der unwillkührlichen Actionen über die Seele völliges Stillschweigen beobachtet hätte, als hielten sie solche dabei für ganz müfsig; indessen zuletzt, um doch die Hauptkraft nicht ganz auszuschliefsen, einige allgemeine psychologische Artikel über die äufseren Sinne, Gedächtnifs, Einbildungskraft, über Vernunft und Verstand hätten einfliefsen lassen. Hierin wären sie dem *Epicur* ähnlich, der, nach Construirung seiner Welt ohne Götter, nach Vollendung seines Werkes, mit einemmale die Götter selbst vorführt, denen er dann allen Einflufs auf die Welt nimmt, und sie für müfsig erklärt. Hierbei hätten sie für die Medicin weifslicher gehandelt, wofern sie einmal die Seelenthätigkeiten nicht in Anschlag bringen wollen, die doch der Physiologie am nächsten zukommen, wenn sie jene entfernteren Kräfte auch aus dem Spiel, und den Philosophen gelassen hätten. Uebrigens schienen die überflüfsigen Ge-

genstände in der Physiologie seinem Urtheile nach weiter keinen Tadel zu verdienen; dagegen aber auch der Mangel wichtiger Dinge gefühlt und erheischt zu werden.

Bei allen diesen für den reinen, einfachen Zweck der Heilkunst überflüssigen Betrachtungen könnte es scheinen, als wenn *Stähl* nur durch leere philosophische Speculationen sein Princip habe geltend machen wollen. Dem ist aber nicht also. Er bringt alles in die genaueste Verbindung mit der Erfahrung, warnt sogar vor weiteren Speculationen recht eindringlich (pag. 68. der *Ruf*'schen Uebers.) und nennt sie leer und gehaltlos in Beziehung auf die Heilkunst. Er mufste indessen zeigen, dafs er nichts mit *Helmont's Archäus* gemein, und ihm nichts zu danken habe (*l. c. p.* 112. und *Ars san. c. expect. c.* 29.). Seine *Anima* ist die Natur der Alten, und er will selbst für die Heilkunst als wahrhaft nützlich nichts gelten lassen, als die genaueste Betrachtung der Lebensbewegung. In einem Tractat: *De natura humana*, läfst er sich also aus: „Bei „der Betrachtung der mikrokosmischen oder „menschlichen Natur und deren Nutzen für „die Medicin will ich vor allem jene sterilen, „und zwar gewöhnlich aus unzureichender Er„kenntnifs des ganzen Gegenstandes entsprun„genen Einmischungen einfach physischer, blofs „wissenschaftlicher Betrachtungen mit medi„cinischen Anwendungen entfernt wissen, da „Letztere pragmatisch seyen, d. h. nicht al„lein zum Begriff der Wissenschaft, sondern „zur Kenntnifs und zum Vermögen der Kunst „sich schicken müssen. In diesem Betracht „behaupte ich vor allem, dafs zum medicini-

„schen Gebrauche das *ὅτι* hinreichend sey,
„daſs es nämlich gewiſs sey: alle active Wirk-
„samkeit im lebenden Körper (der das eigne
„generische Subject der Medicin ausmacht),
„geschweige denn im empfindenden beruhe
„auf der Bewegung. Keineswegès trüge es
„aber zur Medicin, oder zu irgend einem ge-
„naueren pragmatischen Nutzen etwas bey,
„weitläuftig das *διότι* zu untersuchen, *was*
„und *welches Wesens* das bewegende Princip
„sey, und wie es seinen Act ausüben, beson-
„ders unbedingt den Act der Bewegung in
„in sich vollführen und so auf etwas anderes
„übertragen könne; vielmehr darin: *wie* es
„die Bewegung selbst pflege auszuüben, und
„er glaube, dieses komme in keiner andern
„Rücksicht dem medicinischen Gebrauche zu,
„als nach der einfachen Frage des *ὅτι*, *wo*,
„*wann*, *wie stark*, *mit welchem Effect* diese Be-
„wegungen ausgeführt werden, so viel man
„durch Sinne und Verstand erfassen kann."

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ein neues bewährtes Heilverfahren gegen den Bandwurm.

Auf Veranlassung des hohen Ministerium der Geistlichen-' Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten aktenmäfsig beschrieben vom

Medicinalrath Dr. Casper.

Unter dem 14ten October 1823 zeigte Herr Dr. *C. A. Schmidt* sen., praktischer Arzt in Berlin, dem hohen vorgesetzten Ministerium an, dafs er seit 20 Jahren ein ganz unfehlbares Mittel gegen den Bandwurm entdeckt habe, welches er, wenn vorher angestellte öffentliche Versuche über die Wirksamkeit seiner Kurmethode entschieden hätten, dem Staate gegen eine angemessene Belohnung zu überlassen wünsche. In derselben Zeit waren zwei ähnliche, die Kur des Bandwurms betreffende Anzeigen vom Dr. *K.* und dem Königlichen Compagnie-Chirurgus *K.* eingegangen.

Der Königl. Stadtphysikus, Herr Dr. *Natorp* hierselbst, wurde demnächst beauftragt, sich durch unter seinen Augen vorgenommene Kuren von der Wirksamkeit des *Schmidt*'schen Mittels zu überzeugen, für welches schon seit längerer Zeit auch die öffentliche Stimme sich sehr günstig ausgesprochen hatte. Herr Dr. *Natorp* äufserte sich in seinem Berichte vom 25ten Juli 1824 dahin, dafs das fragliche (unten genau anzugebende) Mittel „wirklich vortrefflich" sey, für jede, selbst die zarteste Constitution, passe, nach höchstens 24 Stunden den Bandwurm abführe, keine langwierige Vorbereitungskur erfordere, und die Kranken nicht mehr angreife, als ein anderes gewöhnliches Purgans. Da hier hauptsächlich Erfahrungen entscheiden, so führen wir summarisch die Fälle auf, welche dieser Bericht schildert, und die von dem Herrn Dr. *Schmidt* unter der Inspection des Herrn Dr. *Natorp* behandelte Kranke betreffen.

1. Demoiselle G., 28 Jahre alt, hatte, auf den Gebrauch des *Schmidt*'schen Mittels, schon am 10ten October 1823 drei, und am 10ten December desselben Jahres vier Bandwürmer verloren, aber dem ärztlichen Rathe, die Mittel noch einige Tage fortzugebrauchen, nicht Folge geleistet. Anfangs d. J. 1824 zeigten sich aufs Neue Bandwurmglieder, und schon nach der dritten Dosis der *Schmidt*'schen Pillen gingen wieder zwei vollständige Bandwürmer ab. Sie war hierauf wenig angegriffen, befand sich vielmehr ganz wohl, und ist seitdem von Beschwerden befreit.

2. Die neunjährige H., welche seit drei Jahren am Bandwurm litt, und schon Mehre-

res ohne Erfolg gebraucht hatte, verlor nach dem Gebrauche von 12 Pillen, zu vier und vier alle zwei Stunden, einen Bandwurm mit dem Kopfe. Auch diese Kranke ward wenig von der Kur angegriffen, und befand sich seitdem ganz wohl.

3. Demoiselle L., 24 Jahre alt, sehr grofs, mager, schmalbrüstig, öfter heiser, hatte schon öfter Blutspeien und Brustkrampf gehabt; sie war äufserst reizbar und ihr Ansehen sprach für phthisische Anlage. Nachdem die Existenz eines Bandwurms ermittelt war, nahm sie am 10ten Mai von Morgens 6 Uhr ab alle zwei Stunden fünf Pillen, und um 4 Uhr ging ein langer Bandwurm (*Taenia solium*) mit dem Kopfe ab. Abends 6 Uhr schon zeigte Patientin nicht die geringste Schwäche.

4. Fräulein von H., 17 Jahre alt, von starkem Körperbau, hatte seit vier Jahren am Bandwurme gelitten. Sie verlor in fünf Stunden nach dem Gebrauche von 15 Pillen einen vollständigen Bandwurm (*Taenia lata*) ohne alle üble Folgen.

5. Frau S., eine schwächliche Person von 40 Jahren, war 4 Wochen lang durch den Dr. *K.* (einen der oben genannten Aerzte) am Bandwurme ohne Erfolg behandelt worden. Sie hörte vom *Schmidt*'schen Mittel, nahm von 6—10 Uhr Morgens alle 2 Stunden 5 Pillen, und verlor um 11 Uhr 3 vollständige Bandwürmer.

6. Dem Sohne dieser Kranken wurde in 24 Stunden ein 8 Ellen langer Bandwurm durch das *Schmidt*'sche Mittel abgetrieben und auch

7. M's. Sohn, $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, verlor nach 12stündigem Gebrauche des Mittels in kleiner Dosis einen Bandwurm.

Die ad 6. und 7. genannten Kranken hat indessen Herr Stadtphysikus Dr. *Natorp* nicht selbst gesehen, der seinen Bericht mit dem Urtheile schliefst, dafs ihm unter allen bisher so gerühmten Mitteln kein einziges bekannt sey, welches mit solcher Gewifsheit, so schnell und mit so geringem Eingriff in die Organisation den Bandwurm abtreibe, als das *Schmidt*'sche Mittel.

In dieser Zeit hatte sich noch ein vierter (auswärtiger) Arzt, Dr. S., bei der hohen Behörde als Entdecker eines Specificums gegen den Bandwurm gemeldet.

Den dirigirenden Herren Charité-Aerzten, Geheimerath Dr. *Kluge* und Regierungsrath Dr. *Neumann* wurde eine praktische Prüfung und Vergleichung dieser verschiedenen Methoden am Krankenbette aufgegeben, um die Vorzüge derselben und ihren resp. Werth vor den übrigen zu ermitteln.

In dieser Beziehung heifst es im Berichte der Herren Charité-Aerzte vom 31ten October 1826:

1. „Die Methode des Dr. *K.* ist ziemlich sicher in ihrem Resultate, allein langweilig und eben darum theuer; zugleich mufs sie nothwendig die Kranken durch das sehr lange Purgiren gewaltig schwächen, und bei vielen Menschen, denen ein *sechswöchentlicher* Durchfall verderblich seyn würde, ganz unanwendbar seyn."

2. „Die Dr. *S.*'sche Methode ist eine der unsichersten, da bei 6 Versuchen nur Einer bei einem Kinde gelang, in 2 andern nur Stücke des Wurms abgingen, in 2 Fällen, wo der Wurm ohne Zweifel vorhanden war, nichts abging, und nur in Einem Falle die Existenz des Wurms sehr ungewiſs war."

3. „Der Chirurgus *K.* hatte nur Einen, vergeblichen, Versuch mit seinem Mittel in der Charité gemacht."

4. „Die *Schmidt*'sche Methode ist von diesen die beste. *Sie fehlte niemals, wo gewiſs ein Wurm vorhanden war.* Wo sie fehlte, war die Existenz des Wurms problematisch. Zugleich ist sie prompt, gefahrlos, nicht angreifend, und der Wurm geht ganz und lebendig ab."

In Folge dieser wiederholten Bestätigungen der günstigen Wirkung der *Schmidt*'schen Kurmethode gegen den Bandwurm, sah sich des Herrn Ministers *von Altenstein* Excellenz veranlaſst, bei Sr. Majestät darauf anzutragen, daſs Allerhöchstdieselbe dem Dr. *Schmidt*, unter der Verpflichtung, daſs er seine Heilmethode treu und unverfälscht dem Ministerium der p. p. Medicinal-Angelegenheiten zur weitern beliebigen Bekanntmachung mittheile, auf seine und seiner Gattin Lebenszeit, falls diese ihn überleben sollte, eine jährliche Rente von 200 Thalern zu bewilligen geruhen möchte, was Sr. Majestät der König unter dem 31ten März v. J. huldreichst gewährte.

Herr Dr. *Schmidt* reichte nunmehr eine genaue Darstellung seines Heilverfahrens ein, die wir mit einigen der wesentlichsten von

dem Vf. aufgeführten Bemerkungen über den Bandwurm überhaupt, hier mittheilen.

Man läfst von des Morgens an (das erste Mal nüchtern), alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll von folgender Mischung nehmen: No. 1. *Rec. Pulv.* *) *Rad. Valerian. min. drachm. vj. Fol. Sennae drachm. ij. f. l. a. Inf. Colat. unc. vj. add. Natri sulphur. cryst. drachm. iij. Syrup. Mannae unc. ij. Elaeos. Tanaceti drachm. ij. M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Efslöffel voll. Dabei wird schwarzer Kaffee mit vielem Syrup oder Zucker nachgetrunken, „um den Wurm aus seinem Schleimneste herauszubringen, nach unten hinzulocken, und den Ausgang zu beschleunigen."

Der Gebrauch dieses Mittels wird fortgesetzt bis Abends 7 Uhr. Des Mittags wird eine dünne Mehlsuppe genossen, nebst einigen Stücken Hering mit der Heringsmilch, und Abends um 8 Uhr ein Heringssalat, mit gehacktem rohem Schinken, einer Bolle, recht vielem Oele und einer Portion Zucker zubereitet. Bei diesem Abführungsmittel und der genannten Diät zeigen sich schon viele Glieder des Bandwurms, und Herr Dr. *Schmidt* beobachtete sogar in 2 Fällen gegen Abend, nach dem Genusse des Heringssalates, den Abgang eines ganzen Wurms.

Hat der Kranke diese vorbereitenden Mittel angewandt, so werden am nächsten Morgen, von 6 Uhr an, folgende Pillen in Ge-

*) Ich habe mir keine Abänderung erlauben wollen, obgleich bekanntlich in der Regel *gepulverte* Substanzen nicht zu Infusionen genommen werden.

brauch gezogen: No. 2. *Rec. Asae foetidae, Extr. Graminis ana drachm. iij. Pulv. Gutti, Pulv. Rad. Rhei, Pulv. Rad. Jalappae ana drachm. ij. Pulv. Rad. Ipecacuanh., Pulv. Herb. Digit. purp., Sulph. stib. aurant. ana scrup. ß. Hydrarg. mur. mit. scrup. ij. Olei Tanaceti aeth., Olei Anisi aeth. ana gtt. xv. M. f. l. a. pil. pond. gr. ij. Consp. Lycop. D. ad vitr. bene obt. S.* Stündlich sechs Pillen.

Diese Pillen werden mit einem Theelöffel voll gemeinen Syrups genommen, und eine halbe Stunde nach der ersten Dosis nimmt der Kranke einen Efslöffel voll Ricinusöl. Mit den Pillen wird, stündlich zu 6 Stück, fortgefahren, in der Zwischenzeit schwarzer Kaffee mit vielem Zucker oder Syrup nachgetrunken. Bis um 2 Uhr Nachmittags wird der Abgang des Wurms in den meisten Fällen erfolgen, wo dann der Gebrauch der Pillen aufhört; sind nur einzelne Glieder des Bandwurms abgegangen, so müssen die Pillen noch stündlich fortgesetzt werden, bis sich nichts mehr vom Bandwurme zeigt. Zuweilen erfolgt der Abgang des Wurms sehr langsam; in solchen Fällen läfst man in der Zwischenzeit während des Gebrauchs der Pillen noch einige Male einen Efslöffel voll vom *Oleum Ricini* mit einem Theelöffel voll gestofsenen Zuckers nachnehmen. Zu Mittag geniefst der Kranke nichts als Fleischbrühe, und Abends eine Fleisch- oder eine Mehlsuppe mit frischer Butter und Zucker. Am folgenden Tage können zur Vorsorge noch einige Pillen genommen werden, damit nicht ein Wurmnest zurückbleibe." Wenn der Bandwurm abgegangen ist, so liegt er auf dem Boden des Nachtgeschirrs, und

mufs vorsichtig (mit einer Feder) herausgenommen werden, damit nicht der feine Hals und Kopf abreifse. *)

*) Da hier, wie bei den meisten Bandwurmkuren, so viel Werth auf den Abgang des Bandwurmkopfes und den Befund desselben im Kothe gelegt wird, dafs eben der Abgang des Kopfes fast als einziges, sicheres Criterium für das vollständige Gelingen der Cur betrachtet werden soll, so mag es am Orte seyn, an die hierher gehörigen Beobachtungen und Ansichten des vielerfahrnen Helminthologen *Bremser* zu erinnern, der sich in dieser Hinsicht ganz anders ausspricht: „es ist mir *ganz gleichviel*, ob man im Abgange das Kopfende des Wurms findet, oder nicht. Denn es können sogar 2 oder 3 Kopfenden abgehen, und der Kranke ist doch nicht von seinen Gästen befreit, indem man deren mehrere zugleich beherbergen kann. Das einzige sichere Criterium, dafs der Gastgeber von aller Einquartierung völlig befreit ist, besteht darin, dafs im Verlaufe von 3 vollen Monaten nichts mehr vom Wurme abgeht, es sei in einzelnen Gliedern oder längeren Strecken. Wenn in späterer Zeit, nach 2—3 Jahren, sich wieder Spuren vom Wurme zeigen, so sind diefs ganz gewifs neu erzeugte Würmer;" und an einer andern Stelle: „aus dem Umstande, dafs man den Kopf des Wurms nicht abgehn gesehen hat, darf man gar nicht schliefsen, dafs er noch im Darme zurück sey. Denn gewöhnlich zerreifst der Wurm beim Abgange, und meist sehr nahe bei dem Kopfende; je näher er diesem abreifst, desto schwerer ist der Kopf im Kothe zu finden. Die beste Methode, seiner habhaft zu werden, ist folgende: man giefst behutsam so lange lauwarmes Wasser über den Koth, und läfst es vorsichtig wieder abrinnen, bis am Ende der Wurm und Alles, was sein ist, rein auf dem Boden des Gefäfses liegen bleibt. Auf diese Art wurde ich auch des Kopfs des Bandwurms, den ich einer Petersburgerin abtrieb, und der ungefähr einen Zoll vom Kopfende abgerissen war, habhaft, nachdem ich einige Eimer Wasser zum

Zuweilen kommen Rückfälle des Bandwurmübels, besonders wenn der Kranke die obigen Vorschriften nicht strenge befolgt, oder die Arzneien häufig wieder ausbricht. Dann gehen wohl einzelne Bandwurmglieder ab, oder einige Bandwürmer, wenn der Kranke deren viele hat, aber es bleiben Wurmnester zurück, worin zuweilen sich 5, 6 kleine Bandwürmer, wie ein Finger lang, befinden, die dann mit der Zeit wachsen. Diese kleinen Bandwürmer sind sehr schwer abzutreiben, weil sie mit ihren kleinen Köpfen in vielem Schleime versteckt liegen, und sich in die Falten der Därme verbergen. Um solche Rückfälle zu verhüten, läſst man den Kranken nach der Kur noch öfter Heringssalat und roh geriebenen Meerrettig mit Essig und vielem Zukker genieſsen; auch können noch alle 8 Tage einige Dosen von den Pillen genommen werden.

Die Kur muſs nach Alter und Geschlecht gehörig modificirt werden.

Nach der Kur erlaubt man dem Kranken gute Fleischbrühe, junges Fleisch, Hühner, Tauben, das Gelbe vom Ei, etwas guten Wein, und verordnet täglich einige Male ein bitteres Mittel.

Abspülen des Koths verbraucht hatte. Unter mehreren Hundert mit dem Kettenwurme (Bandwurm) behafteten, von mir behandelten Menschen jeden Alters und Geschlechts, hat nicht ein Einsiger das Kopfende des Wurms abgehn gesehen, und doch sind 99 unter 100, so viel mir bekannt ist, bis zur heutigen Stunde befreit geblieben". (*Bremser* über lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819. 4. S. 194. 107.)

Hat man nur Vermuthung, dafs ein Bandwurm zugegen sey, ohne dafs schon Stücke desselben abgegangen sind, so gebe man, um die Existenz des Wurms zu erforschen, nachdem man Abends vorher dem Kranken einen Heringssalat geniefsen, und viel Zuckerwasser nachtrinken liefs, des Morgens nüchtern mit Syrup folgendes Pulver: No. 3. *Rec. Pulv. Rad. Jalupp. gr. xv. Pulv. Sem. Cinae scrup. β. Pulv. Gutti, Hydrarg. mur. mit. ana gr. vj. Elaeosacch. Tanacet. drachm. j. M.* Man läfst Kaffee mit vielem Syrup oder recht fette Fleischbrühe nachtrinken. Es erfolgen, nach dem Gebrauche dieses Pulvers, starke Sedes, worin sich, im Falle der Anwesenheit eines Bandwurms, Stücke desselben zeigen, wenn nicht sogar, was zuweilen erfolgt, der Wurm gleich vollständig abgeht. Ist dies der Fall, so läfst man sogleich die Pillen stündlich mit Syrup nachnehmen, um, wenn mehr als Ein Bandwurm zugegen seyn sollte, den Kranken vollständig zu heilen.

Obgleich bei Erwägung der aufgezählten Heilmittel die Contraindicationen der *Schmidt*'schen Bandwurmkur sich von selbst ergeben, so wollen wir, der Vollständigkeit wegen, auch diese, nach des Erfinders Angabe mittheilen. Die Kur darf demnach nicht angewandt werden in der Schwangerschaft, nicht kurz vor oder kurz nach der monatlichen Periode, bei pyretischen Entzündungen, bei Schwindsucht, Lungengeschwüren und Abzehrungen aller Art, bei fliefsenden Hämorrhoiden, beim Bluthusten, bei der Halsschwindsucht und Altersschwäche.

In Beziehung auf das Naturgeschichtliche und Pathologische des Bandwurms hat Herr Dr. *Schmidt* wenig Bemerkenswerthes mitgetheilt. Unter 166 Personen, die derselbe vom Bandwurm befreit hat, waren nur 15 Mannspersonen *). Von diesen Kranken hatten 20 nur Einen Bandwurm, alle übrigen zu 2—9, eine Person von 18 Jahren sogar 17 und ziemlich lange Würmer, so dafs sie ein grofses Waschbecken füllten. Dieser Arzt will bemerkt haben, dafs Personen, welche am Bandwurme leiden, durchaus keine Spulwürmer haben und umgekehrt, wovon ich aber selbst, und gewifs auch andere Aerzte, das Gegentheil beobachtet habe.

Mit den in Folge der obigen Verhandlungen bei der hohen Behörde vom Dr. *Schmidt* eingereichten Mitteln wurden nunmehr, um sich von deren Identität mit dem Angegebenen zu überzeugen, und ihre Wirksamkeit nochmals zu erproben, abermalige Heilversuche im Charité - Krankenhause angestellt, deren Resultate wir nach den Kranken - Journalen in der Kürze mittheilen:

1. Emilie Br., ein 20jähriges, graciles Mädchen, hatte schon vor 2 Jahren von einem hiesigen Arzte Mittel gegen den Bandwurm bekommen, wonach aber nur einzelne Glieder abgegangen waren. Sie unterwarf sich in den Tagen vom 6ten bis 8ten Juni 1827 der *Schmidt*'schen Kur in der Charité. Am 6ten Abends reichte man der Kranken einen Heringssalat ohne Zwiebeln und Kartoffeln mit

*) Unter 29 Bandwurm - Patienten, von denen der Chirurg K. Bericht eingesandt hat, befanden sich 8 Männer und 21 Weiber.

vielem Oel, Pfeffer und rohem Schinken, und zum Getränk Zuckerwasser. (Diese diätetische Vorkur wurde bei allen hier aufzuführenden Kranken, die in der genannten Zeit in der Charité behandelt wurden, angewandt). Am 7ten hatte Patientin, nach dem Gebrauche der Mixtur No. 1. 5 Stühle, von denen die letztern schon Bandwurmglieder enthielten. Am 8ten Juni nahm Patientin von 6 Uhr Morgens ab stündlich 6 Pillen bis um 2 Uhr Nachmittags, und um 6½ Uhr einen Eſslöffel voll *Oleum Ricini.* In der vergangenen Nacht hatte Patientin 2, und am heutigen Tage bis 3 Uhr 6 Stühle gehabt. Alle führten zwar einzelne Glieder, aber keiner den ganzen Bandwurm ab, weshalb Patientin um 3¼ Uhr noch einen Eſslöffel *Oleum Ricini*, um 4 Uhr 6 Pillen und um 5¼ Uhr abermals einen Löffel voll *Oleum Ricini* bekam. Hiernach erfolgten 2 Stuhlgänge, von denen der letzte um 5 Uhr den Bandwurm (*Taenia solium*, 2½ Ellen Länge, ohne die abgegangenen Glieder) enthielt.

2. Johann B., ein hagerer, schwächlicher Weber, 36 Jahre alt, der seit vielen Jahren am Bandwurm litt, unterwarf sich am 20ten Juni 1827 im Charité - Krankenhause der *Schmidt*'schen Kur. Am 22ten Juni vor 2 Uhr gingen, nachdem Tags zuvor viele Bandwurmglieder abgegangen waren, 7 Bandwürmer, jeder von 2 Ellen Länge, ab. Bei allen aber waren, obgleich die Hälse bis zur Dicke von circa 2 Linien ausliefen, selbst durch Vergröſserungsgläser keine Köpfe zu bemerken. Mehrere nach 4 Uhr erfolgte Stuhlgänge führten indeſs keine Bandwurmglieder mehr ab, und

der Kranke verliefs am 23ten Juni als geheilt die Anstalt.

3. Wilhelm M., ein 24jähriger, schwacher Mann, hatte seit mehreren Jahren am Bandwurm gelitten. Im Juni 1827 hatte er durch *Oleum Ricini* und andere abführende Mittel sich von demselben zu befreien versucht, auch wirklich 2 Ellen davon verloren, war aber dadurch nicht vollständig geheilt worden, und unterwarf sich daher am 13ten Juli 1827 der *Schmidt*'schen Kur in der Charité. Nach dem Gebrauche der Mixtur No. 1. erfolgten 5—6 Stuhlgänge, aber ohne Bandwurmglieder, und es zeigten sich dergleichen auch nicht, weder in den Stühlen, die des Nachts, oder in den Abgängen, die reichlich am folgenden Tage beim Gebrauche der Pillen erfolgten. Es wurde deshalb nach den letzten Pillendosen noch um $2\frac{1}{2}$, so wie um $3\frac{1}{2}$ Uhr ein Efslöffel voll *Oleum Ricini* gegeben, worauf endlich um $3\frac{3}{4}$ Uhr 2 Stücke Bandwurm, jedes von einer halben Elle Länge, abgingen. Aus der Breite dieser Stücke war zu ersehen, dafs das Ganze das Kopfende des Wurms war, und es ist wohl anzunehmen, dafs der Kopf selbst beim Durchsuchen nur unbemerkt geblieben ist, da das schmälere Ende des einen Stücks so dünn auslief, dafs höchstens nur noch einige Glieder bis zur Saugöffnung fehlen konnten. Die beiden Stücke bildeten ursprünglich bestimmt nur ein Continuum, da die Breite derselben genau zusammenpafste.

4. Friederike B., ein 19jähriges, starkes Dienstmädchen, bei welcher sich öfters Bandwurmstücke im Stuhlgange gezeigt und Beschwerden eingestellt hatten, nahm am 28ten

Juli Abends einen Heringssalat, und am 29ten und 30ten die vorschriftsmäſsigen *Schmidt*'schen Mittel. Beim Gebrauche der Pillen (am 30ten) erfolgte bei den häufigen Stuhlgängen schon um 8 Uhr Morgens der Abgang eines Bandwurms von 3 Ellen Länge mit dem Kopfende. Zwei andere Würmer von derselben Länge gingen gegen Mittag ab. Bei keinem derselben war der Kopf selbst aufzufinden, doch wird auch hier bemerkt, daſs die Köpfe höchst wahrscheinlich abgerissen waren und unbeachtet blieben, um so mehr, da diese Würmer so mürbe waren, daſs man nicht eine halbe Elle davon aufheben konnte, ohne daſs sie rissen. Da indessen bei jedem der nachfolgenden Stuhlgänge noch Stücke abgingen, so wurde um 3 Uhr noch ein Eſslöffel voll *Ol. Ricini* gegeben, und am Abend bekam die Kranke eine Mehlsuppe mit 4 Loth Zucker und ein Milchbrod. Am 31ten wurde sie, da in den letzten Stuhlgängen sich keine Bandwurmglieder mehr gezeigt hatten, entlassen.

5. Maria M., ein 26 Jahre altes, gesundes Mädchen, hatte schon seit geraumer Zeit Abgang von Bandwurmgliedern bemerkt, und auf den Gebrauch von (purgirenden) Hausmitteln öfter bedeutende Stücke abgeführt. Da sie heftige Beschwerden hatte, suchte sie in der Charité Hülfe. Sie bekam am 31ten Juli Abends einen Heringssalat und am 1ten August die Mixtur; es erfolgten mehrere Stuhlgänge, aber keine Bandwurmstücke. Gegen 10 Uhr am folgenden Tage, beim Gebrauche der Pillen, gingen einzelne wenige Bandwurmglieder, und Nachmittags gegen 4 Uhr ein etwa ½ Ellen langes Kopfende eines Band-

wurms ab, an dem jedoch die Saugöffnung nicht aufgefunden werden konnte. Am 3ten erhielt die sehr angegriffene Kranke *Elixir Aurant. comp.*, und am 4ten August verliefs sie hergestellt die Anstalt.

6. Am 3ten October 1827 wurde Henriette K., eine 49jährige Oberstwittwe, ein durch mannichfache Leiden sehr heruntergekommenes Subjekt in die Charité aufgenommen. Sie hatte seit vielen Jahren häufig einen harten, aufgetriebenen, bisweilen sehr schmerzhaften Unterleib, schleimiges Erbrechen, viele Beschwerden nach süfsen Speisen, sehr unregelmäfsige Leibesöffnung, und in der letzten Zeit öfters Abgang von Bandwurmstücken gehabt. Bei dieser Patientin wurde, der gröfsern Sicherheit wegen, die Vorkur eingeleitet, und am 10ten October Abends ein Heringssalat, am 11ten Morgens nüchtern das oben sub No. 3. aufgeführte Pulver gereicht, worauf einige Sedes eintraten, die mehrere Wurmstücke enthielten. Am 12ten nahm Patientin die Mixtur, wonach sie sich einige Male erbrach, und die vorschriftsmäfsige Diät. Am 13ten wurden die Pillen gereicht, worauf um 10 Uhr Vormittags häufige Stuhlgänge erfolgten, die „eine bedeutende Menge Bandwurmstücke" abführten. Diese Kranke wurde von der Kur sehr angegriffen, erholte sich indessen bei guter Diät und dem Gebrauche bitterer Mittel, und konnte am 18ten geheilt entlassen werden.

Aus allen vorliegenden Erfahrungen geht nun wohl unstreitig hervor, dafs sich die fragliche Kurmethode durch ihre Sicherheit, durch die Kürze der Zeit, in welcher die Mit-

tel ihre Wirkung äufsern, und durch ihre Gefahrlosigkeit empfehle, und dafs sie, wenn auch von ihr so wenig, als von einer andern Bandwurmkur nicht erwartet werden kann, dafs sie ein absolutes Specificum gegen den Bandwurm seyn werde, jedenfalls eine höchst schätzbare Bereicherung der praktischen Heilkunde genannt zu werden verdient.

Berlin, den 3ten Julius 1828.

III.
Miscellaneen aus alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneikunde.

Von

Dr. J. A. Pitschaft,

Großherzogl. Badenschen Hof- und Medizinal-Rathe zu Carlsruhe.

Forsan et haec olim meminisse juvabit.
Terent.

Bei den alten Aerzten hiefs der *Crocus*: *Anima pulmonum*, die *Aloe*: *Anima ventriculi*, das *Rheum*: *Anima hepatis*, das *Colchicum*: *Anima articulorum*, der *Zinnober*: *Magnes epilepsiae*. Auffallend ist es, dafs viele Neuere ihm gar keine Arzneikraft zuschreiben wollen, zu dem Ende scheint aber schon *Cartheuser* das Meiste beigetragen zu haben —, da doch ältere Aerzte vom ersten Range, als *Crato*, *Ettmüller*, *Poter*, *Baglivi*, *Fr. Hoffmann*, *Schulze* und viele andere ihn in der Epilepsie, überhaupt als *Cephalicum* so hoch preisen. Neuerer Zeit wurde

er von Dr. *Ludwig Vogel* in syphilitischen und andern Drüsenleiden, so wie nicht minder gegen venerische Hautausschläge sehr empfohlen. *Quincy* und *Aleyne* empfahlen ihn vorzüglich gegen Lepra. Auch sind in der neuesten Zeit Zinnoberräucherungen gegen die hartnäckigsten venerischen Uebel empfohlen worden.

Helleborus heifst: Christwurz; *Gratiola*: Gottesgnadenkraut; *Anagallis*: Gauchheil. Gauch altteutsch gleichbedeutend mit Gecke; die Pflanze heifst auch Vernunftkraut. *Viscum quernum* nannten die Druiden Gust-Hyl. Sie war ein Hauptarzneimittel von ihnen. *Artemisia vulgaris* heifst Stabwurz, Beyfufs; *Secale cornutum*: Mutterkorn; *Origanum*: Wohlgemuth; *Imperatoria*: Meisterwurz (ein im Hintergrund gestelltes Mittel); *Pimpinella*, *Stahl's* Lieblingsmittel in bösartigen Fiebern — teutsch, blutverzehrende Bibernell. „Esset ihr Bibernell, so sterbt ihr nicht Aell", altteutsches Sprüchwort in bösartigen Seuchen. *Melissa*: Herzkraut; die alten Aerzte, und vorzüglich *Riverius*, gebrauchten sie in der Hypochondrie und Melancholie. „Vor dem Hollunder zieh den Huth ab, vor dem Wachholder beug das Knie"; altteutsches Sprüchwort.

Unter der Benennung *Mal de St. Jean*, verstand man die Epilepsie — daher wohl der Aberglaube, dafs man die Artemisiawursel-Kohle auf St. Johannis ausgraben müsse.

In Beziehung auf die grofse Wirksamkeit der *Jode* gegen Skropheln ist es interessant zu wissen: dafs der gepulverte Badeschwamm

mit Honig als Latwerge gegen Skropheln und Drüsenverhärtungen eines der ältesten Volksmittel bei den Russen ist.

Die Chinesen blasen den Borax in Pulvergestalt bei Halsentzündungen auf die entzündeten Stellen. Dieses Verfahren preifst neuerdings Dr. *Bretonneau* als sehr bewährt, indem er auch zugleich angiebt, es sei ein Volksmittel in der Gegend von Tour.

Auf Cayenne mischt man zu unverdaulichen Speisen viel *Chenopodium Ambrosiodes*.

Da die Goldpräparate gegen *Phthisis tuberculosa* neuerdings wieder empfohlen werden; so ist es nicht ohne Interesse zu wissen: dafs die Aerzte der Hindus Goldplättchen in der Lungensucht geben. Die Araber, Perser und Indier halten Gold für herzstärkend. *Paracelsus* empfahl es in Herzkrankheiten. Moralisch genommen verdirbt es oft das Herz.

Wen die Stelle in *Göthe's* Biographie von *Benvenuto Cellini* interessirt, wo mitgetheilt wird: dafs in Italien grober Diamantstaub als langsam tödtendes Gift angewendet wird, der mag *Sennert Tractatus posthum.* p. 130. nachschlagen. Es fällt bestätigend aus.

Die erste Spur von dem sogenannten Liebestrank aus *Alraun*, *Dudaim*, wahrscheinlich *Atropa mandragora L.*, findet sich *Moses* 1. B. C. 30. V. 14. 15. 16. *Rahel*, *Jacob's* Weib, wurde auf den Gebrauch dieses Mittels schwanger. Unsere *Atropa Belladonna* soll die Rigidität der Gebärmutter heben. — Nach einigen soll *Dudaim*, *Alraun*, unser Knabenkraut seyn.

Die Erfindung des Biers, *Zithum*, datirt sich aus Aegypten. *Herodot*, *Diodor*, der Dichter *Archilochus*, der ungefähr 700, und *Aeschilus* und *Sophokles*, welche 400 J. vor Ch. lebten, erwähnen desselben. *Dioskorides* schrieb dem Genufs dieses Tranks die Entstehung der *Lepra* und der *Elephantiasis* wohl mit Unrecht zu. L. 2. C. 97. Das Ale der Engländer, was dieses Volk in Schwindsuchten gebraucht, enthält *Hedera terrestris*. Bekanntlich hielten die alten Aerzte diese Pflanze für ein grofses Mittel in der Lungensucht.

Erste Nachricht von den Aerzten: „*Jo*-„*seph* befahl seinen Aerzten seinen Vater zu „salben: und die Aerzte salbten Israel." 1. B. *Mos*. 50. C. V. 2.

Das 13. Cap. des 3. B. handelt vom Aussatze, vom Grind und von den polizeilichen Maafsregeln dagegen.

Im 3. B. 15. C. V. 3. ist des eiterartigen Ausflusses aus der Harnröhre gedacht.

Im 1. B. 18. C. V. 22. 23. findet sich das Gesetz wegen Sodomiterei und Knabenschänderei, eben so C. 20. V. 13—15—16.

Man vergleiche *Römer* 1—26. 27. 1. *Epist.* an die *Cor.* C. 6. V. 9.

Pabst *Urban* der 7te erliefs ein Dekret von Excommunication gegen Alle, die in der Kirche Taback schnupfen würden. 1643 wurde in Rufsland das Tabackrauchen bei Strafe des Halsabschneidens verboten. 1661 stellte der Rath zu Bern das Rauchen gleich unter dem Ehebruch, die meisten Gesetze der Art schienen sich auf den Wahn zu gründen, als mache der Taback unfruchtbar.

Jacob der 6te, König von England, erliefs ein sehr warnendes Decret gegen das Tabackrauchen, worin es unter andern heifst: *Rem visu turpem, olfactu insuavem, cerebro noxiam, pulmonibus damnosam et, si dicere liceat, atri fumi nebulis tartareos vapores proxime repraesentantem.*

Inflatum circa fascia pectus erat. Ovid. Art. Amat. L. III. v. 274. — *Fascia crescentes Dominae compesce papillas. Martial. L. XIV. Epig.* 134. zeigt: dafs die üppigen Römerinnen schon Schnürbrüste trugen. Es giebt noch mehrere Stellen die es beweisen. — Die erste Nachricht von Schminke und Schleppkleider kann man *Jesajas* 3. 16. lesen.

Quid, quod et antiquis uxor de moribus illi
Quaeritur? o Medici mediam pertundite venam.

Nämlich *Juvenal* erklärt in seiner satyrischen Laune den, der sich eine Frau nach alten Sitten suchen lassen will, für wahnsinnig. Si-

cherlich meint er damit die *Vena frontalis. Satyra VI. V.* 45.

Sunt, quas enuchi imbelles, ac mollia semper
Oscula delectent, et desperato barbae,
Et quod abortivo non est opus. Illa voluptas
Summa tamen, quod jam calida matura juventa
Inguina traduntur medicis, jam pectine nigro.
Ibidem V. 364.

Qualiacumque voles Judaei somnia vendunt Ibid. 574. Auch bei uns machen alte Jüdinnen noch ein Gewerb aus Kartenschlagen u. s. w

— — — Frontemque manumque
Praebebit vati crebrum popysma roganti.
Ibid. V. 83. unsere *Chiromantie.*

Tantum artes hujus, tantum medicamina possunt
*Quae steriles facit, atque homines in ventre necandos *)*
Conducit. Ibidem. V. 555.!! —

Ueberhaupt eine für Aerzte merkwürdige Satyre.

Quid faciam? sed sum petulanti
Splene cachino. Persius Sat. I.

Sed si intus et in jecore aegro,
Nascuntur domini. Ibid. Sat. V.

*) Dieſs erinnert an *Ovid's L. 2. Eleg.* 3.

Quae prima instituit teneros avellere foetus
Militia fuerit digna perire sua. Und

Haec neque in Armeniis Tigris fecere latebris
Perdere nec foetus ausa leaena suos.

At tenerae faciunt, sed non impune puellae:
Saepe suos utero quae necet, ipsa perit.

Cum tibi flagrans amor saeviet
Circa jecur ulcerosum. *Horat.* *Od.* *I.* 25 — 15.

Die Abkunft des Worts *Onanie* ist vielen unbekannt, ja es wird sogar hin und wieder für ein griechisches Wort gehalten. Folgende Stellen aus der heiligen Schrift werden Aufschlufs geben: Da sprach *Juda* zu *Onan* (seinem Bruder), lege dich zu deines Bruders Weibe und nimm sie zur Ehe, dafs du deinem Bruder Saamen erweckest. *)

Aber da *Onan* wufste, dafs der Saame nicht sein eigen seyn sollte, wenn er sich zu seines Bruders Weibe legte, liefs er's auf die Erde fallen und verderbte es, auf dafs er seinem Bruder nicht Saamen gäbe. Das gefiel dem Herrn übel, das er that, und tödete ihm. 1. B. *Mos.* 38. C. Aufschlufs über den Sinn dieser Stelle giebt das 5. B. 25. C. 5. 6.

In Aegypten soll das Mondlicht und das Schlafen im Mondlichte ohne verhüllte Augen nachtheiliger auf die Augen wirken als das Sonnenlicht. Der Verf. der dieses im Morgenblatt 1824. No. 134. mittheilt, führt zu dem Ende eine Stelle aus den Psalmen, die er dahin deutet, an: „Die Sonne soll dich nicht am Tage berühren; und der Mond nicht bei Nacht. **)

*) „Erweckest", diese Stelle hat *von Wendelstadt* in seinem Aufsatz „Erweckung früher schon befruchteter Keime etc." benutzt. — Hr. *Hufeland* hat sie aber in der Anmerkung richtiger gewürdigt. Dessen Journ. Febr. 1818. p. 73.

**) *Luther* übersetzt Psalm 121. 6: Dafs dich des

In *Froriep's* Notizen aus dem Gebiet(Natur und Heilk. lesen wir 13. B. S. „Dafs, wenn man an gewissen Orten ein 1 „getödtetes Thier den Strahlen des Vollm „aussetzt, es nur wenige Stunden zu l „braucht, um in eine verdorbene Masse „wandelt zu werden, während ein an „Thier, was nur wenige Fufs entfernt „aber nicht den Mondstrahlen ausgesetz „nichts Aehnliches erleidet." Als ich d las, fiel mir eine Stelle aus *van Helmont* „*Si homo, vel brutum, una slatem nocte, luna (pleno namque ibi radio), mortuum noctarit, sequenti mane Cadaver putrilagin(fluit. Cujus occasione inter experimenta tum est. Si quis verrucas, meliceridas, n similesque excrescentias, collecto in conum lumine, per vitrum superradiet, donec frigus senserint: facile deinceps sua sponte evane. Nec mirum id, quippe ejusmodi defectus cre auscultant lunae. Hinc etiam ejus decrement cilicius peritura. Scio equidem, si luna supe nus splenduerit, mox labra livescere, ac san resistere etc.*" *Op. Medic. p.* 115. *)

Hodgskin sagt: Die Indolenz der Teut(kommt, däucht mich, besonders daher, sie in warmen Kammern und Federb

Tages die Sonne nicht steche, noch der des Nachts. Man vergleiche *Froriep's* N(Nat. und Heilk. S. 233. Hier findet der eine Bestätigung der Angabe des angef(Morgenblatts.

*) Man vergleiche Not. für Natur und 1 17. B. Wirkung des Mondlichts auf Pfl(S. 117.

schlafen, und dadurch in eine immerwährende Ausdünstung versetzt werden. Zum Ueberfluſs ziehen sie nun noch flanellene Nachtjacken an. Das Alles bringt eine Art von Schwitzbad zu Stande, welches nothwendiger Weise wie ein zu häufiges Baden in warmem Wasser schwächen muſs. Ein solcher Schlaf kann unmöglich stärken. Eine Art „träger" Gesundheit wird durch dergleichen Vorkehrungen wohl hervorgebracht, aber alle frische und kräftige Munterkeit des Körpers wird eingebüſst. Daſs die Teutschen sich durch Ruhe, Stille, und Mangel an Energie vor allen andern Nationen Europens auszeichnen, ist gewiſs eine Folge ihres körperlichen Zustandes. Das hindert sie freilich nicht am Denken, Schreiben und Sammeln Tag für Tag und Woche für Woche; es hindert sie nicht alles das, was andere Völker thun, auch zu thun, und zwar mit Stetigkeit und ohne Besorgniſs, eben ihrer Gesundheit zu schaden; aber das Bedürfniſs, und der Wunsch zu thätiger Kraftäuſserung wird bei ihnen selten angetroffen. E. N. Zeitung für die elegante Welt, 1824.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Türken sind Schnupfen, Husten, asthmatische Beschwerden, Hautkrankheiten, Flechten, besonders auf dem Kopf (ihre Turbane), schlechte Verdauung und viele Magenübel. Ihre fetten Speisen, ihr unthätiges Leben, ihr unmäſsiges Tabackrauchen und der häufige Genuſs des Opiums, sind wohl die Hauptveranlassungen zu diesen Krankheiten. In ihrer Jugend leiden die Türken häufig an Rhachitis; Brüche

sind in der Türkei gar nicht selten, Lahme und Krüppel sind keine seltene Erscheinung. Aufser der Pest, der nicht selten Menschenpocken vorausgehen, kommen im Herbste häufig Gallenfieber vor. Bei Erwachsenen ist Blindheit ein sehr gemeines Uebel. Nirgends ist die Pfuscherei und die Unwissenheit in der Medicin gröfser als in diesem Reiche.

In Aegypten ist die Hundswuth gar nicht bekannt. Die Hunde laufen zu hunderten frei herum. Taube, Stumme, Kröpfige, giebt es daselbst fast gar keine, Krüppel sehr wenige. Wahnsinn ist unendlich selten. Aber die Sterblichkeit in der Kinderwelt ist grofs.

Mauriceau, ein vorzüglicher Geburtshelfer und Arzt seiner Zeit, erzählt in seinen Schriften, dafs er 6 Menschen-Pocken mit auf die Welt gebracht habe, seine Mutter habe sich in den letzten Tagen ihrer Schwangerschaft beständig mit seinem pockenkranken Bruder beschäftigt gehabt.

Der Leser wird hier des in diesem Journal Decemb. 1826 von *Tortual* mitgetheilten Falles gedenken. Eine schwangere Frau pflegt mit Anstrengung vier Wochen lang ihren scharlachkranken Mann und Sohn, und gebar einen mit Scharlach bedeckten Knaben.

Die Mutter *Ludwigs* des 14ten lebte 22 Jahre kinderlos in der Ehe, bevor sie diesen kriegerischen König zeugte.

Pabst *Nikolaus der Dritte* verwies die Aerzte aus Rom. *Sirach* sagt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung u. s. w."

Philipp, Markgraf zu Baden (1505) war genöthigt, eine Hebamme für seine schwangere Gemahlin aus Nürnberg kommen zu lassen.

Luther hat, wie er in seinen Tischreden erzählt, „drei Pestilenzen ausgestanden," und als Seelsorger seine Kranken ohne Scheu berührt, er wurde nie angesteckt.

Eine zwischen dem zweiten und dritten Tage nach dem Tode der Mutter erfolgte Geburt eines todten Kindes erzählt *Schenk* im Aprilhefte dieses Journ. 1821. Bei Durchlesung dieses Aufsatzes fiel mir ein, was *Valerius Maximus De miraculis C.* 8. sagt: *Gorgiae quoque Epirotae fortis viri clara fuit origo, qui in funere matris utero fuerit elapsus, inopinato vagitu suo lectum ferentes consistere coegit, novumque spectaculum patriae praebuit, ex ipso genitricis rogo lucem et cunas assecutus: eodem enim momento temporis, altera jam fato functa parit, alter ante elatus, quam natus est.*

In den Städten Danzig, Thorn, Königsberg, und bei teutschen Familien in Litthauen soll man noch vor 30 Jahren in vielen Häusern täglich den wohlgesandeten Stubenboden

mit frischem gehacktem Kalmus und Tannenzweigen bestreut haben. Wäre eine solche Bestreuung des Fufsbodens der Zimmer mancher Kranken mit frischen und nach Umständen auch trocknen Kräutern nicht anwendbar? z. B. bei Lungensüchtigen mit frischen Tannenzweigen, namentlich mit *Turiones pini* u. s. w. Bei der geschwürigen Lungensucht dürfte der Kranke auch täglich einige Zeit lang auf einen Fufsboden auf und nieder gehen, der mit Kohlenstaub bedeckt wäre.

Der geliebte Arzt *Du Moulin* hinterliefs seinen um den bevorstehenden grofsen Verlust bekümmerten Freunden folgendes Vermächtnifs: *Je vous laisse en mourant deux grands Medecins: la Diète et l'Eau.*

Montaigne sagt: „Die meisten, und ich glaube zwei Drittel aller Heilkräfte bestehen in der Quintessenz oder in der geheimen Eigenschaft der Kräuter und Wurzeln, wovon wir nichts anders als durch die Anwendung wissen können: denn Quintessenz ist nichts anders als eine Eigenschaft, deren Ursache wir durch unsere Vernunft nicht ausfindig machen können."

Der Vater des Dr. *Paul Joseph Barthèz* zu Paris lebte als er 96 Jahre alt geworden war, und seine zweite 94 Jahr alte Ehefrau durchaus nicht überleben wollte, 36 Tage einzig

von dem Genusse des Wassers, und verchied.

Plato untersagte vor dem achtzehnten Jahre en Genufs des Weins. Dagegen meint er, ach dem vierzigsten Lebensjahre dürfe man ott *Bachus* schon etwas mehr huldigen, als n ersten Mannesalter; der Genufs des Weies erhalte in diesem Alter Frohsinn und Juendlichkeit. Er hegt sogar die Meinung (und it Recht): dafs der vernünftige Genufs des Veins der Seele Mäfsigkeit und dem Leibe esundheit verleihe. Der Wein ist auch in r Regel mehr für den Gesunden, als für n Kranken — denn den Reconvalescenten hle ich schon zu den Gesunden. —

In *Napoleon's* Testament heifst es: *Au irurgien en chef Larrey, cent milles francs. C'est omme le plus vertueux, que j'aie connu.*

„Sir *William Jones* behauptet, dafs die ndischen Aerzte oft gelehrter als die Brahninen sind, ohne ihren Stolz zu besitzen, nd die liebenswürdigsten und tugendhafteten Menschen unter diesem Volk ausmachen. Sie studiren ihre Arzneikunde aus len Büchern, welche *Waidya* genannt werlen; die Sittenlehre aus dem *Radschaniti* Fürstenlehre) und *Nitisastra*." *Herder's* Anerkungen zur *Sakontala*.

Dr. *Mead*, dieser berühmte Arzt war mit dem königlichen Leibarzt *Freind* auf das Innigste verbunden. *Freind* gehörte zu seiner Zeit (in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh.) zur Oppositionspartbei, und diefs ward ihm so übel genommen, dafs man sogar eine Hochverrathsklage gegen ihn erhob, und ihn in den Tower setzte. — Etwa sechs Monat nachher wurde der Hauptminister von einer sehr heftigen Krankheit befallen, er liefs sogleich den berühmten *Mead* rufen, er erhielt auch von ihm die Versicherung, dafs er ihn ganz gewifs herstellen, jedoch ihm nicht ein Glas Wasser reichen würde, bevor nicht *Freind* aus dem Tower entlassen wäre. Anfangs zwar wollte der Minister nicht daran, aber als die Krankheit, da *Mead* nicht den mindesten Rath ertheilen wollte, zunahm, beschwor er den König, den Verhafteten die Freiheit zu schenken. Nun verordnete *Mead* dem Kranken eine Arznei, und er sah sich schnell wieder hergestellt. — Nicht zufrieden damit, dafs er seinem Freunde zur Freiheit verholfen hatte, überbrachte er ihm auch 5000 Guineen, die er von Kranken erhalten hatte, die sonst bei seinem Freunde Hülfe zu suchen pflegten, die er aber während dessen Gefangenschaft besorgt und geheilt hatte.

Als *Mead* am Styx erschien, rief *Pluto* voller Schrecken:
Weh mir, nun kommt er gar die Todten zu erwecken.

Lessing.

Wer gleichen Antheil an diesem herrlichen Arzte, an diesem erhabenen edlen Man-

ne mit mir nimmt, der lese auch wie ihn *Young* in seinen Nachtgedanken (2te Nacht) verherrlichte.

Der Schottische Arzt *Rogertson* bezeichnete *Necker's* Krankheit im Jahre 1786 als *une ambition rentrée.*

Kaiser *Hadrian*, ein gelehrter Fürst, der selbst Arzneiwissenschaft studirt hatte, rief mehrmalen auf seinem Todtenbett aus: „Die Menge der Aerzte hat mich getödtet." Es ist nach den Grofsen der Erde auch das Schicksal der Aerzte — dafs sie gewöhnlich eine Menge Aerzte um ihr Krankenbett versammeln. — *)

Casanova sagt in seiner Selbstbiographie von *Haller*: „Mein Empfehlungsschreiben an *Haller* stellte mich einem Manne von hohem Wuchs — er mochte sechs Zoll haben — gegenüber, dessen Physiognomie den vollen Eindruck der Schönheit gab. Was die Gastfreundschaft nur zu bieten pflegt, gewährte mir dieser grofse Gelehrte. So oft ich eine Frage an ihn that, schlofs er mir seinen wissenschaftlichen Reichthum mit einer Bestimmtheit auf, die Bewunderung verdiente. Dies geschah auf eine so bescheidene Weise, dafs ein Mensch wie ich, sie leicht hätte übertrieben finden

*) *Montaigne* sagt: „Ein Concilium von Köpfen zeigt oft weniger Kopf, als einer davon."

können, u. s. w." Und: „Seine Sitten zeichneten sich durch seltene Lauterkeit aus. Das beste Mittel Andern Lehren zu geben, ist durch eigenes Beispiel ihre Tüchtigkeit zu erhärten, sagte er mir." Und — „*Haller's* Tafel fand ich reich besetzt, ihn selbst aber sehr mäfsig. Sein einziges Getränk war Wasser, erst beim Nachtisch nahm er ein kleines Glas Liqueur zu sich, welches er in ein gröfseres mit Wasser gofs."

„Von *Boerhaave*, dessen Lieblingsschüler er gewesen, erzählte er mir viel. Er hielt ihn nach *Hippokrates* für den gröfsten Arzt, und stellte ihn als Chirurg über diesen und über alle, die später gelebt. Das veranlafste mich zu fragen, weshalb *Boerhaave* selbst kein hohes Alter habe erreichen können. *Quia contra vim mortis nullum est medicamen in hortis*, erhielt ich zur Antwort."

Charlatanerie ist Alles, was man als zum Zwecke gehörig angesehen will, wovon man weifs, es gehört nicht zum Zweck.

Wer dem Unwahren den Schein der Wahrheit, dem Unwichtigen den Schein von Wichtigkeit, dem Unzweckmäfsigen den Schein von Zweckmäfsigkeit gegen seine Ueberzeugung giebt: der ist ein Charlatan.

Aller Würde entsagt, wer sich Charlatanerie erlaubt.

„Alle Charlatans sind Todfeinde gerader, schlichter, einfacher Charaktere und Mittel," sagt der edle *Lavater*.

Jean

Jean Paul nennt die Medicin „eine Wis„senschaft, worin mehr als in einer andern, „der Genius und der Gelehrte Ein untheilba„res Gemeinwesen bilden müssen.“ — Ungemein treffend und wahr!

Bis zum 15ten Jahrhundert hatte Würtemberg keine Aerzte. *)

Zu Kopenhagen ist das Vorurtheil gegen den Genuſs des Pferdefleisches ganz verschwunden. Es ist eine Pferdeschlächterei an mehreren Orten eingerichtet. Kranke Thiere dürfen nicht geschlachtet werden. Die Chinesen genieſsen fast alle Thierarten. *Martin's* Hebammencatechismus der Chinesen S. 63.

Im J. 1549 wurde zu Genf auf *Calvin's* Vorstellung das ärgerliche Zusammenbaden beider Geschlechter verboten. Urälterliche Gewohnheit hatten sie beibehalten, aber diese Sittlichkeit abgelegt. Denn derselbe *Calvin* klagte schon 1546 bei der Regierung über den Verfall der Sittlichkeit der jungen Leute.

Le Baille de Bar kaufte zu Paris von *Mesmer* das Geheimniſs seiner magnetischen Pro-

*) Das Land aber war bevölkert, und die Sterblichkeit verhältniſsmäſsig zu andern Zeiten nicht gröſser. —

cedirten um 50,000 Franks, und verpflanzt dieselben nach Maltha.

Die Zahl der im grofsen Weltmeer zerstreuten vulkanischen Inseln beläuft sich a vierhundert.

J. A. de Luc war es, der in seinem Werke: *Lettres physiques et morales sur l'histoire la terre et de l'homme*, die interessante Ansic über den Zusammenhang des Meerwassers m dem Heerde der Vulkane äufserte.

A. Warum studirt man die Medizin?

B. Um kuriren zu können.

A. Und wenn wir nicht kuriren wolle sollten wir Medizin studiren, um den Arzt sagen, was uns fehlt.

B. Fast dächte ich, es wäre nöthig, u darum so viele Gräber, weil sich beide nic verstehen. Der Doctor spricht aus dem Buc der Kranke aus dem Leben — jener Late dieser Teutsch.

A. Die Aerzte müssen entweder Me schen, oder alle Menschen müssen Aerz werden. *Hippel.*

„Mein Grundsatz war immer: es sei v leichter, das bischen Medizin *) zu erlerne

*) In welchem Sinne *Baldinger* „das bischen M dizin" nimmt, ist wohl leicht ersichtlich.

und gelehrt zu werden, als gesunden Menschenverstand zu erlangen. Viele sind gelehrt — aber nicht verständig. Wer aber verständig ist, kann auch geschwinder in allen Fächern gelehrt werden. Aufklärung ist dem Arzte vorzüglich nöthig, er erlange sie durch theologische, juristische, belletristische, historische, philosophische Schriften, kurz woher er wolle." *Baldinger.*

IV.

Ueber den Nutzen der Acupunctur in verschiedenen Krankheitsfällen

durch mehrere Krankengeschichten erläutert, nebst einigen Bemerkungen über die Sucht neue Systeme und neue Heilmittel in der Medicin aufzusuchen.

Von

Joseph Bernstein,

Doctor der Medicin und Chirurgie in Warschau.

Es wird in neuern Zeiten sowohl mit einzelnen aus der Luft geschöpften Theorien und darauf sich gründenden Systemen, als mit einzelnen nicht durch die Erfahrung bestätigten Mitteln so viel Mifsbrauch getrieben und so viel Unheil gestiftet, dafs es dem Arzte wahrlich zu keinem Verdienste angerechnet werden dürfte, wenn er unbedingt als Vertheidiger solcher Systeme und Mittel nur deshalb auftreten wollte, weil dieselben das Gepräge der Neuheit an sich tragen. Systeme in der Me-

kin müssen nicht gesucht werden; sondern
e müssen als Resultat guter Beobachtungen
nd einer reinen Erfahrung von selbst sich
rfinden. Zu den einseitigsten Systemen neue-
r Zeiten gehören vorzüglich das System von
roussais, die Lehre des *Contrastimulus* von
asori, und die *Homöopathie* von *Hahnemann*.

Die Anwendung der ersten beiden Syste-
e in der Medicin kann freilich für den mensch-
hen Organismus höchst nachtheilig werden,
elches aus der Erfahrung sehr leicht nach-
weisen seyn würde; indessen sind diese bei-
Lehren nur deshalb tadelnswerth, weil sie
re Autoren zu allgemeinen Systemen in der
edicin emporschwingen wollen, und dadurch
e höchste Einseitigkeit in eine Lehre brin-
n, die nur vielseitig und relativ betrachtet
r höchst möglichen Wahrheit gelangen kann.
'erden die Grundsätze dieser beiden Systeme
it Rücksicht auf Alter, Temperament und
ewohnheit des Kranken, mit Würdigung des
nius morbi der *Constitutio epidemica*, *endemica*
d *annua*, und vorzüglich der *Constitutio sta-
naria* richtig angewandt, so hören sie auf,
nseitige Systeme zu seyn, und gehören dann
r ächt praktischen Medicin an. Werfen wir
er einen Blick auf die *Homöopathie* von
ahnemann, so finden wir darin ein System
ll von falschen Grundsätzen. Eine Lehre,
e jedes Bestreben, das Wesen einer Krank-
eit möglichst zu erforschen verwirft, die kein
ächliches Verhältnifs in der Medicin aner-
ennen will, sondern nur einzelne abgeson-
erte Krankheitserscheinungen berücksichtiget,
erdient gewifs wenig Aufmerksamkeit von
eiten gebildeter Aerzte.

Das ursächliche Heilen geziemt also nach *Hahnemann* nicht dem guten Praktiker. *Hahnemann* meint, man soll nur die Symptome der Krankheit wegräumen, und diesen Zweck erreiche man am leichtesten, wenn man ähnliche Krankheitssymptome im menschlichen Organismus erregt; die Mittel dazu sollen passend gewählt werden, und zwar reiche man sie in möglichst kleiner Gabe, z. B. ein Milliontheil oder Quadrilliontheil eines Grans. Es ist kaum glaubbar, daſs ein Mann wie *Hahnemann*, durch eine solche Lehre die Aufmerksamkeit des ärztlichen und nichtärztlichen Publikums auf sich ziehen wollte. Und dennoch fand *Hahnemann* Anhänger. Auch in unserer Hauptstadt haben sich viele Aerzte zur Fahne des *Hahnemannismus* geschlagen, und es trat ein Zeitpunkt ein, wo kein Kranker anders als homöopathisch geheilt seyn wollte. Herren und Damen vom vornehmen Stande und gutem Tone traten als Vertheidiger der Homöopathie auf. Die gesuchtesten Romane von *Walter Scott* muſsten dem *Organon Hahnemann's* den Platz einräumen. Doch hat auch dieses System schon sein Ansehen beim Publikum verloren, und selbst die eifrigsten Vertheidiger desselben unter den Aerzten, haben den Muth sinken lassen. — Aber auch dieses System, so fehlerhaft es an sich seyn mag, könnte noch eine gute Nebenseite aufweisen. Ich spreche nämlich von der in den meisten Krankheiten zu beobachtenden Diät, die jetzt von den Aerzten im Allgemeinen zu wenig gewürdigt wird. Ich möchte dreist behaupten, daſs man ein Drittheil von Krankheiten, durch ein gut geleitetes *Regimen diaeteticum* ohne Hülfe aller Medicin heilen könnte; und das

ist eben der Grund, weshalb man nach *Hahnemann* durch ein Trilliontheil eines Mittels, so manche bedeutende Krankheit, bei Beobachtung einer gehörigen Diät geheilt hat. Es ist wirklich zu bedauern, dafs viele Aerzte den erkrankten Körper von allen Seiten her mit einfachen und complicirten oft sehr heroisch wirkenden Mitteln angreifen, wirkt ein Mittel nicht, heifst es dann, so mufs es das andere thun. Alle Tage werden die Mittel umgeändert, erneuert und mit andern complicirt; die Naturthätigkeit wird in solchen Fällen ganz vergessen. Um sich nun vollends aus der Noth zu helfen, wird zu neuen Mitteln geschritten, solche werden täglich gehäuft und verschiedenartig zusammengesetzt; es entstehen daraus die sonderbarsten aus verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzten Recepte; ein solcher Arzneikörper wird nun nach einem besonderen Organ commandirt; ein Mittelchen soll den Kopfschmerz, das andere den Rheumatismus des ganzen Körpers, und das dritte die Obstructiones im Unterleibe heben.

Ist denn das Heilverfahren solcher Aerzte lobenswerth? Auch sie suchen die verschiedenen Symptome einer Grundkrankheit, durch die verschiedenartigsten oft sich gänzlich widersprechenden und in ihrer Wirkung sich aufhebenden Mittel zu heilen, ziehen dadurch die Krankheit in die Länge, und wenn nicht die heilende Naturkraft dem Haufen dieser Mittel Widerstand leistet, so unterliegt der Kranke; und der unbesonnene Arzt kann sich nicht genug verwundern, warum denn nicht wenigstens eines seiner Mittel den Kranken gerettet hat. Diese sind auch die gewöhnlichsten

Fälle, wo der *Hahnemannist* triumphirend auftritt, wenn er einen allopathisch auf diese Art behandelten Kranken in seine Behandlung nimmt.

Der Kranke mufs dann eine strenge Diät beobachten, und ein Trilliontheil eines Mittels einnehmen; das Publikum erstaunt über den guten Erfolg und vergöttert die Lehre des *Hahnemann*. Dafs aber ein solcher Kranke auch durch ein einfaches Abführungs- oder Brechmittel, oder auch nur mittelst einer gehörigen Diät, ohne Hülfe eines *Hahnemannisten* hergestellt seyn würde, will der Laie nicht glauben, weil ihm dieses Verfahren zu klar ist und nicht genug mystisch erscheint.

Ich gehe nun zu der Sucht neue Mittel in der Medicin aufzunehmen, und solche unbedingt ohne kritische Auswahl anwenden zu wollen, über. Es läfst sich nicht in Abrede bringen, dafs die ächt praktische Medizin auf Erfahrung sich gründet. — Ehe Wissenschaft und Kunst zu einer gewissen Stufe der Ausbildung gelangten, wurden die Noth und der natürliche Instinkt des Menschen der Führer im Aufsuchen und Anwenden mancher Heilmittel. Die Zahl derselben war klein, weil es der Krankheiten weniger gab; Beobachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen derselben, wie über die Anzeigen zur Anwendung wurden weniger angestellt, weil auch der Naturthätigkeit von Seiten der abnormen Beschaffenheit des menschlichen Organismus weniger Schwierigkeiten in den Weg gestellt wurden. — Mit dem Fortschreiten der Bildung und der höhern Entwickelung des geistigen Lebens des Menschen, im Maafse er-

ischen und chemischen Eigenschaften einer Mittel ausfindig zu machen und solche lichst zu ordnen. Vorzüglich strebte man, das mit Recht, die Wirkungen dieser tel auf den gesunden und erkrankten thiehen und menschlichen Organismus zu erchen, ihnen die etwanigen schädlichen Newirkungen durch andere Mittel zu benehi, und so entstand die rationelle *Materia ica*. Aber selbst nach diesen Grundsätzen mmelte Medicamente konnten nur im Beeines rationell praktischen Arztes, dem um Ergründung des ursächlichen Verhältes und Aufstellung einer möglichst reinen gnosis, und dem es um eine genaue und isame durch Erfahrung bestätigte Beobachg, was die Medicin und was die Natur lei-, zu thun war, zu einer nützlichen und ktischen Lehre gedeihen. Die neuesten deckungen in der Chemie haben uns mit chaus neuen Schätzen von Heilmitteln bechert. Aber im Verhältnifs der sich täglich gröfsernden Anzahl von Mitteln mufste h die genaue Bestimmung ihrer Anwen-

genaueste zu erforschen, und vorzüglich den naturgemäfsen Verlauf der Krankheitserscheinungen, hinsichtlich ihrer Entwickelung und ihres Vor- und Rückwärtsschreitens genau zu beobachten. Auf solchem Wege kann es uns gelingen, neue Mittel zu würdigen, und sie in ihre gehörige Rechte unter den schon bekannten einzusetzen. Aber leider wird dieses praktische Verfahren wenig gewürdigt. Es genügt den meisten Aerzten ein neues Mittel in einem medicinischen Journal angekündigt zu finden, um es sogleich ohne Umsicht in Verbindung mit andern Mitteln am Krankenbette anzuwenden. Nach zufälliger Wiederherstellung des Kranken, den genau zu beobachten, der Praktiker, durch anderweitige Beschäftigungen abgehalten, nicht im Stande ist, wird ein solches Mittel als der gefundene Stein der Weisen ausgerufen, und dem medicinischen Publikum als unfehlbar anempfohlen. Da ich selbst über ein erst seit mehreren Jahren in Europa in Anwendung gebrachtes äufseres Heilmittel, das bei den Chinesen den Hauptheil der ganzen Medicin ausmacht, einige praktische Beobachtungen mitzutheilen gesonnen bin; so glaube ich nicht am unrechten Orte einige Regeln festsetzen zu dürfen, nach welchen wir uns bei der Aufnahme neuer Mittel in die Medicin richten müssen. —

1. Ein jedes äufsere oder innere Mittel, es möge dem Thier-, Pflanzen- oder Mineralreich angehören, es möge einfach oder zusammengesetzt seyn, das bis jetzt entweder noch gar nicht gekannt war, oder dessen Anwendung vernachläfsigt wurde, oder ein solches, das in wenig civilisirten Ländern ge-

bräuchlich ist, muſs, ehe solches in die Reihe der gekannten und nach Grundsätzen angewandten Heilmittel aufgenommen werden soll, erst sowohl vermöge seiner physischen Eigenschaften als durch eine genaue chemische Analyse uns hinlänglich bekannt werden. —

2. Wird eine auf diese Weise erkannte Substanz uns von andern in gewissen Fällen als Heilmittel vorgeschlagen, oder werden wir selbst durch Zufall oder durch Analogie auf den Gedanken gebracht, solche Mittel in Krankheiten anzuwenden, so muſs dies nicht ohne Umsicht und ohne eine gewisse Kritik geschehen.

3. Wir müssen daher zuerst erwägen, ob ein solches Mittel, schon an und für sich von Seiten seiner physischen und chemischen Eigenschaften betrachtet, vor andern ähnlichen Mitteln Vorzüge im Voraus hat, oder ob solches nicht umgekehrt aus diesem Punkte betrachtet, schädliche Nebenwirkungen erregen könnte.

4. Mit einem auf diese Art genau untersuchten Mittel, mit dem man früher an Thieren Versuche anstellen könnte (obgleich solche Versuche allein nicht genügen), würde ich die Versuche an dem erkrankten menschlichen Körper auf folgende Weise anstellen. *)

5. Wenn wir mit einem neuen Mittel einen Versuch am Krankenbette anstellen wollen, und der Kranke schon früher Arzneimit-

*) Versuche im gesunden Zustande sind unstreitig vom höchsten Nutzen, können aber nicht für hinlängliche Beweise für den erkrankten Organismus dienen.

tel gebraucht hat, so ist es nothwendig, wenigstens durch eine Zeit von drei bis vier Wochen zu warten, bis wir demselben das neue Mittel reichen, um nicht die Nachwirkung des vorher gegebenen Mittels mit der Wirkung des neuen zu verwechseln; z. B. wenn der Kranke früher einen Mineralbrunnen getrunken hat, um sich von einem chronischen Uebel zu befreien.

6. Die Versuche in chronischen Krankheiten sind sicherer anzustellen, und von größerem Nutzen in der Medicin, als in acuten, weil die acuten Krankheiten durch Naturheilung sich mehr auszeichnen, und es bleibt dem Arzte mehr zur Pflicht, die Naturthätigkeit genau zu beobachten und dann und wann sie zu modificiren, als die Zeit mit Versuchen mit neuen Mitteln auf Unkosten des Kranken zu verlieren. In einer acuten Krankheit aber, wo schnelle Hülfe durchaus nöthwendig ist, z. B. in Entzündungen edler Organe, in der Apoplexie, in Croup etc. ist es gewiſs nicht am rechten Orte zu experimentiren; hier wird der Aderlaſs schwerlich durch ein neues Mittel ersetzt werden. —

7. Man wähle ferner zu den Versuchen mit neuen Mitteln solche Krankheiten, die überhaupt schwer heilbar sind, oder gegen welche schon die bekannten und gebräuchlichen Mittel gehörig angewandt, ihre Wirkung versagt haben; desto sprechender wird der Beweis für die Wirksamkeit eines solchen Mittels hervortreten. Denn es gilt ja nicht in der Medicin, viele Mittel zu Gebote zu haben, die in ihrer Wirkung sich gleich sind, sondern solche aufzufinden, die vor an-

dern entweder in der Nebenwirkung und in der bequemern Anwendungsart, oder in der schnellern Wirkung etwas im Voraus haben, und durch welche wir vorzüglich bis jetzt schwer zu heilende, oder für völlig unheilbar gehaltene Krankheiten, heilen könnten.

8. Es ist von der gröfsten Wichtigkeit, dafs ein Mittel, dessen Wirkung wir genau kennen lernen wollen, ganz einfach gereicht werde, und dafs zur selben Zeit der Kranke keines andern Mittels sich bediene.

9. Werden die Versuche auf früher erwähnte Weise genau angestellt, so kann nur eine sehr grofse Anzahl von gelungenen Fällen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern und von verschiedenen Aerzten beobachtet, den wahren Werth und Nutzen eines solchen Mittels bestimmen.

Ich will hier durch die Mittheilung von Beobachtungen am Krankenbette über die Wirkung der *Acupunctur* nur einen kleinen Beitrag zur Festsetzung der Indication für die Anwendung dieses Mittels in verschiedenen Krankheiten liefern. Die fernere Würdigung dieser kleinen Operation hängt von dem Resultate vielfältig anzustellender Versuche ab. Ich habe mich bemüht bei der Anwendungsart dieses Heilmittels, die oben festgesetzten Regeln aufs Genaueste zu beobachten.

Erste Krankengeschichte.

N., ein Mann ungefähr 54 Jahr alt, von einer gesunden Constitution, obgleich zu öftern Durchfällen geneigt, zog sich durch Erkältung in der Winterjahrszeit einen rheuma-

tischen Schmerz am Oberarm zu. Patient schrieb die Ursache dieses Schmerzes dem Knallen mit der Peitsche, seinem Lieblingsgeschäfte beim Kutschiren, zu. Der Hausarzt wurde zu Rathe gezogen, der nach vielen fruchtlos angewandten Mitteln dem Kranken keine Erleichterung verschaffen konnte, und am Ende das Uebel für eine Luxation des Oberarms erklärte. Um diese Zeit sollte Patient eine Reise nach Paris machen. Vor der Abreise wurde ein zweiter Arzt zu Rathe gezogen, der das *Linimentum volatile* in Verbindung mit der *Tinct. Thebaica simplici* zum Einreiben verordnete. Von diesem Liniment wurde während der Reise nach Paris Gebrauch gemacht; und der Kranke fühlte sich bei seiner Ankunft in diese Hauptstadt gänzlich von seinem Uebel befreit. Doch war diese Besserung nicht von langer Dauer; und schon auf der Rückreise nahmen die Schmerzen immer mehr zu, und stiegen bis zur gröfsten Höhe bei der Rückkehr nach Warschau. Patient setzte noch ein halbes Jahr die Einreibungen des obigen Liniments fort, aber ohne den mindesten Erfolg. Später wurde die kalte Douche angewendet, aber auch dieses Mittel brachte keine Erleichterung. Diese Umstände bestimmten noch mehr den Hausarzt, eine Subluxation des Oberarms anzunehmen.

Nach einem halben Jahre liefs mich der Kranke, der bis zu dieser Zeit keine Besserung fand, zu sich rufen. Bei der Untersuchung fand ich die Höhe beider Schultern in einer graden Linie, das Schulterblatt des kranken Arms nicht abgeplattet, derselbe war weder roth noch angeschwollen; auch fühlte man

weder in der Achselgrube, noch zu den Seiten, noch in der Höhe des Schultergelenks eine Erhabenheit. Die Bewegung des Armes nach vorne konnte der Kranke leicht machen, aber er war nicht im Stande, den Oberarm bei der Geradehaltung des Körpers über den Kopf zu führen, ohne denselben zu biegen und ohne einen starken Schmerz vom Schulter- bis zum Ellnbogengelenk zu fühlen. Eben so schmerzhaft war die Bewegung des Armes nach dem Rücken, deshalb fiel es dem Kranken auch sehr schwer, etwas aus der Rocktasche herauszuziehen. Das starke Betasten des Oberarms vermehrte die Schmerzen nicht. Aufser diesem örtlichen Leiden befand sich Patient wohl, mit Ausnahme, dafs er öfters, wie ich schon früher bemerkt habe, mehrere flüssige Stühle an einem Tage hatte, was aber auf seinen allgemeinen Gesundheitszustand von keinem bedeutenden Einflusse war. Ich fand nach dieser Untersuchung, dafs sich hier keine Subluxation annehmen liefse, vorzüglich da dieser Schmerz schon einmal nach äufserlichen Einreibungen, während der Reise nach Paris beinahe ganz verschwunden war, und die Bewegung des Oberarms ganz hergestellt wurde. Ich betrachtete diese Krankheit für einen Rheumatismus, den sich der Kranke durch das Knallen mit der Peitsche bei nafskalter Witterung, zugezogen hat. Ich liefs demselben ein grofses Spanisch-Fliegenpflaster auf den Oberarm in der Gegend des *Musculi deltoidei*, wo der Kranke bei Bewegung des Arms die meisten Schmerzen fühlte, legen. Dasselbe wurde vier Wochen durch eine reizende Salbe offen erhalten. Nach Verlauf dieser Zeit fühlte der Kranke eine merkliche Er-

leichterung, aber seiner Geschäfte halber mufste er das Spanisch-Fliegenpflaster wieder zuheilen lassen, und das Uebel, obgleich merklich gebessert, war doch nicht radical geheilt. Ich liefs den Kranken dann sechs Wochen ohne alle Mittel um die etwanige Nachwirkung des Vesicans abzuwarten, aber dennoch verliefs das Uebel den Kranken nicht gänzlich. Die Bewegung des Armes nach dem Kopfe und nach dem Rücken, war noch immer schmerzhaft. Ich schlug endlich dem Patienten die Acupunctur vor, welches Mittel er um so mehr annahm, da ich demselben versicherte, dafs er bei dieser Operation seinen Geschäften ungehindert wird nachgehen können. Ich stach daher den ersten Tag fünf stählerne Nadeln in den Oberarm in der Gegend der Insertion des *Musculi deltoidei* ein; drei kleinere, ungefähr von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, führte ich senkrecht durch, zwei gröfsere, von 3 Zoll Länge, führte ich erst ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll in senkrechter Richtung, und dann gab ich demselben eine schiefe Richtung, und liefs solche Parabel mit den Muskeln des Oberarms fortlaufen. Ich liefs dann die Nadeln funfzehn Minuten im Oberarme stecken, und sodann zog ich dieselben in der Richtung der Einführungspunkte zurück. Beim Einführen der Nadeln fühlte Patient wenig Schmerzen, etwas mehr beim Herausziehen derselben, welche Erscheinung ich in den meisten Fällen beobachtete. Ich liefs den Kranken sodann seinen Arm bewegen, und derselbe meinte, dafs sich die Schmerzen schon bedeutend verringert hätten; auch diese Erscheinung wird in den meisten Fällen wahrgenommen. Den zweiten Tag fühlte der Kranke, an der Stelle, wo die Nadeln safsen,

we-

weniger Schmerz, aber er fühlte sie bei der Bewegung des Arms nach oben. Nachdem ich in die leidende Stelle abermals fünf Nadeln einführte, und solche bis 20 Minuten stecken liefs, fühlte der Kranke den Schmerz in der Stelle bedeutend vermindert. — Den dritten Tag zogen die Schmerzen mehr nach unten, die Nadeln wurden an dieser Stelle eingeführt, und der Kranke fühlte sich erleichtert. Nachdem ich zwei Wochen lang ununterbrochen, bald an dieser, bald an jener Stelle des Armes nach dem Verlaufe der Schmerzen die Nadeln einstach, verschwanden endlich alle Schmerzen. Patient konnte nun den Oberarm über den Kopf führen, ohne sich zu bücken; auch führte er die Hand, ohne auch nur die geringsten Schmerzen zu fühlen, nach der Rocktasche; was ihm früher unmöglich war. Es sind nun zehn Monate verflossen, dafs ich den Kranken acupunctirte, derselbe ist erst seit zwei Wochen von seinem Landgute zurückgekehrt, und trotz der jetzt herrschenden nafskalten Witterung spürte Patient weder Schmerzen am Oberarm, noch ein Hindernifs bei den verschiedenen Bewegungen desselben.

Zweite Krankengeschichte.

Folgender Fall kann zwar als Beleg für die Wirksamkeit der Acupunctur dienen, aber er ist nicht beweisend für die gründliche Heilung, weil der Kranke gehindert wurde, die Kur fortzusetzen und einem andern Mittel die gänzliche Herstellung verdanken mufs. —

Der Graf S., ein Mann von einigen 40 Jahren, litt an einem ganz ähnlichen Schmerz

des Oberarms. Ermuntert durch das Beispiel des N., seines Freundes, bat er mich, da er früher schon vieler Mittel ohne Hülfe sich bediente, die Acupunctur bei ihm in Anwendung zu bringen. Der allgemeine Gesundheitszustand des Kranken war gut, doch meinte derselbe, dafs sein örtliches Leiden, Folge einer früher gehabten venerischen Krankheit seyn könnte, von der er aber, wie ich mich überzeugte, gründlich geheilt wurde. Ich liefs dem Kranken dennoch bei einer gehörigen Diät 4 Wochen lang das *Decoctum Sarsaparillae* trinken, aber ohne merklichen Erfolg für seinen Arm. Als erregende Ursache dieses Leidens, konnte man mit Recht eine Erkältung, die sich der äufserst thätige Graf bei dem Bau eines der schönsten Palläste unserer Stadt zugezogen hat, ansehen. Durch das fernere Krankenexamen überzeugt, dafs keine weitere Dyscrasie als Ursache dieses rheumatischen Leidens zu betrachten sey, schritt ich zur Anwendung der Acupunctur. Zwei Wochen lang wendete ich dieses Mittel fast auf dieselbe Weise an, wie in vorhergehendem Falle. Der Erfolg war günstig, denn die Schmerzen wurden bedeutend gemindert, und die Bewegung des Arms geschah mit mehr Leichtigkeit. Der Kranke wurde an der Beendigung der Heilung durch eine Reise nach Cracau gehindert; dort bediente sich derselbe der Salinenbäder, wodurch die Krankheit, nach seiner Aussage, völlig gehoben worden sey.

Dritte Krankengeschichte.

Herr A. L., Gutsbesitzer, 27 Jahr alt von gesunder und robuster Constitution, zog sich durch eine Erkältung einen Rheumatis-

mus des rechten Oberschenkels, der nach oben zu gleicher Zeit das Hüftgelenk und die Gesäſsmuskeln einnahm, und nach unten bis zu den Wadenmuskeln sich erstreckte. Man versuchte auf dem Lande das Uebel durch schweiſstreibende Mittel und äuſserliche Einreibungen von flüchtigen Linimenten zu bekämpfen, aber dies Verfahren verschlimmerte das Uebel, anstatt Erleichterung zu verschaffen. Ich sah den Kranken ungefähr 6 Wochen nach entstandenem Uebel mit dem früher erwähnten örtlichen Leiden, und einem vollen nicht beschleunigten aber überaus kräftigen Pulse. Die straffe Muskelfaser und der wahrhaft athletische Körperbau des Kranken, nebst dem starken Pulse, lieſs mich ein echt entzündliches Leiden der genannten Theile voraussetzen. — Ich rieth deshalb dem Kranken einen Aderlaſs von 12 Unzen Blut anzustellen, an, und nachgehends lieſs ich 20 Blutegel an der leidenden Stelle saugen. Der gute Erfolg nach diesen angewandten Mitteln, lieſsen mich an der Richtigkeit meiner Diagnose nicht zweifeln. Die Schmerzen lieſsen im Oberschenkel und äuſserlich in der Gegend des Hüftgelenkes gröſstentheils nach; dennoch verschwanden sie nicht gänzlich, sie lieſsen, wie sich der Kranke ausdrückte, eine Schwäche im Fuſse übrig und zugleich konnte derselbe noch nicht dreist auftreten. Nachdem ich den Kranken mehrere Tage hinter einander mit allen äuſserlichen Mitteln verschonte, und auſser einer passenden Diät und Sorge für gehörige Leibesöffnung durch Bitterwasser, auch keine innerliche Medicamente reichte, so blieb der Zustand des Kranken auf der Stufe, auf welcher derselbe gleich nach der Blutent-

ziehung sich befand. Es trat aber aufserdem noch ein weit mehr beunruhigendes Symptom ein, nämlich ein Schmerz, der sich mehr in die Tiefe des Hüftgelenkes erstreckte, wobei das Gehen dem Kranken beschwerlich wurde; dennoch konnte derselbe auf dem Plattfufse auftreten, auf beiden Füfsen grade stehen, die Wendungen des leidenden Fufses, obgleich nicht ganz ohne Schmerzen, nach allen Richtungen vollziehen; auch zeigte sich keine Abplattung der Hinterbacken an der leidenden Stelle. Unter solchen Umständen rieth ich dem Kranken, an der leidenden Stelle ein Spanisch-Fliegenpflaster zu legen, und dasselbe bis zur völligen Herstellung in Eiterung zu erhalten. Dies gefiel meinem Patienten, der von einem äufserst lebhaften Temperamente war, vorzüglich deshalb nicht, weil er voraus sah, dafs es bei diesem Verfahren unumgänglich nothwendig sei, zu Hause zu bleiben, und vielleicht selbst das Bett zu hüten. Ich schlug demselben deshalb das Nadelstechen als Probemittel vor, und, da ich ihn versicherte, dafs er dabei ausgehen könnte, so war derselbe augenblicklich bereitwillig, diese kleine Operation an sich vollziehen zu lassen. —

Ich brachte den ersten Tag 10 Nadeln in der Gegend des Hüftgelenks in senkrechter Richtung, und liefs dieselben 15 Minuten stecken. Nach dem Herausziehen der Nadeln, fühlte sich der Kranke schon etwas an der operirten Stelle erleichtert. Den zweiten Tag war die Besserung dieselbe, aber der Schmerz war stärker in den Gesäfsmuskeln, weshalb ich in dieselbe 10 Nadeln und 5 um das Hüftgelenk herum einführte. Den dritten Tag war

las Hüftgelenk frei, und auch weit weniger
ichmerz empfand der Kranke in den Gesäfs-
nuskeln. Ich führte nun durch 12 Tage täg-
ich einmal 12 Nadeln in verschiedene Stellen
les Ober- und Unterschenkels ein, bis end-
ich allmählig alle Schmerzen gänzlich ver-
chwanden. Der Kranke ist bis jetzt 10 Mo-
ate nach verrichteter Operation völlig gesund.
labei mufs ich noch bemerken, dafs derselbe
wohl während der Zeit in welcher ich das
adelstechen verrichtete, als auch später, sei-
er gewöhnlichen Lebensweise nachging. —

Vierte Krankengeschichte.

W. S., Lieutenant, 25 Jahr alt, erfreute
ch stets einer guten Gesundheit, ausgenom-
en dafs er einigemal von venerischen Krank-
eiten heimgesucht worden ist; von denen er
desmal bei Zeiten und gründlich hergestellt
urde. Seit einem Jahre äufserte sich bei
esem jungen Manne von Zeit zu Zeit ein
opfschmerz, der die linke Seite der Stirn
rzüglich einnahm, einige oder mehrere Tage
uerte und oft zu solcher Heftigkeit stieg,
fs derselbe von seinen nothwendigen Ge-
häften abgehalten wurde. Später stellte sich
r Schmerz regelmäfsig alle Monate zu einer
stimmten Zeit ein, und obgleich dem Lei-
n kein Frost voranging, und keine Hitze
it Schweifs nachfolgte, so war doch der Urin
ei den Anfällen trüber. Da ich kein ursäch-
ches Verhältnifs dieses periodischen Kopflei-
ens vorfinden konnte, indem die Gesundheit
ieses Mannes aufser den Anfällen überaus
it war, so betrachtete ich das Uebel für eine
ebris intermittens larvata, und war gesonnen,
em Kranken 3—4 Tage vor dem Eintritte

des Schmerzes, die Fieberrinde nehmen zu lassen. — Es ereignete sich aber zufällig, dafs Patient bei mir im Hause zugegen war, als ich wegen eines Rheumatismus des linken Oberarms die Acupunctur an einer Frau verrichtete. Als ich denselben auf die wenige Schmerzen, die diese kleine Operation verursacht, aufmerksam machte, sagte mir derselbe, er wäre mit dieser Operation genau bekannt, indem er schon als Knabe mehr wie einmal gewöhnliche Nadeln sich in die Backe stach, und sogleich machte er den Versuch mit 3 Nadeln. Ich ermunterte daher den Kranken beim Eintritte seines Leidens, sogleich zu mir zu kommen, um die Acupunctur gegen den Kopfschmerz in Anwendung zu ziehen, und verordnete auch, um eine reine Erfahrung zu erhalten, keine inneren Mittel. Nach 8 Tagen stellte sich Patient, mit einem heftigen Schmerze der linken Hälfte der Stirn, bei mir ein. Ich stach an der leidenden Seite, indem ich eine Hautfalte machte, sechs stählerne Nadeln durch; nach einer Viertelstunde zog ich dieselben zurück, und aller Schmerz war verschwunden. Den nächsten Monat kam der Schmerz wieder, aber nicht so stark; es wurden wieder 6 Nadeln durchgeführt, und nach 10 Minuten war kein Schmerz mehr vorhanden. Die Besserung dauert nun jetzt 8 Monate, da früher der Schmerz regelmäfsig jeden Monat während eines ganzen Jahres, wiederkehrte. —

Fünfte Krankengeschichte.

Im vergangenen Sommer 1826 kam eine Frau aus der Vorstadt Praga, ungefähr 45 Jahr alt, mit einem lauten Wimmern nach meinem Hause, deren linker Arm in einer

entledigt und nach Hause kam, empfand
be einen starken Schmerz, der sich vom
terblatte der linken Seite bis nach dem
gengelenke erstreckte. Den Tag darauf
sich ein Fieber ein, der Arm schwoll,
er Schmerz vergröfserte sich dermafsen,
die Frau zu lautem Schreien genöthigt.
Man suchte bei einem Chirurgen Hülfe,
ogleich 3 Tassen Blut entzog, und 20
gel an dem leidenden Arme saugen liefs,
tdem ein flüchtiges Liniment zum Ein-
anempfahl; innere Mittel würden nicht
ht. — Obgleich dieses Verfahren bis
len vielleicht zu frühen Gebrauch des
igen Liniments, in diesem Falle sehr
smäfsig war, so war der Erfolg doch
sehr günstig. Ich fand bei der Unter-
ng den Arm stark angeschwollen, und
geröthet, bei der leisesten Berührung
erzhaft, die Bewegungen nach allen Rich-
n erschwert; der Puls war beschleunigt,
und härtlich; die Frau war robust und
früher an keinen besondern Krankheiten
en. Dies war gewifs ein Fall wo man
gerecht noch einen Aderlafs anstellen

sogleich bewerkstelligt werden konnte, zumal da ich den schlechten Erfolg des ersten Aderlasses, mehr den ungünstigen, äufsern Umständen zuschrieb; so entschlofs ich mich, der Frau das Nadelstechen unterdessen vorzuschlagen, bis dieselbe eine Aufnahme ins Hospital finden würde. Die Frau fand sich dazu sogleich bereitwillig, indem es ihr, meinte sie, ganz gleichgültig wäre, auf welche Art sie von den Schmerzen befreit würde. Ich stach 15 stählerne Nadeln nach verschiedenen Richtungen, bald senkrecht, bald parallel vom Schulter- bis an das Ellnbogengelenk in die Muskeln des Oberarms, ein. Die Einführung der Nadeln verursachte der Kranken nicht den mindesten Schmerz, was sich aus dem überwiegenden entzündlichen Schmerz des Arms leicht erklären liefs. Nach 20 Minuten, als ich die Nadeln zurückzog, versicherte die Kranke, dafs die Schmerzen um vieles nachgelassen hätten; dieselbe stöhnte nicht mehr, und konnte den Arm weit leichter bewegen. Die Kranke, überrascht durch den schnellen Erfolg, ersuchte mich, ich möchte ihr erlauben, den Tag darauf wieder zu kommen, um durch ein so geschwind wirkendes Mittel ihrem Leiden ein Ende zu machen. Aber die Kranke hielt nicht Wort, und ich war der Meinung, dafs die Wirkung des Mittels nicht von Dauer war, und dafs Patientin daher anderweitig Hülfe suchte. Wie erstaunte ich aber, als erst nach zwei Monaten eines Tages die Frau in Gesellschaft eines andern Weibes zu mir ins Zimmer trat, mit der Bitte, ich möchte ihrer Gefährtin einen Rath gegen einen veralteten Husten ertheilen. Ich erkannte sogleich meine alte Patientin, und erkundigte

mich nach der Ursache ihres Ausbleibens: Ich erhielt darauf zur Antwort, dafs den andern Tag nach dem Nadelstechen alle Schmerzen verschwunden waren; in zwei Tage darauf die Geschwulst verschwand, die Bewegung des Arms nach allen Richtungen hergestellt wurde, und dafs sie deshalb nicht für nothwendig fand, mich wieder zu belästigen. Innere Mittel wurden durchaus nicht angewandt, auch wurde keine Einreibung gemacht. Dieser Fall ist äufserst merkwürdig, indem er für die gute Wirkung des Nadelstechens selbst in dem acuten Rheumatismus spricht.

Sechste Krankengeschichte.

Der Bronce-Arbeiter K., ein Mann ungefähr 40 Jahre alt, sonst von keinen besondern Krankheiten heimgesucht, litt seit 2 Jahren an Kreuzschmerzen, mit Neigung zur Leibesverstopfung. Die Ursache des Leidens schrieb K. einer Erkältung zu, und man sieht leicht ein, dafs die Natur des Handwerks, welches zwar eine bald sitzende, bald stehende Lage des Körpers, aber stets mit gebücktem Kreuze erfordert, zu diesem Schmerze die Anlage hervorbrachte. Weder blinde, noch fliefsende Hämorrhoiden zeigten sich bei dem Kranken deutlich; doch war eine gestörte Circulation des Blutes im Unterleibe aus der gelbbleichen Farbe des Gesichts, aus einer besondern unbehaglichen Empfindung im Leibe, aus einem sehr oft wiederkehrenden Drucke in der Magengegend, und einer öfters mürrischen Laune des Kranken ohne besondere Ursache, nicht leicht zu verkennen. — Die Schmerzen im Kreuze erreichten endlich einen solchen Grad, wie ich den Kranken sah, dafs er seiner Ar-

heit nicht vorstehen konnte; das Treppensteigen und noch leichtere Bewegungen erschöpften denselben dermafsen, dafs er seine Zeit meistens liegend zubringen, und deshalb sein Handwerk vernachläfsigen mufste. Dabei fieberte der Kranke nicht, aber der Appetit war schlecht, und die Zunge weifslich belegt. Bei der Untersuchung des Unterleibes, konnte man keine Verhärtungen an demselben wahrnehmen. Bis zur Zeit als ich den Kranken sah, also während zweier Jahren, brauchte derselbe kein inneres Mittel, äufserlich wurden verschiedene geistige Waschwasser und flüchtige Salben in der Kreuzgegend, wie man leicht einsehen wird, ohne den mindesten Erfolg, angewandt. Ich behandelte den Kranken mit leicht auflösenden und von Zeit zu Zeit mit abführenden Mitteln während drei Wochen. Die Mittel, die ich zu der Kur vorzugsweise wählte, waren das *Sal. Ammoniacum*, das *Extr. Tarax.*, das *Natr. Sulph.* u. a., äufserlich liefs ich die flüchtigen Einreibungen fortsetzen. Der Erfolg dieser Behandlungsart, war für das allgemeine Befinden des Patienten sehr günstig; die Zunge wurde reiner, der Appetit stellte sich wieder ein, und die sonst mürrische Laune des Kranken verchwand. Obgleich nun schon alle Functionen wieder gehörig von Statten gingen, so hielt, unerachtet aller flüchtigen Einreibungen, der Schmerz im Kreuze unaufhörlich an; — ich liefs jetzt den Kranken ohne alle innere und äufsere Mittel zwei Wochen lang nur eine passende Diät beobachten, wobei das allgemeine Befinden gut blieb, das örtliche Leiden aber wollte nicht weichen. Als nun der Kranke mich bat, ich möchte ihm, es sei durch welches Mittel es

wolle, von dem quälenden Schmerze befreien, so überliefs ich selbigem, die Wahl zwischen einem Spanisch-Fliegenpflaster, das er eine Zeitlang offen erhalten sollte, und dem Nadelstechen. — Der Kranke wählte das letzte Mittel, aus dem Grunde, weil ich ihn versicherte, er würde ungehindert sein Handwerk fortsetzen können. Ich stach deshalb dem Kranken zu beiden Seiten der Lendenwirbeln zu 5 Nadeln, jede von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, ein. — Der Schmerz, den das Einführen der Nadeln verursachte, war wie gewöhnlich unbedeutend, und nachdem ich solche nach einer Viertelstunde herauszog, verschwand der Schmerz an der operirten Stelle, und zog sich mehr nach unten. Ich wiederholte diese Operation 10 Tage lang, indem ich jedesmal den Einstichspunkt, nach dem Verlaufe der Schmerzen, veränderte. Nach dieser Zeit verschwand dieser Schmerz gänzlich, und der Kranke konnte sich mit einer Leichtigkeit nach allen Seiten bücken und wenden; wie er es seit zwei Jahren zu thun nicht im Stande war. Es sind nun seit der Zeit der Herstellung mehr als ein Jahr verflossen, und der gute Erfolg ist bis jetzt bleibend. —

Siebente Krankengeschichte.

Die skrophulösen Augenentzündungen sind bei uns in der Hauptstadt ein so häufiges Uebel, als in den Hauptstädten Preufsens, Oestreichs und Frankreichs, in denen ich diese Krankheit sehr oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei uns wird aber diese Krankheit oft noch weit gefährlicher durch die Complicirung mit einem Uebel, das in vielen Gegenden endemisch zu herrschen scheint, und nicht dem

unreinen Verhalten des Haupthaares zugeschrieben werden kann; wie es viele Schriftsteller fälschlich behauptet haben. Der Weichselzopf, von dem hier die Rede ist, kündigt sich meistentheils durch die heftigsten chronischen Kopfschmerzen und Gliederreifsen, das vorzüglich die Gelenke einnimmt, an; diese eigenthümlichen Schmerzen erreichen zuweilen eine solche Höhe, dafs die Kranken ganz contrakt werden, und das Bett hüten müssen, es entstehen *Anchylosen*, *Tophi*, Taubheit, Augenentzündungen, völlige Blindheit, als grauer oder schwarzer Staar, meistens entstehen beide Staare in Verbindung. Alle diese Leiden weichen oft nach der völligen Entwickelung des Weichselzopfes, oft werden solche nur gelinder, und erfordern eine innere kräftige Kur, um dem Bestreben der Natur nachzuhelfen; oft erreicht die Mischungs-Veränderung eine solche Stufe, dafs unerachtet des gänzlich entwickelten Weichselzopfes, die Naturthätigkeit und die Kunst schwach sind, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Ein noch nicht völlig entwickelter Weichselzopf kann ungestraft nie abgenommen werden, selbst wenn derselbe völlig wie eine Mütze auf dem Haupte beweglich ist, mufs erst auf den Körper specifisch eingewirkt werden, ehe man es wagen darf, solchen abzunehmen. Ich habe diese wenige Bemerkungen beiläufig über den Weichselzopf deshalb vorangeschickt, weil über die Natur dieser Krankheit die Meinungen noch sehr getheilt sind, und die Complication derselben mit an deren kachektischen Krankheiten sehr häufig ist. Nachstehende Krankengeschichte wird uns ein Beispiel liefern von der Verbindung dieses Uebels mit einer

artnäckigen skrophulösen Augenentzündung, 'o das Nadelstechen endlich einem gefährli- ıen Augenleiden ein Ziel setzte, wo alle an- ere Mittel schon erschöpft waren.

Ein armer Jude, ungefähr 36 Jahr alt, ıchte im vergangenen Sommer bei mir we- en einer langwierigen skrophulösen Augen- ıtzündung, Hülfe. Die Oberfläche der Cor- ıa war auf beiden Augen mit kleinen Ge- bwürchen dermafsen bedeckt, dafs man die is und die Pupille wenig sehen konnte, die lutgefafse liefen in verschiedenen Bündeln, ın der äufsern und innern Oberfläche der :lerotica bis einige Linien über den Rand ır Cornea zusammen, und endigten in den ıkannten Phlyctaenis; die Lichtscheu war sehr 'ofs, und nur im Dunkeln konnte der Kran- ı etwas die Augen öffnen. Der Kopfschmerz ar heftig, und die Haare plikös verwickelt, ıd nur stellenweis war die Plica reif und ısgebildet. Wie ich den Kranken zum er- enmal sah, litt derselbe schon seit 6 Mona- n an dem Augenübel, und seit 3 Monaten 'st verwickelte sich das Haar, ohne dafs der .ranke nur etwas Erleichterung an den Au- en empfand. Seit 3 Monaten brauchte der .ranke ärztliche Hülfe, die vorzüglich in den ıgenannten antiscrophulösen Mitteln aller Art ınerlich genommen, bestand; doch versagten iesmal diese Mittel die gewünschte Wirkung. la ich dies Uebel für eine langwierige skro- hulös - pliköse chronische Augenentzündung nerkannte; so liefs ich den Kranken eine ·ockene Wohnung aussuchen, und für frische .uft sorgen, und empfahl demselben eine nahr- afte aber leicht verdauliche Diät. Auf bei-

den Armen liefs ich den Seidelbast appliciren. Innerlich bekam Patient, bei grofser Neigung zu Leibesverstopfung, alle 8 Tage ein Abführungsmittel aus *Jalappa* mit *Calomel*, und im Verlaufe der Woche nahm er die noch nicht gebrauchten *antiscrophulosa* mit *antiarthriticis* verbunden, wegen der Analogie des Weichselzopfes mit der *Arthritis*, die ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Aeufserlich wandte ich nur ein trocknes Kräutersäckchen aus Chamomillen und Fliederblumen, an, und um die erhöhte Reizbarkeit der Augen zu mindern, wurden sie mit der *Tinct. Theb. simp.*, später mit der *crocata*, und endlich in Verbindung mit der *Aqua Lauro-cerasi* eingestrichen. Als nach 4 Wochen alle diese Mittel wenig fruchteten, wurden innerlich leichte *Roborantia amara*, und das Eisen gereicht, äufserlich schritt ich zur rothen Präcipitatsalbe mit etwas Camphor gereicht. Nach einer 6wöchentlichen Behandlung war das Uebel dasselbe. Ich liefs den Kranken zwei Wochen, ohne alle innere und äufsere Mittel, nur eine gehörige Diät beobachten, um mich genau von der etwanigen Nachwirkung der gegebenen Mittel zu überzeugen. Da nach einer 8wöchentlichen Kur auch keine Spur von Besserung sich zeigte, entschlofs ich mich, das Nadelstechen anzuwenden; vorzüglich, da ich in einem Hefte des *v. Gräf*'schen Journals für Chirurgie und Augenheilkunde, einen ähnlichen Fall vorfand, der durch das Mittel völlig geheilt wurde. Ich stach zu jeder Seite der Schläfe, nach einer gemachten Hautfalte, 5 Nadeln durch, und zog dieselben nach 15 Minuten heraus. Ich wiederholte diese Operation jeden Tag einmal, durch 4 Wochen, und liefs den Kran-

ken kein anderes Mittel dabei brauchen. Nach jeder Operation flossen die Thränen aus beiden Augen, gerade als es nach der Einschmierung mit der Opium-Tinctur oder einer reizenden Salbe ins Auge zu geschehen pflegt. Die Augenentzündung verminderte sich von Tage zu Tage dermaſsen, daſs nach 4 Wochen auch keine Spur von Röthe und Lichtscheu mehr vorhanden war. Es sind jetzt beinah 6 Monate verflossen, daſs ich den Kranken aus der Behandlung entlassen habe, und der Erfolg ist bleibend gut. Die plicöse Haarverwicklung schreitet nicht weiter fort; und obgleich die einzelnen verwickelten Stellen ganz beweglich sind und mit dem übrigen Haare nur wenig zusammenhängend erschienen, so wage ich es dennoch nicht, das Abschneiden dieser verwickelten Parthieen dem Kranken anzurathen, bis ich mich durch längere Zeit von dem völligen Aufhören der plicösen Haarbildung werde hinlänglich überzeugt haben. —

Achte Krankengeschichte.

Ein Arbeitsmann, ungefähr 40 Jahr alt, litt schon länger als 8 Wochen an einer chronisch gewordenen rheumatischen Entzündung des linken Auges, nebst einer *Macula corneae.* Alle nur irgend in solchen Fällen empfohlenen Mittel wurden von dem Kranken ohne Erfolg gebraucht. Als der Kranke sich meiner Behandlung anvertraute, litt er noch bedeutend an Kopf- und Augenschmerzen, von denen er weder durch Vesicatoria im Nacken und Fontanellen an beiden Armen, noch durch innerlich ableitende und specifische Mittel in Menge angewandt, befreit werden konnte. Ich

machte bei dem Kranken, ganz wie im früher erzählten Falle, von den Nadeln Gebrauch; der gute Erfolg krönte meinen Versuch. Nach 2 Wochen, ohne irgend ein inneres Mittel angewandt zu haben, wurde die Entzündung der Augen und der Kopfschmerz völlig gehoben, und in dem nämlichen Verhältnisse verkleinerte sich auch die *Macula corneae*. Ich setze jetzt schon 2 Monat das Nadelstechen täglich fort, um mich von der Wirkung dieses Mittels auf Hornhautflecken zu überzeugen, und ich finde zu meinem Erstaunen, dafs der Fleck mehr als um die Hälfte verkleinert ist, und seine Dicke so abgenommen hat, dafs der Fleck mehr jetzt einer sogenannten Nubecula gleicht, und dem Kranken sehr wenig im Sehen hindert. Ich wage es dennoch nicht zu behaupten, ob das Schwinden des Fleckes ein Resultat dieser Kur sey, oder der gehobenen Entzündung und dem dadurch verminderten Zuflusse des Bluts nach diesem Theile zuzuschreiben sey. Mehrere angestellte Versuche mit veralteten Flecken nach gehobener Entzündung könnten uns darüber Gewifsheit geben. —

Neunte Krankengeschichte.

Ich wurde vor 2 Monaten zu einem kranken jungen Manne von 29 Jahren gerufen, der schon länger als 2 Wochen an einem heftigen Schmerze des rechten Oberschenkels litt, der sich von den Weichen bis zum Kniegelenk in die Tiefe der Muskeln erstreckte. Aufser einer starken Erkältung bei nafskalter Witterung konnte ich keine andere Ursache ausfindig machen. Als ich den Kranken zum erstenmal untersuchte, fand ich den Oberschenkel

kel im Umfange bedeutend vergrößert, weder geröthet noch ödematös angeschwollen; der Schmerz war heftig und nahm bei einer leisen Berührung und bei unbedeutender Bewegung an Stärke zu; der Puls schlug mehr als 100 Mal in einer Minute; die Hauttemperatur war erhöht; die Zunge weißlich belegt, der Appetit mangelnd, der Durst vermehrt und dabei Schlaflosigkeit und Stuhlverhaltung seit mehreren Tagen, der Urin war roth, ging sparsam ab, und machte einen ziegelfarbigen Bodensasz. Dem Kranken wurde während 2 Wochen ein flüchtiges Liniment im Schenkel eingerieben, dabei wurden keine innern Mittel gereicht. Bei dieser Behandlung verschlimmerte sich der Zustand des Kranken von Tage zu Tage. Ich erkannte die Krankheit für eine vernachläßsigte heftige rheumatische Entzündung der Muskeln des Oberschenkels, und war wegen einer in der Tiefe einzutretenden Eiterung besorgt, welcher Ausgang solche Krankheiten langwierig und oft gefährlich macht. — Ich ließs dem Kranken 30 Blutegel längs der vordern Fläche des Oberschenkels, ansetzen, Breiumschläge mit *Semen Lini* und *Herb. Hyoscyam.* machen; innerlich reichte ich den *Calomel* in Verbindung mit abführenden Mittelsalzen. Nach einigen Tagen war der Zustand des Kranken so weit gebessert, daſs die heftigen Schmerzen etwas nachlieſsen, und der Fieberzustand gemäſsigt wurde. Bei fortgesetzten innerem Gebrauche von auflösenden und mitunter abführenden Mitteln, mäſsigte sich der fieberhafte Zustand, aber es blieb immer noch ein bedeutender Schmerz in der Tiefe des Oberschenkels zurück, der jede selbst mittelmäſsige Bewegung des kranken

Fufses hinderte, und das Gehen unmöglich machte. Von einer Fluctuation in der Tiefe konnte man sich mit Gewifsheit nicht überzeugen. In diesem Zeitpunkte der Krankheit wäre wohl ein Vesicatorium längs der leidenden Stelle gelegt und bis zum Schwinden des Schmerzes offen erhalten, von gröfstem Nutzen gewesen; da aber der Kranke zu diesem Mittel sich durchaus nicht entschliefsen wollte, so schlug ich demselben das Nadelstechen vor, mit der Versicherung, dafs der durch dieses Mittel verursachte Schmerz unbedeutend und vorübergehend sey. Der Kranke entschlofs sich sehr leicht zum Gebrauche dieses Mittels, und ich stach demselben am ersten Tage 10 Nadeln in verschiedenen Richtungen bald parallel mit den Muskeln laufend, bald senkrecht in dieselben ein. Nachdem ich die zehnte Nadel einstach, zog ich wieder die erste heraus, und stach dieselbe an einer andern Stelle ein; nachgehends wurde die zweite herausgezogen und in eine andere Stelle eingeführt u. s. w. Ich wiederholte die Operation dreimal; und machte also an demselben Tage 30 Stiche. Nachdem ich dieses Verfahren 8 Tage fortsetzte, nahm der Schmerz von Tage zu Tage ab, und in demselben Verhältnisse nahm die Bewegung des Oberschenkels zu. Nach dem Verlaufe von 8 Tagen war der Schmerz gänzlich verschwunden, und die Bewegung des Beines völlig hergestellt. Der Gebrauch von einigen lauwarmen Seifenbädern machte den Beschlufs der Kur, und der Kranke war nun im Stande sein Lager zu verlassen, und ohne Beschwerden seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen.

Einige Bemerkungen über die Wirkungsart, und den Gebrauch der Acupunctur aus den erzählten Krankengeschichten gefolgert.

Die Wirkungsart dieses Mittels scheint mit den von andern äufserlich applicirten Reizmitteln sehr viel Aehnlichkeit zu haben. Die Nadel bringt an der Stelle, wo sie applicirt wird, einen Reiz und Zuflufs von Säften hervor, eben so wie *Sinapismen*, *Vesicatoria*, *Cortex Mezerei etc.* Wenn aber die äufserlich erregte Entzündung, die durch Einführung der Nadel hervorgebracht wird, nicht so intensiv erscheint, als diejenige, die durch ein Sinapism oder Vesicans erregt wird, so ist ihre innere ableitende Wirkung doch so grofs, dafs sie nicht nur in den meisten Fällen die früher genannten Mittel ersetzen kann, aber in vielen Fällen selbst an Wirksamkeit solche übertrifft. Für diese Behauptung spricht die Krankengeschichte No. 1., wo dem Hrn. N. früher, lange Zeit Vesicatoria ohne Nutzen gelegt wurden, und derselbe in dem Nadelstechen sein Heil fand. — Ob die Nadel durch die hervorgebrachte Desoxydation und erregte elektrische Thätigkeit an Wirksamkeit gewinnt, müfste durch vielfache Versuche, und vorzüglich durch die Anwendung der Electropunctur genau erforscht werden. Ich habe bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, die letzte Anwendungsart dieses Mittels in Gebrauch zu ziehen, und enthalte mich deshalb meines Urtheils darüber. Wenn nun einerseits die Nadel in sehr vielen Fällen den Gebrauch anderer äufserlichen Reizmittel ersetzen kann, so hat dieselbe vor jenen Mitteln vieles in der Nebenwirkung voraus. Beinahe alle äufser-

lich gebräuchlichen Reizmittel lassen hinterher mehr oder weniger eine entzündliche Affection der Theile zurück, und viele müssen durch die nachfolgende Eiterung in der eigentlichen wohlthätigen Wirkung erhalten werden. Liefse es sich nun beweisen, dafs durch die Nadel eine so grofse Wirkung und Nachwirkung auf den menschlichen Organismus hervorgebracht werden kann, als durch Sinapismen und Vesicatorien, so ist es leicht einzusehen, welcher Vorzug diesem Mittel in vielen Fällen vor jenen gebräuchlichen zuzugestehen seyn müfste, z. B. in Faulfiebern und in Nervenfiebern, wo die Lebenskraft so gesunken ist, dafs ein permanenter äufserlicher Reiz sehr leicht Gangrän hervorbringen kann. Und wäre der Nutzen nicht schon in allen Fällen augenscheinlich, wo wir bei gleicher Wirkung der Nadel, dem Kranken die nachfolgenden entzündlichen Schmerzen ersparen? Der Schmerz, den die Einführung der Nadel verursacht, ist unbedeutend; selbst reizbare Personen sind für denselben nicht sehr empfindlich. Das Weilen der Nadel in den Muskeln bringt keine unangenehme Empfindung hervor, wird solche herausgezogen, so bleibt meistentheils ein kleiner entzündlicher Hof um den Einstichspunkt zurück, der aber nicht schmerzt, und in wenigen Tagen gänzlich verschwindet. In den meisten Fällen sieht man dem Ausziehen der Nadel kein Blut folgen; zuweilen fliefsen einige Tropfen Blut aus den Venenverzweigungen. Obgleich ich sehr oft die Nadel sehr tief einstach, und in solchen Stellen, wo sie gewifs auf Arterien von verschiedenem Umfange traf, so sah ich doch nie viel Blut der Herausziehung der Nadel folgen.

Man muſs vorzüglich bei der Aufbewahrung der Nadeln darauf bedacht seyn, dieselben rein zu halten, um das Feuchtwerden und Rosten derselben zu vermeiden; es entstehen bei Vernachläſsigung dieser Vorsichtsregel oft kleine Blätterchen an dem Einstichspunkte, die eine langwierige Eiterung hervorbringen. Ist ein Miasma im Körper vorhanden, so muſs vor dem Einführen, die Nadel in Oel getaucht werden, und dieselbe nach dem Herausziehen desto sorgfältiger gereinigt werden. Doch ist in solchen Fällen die Nadel, wie wir später sehen werden, höchstens nur als Palliativ-Mittel angezeigt.

Ob man die Nadeln in edlere Organe einführen kann, und ob sie wirklich in solchen Fällen von Nutzen seyn möchten, wie es einige behaupten, wage ich nicht zu entscheiden.

Ich glaube in einem Journal einen Versuch von einem französischen Arzte gelesen zu haben, der, nachdem er eine Katze eine Zeitlang unterm Wasser gehalten hatte, und solche scheintodt herauszog, nach Einführung einer Nadel in das Herz, dieselbe wieder schnell zum Leben brachte. Als ich selbst nach einer Wendung bei einer Seitenlage ein todtes aber noch warmes und nirgends verletztes Kind zur Welt förderte, führte ich, nachdem ich erst alle bekannten Rettungsmittel umsonst anwendete, demselben eine Nadel in das Herz, aber ich war nicht so glücklich in demselben das erloschene Leben wieder anzufachen. Von ausgezeichnet guter Wirkung ist die Nadel in chronischen Rheumatismen, und selbst in hitzigen, nachdem man den allgemeinen Fieberzustand und die starke Ent-

zündung gemäfsigt hat; davon liefern die Krankengeschichten No. 1. 2. 6. 3. Belege. — Dafs man aber auch bei Rheumatismen mit Fieber mit Nutzen die Nadel anwenden kann, beweiset die Krankengeschichte No. 5. — Es wurde der Frau zwar schon früher zur Ader gelassen, aber das Fieber und der Schmerz war noch sehr heftig, und die Nadel leistete dennoch in diesem Falle schnelle und ausgezeichnete Dienste. Liegt dem Rheumatismus ein innerer Krankheitsstoff zu Grunde, so mufs, wie man leicht einsieht, die Grundkrankheit erst gehoben werden; aber selbst in solchen Fällen ist das Nadelstechen als Palliativ-Mittel vom besten Nutzen. Von aufserordentlicher Wirksamkeit ist das Nadelstechen in langwierigen Augenentzündungen von rheumatischen skrophulösen und plikösen Charakter. Es hebt die örtliche Entzündung schneller als alle bekannten Mittel, und erleichtert dadurch den Gebrauch und die Wirksamkeit der innerlich gegebenen Arzneien, wenn solche noch nicht hinreichend gewirkt haben, oder gar schon ihre Wirkung auf das örtliche Uebel durch den ausgebildeten Schwächezustand des Organs gänzlich versagen. Belege für diese Behauptung liefern die Krankengeschichten No. 7. und 8. Dafs dieses Mittel beim periodischen Kopfschmerz mit gutem Erfolge angewendet werden kann, zeigt uns die Krankengeschichte No. 4. Es läfst sich vermuthen, dafs die Nadel in weit mehreren Krankheiten mit Nutzen wird angewendet werden können. Es wäre zu wünschen, dafs Physiologen, die sich mit Versuchen an lebendigen Thieren beschäftigen, untersuchen möchten, in wiefern wir die Nadel ohne Schaden für den Organismus in tie-

bgene Organe, als Gehirn, Lunge, Ma-
x., einzuführen, wagen dürften. Die
lie Nadel einzuführen, ist sehr leicht.
ßt nämlich mit dem Daumen und Zei-
r der rechten Hand den Kopf der Na-
nd nachdem man mit denselben Fingern
dern Hand die Haut gespannt hat, führt
ieselbe um ihre eigene Achse ein wenig
nd durch Haut und Muskeln, ein. Man
aber die Nadel auch ohne der rotiren-
ewegung schnellstoſsend einführen. Die
ung der Nadel kann nach Umständen
zontaler, oder paralleler Richtung er-
wenden. Ich bediene mich gewöhnlich
hlernen Nadeln mittlerer Härte, um das
n, wie das leichte Verbiegen derselben
meiden.

i dem Kranken No. 1. verbog sich die
che Nadel, indem ich solche schon über
ilfte in dem Oberarm parallel mit den
n laufend, eingeführt hatte. Nur mit
Mühe und Geduld, konnte ich dieselbe
Schaden für den Kranken wieder her-
en. Seit der Zeit hatte ich nie wie-
en ähnlichen Zufall, indem ich jedes-
e gehörige mittlere Härte der Nadel be-
htigte. Ob die goldene Nadel der stäh-
vorzuziehen sey, wage ich nicht zu
iden, da ich mich der goldenen Nadel
ie bedient habe.

en so wenig wage ich es entscheidend
timmen, ob die Electricität die Wir-
ler Acupunctur erhöhen kann. Ich habe
m Falle von halbseitiger Lähmung die
puncture angewandt, aber mit eben so
gutem Erfolge, wie die Acupunctur
; aber in diesem Falle sind bis jetzt auch

alle andere vielfältig gebrauchten Mittel fruchtlos gewesen.

Ich will nun in folgenden drei Punkten noch einmal einen gedrängten Ueberblick über die Wirkung und die Anwendung der Nadeln geben:

1. Die Acupunctur kann als ein äufseres ableitendes und einen Gegenreiz bewirkendes Mittel betrachtet werden. —

2. Es kömmt in der Wirkung den Sinapismen und Vesicatorien gleich, und in vielen Fällen übertrifft es dieselben an Stärke, und ist noch heilbringend, wenn diese schon ihre Wirkung versagen.

3. Die Acupunctur kann in chronischen und acuten Rheumatismen, in periodischem Kopfschmerze, skrophulösen, rheumatischen und plikösen Augenentzündungen, mit vorzüglichem Nutzen angewendet werden; selbst in solchen Fällen, wo schon andere Mittel fruchtlos blieben. —

Ich bemerke nur noch schliefslich, dafs ich durch diesen Beitrag zur Anwendung der Acupunctur keinesweges dieses Mittel als unfehlbar in allen Krankheiten anempfehlen will; es ist blofs meine Absicht, die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte auf ein Mittel zu richten, an dessen guter, und in vielen Fällen unübertrefflicher Wirkung, nicht gezweifelt werden kann, und dem also, nach zahlreich noch anzustellenden Versuchen, füglich unter den schon bekannten äufserlichen Mitteln ein gehöriger Platz eingeräumt werden dürfte.

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

Gegenwärtiger Stand der Discussion über die Contagiosität des gelben Fiebers in Frankreich.

Man wird sich erinnern, dafs in den französischen Zeitungen viel von der Nicht-Contagiosität des gelben Fiebers gesprochen worden ist, ja dafs sogar in der Deputirten-Kammer ein Antrag von Hrn. Dr. *Chervin* gemacht und von *Chaptal* und *Lainé* unterstützt wurde, das gelbe Fieber für nicht ansteckend zu erklären und alle Quarantaine abzuschaffen, welcher jedoch nicht durchging.

Wir glauben daher, es werde den Lesern angenehm seyn, wenn wir ihnen das Protokoll der letzten Sitzung der Akademie über diesen Gegenstand, nebst den beigefügten Bemerkungen des Hrn. *Miquel* über den gegenwärtigen Stand der Sache mittheilen.

Sie werden daraus ersehen, wie schwankend und getheilt dort die Meinung über diesen wichtigen Gegenstand noch ist, während bei den teutschen Aerzten die Meinung der „*bedingten Contagiosität*" als entschieden betrachtet werden kann.

Man sehe hierüber Hrn. *Matthaei's* Meisterschrift *über das gelbe Fieber* und meine Abhandlung: *Ueber atmosphärische Krankheiten und atmosphärische Ansteckung.*

H.

Sitzung der Académie Royale de Médecine am 8ten Januar 1828.

Mitgetheilt vom Dr. Troschel zu Berlin aus der Gazette de Santé 1828. *No.* 2.

Nach Vorlesung des Protokolls und der Correspondenz-Artikel, schlägt das Bureau der Akademie vor, sich in ein geheimes Comité zu verwandeln, um einen Gegenstand der Administration zu berathen. Sogleich erheben sich lebhafte Reclamationen, und mehrere Mitglieder verlangen zu gleicher Zeit, daſs dem Herrn *Coutanceau* das Wort gestattet werde, um die Discussion über den Bericht des Herrn *Chervin* zu beendigen. Da diese Forderung kräftig unterstützt wird, so wird das geheime Comité auf einen andern Tag anberaumt.

Herr *Coutanceau* liest eine sehr gedrängte Uebersicht der Discussion vor; und ohne von den verschiedenen Meinungen, die man geäuſsert hatte, und die nicht zum Wesen des Berichtes gehörten, zu sprechen, beschränkt er sich auf die Discussion einiger Gegenstände, die von Herrn *Pariset* angegriffen worden sind. Er rechtfertigt die Commission wegen einiger Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, und beharrt auf deren Schluſsfolgerungen. Man verlangt auf der Stelle zum Abstimmen zu schreiten. Herr *Pariset* begehrt einen Augenblick Aufmerksamkeit, um neue Aufklärungen über mehrere wichtige Punkte zu geben: er redet mitten im Geräusche, und wird oft von einer groſsen Anzahl Mitglieder unterbrochen, welche rufen: den Bericht zum Abstimmen! die Schluſsfolgerungen zum Abstimmen!

Während sich Herr *Laugier*, der Präsident für das Jahr 1828, bereit macht, die Beschlüsse zum Abstimmen zu bringen, erklärt Herr *Coutanceau*, dafs der letzte Satz seiner Schlufsfolgerungen einigen Mitgliedern unklar geschienen habe, und dafs er vorschlage, denselben zu ändern. Nach der ersten Abfassung ist die Commission der Meinung, dafs die Beweismittel, welche Herr *Chervin* beigebracht hat, „grofsen Einflufs haben können, die Frage über das Contagiöse des gelben Fiebers *verneinend* zu beantworten." Nach der neuen Abfassung würde es heifsen, dafs diese Beweismittel „von der Natur sind, dafs sie bei dem Gleichgewichte der Meinungen einen bedeutenden Ausschlag zu Gunsten der nichtansteckenden Eigenschaft des gelben Fiebers geben."

Die Herren *Itard*, *Adelon*, *Chomel* u. a. schlagen noch verschiedene Abfassungen oder Amendements zu den Schlufsfolgerungen des Berichts vor, und Herr *Marc* hält dafür, dafs die Discussion bis auf die nächste Sitzung verschoben werde. Man ruft: zum Abstimmen! zum Abstimmen! mit erneuter Lebhaftigkeit.

Die Herren *Louyer Villermay*, *Renauldin*, *Double* und *Orfila* beklagen sich bitter, dafs man die Discussion ohne Ende zu verlängern suche, und so das Votum der Schlufsfolgerungen vereitle.

Die Herren *Adelon*, *Chomel*, *Dalmas* u. a. behaupten, dafs man über die Folgerungen nicht abstimmen könne, ohne über sie zu discutiren, da man dieselben nach dem eignen Geständnisse des Berichterstatters in der allgemeinen Discussion nicht festgestellt habe. „Uebrigens stellt Herr *Coutanceau* zwei Abfassungen auf; über welche wollen Sie abstimmen? Andere Mitglieder schlagen noch andere Abfassungen vor; soll man sie nicht prüfen?"

Herr *Gérardin*: „Es ist sehr wahr, dafs der Bericht im Grunde selbst noch nicht in der allgemeinen Discussion geprüft worden ist: man hat zu sehr geeilt, den Abschlufs vorzunehmen; wenn es mir wäre erlaubt gewesen zu sprechen, so hätte ich dargethan, und ich mache mich verbindlich, sofern man es zugiebt, in der nächsten Sitzung durch überzeugende Beweise darzuthun, dafs der

Punkt, welcher die dem Contagium zugethanen Aerzte in den Vereinigten Staaten betrifft, im Berichte durchaus übergangen worden ist, und dafs deren Ansichten in einem ganz verschiedenen Lichte hätten dargestellt werden müssen."

Der Lärm verdoppelt sich an allen Ecken des Saales: Man hört nur den Ruf: zum Abstimmen! zum Abstimmen! Der Präsident: „Bringen Sie nun die Schlufsfolgerungen zum Abstimmen!"

Herr *De Lans* macht bemerklich, dafs in einer jeden berathenden Versammlung die Amandements eher müssen zum Abstimmen gebracht werden, als die zu erwägenden Artikel selber, weil, wenn letztere zuerst festgestellt würden, es ferner kein Mittel gäbe, Amendements zu machen.

Herr *Double* schlägt nun vor, und zwar mitten im Lärmen, man solle, da man über die endliche Abfassung der Schlufsfolgerungen nicht einig sey, immerhin über den Geist dieser Folgerungen stimmen, mit dem Vorbehalte, sie in der Folge abzufassen.

Hierauf erschallt von allen Seiten des Saales der Ruf: den Geist der Schlufsfolgerungen zum Abstimmen! den Geist! den Geist! Der Lärm hat die höchste Stufe erreicht.

Der Präsident, der während der ganzen Sitzung sehr in Verlegenheit war, bringt es endlich dahin, dafs man ihn auffodern hört, man möge den Geist der Schlufsfolgerungen zum Abstimmen bringen.

Herr *Adelon*: „ich stimme nicht für einen *Geist*!" Der Geist der Schlufsfolgerungen wird angenommen. Mehrere Mitglieder hört man rufen: „sie haben für einen *Geist* gestimmt!"

Bemerkungen von Herrn Miquel.

Diefs ist dem Wesen nach die Uebersicht der Sitzung vom 8ten Januar. Diese Sitzung mufste alle die lebhaft betrüben, denen das Ansehen und die Würde der Akademie am Herzen liegt. Aber noch viel empörender und gehässiger ist die Art und Weise, wie man in den Tageblattern diese Berathung beschrieben hat. In drei oder vier voll-

kommen gleichlautenden Artikeln, welche zufällig aus einer und derselben Feder geflossen sind, hat man positiv behauptet, dafs die Schlufsfolgerungen festgestellt worden wären, und zwar in der Abfassung, welche wir oben zuerst angegeben haben. Aber, nach dem was man oben gelesen, ist es nicht wahr, dafs die Abfassung angenommen ist. Zu gleicher Zeit hat man der Akademie den Vorwurf gemacht, als hätte sie „auf Befehl des Ministers" eine zweite Schlufsfolgerung, die sich in dem Berichte befunden, vor dem Drucke desselben unterdrückt. Es ist falsch, dafs irgend ein solcher Befehl gegeben worden, und, wenn diefs Statt gefunden hätte, so ist es ausgemacht, dafs diese zweite Schlufsfolgerung nicht wäre unterdrückt worden. Ich berufe mich hiebei auf sämmtliche Mitglieder der Commission, deren Mitglied zu seyn ich selbst die Ehre hatte. Diefs ist so wahr, als es eben dieselben sind, die in der Sitzung vom 8ten den Bericht zum Abstimmen gebracht haben (*Double, Coutanceau, Renauldin*), und welche diese Unterdrückung im Namen der Commission begehrt und erlangt haben.

Glücklicherweise ist die Lüge zu augenscheinlich, um nicht von Jedermann eingesehen zu werden.

In der Sitzung vom 15ten Mai 1827, worin man behauptet (die *Quotidienne* vom 11ten Januar 1828), dafs das gelbe Fieber durch eine Entscheidung der Akademie für ansteckend erklärt worden sey, ist nichts geschehen, als der Bericht des Herrn *Coutanceau* angehört worden, und dieser hat ihn nicht einmal bis zu Ende vorlesen können. Die Akademie hat über nichts gestimmt, nichts angenommen seit jener Sitzung bis zum 8ten Januar, mit Ausnahme einer Phrase, die sie ausgemerzt hat, und was am 8ten geschehen, weifs man aus dem Obigen.

Der Bericht bezieht sich der Form nach auf die allgemeine Frage, ob die Krankheit anstecke oder nicht: er erklärt, dafs die Commissare nicht den Auftrag haben, dieselbe zu entscheiden; dafs sie auch hiezu die Mittel nicht gehabt; dafs die Beweismittel zu diesem Zwecke durchaus unzurei-

chend seyen, und sie allein, wenn man sie für sich betrachte, diefs bewirken, dafs das Gleichgewicht der Meinungen zu Gunsten des Nicht-Ansteckens aufgehoben werde. Aber auch diesen Beschlufs hat die Akademie nicht festgestellt, in sofern noch keine Abfassung angenommen worden ist, und die Discussion eben so lebhaft und stürmisch wieder beginnen kann, weil noch über die endliche Abfassung abgestimmt werden mufs.

Aufschlüsse über Hrn. Chervin's Behauptungen und Glaubwürdigkeit.

(*Revue médicale Juin* 1828.)

Herr *Chervin* hatte sich, um seine Behauptungen der Nichtcontagiositat geltend zu machen, auf die Bemerkungen gestützt, welche der Dr. *Hosack* von *New-York* ihm geliefert hatte. Man beachte nun den folgenden Brief des Herrn *Hosack* an Herrn *Townshend*, der sich in Paris aufhält, und man wird einsehen, was für einen Gebrauch Herr *Chervin* von den Gegenständen gemacht hat, die man ihm mitgetheilt. So war es wohl der Mühe werth, über das Meer zu segeln, um die Ansichten der Aerzte zu entstellen, die so gütig waren, sich ihm zu eröffnen!

New-York, d. 14. Mai 1828.

Mein lieber *Townshend*.

Ich benutze einen Augenblick, um Ihnen zu sagen, dafs mir Ihr Brief das gröfste Vergnügen gemacht hat. Ich bin sehr froh, zu erfahren, dafs sich die Akademie der Medicin nicht zu Gunsten der *nichtansteckenden* Natur des gelben Fiebers ausgesprochen hat; denn in diesem Falle würde sie sicher haben widerrufen müssen, falls sie keine anderen Thatsachen aufzuweisen hätte, als die ich dem Dr. *Chervin*, während er sich in unserem Lande befand, brieflich mitgetheilt habe. Ich ersuche Sie, auf die Bekanntmachung des Briefes zu dringen, den ich ihm damals schrieb, und der

wahrscheinlich unterdrückt worden ist. Möge man auch wissen, dafs, als er, Herr *Chervin*, die öffentlichen Archive des Gesundheits-Rathes untersuchte, er sich so partheiisch gezeigt hat, dafs er nur die Thatsachen sammelte, die seinen besonderen Ansichten zusagten, und die verwarf, welche die ansteckende Kraft des gelben Fiebers bewiesen hätten, und dafs ihm defswegen vom Gesundheits-Rathe und vom Stadt-Rathe der Zutritt zu den Archiven untersagt worden ist.

Seitdem ich an Herrn *Chervin* geschrieben, habe ich ganz neue Belege, und erst kürzlich von Herrn *Gilbert Blane* und andern Männern höchst merkwürdige Mittheilungen erhalten, die die Lehre von dem Ansteckungsvermögen beleuchten, eine Lehre, zu der ich mich seit dem ersten Erscheinen dieser Krankheit in unserer Stadt im Jahre 1791 unabänderlich bekannt habe, wie es auch der Dr. *Jonas Addams* ausgesprochen hat.

Ich werde mein Werk anfangen, sobald ich die Lobrede auf den Gouverneur *Clinton* werde beendet haben, mit welcher ich von den Bürgern zu New-York und den Mitgliedern der literarischen und philosophischen Gesellschaft beauftragt bin. Ich wünsche indessen, dafs das Institut sein Urtheil über die (*ex parte*) verstümmelten Documente des Dr. *Chervin* aufschiebe, bis dasselbe meinen Bescheid, den ich zu liefern mich verpflichte, erhalten hat, und der, wenn ich das Verhältnifs zwischen Prämissen und einem ordentlichen Schlusse kenne, sehr verschieden von den Resultaten seyn wird, die Herr *Chervin* bekannt gemacht hat.

Dr. Hosack.

Hiebei sendet der Briefsteller dem Herrn *Townshend* zwei gedruckte Exemplare, eines von der Adresse des Gesundheits-Bureau's zu New-York, ein anderes von den erneuten Festsetzungen, die öffentliche Gesundheits-Pflege betreffend. In beiden Schriften, datirt vom Jahre 1828, sieht man die Entwickelung eines Systems, nach welchem die Vorsichtsmafsregeln gegen das gelbe Fieber viel weiter ausgedehnt werden, als diefs bis jetzt von der Französichen Regierung geschehen ist.

Die Bibliothek d. pr. Heilk. August d. J. enthält:

J. A. Saissy Essai sur les Maladies de l'Oreille interne.

Kurze litterarische Anzeigen.

E. Ch. Tourtual über die Sinne des Menschen.

Mineralbrunnen.

G. H. Richter Deutschlands Mineralquellen.
Das Bad zu Bertrich, von Chr. Fr. Harless.
Carlsbad, ses eaux minerales et ses nouveaux bains à vapeurs, par J. de Carro.
Die Mineralquelle zu Liebenstein, von J. H. G. Schlegel.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

R. Hohlfeld de diabete mellito.
A. Schmeisser de febre puerperali.
A. A. Müller de dentitione prima.

Lit-

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II. 1828.

Bei *Leopold Voſs* in Leipzig ist erschienen:

Meckel, J. F., *Samueli Thomae Sömmerringio die VII. April.* 1828. Accedunt tabb. aen. VI. Fol. max. cart. 12 Rthlr.

Burdach, K. F., *De foetu humano adnotationes anatomicae.* Cum tabula aenea. Fol. cart. 2 Rthlr.

Vorstehende zwei Schriften, so wie die nachfolgende, sind zur Feier des Doctor-Jubiläums vom Ritter *von Sömmerring* erschienen, und in ihnen vereinigt sich innere Gediegenheit mit typo- und chalkographischer Pracht.

Baer, K. E. von, *Untersuchungen über die Gefäſsverbindung zwischen Mutter und Frucht.* Mit color. Kupfert. Fol. cart. 4 Rthlr.

Der Verf. hat sich bemüht, durch genaue Untersuchung der Gefäſse der Gebärmutter und der Fruchthüllen in allen Perioden des Fötuslebens die so lange streitige Frage über den unmittelbaren Uebergang des Blutes aus der Mutter in die Frucht, zu lösen. Er hat die verschiedenen Formen der Säugthier-Eier in ihrer Entwickelung untersucht, um die Ausbildung der Gefäſse zu verfolgen, und hat dadurch Gelegenheit gehabt, viele frühere Angaben zu berichtigen und neue Thatsachen zu finden.

Baer, C. E. a, *De ovi mammalium et hominis genesi epistola ad academiam caesaream scientiarum Petropolitanam.* Cum tab. aenea. 4 maj. cart. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Streitfrage, ob das Ei der Säugthiere und des Menschen schon vor der Befruchtung da ist oder nicht, wird in dieser Schrift durch Beobachtung entschieden, und die Entwickelungsgeschichte des Eies von der ersten Entstehung bis zum Hervorbrechen des Harnsackes erzählt.

Fechner, G. T., Repertorium der organischen Chemie. 2n Bandes 1te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Diese Abtheilung zeichnet sich besonders durch eine vollständige Darstellung der Blausäure und ihrer Verbindungen aus. Die zweite Abtheilung, welche dieses wegen seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit mit so grofsem Beifalle aufgenommene Werk beschliefst und zugleich ein ausführliches Register enthalten wird, erscheint in einigen Wochen. Der Preis des Ganzen ist 12 Rthlr. 8 Gr.

Pharmacopoea borussica. Die Preufsische Pharmacopöe übersetzt und erläutert von Fr. Ph. Dulk. 10te u. 11te Lieferung, enthaltend Bog. 11—26 des 2ten Bandes. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Friedländer, L. H., Fundamenta doctrinae pathologicae sive de corporis animique morbi ratione atque natura libri III. scholarum causa conscripti. 8 maj. 2 Rthlr.

Die Auszeichnung, welche dieses mit classischer Latinität geschriebene Lehrbuch verdient, ist bereits vielseitig anerkannt.

Hedenus, A. W., Ueber die verschiedenen Formen der Verengerung des Afterdarms und deren Behandlung. gr. 8. geh. 8 Gr.

Fischer, A. F., Gerechte Besorgnisse wegen eines wahrnehmbaren Rückschreitens der innern Heilkunde in Teutschland. 8. geh. 6 Gr.

— — *Ueber den Vortheil und Nachtheil, welchen Blutentziehungen in Krankheiten gewähren.* 8. geh. 6 gr.

Sachs, L. W., Handbuch des natürlichen Systems der praktischen Medicin. 1n Theils 1te Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Der bereits durch mehrere Schriften als philosophisch tiefgebildeter Forscher, und durch seinen ärztlichen Wirkungskreis als Praktiker rühmlichst bekannte Herr Vf. hat die Absicht, durch dieses Werk einen doppelten Zweck zu erreichen: einmal eine in unserer Zeit schmerzlich fühlbar gewordene Hintansetzung der Medicin, die früher in ihrer Ausbildung den Naturwissenschaften vorausging, auszugleichen, und dieselbe hinsichtlich der Forschungs-

weise auf gleichen Standpunkt mit ihnen zu stellen; zweitens, die praktische Medicin auf grundsätzliche Erfahrung zu begründen, mit Vermeidung alles Theoremartigen, und aller verwegenen, grundlos und keck sich selbst vertrauenden dogmatisirenden Empirie. Dabei benutzt er sorgfältig und unermüdet, doch ohne Gewaltsamkeit, die aus den Naturwissenschaften der Medicin reichlich zufliesenden Belehrungen, vergifst nicht, dafs der Mensch eine Seele in seinem Leibe berge, und zwar nicht als etwas fremdartiges, hält sich fern von den überschwenglichen Umtrieben der jüngst vergangenen, zum Theil noch gegenwärtigen Zeit, entfernt alles, was zur schlichten Einsicht sich nicht gestalten lafst, oder nicht Ergebnifs besonnener Erfahrung, oder wenigstens glaubhafter Beobachtung ist. — Ueberall bewährt sich Herr Prof. *Sachs* als selbstständiger, ernster Forscher, dessen höchstes Ziel die Wahrheit ist. Wo er Fremdes benutzte, schöpfte er aus den Quellen. Die Beschreibungen der Krankheiten sind treue Schilderungen der Natur, wobei der Herr Verf. die Krankheitsklassen nach ihrem inneren Zusammenhange im Krankheitsprocesse, die Ordnungen nach den organischen Systemen, die Gattungen nach den Modificationen der organischen Systeme in sich selbst, die Arten nach dem specifischen Charakter des Organs, oder der ausgebildeten Krankheit: darstellte. Die Therapie enthält das, was besonnene Erfahrung, reflectirende Beobachtung und geläuterte Empirie aller Zeiten gelehrt haben.

Das ganze Werk wird aus 4 Bänden bestehen, an deren Druck ununterbrochen gearbeitet wird, da die Vorarbeiten bereits seit 10 Jahren gemacht sind.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta.

Vol. III. Baglivi Opera medica cur. C. G. Kühn. Tom. IIus. Cum tab. aen. et index. 8. cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vol. VI. Morgagni de sedibus et causis morborum cur. Just. Radius. Tom. IIIus. 8. cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vol. XI. Ramazzini Opera medica cur. Just. Radius. Tom. Ius. 8. cart. 1 Rthlr 12 Gr.

Schultes, J. A., *Ratio medendi in schola clinica medica univers. Landishuthanae.* Annus I. II. et III. 8 maj. 16 Gr.

Barkow, J. C. L., *Commentatio anatomico-physiologica de monstris duplicibus verticibus inter se junctis.* Cum tabb. aen. IV. 4 maj. 9 Gr.

Kupfer, H. E., *Commentatio physiol.-med. de vi, quam aër pondere suo et in motum sanguinis et in absorptionem exercet.* 8 maj. 10 Gr.

Pappe, C. G. L., *Synopsis plantarum phaenogamarum agro Lipsiensi indigenarum.* 8 maj. 12 Gr.

Meckel, J. F., *Archiv für Anatomie und Physiologie.* Jahrg. 1828. No. I. (Januar—März). Mit 3 Kupfertaf. gr. 8. geh. Der Jahrgang 4 Rthlr.

1. Ueber die Metamorphose des Nervensystems in der Thierwelt. Von *Joh. Müller.* — 2. Ueber den Kreislauf des Blutes bei Hirudo vulgaris. Von *Joh. Müller.* — 3. Beiträge zur Anatomie des Scorpions. Von *Joh. Müller.* — 4. Mangel des Unterkiefers bei einem neugebornen Lamme. Von *G. Jäger.* — 5. Beschreibung der Mifsbildung des linken Vorderfusses eines Stierkalbes und der Wirkung von Arsenik und Blausäure, welche an die mifsgebildeten Theile gebracht wurden. Von *G. Jäger.* — 6. Ueber die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und kranken Zustande. Von *E. F. Gust. Herbst.* — 7. Einige Versuche zur Ermittelung der Frage: auf welche Weise das Aufsetzen von Schröpfköpfen auf vergiftete Wunden die Wirksamkeit des Giftes unterdrückt. Von *A. H. L. Westrumb.* — 8. Ueber die Bedeutung der Eustachischen Trompete. Von *A. H. L. Westrumb.* — 9. Ueber die Kiemenspalte der Säugthier-Embryonen. Von *K. E. von Baer.*

In Folge bereits gemachter Ankündigung ist nach freundschaftlicher Uebereinkunft der bisherigen Herausgeber der Heidelberger klinischen Annalen mit Herrn Geh. Rath und Professor *Harlefs* zu Bonn, des *vierten* Bandes 1s Heft dieser Zeitschrift zugleich als *dreizehnter* Band 1s Heft der: Neuen Jahrbücher der Deutschen Medicin und Chirurgie etc. nun erschienen, und diese also combinirte Zeit-

schrift wird von jetzt an *gemeinschaftlich* redigirt und unter den doppelten Titeln ausgegeben:

1) *Heidelberger klinische Annalen. Eine Zeitschrift, herausgegeben in Vereinigung mit dem Prof. Harlefs in Bonn von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen Anstalten in Heidelberg den Professoren Puchelt, Chelius und Naegele. Vierter Band;*

2) *Neue Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie, mit Zugabe des Besten und Neuesten aus der ausländischen Literatur herausgegeben von den Professoren Chelius in Heidelberg, Harlefs in Bonn, Naegele und Puchelt in Heidelberg. Dreizehnter Band;*

dadurch aber in ihren Zwecken, ihrer Form und ihrem Verlag keine Aenderung erleiden, aufser dafs in besonderen *Supplement-Heften*, deren im Jahr 1828 *zwei* in einem Bande erscheinen, wovon bereits das *erste* vorliegt, vorzüglich Auszüge aus *ausländischen* medicinischen und chirurgischen *Zeitschriften* mitgetheilt werden sollen.

Der *Preis* des Journals *an sich* bleibt wie zuvor der Band von 4 Heften mit den nöthigen Abbildungen Rthlr. 4. — oder fl. 7. 12 kr. Der *Supplement*-Band von 2 Heften kostet Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Das zweite Heft des neuen Bandes ist unter der Presse und erscheint in Monatsfrist.

Heidelberg im Juli 1828.

J. C. B. Mohr.

Bei *F. E. C. Leuckart* in Breslau ist erschienen:

Benedict, Dr. T. W. G., Beiträge zu den Erfahrungen über die Rhinoplastik nach der teutschen Methode. Mit vier Tafeln in Steindruck. gr. 8. Preis 15 Sgr.

Der Herr Verfasser hat in dieser Abhandlung seine Erfahrungen und Ansichten über die teutsche Methode der Nasenbildung öffentlich mitgetheilt. Die für die letztere vorgeschlagenen Abänderungen einzelner Momente der Operation, so wie des nach

derselben nothwendigen Verbandes, werden diese kleine Schrift als eine Erweiterung der bisher über die Rhinoplastik aufgestellten Ansichten der Aufmerksamkeit der Aerzte und Wundärzte empfehlen.

V. v. Korn, über die Anwendung des Glüheisens in verschiedenen Krankheiten. Mit 1 Kupfer. Wien und Leipzig bei Friedrich Fleischer. Preis 25 Sgr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: Es ist nicht immer gerathen etwas Neues zu verkünden. Das durch die Erfahrung bestätigte Nützliche kann jedoch nicht oft genug gepriesen werden. — Diefs gilt nun im ganzen Umfange von der Anwendung des Glüheisens. Gegenwärtige Blätter enthalten daher weder etwas Aufserordentliches, noch Neues, sondern bestätigen blofs die Wirksamkeit des Glüheisens gegen Krankheitsformen, die hartnäckig jedem andern Mittel trotzten.

Von dem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke:

Dr. C. A. W. Berends, weil. Königl. Preufs. Geh. Mediz.-Raths, Professors und Directors des mediz.-klinischen Instituts der Universität zu Berlin, Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, herausgegeben von Dr. Karl Sundelin. Berlin bei Theod. Christ. Fr. Enslin

sind bis jetzt folgende Bände erschienen und ausgegeben:

1r Band, *Semiotik.* 2½ Rthlr.
2r Band, *Fieberlehre.* 1¾ Rthlr.
3r Band, *Entzündungen.* 2⅙ Rthlr.
4r Band, *akute Exantheme, Rheumatismus, Katarrh, Gicht, Ruhr, Gallenruhr* und *die Blutflüsse.* 2 Rthlr. 17½ Sgr.

und es sind jetzt nur noch rückständig:

5r Band, *Gelbsucht, Skorbut, Fleckenkrankh., Skrofelkrankheit, Rhachitis, Syphilis, Wurmkrankh.*
6r Band, *chronische Exantheme, Wassersuchten, Nervenkrankheiten, Krankheiten einzelner Theile, Weiberkrankheiten,*

welche spätestens bis zur Ostermesse in den Händen des Publikums seyn werden.

Da hiermit aber nicht die ganze praktische Arzneiwissenschaft abgehandelt, mehr aber auch in den Heften des Verstorbenen nicht vorhanden ist, so ist dem Herausgeber von achtbaren Stimmen vorgeschlagen worden, einige *Supplementbände* zu liefern, und so dieses hochgeachtete Werk zu einem

Vollständigen Handbuche der Therapie uud Pathologie,

zu gestalten. —

Es will auch derselbe keinen Anstand nehmen, diesen ihn ehrenden Anforderungen zu entsprechen, und somit hat er sich entschlossen, dem *Berends'*schen Werke noch folgende Theile seiner eigenen, bisher so günstig aufgenommenen Arbeit beizufügen:

7r Band oder 1r Supplementband, enthaltend *die Zehrkrankheiten.*

8r Band oder 2r Supplementband, enthaltend *die Destruktionskrankheiten* (Krebs, Carcinoma, Markschwamm, Magengrunderweichung, Hirnerweichung, Putreszenz der Gebärmutter, Wasserkrebs).

9r Band oder 3r Supplementband, enthaltend die in den vorhergehenden Theilen noch nicht abgehandelten *Kinderkrankheiten.*

Diese Supplementbände werden noch im Jahre 1829 — spätestens bis zur Ostermesse 1830 — beendigt, und so dem Studirenden und dem praktischen Arzt ein Handbuch überliefert werden, welches alle Theile der praktischen Medizin abhandelt, und ihnen die Anschaffung anderer gröſserer Werke der Art ersparen soll. —

Auf diese *Supplementbände* eröffnet der Verleger hiermit eine *Subscription* (ohne Vorauszahlung), wie sie vor Erscheinung des Hauptwerks auch bei diesem Statt gefunden hat (nämlich je 24 Bogen zu 1½ Rthlr.), dergestalt, daſs auch alle diejenigen den Subscriptionspreis dieser Supplementbände genieſsen können, welche das Hauptwerk nicht mehr anders als zum Ladenpreis (der ¼ höher ist, bekommen konnten, wenn sie sich bis zu Ostern 1829 in irgend einer beliebigen Buchhandlung melden, und solches dem Verleger anzeigen lassen. Nach Ostern

1829 tritt aber auch hiervon unwiderruflich der Ladenpreis ein. —
Berlin, im Juli 1828.
Th. Chr. Fr. Enslin.

Bibliographie.

Bei *J. G. Heyse* in *Bremen* ist so eben erschienen:

Treviranus, *Gottfr. Reinh.*, Beiträge zur Anatomie und Physiologie der *Sinneswerkzeuge* des Menschen und der Thiere. 1s Heft enth. die Beiträge zur Lehre von den *Gesichtswerkzeugen* und dem Sehen des Menschen und der Thiere. Mit 4 Kupfertafeln. Folio. 92 S. cartonnirt. 4 Rthlr.

Desruelles, *H. M. J.*, Abhandlung über den *Keichhusten* nach den Grundsätzen der physiologischen Lehre verfaſst; eine von der medicin. praktischen Gesellschaft zu Paris am 26. August 1826 gekrönte Schrift; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Gerhard von dem Busch*. gr. 8. XVI u. 316 S. 1 Rthlr. 16 Gr.

Barkhausen, *Georg*, Beobachtungen über den *Säuferwahnsinn* oder das *Delirium tremens*. gr. 8. 244 S. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber die physischen Zeichen, woraus auf absichtliche Selbsttödtung durch Erschieſsen geschlossen werden kann. Ein Beitrag zur gerichtlichen Arzneikunde, von Dr. *W. F. Schäuffelen*. Stuttgart bei Gebr. *Franckh*. gr. 8. Preis Fl. 1. 45 Kr. Rheinl. oder Rthlr. 1. 6 Gr. Sächs.

Sehen, über den zweckmäſsigen Gebrauch der versendeten Mineralwasser Marienbads, besonders aber des Kreuzbrunnens in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten der Menschen. Leipzig bei *W. Engelmann*. 8. Preis 12 Gr.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

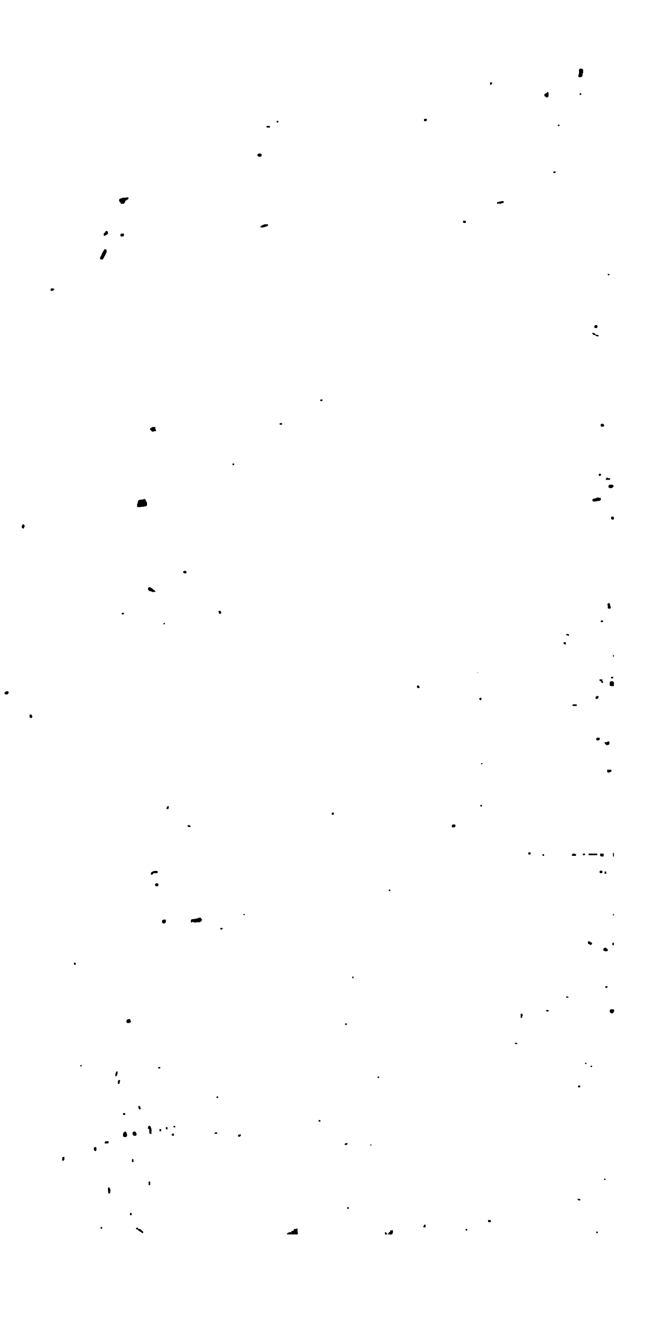
E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. September.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Ueber die Anwendung des Glüheisens zur Heilung von psychischen Krankheiten

vom

Dr. Joseph Oegg,
praktischem Arzte in Würzburg.

Bereits sind zehn Jahre vorübergegangen, seit der geistreiche *Heinroth* seine moralische Theorie der Seelenstörungen dem gelehrten ärztlichen Publikum vorgelegt, und mit einer, fast möchte ich sagen, Ueberzeugung gebietenden Beredsamkeit als die allein gültige empfohlen hat, und doch hat selbe, so tiefen Eindruck sie auch bei ihrem ersten Erscheinen hervorbrachte, und bei einer so gründlichen und scharfsinnigen Bearbeitung hervorbringen mufste, nicht jene Aufnahme gefunden, welche sich ihr gelehrter Verfasser mag versprochen haben. Einige scharfsinnige Beurtheilungen, unter denen die des berühmten Dr. *Groos*, nun Director der Irren-Anstalt in Heidelberg, die meiste Aufmerksamkeit verdient, haben die Grundpfeiler dieses sinnreichen Gebäudes et-

was unsanft erschüttert, so wie überhaupt die Erfahrung diese so treue Lehrmeisterin in der gesammten Heilkunde, bei Behandlung solcher Kranken mächtige Zweifel gegen die Richtigkeit dieser rein moralischen Theorie erhob, welche durch den so häufigen glücklichen Erfolg einer, so zu sagen, durch rein pharmaceutische Mittel bewirkten Behandlung noch mehr gerechtfertiget werden, und täglich neue Belege in den meisten Heilanstalten erhalten.

Wenn *Heinroth* in seiner Anweisung für angehende Irren-Aerzte zur richtigen Behandlung ihrer Kranken seine Meinung dahin äufsert, dafs oft organische Leiden oder Krankheiten mit psychischen Reflexen für wirkliche Seelenstörungen gehalten und ausgegeben würden, welche natürlich oft schnell und glücklich durch blofs natürlich oft schnell und glücklich durch blofs pharmaceutische Mittel geheilt werden könnten, so kann dies wohl in der Privat-Praxis bisweilen, in Irrenanstalten aber, wo ich Fälle dieser Art von Heilungen genug zu beobachten Gelegenheit hatte, um so weniger der Fall seyn, als es eine ausgemachte Sache ist, dafs die meisten Irren oft Monate lang auswärts behandelt werden, ehe sie in eine Anstalt gebracht werden, wo von Fieber, Raserei etc. keine Rede mehr seyn kann. Auch indem *Heinroth* zugiebt, dafs organische Leiden mit psychischen Reflexen gefunden werden, was nur zu häufig der Fall ist, mufs er ja nothwendig auch zugeben, dafs wenn durch ein Leiden der Organe eine der Seelenstörung in ihren Aeufserungen ganz gleich kommende Verstimmung erzeugt werden kann, selbe bei anhaltend bleibendem Leiden der Organe, von

hlen, so viel ist gewifs, dafs er bei An-
der Behandlung der Seelenstörungen selbst
:ationellen Empirie huldigen mufs, indem
ısbesondere der Anwendung des Gegen-
s, um dessen Bearbeitung sich *Horn* so
verdient gemacht hat, das wohlverdiente
ertheilt, da, nach seinen eigenen Wor-
bei idiopathischem Hirnreize, welcher in
Zuständen des Wahnsinns, der Verrückt-
und der Tollheit obwaltet, in vielen Fäl-
aut sprechender Erfahrung durch Gegen-
oft am meisten auszurichten sey. So
ıtet es also deutlich ein, dafs nur die
me der Erfahrungen über eine oder die
re Behandlungsweise in diesem so dunk-
Gebiete der Heilkunde uns richtig führen
ı, ja dasselbe nach so künstlich und scharf-
ig ausgedachten Theorieen an dem Pro-
ıleine der Erfahrung scheitern, und dafs
auf die Erfahrung gegründete Lehrsätze
ren Werth haben.

Bei Behandlung psychischer Kranken kann
r die sogenannte direct psychische Metho-
ieles beitragen, doch hat bis jetzt die Er-

Mit besonderer Vorliebe der psychischen Heilkunde zugethan, suchte ich während meines Aufenthaltes in Wien, Berlin und Paris jede Gelegenheit auf, über die Behandlungsweise solcher Kranken Beobachtungen zu sammeln, fast überzeugt, dafs auf diesem Wege für die praktische Seite der Psychiatrie nur allein Gewinn zu erwarten seyn. *Valentin's* Werk über den guten Erfolg der Anwendung des Glüheisens bei solchen Kranken, erweckte bei mir die Idee, alles bisher hierüber Bekannte wo möglich zu sammeln, um aus den Resultaten für die Benutzung dieses so tief eingreifenden Mittels passende Indicationen zu finden. Bald nach meiner Rückkehr hatte ich das Glück, unter der Leitung des rühmlichst bekannten ersten Arztes des Julius-Hospitals, Hofmedikus Dr. *Müller*, welcher seit mehr denn 26 Jahren die Irren-Abtheilung des genannten Spitals mit so günstigem Erfolge zu besorgen wufste, einige Beobachtungen über die Anwendung des Glüheisens zu machen, was mich noch mehr bestimmte, eine geschichtliche Zusammenstellung über diesen Gegenstand mit einigen Bemerkungen in diesem so allgemein gelesenen Journale niederzulegen, um selbe der weiteren Prüfung solcher Aerzte zu unterweisen, denen es nicht an Gelegenheit und Willen mangelt, Erfahrungen zum Wohle einer so unglücklichen Menschenklasse zu machen. Wenn auch die bis jetzt bekannten Erfahrungen nicht so vollständig sind, so glaube ich doch, dafs, in Betracht des oft so günstigen Erfolges, dieses Heilmittel alle Aufmerksamkeit verdiene, und hoffe, hinreichende Belege dafür anführen zu können.

Mittheilungen aus der Geschichte der Medicin über den Gebrauch des Glüheisens.

Wenn man die Geschichte der Medicin zu dem Zwecke durchgeht, um die ersten Spuren von Anwendung des Feuers zur Heilung von Krankheiten überhaupt aufzusuchen, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs schon lange vor *Hippokrates* das Feuer zur Heilung von Krankheiten angewendet wurde, wenn es sich gleichwohl nicht so genau nachweisen läfst. Kein Volk ist vielleicht ausgenommen, das nicht, sei es durch Zufall oder durch Wirkungen, die man bei Verbrennungen selbst beobachtete, darauf gebracht, sich des Feuers als Heilmittel bediente. Ganz anders verhält sich's aber mit der Anwendung des Glüheisens zur Heilung psychischer Krankheiten, es läfst sich, wie dies aus dem Verlaufe der geschichtlichen Untersuchung hervorgehen wird, keine Zeit mit Gewifsheit angeben, obgleich die erste Anwendung desselben in die Zeiten des Mittelalters gegen das 11te oder 12te Jahrhundert fällt, wo man genauere Nachrichten aufgezeichnet finden zu können glauben sollte.

Von *Hippokrates* erhielten wir die ersten Nachrichten über den Gebrauch des Feuers überhaupt, aus vielen Stellen seiner Schriften geht deutlich hervor, wie viel er auf die Anwendung des Feuers gehalten habe; er bediente sich des Glüheisens nicht blofs in äufsern Krankheiten, sondern auch bei innern, namentlich empfahl er es gegen Hüftweh, Rheumatismus, bei Geschwüren in der Trachea und der Lunge, was in neuern Zeiten *Larrey* und andere mit so günstigem Erfolge bestätigt fanden. Es würde zu weit führen,

auf alle Stellen hierüber aufmerksam zu machen, genug, es ist nicht wohl abzusehen, wenn man Rücksicht nimmt auf die vielen Beweise von einer besondern Vorliebe für das Glüheisen, auf welches er so häufig seine letzte Hoffnung setzte, warum *Sprengel* jenen Aphorismus des 2ten Abschnitts: *Quaecunque medicamenta non sanant, ea ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ea ignis sanat, quae ignis non sanat, ea incurabilia putare oportet*: als unächt erklären will, da doch aus *Hippokrates* Ansichten kaum ein Gegenbeweis zu entnehmen seyn dürfte.

Aus den Schriften, welche auf uns gekommen sind, geht mit ziemlicher Gewifsheit hervor, dafs er sich des Glüheisens nie zur Heilung des Wahnsinns oder der Epilepsie bediente; was er in seinem Buche, *de morbis a capite repleto oriumdis* sagt: *Capiti octo crustas inurito, duas quidem ad aures, duas in temporibus, duas in occipitio, hinc atque hinc ad cervicis initium*, kann um so weniger auf psychische Krankheiten bezogen werden, als er an keiner Stelle, wo er von psychischen Krankheiten handelt, des Brennens Erwähnung thut, und überhaupt nach ihrer von ihm angestellten Entstehungsart eine, dahin abzweckende Behandlung angiebt.

Nach *Hippokrates* findet man in den Schriften jener Zeiten hinlängliche Spuren über die Anwendung des Glüheisens bei Krankheiten überhaupt, namentlich bei *Celsus* und *Archigenes*, so wie beim *Aretaeus*, der das Glüheisen als ein vorzügliches Mittel gegen die Epilepsie ansah, doch niemals ward es bei psychischen Krankheiten gebraucht. Bis hieher war

nur wenig gegen die Anwendung dieses heroischen Mittels von Aerzten gesagt worden, anders verhält es sich in den nun folgenden Zeiten. *Galen* war schon den Brennmitteln nicht gewogen, ja er wollte sie nur verzweifelten Fällen vorbehalten wissen, was vielleicht darin seinen Grund haben mag, dafs er manchen Mifsbrauch damit wahrgenommen hatte. *Alex. von Tralles* beschränkte besonders das Brennen der Kopfknochen, und rieth die gröfste Vorsicht an. *Paul von Aegina* hinterliefs sehr merkwürdige Beispiele über die Anwendung und Wirkung des Glüheisens. Fast zur selben Zeit schrieben mehrere arabische Aerzte, wie *Mesue*, *Rhazes etc.*, über den Nutzen des Brennens, doch findet man bei ihnen noch keine Spur von Anwendung des Glüheisens bei Geisteskrankheiten. Die erste Erwähnung davon geschieht bei *Avenzoar*, auch *Ebn Zohr* genannt, einem arabischen Arzte, der zur Zeit des *Abulcasis*, eines Spaniers, im 12ten Jahrhunderte lebte; *Avenzoar* tadelt nämlich die Wundärzte, welche alle Verwirrung des Verstandes durch das Brennen zu heilen suchten, woraus man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliefsen kann, dafs wo nicht schon vor, doch gewifs während seiner Zeit mancher Mifsbrauch mit dem Brennen zur Heilung Wahnsinniger, oder doch wenigstens an Delirium Leidender mufste gemacht worden seyn. Es ist somit ausgemacht, dafs die erste Anwendung des Brennens zur Heilung psychischer Deflexe ins 12te, wo nicht ins 11te Jahrhundert fällt, obgleich nicht aus der Geschichte zu entnehmen ist, wer sich dessen zuerst zu diesem Zwecke bediente.

Anton Gainerius, Lehrer zu Padua im 15ten Jahrhunderte, empfahl das Glüheisen im Schlagflusse, der Epilepsie und Manie, bei ihm finden wir also zuerst eigentlich die Anwendung des Glüheisens in einer bestimmten Art von psychischen Krankheiten ausgesprochen. Merkwürdig ist, dafs er den Kranken im Schlagflusse eine glühende Blechhaube aufsetzen liefs.

Allmählig gerieth nun dieses Mittel, sei es durch Verweichlichung, sei es durch den eingebrochenen Aberglauben, beinahe ganz in Vergessenheit, nur noch einzelne bedienten sich fortan des Brennens, und der überhand genommene Aberglauben erhielt zwar bis auf unsere Zeiten etwas davon, allein gerade in der albernsten Beziehung, nämlich das Brennen mit dem St. Hubertus-Schlüssel gegen den Bifs wüthiger Thiere. Unter den ältern Beobachtern, welche merkwürdige Fälle von Heilungen Wahnsinniger durch das Glüheisen aufgezeichnet haben, verdienen besonders erwähnt zu werden: *M. A. Severinus*, *Caesalpinus*, *Thomas Fienus*, *Caesar Moecha*, und *Dodonaeus*, welche durch die Anwendung des Glüheisens auf den Kopf sehr häufig zu ihren Zeiten den Wahnsinn heilten. Einzelne Fälle finden sich auch bei *Joh. Costaeus*, *Epiphanius*, *de Haen*, und in verschiedenen Sammlungen anderer Aerzte aufbewahrt.

Das Brennen überhaupt, namentlich mehr in sogenannten äufserlichen Krankheiten, fand immer einzelne grofse Verehrer, indem zahlreiche Beobachtungen durch den glänzendsten Erfolg seinen Nutzen bestätigten. Wer kennt nicht die Namen eines *Leucorus*, *Mercatus*, *Fabricius ab Aqua pendente*, *Scultet*, *Decker*, *Hei-*

ster, und noch mehrerer berühmten Männer, welche mit vielem Eifer ein so nützliches Heilmittel empfahlen?

In den neueren Zeiten kam es allmählig wieder in Aufnahme, Männer wie *Larrey*, *Percy*, *Zang* und *Rust* und noch viele andere lieferten ausgezeichnete Abhandlungen über den Nutzen des Feuers, und erregten so ein allgemeines Interesse für ein eben so heroisches als kräftig wirkendes Heilmittel.

Aus dem bisher angeführten ergiebt sich nun, dafs man zwar schon in sehr frühen Zeiten auch bei psychischen Krankheiten das Glüheisen mit Erfolg versuchte, allein nur zu bald gerieth es wieder in Vergessenheit, und wie überhaupt dieser Zweig der Heilkunde erst in den neusten Zeiten mit mehr Vorliebe bearbeitet wurde, so schien es auch eben diesen Zeiten vorbehalten, die Anwendung des Glüheisens bei psychischen Krankheiten der Vergessenheit zu entreifsen, um bestimmbare Regeln für dessen Gebrauch aufzustellen. *Bernhard*, *Valentin* und *Gondret* sind es vorzüglich, welche in den neuesten Zeiten das Glüheisen in solchen Krankheiten empfahlen, und durch ihre Schriften zur weiteren Prüfung dieses Mittels durch häufigere Anwendung aufmunterten. Ohne Zweifel hat *Valentin* das Verdienst viele Aerzte durch seine Schriften und Reisen, besonders in Italien, zum Gebrauche dieses kühnen Mittels aufgemuntert zu haben, wenn auch Dr. *Bernhard*, ein Schweizer Arzt früher sich desselben bediente, und seine Erfahrungen darüber in dem Schweizer Archive für Medizin niedergelegt hat. *Valentin* theilt die Resultate, die er von andern Aerzten, na-

mentlich in Italien erhielt, in seiner medizinischen Reisebeschreibung mit, wo er besonders *Bruccinelli* zu Mailand anführt, der auf seinen Rath, das Glüheisen bei 25 Kranken versuchte, von welchen ein Drittheil hergestellt wurde. So führt er auch an, dafs die Schwestern des Armenhauses zu St. Nicolas bei Nancy davon Gebrauch machten, und den günstigsten Erfolg sahen, indem bei 18maliger Anwendung des Glüheisens 12 davon geheilt wurden, was meist Weiber waren, mithin sich ein sehr günstiges Resultat ergab.

Gondret in seinem Werke über die Anwendung des Feuers in der Medizin sprach gestützt auf eine 14jährige Erfahrung am Krankenbette dem Glüheisen öffentlich das Wort, indem er durch seine Beobachtungen zur Ueberzeugung gelangte, dafs es kein Mittel gäbe, welches in so hohem Grade, wie dieses, die gesunkenen und dem Anscheine nach völlig mangelnden Lebenskräfte aufregt, und welches so mächtig sowohl die psychische als die geistige Hälfte des Lebens anspricht. Nebst vielen Fällen von Epilepsie, in welchen er nach gemachten Einschnitten mit dem Glüheisen den Scheitel so brannte, dafs die äufsere Knochentafel selbst der Einwirkung desselben ausgesetzt, lange Zeit durch das entstandene Geschwür offen blieb, führt er auch Beispiele an, wo Epilepsie mit Blödsinn verbunden glücklich geheilt wurden, so wie seine bei Geistesverwirrungen mit der Moxa sowohl als dem Glüheisen angestellten Heilversuche mit nicht minder glücklichem Erfolge gekrönt wurden.

Dr. *Groos*, Arzt an der Irren-Anstalt zu Pforzheim, nun Director der Irren-Anstalt in Heidelberg, theilt in *Nasse's* Zeitschrift für psychische Aerzte zwei Beobachtungen über die Wirkung des glühenden Eisens bei Rasenden mit, welche ganz geeignet sind, für die fernere Anwendung zu sprechen, in derselben Zeitschrift hat auch Hofmedikus Dr. *Müller*, Arzt an der Irren-Anstalt des Julius-Hospitals zu Würzburg, seine Ansichten über die Anwendung des Glüheisens bekannt gemacht, welches er auf mein Anrathen in zwei Fällen anwandte, und worüber noch ferner die Rede seyn wird. Nebst diesen Beobachtungen findet man in verschiedenen Schriften für psychische Heilkunde theils günstige theils ungünstige Aeufserungen über diesen Gegenstand angeführt. *Schneider* hat in seinen medicinisch-praktischen Adversarien, deren 2ter Theil einen Entwurf zu einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten enthält, nebst anderer Aerzte Ansichten auch seine Meinung, jedoch wie mir scheint, ohne durch eigene Erfahrung belehrt zu seyn, nicht günstig ausgesprochen; *Pinel* und *Esquirol* scheinen auch nicht besonders günstig auf dieses Heilmittel zu sprechen seyn, und *Vering* hat in seinem Werke eine ganz unrichtige Ansicht von der Wirkung solcher Mittel. Dagegen haben *Sandtmann*, welcher *Horn's* Lehre des Gegenreizes so umfassend in seiner Inaugural-Abhandlung darstellte, und neuerlich *Georget* in seinem Werke über die Verrücktheit sehr zu Gunsten des Brennens, namentlich mit der Moxa gesprochen. Nach *Kopp's* Aussage soll *Esquirol* in Paris sich häufig des Glüheisens in der Manie bedienen, indem er in den Nacken hart

unter den Haaren brennen läſst, allein so lange ich die *Salpetrière* besuchte, habe ich kein Mittel der Art von ihm anwenden sehen, so wie er überhaupt über eine solche Methode sich nicht sehr günstig äuſserte, was auch mit seinen Schriften übereinstimmt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Ansichten der verschiedenen Schriftsteller über diesen Gegenstand hier anzuführen, bei Betrachtung der vorzüglichsten Einwürfe gegen die Anwendung des Glüheisens kommen wir ohnedies darauf zurück,. aus dem Angeführten leuchtet zur Genüge ein, daſs bei dem bisher so günstigen Erfolge von der Anwendung dieses Mittels sich viel erwarten läſst. Mit Uebergehung des Rangstreites, war zuerst die Anwendung des Glüheisens bei psychischen Krankheiten veranlaſste, welche Ehre *Schneider* offenbar mit Unrecht dem Dr. *Bernhard* zuschreibt, was sich wohl nur in sofern behaupten läſst, als er wahrscheinlich in neueren Zeiten zuerst wieder darauf aufmerksam machte, und Versuche damit anstellte, indem nach Angabe der Geschichte der erste Gebrauch des Glüheisens bei psychischen Krankheiten in das 11te oder 12te Jahrhundert fällt, so ist es doch so viel gewiſs, daſs dieses heroische Mittel schon wegen des Abschreckenden in seiner Anwendungsart, abgesehen von seinem tiefen Eingreifen in den Organismus, wodurch mancherlei Folgen entstehen können, vielleicht manchen Irren-Arzt schüchtern gemacht, und von dessen Gebrauch abgehalten hat, woher denn auch die von vielen geäuſserten Bedenklichkeiten entstanden seyn mögen, welche man gegen dieses Mittel geltend gemacht findet, zu deren Prüfung wir nun übergehen wollen. Vorher

erlaube ich mir jedoch die von *Jacobi* in seinen Sammlungen für die Gemüths-Krankheiten ausgesprochene allgemeine Verdammung der sogenannten indirect psychischer Heilmethode etwas zu beleuchten, indem er offenbar zu weit geht, wenn er die ganze sogenannte indirect psychische Behandlungsart solcher Kranken als eine in ihrem Prinzipe grausame, und die Wiederherstellung derselben in vielen Fällen gefährdende Methode, mithin als höchst verwerflich darstellt. Ein solcher Ausspruch muſs um so auffallender seyn, als er mit der übrigen Theorie der Geisteskrankheiten, welche *Jacobi* in seinen Schriften zu begründen sucht, im grellsten Widerspruche steht, und selbst *Heinroth* zu dessen moralischer Theorie der Seelenstörungen eine solche Ansicht besser paſste, die indirect psychische Methode, wenn er gleich meint, sie sei theoretisch unhaltbar, doch in dem Erfolge als die allerglücklichste dargestellt hat. *Jacobi* meint, nach dieser Methode sei der Irre die Zielscheibe für die absichtliche Erregung lauter schmerzlicher und unangenehmer Empfindungen, und rechnet hiezu besonders den Zwangstuhl, die Spritz- und Douch-Bäder auf den Kopf, das Uebergieſsen desselben mit einer bedeutenden Anzahl Eimer Wassers, die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, die *Cox*'sche Schaukel etc. Meiner Meinung nach dürfte der hier geäuſserte Abscheu gegen diese Mittel, von deren Anwendung ich so günstigen Erfolg gesehen habe, nachdem so manche Aerzte mit andern Mitteln vergebens die Kranken Monate lang behandelt hatten, mehr dem Miſsbrauche als der passenden Anwendung derselben gelten, da eine solche Ansicht, die sich nur vor den

Schranken der Theorie rechtfertigen läfst, in der Praxis täglich durch so schnellen und günstigen Erfolg widerlegt werden kann. *Jacobi* ist dem Glüheisen eben so wenig gewogen, indessen glaube ich ganz ruhig einer Methode das Wort sprechen zu können, die schon so viel Gutes leistete, bis eine bessere, d. h. minder unangenehme und in ihrem Erfolge wenigstens gleich glückliche Behandlungsart aufgestellt seyn wird, damit den bisher empfohlenen direct psychischen und anderen Methoden ohne Beihülfe der indirect psychischen wenig oder gar nichts geleistet wurde.

Einwendungen gegen den Gebrauch des Glüheisens.

Wenn man die Ansichten verschiedener Schriftsteller über den Gebrauch des Glüheisens zur Heilung psychischer Krankheiten im Allgemeinen zusammenfafst, so ergiebt sich leicht das Resultat, dafs man von Seite der meisten Aerzte eine gewisse Scheu gegen dasselbe geäufsert hat, und vorzüglich der Meinung ist, die Einwirkung desselben auf die Knochen und das Gehirn liefse bedenkliche Folgen befürchten, wobei man sogar Rücksicht nahm auf das Abschreckende bei seiner Anwendung sowohl für den Kranken als seine Umgebung, um so hin das Glüheisen für jene Fälle aufheben zu müssen glaubte, bei welchen kein anderes Mittel mehr zu helfen schiene, oder mit andern Worten, wo nichts mehr zu verlieren, und nur zu gewinnen sey. Allein gegen diese Ansichten läfst sich sehr vieles einwenden, und wenn man bedenkt, welchen tiefen Eingriff künstliche Geschwüre oder

oder Eiterungsstellen auf irgend eine andere Art erzeugt, so wie die Anwendung der Douche und anderer Bäder hervorbringen, so dürfte es auffallend scheinen, wie man solche Mittel, namentlich die Anwendung der Brechweinsteinsalbe, von deren günstigen Wirkung ich so oft Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, als gelinder wirkend ansehen kann. Folgende Bemerkungen über die Wirkungen der Brechweinsteinsalbe sowohl als des Glüheisens, mögen zur Beurtheilung ihres Werthes nicht unpassend hier stehen.

Wenn man solche Kranke, bei welchen ein oder das andere dieser beiden Heilmittel angewendet wird, genau beobachtet, so kann man folgende Vorgänge wahrnehmen. Bei der Einreibung des Kopfes nach Hofmedikus Dr. *Müller's* Methode, wo der ganz kahl geschorene Kopf mit einer Salbe, aus einer bis zwei Drachmen Brechweinstein auf eine Unze Fett, täglich 2—3 Mal zu einem Theelöffelchen voll eingerieben wird, entsteht erst oft nach 1—2 Tagen ein lästiges juckendes Gefühl, welches allmählig in Brennen übergeht, und endlich mit der beginnenden Gesichts-Geschwulst, wo die Gesichtszüge des Kranken nicht mehr zu erkennen sind, einen immer wachsenden Schmerz verursacht, der nach eingetretener Eiterung durch die so nöthige Erneuerung des Verbandes zur Heilung täglich wenigstens einmal sehr gesteigert wird. Der Eingriff auf den Organismus ist sohin zwar ein langsamerer aber weit länger und heftiger andauernder, auch weiter um sich greifender als es beim Glüheisen der Fall ist.

Der Schmerz, den das Glüheisen bei seiner Einwirkung erregt, ist ohne Zweifel sehr

heftig, allein die Heftigkeit ist nur momentan, er nimmt fast zu sagen ab, während jener bis zu einem gewissen Zeitpunkte zunimmt, die Kranken beschreiben den Schmerz, welcher durch die Einreibung der Brechweinsteinsalbe entsteht, gerade so als würden ihnen die Haare einzeln ausgezogen. Besonders ist die Heilung der Eiterungsfläche bei der Einreibung mit viel mehr Schmerz und Schwierigkeit schon wegen des Umfanges verbunden, während die Brandstellen oft nur zu schnell zuheilen, und man Sorge tragen mufs, selbe offen zu erhalten, da häufig von einer solchen Eiterung die Genesung abhängt.

In so ferne nun das Glüheisen durch seine schnellere, wenn auch etwas schmerzhaftere Einwirkung einen schneller vorübergehenden Schmerz ohne jene lästige Eiterung zur Folge hat, gehört es offenbar zu den gelinder wirkenden Mitteln, und beide Heilmittel mögen unter gegebenen Verhältnissen ihre besonderen Vorzüge für einen oder den andern Fall haben. So wie nämlich bisweilen nur durch einen rasch erfolgenden endlichen Eingriff in den Organismus Hülfe zu hoffen ist, eben so kann auch der andere Fall eintreten, wo nur durch einen langsameren aber in steigendem Grade zunehmenden Eingriff Rettung erzielt wird.

Was die so leicht schädliche Einwirkung des Glüheisens auf die Kopfknochen betrifft, welche man vorzüglich gefürchtet zu haben scheint, so ist es zwar wahr, und Niemand wird es in Abrede stellen, dafs durch unvorsichtiges Brennen, oder durch ungünstige Beschaffenheit der äufseren Bedeckungen leicht

bis auf den Knochen gebrannt werden kann, wodurch Necrose entstehen, und sich eine Knochenlamelle abstofsen kann; allein ist denn dies ein so gefährlicher Vorgang? Geschieht dies nicht eben so leicht bei der Einreibung mit der Brechweinsteinsalbe, deren günstige Resultate ich nicht genug zu erheben vermag? Wie oft sah ich schon bei solchen Kranken solche necrosirte Knochenstücke abgehen, und der glückliche Erfolg der wieder erlangten Geistes-Gesundheit möchte hinlänglich für die überstandenen Schmerzen entschädigt haben! Was diesen Punkt anbelangt, dächte ich, könnte man ganz beruhigt seyn, und nicht den geringsten Anstand nehmen, das Glüheisen anzuwenden, dessen Eingriff, wie die Erfahrung lehrt, in Bezug auf die Kopfknochen keine gröfsere Gefahr bringt.

Anlangend die Wiederzuheilung der Eiterungsfläche, so möchte die durch das Glüheisen bewirkte schneller und leichter zu heilen seyn, als jene, welche durch Einreibung der Brechweinsteinsalbe erzeugt wurde. Es ist eine durch häufige Erfahrung bestätigte Wahrnehmung, dafs die Eiterungsflächen nach dem Gebrauche des Glüheisens sehr leicht wieder heilen, ja dafs man oft Mittel anwenden mufs, die Eiterung noch zu befördern; bei der Eiterfläche der Einreibung ist dies nicht der Fall. Während bei der Anwendung des Glüheisens der Eingriff an der ganzen Stelle ein fast ganz gleichmäfsiger ist, erregt die Pusteleruption bei der Einreibung der Brechweinsteinsalbe durch bald mehr bald weniger tief greifende Eiterung in der Zeit und der Art der Heilung viel mehr Beschwerden, indem

es nicht mehr in unserem Willen steht, bei einmal geschehener Einreibung die Tiefe und den Umfang des Geschwürs so genau zu beschränken, was in der That ein Nachtheil der Einreibung gegen das Glüheisen ist, und nur durch eine sorgsame Behandlung der Geschwürfläche weniger lästig gemacht werden kann. Wie oft ist man genöthigt, um die Geschwüre zum Schliefsen zu bringen, mit dem Höllensteine die luxurirenden Ränder zu ätzen, wie lange zieht sich oft solch eine Heilung hinaus, während man der mit dem Glüheisen auf einen bestimmten Platz gemachten genau beschränkten Geschwürfläche bald Herr wird? Lange schon ist oft die Gesundheit hergestellt, und die Heilung der Geschwüre fesselt noch manchen mit nicht geringen Schmerzen an die Anstalt, der sonst längst den Seinen konnte zurückgegeben seyn.

Doch der auffallend gute Erfolg, den diese Einreibungen vorzüglich in solchen Fällen, wo alle noch so sehr empfohlenen Mittel gar keine Wirkung hatten, schon so häufig hervorbrachten, rechtfertigt hinreichend ihre Anwendung, um so mehr, indem der eben so gefühlvolle oder gewissenhafte Hofmedikus Dr. *Müller* in seiner 26jährigen Praxis bei solchen Kranken diesen Einreibungen das meiste zu danken zu haben selbst erklärt, wovon ich oft genug Zeuge war, um versichern zu können, dafs nie eine lebensgefährliche Einwirkung durch diese Behandlungsart Statt fand, wohl aber die verzweifeltsten Fälle nur allein durch sie gehoben wurden.

Die angeführten Nachtheile der Brechweinstein-Einreibungen können also um so

eniger als gegen ihre Anwendung sprechend
lten, als es hier, wo es die Beurtheilung
r Vor- oder Nachtheile eines Heilverfahrens
ır dem andern gilt, die Wahrheitsliebe fo-
rt, alles genau zu erwägen, und nicht ans
orliebe für eine Behandlungsart ihre Nach-
eile mit Stillschweigen zu übergehen.

Die schädliche Einwirkung auf das Gehirn
an doch nur eine consecutive seyn, in so-
rne nämlich durch erfolgende Entzündung
ter oder Extravasat-Bildung, oder endlich
ihmungs-Gefahr zu befürchten ist. Alle diese
ılgen können auch auf den Gebrauch ande-
r Mittel, z. B. heftiger Douche-Bäder, der
ıelkur, der Drehmaschine, so wie der vor-
nannten Einreibungsmethode entstehen. Nicht
nsonst fügt Herr *v. Autenrieth* bei Empfeh-
ng der Ekelkur durch *Tartarus emeticus* die
'arnung bey, daſs man sich in Obacht neh-
en solle, indem nach Beobachtungen in Flo-
nzer Irren-Anstalten eine bedeutende Zahl
'ahnsinniger, bei denen man die Ekelkur
gewendet hatte, apoplektisch starben, der
artarus emeticus sohin zur Apoplexie zu dis-
niren scheine. Auch *Haslam* will paralyti-
he Zufälle auf den Gebrauch des Brechwein-
eins gesehen haben. Ohne gerade diese Mei-
ıng als unhaltbar zu erklären, indem schon
ırch das Brechen an und für sich leicht eine
isposition zum Schlagflusse in einer solchen
usdehnung wie es bei der Ekelkur bisweilen
r Fall ist, erzeugt werden kann, so kann
an doch behaupten und aus der Erfahrung
icht nachweisen, daſs das Brennen keine
öſsere Gefahr droht, als alle solche Mittel,
nd daſs noch insbesondere der Gebrauch so

mancher heftig wirkenden Narcotica, die oft in fast unglaublichen Gaben angewendet werden, viel schnellere und gröſsere Gefahr durch ihre Einwirkung auf das Cerebral- und übrige Nervensystem hervorbringen müssen. Es kann dem Glüheisen kein anderer Vorwurf gemacht werden, als daſs es durch den heftigen äuſsern Reiz entweder eine Entzündung errege, welche sich dem Gehirn mittheilt, oder bei noch heftigerem Reize zu einem momentan Statt findenden Extravasate Anlaſs gebe, oder Lähmung zur Folge habe. Wird nun aber das Glüheisen mit gehöriger Vorsicht angewendet, werden alle Umstände vorher genau erwogen, so kann es nur ein höchst seltener Fall seyn, wo eine ungünstige Folge der Art eintreten wird, die vielleicht bei dem Gebrauche eines jeden andern solchen Mittels sich ergeben hätte, und es ist daher kein Grund vorhanden, gröſsere Besorgnisse bei Anwendung des Glüheisens zu hegen, als überall bei dem Gebrauche solcher Mittel zu erwarten sind, deren Wirkung eine eben so heftige und entscheidende als bisweilen gefährliche aber auch wohlthätige ist.

Eine etwa sich ausbilden wollende Entzündung wird sich leicht verhüten oder beseitigen lassen, wenn man jene Cautelen nicht unterläſst, und gleich nach geschehener Cauterisation kalte Umschläge auf die Brandstellen macht, welche vor den von einigen Aerzten empfohlenen kalten Begieſsungen in diesem Falle meines Erachtens den Vorzug verdienen, da die kalten Umschläge leichter anzuwenden sind, und auch den Kranken weniger belästigen und unruhig machen, wäh-

rend die kalten Begiefsungen bei den meisten Kranken ein äufserst unangenehmes Gefühl erregen, wodurch sie oft in die gröfste Unruhe gerathen, und sohin mehr geschadet als genützt wird. Extravasate, Apoplexie und Lähmungen nach der Anwendung des Glüheisens sind bis jetzt meines Wissens noch nicht beobachtet worden, und dürften auch bei geeignetem Verfahren kaum zu fürchten seyn. Sollte sich jedoch ein solcher Zufall ereignen, so wird die Kunst eben so viel gegen denselben vermögen, als wäre er aus einer andern Ursache entstanden.

Wenn man so die angeführten Umstände reiflich erwägt, so ergiebt es sich deutlich, dafs die Furcht vor dem Glüheisen mehr Antheil an den vorgeschützten nachtheiligen Folgen hat, als die Wirklichkeit deren nachweifst. Es ist dies um so auffallender, als man in der Epilepsie dessen Gebrauch nicht scheut, wie ich besonders im Wiener allgemeinen Krankenhause zu beobachten Gelegenheit hatte, wo der würdige Primar-Arzt Dr. *Schiffner* sich desselben häufig bediente, und namentlich bei einem Jungen von 14—16 Jahren mehreremale auf dem Kopfe wiederholen liefs. In der Irren-Anstalt wurde es nie angewendet, da Dr. *Eysel* kein Freund von so heroischen Mitteln ist, und sich höchstens zu einem Haarseile entschliefst.

Pinel's Aeufserung, dafs die Anwendung des Glüheisens bei dem Kranken eine Art Zerrüttung hervorbringen, und unter den Wärterinnen einen besorglichen Schrecken verbreiten könne, welche er *Valentin* mittheilte, und deren auch *Schneider* in seinem Entwurfe zu

einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten erwähnt, ist, wie *Schneider* bemerkt, offenbar ungegründet. Eben so ungegründet ist die Bemerkung *Schneider's* a. a. O., dafs auch Hofmedikus Dr. *Müller* diese Besorgnifs ausspreche; denn *Müller's* Besorgnifs bezieht sich auf die schädliche Einwirkung, die er auf das Gehirn oder das Schädelgewölbe befürchten zu müssen glaubt. Uebrigens spricht er sich in seinem Aufsatze über die bisher gerühmtesten empirischen Mittel in psychischen Krankheiten in *Nasse's* Zeitschrift für psychische Aerzte, 1823. Heft I. pag. 209. sehr deutlich aus, indem er sagt: seiner Versuche mit dem glühenden Eisen und der Moxa seyen es noch zu wenige, um diesen Mitteln alles Verdienst absprechen zu wollen, vielmehr sei er entschlossen, dieselben fortzusetzen, indefs nur dann, wenn andere gelindere Mittel, besonders die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe fruchtlos angewendet worden seyen, weil er Ursache habe zu glauben, dafs das Brennen mit dem Glüheisen leichter als diese Salben-Einreibungen auf die Schädelknochen und das Gehirn selbst, nachtheilig einwirkte. — Es geht daraus hervor, dafs er die Besorgnifs in Beziehung auf einen Schreck der Wärterinnen nicht mit *Pinel* theilt, indem in der hiesigen Irrenanstalt auf solche Nebenumstände keine Rücksicht genommen wird; was die schädlichen Folgen auf Schädel und Gehirn anbelangt, glaube ich selbe hinreichend im vorhergehenden beleuchtet zu haben, es wird hier nur noch nothwendig seyn, einige Einwendungen gegen die Ansicht, das Glüheisen als letzte Zuflucht zu betrachten, wie namentlich *Schneider* a. a. O. sich ausdrückt, anzuführen. Wenn

Schneider pag. 113 a. a. O. sagt: man solle sich des Glüheisens nur bei sehr heftigen Tobsüchtigen mit kräftiger Körper-Constitution bedienen, wo zuerst alle übrigen hülfreichen Mittel fruchtlos gebraucht worden seyen, indem man in solchen Fällen nichts verlieren, sondern nur gewinnen könne, sohin die oben geäufserten Besorgnisse um so weniger gegründet seyen, so ist eine solche Auslegung und Beweisführung gewifs nicht zu billigen, da, wenn jene Nachtheile, welche man von der Anwendung des Glüheisens zu besorgen scheint, gegründet wären, was glücklicherweise der Fall nicht ist, allerdings so manches zu verlieren wäre, worüber der Arzt kein Recht hat, nach Willkühr zu schalten, nämlich das Leben, und gerade hier der Satz, *Melius anceps remedium quam nullum*, eine bedeutende Einschränkung erleiden müfste, wenn man bedenkt, wie glücklich mancher Kranke in seinem Wahne sich befindet, und wie ihm sein Daseyn so viel Vergnügen macht, als hätte er den vollen Gebrauch seines Verstandes, wo also, wenn man ihn nicht heilen kann, ein solcher Versuch gewifs nicht zu billigen wäre, wenn die angeführten Nachtheile daraus entstehen, und ihm das Leben kosten könnten.

Endlich ist es für die Wissenschaft kein Gewinn, wenn gewisse Mittel, deren hohe Wirksamkeit nicht in Abrede gestellt werden kann, aber in ihrer Anwendungsart etwas grausam erscheinen, nur als letzte Zuflucht betrachtet werden. Würde der Operateur bei Absetzung von Gliedern eben so zu Werke gehen, und nicht auf das Ganze sehend jene

Periode wählen, wo mit weniger Gefahr und bei noch günstigeren Umständen die Operation verrichtet werden kann, so dürfte er manchmal sein Zaudern und Herumprobiren mit andern Mitteln zu seinem und des Kranken Nachtheil zu bereuen haben. Ueberhaupt scheint es mir höchst zweifelhaft, dann von einem Mittel ein bestimmtes Resultat erwarten zu wollen, wenn man bereits vielleicht alle bekannten anderen Mittel angewendet, und durch den Gebrauch derselben die Empfänglichkeit für ein solches Mittel verändert hat. Was soll das Glüheisen namentlich noch nach der Anwendung der Brechweinstein-Einreibungen bewirken? Sollte nicht in so manchem Falle, wenn je noch ein Erfolg zu hoffen ist, durch den früheren und schnelleren Eingriff des Glüheisens eine günstigere Veränderung bewirkt werden können, welche durch die langsamer aber heftiger wirkende Brechweinstein-Salbe nicht erreicht wurde? Was kann aber für ein Erfolg erwartet werden, wenn durch solche Vorausbehandlungen die Empfänglichkeit für entscheidend wirkende Mittel nach und nach vernichtet ist? Gewifs solche Grundsätze verdienen eine genaue Prüfung, da soviel davon abhängt, und ihre mit der Gemächlichkeit übereinstimmenden Aussprüche nur zu leicht Aufnahme und Beifall finden. Wenn auch bis jetzt noch keine bestimmte Anzeigen zur Anwendung des Glüheisens aufgestellt sind, so lassen sich doch aus den vorhandenen Beobachtungen hinreichende Winke dazu geben, und wenn man nicht anfängt, eine Sache zu bearbeiten, und immer bei dem Alten stehen bleibt, so kann selbe nicht weiter gebracht werden, ja sie geräth nur zu bald

wieder in Vergessenheit, worüber die Geschichte der Arzneikunde Belege genug liefert.

Bemerkungen über die bisher gemachten Erfahrungen.

Wie bereits hinlänglich aus dem früher Gesagten einleuchtet, schritt man höchst wahrscheinlich nur dann zur Anwendung des Glüheisens, wenn von keiner andern Behandlungsart mehr Rettung zu hoffen war; allein aus solchen Fällen, wenn auch bisweilen Heilung erfolgt, konnte gewifs kein grofser Vortheil für die aufzustellenden Indicationen gezogen werden, um so weniger als vielleicht mancher Kranke viele und sehr angreifende Behandlungsarten mochte ausgehalten haben, wo dann in therapeutischer Hinsicht der einzige Gewinn aus der Form der Krankheit, bei der man es anwendete, hervorzugehen scheint, und dies war denn auch der Fall, indem man des Glüheisens nur bei Tobsuchten sich bediente.

Aus *Valentin's* Beobachtungen läfst sich schon mehr Nutzen ziehen, indem er nur wenige Mittel vorher gebrauchte, und so ungetrübtere Belege für den Nutzen des Glüheisens lieferte.

Gondret gründet die Anwendung des Glüheisens schon auf die veranlassende Ursache, in soferne sie im Gehirne zu liegen scheine.

Die von *Groos* mitgetheilten Fälle verbreiten nicht minder günstige Anzeigen für das Glüheisen, er wandte dasselbe nach eingeholtem Gutachten einer Medicinal-Commission

an, wo gewiſs die nachtheiligen Folgen hinreichend gewürdigt wurden. Die von Dr. *Müller* gemachten Erfahrungen, wenn sie auch im Erfolge weniger günstig waren, bieten doch viel Lehrreiches in mancher Hinsicht dar. In beiden Fällen war ich Augenzeuge bei der Operation, und die erste Einwirkung war ziemlich günstig. Daſs sie nicht von Bestand war, mag vorzüglich darin seinen Grund gehabt haben: daſs

1) beide Subjecte jüdischer Religion waren,

2) beinahe alle bisher empfohlenen Behandlungsarten schon durchgemacht, endlich

3) bereits in vorgerücktem Alter namentlich das männliche Subject ein hoher Siebziger, das Judenmädchen zwar erst einige dreiſsig Jahre alt, aber durchaus krätzig war, und jeder Behandlung widerstand. Die Heilung des Krätzausschlages, so wie die Wiedererzeugung desselben äuſserten beinahe gar keinen Einfluſs auf die Geisteskrankheit, das Brennen allein brachte auf ein Paar Tage Ruhe zu Wege.

Ueberhaupt wurde in der hiesigen Irren-Anstalt die Erfahrung gemacht, daſs Wahnsinnige jüdischer Religion der Heilung unendliche Schwierigkeiten entgegensetzen, indem bei ihnen selten durch Beihülfe der direct psychischen Kur etwas auszurichten ist, und sie einmal in Wahnsinn verfallen, meist so spät zum Heilungsversuche kommen, daſs schon aus der Länge der Zeit auf wenig Hoffnung zu schlieſsen ist. Ich hatte zwar das Glück vor einigen Jahren einen Judenjungen von 16 Jahren nach einer 4monatlichen Behandlung

wieder herzustellen, allein er kam gleich beim ersten Ausbruche seines Wahnsinns in die Behandlung, und dann mag auch das jugendliche Alter viel zur baldigen Heilung beigetragen haben.

Hofmedikus Dr. *Müller* versicherte, in seiner 40jährigen Praxis, wo er 26 Jahre lang der hiesigen Irren-Anstalt vorstand, diese Beobachtung bestätigt gefunden zu haben.

Auch in andern Irrenanstalten erfuhr ich auf meine Erkundigung ein gleich ungünstiges Verhältnifs. Man darf hier kaum einwenden, dafs wohl die geringe Zahl solcher Kranken zu den andern das ungünstige Resultat befördere, man findet bei andern Religionen, wo ein gleiches Zahlen-Verhältnifs Statt findet, diese Schwierigkeiten in der Behandlung nicht minder. Merkwürdig war das Sections-Resultat in Beziehung auf die Brandstellen bei dem alten Juden, der ohngefähr vier Monate nach der Operation an allgemeiner Abzehrung starb, wo sich die Hautstelle trotz einer furchtbaren Eiterung, die er durch Beschmierung mit seinem eigenen Kothe bei aller Sorgfalt für seine Reinlichkeit von Seite des Wärters, erregt hatte, doch fast vernarbt fand, und der Knochen nur wenig rauh war, im übrigen fand sich in seinem Gehirne und deren Häute keine auffallende Veränderung.

Bruccinelli, wie schon oben gesagt wurde, bediente sich auf *Valentin's* Anrathen bei 25 Wahnsinnigen des Glüheisens, und versicherte, ein Drittheil der Kranken dadurch geheilt zu haben; auf den ersten Anblick möchte ein solches Resultat nicht zu den besonders glück-

lichen gehören, da es doch meist acute Fälle waren, die man noch mehr unter die heilbaren rechnet; untersucht man aber die Sache näher, so findet es sich leicht, daſs bei der Art wie man brannte, kein groſser Vortheil zu erwarten war. *Valentin* selbst untersuchte zwei, die *Bruccinelli* hatte brennen lassen (er nennt seine Methode zu brennen *Cauterisation transcurrente*), und fand, daſs das Glüheisen die Haut nur leicht gesengt hatte, wie die Rippen einer Melone.

Bei einer solchen Anwendungsart ist es kein Wunder, wenn man umsonst ein günstiges Resultat erwartet. Was kann ein so oberflächliches Sengen der Haut für einen Eindruck auf Subjecte hervorbringen, bei denen oft die gröſsten Sinnes-Eindrücke wie ungeschehen vorübergehen? In beiden Fällen war dann auch durch das Brennen nicht die geringste Einwirkung auf den Geisteszustand erfolgt. In einem dritten Falle den er sah, der erst vor Kurzem war cauterisirt worden, wo indessen schon Ruhe eingetreten war, so daſs man ihm die Ketten hatte abnehmen können, war der Brandschorf schon abgefallen, aber breit und tief.

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daſs es hier vorzüglich auf die Intensität des Brennens ankommt, die sich wie von selbst versteht, nach dem gegebenen Falle richten muſs.

Die Beobachtungen, welche *Valentin* von den Schwestern des Irrenhauses St. Nicolas bei Nancy mittheilt, bestätigen diese Ansicht noch mehr. Selbe wandten nämlich nach seinem

Rathe das Glüheisen an, und es gelang ihnen unter 18 Fällen, worunter sich Personen beiderlei Geschlechts befanden, jedoch mehr Weiber als Männer, 12 durch die Anwendung dieses Mittels herzustellen; es waren dies meist Weiber, von denen nur eine ein Jahr später einen Rückfall erlitt. Auch sie machten die Beobachtung, dafs wenn die Cauterisation von einem unerfahrenen Chirurgen nur oberflächlich gemacht wurde, selbe ohne alle Wirkung blieb, brannte man dagegen nach *Valentin's* Rath bis auf die Muskeln durch, so trat in den meisten Fällen Heilung, oder doch wenigstens Linderung ein. So wurde durch die Application des Glüheisens ein unbändig Rasender gebessert, wenn gleich seine Geisteskrankheit nicht gänzlich konnte gehoben werden.

Im Ganzen schritten sie zu diesem Mittel auch nur dann, wenn die übrigen alle fruchtlos blieben, was in Beziehung auf den günstigen Erfolg, welchen sie nach obiger Angabe erlangten, sehr vortheilhaft für die Anwendung des Glüheisens spricht.

Die Beobachtung, dafs bei Frauen und Mädchen meist einige Monate nach der Cauterisation die unterdrückte Menstruation wieder zum Vorschein kam, scheint mir mit dem Brennen in keinem Causal-Zusammenhang zu stehen, indem ich mehrere geisteskranke Frauen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit hatte, bei denen während der Krankheit die Reinigung oft unregelmäfsig oder unterdrückt war, und nicht selten erst mehrere Monate nach erfolgter Wiederherstellung zur Normalität zurückkehrte. Da dies auch bei andern Behandlungsarten, z. B. der Einreibung mit

der Brechweinsteinsalbe Statt findet, so scheint die Cauterisation gerade nicht besonders dazu Veranlassung geben zu können.

Wichtig ist allerdings die Rolle, welche die Menstruation fast durchgängig bei allen Krankheiten des weiblichen Geschlechts spielt, häufig genug mag sie ein veranlassendes Moment zu Seelenkrankheiten seyn, indessen ist doch durch die Erfahrung hinreichend nachgewiesen, dafs ihr Eintritt oder ihr Ausbleiben nicht selten gar keinen Einflufs auf die Heilung psychischer Deflexe hat, ja ich habe mehrere Fälle beobachtet, wo während der Krankheit die Menstruation regelmäfsig war, sowohl während oder nach der Heilung aber unregelmäfsig. Eben so erfolgte indessen auch nur mit dem Eintritte der Menstruation bleibende Besserung, wodurch die Causal-Verbindung der Krankheit mit derselben aufser allem Zweifel gesetzt war.

Mit Recht sagt daher *Casper* in seiner Charakteristik der französischen Medicin, dafs, wenn man das Verhältnifs der unterdrückten Menstruation als Ursache der Geisteszerrüttung, wie es aus einer beigefügten Tabelle ersichtlich ist, berücksichtigt, wo es sich wie 1 — 16 ergiebt, gewifs mit Unrecht selbe oft als Ursache des Wahnsinnes angesehen werde. In vielen Fällen, vielleicht in den meisten, mag dieselbe Veranlassung, die zunächst einen tiefen anhaltenden Eindruck auf das Gemüth machte, bald auch die Menstruation unterdrücken, wo dann diese keineswegs als veranlassendes Moment zu betrachten ist, ja vielmehr als Folge des geistigen Eingriffes auf den Organismus gelten mufs. Eine nicht sehr sel-

seltene Beobachtung ist es auch, dafs gerade mit dem Aufhören der Periode, wenn Weiber in gewisse Jahre treten, die vorhandene Geisteszerrüttung verschwindet. Es bewährt sich auch hier wie bei allen Zufällen, welche man unter den veranlassenden Ursachen solcher Krankheiten aufzählt, dafs sie zwar mit Einschränkung anzuerkennen sind, dafs aber, indem die psychischen Einflüsse, die oft nur zu schnell ihre störende Wirkung ausgeübt haben, als nicht vorhanden gewesen übersehen werden, nicht selten dann die materiellen Folgen als veranlassende Momente gelten müssen.

Wirkungs- und Anwendungsart des Glüheisens.

Anlangend die Wirkungsart der Brennmittel im Allgemeinen, wo nebst dem Glüheisen und der Moxa auch noch die sogenannten *Caustica potentialia*, Aetzmittel, welche man in mancher Beziehung dem eigentlichen Brennen mit dem Feuer hat substituiren wollen, zur Sprache kommen, geht aus den Erfahrungen der meisten Autoren, welche hierüber Beobachtungen gemacht und mitgetheilt haben, deutlich hervor, dafs ein grofser Unterschied zwischen den verschiedenen Mitteln Statt finde, und dafs insbesondere die Aetzmittel gar nicht die Lobsprüche verdienen, die man ihnen als Ersatzmittel, wo nicht des Glüheisens, doch wenigstens der Moxa gegeben hat.

Der Eindruck, den die Aetzmittel machen, ist zu gering, sie scheinen einen äufserst nachtheiligen Eingriff in die thierische Organisation zu machen, ihre Wirkung über-

schreitet zu leicht den vom Arzte gewünschten Kreis, und die Eiterung des Geschwüres wird dann meist eine ichoröse, Fäulnifs und Brand entstehen da, wo man erhöhte Thätigkeit hervorzurufen suchte. *Romberg* theilt einen Fall in *Nasse's* Zeitschrift mit, wo man das *Causticum potentiale* ohne alle Wirkung auf den Kopf anwendete; der Fall betraf eine Nymphomanie, in welcher meines Erachtens von einem solchen Mittel nicht viel zu erwarten war, da der Eingriff weder angreifend noch erschütternd genug seyn konnte, ein hier günstiger Erfolg zu bewirken. Ueberhaupt möchten die *Caustica potentialia* bei psychischen Krankheiten im Allgemeinen und bei Mitleidenschaft der Sexualorgane insbesondere weniger an ihrer Stelle seyn, indem der von ihnen ausgehende Eingriff viel zu langsam, unkräftig und nicht andauernd genug ist. *Reil's* Vorschlag, brennendes Siegellack in die Handfläche tröpfeln zu lassen, mag keine Nachahmer gefunden haben, ich bin überzeugt, dafs der gute Erfolg so selten war, als es mit dem Abbrennen des Feuerschwammes zwischen den Fufszehen bei Gicht etc. der Fall ist.

Soll dem Heilzwecke zu entsprechen eine heftige und lange andauernde Aufregung verursacht werden, soll es nicht auf die Zeit ankommen, innerhalb welcher die Wirkung erfolgt, so wird in solchen Fällen die Einreibung der Brechweinsteinsalbe, besonders nach *Müller's* oben erwähnter Methode, den glänzendsten Erfolg haben, ist es aber darum zu thun, einen schnellen heftigen, und doch durch lange zu unterhaltende Eiterung zu erlangenden Eindruck zu verursachen, so ist das Glüheisen vorzüglich dazu geeignet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, dafs in Hinsicht auf die Wirkung zwischen der Moxa und dem Glüheisen ein bedeutender Unterschied Statt findet, und namentlich dafs das Glüheisen im Allgemeinen den Vorzug verdient, wenn daher einzelne aus Vorliebe für das eine oder das andere Mittel sich eine Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, so hat doch die Erfahrung längst solche Ansichten berichtiget.

Die Moxa ist nie im Stande einen so schnellen, heftigen und tief eingreifenden Eindruck auf den Organismus zu bewirken als das Glüheisen, es mag allerdings hinsichtlich der Bestandtheile der Brenncylinder einiger Unterschind Statt finden, so mögen die von *Percy* empfohlenen Moxen schneller brennen, aber auch weniger tief eingreifen als jene *Larrey's*, die von Baumwolle gefertigt mit etwas Oel getränkt sind, und gewifs längere Zeit zum Abbrennen brauchen, aber auch mehr Schmerz verursachen. Die Wirkung der Moxa besteht nach *Larrey* vorzüglich darin, dafs sie eine gänzliche Perturbation im Empfindungsvermögen hervorbringt, eine bedeutende Aufregung verursacht, und eine Orts-Veränderung krankhafterReizungen zu bewirken imStande ist.

In wiefern nun die Moxa alles dies zu bewerkstelligen im Stande ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, so viel leuchtet ein, dafs, in sofern die Brenn-Cylinder mehr oder weniger schnell abbrennen, diese Wirkung verhältnifsmäfsig erreicht werden kann, wo dann *Larrey's* Moxen den Vorzug verdienen.

Anlangend den Unterschied zwischen der Moxa und dem Glüheisen, so ist soviel ge-

wifs, dafs die Wirkung des Glüheisens schneller, heftiger, tief eingreifend und länger andaurend ist, während bei der Moxa eine langsamere allmählige Aufregung Statt findet, und das Schmerz-Gefühl, welches beim Brennen wohl mufs berücksichtiget werden, nie jenen hohen Grad als beim Glüheisen erreicht, wenn auch beim Abbrennen der Moxa der Schmerz länger dauert. Die Ausströmung der Wärme beim Glüheisen darf gleichfalls nicht unbeachtet gelassen werden. Eben so ist sehr wahrscheinlich, dafs die häufige gute Wirkung, welche man durch das Glüheisen erlangt hat, vorzüglich von dem plötzlichen Eindrucke abhing, den weder Moxa noch viel weniger die *Caustica potentialia* erzeugen können.

Ein fernerer Unterschied ist in der Fläche begründet. Wenn man nicht mehrere Moxen abbrennen will, so kann man mit einer nie eine so grofse Fläche zur Eiterung gewinnen, und natürlich auch keinen so intensiven Grad der Aufregung zu Wege bringen.

Wenn *Rust* in seiner Arthrokakologie behauptet, die Moxa sei schmerzhafter als das Glüheisen, so hat er eben so sehr Unrecht, als er mit Recht das Glüheisen übrigens der Moxa vorzieht. Der Schmerz bei der Moxa ist anfangs sehr gelinde, wächst allmählig, und wird schon durch dieses allmählige Steigen um vieles erträglicher, so wie sich die Borke gebildet hat nimmt er ab, dahingegen bei dem Glüheisen der Schmerz so heftig und plötzlich eintritt, dafs die Gebrannten laut aufschreien, nur selten den Schmerz unterdrücken können, so dafs sich wenigstens auf dem Gesichte das Entsetzen abspiegelt. Bei der Moxa, die ich

häufig von *Larrey* und andern setzen sah, ist dies fast nie der Fall, viele solcher Kranken liefsen sich selbe abbrennen, ohne das Gesicht zu verziehen.

In Hinsicht der zerstörenden Wirkung wird kein bedeutender Unterschied Statt finden, es kommt ja hier ganz auf den Willen des Operateurs an, ob er mit dem Glüheisen tiefer oder nur oberflächlicher brennen will, die Moxa bringt ohnedies keine so tiefe Zerstörung hervor, und noch dazu geht es viel langsamer her.

Bei psychischen Kranken verdient das Glüheisen auch noch darum den Vorzug, dafs die Operation äufserst schnell abgemacht ist, wer die Unruhe solcher Kranken kennt, der weifs wie beschwerlich es ist, eine Moxa abzubrennen, wovon ich mich hinlänglich überzeugt habe, abgesehen davon, dafs dann meist der Eindruck nicht tief genug ist.

Larrey, der eine besondere Vorliebe für die Moxa hat, macht dem Glüheisen den Vorwurf, es bewirke eine schnelle Zerstörung, ohne durch Ausdauer des Schmerzes eine heilsame Zu- oder Ableitungs-Quelle zu werden, allein hier hat offenbar mehr die Vorliebe als Ueberzeugung das Wort geführt, es mag allerdings Fälle geben, auf die wir noch später kommen werden, wo die Moxa den Vorzug verdienen dürfte, wenn man nicht mit dem Glüheisen auch ihre Wirkung zu ersetzen im Stande ist, im Allgemeinen aber ist die Moxa bei psychischen Krankheiten kaum dem Glüheisen vorzuziehen. Larrey selbst hält sie bei Geisteskrankheiten mit Exaltation contraindicirt, was mit der Moxa aber hinsichtlich ihrer zu langsamen und nicht tief genug ein-

greifenden Wirkungsart der Fall seyn mag, die sich vielleicht besser bei solchen Krankheiten mit Depression schicken dürfte, dagegen wird in beiden Fällen mehr Vortheil vom Glüheisen zu erwarten seyn, wie dies aus den gemachten Erfahrungen einleuchtet.

Will man die der Moxa eigenthümliche langsame und immer mehr sich verstärkende Aufregung, die mehr aufreizend als zerstörend seyn soll, mittelst des Glüheisens bewirken, so darf man nur auf die von *Zang* so genau aus einander gesetzte Arten der Anwendung des Glüheisens Rücksicht nehmen, und es wird nicht schwer seyn, die gewünschte Wirkung dadurch zu erlangen.

Zang stellt nämlich drei Arten der Anwendung des Glüheisens auf:

1) indem man das Glüheisen *per distance* wirken läfst, in welchem Falle man es dem Theile, auf den gewirkt werden soll, blofs vor- aber nicht anhält,

2) man bezeichnet durch einen schnellen Zug mit dem Glüheisen über den bestimmten Theil einen sogenannten Feuerstreif,

3) endlich man drückt das Glüheisen auf eine oder mehrere Stellen zum Einbrennen auf, wo dann der heftigste und tiefste Eingriff auf den Organismus bleibend ausgeübt wird.

Durch die hier zuerst angegebene Anwendungsart des Glüheisens wird ganz leicht der Zweck, den man durch die Moxa erreichen wollte, mittelst des Glüheisens zu erzielen seyn. Wenn man ein rundes plattes Glühei-

sen, das bis zum Rothglühen erhitzt ist, dem bezeichneten Theile in einer solchen Entfernung vorhält, daſs nur mehr eine erregende Wärme über denselben ausströmen kann, welches man immer näher bringen und dann selbst gelinde anfdrücken kann, so dürfte ganz leicht dadurch jene immer sich mehrende Aufregung mit steigendem Schmerzgefühle verursacht werden, welche man als besondere Wirkung der Moxa preiſst.

Wollte man die *Caustica potentialia* damit in Vergleich bringen, so würde es sehr leicht seyn, die vielen Nachtheile, welche aus ihrer Anwendung entstehen, und bereits angeführt sind im vorhergehenden, als Gegenanzeigen aufzustellen.

Das Glüheisen wurde bisher vorzüglich auf folgende Art angewendet:

1) nach *Bernhard's* Vorschlag, in dem man gleichzeitig Scheitel und beide Fuſssohlen mit dem glühenden Eisen bestreichen läſst, oder

2) nach *Valentin*, wo entweder der Scheitel allein oder vom Scheitel in den Nacken hinab ein ziemlich breiter 4 bis 5 Zoll langer Brandschorf gebildet wird, allein hier soll nicht oberflächlich, sondern bis auf die Muskeln durchgebrannt werden, endlich

3) hat man die Anwendung des Glüheisens auch noch zu beiden Seiten der Wirbelsäule, wo man einen ungefähr 6 Zoll langen Streifen zu beiden Seiten brennen läſst, von welcher Art auch Hofmedikus *Müller* in einem Falle Gebrauch machte, empfohlen.

An andern Theilen ist meines Wissens noch nicht vom Glüheisen Gebrauch gemacht worden, die Moxa wurde bisher meist nur auf dem abgeschornen Scheitel in Anwendung gebracht.

Gleich nach gemachter Operation ist es räthlich, kalte Umschläge auf die Brandstellen machen zu lassen; die von *Valentin* zwar mit gutem Erfolg gebrauchten und anempfohlenen kalten Begiefsungen sind, wie schon bemerkt wurde, nicht so allgemein zu empfehlen, indem sie eine bedeutende Aufregung verursachen.

Welchen nachtheiligen Einflufs bisweilen die Douche-Bäder haben, sah ich bei einem solchen Kranken, der zwar nicht gebrannt worden war, aber doch unter der Anwendung einer sehr heftigen Douche plötzlich apoplektisch starb, was auch die Section bestätigte.

Besser und leichter anwendbar möchten daher immer die sogenannten *Schmucker*'schen Fomentationen, oder auch überhaupt nur kalte Wasserumschläge seyn. Nachdem man mit solchen Fomentationen einige Stunden angehalten hat, verbindet man die Brandschorfe mit erweichenden Salben so lange, bis selbe abfallen. Das von einigen Aerzten empfohlene Einschneiden der Brandschorfe, um die Eiterung zu beschleunigen, wird meist nicht nothwendig seyn. Wo es auf Unterhaltung der Eiterung ankommt, wenn nämlich nicht wie durch einen electrischen Schlag auf einmal und dauernd durch das Glüheisen die Krankheit gehoben ist, mufs man sich nach

abgefallenen oder hinweggenommenen Brandschorfen reizender Salben zum Verbande bedienen, und die Eiterung oft die längste Zeit unterhalten, was immer auf einige Zeit, um etwanigen Rückfällen vorzubeugen, geschehen sollte, bis nach und nach der Seelenzustand seine frühere Gesundheit wieder erlangt hat.

In jenen Fällen, wo das Glüheisen wiederholt angewendet werden mufs, wird die Behandlung der Brandstellen auf gleiche Weise wieder geleitet. Sollte sich, was jedoch äusserst selten der Fall seyn dürfte, Necrose an einer Stelle einfinden, so richtet sich die Behandlung derselben nach den bekannten chirurgischen Grundsätzen, es ist dabei nichts zu besorgen, indem sich das Geschwür meist bald schliefst, wenn einmal die necrosirte Knochenlamelle abgestofsen ist. Schlimmer ist es in solchen Fällen, wo die Kranken durch diese Operation nicht gebessert werden, und durch ihre Unsauberkeit die Heilung solcher Stellen erschweren, wie dies bei dem Juden der Fall war, den Dr. *Müller* brennen liefs, und der mit seinem eigenen Kothe die Stellen, wo die Moxen abgebrannt worden waren, beständig beschmierte, so dafs endlich der Knochen angegriffen wurde; er starb einige Monate darauf an Marasma, bei der Section zeigten sich jedoch keine bedenklichen Spuren einer Knochenverderbnifs, die Stellen fühlten sich blofs rauh an.

Anzeigen zur Anwendung des Glüheisen bei den einzelnen psychischen Krankheits-Formen.

Nachdem wir nun das Geschichtliche über den Gebrauch des Glüheisens, bei psychischen

Krankheiten überhaupt, dargethan, die etwaigen Nachtheile und Einwürfe gegen seine Anwendung so viel möglich durch Widerlegung beseitiget, und einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Erfahrungen, Ansichten, so wie die Methoden sich des Brennens zu bedienen, insbesondere geworfen haben, ist es nun möglich, jene Momente herauszuheben, welche zur Aufstellung einer nicht blofs empirischen Anzeige in Hinsicht der Anwendung des Glüheisens bei den besonderen psychischen Krankheitsformen sich geltend machen lassen. Leider! findet sich in den meisten Schriften über Psychiatrie dieser Gegenstand kaum einer Beachtung gewürdigt, und wo dies auch der Fall ist, geschieht es nur so gelegentlich bei Aufzählung der heftigeren Hautreize.

Selbst *Neumann* in seinem vortrefflichen Werke über die Krankheiten des Vorstellungsvermögens macht nur im Vorübergehen darauf aufmerksam, ob er gleich meint, man könne von diesem heroischen Mittel, das einen so tiefen Eindruck bewirke, vieles erwarten, wenn es in häufigere Anwendung, besonders bei torpiden Subjecten gebracht werden würde.

Damit ist denn sowohl der Werth dieses Mittels, als auch ein Moment zu seiner Anwendung ausgesprochen, allein dies reicht nicht hin, denn nebst dem vom Individuum herzunehmenden Bedingnissen, müssen auch die der Form der Krankheit, so wie die causalen Verhältnisse nicht aufser Acht gelassen werden. *Schneider*, *Valentin* und andere haben hierüber auch nur zerstreute Ansichten geäufsert. Zur Begründung einer rationellen Indication müs-

sen folgende Momente besonders berücksichtiget werden, wie aus den bisher bekannten Erfahrungen einleuchtet:

1) die Art der psychischen Krankheit,

2) die veranlassenden Ursachen,

3) die Dauer und Complication derselben mit andern Krankheiten, oder auch der einzelnen Formen unter sich, nämlich

4) die individuelle Beschaffenheit oder der körperliche Zustand des leidenden Subjects.

Werfen wir nun einen Blick auf die verschiedenen Arten von psychischen Krankheiten, welche sich durch die Erfahrung bisher immer haben nachweisen lassen, so kommen vorzüglich drei Hauptformen in Betrachtung, nämlich die Manie, Tobsucht, die Amentia, Blödsinn, und endlich die Dementia, Verrücktheit, zu welcher die Melancholie als eigene Species gehört.

Die Tobsucht, Tollheit, Manie, besteht in einer mehr allgemeinen Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch abnorm erhöhte Thätigkeit desselben; der Blödsinn, *Amentia*, *Fatuitas*, *Idiotismus*, ist der obigen Form geradezu entgegengesetzt, hier findet allgemeine Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch verminderte Thätigkeit desselben Statt; die Verrücktheit endlich besteht in krankhafter Erhöhung, oder in Mangel von Erregung eines einzelnen Seelenvermögens, wo sich dann vier besondere Species darbieten, nämlich Verrücktheit mit fixer Idee, mit vorwaltender Leidenschaft als Wahngefühl (*Melancholie*), mit vorwaltender Exaltation des Willens, welche in wahre Wuth ausartet, und endlich mit Willenlosigkeit, *Abulie*.

Die Veranlassungen zu psychischen Krankheiten, die sogenannten *Causae occasionales* ge-

ben die wichtigsten Momente zur Begründung der Anzeigen für die Anwendung des Glüheisens ab. Wenn auch immer eine gewisse Prädisposition vorhanden seyn mufs, ohne welche eine solche Krankheit nie entstehen kann, so ist es doch unläugbar, dafs gerade eben so nothwendig auch die *Causa occasionalis* hinzutreten mufs, um die Krankheit zu erzeugen, selbe mag nun so geringfügig seyn als sie will. Leider! sind diese Gelegenheits-Ursachen nicht selten von der Art, dafs sie so schnell vorübergehen, dafs man sie nicht gewahr wird, während sie einen bleibenden Eindruck ausgeübt haben, dessen traurige Folgen oft jeder Behandlung trotzen.

In sofern nun diese veranlassenden Momente in somatischen Verhältnissen begründet sind, gestatten sie vorzüglich eine solche Behandlungsart, bei der das Glüheisen die erste Stelle einnimmt, nämlich die sogenannte Schmerz erregende Methode.

Unter den hieher gehörenden Momenten stehen nun unterdrückte Se- und Excretionen, Hautausschläge, lähmungsartige Zustände des Hirn- und Nervensystems oben an.

Das dritte Moment, welches bei Aufstellung der Indication für die Anwendung des Glüheisens in Betracht kommt, betrifft die Dauer der Krankheit und ihre Complication mit andern Krankheiten.

Wenn hier die Rede von der Dauer der Krankheit ist, so kommt nebst dem Gange der Krankheit, welcher längere oder kürzere Zeit schon mag angehalten haben, vorzüglich die Dauer der Behandlung in Betracht. Es

ist immer die Pflicht des Arztes bei solchen Krankheitsfällen, die gelindere Methöde jeder heftigeren vorzuziehen, dessen ohngeachtet darf er sich nicht verleiten lassen, aus unzeitigem Mitleide die Zeit mit Versuchen hinzubringen, die in solchen Fällen oft so kostbar ist. Hier ist auf die Erfahrung Rücksicht zu nehmen, und dann zum Gebrauche des Glüheisens zu schreiten, wenn die nach rationellen Grundsätzen angezeigten Mittel keinen Einflufs geäufsert haben. Obgleich es nicht lobenswerth ist, ein solches Mittel nur für verzweifelte Fälle aufzusparen, so kann es doch immer dann angewendet werden, da wir von seinem bisweilen selbst in solchen Fällen noch günstig sich ergebenden Eindruck durch die Erfahrung belehrt sind. Die längere Dauer einer solchen Krankheit dient also mit zur Beschleunigung der Anwendung des Glüheisens, da oft nur von einem heftigen Eindruck etwas noch zu erwarten ist.

Eine der schwierigsten Complicationen der psychischen Krankheiten, und vorzüglich der Manie, ist die Epilepsie, und gerade bei ihr wurde nach *Gondret's* Erfahrungen das Glüheisen mit Erfolg angewendet. Sehr häufig sieht man Epilepsie in Manie übergehen und umgekehrt, die nicht selten das Ende beider macht. In diesen so ungünstigen Verwickelungen ist es gewifs ein äufserst angenehmer Trost, Hülfe in einem Mittel finden zu können, von dessen Wirksamkeit die Erfahrung treffende Belege geliefert hat. Es ist allgemein bekannt, dafs die Anfälle der Epilepsie durch das Glüheisen, wenn auch nicht für immer beseitiget, doch bedeutend gemindert werden können, eben so verhält es sich mit

andern Krankheiten, namentlich dem Typhus; *Horn* theilt in seinem Archive einen Fall mit, der beweifst, dafs im Typhus mit gleichzeitiger Manie die Anwendung des Glüheisens den besten Erfolg hatte. Bei jenen Kranken, die früher an Manie litten, welche so oft in Blödsinn überzugehen droht, wird das Glüheisen auf das Hinterhaupt angewendet, gewifs nützlich seyn.

So bemerkt *Valentin* ganz richtig, dafs in jenen Beobachtungen *Haslam's*, wo bei Irren sich eine solche Erschlaffung der Kopfbedekkungen besonders am Hinterhaupte vorfand, dafs Falten entstanden, welche man sehr leicht in einer Wulst zusammen fassen konnte, eben so bei Statt findenden Ergiefsungen zwischen der harten Hirnhaut und der Arachnoidea, oder in den Seiten-Hirnhöhlen, das Glüheisen gewifs mit gutem Erfolge wäre angewendet worden.

Das letzte Moment, was bei Aufstellung der Indication benutzt werden kann, ist die individuelle Beschaffenheit des Kranken. Hier kann jedoch keine bestimmte Gränze gezogen werden, da bei Irren, wie allgemein bekannt ist, so häufig beide Extreme Statt finden.

Während die einen bei ihrer Krankheit eine nicht unbedeutende Beleibtheit erlangen, magern die andern bis zum Skelette ab, worauf nun allerdings Rücksicht zu nehmen ist, indem bei ohnedies abgemagerten Subjecten durch das Brennen leicht eine zu profuse Eiterung entstehen, und die Knochen leichter angegriffen werden können, weswegen hier mehr Behutsamkeit bei der Operation und ih-

rer Nachbehandlung erfodert wird, dabei darf man im entgegengesetzten Falle eben so wenig eine etwaige Disposition zur Epilepsie übersehen, welche nicht minder Aufmerksamkeit fodert. Bei Kranken, die an Lungenleiden darnieder lagen, ist zwar nach älteren und neueren Beobachtungen die Anwendung der Moxa und des Glüheisens bisweilen mit grofsem Nutzen vorgenommen worden, indessen ist das Lungenleiden auch eine jener Krankheiten, welche bei solchen Kranken die Scene schliefsen, es dürfte sohin alle mögliche Vorsicht zu empfehlen seyn, um nicht durch eine solche angreifende Behandlung die Kräfte mehr zu schwächen, als zur Besiegung der Krankheit der Seele von Seite des Körpers kann geleistet werden.

Anlangend die verschiedenen Momente, welche hier zur Begründung einer Indication für die Anwendung des Glüheisens sind aufgeführt worden, dürften sich folgende allgemeine Sätze aufstellen lassen.

Das Glüheisen kann unter folgenden Umständen bei psychischen Krankheiten in Anwendung kommen:

1) Wenn die psychische Krankheit in Tobsucht, Manie, besteht, eine passende antiphlogistische Behandlung voraus angewendet worden ist, jedoch kein günstiger Erfolg erlangt werden konnte.

2) Wenn die veranlassenden Ursachen im Gehirne selbst gelegen sind, oder auf dasselbe eine solche Einwirkung ausgeübt haben, dafs Ergiefsungen zu befürchten sind, oder überhaupt nur durch einen heftigen Eingriff

und eine bedeutende Ableitungs-Quelle Hülfe zu erwarten ist.

3) Wenn die Krankheit bereits längere Zeit gedauert hat, und Uebergang in Blödsinn oder einen lähmungsartigen Zustand zu befürchten ist.

4) Wenn die Krankheit mit Epilepsie complicirt ist, so wie mit Typhus.

5) Bei Blödsinn, der seinen Ursprung nicht in einer angebornen fehlerhaften Gehirnbildung oder in erst entstandenen Desorganisationen des Schädels, der Hirnhäute oder des Gehirns selbst hat.

6) Wenn die individuelle Beschaffenheit des fraglichen Subjects keine besondere Contraindication bildet, wodurch besondere Gefahr für das Leben durch den Gebrauch des Glüheisens herbeigeführt werden könnte.

Dieselben bisher angeführten Gründe lassen sich mit einigen Modificationen auch auf die Arten der Verrücktheit anwenden, besonders dürfte die Melancholie und Abulie in manchen Fällen ganz geeignet zu solchen Versuchen seyn. Indessen hierüber sind der Beobachtungen noch zu wenige, und vorzüglich hat die Erfahrung für die Anwendung des Glüheisens in der Manie und den Blödsinn mit und ohne Epilepsie günstige Resultate aufgestellt, indessen die Fälle von Melancholie und fixen Wahnsinn keinen so günstigen, ja sogar meist ungünstigen Erfolg darboten.

Die Umstände, unter welchen der Gebrauch des Glüheisens gefährlich, und daher zu unter-

terlassen seyn dürfte, sind laut der Erfahrung ohngefähr folgende:

1) Wenn der Kranke bereits ein sehr hohes Alter erreicht, und die Krankheit nicht minder lange gedauert hat.

2) Wenn die Krankheit angeboren ist, oder auf organischen Fehlern beruht.

3) Wenn die veranlassenden Ursachen offenbar in den Organen des Unterleibes ihren Sitz haben.

4) Wenn eine besondere Anlage zur Apoplexie Statt findet, welcher nicht leicht durch eine zweckmäfsige Behandlung kann vorgebeugt werden.

5) Bei scrophulöser Körperbeschaffenheit, wo eine besondere Neigung zur Geschwürbildung vorherrscht.

6) Endlich wenn die Zeichen der Lähmung bereits eingetreten sind, wo von keiner Heilung mehr die Rede seyn kann, man also auch keine unnöthigen Schmerzen verursachen soll. Dasselbe gilt auch von jenen Fällen, wo eine gleichzeitig Statt findende Phthisis bereits so weit vorgeschritten ist, dafs keine Rettung mehr gedenkbar ist.

II.

Georg Ernst Stahl.

Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Prinzips in derselben und Rechtfertigung Seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Mifsverständnisse.

Vom
Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

Das *Stahl*'sche Princip als Seele ist jedoch in der Annahme für die Wissenschaft zu wichtig, als dafs wir uns nicht länger bei ihm verweilen sollten, zumal es die gröfsten Streitigkeiten erfahren hat, und man sich noch mit demselben nicht ausgleichen will.

Die Alten nahmen aufser der *Anima rationalis* zur Erklärung der Bewegungs-Principe organischer Körper noch einige untergeordnete Seelen, oder Seelenkräfte, nämlich einige zwei: eine *vegetative* und eine *sensitive*; andere noch eine dritte: *Anima motoria* an. Man sieht leicht, dafs sie diese Seelenkräfte, als von einem Princip ausgehend, des leichteren Begriffs wegen, gleichsam personificirten; aber dennoch der vernünftigen Seele untergeordneten, weil diese als das gröfsere Vermögen auch das geringere auszuüben im Stande seyn müsse. Bei diesem durch gleiche Wirksamkeit ausgesprochenen Identificiren geben sie aber offenbar zu erkennen, dafs die drei untergeordneten Seelen nur Eigenschaften einer und derselben Seele seyn müssen. *Stahl* nennt dieses eine nicht ungeschickte Annahme von den Bewegungs-Principen; allein durch die Trennung dieser Eigenschaften entsprangen erst in der Folge drei besondere selbstständige Vermögen, aus welchen man später noch die Geister fabelte (Uebers. p. 110), und woraus auch der berüchtigte *Archaeus* des *Helmont* seinen Ursprung nahm.

Jene obige Annahme der Alten führt nun *Stahl* seinem Principe und der Einheit treu, dadurch aus, dafs er alle jene Seelen, in sofern sie als untergeordnet angesehen wurden, nur als Erhaltungs-, Bewegungs-, Empfindungs- und Denkorgane, folglich als instrumentale Ursachen gelten läfst und annimmt. Gerade dieses finden wir in den von den Neueren angenommenen drei Systemen des Körpers: der *Reproduction*, *Irritabilität*, *Sensibilität* und dem *Sensorio communi* wieder, so

dafs also der Begriff dieser Sache schon in der Annahme der Alten anzutreffen ist.

Wenn der verdienstvolle *Kreysig den Geist* als das relativ *beherrschende Princip* für das ganze Leben zwar annimmt (Krankheitsl. I. p. 78.), dagegen (p. 30.) nur eine und dieselbe Kraft, von welcher alle Erscheinungen ausgehen und unterhalten werden, in *den Bildungstrieb*, dann wiederum das organische Leben an sich genommen, *in Wirksamkeit der Materie* nach Gesetzen der Organisation (was leitet oder bestimmt diese Gesetze, den Geist, den Bildungstrieb, oder die Wirksamkeit der Materie?), d. h. in innere, auf Selbsterhaltung hinwirkende Zweckmäfsigkeit setzt: so giebt er durch diese feineren, sich gegenseitig aufhebenden dynamisch-materialistischen Ideen nur zu erkennen, wie schwer die Aufgabe des Lebens zu lösen sey, und wie sehr sie uns in unseren Vorstellungen nur immer weiter von der Einheit des Begriffs ableite, wenn wir verschiedene Kräfte für ein geschlossenes lebendiges Ganze wirksam seyn lassen. Wird die Dunkelheit nicht dadurch noch vermehrt? Wenn er nun bei dieser Trennung der Principe dennoch p. 79. *Stahl* vorwirft: „dafs dessen Erklärungs-Princip, die Seele, auf keinem festen Grunde beruhe, und er aus etwas Unbekanntem das Unbekannte erkläre," so ist Letzteres offenbar unrichtig; denn *Stahl* erklärt aus etwas *Unbekanntem*, aber von allen *Anerkannten* das *Bekannte*, und es beruht auf einem ganz festen Grunde, nämlich auf der Art und Weise der Lebensbewegungen nach ihrer Stärke, Richtung und Dauer, ganz aus der Naturbeobachtung geschöpft. Auf wel-

chem festen Grunde beruht aber Herrn *Kreysig's* Erklärungs-Princip? — auf einem Bildungstriebe, d. h. eigentlich auf einer Neigung sich zu bilden. Dies ist ja aber eine bloſse Worterklärung aus der Anschauung ohne Gehalt, die gerade das Unbekannte durch das Unbekannte erklärt. Heiſst *Trieb* aber nach l. c. p. 101. wie man wohl denken muſs: geistiger Trieb, den Herr *K.* rein von der Seele ableitet, so ist der Bildungstrieb (den *Blumenbach* bloſs der Sphäre des geschwängerten Uterus zutheilte) nothwendig ein Act der Seelenthätigkeit. Indem nun p. 30. folgender Satz als gewiſs aufgestellt wird: „Es giebt „nur eine und dieselbe Kraft in dem leben-„den Körper, von welcher alle Erscheinun-„gen ausgehen, die wir an ihm wahrnehmen, „— und diese ist die bildende Kraft, oder „der Bildungstrieb," so ist Hr. *K.* dadurch mit *Stahl* ganz ausgeglichen; denn dieser kann die neue Benennung des Princips gern zugeben, wenn aus ihm nur gleiche Resultate flieſsen, auf die er für den Zweck der Heilkunde allein Rücksicht nimmt, — nicht auf das *διοτί*, sondern auf das *ὅτι*, wie wir oben sahen.

Auch möchte es Hr. *K.* berühren, was *Stahl* über diesen Punkt (*Theoria pag.* 492. *Cap. de generatione*) bei der Annahme anderer Seelenthätigkeiten sagt: „Nulla, quantumcun-„que abstracta ratio confingi potest, qua talis „*communicatio imaginis*, ad cujus Typum effor-„matio generativa fieri debeat, inter animam „rationalem fingentem et talem ab animae hu-„jus indole diversam *vim plasticam* (Bildungs-„kraft) intercedere, et tam prompte quidem

„imprimis possit." Und hiebei setzt er die merkwürdige Aeufserung hinzu: „Moneo, ut „animus advertatur ad illam circumstantiam „(quam minime temere, sed ex vera et soli- „dissima rei indole, ut praecipuum negotii ner- „vum exprimere soleo) nempe, quod *idea illa* „pro nova, inusitata hujusmodi effiguratione „ab *anima rationali fingente* simpliciter proficis- „catur." — Nimmt man aber die *vis plastica* der Alten für die *anima vegetativa* (ganz das- selbe mit dem Bildungstriebe *vide Castelli Lexic. med. sub voce Plasticus*), so gilt hier auch für Hrn. *K.* folgender Satz zur Ausgleichung mit *Stahl* (*Theor. p.* 495.): „Frustra vero certe „hic sunt, qui, dum nimis quam exquisite „distinguere videri volunt, nil certius agunt, „quam ut confundant animae rationalis actio- „nes et potestates, modo cum *aliarum anima-* „*rum*, modo spirituum *supposititiis* utrimque „*actionibus* atque potestatibus." Und nachdem er sich über *Helmont*, der sogar den Act der Urtheile und Schlüsse bildenden Seele einer andern Seele, als der menschlichen zuschreibe, ausgelassen hat, führt er zur Ausgleichung mit denen, welche besondere Seelenthätigkeiten (also auch Bildungstrieb als *anima vegetativa* der Alten) für das Erklärungs-Princip anneh- men, so fort: „Si hi quam maxime hic suo „sensu abundare ament, habebunt me non ita „difficilem, quin cum illis in eo consentiam, „ut *illam animam* (vel ratiocinantem, vel alius „generis; denn das *illa anima* bezieht sich doch „natürlich auf die obigen *actiones aliarum ani-* „*marum*, folglich auch auf die *vegetativa*) pro „illo agente, de quo *huc usque* prolixius actum „est, *agnoscam*, quocunque demum loco illi „ipsam ponere, et quidquid eidem vel appo-

„nere velint aut possint." Dabei nennt er diese Verschiedenheit der Annahmen in einer und derselben Sache eine *res perplexa atque impedita*.

In der gewissen Voraussetzung der genauen Bekanntschaft des würdigen *Kreysig* mit den praktischen Lehren *Stahl's*, wenn derselbe auch dem Anfangs abschreckenden Principe der *Anima rationalis* und ihrer schwierigen Erläuterung als *Anima formativa, conservativa und restaurativa* nicht mit der Unbefangenheit gefolgt ist, die sie verdient, will ich ihn nur darauf aufmerksam machen, — dafs seine Krankheitslehre, deren Fortsetzung wir höchst ungern vermissen, ganz im Geiste *Stahl's*, der Naturbeobachtung nach, geschrieben sey, und mit den meisten Grundsätzen desselben auf das Auffallendste harmonire; doch freilich mit dem Unterschiede, dafs er die neueren Entdeckungen höchst scharfsinnig damit verflochten und somit den Grund zu einer Heilkunde gelegt habe, wie sie sich für unsere Zeiten pafst.

Wenn jedoch der treffliche Mann in seiner Ansicht des Lebensprincips nach pag. 52. und 81. der Krankheitslehre nicht so schwankend in der Aufstellung der Kräfte wäre, die bald dem selbstthätigen Vermögen der weichen Theile, (der Wirksamkeit der Materie) sich nach Gesetzen der Aufsenwelt zu bewegen, zugetheilt werden; bald dem Bildungstriebe als dem Grundprincipe und als demselben Vermögen zufallen (wozu wird diese eine und dieselbe Kraft getrennt, und welche Gesetze giebt die Aufsenwelt zur organischen Bewegung?) so könnte ich ihm in der Fest-

haltung der Bildungskraft — Bildung von lebensfähigen Säften, Fortbildung für erzeugte organische Producte, Wiederbildung der verloren gegangenen Theile mit Einfluſs der Auſsenwelt — den ganzen Cyclus der ähnlichen *Stahl*'schen physiologischen Ansicht vorführen. Dazu gehörte dann *vis formativa*, *conservativa*, *restaurativa*; ferner *receptivitas materiei* und *actio motuum*; für die folgenden Unterabtheilungen (nach l. c. No. 4. 5. 6.), der *motus tonicus vitalis*, welcher sich schon weit mehr der Idee des Hrn. *K.*, als die *Haller*'sche Reizbarkeit anreihet, weil er allen organischen Theilen der nervösen und vegetativen Sphäre zugetheilt ist, und in den Muskeln sich auf das Deutlichste äuſsert.

Was ist nun endlich die höhere geistige Sphäre des thierischen Lebens (l. c. No. 7.) das so innig mit der vegetativen und nervösen in einen Körper verschmolzen ist? Noch haben wir bei Herrn *K.* von keinem *primus motor* für alle jene undeutlichen Vermögen oder Kräfte etwas gelesen; unsere Denkgesetze verlangen ihn doch, so sehr wir uns sträuben, und durch angenommene dunkele Kräfte immer dunkler werden, z. B. wenn wir Worte, die zu keiner deutlichen Idee oder Anschauung führen, wie folgende, aufstellen (l. c. p. 81. No. 3.): „Da die organischen „Körper durch ihre eigenthümliche Structur „und Form zu ihrer Selbsterhaltung geschickt „gemacht werden (was bestimmt sie denn zur „Selbsterhaltung, und durch wen werden sie „geschickt gemacht?) so müssen die Endre„sultate der Einwirkung der äuſseren Natur „auf dieselben ganz andere seyn, als auf nicht „organische Körper."

Sollen wir nun die Endresultate dieser Einwirkung, die doch nur Mittel zum Zweck seyn kann, lieber einem *deus ex machina* (eigenthümlichen Kräften, die an die Substanz der organischen Körper geknüpft sind, l. c. p. 80.) zuschreiben, oder sollen wir sie aus Bedarf einer deutlichen Erfassung oder Anschauung nicht lieber *der* inneren Thätigkeit, die sie anschaut und erfafst, selbst zubilligen, einem vernünftigen Wesen, das da bei der Bildung (nach menschlichen Begriffen) berechnen, ordnen, zweckmäfsig in einanderfügen, erhalten, Schädlichkeiten abwenden, Verlorenes ersetzen, kurz die organischen Bewegungen herbeiführen und leiten kann; die darum *anima rationalis* heifst, und deren Daseyn, so viel in die Sinne fällt, durch die Thatsache der Lebensbewegungen als wesentliches, daher reelles Princip, wie Gott für eine Welt, anerkannt werden darf. Jeder, der über eine Erfahrungswissenschaft philosophirt, sollte sich des grofsen *Bacon's Organon* zum *Criterium veritatis* bedienen, um zu verhüten, dafs er im Philosophiren nicht aus dem Geleise weiche. Ueber den besprochenen Punkt dürfte nämlich der §. 60. dieses Werks schwerlich zufrieden seyn. *Stahl* sagt (*Theor. med. ver. p.* 500): „Praebet observatio cum oculis armatis argu„mentum, quod illud principium in *cerebro* „atque *nervis* inprimis activitatem suam exse„rens, sit *praeses formationis* corporis; dum ita „illae partes, quae unicum immediatum instru„mentum actionum ipsius constituunt, hac ra„tione primo efformatae, verosimillimum red„dunt, quod per ipsas aliquid praestari debeat „aut possit. Praebet ulterius documentum haec „observatio Malpighii, quod per nervos, s. a

„principio per nervos agente, structura etiam „reliqui corporis et singularum partium ejus „sensim absolvatur; quod inter prima illa, „maxima armati visus ακρίβεια conspicua pro-„ducta, cerebri, spinalis medullae et nervo-„rum rudimenta, statim una compareant duae „bullae, quae cum tempore oculos praebere „deprehenduntur. Punctum saliens cor con-„stituere, neminem fugit." (Diese mikroskopischen Beobachtungen des *Malpighius* über bebrütete Eier finden sich in seinen Observationen abgebildet).

Die stärksten Beweise der alleinigen Seelenkraft über die für selbstthätig gehaltenen Organe liefern die zufällig erregten geistigen Thätigkeiten und die psychologisch noch nicht genug untersuchte Macht des Willens über den Körper. Einer meiner Freunde legte acht Meilen in einem Tage zu Fuſs zurück. Durch diese ungewohnte Anstrengung war er wie in allen Gliedern gelähmt, und er erreichte das Ziel der Reise ganz wankend und auf den höchsten Grad erschöpft. Die Muskeln wollten ihre Dienste nicht mehr leisten; ein Torpor ergriff den ganzen Körper, und er muſste in völliger Apathie auf ein Ruhebett gebracht werden. Kaum war dies geschehen, so erhielt er die Nachricht, daſs ein längst ersehnter Freund, den er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, sich im Orte befände. Dies war hinlänglich, die ganze torpide Körpermaschine zu neuer Kraft zu wecken. Er ging sogleich, suchte den Freund mit erneuter Kraft auf, und konnte nun den ganzen Abend ohne groſse Ermüdung zubringen. Was vermochten

hier wohl die Organe ohne den mächtigen Willen der Seele?

Ja der Mensch vermag durch die Einbildungskraft sich selbst den Tod herbei zu ziehen, und zwar auf eine Zeit, die er sich, d. h. die Seele, festsetzt. Es ist dies dann die Richtung der Seele auf ein festgeglaubtes kommendes schreckliches Ereignifs, und sie übt ihre Macht als Princip des Lebens durch eine fixe Idee, mit der sie sich fortdauernd beschäftigt, im negativen Verhältnisse ihrer sonst zweckmäfsigen Thätigkeit auf ihren eignen Körper aus, dessen Organe ihrem Willen gehorchen, und die in dem bemerkten Falle ihre Actionen nachlassen, bis sie zur bestimmten Zeit gänzlich schwinden, und der Tod als Folge eintritt. Ich kannte zur Zeit, als der *Typhus bellicus* in Litthauen herrschte, ein Mädchen von guter Familie, welches sich bei einem blofsen Catarrhalfieber, dessen unbedeutende Symptome den Charakter eines sehr geringen Leidens nur zu deutlich aussprachen, fest einbildete, es habe die Kriegspest, und müsse den neunten Tag sterben. Der Puls wurde durch die Mittel bald regelmäfsig; bei der dauernden fixen Idee aber endlich matt und klein. Alle Versuche, dies Mädchen von der schrecklichen Idee abzuleiten, waren vergebens, es sprach nur von seinem Leichenzuge. Opiate bewirkten weder Schlaf noch Ruhe. Da ich aufser der Seelenunruhe alle übrigen Functionen in Ordnung sah, und wegen der Menge der Geschäfte die Kranke nicht oft genug beobachten konnte, auch eine Hysterie vermuthete, deren Zufälle ich vorübergehend glaubte, so fürchtete ich den ominö-

sen neunten Tag nicht. Allein der Tod trat auf die bestimmte Voraussage ein. Als ich diese Macht des Gemüths erkannte und darüber nachdenkend erschrak, hatte dies durch verminderte Kraft der Bewegungsorgane einen solchen Einflufs auf mich hervorgebracht, dafs ich im Gehen taumelnd schwankte, den Appetit verlor, es mir vor den Augen schwarz ward, und ich nur durch grofse Gaben starken Weines mich in einen Schlummer versetzen konnte, aus welchem ich gestärkt erwachte, und nun durch Geschäfte und Körperthätigkeit mit Anwendung des festen Willens, über jede Einbildung zu siegen, mich in den vorigen Normalzustand versetzte.

Ich wollte diese deutlichen Thatsachen aus der empirischen Seelenkunde nur herausheben, um mich in das weite Feld dieser Wissenschaft nicht zu verlieren, wohin ich verweise, und wo wir unzählige Beispiele der eigentlichen Herrschaft des Seelenprincips über die Organe vorfinden. Dieses erkennen auch die meisten, geben die Präponderanz zu, können sich aber durchaus nicht darin finden, der vernünftigen Seele etwas anderes, als die geistigen Thätigkeiten zuzuschreiben. Warum influiren denn aber diese in einem fort auf die Functionen der Organe? warum wird dieser Einflufs nur relativ betrachtet? Da die Analogie des menschlichen Körpers mit der Welt so nahe liegt, so möchte ich wohl fragen, ob man denn Gott einen allgemeinen, absoluten, oder nur relativen, eingeschränkten Einflufs auf das Weltall zuschreibe? Wenn man hier antworten sollte, dafs Gott bestimmte ewige Gesetze für die Bewegung der Natur vorge-

schrieben, und das Weltall nach diesen ewigen Gesetzen sich nun selbst bewege, so mufs ich wieder in Hinsicht des Körpers, der durch ein der Urkraft ähnliches Princip mittelst Schleim gebildet wurde, wieder fragen: Wurde die *Gesetzmäfsigkeit* des Organismus durch eben dieses schöpferische Princip in Bildung, Fortbildung. und Erhaltung nicht auch zu Stande gebracht, und kann der Gesetzgeber zugeben, dafs bei der Vollkommenheit und bestimmten Zweckmäfsigkeit seiner eignen Gesetze, die unter dem Gesetz stehenden aus eignen Principen sich selbstständig regieren, die sie der äufseren Natur abgeborgt haben? Um bei dem Bilde zu bleiben — Anarchie, d. h. hier Krankheit, Zerstörung und Tod würden nur die Folge seyn; gleichsam als wenn ein in abweichenden Gesetzen der Ellipse sich bewegender Weltkörper in den regelmäfsigen Gang eines Planeten eingriffe, und in die Sphäre seines Gravitations-Punctes fiele. Alle Sünden der Unvernunft werden ja gewöhnlich auf das Fleisch (Materie) geworfen; und so mag denn der Mechanismus, Chemismus, kurz die äufsere Natur wirklich solchen grofsen Einflufs ausüben, dafs eine *Anima irrationalis* sie für ihr Schoofskind halten mag, die Gesetze der *Anima rationalis* verachtet, und sich durch den stärker herbeigeführten Einflufs der physischen Welt Krankheit und den Tod zuzieht, damit der anorganischen Natur gegeben werde, was ihr zukommt, — ein unorganisches Gebilde, was in der *Eigenthümlichkeit der Form und Mischung* noch immer einen zweckmäfsig gebauten Organismus vorlügt; aber bald in die physischen Elemente der Welt sich auflöst und zerstiebt.

Alles dieses führt mich zur näheren Beleuchtung dieser reinen Willenskraft, welche in Anerkennung und Ausübung jener vollkommnen Gesetze der Seele über ihren Körper, den sie nur als ein Pflegekind der äufseren Natur ansieht, mit angeborner Kraft triumphirt. Ihre Kenntnifs ist so alt, als es geistige Cultur unter den Völkern giebt; doch ist es unbegreiflich, dafs man die Aussprüche grofser Männer, die darauf hinweisen, nie benutzt, nie diese Kraft genugsam erforscht hat, wie weit sie führt. So mufste ein *Jenner* kommen, um die für das Menschengeschlecht so heilsame Schutzpockenimpfung ins Leben zu rufen, die schon im Hannöverschen Magazin von 1778 mit klaren Worten ausgesprochen war, und ein *Kant*, um diese auf bestimmte Richtung höchst kräftige Thätigkeit der Seele von Neuem anschaulich zu machen und dringend zu empfehlen, wiewohl man ihn zwar angehört hat, ihm aber nicht in dem Grade gefolgt ist, dafs man neue Thatsachen dieser herrlichen Wirkungsweise hat aufstellen können.

Plato (*de republica cap. IX.*) sagt: „Tota „anima in optimam natura redacta (εἰς τὴν „βελτίςην φύσιν καθιςταμένη) excellentiorem „habitum acquirit, tam prudentiam et justitiam „*cum deliberatione* acceptam, quam corpus, *ro*„*bur et pulchritudinem et sanitatem* adipiscens, „eo plus, quo anima est corpore excellentior." Hieraus lernen wir zugleich, wie die Alten das Wort φύσις nahmen; sie war demnach der *Nexus causarum omnium ab anima proficiscentium*, *quibus valemus et convalescimus*. In einer andern Stelle *de republ. lib. IV.* heifst

es: „Anima bona sua virtute corpus praestat „optimum, quodsi intellectui sufficienter me„dicinam paramus (θεϱα πεύσαντες), tradimus „illi ea in potestatem, quae circa corpus ac„curatius examinantur." Im entgegengesetzten Sinne spricht *Galen* von der *Anima male composita*: „Morositas et ejulatus et ira et de„bito major cura, vigiliae abinde multae fe„bres accendunt et magnorum morborum prin„cipia constituunt. Sicut contra ignavia intel„lectus, et stupor et animae incuria Cachexiam „et Tabem inducit."

Was *Kant* über diese Willenskraft in seiner kleinen bekannten Schrift, deren neue Ausgabe wir Herrn Staats-Rath *Hufeland* verdanken, kurz aber prägnant sagt, ist bekannt genug. Es ist dies dieselbe Kraft, die zur Zeit des Märtyrerthums alle ersinnliche Quaalen, mit welchen die Christen von den heidnischen Kaisern belegt wurden, verachtete, und sich selbst dabei das Paradies vorstellte; dieselbe, welche den von seinen Feinden gefangenen und auf die ausgesuchteste Weise gemarterten Indianer jedes Schmerzgefühl unterdrücken und dazu seine Pfeife rauchen läfst, weil er und diese Nation in diese Selbstüberwindung die gröfste Ehre setzen. Eben diese ist es wiederum, welche bei ihrer Anstrengung durch starke Erregung eines Affects veranlafst, fast unheilbar geglaubte Krankheiten hebt. *Stahl* spricht davon pag. 207 bis 211 der neueren Uebers. und führt an, dafs die Furcht, bei einer Feuersbrunst zu verbrennen, den Willen eines Gelähmten zu dem Grade steigerte, dafs er die Lähmung überwand; dafs durch Gicht und Podagra gelähmte

Menschen in solchen Schrecken schwere Lasten zu tragen vermochten, und dabei von Gicht, Podagra und Lähmung befreit wurden. Während des Französisch-Russischen Krieges kannte ich einen Landmann, den man aus Furcht vor Plünderung der Russen verlassen, und mit einer chronischen Gicht bei völliger Unbeholfenheit zur geringsten Bewegung allein zurückgelassen hatte. Zwei Kosacken, die ihn fanden, verlangten einen Wegweiser, und trotz der Unmöglichkeit, sich selbst zu bewegen, die sie an ihm sahen, nahmen sie ihn dennoch beiderseits schleppend zwischen ihre Pferde, schleiften ihn anfangs auf diese Art fort, hatten aber bald nicht mehr nöthig, sich anzustrengen, weil mit jeder weiteren Strecke des Weges der Kranke immer bessere Kräfte der Füfse bekam, und bald am Ziele des Kreuzweges, wo er ihnen genaue Auskunft über ihre Fragen geben konnte, vollkommen ging, und mit Befreiung von Gicht und Podagra seinen Rückweg vergnügt antreten konnte.

Aber man möchte hier einwenden: diese Einflüsse des Zwangs galten den in Thätigkeit gesetzten Organen, aber nicht der Seele; sie führten durch die äufsere zwangvolle Bewegung, die Normalthätigkeit, wieder herbey. Hierauf erwiedere ich, obgleich jene Annahme falsch ist, mit einem andern mir vorgekommenen Beispiele: Ein Candidat der Theologie lag bewegungslos am Podagra darnieder. Das Lesen des *Seneca*, durch welches wir beide während des Durchzuges der grofsen Armee durch den Ort unseres Aufenthalts Trost und Stärkung suchten, hatte ihn zum en-

enthusiastischen Bewunderer der Stoa gemacht. Alle meine Mittel halfen nichts; ich benutzte daher jene Stimmung, und kündigte ihm mit Festigkeit an, dafs der Schmerz für den Philosophen kein Gegenstand des Leidens seyn müfste; er solle mit Willenskraft aufstehen und mich 500 Schritt begleiten; dies würde sein gröfster Vortheil seyn. Schon mit einigem Muthe wankt er, das Gesicht verziehend, aus dem Bette. Ich tadle dies profane Benehmen und helfe ihm sich anziehen. Meine Strenge hat den erwünschten Erfolg; er verzieht keine Miene, kleidet sich vollständig an und folgt mir die Treppe hinunter, während ich ihn unter den Arm fasse. So wandelt er gegen 800 Schritte; ich lasse ihn allein zurückkehren, und bitte mir auf den kommenden Tag seinen Besuch aus. Er kommt, und Schmerz und Podagra sind von dieser Zeit gewichen.

Stahl sagt: es erhelle aus jenem Verhältnisse der Einflüsse des einfachen und reflektirenden Urtheils und Willens auf die Bewegungen der Grad der Freiheit, welcher unserem deutlich gedachten, mit Bewufstseyn verbundenen Verstandeswillen zukommt. (Uebers. pag. 211.)

In gleichem Sinne war es der Ausspruch des als Mensch und Gelehrten so ausgezeichneten Grofsherzogs und Fürsten *von Dalberg*: die freie Seele gebietet dem Körper; die Kraft des Willens genügt, ihm sogar Gesundheit wieder zu geben.

Dafs ich diesen festen Willen gegen den kranken Aufruhr meines Körpers mit ausneh-

mendem Vortheile schon in den hartnäckigsten Krankheiten in Ausübung gebracht habe, darüber habe ich mich in diesem Journale St. IV. pag. 66. Jahrg. 1817. bereits durch Beispiele erklärt. Hiernach fing ich schon im Jahre 1802 an, diese Willenskraft zu üben, als ich der Stärke der Krankheit nach (*Encephalitis chron.*) für verloren gehalten, ja auch da noch für unheilbar geachtet wurde, als nach überstandenem Kampfe mit der allgemeinen Krankheit noch ein örtliches Uebel des Stirnbeines zurückblieb, von welchem man präsumirte, dafs es abermals das Gehirn angreifen und solche Zerstörungen machen dürfte, die der Kunst nicht weichen würden. Ich genas, und lebe nun trotz eines schwächlichen Körpers wieder 25 Jahr bei höchst seltener Krankheit, und unter Anstrengungen, die oft der in seinen Muskeln stark ausgebildete Körper eines andern mir kaum in der Dauer nachmacht, noch immer mit einer Jugendlichkeit, dafs meine Schnelligkeit und Ausdauer im Gehen Aufsehen macht. Dagegen habe ich aber auch eine solche Geläufigkeit in jener Anstrengung des Willensvermögens, die ich überall als Grundsatz ausübe, erlangt, dafs ich neben dem Siege über kranke Gefühle und Mahnungen des Körpers auch meiner Affecte und Leidenschaften Herr geworden bin, und als sonst sanguinisch-cholerisch jetzt bei mir selbst lachen mufs, wenn aufgeblasene und grobe Menschen, *ut fert cuivis natura*, sobald sie mich kränken und mit ihrer Grobheit besudeln wollen, mich für einen schwachen, furchtsamen Mann halten, dessen nachgiebigen Geist sie ihrer bösen Laune leicht ohne Gegenkampf aussetzen können, und dies um so mehr, als

sie selbst nur Ruhe oder gar Höflichkeiten von mir erfahren. Wünschten solche indessen Energie bei mir zu sehen, so würde ich, sobald sie Frucht brächte, furchtlos diese mit derselben Ruhe ausüben, mit der ich gewohnt bin, über die Widerwärtigkeiten des Lebens zu siegen. Die lange Uebung dieser Kraft ist mir nun zur Gewohnheit geworden, und indem sie leichte Krankheiten mir mit leichter Mühe überwinden hilft, und in schweren, z. B. in der Kriegspest mir zu nicht zu berechnendem Nutzen selbst bei falschen, und fast dem Wesen dieser Krankheit entgegengesetzten Mitteln gewesen ist, verspricht sie mir ein längeres Leben, und setzt mich in den Stand:

Integra cum mente nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Sonderbar ist mir die Beobachtung gewesen, dafs alle meine Versuche, dises Vermögen bei Frauenzimmern zu erwecken, vergeblich geblieben sind; es läfst sich ihnen davon kaum ein Begriff der Möglichkeit des Erfolgs beibringen. Die Leidenschaft und der Affect reifsen bald und schnell jeden Vorsatz nieder; sie meinen, letztere Thätigkeiten seien ein Erbtheil des Menschen, und liefsen sich nur einschränken, aber nicht hemmen. Aber auch mit der Einschränkung wollte es ohne Schaden nicht abgehen; mit den Männern war ich oft glücklicher.

Ein Apotheker, der sich als ausgemachter Hypochondrist nach vielen Kuren und mehrjährigen Leiden meiner Behandlung unterzog, sich im Frühlinge mit Pelzstiefeln bei seiner

Ankunft in sein Quartier hinauftragen liefs, einem abgezehrten Menschen ähnlich sah, aber guten Willen und grofses Vertrauen zu mir zeigte, wurde durch meine Versicherungen, dafs er könne, was er wolle, vermocht, seine Willenkraft gegen sein Uebel in Anwendung zu bringen. Einige körperliche Stockungen wurden durch Mittel beseitigt, und ich bestimmte ihn durch anhaltende psychische Behandlung am dritten Tage zu einem Gange von 500 Schritten. Auf die Fortsetzung und Erweiterung dieser Anstrengung drang ich um so mehr, je günstiger der erste Erfolg seiner Bestrebungen ausfiel. Er selbst, der nun den Vortheil der gesteigerten Bewegung einsah, war desto kühner, und ich hatte die Freude, ihn bald Viertel-, ja halbe Meilen weit gehen zu sehen, bei welchen Promenaden sich ein regelmäfsiger Appetit mit guter Verdauung und Zunahme der Kräfte einfand, so dafs er innerhalb eines Monats vollkommen hergestellt war. Ich habe ihn nach einem Jahre gesehen und fröhlich und gut gefunden.

Ueber die Art und Weise, sich an solche Selbstüberwindung zu gewöhnen, die Willenskraft energisch zu wecken, nicht von der Ueberzeugung abzulassen, dafs man den gröfsten Vortheil von dieser Selbstbesiegung haben werde, in seinen ersten Versuchen, die die schwersten sind, nicht zu ermüden, sie auf vielfältige, sowohl physische, als moralische Uebel anzuwenden, die speciellen Facta, auf welche sie besonders anwendbar ist, zu subsummiren (wie dies in der *Kant'*schen Schrift theilweise nachgewiesen wird; die aber noch ein grofses Feld übrig läfst), darzulegen, dafs

das Gesetz der Gewohnheit für den organischen Körper die höchste Rücksicht erfordere, welches lange noch nicht für den besseren Theil des Menschen benutzt worden ist, hier in der steten Uebung das Vertrauen zu uns und unsern göttlichen Kräften stärkt, und zuletzt die früheren Anstrengungen leicht und zur andern Natur macht — alles dieses gehört nicht hieher, sondern würde eine eigne Schrift bilden, zu deren Abfassung ich einen würdigeren Gelehrten wünschte, dessen Geist und zugleich Auctorität dem falsch verwöhnten Sinne der Leidenden zu Hülfe käme.

Aus allem bisher Gesagten geht nunmehr als Resultat der Untersuchung folgender Hauptpunkt zu Gunsten *Stahls* hervor: *Stahl* giebt an sich auf die Speculation nichts; vielmehr verwirft er sie für den pragmatischen Theil der Heilkunde; er fängt, nur den Zweck der Medicin vor Augen habend, von den Lebensbewegungen nach ihrer Richtung, Dauer und ihrem Grade an, sobald er die Erfahrung der Jahrtausende demonstrative damit in Verbindung setzen will. Daher sagt er ausdrücklich und bestimmt: *der wechselseitige Einfluſs der Seele und der Körper auf einander ist kein unmittelbarer; sondern ein durch Bewegung vermittelter* (Uebers. pag. 41.). In diesem Betracht läſst sich von ihm sagen: *die Erfahrung* (in dem wahren Sinne, wie er sie bezeichnet), ist sein Princip als feste Seite der rationellen Betrachtung, und in Einklang mit dieser setzt er als sichtbar Ursächliches die *Motus vitales*. Daſs er nun die Seele als *Primus motor* vorführt, indem er dadurch die *Causa efficiens* von der *Causa instrumentalis* unterscheidet, ist

ihm keineswegea zu verdenken. Um nun aber diesen *Nexus causarum* der Wissenschaft wegen für den Verstand anschaulich zu machen, mufste er philosophisch zu Werke gehen und sich der Speculation hingeben. Doch hält er selbst auf diese Art der Demonstration wenig, sobald jemand glaubt, er wolle damit der pragmatischen Medicin nützen; und so mufs *Stahl* verstanden werden, damit man ihn nicht immerfort von der unbedeutenderen Seite seines Systems angreife. Wer hat aber wohl überhaupt ein besseres Princip aufgestellt? Hierin hat jeder seine schwache Seite, der es versuchte; ich glaube doch, *Stahl* die weniger schwache und consequentere.

Schiller sagt irgendwo: Sobald die Seele spricht, so ist die Seele nicht mehr da. Sehr richtig und scharfsinnig; denn die Bewegungen als Folge des Sprechens gehen sogleich ins Materielle über; das Sprechen ist schon Zeichen der belebten Werkzeuge, ohne deren Action die Seele sich nicht offenbaren kann.

Eine ganz neue, auf Consequenz und Allgemeinheit Anspruch machende philosophische Schule statuirt in der Natur als Hauptprincip nur *Licht*, und setzt diesem die *Schwerkraft* entgegen. Jenes nimmt sie als das *Thätige*, diese als das *Leidende* an; durch die Einwirkung des Lichts auf die Schwerkraft entständen die Bewegungen. Dieses in Vergleich mit *Stahl's* Princip gleicht sich analogisch vollkommen aus. Das Thätige, Licht der Vernunft, wie die *Anima rationalis* oft bildlich gebraucht wird; die Gebilde an sich betrachtet — Schwerkraft; die Einwirkung des Thätigen auf das Passive — Bewegung. *Newton* vermittelte

jedoch die Bewegungen durch die Attractiv- und Repulsiv-Kraft. Sie sind eigentlich nur Behelf für die auf die Wirkung des Thätigen erfolgte Erscheinung. Dieser Parallelismus der anorganischen Natur mit der organischen läfst sich überall nachweisen, und scheint daher allgemeines Grundgesetz zu seyn. Nun gehört der Körper als Materie ursprünglich zum physischen Reiche und ist als organischer belebt, d. h. er ist als Mittel zum bestimmten Zweck angewendet und *der Gewohnheit unterworfen worden*, worüber ich mich später erklären werde. In wiefern nun bei dessen Bestande als Organ für die Seele, *das Licht* vermittelnd für die Bewegungen von dem Hauptprincip, durch die Nerven als Leiter, gebraucht werden kann (da Licht eben wie Electricität Polarität positiver und negativer Art den neueren Beobachtungen zu Folge zeigt) und mit der Attractiv- und Repulsiv-Kraft in Parallele gestellt werden könnte, dies mag dem freien Nachdenken überlassen bleiben. Ich finde es jedoch für nöthig, mich im Folgenden näher darüber zu erklären, um einen lächerlichen Einwurf gegen *Stahl* zu entkräften.

Weil die Muskeln, vom lebenden Körper getrennt, Zucken und Lebensbewegung äufsern, hat man den Satz gegen *Stahl* geltend machen wollen: die Seele sei theilbar. Abgesehen davon, dafs mit Eintritt von Bewegungen (um mit *Schiller* zu sprechen) die Seele nicht mehr da seyn kann, sondern blofs ihre *Impressiones motrices* bleiben können, so wissen wir ja überhaupt noch nicht gewifs, welchen bestimmten Einflufs die Electricität auf den Körper haben möge, da wir ja sehen, wie be-

stimmt der Chemismus auf die Materie der Organe und ihre Mischung für den Zweck des Lebensprincips einwirken und darin Veränderungen hervorbringen kann, ohne ihm jedoch Selbstthätigkeit zuzugestehen. Ob aber diese allgemein verbreitete Thätigkeit der Natur auch als einheimisches Vermögen im Körper besonders modificirt werde, d. h. eine der Besonderheit des Körpers entsprechende Elektricität annehme, um zu den Zwecken des Lebensprincips gebraucht zu werden, darüber haben sich die Naturforscher noch nicht ausgesprochen. Die Electricität, wie wir sie kennen, ist nicht bleibend, sondern durchdringt die Körper, um sich wieder an andere zu entladen, mit denen sie in Berührung kommt. Der Körper des Menschen ist überall von elektrischer Spannung der Luft umflossen, und so lange er ein organisches Continuum ist, wirkt diese Naturkraft in ihm und um ihn. Meinen Beobachtungen an meinem eignen, für die Electricität höchst empfindlichen Körper zu Folge, ist, was ich noch bei keinem andern in dem Grade entdeckt habe, die Electricität constant; wenigstens in der Art, dafs, wenn sich solche auch immerfort ihrem Gesetze nach ausscheiden mag, sie doch fortwährend mehr oder weniger ersetzt wird. Beabsichtige ich, sie theilweise zu entladen, so hängt es von meinem Willen ab, sie durch Ausstrecken der Finger (Spargiren) und zwar durch den längsten derselben mit dem bekannten, von dem Tone einer andern mechanischen Reibung ganz verschiedenen Knistern, welches nur der Electricität eigen ist, ausströmen zu lassen. Ja ich fühle vollkommen den Lauf der Strömung nach dem Punkte des Austritts, gleich einem *Sen-*

sus formicationis. Diese an den Organen, besonders den Muskeln haftende Thätigkeit halte ich evident als wirkend in allen den getrennten Muskeln, bei denen noch thierische Wärme Statt findet; sie hört auf, sobald jener *Calor animalis* schwindet. Täglich sehen wir dies in den Fleischbänken bei frisch geschlachteten Thieren, und dafs die Electricität sich dem menschlichen Körper leicht wieder mittheile, weil Homogenes zu Homogenem kommt, bemerken wir ja wohl an der entschiedenen Wirkung eines sogenannten *Balnei animalis*, wodurch selbst Lähmungen geheilt wurden. — Eine nach dem Wochenbette mit einem schleichenden Fieber kämpfende, fast zur Abzehrung gekommene und durch keines der gerühmten Mittel gebesserte Fleischerfrau schickte ich mit Beiseitesetzung aller anderen Mittel in ihren Fleischscharrn, und liefs die frisch geschlachteten Thiere sogleich dort aufhängen. Die Besserung der Kranken war zum Verwundern. Das Fieber wich, die Kräfte nahmen zu, der Appetit trat ein, und in Kurzem hatte sie ihre Kraft und Fülle der Musculatur, wie ich sie sonst zu sehen gewohnt war. Nicht ohne besondern Grund findet man daher wohl die Fleischerfrauen fast durchweg so kräftig ausgebildet; die Nahrung allein möchte es schwerlich thun, wenn jene Ueberströmungen des *Calor vitalis* nicht ihren Beitrag lieferten. Eine so starke Nahrung, wie ich sie oft bei Fleischerfrauen beobachte, würde unter andern Verhältnissen die Digestion verderben; hier wird die Verdauung durch jene Umstände so gekräftigt, dafs auch die schwer verdaulichen Fette subigirt werden.

Diesem nach ist es also die in den vom Körper frisch getrennten Theilen haftende und nur allmählig mit der Wärme schwindende Electricität, die jene Bewegungen so lange fortsetzt, bis sie völlig ausgeströmt ist; nicht aber die durch Trennung getheilte Seelenkraft, eine Absurdität, die man in die *Stahl*'sche Ansicht hineinzulegen versuchte. Die verschiedenen Potenzen der Natur dienen uns zu unserer Erhaltung und Nahrung. Warum sollte eine so grofse und ausgebreitete Naturthätigkeit, wie die Electricität, nicht von dem Lebensprincip zu Zwecken des Lebens benutzt werden? *Sauvages* und andere ahnten dies noch hypothetisch in der Annahme eines Nervensaftes, den sie electrischer Art seyn liefsen, und *Platner* fühlte das Bedürfnifs, einen Nervengeist anzunehmen, dessen Natur er unentschieden läfst; der jedoch leicht zur Natur der verschrieenen Spirituum und des *Archäus* könnte gezählt werden, gegen welche Phantasiebilder doch *Stahl* mit Recht überall eifert. *Sauvages* Hypothese wird jedoch durch mehrere Thatsachen begründet. Wenn ich über einen wollenen Strumpf einen seidenen ziehe, den Fufs durch Gehen in Wärme gesetzt habe, so kann ich beim Ausziehen des Strumpfes lange electrische Funken herausziehen. Ich kenne einen Officier, der durch blofses Kämmen seiner Haare schon oft den Versuch gemacht hat, mit dem Ausströmen der electrischen Flüssigkeit eine kleine Leidner Flasche zu füllen, und seinen Zweck nur in gewissen Krankheitsfällen, die sich auf Unordnung im Kreislaufe des Blutes gründeten, verfehlt hat. Er leidet dabei häufig an Herzklopfen, das jedoch selbst heftigere Bewegungen erlaubt und

dem freien Athmen keinen Eintrag thut. Dieser mit mobiler Electricität so sehr erfüllte Mann, kann jedoch nicht, wie ich, durch den blofsen Willen ohne Zuthun Electricität erregender Dinge aus den Fingerspitzen dieses Natur-Agens ausströmen lassen, und ich wünschte daher wohl zu erfahren, ob noch jemand mit dieser Eigenschaft begabt sey. Hat sich die Natur durch die bleibende und haftende Electricität beim Zitteraal und einigen andern Wasserthieren nicht schon deutlich genug ausgesprochen, wie sehr sie dieses Agens sich in den Organismen zu ihrem Vortheil zu bedienen, und bei diesen Thieren, welche doch in stete Berührung mit andern anorganischen Körpern treten, die ihnen zukommende und für bestimmte Organe zuströmende Electricität meistens wieder an homogene Körper, d. h. Organismen abzusetzen weifs? Die erste Entdeckung dieses Phänomens machte ich bei mir schon vor vierzehn Jahren, als ich die ersten, aber späterhin nicht fortgesetzten Versuche mit dem sogenannten Lebens-Magnetismus unternahm, indem bei jeder Manipulation sich ein Knistern in meinen Fingerspitzen wahrnehmen liefs, das immer deutlicher und stärker ward, je länger ich die Versuche fortsetzte. Der Erfolg für mich war betrübend; denn ich fühlte mich nach monatlanger Fortsetzung so abgespannt und nervenschwach, dafs ich, für meine eigne Gesundheit fürchtend, die ganze Sache liegen lassen mufste. Ich gestehe jedoch aufrichtig, dafs, obgleich die Magnetisirte (eine unwissende Schwabin, die den Magnetismus nicht einmal dem Namen nach kannte) Funken und Strömungen aus meinen Fingern zu sehen versicherte, es mir doch

niemals gelungen ist, einen Electrometer dafür empfindlich zu machen. Nur einmal gelang es nur, wofern nicht alles Täuschung ist, in Berlin bei einem Arzte eine äufserst mobile auf einer Spitze frei hängende Magnetnadel durch Annäherung meiner Fingerspitzen bei nicht heifser Hand in abstofsende und anziehende Bewegung zu setzen. Ein zweiter Versuch ward durch andere Umstände verhindert, und bei einem späteren Besuche fehlte die mobile Magnetnadel. Die satyrischen und sarkastischen Bemerkungen über den Magnetismus eigneten sich auch nicht, mich zu ferneren Versuchen zu bestimmen, und ich bin von der Zeit, wo *Kotzebue* sich mit meiner Person nicht zu Gunsten der Naturwissenschaft, sondern des Witzes Vergleichungen erlaubte, und anderswo von Funkenausströmung aus meinen Fingern, die ich nie sah, geschrieben ward, in dieser Angelegenheit ganz passiv geblieben. Mir scheint, dafs, da die Electricität von Organismen auf Organismen ohne ein Medium oder Instrument aus der anorganischen Natur nicht durch Funken oder Lichterzeugung übertritt (welches nur bei Anwendung anorganischer Mittel geschieht) sondern sich höchstens in seltneren Fällen durch das Gehör und in den meisten gar nicht sinnlich, sondern blofs durch einen eben darum von vielen sogar geleugneten Effect darthut, — diese Electricität in den Organen oder Nerven eine Modification erleiden müsse, wodurch sie den Namen einer animalischen, als Glied jener grofsen und allgemeinen Electricität verdienen möchte.

Ich bin daher der Meinung, dafs dieses Agens im menschlichen Körper nicht mehr

einer *Causa occulta* zugeschrieben werden dürfe. Da ich ein grofser Feind der Wunder bin, und man über den sogenannten thierischen Magnetismus den Stab zu brechen sich veranlafst fühlte, blofs weil er so oft gemifsbraucht wurde, so schwieg ich mit mehreren, die nicht gern Wundermänner heifsen wollten. Indessen glaube ich ernsthaft, dafs man mit Zurücksetzung des Magnetismus das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe. Man ändere das Wort in menschliche oder thierische Elektricität, und der Zauber wird schwinden, der jene occulte Kraft verdächtig machte.

Stahl berührt diesen Punkt in Hinsicht der Nerven schon deutlich; läfst ihn aber unentschieden, und reclamirt die Bewegungen als Vermittelndes zwischen dem Körper und dem Lebensprincip, um sich nur an das *ὄτι* zu halten. Es heifst pag. 206 der Uebersetzung: „Werden aber die Nerven wirklich bewegt, „und wie werden sie es? Fliefst vielleicht „durch Kanäle, die man in ihnen hypothe„tisch annehmen mufs, irgend etwas, das zu „den Muskeln gelangt und in diesen Bewegung „veranlafst? Scheint nicht diese Annahme von „der Erfahrung begünstigt zu werden, nach „welcher unterhalb der Ligatur eines Nerven „sogleich alle willkührliche Bewegung der „Theile, zu welchen der Nerve gelangt, nicht „mehr erfolgt? Wie werden ferner die Mus„keln bewegt? Was bringt die Bewegung zu„erst hervor; thut dies die Seele, oder leitet „diese blofs die von etwas anderem schon ange„fangene Bewegung? Diese Fragen sind dem „Arzte, wenn sie auch beantwortet werden, „unnütz, da er über alles, worüber gefragt „wird, keine Gewalt hat."

Wird indessen das electrische Agens Mittel zur Erreichung des Zwecks der Se durch Leitung der Nerven vorgestellt, so hört diese wahrscheinliche Meinung in die K tegorie der Lichtstrahlen für das Auge, Luftbebungen für den Gehörgang, des Lu bedarfs für die Lunge beim Athmen, worül *Stahl* l. c. pag. 30. sich scharfsinnig ausläſ nur mit der stärkeren Bedeutung, daſs du dasselbe und durch die allgemeiner verbreit Empfindlichkeit des Nervensystems für die E drücke der Auſsenwelt das innige Verhältn der Wechselwirkung des lebenden Körp (*Natura naturans*) mit der anorganischen Na (*Natura naturata*) auffallender dargestellt wi Der Electro-Chemismus kann darüber viellei dereinst noch nähern Aufschluſs liefern. doch bleibt bei allem diesem *Stahl's* Grunds unangefochten; daſs die Beantwortung die Verhältnisses nur für die Wissenschaft gehö die Kunst aber nicht besondere Vortheile von erlangen könne, weil wir in den Bew gungen des Organismus bereits den Effect d ser bestimmenden und vermittelnden Ursac zum Zweck der Kunst benutzen können u weiter als Künstler nichts nöthig haben.

Möge endlich die bisherige Betrachtu durch ein Bild als Schatten der Natur sei Anwendung für den Verstand finden: die Se (Form gebende Thätigkeit) eines *Praxiteles* h tet Leben hauchend auf der Statue eines Ap Den Stein gab — die Natur; die die Bildu vermittelnden Werkzeuge — die Kunst, der Natur zur bestimmten Absicht geforn das schöne, geordnete, reine Lebensbild die mit des Künstlers Thätigkeit in Einkla

handelnde oder ihn bestimmende Seele. Der Gott seiner Imagination, der seine Seele erfüllte, erschien als Kunstprodukt in der Wirklichkeit, um unsere hohe Bewunderung zu erwecken; wie sollte dieselbe innere Kraft in ihrer Ursprünglichkeit und Allgemeinheit von einem wahren, nicht eingebildeten Gotte ausgehend, nicht einen Organismus, in dem das Leben, diese innere Kraft, sich selbst ausspricht, bilden können, wo ihr der Stoff in ununterbrochener Thätigkeit der Bewegungen, die sie als zuführend und bestimmend zu ihrem reinen schöpferisch bildenden Zweck benutzen kann, in allen Graden und Richtungen zur Auswahl zuströmt?

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber die Ersparnisse in der Receptur für angehende Preufsische Aerzte.

Vom
Reg.-Med.-Rath Fischer
in Erfurt.

Bei den Preufsischen Regierungen ist es gebräuchlich, dafs die Apothekerrechnungen der Armenanstalten und milden Stiftungen zur Revision der Taxe, und ob überall die Armenpharmacopöe benutzt, und sonstige Oekonomie beobachtet worden, an dieselben eingesendet werden. Auf diese Art gehen auch mir jährlich von etlichen und zwanzig Aerzten und Wundärzten des hiesigen Regierungsbezirks, das etwa 350,000 Seelen fafst, mehrere 1000 Recepte für, mitunter sehr arme, Armenanstalten verschrieben, durch die Hände. Auch erfolgen in den Sanitätsberichten Nachweisungen über die in jenen Anstalten vorgekommenen Krankheiten, und wie viel Kranke gestorben und genesen sind. Beides in Vergleichung gebracht, giebt in Hinsicht einer theu-

theuern und wohlfeileren, complicirteren und einfacheren Receptur zu interessanten Beobtungen. Hier ein Thee aus inländischen bittern und aromatischen Kräutern und Wurzeln für etwa 2 Gr., dort eine Auflösung von 8—10 Drachmen bitterer Extracte in einem destillirten Wasser mit dem theuern *Kali aceticum*, welche 16—20 Gr. kostet; hier einen Arzt, der, so zu sagen, aus den dividirten Pulvern nicht herauskommen kann, dort edle einfache Formen aus der Armenpharmacopöe; hier ein einfaches Brustpulver aus gestoſsenem Anies und Süſsholz, dort Brustmixturen aus 6 bis 8terlei Mitteln mit zwei Unzen und noch mehr Zucker in jede. — Und wenn man nun die dagewesenen Krankheiten und Todesfälle diesen Recepten an die Seite stellt, so findet sich, daſs dort keine andern Krankheiten zu heilen waren als hier, dort nicht mehr daran starben als hier. Aber dort, wo die Arzneien weniger kosteten, konnte durch andere Ausgaben den Armen mehr Holz, Speise, Bedekkung u. s. w. verschafft, ihm wahrhaft unter die Arme gegriffen, und somit weit mehr menschliches Elend gemildert und Krankheit verhütet werden, als hier, wo übermäſsig große Ausgaben für Arzneimittel die Armenpfleger hinderten, die Armen durch Geld und andere Hülfsmittel gehörig zu unterstützen, damit die Kränklichkeit die fast jeder Armer, zumal im Winter, mit sich herumträgt, nicht zur wirklichen Krankheit werde. Somit muſste hier eins zerstörend auf das andere wirken.

Die Verwaltungsbehörde darf sich nicht herausnehmen wollen, dem Arzt vorzuschreiben, für jenes theure dies wohlfeile Mittel zu

wählen, sich in die wissenschaftliche Ueberzeugung des Arztes in seinen Verordnungen zu mischen. Sie kann nur auf die Armenpharmacopöe hinweisen und die Aerzte ermahnen, ihr zu folgen, so wie sie denn auch nicht zugeben darf, dafs bei Armenanstalten Versuche mit neuen Mitteln angestellt werden, die nicht das Wohl des Kranken, sondern nur wissenschaftliche Aufschlüsse über die Wirkung eines oder des andern Mittels zum Zweck haben. Wenn ein oder der andere Arzt erwidert: die Armenpharmacopöe genügt mir nicht; dem Kranken konnte nur durch meine theuern, complicirten Recepte geholfen werden, so mufs sie die Sache auf sich beruhen lassen, und die Schule, in welcher dieser Arzt grofs gezogen worden, trägt die Schuld jener Verschwendung. Von den Akademieen mufs der Grundsatz ausgehen, dafs der Arzt sein Heil nicht in theuern, complicirten Recepten, sondern in gehöriger Regulirung der Lebensverhältnisse des Kranken zu suchen hat, und dafs, wo dieses nicht möglich ist, auch in der Regel die Arzneien nichts helfen.

Zwei Gegenstände sind es, die die Berücksichtigung der Aerzte überhaupt, und resp. der Preufsischen Aerzte, beim Verschreiben der Arzneimittel jetzt mehr als sonst in Anspruch nehmen. Einmal der Nothstand der mittlern Bürgerklasse und der Armenkassen, zweitens der hohe Preis der Arzneimittel im Preufsischen. In ersterer Beziehung bedarf es weiter keines Beweises, dafs sich der Nahrungsstand jetzt wirklich im Allgemeinen in einer bedrängten Lage befindet, und was den zwei-

ten Punkt betrifft, so ist es notorisch, dafs die Preufsische Arzneitaxe sehr hoch ist, so dafs es wahrlich den unbemittelten Kranken eben so bange vor der Arzneirechnung, als vor dem Ausgang der Krankheit selbst werden möchte. Nur der wohlhabende Kranke kann diese Kosten ohne besondere Beschränkung seines Wohlstandes bezahlen; allein denjenigen Staatsbürger der dem ganz armen, welcher die Arzneien auf öffentliche Kosten erhält, am nächsten steht, den Mittelmann, den bedrängten Landmann, den verschämten Armen, dessen Ehrgefühl ihm nicht zuläfst, seine Armuth kund werden zu lassen, drückt diese hohe Taxe sehr, und mancher wird durch eine Apothekerrechnung so zurückgebracht, dafs er, der während der Krankheit nichts verdienen konnte, den Arzt und Wundarzt ebenfalls nach einer theuern Taxe bezahlen mufs, noch lange mit Sorgen zu kämpfen hat. Es dürfte daher wohl einem jeden Heilkünstler heilige Pflicht seyn, in der Receptur nicht nur allen Luxus zu vermeiden, sondern sich auch mit allen den Mitteln genau bekannt zu machen, welche die Ausgaben an Arzneimitteln vermindern können, ohne dafs den Kranken etwas Wesentliches entzogen wird.

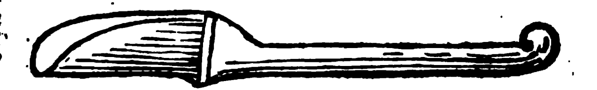
Ich erlaube mir hier Einiges zur Sprache zu bringen, was zu den beabsichtigten Zweck führt, in soferne es noch ärztliche Collegen geben mag, die nicht schon von selbst die nachstehenden Einrichtungen in ihrer Receptur eingeführt haben.

Bevorworten mufs ich jedoch hierbei, dafs, wenn einen oder dem andern Leser diese Bemerkungen als Kleinigkeiten, die wohl in der

Hauptsache nichts auf sich haben möchten, erscheinen, dieses in der That nicht der Fall ist, wenn man bedenkt, dafs sich die kleinen Ersparnisse bei einer Kur von einigen Wochen oft wiederholen, und wenn sie sorgfältig im Auge gehalten werden, an einer Apotheker-Rechnung viele Procente erspart werden. Vor Allem dürfte den Preufsischen Aerzten sehr zu empfehlen seyn, mehr als es in der Regel geschieht, die gedruckte Arzneitaxe, die überall für 4 Gr. zu haben ist, fleifsig zur Hand zu nehmen, und diese Taxe nach den jährlich erscheinenden, gedruckten Abänderungen zu berichtigen. Einmal, weil sie dann weit öfterer veranlafst werden würden, wohlfeilere, gleich wirksame Mittel statt der theuern zu verschreiben, und zweitens weil die Arzneipreise häufig sich sehr verändern, so dafs sie manchmal noch einmal so hoch werden. So kostete z. B. früher das *Pulv. Rad. Colombo unc. j.* 2 Gr. 6 Pf., jetzt 5 Gr. 6 Pf.; ein Scrupel *Castor. Sibir.* sonst 32 Gr., jetzt 59 Gr.

1. Jedes dividirte Pulver kostet aufser den Ingredienzien an Nebenkosten zu theilen 3 Pf., so dafs es sich oft findet, dafs die Ingredienzien bei 12 Pulvern etwa 1 Gr., diese Pulver aber 5 Gr. kosten. Wenn es nun durchaus nöthig ist, dafs das Pulver nicht Theelöffelweise zu nehmen, sondern getheilt werden mufs, so verordne der Arzt statt 12 Pulvern nur 6 noch einmal so grofse, und lasse statt eines ganzen in den bestimmten Zwischenräumen nur ein halbes Pulver nehmen; dann wird bei 12 Pulvern allezeit ohne Nachtheil des Kranken 2 Gr. erspart. Das beträgt 40 Procent Ersparnifs.

In einem Krankenhause kann vieles Geld erspart werden, wenn statt der dividirten Pulver, dieselben ungetheilt verordnet, das Theilen aber durch Abmessen des Pulvers erreicht wird. Dies geschieht folgendermaſsen. Es wird dem Kranken oder dem Krankenwärter ein hörnernes Maaſs von dieser Form



welches gerade 5 Grane des Constituens, Milchzucker, gemeinen Zucker, faſst, wenn es gestrichen wird, gegeben. Mit diesem gestrichenen Maaſs nimmt der Kranke sein Pulver, oder es wird ihm damit von dem Wärter gereicht. Natürlich muſs es der Arzt jederzeit so einrichten, daſs 5 Grane des Constituens die einzelnen Arzneimittel enthalten. Auch muſs dafür gesorgt werden, daſs starkriechendes Pulver sein besonderes Maaſs erhalte.

2. Der gemeine Essig wird zu den Sauerhonigen und zu andern Arzneien verwendet, ohne daſs es dem Arzt einfällt, die Nebenwirkungen des rohen Essigs zu fürchten. Warum soll nun der rohe Essig nicht eben so wohl auch bei andern Arzneien angewendet werden können, wenn sie dadurch wohlfeiler erhalten werden können? Wenn daher z. B. der Arzt eine halbe Unze des *Kali acetici* in eine Mixtur zu 6 Unzen verordnen will, so lasse er 6 Unzen rohen Essig mit *Kali carbon. e ciner. clavell.* sättigen. Dies kostet 3 Gr. 8 Pf., eine halbe Unze *Kal. acetic.* aber 8 Gr.

3. Der Apotheker ist taxmäfsig berechtigt, für jedes Glas zu 6 Unzen, welches ihm hier zu Lande etwa 6 Pf. kostet, 2 Gr. zu berechnen. Werden nun bei Repetitionen von den Angehörigen des Kranken die Gläser in die Apotheke zurückgebracht, so rechnet sie nur der gewissenhafte Apotheker in einzelnen Fällen wieder ab. In der Regel aber wird eine Arznei, die z. B. 8 Gr. das erste Mal kostete, sie mag repetirt werden, so oft sie will, wie die Rechnungen ausweisen, jederzeit wieder mit 8 Gr. verrechnet. Wenn daher die Angehörigen der Kranken darauf aufmerksam gemacht werden, die zurückgebrachten Gläser zu notiren, so können sie dieselben mit allem Recht dem Apotheker in Abzug bringen. Dasselbe findet auch mit Büchsen und Schachteln Statt.

4. Zwei Unzen *Oxymel* kosten 4 Gr. Eine Mischung aus 1 Unze weifsem Honig und 1 Unze Essig thut dasselbe, kostet aber nur 2 Gr. 7 Pf., und in einer Mixtur, wo ohnedem der Gebrauch eines Mörsers noch berechnet wird, noch weniger.

Für diejenigen Aerzte, welche Arzneirechnungen zu revidiren haben, ist zu bemerken, dafs bei jeder Arznei die Anwendung eines Mörsers 8 Pf. kostet, dafs aber der Zusatz von Salmiak, Nitrum oder anderer dergl. Salze, oder von gewöhnlichen honigdicken Extracten zu Decocten kein Mörser nöthig ist, dafs vielmehr das Decoct auf jene Mittel nur colirt werden darf.

5. Leinsaamen, Leinöl, Wachholderbeeren, Hafergrütze und dergleichen auch im Han-

del der Kaufleute vorkommende Gegenstände, werden häufig von den Aerzten aus der Apotheke verordnet, kosten aber hier weit mehr als dort.

6. Wenn zu einer Mixtur ein destillirtes Wasser verordnet wird, so kosten einige Tropfen eines destillirten Oeles mit Zucker abgerieben viel weniger, und thun dieselben Dienste. Anders verhält sich dies bei einigen, z. B. dem Chamillen-Wasser, und ist hierüber die Taxe nachzusehen, um zu finden, wo diese Maxime anzuwenden ist.

7. Die meisten Blumen und die kleinblättrigen Kräuter werden am besten unzerschnitten als Thee verordnet. Die zerschnittenen Vegetabilien kosten mehr als die ganzen. Viele zerschnittene Blumen, z. B. die Chamillen verunreinigen den Thee, wegen des Pulvers, welches beim Schneiden abfällt. Wird aber, was wohl geschieht, dies Pulver von dem Apotheker abgesondert, so wird der Thee weniger wirksam.

8. Sechs Unzen *Gelatina Salep* kosten 5 Gr. 10 Pf. Wenn aber 1 Drachme Saleppulver in 6 Unzen kochendem Wasser gelöfst, verordnet wird, so ist das dasselbe, kostet aber nur 2 Gr.

9. Decocte, Infusionen und Digestionen bis zu 6 Unzen kosten anzufertigen 1 Gr. 3 Pf. Sieben bis 8 Unzen dagegen 8 Gr. Da es in der Praxis keinen Unterschied macht, ob 6, 7 oder 8 Unzen Colatur verordnet wird, indem nur die Dosis darnach abzuändern ist, so wird bei jedem Decoct, Infusum u. s. w. von

6 Unzen gegen eines von 7 oder 8 Unzen 9 Pf., also über 10 Procent erspart.

10. Ein Gran *Merc. subl. corrosiv.* kostet 4 Pf., 10 Grane davon eben so viel; eine halbe Drachme davon 8 Pf. Ein Gran *Tartarus emeticus* kostet 4 Pf., 10 Grane 8 Pf., eine Drachme 2 Gr. Ein Gran *Sulphur auratum* kostet 4 Pf., ein Scrupel 1 Gr. 3 Pf. So verhält es sich mit allen den Mitteln, welche in kleinen Dosen verordnet werden, z. B. *Opium, Extract., Hyoscyam., Bellad.* u. s. w. Diese Taxverhältnisse werden aber in der Receptur häufig nicht so beachtet als sie es verdienen.

11. Die Syrupe gehören mit einzelnen wenigen Ausnahmen bei Kindern, zum arzneilichen Luxus. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt die Arzneien dadurch wohlschmekkender zu machen. Manche werden dadurch nur noch ekelhafter.

Endlich finde hier noch einen Platz, was unser verehrter Herr Staatsrath *Hufeland* aufser dem schon Berührten in seiner Armenpharmacopöe, die leider viel zu wenig in den Händen der praktischen Aerzte ist, über die Ersparung in der Receptur nicht blofs bei den Armen, sondern auch bei dem Mittelmann den Aerzten so dringend ans Herz gelegt hat, weil dies überall, wo es nur schicklich ist, und nicht oft genug wiederholt werden kann.

a) „Es werden statt der theuern ausländischen Mittel bei gleicher Wirksamkeit immer nur die wohlfeileren inländischen verschrieben."

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Auch unsere Chamille, unser *Calamus*

aromaticus und andere Landesprodukte würden in gröfseren Ehren stehen, wenn sie aus Ost- oder Westindien kämen. In den letzten Jahren wurden in den hiesigen Spitälern eine Menge kalter Fieber, bei welchen man es nur noch mit der blofsen Form zu thun hatte, durch *Calamus aromaticus* stündlich zu 1 Quent, gehoben.

b) „Einfachheit in der Form und Dispensation."

Keine dividirte Pulver oder Species, wo sie nicht durchaus nöthig sind. Wer wird in den jetzigen geldarmen Zeiten nicht nachstehende Recepte als offenbar verschwenderisch in der Form betrachten, und doch kommen sie vor. *Rec. Lich. Island. Rad. Gram. Liquir. ana unc. ij. C. M. Div. in 12 part. etc. Rec. Sacch. alb. unc. j. Flor. Sulph. Antim. crud. ana drachm. ij. Sem. Foenic. drachm. j. M. F. Pulv. Div. in 12 part.*

c) „Wo es irgend möglich ist, müssen die Arzneien in Pulverform und nicht in Decocten oder Infusionen verordnet werden."

Gegen diese Vorschrift wird in der Armenpraxis am meisten gefehlt. Immer nur Extractauflösungen in aromatischen Wassern, theure Decocte, Emulsionen und Infusionen, wo das feingestofsne, aber weit wohlfeilere Pulver des Krautes, der Rinde, der Wurzel, oder ein Thee dasselbe und weit mehr geleistet haben würden. Emulsionen mit etwas Nitrum und einem Zuckersafte, wie sie häufig vorkommen, gehören nur für wohlhabende Kranke. In der Armenpraxis sind sie Un-

dinge, indem ein antiphlogistisches Pulver aus Weinstein, Salpeter etc. dasselbe thut.

d) „Es sollen keine zu grofsen Quantitäten auf einmal verschrieben, auch der öftere Wechsel soll vermieden werden."

Der Arme, der seine Arzneien nicht zu bezahlen braucht, geht damit häufig verschwenderisch um; nimmt davon mehr auf einmal ein, als ihm vorgeschrieben ist, um nur, seiner Meinung nach, eher gesund zu werden, theilt davon auch wohl, wie mir der Fall vorkam, an andere mit. Besonders kommt jene Nichtökonomie bei dem Verbrauch der chirurgischen Mittel vor. Kleine Dosen mahnen zur Oekonomie. Daher sind in der Erfurter Armenpharmacopoe auch für die einfachen Droguen kleine Dosen vorgeschrieben; bei Kindern werden halbe Dosen verordnet.

e) „Man setze gewisse Formeln, die entweder immer in den Apotheken verräthig seyn müssen, oder sogleich bereitet werden können, fest."

Dadurch wird für den Arzt und für den Apotheker viele Zeit erspart. Diese Formeln müssen jedoch nach Grundsätzen der allgemeinen Therapie eingerichtet werden, sonst vervielfältigen sie sich zu sehr; auch mufs dabei streng auf Oekonomie in Materie und Form Rücksicht genommen werden. Möchten doch nur die Aerzte diese Formeln nicht blofs in der Armenpraxis, sondern auch bei dem Mittelmann in Anwendung bringen!

f) „Pillen sollen nur dann verordnet werden, wenn die Arznei auf keine andere Art gegeben werden kann."

g) „Bei Verordnungen flüssiger Mittel ist genau darauf zu sehen, dafs die Gefäfse in die Apotheke zurückgebracht werden."

Hiervon ist schon oben die Rede gewesen. In dem Erfurter Regierungsbezirk ist es eingeführt, dafs die Aerzte in der Armenpraxis auf jedes betreffende Recept hinzufügen müssen: *cum* oder *sine Vitro*, *Scatula* u. s. w. Bei Reiteraturen von Arzneien werden gar keine Gefäfse gutgethan, und in der Revision allemal gestrichen. Der Arme ist daran gewöhnt die Gefäfse aufzubewahren. In der hiesigen Clinik sind die Herren Aerzte in ihrem rühmlichen Eifer überall zu ersparen, so weit gegangen, dafs sie bei wohlhabenden Familien die Arzneigläser sammeln und ins Clinikum abliefern lassen. — Auch in der Civilpraxis sollte es der Arzt bei Unbemittelten über sich nehmen *cum* oder *sine vitro* dem Recepte beizufügen.

h) „Die möglichste Einfachheit bei zusammengesetzten Mitteln mufs sich jeder Arzt zum Gesetz machen."

Dieses ist ohnstreitig das Wichtigste in jeder medicinischen und chirurgischen Praxis, und findet seinen Culminationspunkt darin; nicht viele Arzneien, und gar keine da zu verordnen, wo sie nicht angewendet sind. Eine gute Suppe, ein Haufen Holz, ein warmer Rock, sind häufig die besten Arzneien für die Armen, und wo ein Recept auf den Holzmarkt oder in die Garküche nur helfen kann, mufs keins in die Apotheke verschrieben werden. Wer wollte länger die Wahrheit verkennen, dafs die meisten fieberhaften

Krankheiten sich von selbst heben, wenn nur die diätetischen Lebensverhältnisse gehörig regulirt werden. Einem Armen, der nichts einzuheizen und nichts zu essen hat, eine stärkende Arznei verordnen, heifst, den Blinden eine Brücke bauen, damit er nicht in den Graben falle. Anderntheils hat die Homöopathie in ihren kleinen Arzneigaben Extreme aufgesucht, die keinem Arzt der andern Schule einleuchten wollen. Allein sie war doch in unsern Tagen möglich, und hat auch unter sehr aufgeklärten Aerzten manche Anhänger gefunden. Die Wahrheit liegt in der Mitte.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch auf einen Umstand in der Receptur aufmerksam zu machen, welcher mit der Wirkung, die der Arzt von den verschriebenen Arzneien erwartet, in genauer Verbindung steht. Es ist dieses das Verordnen von Oxydsalben, z. B. des *Unguent. Mercur. praec. rubri*, *albi*, des *Unguent. Zinci* u. s. w. Diese Salben werden in den Apotheken nach dem Dispensatorio vorräthig gehalten, verlieren aber nach einigen Wochen und Monaten ihre ursprüngliche Wirkung theilweise und ganz, indem mit ihnen eine Zersetzung vorgeht. Zuerst darauf aufmerksam gemacht, dafs Augensalben aus Quecksilberoxyden und Fett, wenn sie einige Zeit, besonders in einer wärmeren Temperatur gestanden hatten, ganz anders wirkten, als im Anfange, bemerkte ich bei den Visitationen der Apotheken, dafs bei solchen in der Apotheke vorräthigen Salben, de-

ren Oberfläche zuweilen eine andere Farbe hatte, als das Innere derselben. Um hinter den Grund dieser Veränderung zu kommen, wurde eine chemische Untersuchung solcher Salben vorgenommen, welche einige Monate alt waren. Es wurde zu dem Ende eine Quantität der rothen Quecksilbersalbe in Terpentinöl gelöst. Die durch Filtriren abgesonderte Flüssigkeit wurde durch Schwefelammonium schwarz gefärbt. Eine andere Quantität dieser Salbe wurde in der Wärme allmählig filtrirt. Das Durchgelaufene gab bei der Destillation Quecksilberkügelchen. Diese und noch andere Versuche zeigten die geschehene Zersetzung der Salbe deutlich an. Wahrscheinlich zieht das Fett in solchen Salben Sauerstoff aus der Luft an, löſst das Oxyd allmählig auf, und bildet fettsaures Quecksilber, und wird somit eine solche Salbe ein ganz anderes Mittel als der Arzt durch eine bloſse mechanische Vermischung des Oxyds mit dem Fett beabsichtigt. Daraus ist zu ersehen, daſs der Arzt, insbesondere bei Augensalben, keine schon in der Apotheke fertigen Oxydsalben verschreiben, sondern sie jederzeit frisch bereiten lassen soll.

IV.

Ueber Lähmungen.

Von

Dr. C. J. Heidler,

K. K. Brunnenarzt in Marienbad.

Eine Abhandlung im zweiten Stücke des zwei und sechszigsten Bandes dieses Journals S. 108 veranlafst mich, hier einige Ideen und Beobachtungen über Lähmungen mitzutheilen.

Wenn man den Schmerz einen Wohlthäter der Menschheit nennt, so hat man vorzüglich in Beziehung auf so viele unheilbare Lahme Recht. Wir dürfen es ein grofses Unglück nennen, dafs gerade in den edelsten Organen unsers Körpers, im Gehirn, im Rükkenmark, im Herzen, in den Lungen, und in mehreren Unterleibseingeweiden, auf dem Wege der schleichenden, chronischen Entzündung allmählig unheilbare Krankheiten sich ausbilden können, ohne dafs wir von jenem Wohlthäter bei Zeiten und deutlich genug gewarnt werden, ihnen vorzubeugen. Daraus folgt unmittelbar noch ein gröfseres Uebel; nämlich, dafs man sich leicht in der Wahl der Mittel vergreifen kann, wenn z. B. beim

Eintritte einer Lähmung der Kranke keine andere Klage führt, als über eine ungewöhnliche Unbehülflichkeit bei der Bewegung, über Abnahme des Gefühls, und Schwäche des betreffenden Theils. Dafs sich dieses zweite Unglück wirklich nicht selten ereignet, macht mich meine Bekanntschaft mit dem schlechten Erfolge der reizenden tonischen Heilmethode bei so vielen solcher Kranken zu glauben geneigt, bei denen die Lähmung auf die beschriebene unmerkliche Weise eintrat. Dieses scheint mir gerade immer um so leichter zu geschehen, je selbstständiger das Gehirn, oder das Rückenmark, oder die Nerven leiden, je mehr die Lähmung *idiopathisch* ist. Leider ist hier, selbst bei richtiger Diagnose, auch die Heilung schwieriger, als bei andern Lähmungen, wo in andern Organen und Systemen der unmittelbare oder mittelbare Grund derselben liegt, und in denen er leichter entdeckt und beseitigt werden kann. Ich meyne unter diesen letzteren die symptomatischen oder *consensuellen*, und die *metastatischen* Lähmungen.

Ich gehe sie hier, so viel meine beschränkte Erfahrung es gestattet, nach diesem dreifachen Ursprunge kurz durch, und vereinige damit den speciellen Zweck, den entfernten Aerzten die Bestimmung zu erleichtern, ob und was dagegen in einem vorkommenden Falle von Marienbad zu erwarten ist.

a) *Idiopathische Lähmungen.*

Hieher rechne ich:

1. Die *Lähmungen als Folge der Apoplexie.*

Hat eine solche, gleichviel auf welcher Seite, schon mehrere Jahre gedauert, ohne dafs sie bei dem Gebrauche anderer kräftiger Mittel allmählig in der Abnahme fortgeschritten ist, so bringt weder Marienbad, noch irgend ein anderes Mittel die völlige Gesundheit wieder. Die Hoffnung ist um so geringer, je länger die Lähmung schon gedauert hat, je mehr Rückfälle gewesen sind, je mehr das Gehirn, die geistigen Kräfte und die Muskeln am Kopfe noch dabei leiden, je vollkommner die Functionen des Unterleibes von Statten gehen, je weniger Anfangs zur Ader gelassen, und je nachläfsiger und unzweckmäfsiger überhaupt die Krankheit gleich in den ersten Wochen nach ihrem Eintritte behandelt worden ist, und endlich je älter der Kranke ist. — Je mehr das Gegentheil von allen diesem Statt hat, je mehr bei noch gegenwärtigen Fehlern in den Verrichtungen des Unterleibes, die Apoplexie ihre Entstehung daher genommen zu haben schien, desto mehr Hoffnung hat der Kranke. Leider war die jüngste apoplectische Lähmung, welche ich hier zu behandeln hatte, schon über ein halbes Jahr alt. Die meisten aber hatten schon viel länger, selbst acht bis zehn Jahre, gedauert.

Ich kann nicht behaupten, ob darin, oder in den mangelhaften Wirkungen unserer Bäder der Grund liegt, dafs ich bis jetzt noch keinen solchen Kranken habe vollkommen wieder genesen sehen. Indessen bin ich Marienbad die rechtfertigende Bemerkung schuldig, dafs noch alle diejenigen, welche hier die gewünschte Hülfe nicht gefunden hatten, auch in andern Bädern früher oder später eben so vergebens gewesen sind.

Ich

Ich erlaube mir, mich hiebei auf das Zeugnifs der Herren Geheimenräthe *Rust* und *Horn* in Berlin, des Hrn. Professors *Elsner* in Königsberg, des Hrn. Hofr. *Seiler* in Dresden, des Hrn. Hofr. *Clarus* in Leipzig, des Hrn. Hofmedikus *Huschke* in Weimar etc. zu berufen. Ein geringerer oder höherer Grad von Besserung ist jedoch meines Wissens auch den allermeisten Kranken dieser Art in Marienbad zu Theil geworden. Sie scheinen hier vorzüglich durch die Gelegenheit begünstiget zu seyn, so vielerlei innere und äufsere, allgemeine und örtliche Reizmittel von verschiedener Natur, an einem und denselben Tage abwechselnd, anwenden zu können, was für alle Gelähmte von grofsem Vortheil ist.

2. *Lähmungen von organischen Fehlern im Marksystem* (Gehirn, Rückenmark und Nervensubstanz), *oder in den weichen Theilen und Knochen, welche diese Organe zunächst umgeben.*

Was ich oben von der trügerischen Existenz der chronischen, oft wahrhaft verborgenen Entzündungen gesagt habe, bezieht sich vorzüglich auf Paralysen dieser Art.

Ich halte mich für überzeugt, dafs mancher von den vielen Gelähmten aus meiner Bekanntschaft, welche gleich bei dem Eintritte der Krankheit auf die Idee von Schwäche innerlich und äufserlich durch excitirende, tonische Mittel, unter beständigem Fortschreiten der Lähmung behandelt worden waren, hieher gehören *). Trotz dieser subjectiven

*) Erst vor Kurzem starb eine junge Frau, wahrscheinlich an der Schwierigkeit der Diagnosis in solchen Fällen. Ich hatte sie früher in Ma-

Ueberzeugung bescheide ich mich übrigens gerne, dafs es nach unserer bisherigen medicinischen Kenntnifs von der Nerven- und Muskelkraft weit leichter ist, aus den Erscheinungen bei solchen Kranken auf Schwäche zu schliefsen, als zu erforschen, ob die Function der Nerven und Muskeln gehemmt ist, durch Congestionen von Blut, durch variköse Ausdehnungen der Gefäfse in den betreffenden Organen, durch Exsudate und Extravasate,

rienbad behandelt. Sie klagte damals über beständige Schmerzen und Druck im obern und hintern Theil des Kopfes. über Mattigkeit, und mancherlei krampfhafte Beschwerden. Da sie fortwährend an Hartleibigkeit litt, und abwechselnd bald blinde bald fliefsende Hämorrhoiden hatte, so hielt ich den Kopfschmerz ebenfalls für ein Symptom der Hämorrhoiden. Ich behandelte sie diesen Ansichten gemäfs fünf Wochen lang ohne wesentlichen Erfolg. Ich hatte schon daraus auf die Gegenwart von grofsen Varicositäten in den Venen des Hinterkopfs geschlossen.

Im Winter darnach rührte sie nach einem Balle der Schlag. Sie war auf der ganzen linken Seite vollkommen gelähmt. Mehrere kleine Aderlässe, viele Vesicantien, und die *Nux vomica* in kleiner Gabe, hoben die Lähmung, bis auf einen übrigen Rest in der Hand und im Fuſse, innerhalb einem halben Jahre. Eine sehr strenge reizlose Diät erhielt die Kranke ziemlich wohl. Wegen der fortdauernden Kopfschmerzen wurden öfters Blutegel am After mit grofser Erleichterung angewendet. Im nächsten Winter safs sie viel, tanzte viel, litt wieder öfter an Hartleibigkeit, als früher, und klagte über beständige Hinfälligkeit und Mattigkeit. Ein Arzt hiefs sie Wein trinken, und gab ihr China. Die Lähmung kam unversehens wieder, und bei fortgesetzter tonischer Behandlung starb sie einige Monate darnach.

Geschwülste, Ausartungen der nahen Knochen, und dergleichen.

Die Anamnese muſs hier den Haupttheil des Krankenexamens ausmachen. Gewiſs aber ist es, daſs die unbedingte Supposition dieser Schwäche um so gefährlicher ist, je kräftiger und robuster das kranke Individuum ist, welches sich über eine anfangende, schmerzlose Lähmung beklagt; je mehr sein starker, frequenter, voller, oder unterdrückter Puls auf entzündliche Diathese und Vollblütigkeit hindeutet *). Man begnügt sich hier oft zu leicht

*) Z. B. ein plethorischer, vollsaftiger Mann, von 36 Jahren, hatte sich auf einer Jagd sehr erkältet, und die Füſse ganz durchnäſst. In der Nacht bekam er sehr heftige reiſsende Schmerzen im Nacken, diese wurden durch ein Vesicator und durch schweiſstreibende Mittel gehoben. Der Kranke war Wirthschaftsbeamter, und muſste viel im Freyen seyn. Er fühlte seitdem oft eine gewisse spannende Empfindung im Genick. Durch eine Erkältung bei einer Fischerey trat der vorige Schmerz wieder ein. Die früheren Mittel beseitigten ihn abermals. Das spannende Gefühl kam aber seitdem öfter. Es gesellte sich ein vorübergehender Schwindel und Schwere des Kopfes hinzu. Bald klagte er auch über eine immerwährende Müdigkeit und Schwere in den Beinen, und über eine ähnliche Schwäche in den Armen. In dieser Zeit sah ich den Kranken. Ich rieth ihm eine Aderlaſs, untersagte Wein und Bier um so mehr, als sein rothes gedrungenes Gesicht, und seine gerötheten Augen einen starken Andrang der Säfte zum Kopf nicht verkennen lieſsen. Bald darnach sollte er sich über den Nacken Schröpfköpfe setzen, und dann eine Fontanelle von mehreren Erbsen ins Genick setzen lassen. Es war aber die Erndtezeit, der Kranke achtete seine Geschäfte höher als seine Gesundheit, und that nichts von allem. Im Gegentheil, er trank

mit der Aeufserung des Kranken, dafs er früher Onanist gewesen, oder den Beischlaf häufig ausgeübt habe. Keine Ausschweifung ist im Menschengeschlechte häufiger als diese, und wie selten sind verhältnifsmäfsig die Lähmungskrankheiten? Wie viele abgelebte Wüstlinge sieht jeder praktische Arzt in den Hauptstädten ihr frühes Greisenalter ohne alle vorausgegangene Lähmung beschliefsen? Und wie viele Gelähmte giebt es, in deren Lebensweise durchaus kein vernünftiger Grund für die Annahme einer vorausgegangenen Lebensweise Erschöpfung der Nervenkraft aufzufinden ist?

Der Puls ist in Lähmungen ein sehr vorzügliches diagnostisches Moment, und ich glaube, dafs in keinem Falle *innerlich* excitirende Mittel, selbst in spätern Perioden der Krankheit, am rechten Orte sind, wo man einen frequenten, mehr oder weniger harten Puls beobachtet, der Habitus des Kranken möchte übrigens noch so sehr auf Schwäche hindeuten.

noch mehr Wein als zuvor, um die Füfse zu stärken. Erst im Herbst brauchte er einen Arzt, als die genannten Erscheinungen schon bleibend geworden, und im Grade zugenommen hatten. Er mufste einen feinern Wein trinken, bekam Eisen- und Schwefelbäder, und innerlich *Arnica*, *Valeriana*, später *China*, und das *Rhus toxicodendron*. Die Lähmung vermehrte sich von Woche zu Woche. Ich sah ihn später in einem völlig unheilbaren Zustande wieder. Er war stupide, abgezehrt, und konnte nur noch mit vieler Mühe über das Zimmer gehen. Im Sommer wurde er, wie ich voraussagte, ganz vergeblich nach Teplitz geführt, und im Herbst darauf starb er.

Noch weniger aber darf man den Grund einer anfangenden Lähmung, z. B. an einer oder mehreren Extremitäten, aus der einzigen Ursache an der Extremität selbst aufsuchen, um mit bloſsen Lokalmitteln behandeln, weil man auf den ersten Anblick die Functionen des Gehirns in der Ordnung sieht, und in der Wirbelsäule keinen Schmerz, und äuſserlich keine Geschwulst und Röthe beobachtet. *)

*) Z. B. ein junges, rüstiges Bauermädchen klagte über wandernde flüchtige Schmerzen in beiden Füſsen. Sie brauchte Dunstbäder und Opodeldok. Die Schmerzen verloren sich; aber an ihre Stelle trat eine gewisse Unbehülflichkeit beim Gehen, und ein Gefühl von Eingeschlafenseyn. Sonst klagte die Kranke über nichts. Ein Wundarzt behandelte diesen Zustand für örtliche Schwäche mit verschiedenen spirituösen Einreibungen, mit Sinapismen und allerlei reizenden Fuſsbädern ein halbes Jahr lang vergebens. Man brachte die Kranke zu mir. Sie konnte ohne einen Stock nicht mehr allein gehen. Das Aussehen, der Appetit und der Schlaf waren sehr gut. Der Unterleib war gespannt und aufgetrieben, der Puls härtlich und voll. Alle zwei bis drei Tage hatte sie eine spärliche harte Stuhlentleerung. Ihre Menstruation war sparsam und unordentlich, und trat gewöhnlich mit heftigen Schmerzen im Unterleibe und im Kreuze ein. Ich hielt sie für eine Kranke aus der folgenden Nummer, und nahm örtliche Plethora im Unterleibe überhaupt, und in den Blutgefäſsen im untern Theile des Rückenmarkes als veranlassende Ursache der beginnenden Lähmung an. Ich lieſs eine mäſsige Aderlaſs machen, gab dann ein antiphlogistisches Abführungsmittel bis zu 3 — 4 Entleerungen täglich, und lieſs täglich ein lauwarmes Bad aus den Marienbrunnen nehmen. Nach jedem Bade lieſs ich einen Sinapismus bis zur Röthung der Haut auf den untersten Theil des Rückens auflegen. In 4 Wochen war von der Lähmung nur noch eine sehr geringe Spur übrig, welche

Höchst wichtig ist bei allen Lähmungen, wie bei allen sogenannten Nervenkrankheiten überhaupt, eine sorgfältige Untersuchung des Unterleibes, selbst wenn der Kranke nicht darüber klagt, und seine Verdauung und Ausleerungen noch gehörig von Statten gehen. Ich habe im vorigen Jahr dem ärztlichen Publikum mehrere interessante Fälle mitgetheilt, welche die Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit dieser Untersuchung in manchen Fällen erweisen helfen. Leider ist in denjenigen Fällen, welche nach genau erwogenen Gründen zu der gegenwärtigen Nummer zu gehören scheinen, die Prognosis auch in Beziehung auf unsere verschiedenartigen Bäder nicht günstig, besonders wenn die Lähmung schon lange angedauert hatte, und wenn schon andere kräftige Bäder, die Electricität, die Douche, die Nesseln, Haarseile, die Moxa, der Phosphor und andere starke innere und äufsere Reizmittel, gleich bei dem Eintritte der Krankheit mit beständiger Verschlimmerung angewendet worden waren. Ferner war der Erfolg immer um so geringer, je regelmäfsiger die Verrichtungen der Unterleibseingeweide vor sich gingen, und je weniger Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dafs die Lähmung zu einer der nachfolgenden Arten gehört. Bei einem jungen Mann hob ein sehr tiefes Geschwür in der Kreuzgegend eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten, gegen welche man bisher die besten Mittel fruchtlos angewendet hatte. Die Lähmung war allmählig, und ohne alle bekannte Veranlassung entstanden. Bei Gelegenheit eines langwierigen

sich zu Hause ohne allen Arzneigebrauch nach einigen Monathen gleichfalls verloren hat.

Nervenfiebers hatte sich durch Unachtsamkeit ein tiefes brandiges Geschwür auf dem heiligen Beine gebildet.

Noch vor der gänzlichen Heilung des Geschwürs konnte der Kranke wieder an einem Stocke gehen, und nach mehreren Wochen legte er selbst diesen ab. Die vorige Kraft der gesunden Tage kehrte jedoch auch hier nie vollkommen wieder zurück.

Durch mein Stillschweigen über diejenige Gattung der idiopathischen Lähmungen, welche von wirklicher Schwäche, von wahrer Erschöpfung der Nerven- oder Muskelkraft abzuleiten ist, läugne ich keineswegs ihre Existenz, und noch weniger die Existenz eines secundären allgemeinen Schwächezustandes im Verlaufe paralytischer Krankheiten. Ich konnte nur darüber nicht, wie es die ausschliefsliche Absicht dieser kurzen Bemerkungen war, meine eigene Beobachtung sprechen lassen, weil ich noch ungewifs bin, ob ich diese Art der Lähmung bis jetzt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Nach meinen physiologischen und pathologischen Begriffen möchte ich glauben, dafs es nicht so schwierig seyn könnte, dieselbe zu heilen, wenn gleich in der ersten Periode die schwächenden Ursachen entfernt, und der bereits Statt habende Abgang in den Systemen der Empfindung und Bewegung durch eine proportionirte Anwendung innere und äufsere belebender Arzneien, durch Bewegung in freier Luft, durch entsprechende Nahrung, und die ganze restaurirende Methode überhaupt, wieder ersetzt würde. Ich habe jedoch unter einer bedeutenden Anzahl der verschiedenartigsten Läh-

mungen so viele Unheilbare kennen gelernt, welche gleich bei dem Eintritte nach den genannten Ansichten und mit aller nöthiger Rücksicht auf den Hauptweg aller Restauration, eine dauernde gute Verdauung, behandelt worden waren. Ferner mufs ich bemerken, dafs ich vom Gebrauch unserer Gesundbrunnen und Bäder verhältnifsmäfsig mehr Gutes bei Gelähmten aus der niedern Klasse gesehen habe, die weder Wein noch Kraftbrühen kennt. Wäre es auch, dafs das junge Marienbad und meine Beobachtungen bisher vielleicht blofs das Schicksal aller jungen Praktiker erfahren haben, nämlich, dafs die Unheilbaren zuerst ihre Hülfe suchen; so führen mich doch diese und andere a posteriorischen Gründe auf meine obige Vermuthung zurück, dafs man bei anfangenden Lähmungen durch die Schwierigkeit oder vielleicht Unmöglichkeit, die eigentliche Ursache der Krankheit zu entdecken, nicht selten verleitet werde, um incitirenden Heilverfahren zu leicht, zu viel, und zu früh zu vertrauen.

b) Consensuelle Lähmungen.

Was ich aus dem Kreise meiner bisherigen Beobachtung hieher rechne, sind mehrere Fälle von Lähmungen, welche ich als ein blofses Symptom einer Unterleibskrankheit glaubte betrachten zu dürfen, und gegen welche sich unsere tonisch-resolvirenden Heilquellen, und unsere Schlamm-, Wasser-, oder Gasbäder nützlicher gezeigt, als alle früher gebrauchten andersartigen Mittel. Wir sehen aus dem Unterleibe in acuten und chronischen Krankheiten eine Menge Erscheinungen hervorgehen, die eine Störung und Unterdrückung der

Gehirn- und Nerventhätigkeit andeuten. Eine der häufigsten dieser Erscheinung ist Störung der willkührlichen Muskelkraft. Fast alle Unterleibskranke klagen über Müdigkeit, Abspannung und Schwäche, haben einen kleinen, krampfhaften, schwachen Puls. Warum sollte es unter ihnen nicht auch solche geben, bei denen die allgemeine veranlassende Ursache dieser symptomatischen Muskularschwäche noch einen Schritt weiter gegangen ist, und wirkliche Lähmung erzeugt hat. Auch manche Apoplexie, besonders aus der Klasse derjenigen, welche wir die nervöse nennen, mag hieher gehören. Sicher aber ist auch bei der reinsten *Apoplexia sanguinea* nicht sehr selten der entfernte Grund in der Bauchhöhle zu suchen, wo er auf den ersten Anblick in der Schädelhöhle zu seyn scheint. Die Folge der Apoplexie, die Lähmung selbst, scheint hier jedoch kaum ohne eine wirkliche örtliche Störung des Gehirns Statt zu haben. Ich habe daher geglaubt, diese letztern Lähmungen, ohne Rücksicht auf die entfernte Veranlassung im Allgemeinen zu den idiopatischen rechnen zu dürfen. Ein Beispiel von einer solchen consensuellen Lähmung ist folgendes:

Ein eilfjähriger Knabe war ungefähr fünf Stunden von einem heftigen Fieber, ohne bekannte Veranlassung, befallen, als ich ihn sah. Bei der Untersuchung entdeckte ich eine Lähmung der linken Extremitäten. Eine andere auffallende örtliche Affection, aufser einer starken schmerzlosen Anspannung und Aufgetriebenheit des Unterleibes, konnte ich nicht entdecken. Der Kopf schmerzte wohl, und das Gesicht zeigte einen starken Andrang des

Geblütes zum Kopf, aber nicht mehr, als man es bei Fiebern in diesem Alter gewöhnlich beobachtet. Der Puls war voll, frequent unterdrückt, und setzte bisweilen aus.

Die Anamnese lehrte mich die Gegenwart von Spulwürmern als die wahrscheinlichste Ursache dieses Zufalls kennen. Ein Aderlaſs, Klystiere, und ein antiphlogistisches Abführmittel mit Pulvern aus Calomel und Zittwersaamen brachten bald Erleichterung, und nachdem noch am nämlichen Tage eine bedeutende Anzahl Würmer abgegangen waren, hatte sich auch die Lähmung sehr merklich wieder vermindert. Das Fieber verlor sich in wenig Tagen; auch die Lähmung wurde bei wiederholter Anwendung von Schröpfköpfen, von Sinapismen, und bei fortgesetzten Gebrauche gelind abführender Arzneien, bis auf einen kleinen Rest gehoben. Diesen aber konnte weder Marienbad, noch zwei andere Bäder und die kräftigsten äuſsern Reizmittel nicht mehr heben.

Zwei Jahre nach dem Eintritte der Lähmung bekam ich denselben Kranken an einer gefährlichen Herzentzündung zu behandeln, nachdem er schon mehrere Monate früher anhaltend an vermehrtem Herzpochen gelitten hatte. Er starb nach einem Jahre an einem ansehnlichen Anevrysma des linken Ventrikels. Seit ich einige Jahre später einen Gelähmten an der rechten Seite kennen gelernt hatte, bei welchem einer Lähmung der ganzen rechten Seite einige Jahre früher sehr trügerische Symptome einer organischen Herzkrankheit vorausgegangen waren, bin ich öfters versucht gewesen, auch bei jenen Kna-

ben an einen Zusammenhang zwischen dem Anevrysma und der Lähmung für möglich zu halten. Dieser letztere Kranke war ein Mann von 40 Jahren. Die vermeintliche Herzkrankheit verschwand seit dem Eintritte der Lähmung vollkommen. Aufser den Anomalien im Herz- und Pulsschlage, ging derselben ein periodischer, unangenehmer, dumpfer Schmerz im Hinterkopf voraus. Die Efslust, die Ernährung und der Zustand der Se- und Excretionen gingen nach wie vor der Paralyse vollkommen gut von Statten. Dieselbe hatte bei einem anhaltenden Gebrauche der gerühmtesten lähmungswidrigen Mittel immer zugenommen, und Teplitz, Marienbad und Gastein hat später keinen wesentlichen Nutzen gebracht. Bei diesem Kranken zeigte sich das merkwürdige Phänomen des plötzlichen Ueberspringens der Lähmung von einer Körperhälfte auf die andere. Es ist mir bis jetzt noch von vier andern Kranken mitgetheilt worden. Bei einigen davon hatte man vorher ebenfalls Störungen im Circulationssystem beobachtet. Die Lähmung war gewöhnlich schnell, aber ohne Apoplexie entstanden. Einmal ging ein solcher Wechsel einer leichten Lähmung vom rechten Arm auf den linken, einem förmlichen apoplektischen Anfalle voraus, welcher dem Kranken eine Lähmung der ganzen linken Seite für immer hinterliefs.

c) *Metastatische Lähmungen.*

Diese sind es vorzüglich, welche Marienbad den Ruf eines Heilortes für Lahme erworben haben. Es sind Lähmungen, welche nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit, durch Störung der Hautthätigkeit, oder einer

andern natürlichen Absonderung, oder durch gewaltsame unvorsichtige Unterdrückung einer krankhaften, lange gewohnten Secretion an der Oberfläche, oder im Innern des Körpers entstanden sind, also Lähmungen aus rheumatischen, gichtischen Ursachen von unterdrückten Hautausschlägen, von Unterdrückung eines habituellen Hämorrhoidalflusses, der monatlichen Reinigung, des weifsen Flusses etc. *)

Allein auch hier hat sich überall nur da Heilung oder wesentliche Besserung gezeigt, wo die Lähmung nicht zu sehr veraltet, und nicht vielleicht durch zu lange Dauer in ein wirkliches idiopathisches Gehirn-, Rückenmarks- oder Nerven-Leiden bereits übergangen war, nicht etwa schon mit Lentescenz, und überhaupt nicht mit einem Zustande hoher allgemeiner wahrer Schwäche vergesellschaftet war.

Die bei *Nehr* **) vorkommenden Beispiele glücklich geheilter Lähmungen finde ich ebenfalls alle nur zu dieser Klasse gehörig; und zwar: S. 166 eine 18monatliche Lähmung beider Arme mit grofser Abmagerung, wird mittelst der Bäder und Schlammumschläge in acht Tagen sehr gebessert. Ein Gallenfieber war die erste Veranlassung der Lähmung.

*) Gegen eine mehrjährige unvollkommene Lähmung aller willkührlichen Muskeln des ganzen Körpers, in Folge des Typhus bei einem jungen Manne, haben sich die Marienbader Bäder eben so, wie früher Teplitz und eine Menge Nervenmittel nicht von Nutzen gezeigt.

**) Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad. Karlsbad 1817. 8.

S. 171. Eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten wird bei einem dreizehnjährigen Knaben durch zehn Bäder und warmen Schlammumschlägen gehoben. Die Ursache war, Unterdrückung der Hautausdünstungen durch den Genufs von frischen Kirschen in der Abschuppungsperiode nach den Masern. Die Dauer der Krankheit ist nicht angegeben.

S. 174. Eine gichtkranke Frau bekam am dritten Tage nach der Entbindung plötzlich eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten, des Schliefsmuskels, des Afters, und der Harnblase. Die Ursache war, Durchnässung vom Regen, welche der Lähmung unmittelbar vorging. Nach einem dreiwöchentlichen Gebrauch der Bäder vermochte die Kranke von einem Stocke unterstützt, allein ins Bad zu gehen.

S. 175. Eine Schwäche der Beugemuskeln an den Fingern, wobei die Hand beständig offen stand, wurde in drei Wochen gänzlich gehoben.

Nehr schliefst diese Krankengeschichte mit folgenden Worten: „Ich könnte hier noch mehr als zwanzig Fälle glücklich geheilter Lähmungen anführen, wenn diese etwas mehr bewiesen, als ich bereits gesagt habe: vielmehr will ich hier das offenherzige Geständnifs ablegen, dafs jedes Jahr mehrere Gelähmte nicht geheilt werden, ungeachtet sie jeden gegebenen Rath genau nachkommen."

Es ist sehr zu bedauern, dafs er sich in die nähere Erörterung dieser negativen Erfahrungen einläfst.

Ich füge hier aus meiner Beobachtung noch einige Beispiele von Gelähmten hinzu, welche in Marienbad geheilt worden sind.

Katharina R. aus Rockendorf in Böhmen, 25 Jahre alt, seit drei Jahren verheirathet. Ohne schwanger zu seyn, verlor sie vor 15 Monaten, aus unbekannter Veranlassung, neun Monate hinter einander die Reinigung gänzlich. Im zweiten Monate wurde in der Nacht plötzlich der rechte Arm gelähmt. Die Kranke badete denselben am andern Tag in warmem Brandweinspülig. In der Nacht darauf verschwand die Lähmung im rechten Arme; stellte sich aber dafür im linken, und eine Nacht später auch im linken Beine ein. Um die nämliche Zeit verminderte sich auch ihre Efslust und ihr bisheriges gutes Aussehen. Schon einige Tage vor dem Eintritte der Lähmung hatte die Kranke vorübergehende, reifsende Schmerzen im Kopfe. Diese nahmen zu; fanden sich gewöhnlich Abends und in der Nacht ein. Sie raubten später bei zunehmender Heftigkeit 5 Monate lang den Schlaf beinahe gänzlich. Gewöhnlich verschwanden sie gegen Morgen mit dem Eintritte eines sehr starken Schweifses, nachdem die Kranke den frühern Theil der Nacht mit trockener brennender Haut, gewöhnlich unter Hitze und Unruhe, zugebracht hatte. In den gelähmten Theilen hatte sie nie den geringsten Schmerz. Alle Mittel, welche sie bisher gebraucht hatte, waren völlig fruchtlos. Hierunter waren die wesentlichsten: ein zweimaliges Brechmittel, ein starkes Purgans, welches drei Wochen lang fortgesetzt worden war, und gleich im Anfange der Krankheit ein siebenwöchentli-

cher Gebrauch von Dampfbädern. Als sie hier ankam, war sie dreizehn Monate in dem beschriebenen Zustande gewesen, nur die Kopfschmerzen hatten sich sehr vermindert. Die Schlaflosigkeit dauerte fort. Den linken Arm und das linke Bein konnte sie kaum bemerkbar heben. Das Gefühl war ganz erloschen. Die gelähmte Seite fühlte sich kälter an, als die gesunde. Die Kranke hatte fast nie Appetit, war daher sehr abgemagert, sah blafs und gelblich aus, hatte einen bittern, schleimigen Geschmack, und eine sehr belegte Zunge. Stuhl hatte sie täglich. Im Unterleibe klagte sie nichts. Die Reinigung hatte sich in den letzten Monaten zu unbestimmten Zeiten einige Male wieder gezeigt. Ich verordnete täglich so viel Kreuzbrunnen, dafs sie 3 bis 4 Entleerungen bekam. Die Excremente waren sehr zäh und schleimig, meistens aber ganz schwarz. Sie schwitzte gewöhnlich sehr stark. Täglich nahm sie ein heifses Bad vom Marienbrunnen. Im dritten Bade stellte sich ohne alle Beschwerde die Reinigung, und gleich darauf auch einige Erleichterung in den gelähmten Theilen ein. Dieselben wurden nun sehr schmerzhaft, beschwerten sich aber von nun so, dafs die Kranke die vollkommene Empfindung und Beweglichkeit derselben innerhalb drei Wochen wieder erlangte. Auch die andern beschriebenen Zustände waren gänzlich beseitigt.

Eine wohlgenährte sanguinische Dame von ungefähr 50 Jahren, hatte schon mehrere Jahre zu unbestimmten Zeiten gichtische Schmerzen in verschiedenen Articulationen. Nach einer Erkältung auf einer Reise befiel sie plötzlich

eine Lähmung der ganzen rechten Seite, nachdem sie kaum vom Wagen gestiegen war. Der Arzt liefs schnell eine Ader öffnen, und suchte die Kranke in starken Schweifs zu bringen.

Dadurch wurden bis zum andern Morgen das Sensorium und alle Muskeln des Gesichts und Halses von der Lähmung gänzlich wieder befreit. Der ganze Arm und das Bein waren aber ohne Bewegung. Oefters wiederholte Blasenpflaster und spirituöse Einreibungen, besserten diesen Zustand allerdings in den nächsten drei Monaten in so weit, dafs die Kranke wieder allein gehen, und die Hand bis an die Brust heben konnte. Sie schleppte jedoch beim Gehen das Bein sehr stark, und konnte die Finger nur sehr wenig freiwillig bewegen. Man schickte sie im Frühjahre in ein einheimisches Bad. Weil sie aber dort nach vier Wochen nur sehr geringe Fortschritte gemacht hatte, so kam sie nach Marienbad. Hier brauchte sie sieben Wochen lang die Bäder, und täglich einige Stunden lang die warmen Schlammumschläge über den Arm, und über das Bein. Sie genafs vollkommen, und hat fünf Jahre hinterher nicht die geringste Spur von Gicht wieder empfunden.

Ein Handelsjude, ungefähr 33 Jahr alt, hatte schon als Knabe fliefsende Hämorrhoiden. Seitdem litt er wiederholt daran. Dabei war er schon von Kindheit an mit der Krätze behaftet. Uebrigens war er gesund. Vor anderthalb Jahren vertrieb er seine Krätze durch eine rothe Salbe. Einige Wochen darnach bekam er heftige Schmerzen in den Lenden. Auf die Application eines Blasenpflasters wanderte

derte der Schmerz in die Hüfte. Derselbe war sehr heftig, und machte das Gehen unmöglich. Ein zweites Blasenpflaster trieb den Schmerz in die Wade. Hier blieb er trotz einem neuen Vesicans, trotz der Anwendung von Seidelbast hartnäckig sitzen. Schröpfköpfe hoben ihn zwar zum Theil; er wanderte aber nun abwechselnd von einer Stelle zur andern, ohne sich irgendwo lange zu fixiren. Zugleich bemerkte der Kranke, daſs er nicht mehr wie früher, durch die Heftigkeit der Schmerzen, sondern durch ein neues Gefühl von Schwäche, zu gehen gehindert war. Auch die Empfindung im Beine fing an sich zu vermindern, es magerte ab, und die ganze Muskulatur an demselben war weit schlaffer als am rechten. Er konnte das kranke Bein heben, und willkührlich nach allen Richtungen hin bewegen, aber nicht auf demselben haften, und den Körper darauf stützen. Schon seit dreiviertel Jahren war es daher dem Patienten nicht möglich, ohne eine Krücke oder einen Stock zu gehen. Die übrigen Gliedmaſsen participirten nicht von diesem Zustande. Erinnern muſs ich noch, daſs der Kranke seit dem Eintritte des beschriebenen Uebels nichts mehr von Hämorrhoiden wahrgenommen hatte. Auſserdem klagte er über Mangel an Appetit, sah erdfahl aus, und litt häufig an Stuhlverstopfung. Er muſste Kreuzbrunnen trinken, täglich einmal baden, und Douchen- und Schlammumschläge nehmen. Auſserdem lieſs ich an das kranke Bein abwechselnd blutige und trockene Schröpfköpfe appliciren. Am achten Tage der Kur kamen einige sehr schmerzhafte Hämorrhoidalknoten zum Vorschein. Acht Blutegel

beseitigten diese. Und ohne eine fernere auffallende Erscheinung, aufser den täglich vermehrten Stuhlgängen, und den mehrmaligen heftigen Morgenschweifsen, besserte sich der Kranke allmählig so, dafs er am Ende der vierten Woche ohne Krücke und ohne Stock stundenlange Promenaden machte. —

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsäßer in Stuttgart.

(Fortsetzung. S. dies. Journ. Julius d. J.).

Zweiter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Trommelhöhle, der Zellen des Zitzenfortsatzes, der Gehörknöchelchen und ihrer Muskeln.

§. I. Von dem Catarrh des innern Ohrs.

Ist ausführlich in dem Diction. abgehandelt unter dem Titel „Otite". Indessen will ich hier einige Beobachtungen mittheilen, welche diese Krankheitsform näher bestimmen.

Der acute Catarrh kündigt sich durch unerträgliche Schmerzen an, obgleich *Aland* glaubt, die Entzündung verursache nur einen gelinden Schmerz, der sich durch ein schwaches Gefühl von Spannung

und dumpfem Klingen bemerklich mache, im Fall sich die Entzündung auf die Trommelhöhle beschränkt. Dagegen beobachtete ich bei mehreren Personen, welche von einer Entzündung der Schleimhaut in der Trommelhöhle befallen wurden, das Gegentheil, indem hier der Schmerz selbst von Anfang der Krankheit an unerträglich war.

Ein Jüngling von 16 Jahren, der sich im Juni 1810 an einem kühlen Morgen mit einer Arbeit in der Saône beschäftigt, und mehrere Stunden mit bloſsen Füſsen im Wasser gestanden hatte, verspürte gleich darauf Frösteln, Schmerzen und Schwere im Kopf, Hitze, schmerzhaftes Spannen in beiden Ohren mit lästigem Ohrenklingen, schweres Gehör und ein unbestimmtes Stechen im Körper. Bald darauf stiegen alle Zufälle, namentlich die Ohrenschmerzen, auf einen sehr hohen Grad, so daſs der Kranke unendlich zu leiden hatte, wenn er husten, niesen oder nur den Mund öffnen wollte. Vom 3ten auf den 4ten Tag stellte sich ein reichlicher Ausfluſs von eiterartigem Schleim aus Mund und Nase ein, welcher den Kranken bedeutend erleichterte und ihn unter dem Gebrauche von Blutegeln, Cataplasmen u. dgl. bald wieder genesen lieſs. — Ein Buchhalter von 59 Jahren, wurde von einem schweren Gehör mit starkem Ohrenklingen befallen. Derselbe consultirte mich im October 1812, wo gerade kalte Witterung herrschte (nach meinen Beobachtungen ist Kälte und feuchte Witterung der Behandlung des Gehörorgans mit Einspritzungen in das Innere des Ohrs sehr nachtheilig). Ich machte in beide Ohren Einspritzungen durch die E. Trompeten von lauem aromatischem Wasser. Nach mehrtägiger Anwendung dieses Mittels empfand der Kranke eine schmerzhafte Spannung im Innern des linken Ohrs, die beträchtlich zunahm und sich über den ganzen Kopf ausbreitete; mit einem Wort, derselbe bekam alle Zufälle wie der vorige Kranke, auch stellte sich hier zwischen dem 3ten und 4ten Tag ein starker seröser Ausfluſs aus dem äuſsern Gehörgang ein, der auf den Gebrauch der vorhin angeführten Mittel mit den übrigen Zufällen wieder aufhörte.

Alard glaubt, daſs die catarrhalischen Flüsse die Gehörnerven in ihrer Integrität belassen, und der

Einfluſs der catarrhalischen Affection sich auf ein mechanisches Hinderniſs zur Wahrnehmung der Töne beschränke, während ich der Meinung bin, daſs mehrere Recidive des innern Ohrcatarrhs, wie auch der hartnäckige chronische Catarrh einen torpiden Zustand des Gehörnerven hinterlassen, der sich der Lähmung annähert. Zum Beleg dieser Meinung führt *Saissy* hier einige Fälle an, mit nachstehenden Folgerungen:

1. Der chronische Catarrh des innern Ohrs hinterläſst ein übles Gehör, das sich mit der Zeit verschlimmert.

2. Diese Art von Taubheit hat nicht allemal ihren Grund in einer Schleimanhäufung in der Trommelhöhle, in den Zellen des Zitzenfortsatzes, und in der Eustachischen Trompete, indem z. B. die eingesprützten Flüssigkeiten in den angeführten Fällen ganz leicht in diese Höhlen gelangten.

3. Der Catarrh der Trommelhöhle afficirt mehr oder weniger stark die Gehörnerven, allein diese Affection kann auch in einer spätern Zeit durch Einspritzungen in das innere Ohr vollkommen gehoben werden. Ich empfehle bei dem chronischen Catarrh gelind stärkende Einspritzungen, z. B. ein schwaches Chinadecoct, einen Aufguſs von *Mentha*, von Wasser mit einem kleinen Zusatz von Lavendelgeist, Eau de Cologne oder Schwefeläther; ebenso das Mineralwasser von Balaruc.

§. II. *Von der eigentlichen Entzündung der Schleimhaut, welche die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes auskleidet; von den Abscessen und Eiteransammlungen in denselben Höhlen.*

Man sehe den Artikel: Ohrenentzündung, Otite: in dem Diction., daher der Vf. hier bloſs die Bemerkung macht, dass die Bildung eines etwas beträchtlichen Abscesses auf irgend einem Punkt dieser Cavitäten aus anatomischen Gründen nicht wohl möglich; dagegen es viel wahrscheinlicher sey, daſs sich zu gleicher Zeit mehrere kleine Abscesse bilden, die beim Aufbrechen so viel Eiter absondern, daſs dieser die Höhlen ausfüllt, das Trommelfell unter Schmerzen auswärts treibt, es zerreiſst und sich einen Ausweg durch den äuſsern Gehörgang bahnt.

Ferner einige Beobachtungen von Eiteransamm-

lungen in den genannten Höhlen mittheilt, durch welche der Vf. zu beweisen sucht, dafs nur die Durchbohrung des Trommelfells und Einspritzungen in die E. Trompeten im Stande sind, die Leiden des Kranken abzukürzen und den schmerzhaften Anstrengungen der Natur zuvorzukommen.

Das letztere Mittel wird den Vorzug haben:

1. Das Gehörorgan in seinem natürlichen Zustand zu erhalten;

2. dem Eiter einen Ausweg zu verschaffen, und zu gleicher Zeit jene Höhlen zu reinigen;

3. einer Verschliefsung der Trompetenmündung und selbst ihres Kanals vorzubeugen, die sehr oft die Folge einer Ulceration dieser Theile nach Masern und Scharlach ist.

Von den Abscessen im Zitzenfortsatz.

Man sehe den Artikel: *Abscefs, Dépôt, Mastoïde,* in dem Diction.

Zur Charakteristik dieses Uebels führt der Vf. einen interessanten Fall von *Jasser* (*Journal de Med. Febr.* 1793) an, den er besonders hinsichtlich der Behandlung kritisch beleuchtet, und am Ende folgende Mittel für ähnliche Fälle vorschlägt:

1. Die Wiederherstellung eines plötzlich geheilten chronischen Geschwürs;

2. erweichende, späterhin reinigende Einspritzungen, und zwar durch die Eustachischen Trompeten;

3. das habituelle Geschwür einige Zeit nach erfolgter Heilung mit aller Vorsicht der Kunst zu heilen.

Jasser scheint die Perforation des Zitzenfortsatzes, welche *Riolan* in verschiedenen Fällen von Taubheit und Ohrenklingen, die von verstopften Eustachischen Trompeten herrühren, und *Rolfink* bei der Wassersucht der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes empfohlen, zuerst ausgeübt zu haben. *Hagstroem* wiederholte diese Operation ohne glücklichen Erfolg. *Löffler* verrichtete diese Operation ebenfalls in einem Fall von Taubheit, welche durch den Absatz eines Krankheitsstoffs auf das Ohr entstanden war. Die Einspritzungen kamen nicht durch den Mund zurück, Der Kranke bekam sein Gehör wieder, wurde aber von Neuem taub, nachdem sich die Wunde geschlossen hatte, *Löffler* entschlofs sich, den Zitzen-

fortsatz wieder zu öffnen und denselben durch eingelegte Darmsaiten (von Schreibfederdicke) offen zu erhalten. Der Kranke hörte in der Folge durch die künstliche Oeffnung wenn er den Mund öffnete und also der Schall durch die Eustach. Trompeten fortgeleitet wurde. *Saissy* ist dagegen der Meinung, dafs eine Verstopfung der Eustach. Trompeten die Ursache dieser Taubheit gewesen ist, weil im gegentheiligen Falle die in den Zitzenfortsatz gemachten Einspritzungen in die Rachen- und Nasenhöhle gelangt seyn würden. Der Umstand ferner, dafs dieser Kranke bei offenem Munde besser gehört hat, ist kein Beweis für das Offenseyn der Eustach. Trompeten, indem sich die Erscheinung: „dafs wir bei offenem Mund besser hören," am wahrscheinlichsten dadurch erklären läfst, dafs der äufsere Gehörgang bei geöffnetem Mund mehr erweitert und gerader wird, und dadurch eine gröfsere Säule derselben Schallstrahlen aufnimmt. Man kann sich von der Richtigkeit dieser Angabe durch folgenden Versuch selbst überzeugen: man bringe, nachdem der Mund geöffnet ist, die Spitze des Ringfingers so tief als möglich in den äufsern Gehörgang. Schliefst man hierauf den Mund zu, so verspürt man eine gelinde Zusammendrückung der Fingerspitze, welche von den Condylis des Unterkiefers herrührt, die die Wandungen des Gehörgangs nach zugeschlossenem Munde einander zu nähern streben. *Pérole* hat durch Versuche bewiesen, dafs die Eustach. Trompeten keinen Weg bilden, durch welchen sich der Schall fortpflanzt.

Die Perforation des Zitzenfortsatzes mifslingt oft wegen regelwidriger Bildung desselben. *Morgagni* und *Hagstroem* haben Scheidewände angetroffen, welche die Verbindung der Zellen unter sich unterbrochen haben. Andere wie *Adolph Murray* fanden den Zitzenfortsatz ganz compact beschaffen, d. h. ohne Zellen, und daher auch ohne Verbindung mit der Trommelhöhle.

Die Anwendung des Trepans an den Zitzenfortsatz ist, abgesehen von den angeführten Hindernissen, wegen Blutflufs, Krämpfen, Convulsionen u. s. w. sehr gefährlich, und bekanntlich wurde der Leibarzt *von Berger* ein Opfer derselben. Dessen ungeachtet wurde diese Operation von dem

verstorbenen *Arnemann* in Göttingen in nachstehenden Fällen empfohlen:

1. bei vollkommener oder stufenweise zunehmender Taubheit;

2. bei einer Ansammlung mucoser Flüssigkeiten im Innern des Ohres u. s. f.

3. Wenn die Ohren schmerzhaft sind und beständiges Ohrensausen Statt findet;

4. wenn die Eustach. Trompeten durch Schleim und andere Materien, die man durch Einspritzungen entfernen kann, verstopft sind; endlich

5. wenn die Zellen im Zitzenfortsatz eine eiterartige Materie enthalten und cariös sind.

Diese Fälle sind durchaus die nehmlichen, welche in den Abhandlungen der schwedischen Akademie aufgezeichnet sind. *Arnemann* hat nur den Fall vergessen, wo davon die Rede seyn würde, die Membranen und die übrigen weichen Theile der Trommelhöhle wieder zu erweichen und die Articulationen der Gehörknöchelchen geschmeidig zu machen.

Zur Prüfung dieser sechs Fälle bemerke ich folgendes:

ad 1. Welche Data hat man über die Ursachen einer solchen Taubheit, um eine so gefährliche Operation anzurathen? Einfachere und gefahrlosere Mittel sind dagegen Einspritzungen in das innere Ohr durch die Eustach. Trompeten, und wo diesen letzteren Hindernisse im Wege sind, die Durchbohrung des Trommelfells und Einspritzungen durch den äussern Gehörgang.

ad 2. Auch in diesem Falle reichen Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten aus, welche nicht so gefährlich sind, wie Einspritzungen durch eine künstliche Oeffnung im Zitzenfortsatz.

ad 3. Hier ist die Operation schlimmer als die Krankheit selbst, in welcher nach meinen Erfahrungen passende Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten Hülfe schaffen.

ad 4. Auch hier verdienen die Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten den Vorzug (in jeder Hinsicht).

ad 5. Hier passen erweichende Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten.

ad 6. In diesem Fall ist die Perforation des

Zitzenfortsatzes viel weniger gefährlich, und verdient den Vorzug vor allen übrigen Mitteln.

§. III. *Von der Wassersucht der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Valsalva beobachtete oft ein übles Gehör oder Taubheit in acuten Krankheiten. Manchmal währte das Uebel so lange, als die dasselbe verursachende Krankheit. *Valsalva* hat in diesem Fall in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes ausgetretenes Wasser gefunden. Dieses Uebel kann in Folge eines innern Catarrhs, eines Schlags oder Falls unmittelbar auf das Ohr entstehen. Die Zeichen einer solchen Wasseransammlung sind ungefähr dieselben wie bei einer catarrhalischen Affection, und wie bei dieser ist auch die Wassersucht mit Kopfschmerzen und einer dunklen Wahrnehmung der Töne verbunden. Diese Krankheit verschwindet öfters wieder in dem Verhältniſs als Wassertropfen durch den Mund, durch die Nase oder durch den Gehörgang zum Vorschein kommen, wenn man den Kopf des Kranken vorwärts neigt.

Wenn das Serum nicht durch die Poren des Trommelfells einen Ausweg findet, und die Eustach. Trompete verstopft oder verwachsen ist, so kann man die Wasseransammlung nur durch eine künstliche Oeffnung ausleeren. Zu diesem Zweck giebt es drei Mittel: die Perforation des Trommelfells oder des Zitzenfortsatzes und Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten. Das letztere Mittel verdient den Vorzug vor den übrigen, und nur dann ist die Perforation des Trommelfells angezeigt, wenn man die Verstopfung der Eustach. Trompeten nicht heben kann, welches übrigens selten der Fall ist.

Wenn die Krankheit entweder durch eine Erschlaffung der die Trommelhöhle und die Zellen des zitzenförmigen Fortsatzes auskleidenden Schleimhaut, oder durch ein zerrissenes lymphatisches Gefäſs unterhalten wird, dürften auſser der einfachen Ausleerung des Wassers zur Hebung des Uebels auch gelind stärkende Einspritzungen (Mineralwasser von Balaruc, Barèges, Chinadecoct, aromatische Wasser) Fontanelle oder Haarseile in Nacken, öfters gegebene Purgiermittel u. dgl. anzuwenden seyn.

§. IV. *Von der Blutergiessung in die Trommelhöhle und in die Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Stenon und *Morgagni* glaubten, daſs sich Blut in der Trommelhöhle ansammeln könne. *Cooper* führt ein Beispiel davon als eine besondere Ursache von Taubheit an. Ein Fall, ein Schlag auf den Kopf können dieses Uebel verursachen. Wenn demnach der Kranke in Folge eines solchen Ereignisses aus einem oder aus beiden Ohren Blut verliert und taub wird, kann die Taubheit von einem im äuſsern Gehörgang angehäuften Blutgerinnsel herrühren, und wenn nach dessen Entfernung die Taubheit in gleicher Stärke fortdauert, darf man annehmen, daſs die unmittelbare Ursache dieses Uebels in einem Blutextravasat in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes bestehe. Wenn eine Einspritzung von lauem Wasser in das innere Ohr durch die Eustach. Trompete blutig gefärbt oder mit Blutgerinnsel vermischt zurückkommt, bleibt kein Zweifel mehr übrig.

In dem Falle, daſs nur noch das Extravasat zu beseitigen ist, empfehle ich vor allen andern Mitteln meine Methode, das Ohr einzuspritzen — und zwar nur mit lauem Wasser. *Cooper* perforirte in einem solchen Fale das Trommelfell, um dem extravasirtem Blut einen Ausweg zu verschaffen, was ihm auch gelungen ist, weil das Blut noch flüssig war. Nach der Perforation dürfte es daher nothwendig seyn, das Blutgerinnsel durch Einspritzungen von lauem Wasser in die künstliche Oeffnung auszuspülen. Wenn sich dagegen das Blutextravasat bis in die Zellen des Zitzenfortsatzes erstreckt, so gelangen dergleichen Einspritzungen nicht in dieselbe, und dann hat man als Folgen des stockenden Bluts Entzündung, Eiterung, Abscesse hinter den Ohren, Beinfraſs und folglich Taubheit zu befürchten.

§. V. *Von der Anhäufung von Schleimigen und Ohrenschmalzähnlichen Stoffen in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Dergleichen Stoffe und selbst lymphatische Fluida können ihren chemischen Verhältnissen zu Folge sich verdicken, verhärten, und dadurch Taubheit verursachen.

Es ist bekannt, dafs der Schleim im kindlichen Alter über alle andere Stoffe prädominirt; Schnupfen, catarrhalische Halsentzündungen und Ohrencatarrhe die meisten Kinder befallen. In dem zarten Kindesalter fehlt die Eigenschaft, sich auszuräuspern, der in Menge abgesonderte Schleim (von der Nase und dem Rachen) häuft sich in der Nähe der Eustach. Trompeten und in diesen selbst an und verstopft sie. Dadurch bildet sich auch eine Stockung von Schleim in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes, und wenn der flüssigere Theil resorbirt ist, kann sich der Rest verhärten und Taubheit verursachen.

Dieses ist der Fall bei den meisten jungen tauben und stummen Menschen, welche man von Geburt an durch einen Bildungsfehler für taub hält. Diese Ursachen von Taubheit kommen sehr häufig vor, besonders bei Kindern von schleimiger Constitution, die überdies grindigen Ausschlägen am Kopf und im Gesicht unterworfen sind.

Selbst den Alten waren diese Ursachen von Taubheit nicht unbekannt (cfr. *Celsus*).

Die schleimige Materie kann blofs verdichtet, geronnen oder gar verhärtet seyn, und dadurch diese Höhlen verstopfen; hauptsächlich ist es die Ohrenschmalzähnliche Materie, welche diese Höhlen gleichsam auskleidet.

Die charakteristischen Zeichen dieser Art von Taubheit sind aus der Anamnese zu entnehmen, z. B. aus der Verstopfung der Nase, häufigem Schnupfen, Ohrenschmerzen, scrophulöser Anlage u. s. w. und aus folgenden Zeichen einer von Schleim verstopften Trommelhöhle: Wenn man im Schneuzen oder Verschliefsen des Mundes und der Nase eine starke Exspiration macht und die Luft nicht in das Ohr dringt, wenn ferner die durch die Eustach. Trompete gemachte Einspritzung einen starken Widerstand erfährt, und ein seröser oder muköser Ausflufs aus dem äufsern Gehörgang Statt findet. Sollten die Einspritzungen in diese Höhle anscheinend leicht eindringen, aber das Organ beinahe unempfindlich dafür seyn, so darf man annehmen, dafs verhärtete Materien die Höhlen, in die man einspritzt, überziehen. Kommen nach mehrtägigen Einspritzungen kleine zerreibliche Partikeln mit der eingespritzten Flüssigkeit durch den

Mund oder durch die Nase zum Vorschein, so darf man dieses als ein pathognomonisches Zeichen der Ursache von der fraglichen Taubheit ansehen.

Der Vf. führt hier einige Beobachtungen zum Beleg des Gesagten und zum Beweis von der vortheilhaften Wirkung der Einspritzungen nach seiner Methode, d. h. durch die Eustach. Trompeten, an.

§. *VI. Von der Verstopfung der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes durch kreidenartige Stoffe.*

Arnemann fand in der Trommelhöhle eine kreidenartige Materie, und ist der Meinung, dass früher syphilitisch gewesene Personen dieser Krankheitsform unterworfen sind. Mir ist ein ähnlicher Fall von einem funfzigjährigen Manne bekannt, der seit funfzehn Jahren in Folge mehrerer syphilitischer Anfälle sehr übel hört, allein da derselbe niemals weder im Hals noch in der Nase venerische Geschwüre gehabt hat, kann diese Taubheit von einer Verschliessung der Eustachischen Trompeten nicht herrühren. Vielmehr scheint dieses Uebel von einer in der Trommelhöhle und in der Eustachischen Trompete angesammelten kreidenartigen Materie herzurühren. *Hagström* beobachtete eine vollkommene Taubheit in Folge venerischer Zufälle. Ich bin der Meinung, dass die Verdickung des Schleims durch das venerische Gift und die Zurückhaltung desselben in der Trommelhöhle und in der Eustach. Trompete gewöhnlich eine der unmittelbaren Ursachen der venerischen Taubheit bildet. Es ist längst bekannt, dass das syphilitische Gift in besonderer Beziehung zu den mucösen Säften steht, so z. B. zu denen im Innern der Nase, in dem Gaumen, im Halse u. s. w., daher diese Theile so oft von der Syphilis angegriffen werden. Da der Schleim in den Höhlen des Zitzenfortsatzes von derselben Art ist, so darf man sich nicht wundern, dass sich die Syphilis gern dahin wirft (*prix de l'Acad. royal de Chirurg. Tom. IV.*) *Sennert* erzählt nach *Platner*, dass ein Abbée in Folge eines venerischen Uebels blind, taub und stumm geworden ist.

In Ansehung der Diagnose dieses Uebels, sagt *Leschevin*, wenn der Taubheit irgend ein veneri-

sches Uebel vorhergegangen ist, noch mehr wenn dasselbe von einem venerischen Symptom begleitet ist, darf man annehmen, dafs die Taubheit von verdicktem, in der Trommelhöhle angehäuftem Schleim herrührt. Ausschläge von mehlartigen Flechten an den Ohrläppchen sind gleichfalls verdächtige (Collectiv) Zeichen. Nach *Nisbet* hat die syphilitische Taubheit gemeiniglich mehrere Monate lang ein Geräusch oder Sausen in den Ohren zum Vorläufer, das mit heftigen Schmerzen verbunden ist, wenn eine Eiterung hinzukommt, oder sich ein Geschwür ausbildet, das zerstörend auf das Organ wirkt. Diese Taubheit rührt auch oft von einem Leiden der Halsmündung der Eustach. Trompete her. Ein gewöhnliches Zeichen sowohl von der Verstopfung der Trommelhöhle als von der der Eustach. Trompete, welches auch ihre Ursache seyn mag, ist folgendes: Wenn man bei verschlossenem Mund und Nase stark exspirirt, so fühlt man kein Eindringen von Luft in die Ohren, noch ein Anschlagen derselben an das Trommelfell.

Ist blofs noch die Verstopfung an sich als Ueberrest der gehobenen allgemeinen Krankheit zu beseitigen, so mufs man so lange Einspritzungen von lauem Wasser in das Ohr (durch die E. Trompeten) machen, bis die Höhlen gereinigt sind. Dieses läfst sich annehmen:

1. aus der Leichtigkeit, mit der die Flüssigkeit in die Eustach. Trompete und in die Trommelhöhle dringt;

2. wenn der Kranke das Anschlagen derselben Flüssigkeit an das Trommelfell, überdiefs

3. eine milde Wärme im Innern des Ohrs und eine Art von Kitzeln in der Gegend des Zitzenfortsatzes empfindet.

Ist man bis auf den Punkt der Reinigung gekommen, so hört der Kranke deutlich. Sollte aber ein undeutliches Gehör zurückbleiben — als Folge einer Erschlaffung der Theile — so mufs man dem lauen Wasser einige Tropfen Moschustinktur, Naphtha vitrioli, Lavendel oder Rosmaringeist zusetzen. Die Mineralwasser von Balaruc und Barèges werden noch auffallender und schneller wirken.

Um die in Rede stehende Taubheit zu heilen, hat man die Perforation des Zitzenfortsatz, die Electricität und den Galvanismus vorgeschlagen,

allein über das erstere Mittel habe ich meine Meinung bereits ausgesprochen, und späterhin werde ich die Unzulänglichkeit und Gefahr der zwei letztern Mittel nachweisen.

§. VII. *Von den Krankheiten der Gehörknöchelchen.*

Diese Knochen sind Fehlern der ersten Bildung, dem Beinfrafs und der Anchylose unterworfen. *Bucyer-Desmortiers* fand in der Trommelhöhle einer Kuh, dafs der Ambos mit dem Kopf des Hammers in der natürlichen Lage articulirte, aber der Stiel des letztern ganz fehlte. Die Beobachtungen von *Riolan*, *Cooper* u. A. über die partielle oder totale Zerstörung des Trommelfells berechtigen mich zu der Annahme, dafs der fehlende Griff des Hammers keine Ursache von Taubheit bildet, wenigstens keine absolute. Wenn das Trommelfell zerstört ist, so ist es auch der Insertionspunkt des Hammers, wodurch die Mitwirkung dieses Knochens zur Wahrnehmung der Töne aufhört, und gleichwohl behalten dergleichen Personen noch die Fähigkeit zum Hören, wenigstens einen Theil noch.

Die Gehörknöchelchen sind bisweilen anchylosirt. *Ruysch* will bei einem neugeborenen Kinde diese Knochen verwirrt und abnorm mit einander verbunden gefunden haben. Der berühmte *Petit* führt ein ähnliches Beispiel an. *Richerand* sagt aus eigener Erfahrung: die Zerstörung der Gehörknöchelchen verursacht durch die Oeffnung des ovalen Fensters Taubheit, die Cotunnische Feuchtigkeit fliefst aus und die Gehörnerven werden dadurch eines für ihre Bestimmung nothwendigen Fluidums beraubt."

Ich glaube, dafs es nicht möglich ist zu unterscheiden, ob die Taubheit von einer Anchylose dieser Knöchelchen oder von irgend einem andern Fehler derselben herrührt. Uebrigens ist die Taubheit von der einen oder andern dieser Ursachen herrührend, ganz unheilbar, obgleich man z. E. die Caries durch reinigende Einspritzungen heilen könnte.

§. VIII. *Von den Krankheiten, welche an den Muskeln der Gehörknöchelchen vorkommen können.*

Die Paralyse und die Zerreifsung dieser Muskeln bilden die häufigsten Krankheiten derselben.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Paralyse sind die Faulfieber, Nervenfieber und Rheumatismen.

Der Vf. führt hierauf einige Fälle an, die zu beweisen scheinen, daſs, wenn sich die Taubheit während der Behandlung auch nicht verbessert, das Gehör sich in vielen Fällen späterhin — wenn das Ohrenklingen aufgehört hat — wieder einfindet, ferner daſs die Taubheit mit Erfolg in jedem Lebensalter durch gelind reizende Einspritzungen in die Eustach. Trompeten (durch die Nase) behandelt werden kann, wenn ihre Ursache eine zufällige ist.

§. *IX.* *Von dem Ohrensausen.*

Dieses Uebel besteht in der Wahrnehmung eines Geräusches, welches nicht wirklich existirt, oder wenigstens nicht äuſserlich vorhanden ist. Man nennt es Ohrensausen, wenn der Schall einem tiefen Ton gleicht und Ohrenklingen, Ohrenzischen, wenn derselbe fein ist.

Die Verschiedenheiten des Ohrensausens hängen ab von der Natur der Töne, welche der Kranke hört oder zu hören glaubt, und von den Ursachen, welche das Ohrensausen hervorbringen. Von diesen Verschiedenheiten haben die Schriftsteller eben so viele besondere Krankheiten abgeleitet, obgleich in der Wirklichkeit diese bloſse Varietäten der nämlichen Krankheit sind. Man sehe den Artikel „Ohrensausen."

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Vergiftung mit dem Pulver der Digitalis purpurea. Beobachtet von den Drr. Guibert und Moulin.

Zur Warnung bei dem jetzt oft so unmäſsigen medizinischen Gebrauch mitgetheilt von Dr. Troschel aus der Gaz. de Santé 1826. No. 24.

Ein gewisser *Crozet*, 23 Jahre alt, Setzer in einer Druckerei, litt seit mehr als einem Jahre an

Herzklopfen, welches in einer Erweiterung dieses Organs begründet zu seyn schien, und gegen welches er sich ziemlich lange einer ärztlichen Behandlung anvertraut hatte. Als am 10ten Februar 1824 das Klopfen stärker wurde, und der Kranke zu ersticken fürchtete, liefs ihn der Dr. *Guibert* eine ansehnliche Zahl Blutegel an die Herzgegend setzen, und verschaffte ihm dadurch viele Erleichterung, so dafs er sich zwei bis drei Tage hindurch sehr wohl befand. Indessen glaubte Cr., dafs er sich ein für alle Mal von seinem Herzklopfen befreien könnte, und bereitete sich in dieser Absicht selber eine sehr gesättigte Infusion von einer halben Unze *Pulv. Digit. purpur.*, und trank am 15ten Febr. mehrere Tassen von derselben. Bald nachher wurde er ohnmächtig, empfand Neigung zum Erbrechen und Magenschmerzen, so dafs man Abends von Neuem den Dr. *Guibert* rief. Dieser traf den Kranken in einem Zustande der äufsersten Schwäche an; er beobachtete eine allgemeine Blässe, kleinen und unregelmäfsigen Puls, wenig reizbare Pupillen, Schlafsucht und Apathie, welche nur durch die stürmischen und fast convulsivischen Anstrengungen zum Erbrechen unterbrochen wurden: die Extremitäten waren kalt, und die Schläge des Herzens kaum fühlbar. In Gegenwart des Arztes erbrach der Kranke sich mehrere Male, und schien dann ein wenig erleichtert. Das Ausgebrochene war flüssig und von grüner Farbe, und glich der Infusion der Digitalis, von welcher der Kranke zuvor eine ziemliche Menge getrunken hatte. Die Flüssigkeit liefs auf den Grund des Gefäfses eine pulverige, grünliche und sehr feine Substanz niederfallen, welche nichts anders zu seyn schien, als das gepulverte Kraut selbst.

Unter diesen Umständen, und bei so ungewöhnlichen und stürmischen Symptomen liefs der Dr. *Guibert* einen seiner Collegen, den Dr. *Moulin* zur Consultation einladen, und dieser fällte dasselbe Urtheil über die Natur und Gefahr der Krankheit. Beide verordneten einstimmig heifse Senfumschläge auf die Füfse, Einreibungen mit reinem Cöllnischen Wasser auf die Herzgegend, erweichende Umschläge auf die Magengrube, und zum Getränke eine Abkochung von Gerste und Quecken mit Milch. Das Erbrechen hielt die ganze Nacht an, obgleich fast

fast nichts herausbefördert wurde; indessen wurden die Magenschmerzen allmählig gelinder, die Schläfrigkeit liefs auch sehr nach, und der Puls nahm an Regelmäfsigkeit und Kraft zu. Tags darauf hörte das Erbrechen ganz auf: der Kranke liefs, nachdem er viel von der besänftigenden Abkochung getrunken hatte, die Nacht über reichlichen Urin, und fühlte sich sehr erleichtert. Dessen ungeachtet wurden dieselben Getränke, die Umschläge auf die Magengegend, eine strenge Diät und vollkommene Ruhe beibehalten. Vier und zwanzig Stunden nach dem Zufalle war sein Zustand sehr zufriedenstellend, und man erlaubte ihm, etwas aufzustehen, und einige Nahrung zu sich zu nehmen. Seit dieser Zeit äufserten sich keine anderen Symptome mehr, als das Herzklopfen, welches in der Folge noch mehrere Blutentziehungen, Ruhe und kühlendes Regimen nöthig machten.

Es geht aus der eben erzählten Beobachtung hervor, dafs die Digitalis, in grofser Dosis genossen, 1) den Magen angreift, 2) auf sehr merkliche Weise die Bewegungen des Herzens schwächt, und 3) in der Folge auch die Thätigkeit des Gehirnes und der Sinnesorgane herabsetzt; und es entspringt daraus für die letzteren eine verminderte Reizempfänglichkeit, und sodann bei einer nicht hinreichenden Erregbarkeit des sensiblen Systems die Neigung zum Schlafe.

3.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Doppelhören. — Der Kreisphysikus Dr. *Gumpert* zu Ravicz erzählt: Im Maihefte des diesjährigen Jahrganges des *Hufeland*- und *Osann*'schen Journals, findet sich ein Aufsatz über das Doppelhören.

Während des Monats März d. J. habe ich selbst an diesem Uebel gelitten, und finde mich, da die Erscheinung zu den seltenen gehört, veranlaſst, meine Beobachtung hier folgen zu lassen. An Gehörkrankheiten habe ich nie gelitten, befand mich auch kurz vor der Entstehung des jetzigen Uebels ganz gesund, bis ich an einem der letzten Tage des März eine kribbelnde Empfindung im rechten Ohre gleich beim Erwachen spürte, die mich nöthigte, öfters mit dem Finger in den Gehörgang einzugehen, und das Ohr zu schütteln, hiernach wurde die Empfindung auf einige Augenblicke beseitigt, und, wiewohl sie mich in meinen Geschäften etwas störte, so lieſs sie sich doch ertragen. Gegen Abend verwandelte sich das Kribbeln in Schmerz: ich bemerkte beim Eingehen mit dem Finger ins Ohr Verengerung des Gehörganges, vermehrte Wärme, und bekam momentane zuckende Schmerzen, die sich nach den zitzenförmigen Fortsatz und dem Jochbeine verbreiteten. Dieser Zustand lieſs mich nicht länger mit einer Localblutentleerung säumen, wornach auch die Entzündung im Entstehen unterdrückt wurde. Zwei Tage vergingen, während welchen die vorhanden gewesene Auflockerung der Bekleidung des Gehörganges verschwand, ich im Ohr wenig Empfindung von Krankheit wahrnahm, bis endlich am dritten dies Doppelhören sich einstellte. Ich war vielleicht eine Stunde allein im Zimmer gewesen, hatte mich an meinem Arbeitstisch gesetzt, der so gestellt ist, daſs ich, an ihm sitzend, der Thüre den Rücken kehre, das rechte Ohr nach der Wand gerichtet, mithin der Thüre gleichfalls abgewandt ist. In dieser Lage befand ich mich, als eine mir sehr wohl bekannte Person die Thüre öffnete, mich anredete, ich die Worte einmal von der Gegend, woher sie kamen, das zweitemal aber an der Wand, nach welcher mein Ohr gerichtet war, vernahm. Beide Worte gelangten gleichzeitig zur Perception, es war mithin das zweite kein Nachhall des ersten: unterscheiden konnte ich beide nur durch die Verschiedenheit des Tons. Im ersten Augenblicke frappirte mich die Erscheinung, ich sah mich befremdend nach der zweiten Person um, und werde nun der Sinnestäuschung inne. Von diesem Augenblick verlieſs mich die Erscheinung nicht, sondern dauerte,

ohne auszusetzen, 8 Tage lang fort, bis es endlich nach dem Eintröpfeln von *Oleum Hyoscyami infusum* gänzlich und schnell verschwand. Weder vorher, noch auch während der Dauer, eben so wenig nachher, habe ich Klingen, Sausen oder Rauschen in dem Ohre gehabt. Nur das Gefühl, dafs ich mit dem rechten Ohre nicht so scharf, als mit dem linken höre, ist zurückgeblieben. Dafs ich nur blofs mit dem rechten Ohre doppelt gehört habe, liefs sich durch das gänzliche Verstopfen des einen oder andern Ohres deutlich nachweisen. Brachte ich einen festen Leinwandpfropf in das gesunde Ohr, so wurde das Doppelhören gesteigert, der Ton lauter und schneidender. Gelinder und leichter zu ertragen war der Schall, sobald ich das kranke Ohr verstopfte, wiewohl das zweifache Hören nie gänzlich verschwand, wenn ich das Ohr auch noch so sorgfältig verstopfte. Beide Töne konnte ich erstlich dadurch unterscheiden, dafs der eine tiefer, der andere höher war, und den tiefern nahe bei mir, den höhern in einer Entfernung von 2 bis 3 Ellen vom kranken Ohr vernahm. Der Unterschied in der Höhe des einem von dem andern blieb sich nicht immer gleich. Anfänglich war es bald die Terz, bald die Quarte, wie ich dies am besten am Klaviere wahrnehmen konnte: später stieg die Differenz bis zur Octave. Einzelne Töne auf dem Instrumente anzugeben, konnte ich vertragen: jedoch zusammenhängende Stücke zu spielen, war wegen des Gewirres vor dem Ohre nicht möglich. Eben so vertrug ich das Sprechen einer Person: das Gemisch von mehreren Stimmen verwirrte mich. Unerträglich war mir der Zufall; ich war die ganze Zeit hindurch verstimmt, und fühlte mich nur etwas beruhigter, wenn ich mich ganz allein in abgelegenen Zimmern befand.

Zincum cyanicum bei Chorea. — Eine 36jährige, zart gebaute unverheirathete Dame, litt seit 12 Jahren nach einem heftigen Schrecken an unwillkührlichen Muskelbewegungen, vorzüglich in den Extremitäten. Verschiedentlich angewandte Mittel minderten die Zufälle, und brachten theils längere, theils kürzere Remissionen hervor, es gesellten sich aber später auch Brust-, Schlund- und Unterleibskrämpfe hinzu, wobei die eigenthümliche Erschei-

nung sich darbot, dafs sie mit den äufsern Zuckungen alternirten. Hierbei war die Vegetation des Körpers unterdrückt, dagegen die Reizbarkeit der Muskeln und die Empfindlichkeit des Nervensystems gesteigert. Um die Kräfte zu heben, gab der zu Hülfe gerufene Dr. *Klokow* Quassia mit Baldrian, gleichzeitig wider das Hauptübel blausauren Zink, wovon die Kranke jedoch nur $\frac{1}{10}$ Gran pro Dosi bei vielem schleimigen Getränke ertragen konnte, indem gröfsere Gaben heftige Colik, Durchfall und Erbrechen verursachten. — Erst als der Körper sich an das Mittel mehr gewöhnt hatte, konnte die Dosis allmählig bis zu einem halben Gran verstärkt werden. und zwar mit so günstiger Wirkung, dafs die Kranke am Schlusse des Jahres schon im Stande war, das Haus zu verlassen, was sie seit einem Jahre nicht gewagt hatte.

Krise durch Weichselzopf bei einem Nervenfieber, — Der Dr. *Schmidt* in Fraustädt berichtet: Ein Kind von 3 Jahren litt am Nervenfieber so bedeutend, dafs man nach dem heftigen Gehirn- und Nervenleiden, z. B. Sehnenhüpfen, anhaltenden Delirien und Petechien von der Gröfse eines Handtellers u. s. w. den baldigen Tod erwarten durfte; dessen ohngeachtet wurde das Kind, ohne irgend einer wahrzunehmenden Crisis, als durch die eines sich binnen 3 Tagen vollkommen entwickelnden Weichselzopfs, gesund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bibliothek d. prakt. Heilk. September d. J. enthält:

H. Chauffard Traité sur les fièvres prétendues essentielles.

Kurze litterarische Anzeigen.

A. T. Brück Beiträge zur Erkenntnifs und Heilung der Lebensstörungen, mit vorherrschendpsychischen Krankheitserscheinungen.

Chr. A. Georgi über Verbrennungen.

F. J. Wittman über das schwefelsaure Chinin.

Mineralbrunnen.

J. B. Friedreich Notizen über Baierns Bäder und Heilquellen.

Beschreibung des Wildbades bei Kreuth.

J. K. Kottmann über die warmen Quellen zu Baden im Aargau.

Fr. A. von Ammon Brunnendiätetik. Zweite Auflage.

Neueste Nachricht über Kissingen.

A. L. Koestler über die Egerische Salzquelle.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. III. 1828.

Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint auf Subscription ohne Vorausbezahlung folgendes Werk:

Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschluſs der syphilitischen- und Augen-Krankheiten; in alphabetischer Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten und Wundärzten herausgegeben von Dr. J. N. Rust, Königl. Preuſs. Geh. Ober-Med. Rathe, General-Stabsarzte der Armee, Professor etc.

Ueber den Plan und die Tendenz desselben hat sich der Herr Herausgeber in einer besondern Anzeige, welche in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben ist, hinreichend ausgesprochen. Der Druck beginnt im Sommer des Jahres 1829, und da bis zu dieser Zeit sämmtliche Artikel der Redaction vorliegen müssen, so wird er so rasch betrieben werden, daſs alle sechs Wochen eine Lieferung von 24 Bogen erscheint und das ganze Werk mit dem Schluſs des Jahres 1830 vollständig abgeliefert seyn wird.

Die Stärke des Werkes läſst sich mit Zuverlässigkeit noch nicht angeben, doch wird sie zwölf Lieferungen schwerlich übersteigen. Eine Lieferung von 24 Bogen kostet für die Subscribenten 1½ Rthlr., der nachherige Ladenpreis wird dagegen auf 2 Rthlr. erhöht werden. Der Betrag wird erst beim Empfang einer jeden Lieferung bezahlt, die Verbindlichkeit der Abnahme erstreckt sich jedoch natürlich auf das ganze Werk, dem von Zeit zu Zeit Haupttitel nach einer bequemen Abtheilung in Bände beigegeben werden.

Die Subscribenten werden zugleich ersucht, sich mit ihrer Bestellung bald an irgend eine beliebige solide Buchhandlung zu wenden, da mit

dem Ablauf des Septembers 1829 der Subscriptions-Termin gänzlich geschlossen wird und der Ladenpreis eintritt.

Berlin, den 15. Juli 1828.

Theod. Christ. Fr. Enslin.

Der Wasserkrebs der Kinder, eine Monographie vom Stabsarzt Dr. A. L. Richter. Mit 2 schönen color. Kpfn. Preis sauber brochirt 27½ Sgr. (22 Ggr.)

Anleitung zum geburtshülflichen technischen Verfahren am Phantome, als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe, von Dr. Ed. Casp. Jac. v. Siebold. Preis 1 Rthlr.

Beweis der unschädlichen und heilsamen Wirkungen des Badens im Winter, nebst Belehrungen über die zweckmäfsigste Art des Gebrauchs der Bäder und Trinkcuren zur Winterszeit von Dr. S. G. Vogel, G. H. Mecklenb. Schwer. Geh. Med.-Rath, Leibarzt etc. broschirt 7½ Sgr. (6 Ggr.)

Pathologie des Weichselzopfs, ein Versuch nach Erfahrungen von Dr. E. Bondi. 10 Sgr. (8 Ggr.)

Stethoscopes und Plessimètres.

Aufser den von *Piorry* verbesserten, mit Elfenbein Plessimetern versehenen Pariser Stethoscopes (à 1 Rthlr. 16 gr. Preufs. Crt.) sind von nun an in der Buchhandlung von *Leopold Vofs* in Leipzig, auch die gröfsern mit Griffen versehenen (*à anses*) und in Buxbaum gearbeiteten Plessimètres für 12 gr. Preufs. Crt. zu erhalten. — Sie beeilt sich um so mehr das Publikum hiervon in Kenntnifs zu setzen, als theils der Gebrauch dieser Instrumente nach namhafter Aerzte Urtheil in vielen Krankheiten von gröfstem Nutzen ist, theils aber *Piorry's* Schrift: *De la percussion médiate*, bereits in einer deutschen Uebersetzung bei Stahel in Würzburg erscheint, auch *Bourell* und *Nasse* auf die Wichtigkeit der Auscultation und Percussion aufmerksam machen.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.
(Mit einer Kupfertafel).

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Merkwürdiger Fall einer beinahe zwei Jahre lang im menschlichen Körper verhalten gewesenen ausgearteten Schnecke.

Nebst Abbildung

von

Dr. Joh. Trümpy,
zu Ennenda bei Glarus.

Hin und wieder in ältern und neuern Schriften finden sich Beispiele von Schnecken, Eidechsen u. dgl. Thieren, welche sich kürzere oder längere Zeit im menschlichen Körper aufgehalten haben, und natürlicherweise die schrecklichsten Zufälle, meistentheils convulsivischer Art, erzeugt haben. Da diese Erscheinungen ganz natürlich selten vorkommen, so halte ich es für Pflicht jedes Arztes, dem in seiner Praxis solche Fälle an die Hand kommen, dieselben öffentlich bekannt zu machen. Unter diese Klasse gehört nun nachfolgender Fall.

Am 28ten Mai 1824 kam *Barbura S.* aus Haslen zu mir und erzählte mir unten fol-

gende Krankheitsgeschichte. Dieselbe ist von langer, hagerer Statur, Mutter mehrerer Kinder, von denen sie zwei durch ärztliche Hülfe erst gebären konnte, und hatte übrigens vorher keine bedeutende Krankheit erduldet. Sie war von jeher fleifsig und arbeitsam, von unbescholtenem Rufe, und ehrlichem, redlichem Charakter, und hatte stets mit Armuth und Dürftigkeit zu kämpfen. Sie war damals ganz fahl von Gesichtsfarbe, cachektisch, mit eingefallenen Augen, unstätem Blicke und mattbelegter Zunge; ihr Gang war schleppend und mühselig; ihr Puls schnell, schwach und zitternd. Sie erzählte mir nun: sie habe im Julius 1822 bei ländlicher Arbeit aus einem Moraste Wasser getrunken, und dieser Trunk Wasser sei der Anfang aller ihrer nachher folgenden vielen Schmerzen: indem sie fest überzeugt sey, dafs sie damals ein kleines Thier, oder ein Ei von einem solchen müsse getrunken haben, welches allmählig in ihrem Magen herangewachsen sey. Sie habe nämlich bald nach jenem Trunke den Appetit und Schlaf verloren, viel Durst gehabt, habe von Stunde an ein beschwerliches Drücken in der Magengegend empfunden, welches sich nach dem Genusse von manchen Speisen sehr vermehrt und blofs auf den Genufs von lauer Milch vermindert habe; sie sei von dieser Zeit an auffallend abgemagert, und habe keine anhaltende Arbeit mehr verrichten können. Allmählig haben sich immer heftigere Magenbeschwerden, vorzüglich ein sehr schmerzhaftes Drücken, Magenkrämpfe und Unterleibskrämpfe bis zu der heftigsten Form ausgebildet, dabei sei ihr häufig übel und brechlustig gewesen. Im folgenden Winter 18$\frac{2}{2}\frac{2}{3}$ glaubte

sie ganz deutlich die Bewegung eines länglichen Thiers (welches sie für eine Maus hielt) im Magen zu spüren, dasselbe bewege sich von einer Seite zur andern, und sie glaubte, es käme ihr manchmal sogar im Hals hinauf, reize sie zum Brechen; aber sie habe dasselbe nie wegbrechen können: es krieche immer wieder zurück. Von dieser Zeit an nahmen ihre krampfhaften Beschwerden täglich überhand, wozu sich nicht selten ein heftiges Brechen gesellte. Häufig nahmen ihre krampfhaften Beschwerden einen so heftigen Charakter an, dafs sie mehrere Stunden bewufstlos da lag und von den fürchterlichsten clonischen Krämpfen zerrissen wurde. Von Monat zu Monat spürte sie das Gröfserwerden des in ihrem Magen sich befindenden Thieres, bis selbiges im nächstfolgenden Jahr (1823) seine bleibende Gröfse erlangt hatte. Mehreremale täglich spürte sie dasselbe seine Stelle wechseln; und sich hin und her bewegen, welches ihr jedesmal heftigere oder schwächere Anfälle von Krämpfen verursachte, so dafs endlich kein Tag mehr ohne schmerzhaftes Erbrechen und Krämpfe vorüberging. Sie konnte keine andere Speisen, als von Milch, mehr vertragen; nach Fleischspeisen oder vorzüglich nach scharfen gesalzenen Speisen wurden die Bewegungen des Thiers heftiger, und ihre Beschwerden erreichten in deren Folge den höchsten Grad. In den heftigsten Anfällen schaffte ihr lauwarme Milch noch am schnellsten Erleichterung. Seit Entstehen ihres Leidens habe sie vielerlei Mittel von Aerzten und Layen angewandt, aber alles umsonst! Während dem sie mir weitläuftig obige Geschichte erzählte, bemerkte sie, wie sich plötz-

lich nun ihr Thier in Bewegung setze, und zeigte mir die Magengegend, wo sie es fühlen konnte. Ich untersuchte sie, und fand wirklich in der Tiefe unter den Hautbedekkungen *eine ovale, feste Masse, welche sich unter meiner Hand von der Cardia gegen den Pylorus langsam fortbewegte*; sie klagte zugleich über heftige Magenkrämpfe: auch wurde die Magengegend krampfhaft zusammengezogen; ihre Gesichtsfarbe wurde leichenblaſs; es stellten sich convulsivische Zuckungen in den Extremitäten ein, vergesellschaftet mit Brustkrämpfen, und plötzlich wurde die Kranke vom Stuhl auf den Fuſsboden geworfen. Etwa ½ Stunde lang währte dieser Zustand der Bewuſstlosigkeit, in welchem sie von den heftigsten Zuckungen gepeinigt wurde. Durch *Analeptica* und äuſserliche *Excitantia* kam sie wieder zur Besinnung, und einige Tropfen *Tinct. Opii simpl.* beschwichtigten den heftigsten Magenschmerz. Jedesmal befand sich Pat. nach einem solchen heftigen Anfall äuſserst erschöpft und abgemagert.

Da ich bei ihrem ersten Bericht das Ganze bloſs für hysterische Beschwerden, und das Daseyn eines Thiers das erstemal bloſs für eine fixe Idee, unterstützt von krampfhaftem Auftreiben der Gedärme, hielt, so behandelte ich sie bis zum 10ten Junius rein antihysterisch mit den verschiedenen *Antispasticis*. Ihr Allgemeinbefinden hatte sich zwar auf diese Behandlung wesentlich gebessert, und die allgemeinen Zuckungen erreichten nicht mehr einen so hohen Grad; aber die Localübel blieben im Alten, vorzüglich war das Thier und seine Bewegungen deutlicher spürbar, wobei

die Magenkrämpfe und das Brechen ihre vorige Heftigkeit erlangten. Mehreremale untersuchte ich sie, und jedesmal fühlte ich den nämlichen länglichten Körper in der Magengegend, der sich nicht selten *unter meinen Händen weiter schob*, und an einer andern Stelle wieder gefühlt werden konnte. Theils als *Antihystericum*, theils als *Anthelminticum*, indem ich, wenn auch irgend ein Thier vorhanden wäre, dasselbe doch für irgend eine Art von Würmern halten zu müssen glaubte, verordnete ich ihr die *Tinct. Asae foetid. ammoniata* in grofsen Gaben.

Am 18ten berichtete sie mich: jedesmal nach dem Genusse dieser Tropfen habe das Thier anfänglich heftigere Bewegungen gemacht, welche oft so schmerzlich geworden seyen, dafs sie in Ohnmacht versunken sey, und habe aufs Bette getragen werden müssen; jedoch spüre sie, dafs das Thier schwächer werde, und seine Bewegungen seyen nicht mehr so kräftig, wie früherhin; auch verhalte sich dasselbe ruhiger, wenn sie keine Arzneien eingenommen habe, und bewege sich blofs nach jedesmaligem Einnehmen der Tropfen. Auch spürte ich bei der Local-Untersuchung wiederum obigen fremdartigen Körper, der aber nicht mehr so schnell, wie früherhin meiner Hand entschlüpfte, sondern nur schwache, gleichsam wälzende Bewegungen machte. Ich gab ihr diesmal, um nun mehr drastisch auf den Darmkanal zu wirken, und denselben zur Ausstofsung dieses Körpers oder Thieres zu vermögen: eine *Solutio Extracti Aloës aquosi* in *Tinctura Asae foetidae ammoniata:* zweistündlich davon in Milch zu neh-

men, und befahl ihr daneben, blofs warme Brühe zu geniefsen.

Ihr nächster Bericht lautete: auf den Genufs obiger Tropfen sei das Thier noch *lahmer* geworden (ihre eigenen Worte) und habe sich kaum mehr bewegen können. Da sie nun gespürt habe, dafs durch diese Arznei das Thier getödtet werde, so habe sie am 21ten Junius, um demselben endlich den Garaus zu machen, einen kleinen Efslöffel voll auf einmal genommen. (Ein Wagestück von ihr, mir unbewufst, dafs *ihr* freilich sammt dem Thier den Garaus hätte machen können). Gleich darauf habe sie ein heftiges Magenbrennen empfunden, während welchem sie die letzten Bewegungen des Thiers verspürt habe, worauf dasselbe allmählig weiter hinabgerückt sey. Diese letzte Dosis aber habe sie so heftig angegriffen, dafs sie ein Paar Tage das Bette nicht zu verlassen im Stande gewesen sey. Unter dem heftigsten Bauchgrimmen und wehenartigen Schmerzen (heftiger als bei jeder Geburt) habe sie bei starkem Durchfall das in beiliegender Zeichnung der Natur getreu nachgebildete Thier durch den Stuhl ausgeleert. Als sie mir am 3ten Julius das Thier und obigen Bericht überbrachte, hatte sich ihr fahles Aussehen schon um vieles verändert; sie war in ihren Bewegungen lebhafter, und ihr ganzer äufserer Habitus deutete auf eine gänzliche Umänderung ihres Zustandes. Unter einer roborirenden Behandlung erholte sich ihr Zustand in einem Monat gänzlich, und diese Frau geniefst nun — im Julius 1827 — der besten Gesundheit. Sie hat seit Abgang dieses Thiers keine Spur mehr weder von Kräm-

pfen, noch andern Beschwerden gehabt, hat guten Appetit, ifst die festesten Speisen ohne Nachtheil, schläft gut, arbeitet und befindet sich ganz munter und wohl.

Beschreibung des abgegangenen Thiers.

Dasselbe war bei seinem Abgang 3½ Zoll rhein. lang. Im Umfang über den Kopf mafs dasselbe an 3 Zoll, in der Mitte des Leibes an 2½ Zoll. Dasselbe gleicht in seiner Gestalt einer rothen Wegschnecke. Fig. I. ist von gelbbräunlicher Farbe, auf dem Rücken schuppigt. Am Bauch — Fig. II. ist dasselbe hingegen glatt und von hellerer Färbung. Mitten über den Bauch läuft ein hellerer Längenstreifen — *aa* — Der Kopf ist ganz glatt, schwarz, und endet sich in eine schnauzenähnliche Kappe — *bb* — (ohne dafs man eine maulähnliche Oeffnung entdecken könnte), welche etwa ½ Zoll weit lose und beweglich über dem Körper liegt. Vorzüglich auffallend ist der blofs auf der rechten Seite sich befindende, einem rückwärts stehendem Menschenohr auffallend ähnliche Auswuchs — *c* —. Derselbe ist von knorplichter Beschaffenheit und von gelblichtem Aussehen und öffnet sich inwendig in einen fadenförmigen Gang. Ebenfalls nur auf dieser rechten Seite befindet sich eine kleine runde Oeffnung — *d* — welche ebenfalls ins Innere des Kopfs hineingeht. Auf der linken Seite dagegen — Fig. II. befindet sich weder Oeffnung, noch Auswuchs. Auch findet man am ganzen übrigen Körper nirgends eine fernere Spur von Oeffnung aufser den angegebenen. Dieses Thier ist fest von Substanz, und war anfänglich elastisch anzufühlen. Nachdem nun dasselbe aber drei Jahre

lang in Spiritus aufbewahrt worden ist, hat dasselbe seine Elasticität verloren, und ist gegenwärtig ganz compakt und hart anzufühlen: auch ist es durch denselben zusammengezogen worden, so daſs es gegenwärtig um $\frac{1}{3}$ kleiner ist, als es bei seinem Abgang vor 3 Jahren war. Die Zeichnung stellt dasselbe in der Gröſse dar, welche es ursprünglich beim Abgang hatte. —

Bemerkung des Herrn Geh. R. Rudolphi.

Das Thier ist die nackte rothe Schnecke (*Limax rufus Linn.*), in der Farbe etwas heller; die Oeffnung am vordern Theil ist die des Kiemensacks oder des Respirationsorgans.

II.

Medicinisch-Praktische Beobachtungen.

Von

Dr. Jakob Christoph Scherb,

Physikus des Canton Thurgauischen Bezirksamt Bischoffszell in der Schweiz.

1.

Verwachsung (Obliteration) des Intestinum Colon.

Ein Mann von 61 Jahren, vorher immer gesund, außer daſs er vor 12 Jahren lange an einem dreitägigen Fieber gelitten, welches erst nach mehreren Recidiven, der China gewichen, von welchem er aber ohne einige Nachtheile vollkommen genesen, fing in den spätern Jahren an, sich sehr dem Mosttrinken *) (Obstwein) zu ergeben, und hierin das Maaſs öfters zu überschreiten. Dennoch blieb seine

*) Ein Getränk, welches in hiesiger Gegend bei starkem Obstwachs in groſser Menge bereitet, und vom Landvolk zum Schaden und Ruin seiner Verdauungs-Organe häufig sehr gemiſsbraucht wird.

Gesundheit ungetrübt, bis er im Frühling des Jahres 1821 wiederholt über Verdauungs-Fehler, verminderte Eſslust, Schleim-Anfüllung etc. zu klagen anfing, welche Beschwerden aber auf angemessene Arzneien immer bald und gänzlich wichen. Inzwischen war die anscheinende Herstellung nicht von langer Dauer, indem er schon im Herbstmonat wieder wegen verlorner Eſslust, heftigem Reiſsen im Leib und Aufstoſsen ärztliche Hülfe suchen muſste, von welchen Zufällen er die Ursache einem kalten Trunk bei erhitztem Körper zuschrieb. — Diese Unpäſslichkeit dauerte länger, als alle vorhergehenden, und es währte wenigstens 14 Tage, bis er sich wieder in einem leidentlichen Zustand befand; denn vollkommen erholte er sich nicht mehr, klagte von Zeit zu Zeit über Unbehaglichkeit im Unterleib, und daſs ihm der Most nicht mehr schmecke, und wohl bekomme, doch kehrte er erst gegen die Mitte des Christmonats zum Arzneigebrauch zurück, und suchte vorzüglich gegen schon einige Tage andauernde, und immer zunehmende Schmerzen im Unterleib, besonders auf der linken Seite, unregelmäſsigen Stuhlgang, bald Verstopfung, bald Durchfall, und gehinderten Wind-Abgang Hülfe. — Eine dazumal gegebene auflösende Mixtur mit bittern Extracten that noch erwünschte Dienste.

Allein im Anfang des Jahres 1822 nahm das Uebel eine weit ernsthaftere Wendung, indem er berichtete, daſs die Unterleibs-Schmerzen ihn zwar nie ganz verlassen haben, kommen und wieder verschwinden, — aber nunmehro sich sehr vermehren. Die gleiche Arz-

sie wurde nun nicht mehr vertragen, erregte verstärkte Unterleibsschmerzen, Durst, Brechreiz, und endlich wirkliches Brechen, wozu sich ganz verlorne Efslust gesellte. — Die Anwendung der Kohlensäure stillte zwar das Erbrechen, allein die Schmerzen im Unterleib, das Magendrücken, Uebelkeiten dauerten fort, bis endlich ein starker Durchfall erfolgte, welchen gegebene *Mucilaginosa* und *Anodyna* stillten, und auch die Unterleibs-Schmerzen beschwichtigten, so dafs er sich sehr leidentlich, obgleich matt, befand, und die Efslust sich wieder einigermafsen einstellte.

Inzwischen war auch diese anscheinende Besserung nur von kurzer Dauer, indem nach wenigen Tagen die Klage über mehrere Schmerzen im Unterleib, Herumfahren, und Poltern in den Gedärmen, so wie über verminderte Efslust sich erneuerten. Gereichte gelinde *Rhabarbarina* bewirkten ein äufserst heftiges und schmerzhaftes Brechen, und erst am Ende ein Paar Stuhlgänge, so dafs sogleich wieder zu krampf- und schmerzstillenden Mitteln die Zuflucht genommen werden mufste. Es besserte hierauf in so weit, dafs die Schmerzen abnahmen, die Efslust sich wieder einstellte — allein die Klagen über die Anfüllung, Herumfahren und Poltern im Leibe mit Schmerzen verbunden, hörten nie gänzlich auf: er konnte und durfte nur sehr wenig essen, auch war der Stuhlgang dabei selten und wenig. Am Ende des Monats trat ein freiwilliger Durchfall ein, wodurch der Kranke sehr erleichtert wurde, die Unterleibs-Schmerzen sich verloren, und er nur vorzüglich über ein lästiges Aufstofsen klagte.

Im Anfang des Februars änderte sich die Scene in so weit, daſs in den ersten Wochen von 8 zu 8 Tagen zuerst Anfüllung im Unterleib und der Magengegend eintrat, verbunden mit hörbarem und starkem Poltern in den Därmen, hierauf zeigten sich immer heftiger werdende, und aus dem Unterleib zur Herzgrube steigende Schmerzen, welchen endlich ein starkes, saures Brechen, und am Ende Durchfall, oder mehrere flüssige Stühle folgten. — Nach diesen Ausleerungen war sein Befinden nicht übel, doch nahmen die Kräfte merklich ab, und der Appetit kehrte nie wieder zurück. Diese Schmerz- und Brechanfälle wurden von einem Mal zum andern heftiger und länger dauernd; der Durchfall nach dem Brechen aber verschwand ganz, und vom Stuhlgang zeigten sich nur noch wenige Spuren. — Der Kranke vertrug nun fast gar keine Arzneien mehr, als noch eine leichte schmerzstillende Mixtur, und alle Clystiere, deren täglich 2 aus der auflösenden Klasse gesetzt wurden, gingen bald und ohne allen Erfolg weg; höchstens folgten denselben wenige Scybala.

Er nahm von Anfang des März äuſserst wenige Nahrung mehr zu sich, zum Theil aus Abneigung, zum Theil aus Furcht des Brechens, und die Schmerzen zu befördern, welche nach seiner Empfindung durch Anfüllung des Magens und der Gedärme rege gemacht wurden. Wirklich dauerte es diesmal länger als alle vorhergehenden Male, nämlich 11 Tage, bis am 8ten März wieder übelriechendes Aufstoſsen, anhaltendes Poltern in den Gedärmen, aus der Tiefe des Unterleibs sich nach der Herzgrube ausdehnende und immer sich ver-

meiltende Schmerzen einstellten, öfteres Brechen erfolgte, bis endlich unter den fürchterlichsten Anstrengungen und Schmerzen nach Koth riechende und wie Mosthefen aussehende Materie in großen Massen ausgeworfen wurde. — Hierauf trat wieder der Ruhestand ein, während welchem er zwar niemals ganz schmerzenfrei war, und ein fortdauerndes innerliches Arbeiten und Wehethun angab, doch ganze Tage ruhig auf seinem Lager lag; der Stuhlgang blieb gänzlich aus, die Clystiere gingen immer bald nach der Application ohne etwas mitzuführen, ab. Der Unterleib war überall weich, und in der Nabelgegend und gegen die linke Seite etwas empfindlich, meistens klein, doch von Zeit zu Zeit erfolgten vorübergehende Auftreibungen desselben; der Kranke nahm in diesen besseren Zwischenzeiten täglich kaum ein Paar Löffel voll Brühe zu sich. Am 17ten und 22ten März, so wie am 4ten April stellten sich ähnliche, wie oben beschriebene, nicht minder heftige Schmerz-Anfälle und Kothbrechen ein, wobei nach der Angabe des Kranken, die stercorose Materie aus der untersten Tiefe des Unterleibes heraufgearbeitet werden mußte. — Mit der zunehmenden Schwäche blieb nach dem 4ten April das Brechen aus. Von da an nahm aber auch der arme Leidende gar keine Nahrung mehr zu sich, und nur im Anfang noch von Zeit zu Zeit einige Arzneien, so wie auch mit den Clystieren aufgehört werden mußte, deren Application er wegen Schwäche nicht mehr erleiden zu können, behauptete.

Er hatte von nun an zwar weniger Schmerzen, doch ein inneres Treiben, Poltern, Knei-

pen im Unterleib, liefs nie ganz nach, öfteres Aufstofsen mit Kothgeruch, bisweilen partielle Auftreibungen im Unterleib, wenig Schlaf. — In den letzten Wochen seines Lebens konnte er auf der rechten Seite wegen sich einstellenden Schmerzen nicht mehr liegen, doch lag er meistens ruhig auf seinem Bette, und war zufrieden, wenn ihn nur niemand beunruhigte oder störte. — So lebte er Wochen und Monate hindurch, ohne einige Nahrung, oder selbst nur Getränk zu sich zu nehmen; 1—2 Efslöffel voll Brodwasser war in den letzten Wochen alles, was er in 24 Stunden in den Mund nahm, und meistens spie er auch dieses wieder aus, mit der Aeufserung, dafs alles, was er zu sich nehme, Schmerzen erwecke, und er schon zu voll sey.

Es war in der That für die besorgte Gattin, Kinder, und den Arzt ein herzzerschneidender Anblick, den unglücklichen Vater von Tag zu Tag sich dem Hungertod nähern zu sehen, und ihm in diesem traurigen Zustand keine Hülfe, ja nicht einmal einige Erleichterung oder Erquickung verschaffen zu können, und beinahe unbegreiflich kam es allen, welche den armen Leidenden sahen und kannten, vor, dafs sich sein abgezehrter Körper so viele Wochen ohne Nahrung erhalten konnte. — Freilich wurde sein Puls allmählig schwächer, und die Kräfte schwanden immer mehr, doch erfolgte das nur allmählig; bis auf die letzte Woche safs er noch zuweilen von seinem Krankenlager auf, und sprach kräftig, wie in gesunden Tagen. — Nun zeigten sich aber von Zeit zu Zeit bei überhand nehmender Schwäche, Geistes-

ab-

abwesenheiten, oder vielmehr verworrene Phantasien; in den letzten Tagen erfolgte noch 2 Mal einiger Stuhlgang, was seit vielen Wochen nicht geschehen war, und so entschlief er den 17ten Mai sanft und erst noch unerwartet, nachdem er 6 Wochen, ohne Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, gelebt hatte.

Am folgenden Nachmittag wurde von mir und einem meiner Collegen die Leichenöffnung vorgenommen, wobei sich folgendes ergab:

Der Leichnam war ganz abgezehrt, der Unterleib klein, zusammengefallen, nirgends eine Härte, so wie im Leben, fühlbar, hin und wieder bläulichte Stellen an demselben bemerkbar; die Bauchmuskeln hatten ein verdorbenes, bläulichtes Ansehen. Die Gedärme waren bräunlich, und zum Theil brandig, besonders das Coecum blauschwärzlich, von Winden aufgetrieben, von welchem die *Portio ascendens intestini coli* gleich aufwärts und quer über den Unterleib links gegen die Nabelgegend und Milz stieg, und von Winden stark ausgedehnt war; der Magen lag über und hinter demselben gegen das Zwerchfell leer, zusammengefallen, und von aufsen natürlich aussehend. — Da wir zur Verfolgung des Colons von der Milz an, die auf demselben liegenden, dünnen, weniger von Luft ausgedehnten, aber ebenfalls rothbräunlich, und zum Theil gangranös aussehende Gedärme aufhoben, fand sich auf der linken Seite unter den kurzen Rippen und in der Lendengegend ausgetretener Koth, welcher die Gedärme überzog, und gleich entdeckten wir eine bedeutend grofse, schwärzlich aussehende Oeffnung in der absteigenden Portion des Grimmdarms,

mit zerrissenen und theils aufgeworfenen Rändern, so dafs man füglich den kleinen Finger hineinlegen konnte, und bei weiterem Nachsuchen, etwa eine Handbreit weiter unten gegen die *Flexura iliaca* ein ganz ähnliches und beinahe gleich grofses Loch, aus welchen beiden der Inhalt in die Bauchhöhle flofs; zwischen diesen beiden Oeffnungen konnten wir die Fortsetzung des Darmkanals nicht entdecken, und beschlossen defshalb den Magen sammt dem ganzen Darmkanal zu näherer Untersuchung herauszunehmen. — Bei dieser Operation fand sich das grofse und kleine Netz zwar ganz von aller Fettigkeit entblöfst; die beiden Blätter desselben aber waren braunröthlich, eben so verdorben sah das Mesenterium in seiner ganzen Ausdehnung aus; die Gedärme waren auf beiden Seiten, besonders auf der linken, in der Gegend der in derselben vorgefundenen Oeffnungen widernatürlich durch das Zellgewebe mit den darunter liegenden Muskeln verwachsen, so dafs sie mit Mühe losgetrennt werden konnten.

Bei genauerer Untersuchung der herausgeschnittenen Theile fand sich die *Tunic. intern. ventricul.* ganz verdorben, braunröthlich, hin und wieder abgehend: der Pylorus war offen und natürlich beschaffen; von gleicher krankhafter Beschaffenheit, wie die innere Magenhaut, zeigten sich die dünnen Gedärme, mit dünnen Faecibus ohngefähr zur Hälfte angefüllt, das Coecum, wie gemeldet, bläulichschwarz, sehr verdorben, und ausgedehnt, und als wir an dem Colon zu der ersten widernatürlichen Darmöffnung gelangten, zeigte sich der Darm ohngefähr eine starke Handbreit bis

zur unteren Oeffnung ganz verwachsen, und das Lumen desselben verschwunden. Beim Durchschneiden dieser verwachsenen Darmwandung sah ihre innere Substanz steatomatös aus, und die Darmdrüsen waren in eine speckige Masse degenerirt; unter der unteren Darmöffnung aber das *S. roman.* und der Mastdarm zum Theil noch mit Koth angefüllt. — Die Leber war klein, welk, ihre Substanz übrigens unfehlerhaft, die Milz klein, mürbe und verdorben, die übrigen Unterleibs-Eingeweide gesund; die grofsen Blutgefäfse aufserordentlich blutleer, so dafs bei dieser Section kaum 1 Efslöffel voll Blut zum Vorschein kam.

Es war nun freilich nicht schwierig, aus den Krankheitserscheinungen zu abstrahiren, dafs tief in dem Darmkanal ein wichtiges und wohl unheilbares Hindernifs vorhanden seyn mufste, welches den Nahrungsmitteln keinen Durchgang mehr gestatte, und defshalb alle Zufälle der *Passio iliaca* veranlafste. — Ob aber dieses Hindernifs in einer *Intussusceptio intestin.*, oder in einem krankhaften Zustand der *Valvula Coli*, oder in einer Verengerung, *Coarctatio*, der Darmwandungen bestehe, oder von einem widernatürlichen Gewächs herrühre, welches auf einen Theil der Gedärme drücke, und den Kanal verschliefse, konnte nicht bestimmt angegeben werden; — desto merkwürdiger kam uns die vorgefundene gänzliche Verwachsung eines so bedeutend langen Theils des Grimmdarms, und seiner inneren Haut vor, da die Erfahrungen und Beobachtungen früherer Zeiten mehr von den ersteren kranken Zuständen sprechen, von dieser Krankheitsform aber die Angaben sehr spar-

sam sind. Nach *Ploucquet's* Repertorium finden sich zwar Fälle von Verwachsungen des Darmkanals überhaupt, oder einzelner Därme aufgezeichnet in *Benivenii de abdit. morb. causis Cap. XXXII. Ephemerid. natur. curios. Dec.* 11. *Ann. VI. Marcell. Donat. Lib. IV. Cap. X. Rhodii Observ. Cent.* 11. *No.* 77. *et* 82. Eine Verwachsung aber der inneren Häute des Grimmdarms, und daherige Aufhebung der Höhle giebt *Morgagni* *) an, so wie *de Haen* **) eine vollkommene Verengerung und Zusammenziehen des Colon beschreibt, als ob der Darm durch einen herumgeführten Faden erst zugeschnürt worden wäre. Besondere Aehnlichkeit mit diesem Fall hat aber die Obliteration des Mastdarms in der Länge von 6 Zoll welche *Wilmot* ***) beobachtet, und nicht weniger die Beobachtung, welche *Robert Millon* ****) angiebt, wo ein Frauenzimmer von 52 Jahren an einer allen Arzneien widerstehenden Verstopfung starb, bei deren Leichenöffnung der absteigende Theil des Grimmdarms an der *Flexura sigmoidea*, nahe an der Spitze des Heiligenbeins und an dem Anfang des Mastdarms so zusammengezogen war, daſs nicht das Geringste durchgehen konnte. — Es war, sagt er, diese Zusammenziehung nur sehr allmählig entstanden, indem diese Stelle des Darms ganz hart und callös war.

*) *De Sedib. et caus. Morb. Epist. XXXIX. Artic.* 29. *et seq.*

**) *Rat. Medendi Pars* 11. *p.* 65.

***) *Horn's* Archiv für medicin. Erfahr. Jahrgang 1824. Septbr. u. Octbr. pag. 351.

****) Sammlung auserl. Abhandl. zum Gebr. prakt. Aerzte. 10ter Band, pag. 392.

Der erste Anfang und Vorbereitung zu dieser traurigen Krankheit mag sich wohl von längerer Zeit herschreiben, wahrscheinlich aber jener kalte Trunk bei erhitztem Körper zu einem chronischen Entzündungszustand in diesen Gebilden die Veranlassung gegeben haben; wenigstens scheinen die von da an geführten, und nie ganz verschwundenen Klagen über Reifsen im Leibe, vorzüglich auf der linken Seite, und die eingetretenen Verdauungsbeschwerden dahin zu deuten, die Zerberstung und der Durchbruch des Darmes aber erst in den letzten Lebenstagen entstanden zu seyn, indem theils noch wenig ausgetretener Koth angetroffen wurde, und bei früherer Zerreifsung, ehe der Darmkanal sein eigenthümliches Leben bereits verloren hatte, der Austritt desselben, so wie der im aufsteigenden Theil des Colons und im Coecum angehäuften Winde weit beträchtlicher hätte seyn müssen.

Wie aber ein durch vorhergegangene Krankheit bereits ausgemergelter und erschöpfter Körper noch 6 Wochen lang ohne Nahrung sich erhalten könne, gränzt immer ans Erstaunenswürdige.

2.

Steatoma Ovarii von ungewöhnlicher Gröfse.

Eine Frau von 36 Jahren, welche nach ihrer Angabe früherhin gesund gewesen, und

die Menstruation in Ordnung gehabt h
fing 2 Jahre nach ihrer Verehelichung mi
nem jungen kräftigen Manne, während
chem Zeitpunkt sie nie in Schwangers
gekommen war, zu kränkeln an. — Im H
des Jahres 1818 nämlich begannen ihre I
ses unregelmäfsig zu werden, und sie a
terer Stuhlverstopfung zu leiden. — Vers
dene gereichte auflösende und abführende
tel hoben diese Klagen nicht; zu dense
gesellten sich später Husten, Enge, unc
dere Catarrhal-Zufälle, welche sich zwar
der verloren, aber bald nachher fing sich
der rechten Seite des Unterleibes eine
schwulst und Härte zu zeigen an, die in
zer Zeit schnell wuchs, sich untergreifen
hin und herschieben liefs. — Da die I
struation inzwischen gänzlich ausgeblieben
und sich nur von Zeit zu Zeit ein geri
Blutabgang einstellte, die Härte im Unte
bald einen Kindskopf, bald Glieder des
des dem Gefühle darzustellen schien, so sc
sen der Arzt und die Hebamme bald auf
berverhärtung, bald auf eine *Graviditas ex
terina*, bald auf innere organische Fehler,
endlich wollte letztere gar ein widernat
ches Gewächs in der Gebärmutter selbst
deckt haben. — Mit der Zunahme der U
leibs-Geschwulst magerte der Oberleib be
nem ungewöhnlich starken Appetit immer
ab, die Füfse und Schenkel schwollen au
ordentlich stark an, und so wurde ich
Jahr 1819 zu Rathe gezogen.

Bei der Untersuchung fand ich die G
mutter in ganz natürlichem Zustande,
Muttermund geschlossen, den Unterleib a

ordentlich aufgetrieben, gegen 2 Ellen im Umfang, gespannt, unten auf den Schenkeln aufliegend, hart; eine ähnliche Härte auf der rechten Seite gegen die Leber-Gegend, dann zwischendurch einzelne Stellen nachgebend, weich, die Fluctuation in denselben undeutlich, dumpf, den Urin-Abgang von Anfang an gehörig und von natürlicher Farbe, die Efslust stark; und schnelle Anfüllung bei dem so hohen, bis in die Herzgrube gleichförmig angespannten Unterleib, ohne Klystiere fortdauernde Stuhlverstopfung, den Puls voll und langsam, die Kräfte gut, das Aussehen blafs, Gesicht und Arme abgemagert, das Gehen sowohl als das Liegen aber wegen dem unnatürlichen Unterleibs-Gewicht äufserst beschwerlich, einen krampfhaften, schmerzhaften, trocknen Husten, und starke Klagen über Schmerzen in der *Regio hypogastric.* und der Urinblasen-Gegend.

Ob ich nun gleich die Krankheit nicht von Anfang an zu beobachten, und dem Entstehen der Unterleibs-Geschwulst von ihrem ersten Ursprung nachzugehen Gelegenheit gehabt hatte, so zeugten doch gegen Leber-Verhärtung die gute Verdauung bei starker Efslust; gegen eine Krankheit der Gebärmutter, das Ergebnifs der innerlichen Untersuchung, und gegen Bauchwassersucht die Beschaffenheit des Unterleibs, und der ungehinderte Abgang eines hinlänglichen und natürlich klaren Urins, so dafs ich nach genauer Erdaurung des Ganges der Krankheit, und aller vorliegenden Zufälle entweder auf einen *Hydrop. saccat.* oder *Hydrop. ovarii dextri* zu schliefsen mich berechtigt hielt.

Nachdem der krampfhafte Reizhusten durch dienliche Mittel beschwichtigt, und mehrere Monate hindurch viele der kräftigsten auflösenden, auf das Uterin-System wirkender und Urin treibender Mittel ganz kraftlos, und ohne Wirkung geblieben waren, so rieth ich an einer der nachgiebigsten Stellen, wo die Fluctuation am deutlichsten war, zur Punctur, wobei ich den Verwandten erklärte, daſs, da die meisten Zeichen einer Bauchwassersucht fehlten, ich zwar nicht auf starke Ausleerung des Wassers Rechnung mache — in dieser Lage der Sache aber könne und möge die Operation durch Entleerung eines oder mehrerer Wassersäcke oder Hydatiden vorübergehende Erleichterung verschaffen, und vielleicht über die Natur des Uebels näheren Aufschluſs geben, auch müsse sie um so mehr angerathen werden, da sie ganz gefahrlos sey.

Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Bauchstich beinahe auf der nämlichen Stelle, wo die Paracenthesis gemacht zu werden pflegt, auf der linken Seite unternommen. — Es flossen nicht mehr, als etwa 3 Schoppen eines häſslichen, schleimigten, braunen, fadenziehenden Wassers aus, welches schwer durch die Canule abfloſs, und sich in häutige Concremente zusammenzog. Der Umfang des Unterleibs fiel um ein Paar Zolle, die starke Fuſs- und Schenkel-Geschwulst nahm bedeutend ab, aber alle übrigen Umstände blieben unverändert. — Es wurden nun wieder längere Zeit hindurch die innerlich angemessenen Mittel in starken Dosen und verschiedenen Formen gereicht, welche hier alle anzuführen, ich für eben so überflüſsig, als dem

Zweck, zu welchem ich gegenwärtige Geschichte mittheile, entgegenhalte und begnüge mich deſshalb mit der einzigen Anzeige, daſs, wie man zu sagen pflegt', alle Register, aber ohne einigen Erfolg, angezogen wurden: der Urin ging gehörig, selbst stark, und dabei nahm der Umfang des Unterleibs eher zu als ab, die Fuſsgeschwulst vermehrte sich, und dehnte sich über die Lenden-, Gesäſs- und Rücken-Gegend aus. Die Schmerzen in der *Reg. hypogastric.*, das Ziehen des ganzen Körpers wurden immer empfindlicher; die arme Leidende hatte weder bei Tage noch Nachts Ruhe, konnte bald beinahe weder liegen, noch sitzen, noch gehen, indem das Gewicht des Leibes sie zu überziehen drohte. Sein Umfang betrug jetzt 4′ 5″.

In dieser trostlosen Lage ward von mir eine Consultation verlangt, und hierfür ein benachbarter, sehr geschickter nnd erfahrner Arzt berufen, Es ward nun beschlossen, weil mit dem gewöhnlichen Troiquart das im Unterleib oder in Säcken enthaltene Wasser wegen seiner Dicke und Zähigkeit nicht habe abflieſsen können, mit der Lancette an der nachgiebigsten, weichsten Stelle eine Incision zu machen, dieselbe durch Wieken offen zu erhalten, und der Ausfluſs der zähen Contenten des Unterleibs durch angemessene Injectionen zu befördern zu suchen. — Den 24ten Octob. wurde diese Operation ohngefähr in der Mitte zwischen dem Nabel und dem Schaambein unternommen, und dadurch 2—3 Maaſs einer häſslichen, dicken, fadenziehenden, mit Eiterklümpchen und Fett untermischten Feuchtigkeit ausgeleert: die Nacht über

flofs noch bei 2 Maafs eines ähnlichen, sulzigen Wassers ab. — Am folgenden Tag fand ich die Kranke sehr schwach, eingefallen, über heftige Schmerzen in der Magengegend klagend: der Unterleib hatte wenig abgenommen, und die Injection führte wenig ab. — Den 26ten stellte sich unter zunehmender Schwäche und Schmerzen heftiger Durst, Brechen von allen was sie zu sich nahm, mit heftigem Gestank, schwarze, aashaft riechende flüssige Stühle, und die andern bekannten Zufälle von eingetretener Gangraena ein, und so verschied sie den 27ten unter einem solchen Anfall von Brechen.

Den darauf folgenden Tag ward der Unterleib im Beiseyn mehrerer Aerzte geöffnet, wobei sich folgende Merkwürdigkeiten zeigten.

Bei Aufhebung des Leichnams flofs viele äufserst stinkende, gelbe Feuchtigkeit aus dem Munde, die Bauchmuskeln waren sehr dünne, livid; das zwischen denselben liegende Zellgewebe mit einer weifsen, gelatinösen Feuchtigkeit, hin und wieder Hydatiden bildend angefüllt. — Aus dem geöffneten Unterleib flossen beiläufig 1½—2 Maafs eines gelblich verdorbenen jauchartigen Wassers ab, und hierauf zeigte sich ein grofser, unebener, höckerigter, und mehr und weniger fester Körper, welcher von dem Becken anfangend, den ganzen Unterleib einnahm, und bis beinahe an die Herzgrube reichte, wohin er alle Gedärme zurückgedrückt hatte. — Sein äufseres Aussehen war bunt, oben braunroth, stellenweis gelblich wie Fettmasse, nach vorne zwei grofse Hydatiden mit gelblichen Wasser angefüllt: er hatte Vertiefungen und Erhöhungen:

nach unten entdeckte man den gemachten Lanzetten-Einstich in einer Höhle, aus welcher noch viel schleimigt-eiterartige, übel aussehende Feuchtigkeit abfloſs. — Dieses widernatürliche Gewächs schien von der rechten Eierstock-Gegend zu entstehen, womit es, so wie mit dem Grund der Urinblase fest verwachsen war; von da lag es auf der rechten Unterleibs-Seite frei am Peritonaeum, und war nur auf der linken Seite, mittelst wenig festen, widernatürlichen Membranen mit dem Bauchfell verwachsen, so daſs es ohne viele Mühe in die Höhe gehoben, und von seiner Verbindung mit der rechten Eierstock-Gegend losgetrennt werden konnte. Bei dem Zurücklegen dieser ungeheuer groſsen und schweren Masse riſs der daran befestigte Grund der Urinblase entzwei, deren Häute in dieser Gegend ungewöhnlich dünn waren. Dieser ganze herausgenommene schwere Körper wurde einstweilen in einen groſsen Kübel, welchen er ganz ausfüllte, bei Seite gelegt, um vordersamst die Unterleibs-Eingeweide genauer zu untersuchen, und seinem Ursprung näher zu kommen, zu welchem Endzweck die ganz in die obere Bauchgegend, wie oben bemerkt, heraufgedrückten Därme abgetrennt und herausgenommen wurden. — Der Mastdarm zeigte sich hiebei schwarz, brandig, die absteigende Portion des Grimmdarms und seine *Flexura iliaca* waren von dem Gewicht des auf sie drückenden Körpers ganz flach gedrückt, und sehr verdorben bräunlich aussehend; die übrigen Gedärme hatten hin und wieder braunröthliche, gangränescirende Stellen, waren aber weder von Koth, noch von Luft sehr ausgedehnt, noch hatten sie im Ganzen genommen,

ein sehr krankes Aussehen. Der Magen enthielt noch viele Flüssigkeit, sah übrigens natürlich aus. Die Leber lag ganz unter den Rippen an das Zwerchfell angedrückt, war gesund, die Gallenblase enthielt viele flüssige Galle, die Milz und Nieren sahen rothbräunlich aus; die Blutgefäſse waren stark angefüllt: das Mesenterium, und besonders das Mesocolon sehr verdorben, braunröthlich gangränös; die Gefäſse derselben strotzten von Blut, eben so krankhaft, verdorben, schwärzlich zeigte sich das Peritonaeum an verschiedenen Stellen, und vorzüglich auch der die untere Seite des Zwerchfells überziehende Theil: die untere Hohlader war von Blut ganz aufgetrieben, so wie die übrigen Unterleibs-Gefäſse blutroth. Bei näherer Untersuchung der im Becken enthaltenen Theile stellte sich das den Mastdarm und die Gebärmutter umziehende Zellgewebe sehr krankhaft, röthlich, schlaff und meistens brandig dar; die Mutterscheide und Gebärmutter waren natürlich beschaffen: am linken Ovario eine nuſsgroſse Hydatis; die Fimbriae waren röthlich, entzündet, das rechte Ovarium fehlte, an dessen Stelle fand sich eine anfangende Speckgeschwulst, wo jenes groſse Gewächs war abgeschnitten worden, dessen Entstehung vom rechten Eierstock mithin deutlich zu Tage lag.

Diese nun wieder vorgenommene After-Organisation war von rundlicher Gestalt, bei $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, beinahe so breit, und wo sie am dicksten war, betrug sie beiläufig einen Schuh; an der oberen, gegen die Bauchwandung gelegenen Seite merklich erhöheter, als auf der unteren, übrigens — wie oben be-

merkt — von verschiedener Farbe, uneben mit Erhöhungen und Vertiefungen; die Consistenz an der einen Stelle fest, an anderen nachgebend, und dunkel fluctuirend. — Sie hatte mit einem Wort ausgesprochen, — die Form einer grofsen und dicken, stark getriebenen *Pastete*. Beim Einschneiden der nachgiebigen Stellen flofs aus den grofsen Höhlen, in welche man ohne Mühe, die ganze Hand bringen konnte, aus der einen eine gelbliche, schleimigte Feuchtigkeit, aus anderen dickere, fette, und eiterartige Materie, aus der dritten eigentliche Jauche; die Wände bestanden grofsentheils aus Fettmassen, welche an einigen Orten fester, und von fleischiger Natur waren, doch liefs sich der gröfste Theil mit den Fingern zerreifsen. — In der Tiefe gegen die untere Seite, von woher sich dieses Gewächs wahrscheinlich aus dem dort befindlichen Ovario und Tuba erzeugt haben mag, war die Consistenz offenbar fester und fleischigt, doch konnte man weder daselbst noch in den 8—10 eröffneten Höhlen, noch sonst irgendwo eigentliche Organisation entdecken, wohl aber in diesen tiefen, festeren Theilen, dahin führende Blutgefäfse wahrnehmen. — Diese ganze unorganische Masse wog 38 Pfund à 32 Loth.

Wenn es nun zwar nicht in Abrede gestellt werden kann, dafs Krankheiten der innerlichen weiblichen Geburtstheile und Desorganisationen derselben nicht unter die pathologischen Seltenheiten gehören, sondern häufiger angetroffen werden, als wohl mancher glauben möchte, und das rege Leben, welches die Natur in diese Theile des menschlichen Organismus besonders für gereizte Le-

bens-Perioden gelegt hat, dieselben durch Ueberreizung oder Mangel an Reiz vorzüglich hierfür zu disponiren scheint, — und wenn daher auch Eierstock-Krankheiten und Entartungen hin und wieder vorkommen, so bestehen doch dieselben häufiger in ungewohnten Wasseransammlungen, und widernatürlichen Ausdehnungen der *Graefe*'schen Eier in Wassersäcken, als in solchen grofsen Fleisch- und Fettmassen. — So fand man — um einige Beispiele anzuführen, nach *Sampson* *) in einem solchen Sack 112 Pfund Wasser angehäuft; auch *Kelch* **) erwähnt eines sehr ausgedehnten, mit Schleim angefüllten Ovariums, das 30 Pfund, und nach Entleerung 9 Pfund wog. — Allein eine Speckgeschwulst des Eierstocks von solcher Ausdehnung und Gröfse gehört unter die seltenen Erscheinungen. Denn, wenn man *van de Bosch's* ***) Angabe, die beinahe an das Unglaubliche gränzt, ausnimmt, der einen, in einen ungestalteten Klumpen von 102 Pfund ausgearteten Eierstock beschreibt, so bleiben die neuen diefsfälligen Beobachtungen, von welchen ich die 2 merkwürdigsten, mir in meiner Lectüre aufgestofsenen, noch kurz berühren will, hinter der vorstehenden zurück. — *Consbruch* ****) nämlich führt einen Fall an, wo das linke Ovarium bei einer

*) *Leske* Auszug aus den *Philosoph. Transact. Vol. I. pag.* 223.

**) *Hufeland's* Journal der prakt. Heilkunde. Bd. XXV. St. 2. pag. 19.

***) Neues Journal der ausländ. med. u. chirurg. Litteratur. Bd. II. St. 1. pag. 181.

****) Taschenbuch der patholog. Anatomie für Aerzte und Wundärzte. pag. 327. seq.

..jährigen Frau in eine 25 Pfund schweren traubenförmigen Masse ausgeartet war, deren einzelne, wie ein Mannskopf grofse Fächer abwechselnd eine gelbe, braune, gallertartige, wässerigte Feuchtigkeit enthielten, und wobei der Uterus, das rechte Ovarium, und alle Eingeweide gesund waren. Und *Schneider* *) erzählt die Krankheits-Geschichte einer Frau von 22 Jahren, bei deren Unterleibs-Oeffnung sich eine unförmliche, grofse und derbe Masse vorfand, welche das Ansehen eines grofsen und unförmlichen Fleischklumpen hatte. Nach ihrer Herausnahme zeigte es sich, dafs es der linke Eierstock war. Sie wog 18 rheinl. Pfunde, war äufserst unregelmäfsig gestaltet, hatte viele Wandungen, Vertiefungen und Protuberanzen. Die auf demselben vertheilten Adergeflechte waren stark von dunkelblauem Blut angefüllt, das Aussehen war ein wahres Gemisch von den verschiedensten Farben, indessen blieb eine weifsgelbliche Farbe die prädominirende. — Die Substanz dieses degenerirten Eierstocks war fast jener der Hirn-Substanz zu vergleichen, nur dafs jene im Innern manchmal zellulöse Bildungen hatte, bald wieder durch steatomartige Stellen, bald durch ganz kleine Hydatiden sich von dieser unterschied. — Die Masse überhaupt war körnigt, und an den meisten Stellen völlig lederartig anzufühlen.

Wenn uns übrigens, hinsichtlich der Entstehung solcher widernatürlichen Gewächse vieles dunkel bleibt, und wir diese pathologische Werkstätte nicht genügend durchschauen kön-

*) Medicinisch-praktische Adversarien am Krankenbette. Tübing. 1821. 1te Lieferung. p. 266 seq.

nen, so bleibt doch ohne Zweifel als das wahrscheinlichste anzunehmen, dafs die Entwicklung dieser After-Organisationen in den *Graefe*'schen Eichen ihren Ursprung nehme, welche sich in Hydatiden verwandeln, und durch die gesteigerte Thätigkeit des lymphatischen Systems sich vergröfsern, mit einander vereinigen, verwachsen, durch Ausleerung von lymphatischen und serösen Feuchtigkeiten theils Höhlen bilden, theils in fettige Massen sich verwandeln, so wie solches unser Fall zeigt. — Das Wesen der Krankheit möchte ich in demselben eher in einer gesteigerten Vitalität, und einem krankhaft erhöhetem Bildungstrieb, als in eine eigentliche Entzündung, für welche die Belege durchaus mangeln, setzen, welcher nach wahrscheinlichen Gründen in einer unvollkommenen Befruchtung, oder in zu häufigem Beischlaf, und zu häufiger Reizung des Geschlechts-Systems seine veranlassende Ursache gehabt haben möchte: eine bemerkenswerthe pathologische Erscheinung blieb mir aber immer der Umstand, mit welcher bewundernswürdigen Thätigkeit und Raschheit der thierische Organismus, — so wie oft in Reproduction verloren gegangener Theile, — so auch in Bildung von After-Organisationen zu Werke geht, indem er in Zeit von 9 Monaten alle seine Kräfte, und allen durch reichliche Nahrung erhaltenen Nahrungsstoff nur auf Hervorrufung und Vergröfserung dieses After-Gebildes verwandt zu haben scheint; und endlich dürfen wir den Umstand nicht übersehen, dafs diese Krankheit vom rechten Eierstock ausging, da nach allen bisherigen Erfahrungen, ohne dafs ich mir hiervon einen hinreichen-

den

den Grund angeben könnte, der linke vorzüglich und fast ausschliefslich der Sitz dieser Krankheits-Zustände zu seyn pflegt, und selbst *Sprengel* in seiner Pathologie es als eine grofse Seltenheit aufstellt, dafs *Imhof* in *Haller Dissert. pract. Tom. IV. pag.* 380. einen solchen auf der rechten Seite angetroffen hat, an welche Beobachtung sich in den neuesten Zeiten eine andere im Göttingenschen Clinico gemachte von einer Frauensperson anschliefst, bei welcher der rechte Eierstock in ein *Osteo-steatoma* von 23 Pfund an Gewicht ausgeartet war. *)

3.

Osteo-Steatoma Uteri.

Eine Jungfer von 67 Jahren, in ihrer Kindheit, so viel in Erfahrung gebracht werden konnte, — stets gesund, kam erwachsen, und zwar schon in ihrem 17ten Jahr zuerst als Dienstmagd nach Zürich, und wurde dann später als Haushälterin angestellt, so dafs sie daselbst 27 Jahre verlebte. — An dem ersteren Platz war sie bei vielen schweren und angreifenden Arbeiten, häufigen Erkältungen ausgesetzt gewesen, und hatte später eine harte langdauernde Krankheit zu bestehen, deren

*) *S. G. Vogel's* allgemeine medicin. diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines Kranken-Examen. 1ter Theil. pag. 41.

Verlauf und Charakter sie zwar nicht näher anzugeben vermochte, von welcher sie aber als Folge einen harten und aufgetriebenen Unterleib zurückbehielt. — Gegen diese Folgekrankheit waren viele, — selbst von berühmten Aerzten verschriebene, und anhaltend gebrauchte Arzneien ohne allen Erfolg geblieben, und endlich wurde das Uebel von allen für unheilbar erklärt, ohne, wie sie erklärten, über das Wesen und den Sitz desselben näheren Aufschluſs geben zu können. — Nach Verlauf des oben bemerkten Zeitraums, da sie sich ihren Platz weiter vorzustehen auſser Stand befand, kehrte sie hieher an ihren Geburtsort zurück, und führte eine stille, meistens sitzende Lebensart. — Die Menstruation verlor sie in ihrem 50sten Lebensjahr, ohne alle widrige Zufälle. — Ihr Aussehen war kränklich, blaſsgelb, cachektisch, mager, ihr Unterleib sehr stark aufgetrieben und steinhart; der Gang mühsam, wankend, gerade wie bei einer hoch schwangern Person, welche das Gleichgewicht des Körpers am Ende der Schwangerschaft zu behalten Mühe hat.

Inzwischen lebte sie so noch 22 Jahre in einem leidentlichen Zustande, ohne bedeutende und langdaurende Kränklichkeiten zu erleiden, nur schwollen in den letzten Lebensjahren die Füſse immer mehr, und brachen auch einigemal auf, doch nahmen sie jederzeit wieder Heilung an, und konnten bei steter Einreibung in einem erträglichen Zustand erhalten werden.

Gegen Ende des Jahres 1824 fing sie an, über merkliche Zunahme ihres Unterleibes, Heraufsteigen in die Herzgrube, Verstopfung,

Verdauungs-Beschwerden, verminderten Urinabgang mit wachsender Fufsgeschwulst zu klagen, wobei sich ein anhaltender, obgleich nicht bedeutender Blutabgang aus der Mutterscheide einstellte, welchen die Kranke gleich für ein tödtliches Zeichen ansehen wollte. — Gegebene Arzneien brachten nur unbedeutende und nicht daurende Erleichterungen hervor. — Gegen die Mitte Januar 1820 bildete sich, neben allen obigen Beschwerden eine schnell wachsende, steinharte Drüsengeschwulst am Halse, welche ihr auf dieser Seite der Schlafgegend und des Gesichts sehr heftige Schmerzen verursachte. — Sie nahm anfänglich die Gegend der rechten Unterkinnbacken-Drüse, und der Parotis ein, zog allmählig die übrigen nahen Halsdrüsen in Mitleidenschaft, und ergriff endlich auch die Schilddrüse. — Diese Drüsengeschwulst vergröfserte sich bis gegen das Ende des Monats in einem so bedeutenden Grade, besonders gegen den Schlund hin, dafs sie nur mit äufserster Anstrengung einige Flüssigkeit hinterbringen konnte, und das Hindernifs selbst in der Gegend des Luftröhrenkopfs angab, nebenbei nahmen die Kopf- und Gesicht-Schmerzen sehr überhand: die Kranke konnte weder bei Tage noch Nachts Ruhe finden, beinahe weder sitzen noch liegen, und gröfse Dosen Opium verschafften nur wenige Linderung; auch die Unterleibs-Geschwulst stieg immer höher, bis zur Herzgrube, wobei der Urin-Abgang und die Kräfte sich verminderten, obgleich ersterer die ganz natürliche Farbe zeigte. — In der ersten Woche des Hornungs hatte jene Dysphagie den höchsten Grad erreicht, so dafs die arme Leidende nun auch keine Flüssigkeit mehr hinunter-

bringen konnte, indem das Verschluckte oben im Schlund liegen blieb, und ein starker Husten-Anfall oft bis zum Erstickungs-Grad sich einstellte, mit welchem endlich viel Schleim ausgeworfen wurde: bisweilen gelangte unter diesen heftigen Anstrengungen und verschiedenen Kopf- und Hals-Bewegungen ein Theil des Verschluckten in den Magen, meistens aber wurde alles wieder ausgebrochen. Die enorme Halsgeschwulst erweichte sich nun allmählig in der Mitte, wurde glänzendroth und zeigte Fluctuation, wobei sich die Kopfschmerzen verminderten. — Ob ich mir nun gleich von der Oeffnung dieser Geschwulst nicht sehr viel Vortheil versprechen, und die daraus entstehenden Folgen nicht berechnen konnte, wenigstens die Hoffnung nicht nähren durfte, durch Entleerung jenes Hindernifs im Schlingen zu heben, welches ich mehr einer Anschwellung der Drüsen im Schlund, und daheriger Verengerung des Kanals, als dem Druck der Hals-Geschwulst und ihrer Contenten zuzuschreiben geneigt war, — so machte ich doch der Kranken diesen Vorschlag, welchen dieselbe aber verwarf.

In der letzten Woche ihres Lebens klagte sie über öftere heftige Schmerzen in der Herzgrube, steigende Bangigkeiten auf der Brust, Wehethun in allen Gliedern, so dafs sie nicht wufste, wo sie bleiben konnte, entsetzlich jammerte, winselte, und sich nach der Todesstunde sehnte.

Den 12ten Februar fand ich grofse Kräfte-Abnahme und sehr beschleunigten schwachen Puls; Abends als man sie, nach Erneuerung des Bettes, aus der Stube zu demselben zu-

rückführen wollte, fiel sie auf dasselbe hin, und war todt.

Den 14ten Nachmittags wurde die Leichenöffnung vorgenommen, welche folgende merkwürdige Erscheinungen lieferte.

Das Gesicht, die Brust und obern Extremitäten waren ganz abgemagert, dagegen der Unterleib von der Schaamgegend bis zur Herzgrube sehr stark aufgetrieben, steinhart, nirgends nachgebend, so wie auch die Verstorbene sich öfters gegen die Umstehenden geäufsert haben soll, sie habe gewifs einen Stein im Leibe: die Schenkel und Füfse waren mäfsig angeschwollen.

Der Unterleib wurde durch den gewöhnlichen Kreuzschnitt geöffnet, und, nachdem nach unserem Dafürhalten die Haut durchschnitten worden, die Section auf den darunter liegenden Bauchmuskeln fortgesetzt. — Diese Substanz war sehr hart, fleischigt, fest, oben und auf der linken Seite aber wirklich vollkommen knöchern, so dafs das Messer beinahe nicht durchdringen konnte, und nur mit grofser Anstrengung, und unter einem knarrenden Geräusch eine knochigt-fleischigte Masse von wenigstens 4 Finger oder Zoll Dicke gleichsam durchgesägt werden mufste, bis wir in eine Höhle gelangten, aus welcher uns ein bräunlich schleimigtes Wasser entgegenstürzte. — Wir hielten die ganze dicke durchschnittene Masse für eine widernatürliche Auswachsung und Verknöcherung der Bauchmuskeln und des Bauchfells, und glaubten nun in die Bauchhöhle gelangt zu seyn. — Wie erstaunten wir aber, als wir nach Entleerung der

Höhle von circa 4 Maafs benannter Flüssigkeit, in derselben nichts von Eingeweiden oder Därmen, sondern einzig ein braunes, faserigtes, frei daliegendes Gewebe, und nach Zusammenfallen dieses unorganischen Gebildes, oben unter den kurzen Rippen aufserhalb desselben hinaufgedrängte Därme zum Vorschein kommen sahen. — Nun sahen wir erst ein, dafs wir gleich anfänglich die sämmtlichen Unterleibs - Integumente durchschnitten, und von da an auf ein widernatürliches Gewächs gestofsen waren, dafs die Bauchwandungen durch die starke Ausdehnung ungewöhnlich verdünnet, und dadurch die Bauchmuskeln beinahe verschwunden, die Ansicht der Gedärme und Eingeweide aber uns durch die Ausdehnung jener widernatürlichen, und von der Beckenhöhle bis zur Herzgrube reichenden After - Organisation entzogen worden sey. — Wir konnten nun diese Masse oben frei aufheben und zurücklegen. Gegen den Rücken war sie mittelst widernatürlicher, häutiger Ligamente mit dem Darmkanal verwachsen; weiter unten auf beiden Seiten mittelst festerer Bänder an den Beckenrand befestigt, und stieg dann in das Becken selbst hinunter, dessen Raum es fast gänzlich einnahm. — Wir sahen nun hieraus, und durch ihre Endigung und Befestigung an der Vagina ein, dafs dies die degenerirte, und in eine osteo - steatomatöse Masse verwandelte Gebärmutter sey.

Wir legten sie einstweilen bei Seite, und fanden nach derselben Herausnahme die Unterleibshöhle beinahe leer. Die sämmtlichen dünnen Gedärme waren ganz in beide hypochondriale Gegenden und unter die kurzen

Rippen hinaufgedrängt, leer, klein, zusammengedrückt, und sahen röthlich, krankhaft aus: von den dicken Därmen lag der Blind- und aufsteigende Theil des Grimmdarms unter der degenerirten Masse auf der rechten Seite durch Zellgewebe mit derselben verbunden, sah braun-schwärzlich, verdorben aus: der Queerdarm lag tief im Epigastrio, und die absteigende Portion zusammengedrückt, und wie die aufsteigende, schwärzlich verdorben aussehend, auf der linken Seite unter jenem Gewächs. — Das Gekrös von demselben zusammengedrückt, war ganz ohne Fett, die Gefäſse varicös, hin und wieder bräunlich, schwarze Punkte und gröſsere bläuliche Stellen bildend. — Die Leber und der Magen fanden sich ganz hinauf an das Zwerchfell angedrückt. — Die Leber sah röthlich braun, auf der äuſseren Oberfläche leicht entzündet aus, die innere Substanz war compact, blutleer, das Netz ganz ohne Fett, von Farbe röthlich gelb, krankhaft. — Magen und Milz waren gesund. Die rechte Niere hatte noch ein ziemlich unverdorbenes Aussehen, die linke aber glich einem kleinen Fleischklumpen, an welchem man die verschiedenen Substanzen nicht mehr unterscheiden konnte; die Harnblase war mit dem widernatürlichen Körper fest verwachsen, so daſs man sie anfänglich nicht leicht auffinden konnte, übrigens ganz leer, und hatte dünne, aber nicht besonders krankhafte Häute.

Wir schritten nun zur Untersuchung der Halsgeschwulst und des Oesophagus, und wollten dieselbe anfänglich ganz herausschälen, schnitten sie aber, da wir hierin zu viele

Schwierigkeiten fanden, indem sie sich zu tief nach den innern Theilen zog, auf, worauf dicke, bräunliche Materie mit festen Klümpchen von gleicher Farbe, wie verdorbene und aufgelöste Drüsen-Substanz aussehend, zum Theil herausflofs, zum Theil mit den Fingern herausgeholt werden mufste. — Die Höhle erstreckte sich nun von dem Ohr, unter der Kinnbacke und Luftröhre in die Tiefe bis an den Schlund, dessen Substanz wir schon mit den Fingern krankhaft fanden: wir schnitten deshalb, um ihn genauer zu untersuchen, auf der linken Seite des Halses auf denselben ein, wobei sich seine häutige Substanz ganz knorpelartig, und seine Höhle sehr zusammengedrückt und verengert fand.

Der herausgeschnittene Uterus nun sah von aufsen wie eine recht derbe, länglicht runde, hinten auf der unteren Seite mehr flache Fleischmasse aus, von Farbe gelblich, mit Fettstreifen, hin und wieder liefen angeschwollen, varicöse Gefäfse über dieselbe hin; das rechte Ovarium mit dem Franzen-Fortsatz bildete einen weiten Sack, in welchem eine blutige Feuchtigkeit enthalten war, das linke, kaum mehr kenntlich, häutige Falten, und war ganz zusammengeschrumpft. — Die Wandung der Gebärmutter bis zur Höhle hatte eine starke Handbreite an Höhe: diese innere Substanz war sehr verschieden, und das Aussehen buntschäckigt: ganze Stellen waren knöchern, und konnten beinahe nicht durchschnitten werden, andere knorplicht, wieder andere stellten dicke feste Fleischmassen vor, und die wenigsten sahen speckigt aus. Das Innere der Höhle selbst hatte ein häfslich bräunliches

Aussehen: in derselben lagen ganze Handvoll braunes, zellulöses Gewebe, wie aufgelöfste Häute oder Faserstoff, oder durch Fäulnifs verdorbene Gefäfse, welche man ohne Hindernisse herausnehmen konnte. Dieses After-Gewächs wog 22 Pfund, und mit circa 8 Pfund Flüssigkeit angefüllt, — 30 Pfund, welche die Verstorbene mit sich herumgetragen.

Hatten wir in dem erst angeführten Fall eine merkwürdige After-Organisation an einem Eierstock von seltenem Umfang vor uns, so stellt sich uns hier eine nicht weniger merkwürdige Entartung in einem anderen Theil des weiblichen Generations-Systems dar, und wenn auch Krankheiten der Gebärmutter und Desorganisationen ihrer Substanz vielleicht noch häufiger, als an den Eierstöcken den Leichen untersuchender Pathologen zu Gesichte kommen, so scheint dennoch das Ergebnifs dieser Leichenöffnung einen nicht unwichtigen Beitrag zur pathologischen Anatomie zu liefern. — Denn wenn uns gleich ihre Schriftsteller, wie *Bayle*, *Meckel*, *Baillie*, *Sömmerring*, *Portal* u. a. eine Menge Beobachtungen von an der Gebärmutter aufgefundenen Fleischgewächsen, fibrösen Concretionen, und Verknöcherungen in der Höhle der Gebärmutter selbst, aufgezeichnet darstellen, so konnte ich doch keine auffinden, welche dem oben beschriebenen After-Gewächs in Rücksicht seines ungewohnten Umfangs und Gröfse sowohl, als der Art der Desorganisation, und der Verknöcherung der Gebärmutter-Substanz selbst nahe kam. — Zwar fand ich mich nicht im Fall eine *Dissert. de Osteo-steatomat.* von *Murray* vom Jahr 1780, und eine andere von

Schwarz, De Degeneratione Uteri. Goetting. 1799 hierfür benutzen zu können, und blieb mir demnach unbekannt, ob und in wie weit sich in denselben alle fällig angegebene Beobachtungen der unsrigen näher anschliefsen, so dafs ich von den in den anatomisch-pathologischen Handbüchern über dieses Krankheits-Geschlecht niedergelegten Erfahrungen einzig den Sections-Erfund bei einer Jungfer von 63 Jahren anführen kann, welcher mit dem oben angegebenen Fall eine entfernte Aehnlichkeit hat, und die *Faubert* in *Vandermonde Recueil periodique. Tom. II. p.* 337. folgendermafsen angiebt: „Die Gebärmutter hielt 24 Zoll im „Umfang, und wog beinahe 9 Pfund. Sie war „von einer dünnen Haut umgeben, welche „eine schädelähnliche Knochen-Substanz be„kleidete. — In der Gebärmutter fand sich „keine Höhle, — äufserlich war die Ge„schwulst von einer sehr festen, 2 Linien „dicker Rinden-Substanz bekleidet, auf welche „eine zwei Zoll dicke Diploë folgte. Der „gröfste innere Theil war eine sehnigte Sub„stanz, worin kleine knorplichte und knö„cherne Pünktchen eingesprengt waren, und „die einige rothe Pünktchen, Ueberbleibsel „von Gefäfsen enthielt. Diese ungeheure Ge„schwulst hatte einen Nabel- und Leisten„bruch veranlafst, von denen der letztere den „Tod der Kranken verursachte."

Diese krankhaften Mifsbildungen zeigen sich, nach allen übereinstimmenden Erfahrungen, vorzüglich häufig bei Frauenspersonen, welche nie geboren haben, oder alten Jungfern, und nach den Beobachtungen der angezogenen und anderer Schriftsteller sehr selten

in früheren Lebens-Perioden; — auch lassen sich für diesen Erfahrungssatz, dafs solche Productionen am häufigsten in dem Zeitpunkt des höheren Alters fallen, sehr annehmbare physiologische Gründe angeben, indem die Lebensthätigkeit des weiblichen Geschlechts-Systems, da sie nicht auf die Bildung und Entwicklung eines Foetus gerichtet wurde, sich in Hervorrufung solcher anomalen Formen äufsern, und die Productivität der Gebärmutter, welche nicht dem ihr von der Natur angewiesenen Lebensgang folgen konnte, sich in Erzeugung solcher widernatürlichen Massen von Knorpel, Knochen u. s. w. aussprechen kann, also, dafs, wenn in dem ersteren Fall, bei dem After-Gebilde des Eierstocks, Ueberreizung den ersten Zunder zu der Krankheitsbildung gegeben, in diesem der entgegengesetzte Fall, und Mangel an Reiz hierzu beigetragen haben möchte; so wie sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen läfst, dafs sich solche Abnormitäten bei unverheiratheten Personen vielleicht leichter, als bei Personen, die mehrmals geboren haben, zur Zeit des Aufhörens der Menstruation erzeugen, weil bei letzteren das Uterin-System durch häufige Begattung und Geburten geschwächt worden, während dem es bei ersteren noch einen gewissen Grad von Vitalität und Productivität zurückbehalten hat, welche sich in dieser für das weibliche Geschlecht so wichtigen Entwicklungsperiode auf solchen Irrwegen zu erkennen geben kann. — Bei unserer Kranken inzwischen hat sich das vorgefundene enorme After-Gewächs vor der Zeit der Decrepidität, nach jener ausgestandenen langwierigen Krankheit zu bilden angefangen, und scheint auch

viele Jahre auf dem damaligen Stande geblieben zu seyn, bis endlich in dem höheren Alter die organischen Verrichtungen, welche schon lange durch die fremde, schwere Masse mehr und weniger beeinträchtigt, und durch deren Druck und Ausdehnung besonders die Eingeweide des Unterleibs eben sowohl aus ihrer natürlichen Lage getrieben, als in ihrer Substanz und Organisation krankhaft, und zerstört worden, — zu wanken begannen, und bei gänzlicher Desorganisation der einen Niere, sich Wasser in der Gebärmutter-Höhle selbst anzusammeln anfing, wodurch die schon lange andaurende widernatürliche Ausdehnung dieses Eingeweides noch bedeutend vermehrt, und mithin die Klagen und Leiden der Kranken erhöht und verstärkt worden. — Am Ende des Lebens warf sich endlich der ausgeartete Bildungstrieb auf die Drüsen des Halses und Schlundes, und beschleunigte durch derselben Zerstörung und widernatürliche Anschwellung den Stillstand der Lebensverrichtungen und den Tod.

III.

Bemerkungen über die Verschiedenartigkeit der Krankheitsbildung welche der Mifsbrauch der spirituösen Getränke veranlafst, und über den Einflufs, der bei Säufern vorhandenen, widernatürlichen Krankheitsanlage, auf die Modification der Erscheinungen und des Verlaufs der Fieberkrankheiten insbesondere.

Vom
Professor Dr. Berndt,
zu Greifswald.

Als ich im Jahr 1822 im Journal der praktischen Heilkunde des Herrn Staatsrath *Hufeland* einige Beobachtungen über das *Delirium tremens* mittheilte, und diesen einige Bemerkungen beifügte, die meine Ansicht über die Natur dieses Krankheitszustandes bezeichnen sollten, hatte dieser Gegenstand erst kurze

Zeit vorher in Teutschland Aufmerksamkeit erregt. Seit jener Zeit haben sich die Beobachtungen über denselben nicht blofs vielfach vermehrt; sondern er ist auch in einigen schätzbaren Monographien behandelt worden. Alle diese Arbeiten beziehen sich aber nur auf das *Delirium tremens*, als einer einzigen Krankheitsform, welche durch den anhaltenden Mifsbrauch der spirituösen Getränke hervorgerufen wird. Keine erstreckt sich auf die Darstellung der anderweitigen Richtungen in der Krankheitsbildung aus derselben Ursache, und noch weniger auf den Einflufs, den die bei Trinkern vorhandene widernatürliche körperliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung anderer, von der Trunksucht ganz unabhängiger und besonders der Fieberkrankheiten ausübt. Nur der als Schriftsteller, Lehrer und Arzt gleich berühmte Herr Hofrath *Clarus* zu Leipzig hat (in seinen Beiträgen zur Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände, Leipzig 1828) diesen Gegenstand, in Beziehung auf die Zurechnungsfähigkeit, vielseitig und gründlich gewürdigt. Es ist mir eine angenehme Ueberraschung gewesen, von ihm gleiche Ansichten ausgesprochen zu finden, wie ich sie seit Jahren vorgetragen und am Krankenbette erörtert, zum Theil auch in kurzen Bemerkungen im 1ten und 3ten Theil meiner allgemeinen Grundsätze der praktischen Medicin, und in *Rust's* kritischem Repertorio bei Gelegenheit der Anzeige von *Bischof's* Werk über die Entzündungen, ausgesprochen habe. Ich glaube vielen Lesern einen Dienst zu thun, wenn ich sie auf jene treffliche Arbeit von *Clarus* aufmerksam mache, und ich würde es für unnöthig halten, diesen Gegenstand von neuem

aufzunehmen, wenn es nicht insbesondere meine Absicht wäre, auf jenen modificirenden Einflufs, den die bei Trinkern vorhandene widernatürliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung der meisten Fieberkrankheiten ausübt, aufmerksam zu machen. Vielen Aerzten werde ich nichts Neues sagen, dafs aber viele der in Rede stehenden Sache nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenken, hat mich die Erfahrung gelehrt. Viele Fieberkranke werden gewifs ein Opfer des Todes, weil die Aerzte den Einflufs jener Anlage, die ihnen oft unbekannt bleiben wird, wenn sie den Kranken als Trinker nicht genau kennen, nicht gehörig würdigen, die Symptome falsch deuten und auf diese falsche Deutung eine falsche Behandlungsweise gründen.

Der Mifsbrauch der geistigen Getränke, und besonders des Branntweins, ist in Nord-Teutschland beim gemeinen Volke so allgemein geworden, und dürfte bei der Wohlfeilheit dieses Getränkes auch so allgemein verbreitet bleiben, dafs die Sache, welche ich hier zur Sprache bringe, mir eine genauere Beachtung zu verdienen scheint.

Dieser Mifsbrauch spricht sich aber unter verschiedenen Umständen und in verschiedenen Graden aus, die der Arzt bei der Beurtheilung der Folgen, welche daraus hervorgehen, wohl zu unterscheiden hat. Nach meinem Dafürhalten sind hierbei drei Fälle zu unterscheiden.

1. Der Mifsbrauch ist nicht fortdauernd, sondern nur zufällig und vorübergehend, und nach dem Grade, den er erreicht, ruft er verschiedene Zustände hervor:

a) Die Anregung durch spirituöse Getränke, welche sich in vermehrter körperlicher und geistiger Anspannung ausspricht, vermehrte Blutbewegung, stärkere Expansion des Blutes, vermehrte Wärmeerzeugung, verstärkter Turgor an der Peripherie des Körpers, und gesteigerte Erregung der Sinnesorgane und des gesammten Nervensystems zur Folge hat.

b) Den vorübergehenden Rausch, ein Angetrunkenseyn, bei welchem nach vorhergegangener körperlicher und geistiger Aufregung, eine Abspannung in den Functionen der Sinnesorgane und eine allgemeine körperliche Unbehaglichkeit eintritt, die sich oft mit Zufällen der Ueberreizung der Verdauungsorgane etc. gepaart.

c) Die Betrunkenheit, bei welcher sich der Verstand und die Einbildungskraft in einem gleichen Zustande mit den Sinnen befinden. Das körperliche Uebelbefinden sich aber noch vermehrt darstellt.

d) Die Besoffenheit als der höchste Grad übermäfsiger Einwirkung spirituöser Getränke, wobei sich vollkommene Willenslosigkeit, geistige und körperliche Unfähigkeit ausspricht.

Diese vier Grade kann man auch als die vier Zeiträume der Besoffenheit betrachten. Es gehört nicht zu meiner Absicht, dieselben nach ihren Erscheinungen genauer zu schildern, ich habe sie vielmehr der Vollständigkeit und des allgemeinen Ueberblickes des Gegenstandes wegen, nur andeuten wollen.

Von dieser ersten Art des Mifsbrauchs spirituöser Getränke, welche in ihren Folgen bald vorübergeht, wenn derselbe nicht etwa

wie-

wiederholt wird, wo sie dann der folgenden beizuzählen seyn würde, muſs man

2. den habituellen Miſsbrauch spirituöser Getränke unterscheiden. Dieser ist gerade am Allgemeinsten verbreitet, ohne daſs er auffällt. Denn hier bleibt die Wirkung gewöhnlich nur in den Gränzen einer mäſsigen geistigen und körperlichen Erregung. Darum sind viele Menschen, die niemals betrunken, im Rausche, oder in der Besoffenheit gefunden werden, dennoch dem Miſsbrauche geistiger Getränke sehr ergeben. Diese Art des Miſsbrauchs ist vorzüglich geeignet, eine besondere Anlage im Körper zu setzen, welche modificirend für die Entbildung anderer Krankheiten beiwirkt. Auſserdem giebt sie auch Veranlassung zu eigenthümlichen Abweichungen des psychischen und körperlichen Vitalitätszustandes, wovon weiter unten die Rede seyn soll.

Der Arzt wird bei solchen Menschen auch gerade am leichtesten getäuscht, weil ein solcher Miſsbrauch wenig auffällt, und weil bei der Beurtheilung so sehr viel auf die Individualität des Subjekts ankömmt. Für den Einen ist ein groſses Quantum, was der Andere ohne Nachtheil sein ganzes Leben hindurch ertragen kann. Selbst die Zeit, wann das Getränk genossen wird, und unter welchen Umständen dieſs geschieht, kömmt hierbei in Betracht. Am leichtesten tritt ein Miſsbrauch geistiger Getränke des Morgens oder Vormittags bei leerem Magen ein. In dieser Zeit beweiset er sich auch gerade am allerschädlichsten, und schon kleinere Quantitäten können einen gröſsern Nachtheil bringen, als sonst

von bedeutenderen beobachtet wird, wenn der Genuſs zu einer andern Tageszeit und bei gefülltem Magen Statt findet.

Es giebt endlich eine

3te Art des Miſsbrauchs geistiger Getränke, die sich als wirkliche Trunksucht ausspricht, die sowohl anhaltend als periodisch seyn kann, und die in vielen Fällen als ein Krankheitszustand angesprochen werden muſs. Wie dies *Brühl v. Cramer* besonders darzuthun gesucht hat. Bei dieser Art des Miſsbrauchs findet gewöhnlich ein solcher Grad Statt, daſs sich die Folgen mindestens als Rausch, häufig auch als Betrunkenheit und Besoffenheit aussprechen. Die nachtheiligen Folgen sprechen sich hier am stärksten durch bleibende Zerrüttung der Körperconstitution und Abweichungen des Seelenlebens aus. Das *Delirium tremens* wird hier eine häufige endliche, aber bei weitem nicht die einzige Folgekrankheit.

Zu der ersten Art des Miſsbrauchs geistiger Getränke kann der Mensch durch momentane Disposition und besondere Umstände gelangen. Die zweite Art bezeichnet den habituellen Trinker, den an eine gröſsere Summe von Reizmitteln gewöhnten Menschen, deren plötzliche Entziehung er nicht mehr ohne Nachtheil, wenigstens ohne momentane Unbehaglichkeit erträgt. Die dritte Art bezeichnet den eigentlichen Säufer, oder Trunkenbold. Will man die hier aufgeführten verschiedenen Arten und Grade des Miſsbrauchs geistiger Getränke mit dem Namen Trunksucht belegen, so wird man sich doch zur bessern Beurtheilung der verschiedenen Fol-

gen, dieser Differenzen bewufst bleiben müssen. Diese Folgen sprechen sich nach den verschiedenen Arten und Graden des Mifsbrauchs verschieden aus, ich habe jedoch nur die Absicht, diejenigen näher zu bezeichnen, welche sich in einer dauernden Vitalitätsveränderung darstellen.

Der zufällige vorübergehende Mifsbrauch kann zwar Gelegenheitsursache für die Krankheitsbildung werden, und wenn gerade eine Krankheitsbildung mit ihm zusammentrifft, modificirend auf dieselbe wirken, in sofern eine momentane Ueberreizung, oder ein vermehrter Blutantrieb nach edlen Organen, oder eine Indigestion, darauf einflufsreich werden können; aber gewöhnlich setzt er nur vorübergehende, zum Verlaufe des Rausches, der Betrunkenheit, oder Besoffenheit gehörige Folgen.

Beim habituellen Trinker bildet sich allmählig eine eigenthümliche Verstimmung im Lebensprocesse, welche ein verschiedenes Grundverhältnifs zu haben scheint, wovon ich folgende als die wichtigsten anerkennen möchte.

a) Vor allen Dingen bedingt die öftere ungewöhnliche Reizung eine Veränderung des Erregungszustandes, die wir als Ueberreizung bezeichnen, und die sich am stärksten ausspricht.

α. In den Verdauungsorganen. *Vomitus matutinus*, chronische Cardialgien, fehlerhafte Absonderung der Magensäfte, schlechte Verdauung, Mangel an Appetit, und eine zu Durchfällen neigende Schwäche des Darmkanals,

bezeichnen diesen Zustand gewöhnlich und vorzüglich bei Branntweintrinkern.

β. In den Hauptsystemen des Körpers, und zwar im Blutgefäfs- und Nervensystem. Unordnungen in der Blutbewegung, Congestionen nach edlen Organen, vorzüglich organische Krankheiten des Herzens und der grofsen Gefäfse, gehen häufig aus dieser Quelle hervor. Mannichfaltige Verstimmungen des Gemeingefühls und in den Functionen der Sinnesorgane, die später näher bezeichnet werden sollen, deuten dies an. Ja selbst eine psychische Verstimmung wird, nach der verschiedenen Anlage, nach verschiedenen Richtungen hin bestimmt.

b) Beim habituellen Trinker erleidet wahrscheinlich die Beschaffenheit der Blutmasse und mit ihr der ganze Vegetationsvorgang eine eigenthümliche, wie es scheint venöse Veränderung. Es treten bei solchen Menschen wenigstens ganz deutlich die Erscheinungen eines vermehrten Venenturgors hervor, und daran knüpfen sich

c) dauernde Blutanhäufungen in den edlern Organen, vorzüglich im Gehirn, der Leber, der Milz und dem Magen, überhaupt im System der Pfortader, bald mehr in dieser oder jener Richtung.

Diese Umstände bedingen nun in ihrer vereinten Zusammenwirkung eine dauernde Vitalitätsverstimmung, die sich nun entweder zur selbstständigen Krankheitsbildung in allmählig vorschreitender Progression erhebt; oder die als Anlage für die Entbildung und den Verlauf, anderer, besonders der Fieberkrank-

heiten, modificirend wirkt. Sie ist nicht in einem einzelnen sondern in ihren verschiedenen Grundverhältnissen zu erfassen, und als eine vitale Verstimmung zu betrachten, die sich in einer mit Erethismus gepaarten, sogenannten indirekten Asthenie der Erregung ausspricht. Dieser Erethismus zeichnet den Zustand ganz wesentlich vor andern Arten der indirekten Asthenie oder der Ueberreizung aus, und er ist wohl Folge, sowohl der veränderten Blutmischung, als des verstärkten Venenturgors und der Blutanhäufung in den Centralorganen. Während bei andern Arten der Ueberreizung die Empfänglichkeit abnimmt, zeichnet sich der überreizte Zustand des Säufers, wenn er eine gewisse Höhe erreicht hat, dadurch aus, dafs er nach und nach immer weniger Spirituosa verträgt, und es veranlafst, dafs dem Trunk ergebene Menschen zuletzt schon von sehr geringen Quantitäten in den Zustand der Betrunkenheit versetzt werden. Dieser mit indirekter Asthenie gepaarte Erethismus spricht sich in der Sphäre des Gangliennervensystems offenbar zunächst und am stärksten aus, und es dürfte nicht in Abrede zu stellen seyn, dafs der *Plexus coeliacus* den anfänglichen Centralheerd desselben bilde. Aber dem *Nervus vagus* gebührt gewifs ebenfalls ein grofser Antheil an den Erscheinungen, die sich, bei der aus dieser Anlage hervorgehenden Krankheitsbildung offenbaren.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, näher nachzuweisen, welches Heer von organischen, Vegetations- und Nervenkrankheiten durch den Mifsbrauch spirituöser Getränke erzeugt werden könne, wohin vorzüglich orga-

nische Fehler des Magens, der Leber, der Milz, Blutbrechen, organische Krankheiten des Herzens und der grofsen Gefäfse, chronische Diarrhöen, Lienterie, die Wassersucht, Abzehrungskrankheiten, *Vomitus matutinus*, Epilepsie und Lähmungen gehören; ich will vielmehr verfolgen, auf welche Weise sich aus der angegebenen allgemeinen dynamischen Verstimmung, eine weitere Krankheitsbildung entwickelt, und dann nachweisen, wie sie die Erscheinungen und den Verlauf der Fieberkrankheiten verändert.

A. Die aus der durch den Mifsbrauch spirituöser Getränke gesetzten Anlage, in allmähliger Progression hervorgehende Krankheitsbildung.

Längere Zeit hindurch kann ein Mifsbrauch spirituöser Getränke Statt finden, bevor sich die daraus entbildenden Folgen bemerkbar darstellen. Auf der niedrigsten Stufe der Entbildung treten mehr die Symptome einer Ueberreizung des Magens, einer vermehrten Blutanhäufung in der Leber, der Milz und dem Kopfe ein. Darum bemerken Menschen dieser Art Morgens im nüchternen Zustande eine schmerzhafte, zum Würgen eines zähen Schleims oder einer sauren Flüssigkeit reizende Unbehaglichkeit in der Oberbauchgegend, welche öfter mit einer allgemeinen Aengstlichkeit verbunden ist, der sich ein leichtes Zittern der Oberextremitäten beigesellt. Sie leiden ferner an einer Eingenommenheit und Wüstigkeit des Kopfes, und sind besonders des Morgens wenig zur Arbeit aufgelegt. Ihr Schlaf ist unruhig, nicht erquickend. Ihr Stuhlgang unregelmäfsig, die Efslust ver-

änderlich, des Mittags am schlechtesten, des Abends gewöhnlich etwas besser. Bei alle dem findet sich gröſstentheils eine gewisse Wohlbeleibtheit ein. Ein verstärkter Venenturgor nach dem Kopfe, giebt dem Gesichte ein aufgedunsenes Ansehen. Bei vielen treten deutlich die Zeichen einer *Plethora abdominalis*, *Molimina haemorrhoidum*, und wirklicher Haemorrhoidalblutfluſs ein. Andere fühlen einen vermehrten Blutantrieb nach der Brust, und der Oberbauchgegend. Kurzathmigkeit, Schleimhusten, Herzklopfen, Spannung in den Präcordien, und eine gewisse Unregelmäſsigkeit in der Thätigkeit des Arteriensystems, besonders ein verstärktes Klopfen derselben in einzelnen Theilen des Körpers und ein veränderlicher Puls deuten dies an und begründen nicht selten den Verdacht einer Herzkrankheit und eines Aneurisma's. Allmählig gesellt sich auch eine Verstimmung des Gemeingefühls bey, die auf die Psyche überschreitet und eine beginnende Hypochondrie bekundet.

Diese gesammten Unbehaglichkeiten vermindern sich mit einer erzwungenen gleichmäſsigen dynamischen Anspannung des ganzen Körpers, und da anderweitige Aufregungsmittel nicht sofort zur beliebigen Disposition gestellt sind, die körperliche Unbehaglichkeit auch überwiegend ist, und dem in der Seele erwachten guten Willen entgegenwirkt, so greifen die Menschen wieder von neuen zu den Spirituosis, und auf diese Art geht es täglich fort, bis sie unerläſsliches Bedürfniſs werden.

Auf dieser Stufe angelangt, treten dann auch die Zeichen einer Verstimmung der physischen, psychischen, und besonders der moralischen Empfänglichkeit immer mehr vor Augen, die sich theils in einer allgemeinen Intemperatur der Erregung, theils in einer Entwürdigung der menschlichen Gesinnungs- und Handlungsweise, oder mindestens in eigenthümlicher Verstimmung der Seelenthätigkeiten offenbaren.

In Rücksicht auf den körperlichen Zustand finden wir die bereits angegebenen Erscheinungen bedeutend vermehrt. Der Habitus verräth unverkennbar den Trinker, oft mit einer schwammigen Fettleibigkeit, mindestens mit einem aufgedunsenen in Hinsicht auf die Farbe zum Kupferroth neigenden Gesichte, einen eigenthümlichen stieren und dennoch scheuen Blick des Auges, im nüchternen Zustande mit einem Zittern des ganzen Körpers und einer grofsen Hinfälligkeit ausgezeichnet.

Eine eigenthümliche Veränderung erleidet zugleich die psychische Seite des Menschen, die nach dem verschiedenen Individualitäts- und Bildungszustande, so wie nach der vorherrschenden geistigen Anlage zwar in verschiedener Art hervortreten kann, im Allgemeinen aber unter folgenden Gesichtspunkten aufzufassen seyn möchte.

a) Man beobachtet bei vielen Trinkern, und besonders bei solchen die in der Bildung zurückstehen, eine zur Wildheit neigende Entartung. Sie äufsern ein trotziges, brutales, heftiges, auffahrendes, jähzorniges Wesen, Rohheit, Mangel an Theilnahme, eine unge-

zügelte Neigung zur Zank- und Streitsucht, eine wahre Zerstörungswuth, eine Opposition gegen alles, was mit ihrer Willensmeinung nicht übereinstimmt. Dies giebt Veranlassung, dafs sie leicht der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden und die furchtbarsten Verbrechen begehen können.

b) Bei andern äufsert sich diese psychische Verstimmung mehr in einer Unzufriedenheit mit allen Lebensverhältnissen, und einem Mifsmuth, der zum Unfrieden, zur Prozefssucht, zu Betrügereien, zum Versuch von Glückspielen u. dgl. geneigt macht.

c) Bei vielen beobachtet man eine Stumpfsinnigkeit, die mit Kaltsinn gegen alle edlere Menschenverhältnisse, Vernachläfsigung der Pflichten, Mangel an Theilnahme an Familienverhältnissen, Versinken in die thierische Natur des Menschen, Vernachläfsigung der eigenen Person, Entziehung von bessern Gesellschaften, Aufsuchen gemeiner Gesellschaften und Vermischung mit der Volkshefe, und Vernachläfsigung aller Schicklichkeit an den Tag tritt.

d) Noch andere versinken mit der zunehmenden Trunksucht in eine Albernheit, die sie zum Spott anderer Menschen macht, und in der sie sich oft einbilden, die Gesellschaft durch Scherze und Witze zu ergötzen, während sie sich die Verachtung der Vernünftigen zuziehen, und durch die sie allmählig zu einer wahren geistigen Imbecillität herabsinken.

e) Andere versinken in einen Zug von Gutmüthigkeit, in welchem sie alles, was

nur zu ihrer Disposition steht, verschenken u. s. w.

Doch diese verschiedenen Züge, welche die psychische Verstimmung des Trinkers bezeichnen, und welche leicht noch vermehrt werden könnten, gestalten sich nach dem Temperamente und der psychischen Individualität verschieden, und kommen selten einzeln, sondern gröſstentheils in mehrfacher Verbindung vor. Die hier aufgezählten Richtungen sind aber vorzüglich zu beachten, da sie einen besondern Einfluſs auf das bürgerliche Lebensverhältniſs, auf amtliche Pflichterfüllung und die öffentliche Sicherheit haben.

Ist es bis zu den höhern Graden einer andaurenden psychischen Verstimmung gekommen, dann gesellt sich leicht eine neue Gruppe von Erscheinungen hinzu, die sich in Sinnestäuschungen und Sinnenwahn ausspricht. Diese Erscheinungen gehen aus einer krankhaften Reizung der Sinnesorgane hervor, die sowohl in dem Nervenerethismus als in dem verstärkten Blutandrange nach dem Kopfe, welcher dem Säufer eigenthümlich ist, ihren Grund haben. Bei den Sinnestäuschungen wird die Seele sich noch der Täuschung bewuſst. Bei dem Sinnenwahn ist die Einbildungskraft von dem Trugbilde so erfüllt, daſs es als ein Gegenstand der wirklichen Welt aufgenommen wird. Dieser Zustand stellt sich erst bei den weitern Fortschritten der allgemeinen Verstimmung ein, wenn das Gehirn an dem allgemeinen Nervenerethismus wesentlichen Antheil nimmt, und der Trinker in eine Art von Traumleben versetzt wird, in welchem seine Phantasie mit den mannichfaltigsten Trugbil-

dern angefüllt wird, die bei den verschiedenen Menschen nach der geistigen Individualität verschieden ausfallen. Die Sinnestäuschungen werden mehr vom verstärkten Blutreize, welcher auf die Sinnesorgane wirkt, ausgehen, befallen am häufigsten den Gesichtssinn und das Gehör, und sprechen sich auf eine sehr verschiedene Weise aus.

Vom Sinneswahn schreitet der Zustand vor bis zur vollkommenen Seelenstörung, die sich auf die verschiedenste Weise aussprechen kann, aber am häufigsten in der Form des sogenannten *Delirium tremens* darstellt, obgleich eben so gut Manie, Melancholie, Blödsinn und Narrheit entstehen können.

Das *Delirium tremens* stellt offenbar eine Krankheit eigener Art dar, und ist von den übrigen Formen der Seelenstörungen wesentlich verschieden, in sofern es sich wirklich mehr dem Delirium als dem Wahnsinn anreiht. Die *Mania a potu* kömmt nächst dem *Delirium tremens* am häufigsten vor, und gestaltet sich als eine von diesem ganz verschiedene Krankheitsform. Es giebt indessen Annäherungsstufen des *Delirium tremens* zum Wahnsinn, und vorzüglich zur Manie auf der einen, und zum Fieberkrankheitszustande auf der andern Seite. Zwischen beiden steht das *Delirium tremens* in der Mitte, ja es giebt Fälle, die chronisch verlaufen, und mehr einer *Febris nervosa lenta* beigezählt werden müssen. Die Eigenthümlichkeit des Krankheitszustandes geht aus der, durch den Trunk gesetzten Anlage hervor, die ich oben näher angegeben habe.

Mit der Hervorbildung des *Delirium tremens* verhält es sich auf eine doppelte Weise. Es entbildet sich nämlich ein Mal aus der Anlage selbst. Ein ander Mal treten Gelegenheitsursachen hinzu, welche bei der vorhandenen Anlage, neben einem andern Krankheitszustande auch diesen hervorrufen, der sehr oft der wichtigere und überstrahlendere wird.

Das *Delirium tremens* verläuft gewöhnlich als eine acute, in selteneren Fällen auch als eine chronische Krankheit. Ja diese letztere Form schmilzt hin und wieder mit einer *Febris nervosa lenta* zusammen. In den meisten Fällen ist das *Delirium tremens* nicht reine Nervenkrankheit, sondern vermehrter Venenturgor und Congestionszustände wirken wesentlich mit und setzen einen Zustand, der sich dem entzündlichen Erethismus nähert, und es ist für die Behandlung ganz wesentlich, diesen mit Blutreizung gepaarten Zustand von dem seltener vorkommenden rein asthenischen zu unterscheiden.

Es würde mich hier zu weit führen, auf diesen Gegenstand näher einzugehen, und ist dies auch um so weniger nöthig, als wir neuerdings von *Barkhausen* ein Werk über den Säuferwahnsinn erhalten haben, welches diese Krankheit von der praktischen Seite auf eine gründliche Weise beleuchtet und zur Bestätigung der darin ausgesprochenen Ansichten, eine grofse Zahl von Krankheitsfällen mittheilt: Statt der Benennung Säuferwahnsinn würde ich lieber das Wort *Delirium tremens* beibehalten. Denn das Uebel nähert sich nur in den höheren Graden seiner Ausbildung dem

Wahnsinn, in den niederen mehr dem Delirium bei Fiebern. Hat auch rücksichtlich seines Ursprungs in sofern mit jener Aehnlichkeit, als dort ein durch das Fieber begründeter, veränderter Erregungszustand im Gehirn und Nervensystem, hier aber ein mit Erethismus gepaarter, auf Ueberreizung begründeter, schwankender Erregungszustand zum Grunde liegt, beide Krankheitszustände aber recht eigentlich von einer veränderten Vitalität der organischen Instrumente ausgehen.

B. Von dem Einflufs, den die, durch den Mifsbrauch geistiger Getränke gesetzte widernatürliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung der Erscheinungen und des Verlaufs der Fieberkrankheiten ausübt.

Dafs Fieberkrankheiten bei solchen Menschen, welche dem Mifsbrauch spirituöser Getränke ergeben sind, und bereits einen höhern Grad der dadurch bedingten Krankheitsanlage tragen, oft die Erscheinungen des *Delirium tremens* hervorrufen, ist vielfach beobachtet worden. Ein solcher Fall ist überdem leicht zu erkennen. Denn gewöhnlich wird das *Delirium tremens* die überstrahlende Krankheit. Oft kann eine solche Verbindung auch mit einer Entzündung eines wichtigen Organes zusammentreffen, was einen höchst gefährlichen Umstand bedingt.

Sehr oft werden aber Fieberkrankheiten bei Trinkern eintreten, wenn die durch den Trunk gesetzte widernatürliche Krankheitsanlage noch nicht einen so hohen Grad erreicht hat, dafs ein *Delirium tremens* daraus hervorgehen könnte. Nichts desto weniger kann

dieselbe einen Einfluſs auf die besondere Gestaltung der Fieberkrankheit ausüben, und eine Berücksichtigung bei der Heilmethode nothwendig machen. Es ist daher nothwendig, daſs der Arzt die Erscheinungen kenne, welche ihm einen solchen Einfluſs offenbaren. Dies ist um so nothwendiger, wenn ihm die Lebensweise des Kranken nicht einmal bekannt, oder in Beziehung auf den Miſsbrauch geistiger Getränke verheimlicht wird. Ja diese Erscheinungen werden den Arzt oft erst zu einer weitern Nachforschung anregen müssen. Denn ich habe es öfter beobachtet, daſs Menschen seit einer Reihe von Jahren jenen Miſsbrauch, dem sie in einer frühern Lebenszeit ergeben waren, aufgegeben hatten, und daſs die in Rede stehende Anlage sich dennoch geltend machte.

Im Allgemeinen geschieht dies auf folgende Weise.

1. Die Fieberkrankheiten bei Trinkern zeichnen sich durch einen groſsen Widerspruch in ihren Symptomen aus, so daſs man nicht recht weiſs, was man aus ihrem Charakter, ihrer Bedeutung und einer etwa vorhandenen Verbindung mit einem Lokalleiden wichtiger Organe machen soll. Einzelne Symptome deuten auf ein heftiges Erkranken; während andere der Sache wieder einen gutartigen Anstrich geben.

2. Es mischen sich schon frühzeitig die Symptome eines Nervenerethismus mit ein, welche den Arzt in seiner Diagnose verwirren, indem sie in dem einen Falle den Verdacht entzündlicher Gehirnreizungen, in ei-

nem andern den eines sthenisch-nervösen Zustandes erwecken, dabei aber unter sich die gröſsten Widersprüche zeigen.

3. Es treten gewöhnlich Reizungen in der Oberbauchgegend mit auf, und diese verwirren die Sache noch mehr, denn bald erwekken sie den Verdacht eines gastrischen Zustandes, bald scheinen sie von entzündlichen Reizungen der Leber und der Milz auszugehen und im gesammten Krankheitsbilde eine hohe Bedeutung zu haben. Aus dieser Quelle gehen groſse Irrthümer bei der Behandlung hervor. Die Idee der Entzündung verleitet zur eingreifenden antiphlogistischen Behandlung, die zwar momentanen Nachlaſs, aber keine daurende Besserung hervorbringt, den Kranken aber ins sichere Verderben stürzt.

4. Hieran knüpft sich auch eine veränderte Empfänglichkeit für einzelne Arzneien. Insbesondere leisten Brechmittel selten das was sie sollen, vielmehr erregen sie oft sehr erschöpfende Diarrhöen. Alle starken Gaben von salinischen Mitteln thun ganz dasselbe. Eben so wenig bekommen stärkere Reizmittel. Es hat mir geschienen, als wenn eine mäſsige Beförderung gastrischer Ausschwitzungen, zur Beseitigung jenes vermehrten Congestionszustandes in der Oberbauchgegend erforderlich sey.

5. Ausgezeichnet sind diese Fieberkranken durch den groſsen Collapsus und die schnelle üble Wendung, welche im Krankheitszustande eintritt, wenn bei ihnen auf irgend eine Weise ein nur irgend bedeutender Säfte, besonders aber Blutverlust zu Stande kömmt.

6. Endlich zeichnen sich die Fieberkrankheiten bei Säufern noch besonders aus durch einen schnellen Wachsthum des Krankheitsprozesses, durch ein ungewöhnliches heftiges Erkranken, durch die häufig ganz plötzlich eintretende üble Wendung, welche der Krankheitszustand eingeht, und die besonders veranlafst wird; durch einen vermehrten Venenturgor nach edlen Organen und dadurch bedingte Congestions- und Entzündungszustände; vorzüglich aber durch die Umwandlung in einen asthenischen Krankheits-Charakter, der hier um so leichter eintritt, als die durch den Trunk gesetzte Anlage denselben begünstigt; endlich auch durch plötzlich eintretende Lähmung wichtiger Organe, besonders des Gehirns. Ich habe mehrere Kranke dieser Art im Verlaufe der Fieberkrankheit ganz plötzlich an einer Apoplexie sterben sehen.

Fieberkranke dieser Art gehen auch jedesmal einer sehr langsamen Reconvalescenz entgegen.

Wenn nun auch diese Umstände den Einflufs im Allgemeinen bezeichnen, welche die durch den Trunk erworbene Anlage auf die Entbildung und den Verlauf der Fieberkrankheiten äufsert, so ist leicht einzusehen, dafs dieselbe nach dem verschiedenen Charakter [illegible] der Verschiedenheit der Form, welche [illegible]eber durch sein Causalverhältnifs, seine [illegible]dungen und besonderen Nebenumstände [illegible] in sich aufnimmt, erlangt, verschieden [illegible] werde und gewürdigt werden müsse. [illegible] speciellen Erscheinungen, durch welche [illegible] dieser Einflufs aber im Bilde der Fieber[illegible]nkheit bemerklich macht, und an welchen der

der Arzt denselben erkennen kann, wenn er auch nicht wüſste, daſs sein Kranker ein Trinker sey, lassen sich in folgenden Zügen zusammenfassen.

a) Im ganzen Habitus des Kranken spricht sich eine, für den Zeitraum und den Grad der Krankheit, unverhältniſsmäſsige Unruhe und Agilität aus. Die Bewegungen sind hastig, dennoch wenig ausdaurend, weil sehr leicht ein Zittern eintritt. Dies macht sich besonders bemerkbar, wenn man den Kranken aufstehen läſst. Das gewöhnliche Zittern der Säufer ist nicht immer, aber doch in sehr vielen Fällen vorhanden.

b) Besonders ist eine unstäte Haltung und groſse Wandelbarkeit in den Gesichtszügen bemerkbar, wobei sich oft ein eigenthümlicher fröhlicher Ausdruck darstellt, der mit den übrigen Krankheitserscheinungen in keinem Verhältnisse steht. Dazu gesellt sich ein eigenthümlicher Glanz des Auges und ein flüchtig umherschweifender unstäter Blick, in dem man etwas Scheues finden könnte, der aber ein anderes Mal auch schielend und stier beobachtet wird.

Gewöhnlich spricht sich ein vermehrter Venenturgor im Gesichte, durch eine verstärkte Röthe und Aufgedunsenheit aus.

Alles dies giebt dem Gesichte einen ganz eigenthümlichen Ausdruck, ähnlich dem beim *Delirium tremens*, hier jedoch in einem verminderten Grade. Hat man das *Delirium tremens* öfter beobachtet, so erkennt man diesen Ausdruck leicht wieder.

c) Dazu tritt als besonders bemerkenswerther Zug, eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit des Pulses. Gewöhnlich ist er für die Zeitperiode und den Grad des Krankheitszustandes zu frequent. Im höheren Grade der Fieberkrankheiten ist diese Frequenz oft ganz aufserordentlich. Dabei ist er nicht selten ziemlich gefüllt, aber es fehlt ihm immer an derjenigen Spannung, welche den übrigen Krankheitserscheinungen entspricht. Ich habe ihn oft ungewöhnlich weich gefunden. Charakteristisch ist die Ungleichmäfsigkeit, sowohl rücksichtlich der Ordnung, als auch der Gleichartigkeit der einzelnen Schläge. Die constanteste und gröfste Abweichung zeigt sich aber in letzterer Beziehung, so dafs man eine Reihe von Pulsschlägen mehr gespannt, eine andere wieder kleiner und weicher fühlt.

d) Nicht minder beachtenswerth ist der psychische Zustand des Fieberkranken. Ein Gemisch von Aengstlichkeit, Geschäftigkeit, Furcht und munterer Laune drückt sich hier wie beim *Delirium tremens* in dem Benehmen des Kranken aus. Seine Klagen sind geringfügig und der Gröfse und Bedeutung des Krankheitszustandes nicht entsprechend. Dabei ist dennoch kein Torpor, sondern vielmehr eine psychische Aufregung in die Augen fallend, die sich besonders durch Hastigkeit im Sprechen und einen Reichthum an Vorstellungen auszeichnet, die öfter sogar eine Geschwätzigkeit mit sich führen, bei welcher der Kranke aber ein volles Bewufstseyn beweiset. Diese psychische Aufregung nähert sich aber hin und wieder einem wachenden Träumen, sie ist mit Mangel an Schlaf, oder mindestens doch

mit einem sehr unruhigen, mit ängstlichen Träumen gemischten Schlaf verbunden, die den Anschein des Deliriums geben, wozu bei höheren Graden des Fiebers eine ausgezeichnete Neigung vorwaltet.

Bei geschlossenen Augen treten auch leicht Sinnestäuschungen ein, die wohl bis zum Sinnenwahn gesteigert werden. Besonders trifft dies den Gesichtssinn. Die Delirien zeigen dasselbe Eigenthümliche wie beim *Delirium tremens*, dafs sie entweder mit beängstigenden Vorstellungen und einer gewissen Heftigkeit und Lebhaftigkeit, so wie mit Sinnestäuschungen mannichfaltiger Art, besonders aber des Gesichtssinnes verbunden sind.

e) Wenn auch nicht bei allen, so findet man doch bei sehr vielen Kranken eine schmerzhafte Spannung in den Präcordien, die sich dem Fieber beigesellt, die häufig mit einem schleimig-galligten Zungenbeleg verbunden ist, und gewöhnlich auf die Lebergegend, auch wohl auf die Milz ausgedehnt wird. Je mehr Kranke dieser Art früher an einer *Plethora abdominalis*, an Stockungen des Blutes im Pfortadersystem litten, je deutlicher sie die Zeichen einer venösen Constitution und die Zeichen des Venenturgors an sich tragen, je deutlicher spricht sich diese Erscheinung aus. Man findet dieselbe übrigens auf einer verschiedenen Stufe der Ausbildung. Oft ist es mehr eine Cardialgie, die von dem krankhaften Erethismus des *Plexus coeliacus* ausgeht, und der gleichzeitige Blutandrang nach der Oberbauchgegend steht, gegen den Nervenerethismus zurück. Oft ist auf eine deutliche Blutüberfüllung in der Leber und Milz zu schliefsen. In

einzelnen Fällen nähert sich das Uebel einem wirklichen Entzündungszustande dieser Organe, und dann hat man es mit einem höchst bedenklichen Krankheitszustande zu thun. Hiermit hängt wohl die Erfahrung zusammen, daſs Trinker häufiger von bösartigen und höchst acut verlaufenden Leberentzündungen befallen werden. Ich habe dies einige Male bei fetten, durch eine venöse Constitution wahrhaft ausgezeichneten Menschen, die sonst dem Miſsbrauch spirituöser Getränke ergeben waren, nach einem vorhergegangenen ungewöhnlichen Excesse beobachtet und leider tödtlich verlaufen sehen.

Die hier besprochene Erscheinung verlangt durchaus eine umsichtige Würdigung, die um so schwieriger ist, als der Puls und die anderweitigen Krankheitserscheinungen leicht täuschen. Man wird groſse Fehlgriffe in der Behandlung machen, wenn man hier einem einfachen Entzündungszustande, ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der Anlage, aus welcher diese Local-Affection hervorgeht, begegnen zu müssen glaubt.

f) Groſse Geneigtheit zu Durchfällen und eine mit den übrigen Krankheitserscheinungen in keinem Verhältnisse stehende Schweiſsabsonderung, vorzüglich Localschweiſse des Gesichts, gehören ebenfalls zu den hier zu beachtenden Krankheitserscheinungen.

Nicht in jedem Falle sind diese Symptome in einem gleichen Grade hervorgetreten, dennoch fehlen sie selten. Am wenigsten bemerkbar ist in leichten Fieberkrankheiten die entzündliche Spannung in der Oberbauchgegend.

Aus diesem hier kurz angedeuteten Einflufs der durch den Mifsbrauch spirituöser Getränke erworbenen widernatürlichen Krankheitsanlage auf die Erscheinungen und den Verlauf der Fieberkrankheiten, ergeben sich zugleich einige allgemeine therapeutische Regeln, welche der Arzt bei der Ausführung seiner Heilmethode festzuhalten hat.

1. Die Fieberkrankheit wird zwar unter allen Umstände eine ihrem Charakter entsprechende Behandlung erfordern, dennoch wird die in Rede stehende Anlage die Ausführung einer strengen antiphlogistischen Heilmethode sehr beschränken müssen. Blutentziehungen sind in vielen Fällen nicht zu umgehen, aber immer mit grofser Vorsicht anzuwenden. Denn jede stärkere Säfteentleerung bringt einen bedeutenden Collapsus und eine sichtbare Verschlimmerung des Krankheitszustandes hervor.

2. Der krankhafte Nervenerethismus, der seinen Centralheerd in den Ganglien des Unterleibes zu haben scheint, erfordert unter allen Umständen eine besondere Berücksichtigung und eine Beschränkung, wenn der Krankheitsprozefs nicht auf das Gefährlichste entarten soll. Blutentziehungen sind nur bei wirklichem vorwaltenden Congestionszustande nach dem Gehirn, durch Blutegel zu veranstalten. Die Kälte und das Opium sind aber diejenigen Mittel, welche am meisten leisten. In vielen Fällen habe ich mit grofsem Vortheil kalte Uebergiefsungen angewendet. Aber auch das Opium leistet hier sehr viel, und man darf sich bei dem vermehrten Venenturgor durch einen anscheinenden entzündlichen Zustand nicht täuschen lassen. Eine mäfsige an-

tiphlogistische Behandlungsweise verträgt sich hier ganz gut mit dem gleichzeitigen Gebrauch des Opiums.

3. Eine besondere Berücksichtigung verdient der vermehrte Venenturgor nach der Oberbauchgegend. Eine Behandlung mit kleineren Gaben von *Tart. stibiatus* und der Gebrauch einer *Saturatio Kali carb. c. succo citri*, haben sich mir immer am Vortheilhaftesten bewiesen. Läſst man sich zu starken Blutentleerungen verleiten, so verschlechtert sich der Zustand des Kranken. Bei den höhern Graden sind Blutentleerungen freilich nicht zu entbehren, aber sie müssen stets mit Vorsicht gemacht werden. Calomel, Moschus und Opium nehmen nächstdem den ersten Platz ein

4. Ebenfalls ist der überreizte Zustand des Magens und Darmkanals zu würdigen, und besonders der Eintritt profuser Durchfälle zu verhüten. Die auf die Anwendung von Salzmixturen, Calomel und Brechmittel so sehr leicht erfolgen.

Diese kurzen Andeutungen mögen hinreichen, den Gegenstand der Aufmerksamkeit der Aerzte zu empfehlen.

IV.

Georg Ernst Stahl.

Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Prinzips in derselben und Rechtfertigung Seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Mifsverständnisse.

Vom
Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.

(Beschlufs. S. vor. Heft.)

Den stärksten Einwurf, den man dem *Stahl'*-schen Lebensprincip machen könne, der bisher auch von keinem Anhänger dieser Lehre gelöst sey, setzt *Sprengel* (Gesch. d. Arzneik. pag. 102.) in der Allgemeinheit der organischen Wirkungen im Gewächsreiche, denen man, ohne zu spielen, doch keine Seele un-

terlegen werde. Warum sollte man diese Wirkungen nicht von einem thätigen inneren Princip herleiten können? man nenne es nur nicht Seele. Diese mag, als Geist (intellectuell und mit Bewufstseyn) immerhin nur dem Menschen, und, weil man den Geist von der Seele im Begriffe trennt (*animus*, *anima*), als Seele allenfalls den Thieren zugebilligt werden. Deren gleichförmige Triebe nennen wir aber *Instinct*, und wenn wir diesen ursprünglich als innere Thätigkeit anzuerkennen genöthigt werden, so ist derselbe bei den Thieren eben dasselbe, als die Seele (*anima vegetativa*); in welcher Abstufung für die Reproduction und Erhaltung sie als eine bedeutungsvolle Sphäre des menschlichen Körpers gleichfalls gilt (vid. *Hufeland's* System d. prakt. Heilk. pag. 41. VI. Instinct als Princip der Naturheilung). Es giebt folglich Abstufungen dieser Thätigkeit, welche bedingt sind durch die gröfsere oder geringere Empfänglichkeit der Organe. Das Nervensystem des Menschen ist das vollendetste, sein Gehirn das gröfste, gröfser als das des Elephanten; er steht darum auf der Grenzlinie zwischen Geistigem und Körperlichem, und participirt durch seine Vernunft mit einer intelligiblen Welt. Seine Vernunft, sein Selbstbewufstseyn stellt ihn zugleich auf einen höheren Standpunkt, und zwischen dem Menschengeschlecht und dem Thierreiche ist eine Grenzlinie, die nur durch ähnlichen organischen Bau vermittelt wird. Eine analog vermittelte Grenzlinie mögen wir bei der organischen Abstufung der Gewächse anerkennen. Die Natur giebt uns dazu den Fingerzeig: Allmähliger Uebergang von den thierisch-organischen Körpern zu dem Pflanzen-

reich in den Pflanzenthieren. Bei diesen noch gröfsere Selbstthätigkeit mit Locomotion, wenn auch nur in dem Umkreise ihres Standpunktes und in der Luft. Die Pflanze dagegen ist an dem Boden geheftet; die Thätigkeit nach aufsen fehlt; die in den inneren Gebilden ist desto kräftiger; diese Gebilde sind jedoch einfacher und bestehen meistens aus Röhren, als besonderen Gefäfsen, in denen ein Aufsteigen und eine Absonderung der Säfte bemerkt wird. Einzelne Pflanzen verrathen noch, wie die Sinnpflanzen, *Hedysarum gyrans* u. a. einen Grad von Empfindlichkeit, als Beweis einer Receptivität mit Reaction. Weil aber die Pflanzen den letzten Act der Organisation bilden, und darum schon den Uebergang zum anorganischen Reiche vorstellen, so haben die rein physischen Einflüsse des Lichts, der Wärme, überhaupt der Atmosphäre, einen auffallenden, fast möchte man sagen belebenden Eindruck auf dieselben, der aber nach den Gesetzen ihrer organischen Bildung doch nur als erhaltend angesehen werden kann. Das thätige Princip in den Pflanzen kann nur ihrem einfacheren Organismus angemessen seyn, und agirt nur nach der Empfänglichkeit dieser Organisation. Stöfst man sich an das Wort Seele, welches doch mehrere Unterabtheilungen zuläfst und erhalten hat, so nenne man es Vegetationstrieb. Unseren Begriffen, die uns der Verstand aufdringt, zu Hülfe zu kommen, mufsten wir zur gröfseren oder minderen Wirksamkeit des in seinen verschiedenen Formen verschieden eingreifenden Princips einen Geist (*mens*), eine Seele (beim Menschen besser *animus*, beim Thiere *anima*) annehmen, und sind genöthigt, dieses relativ wirkende Princip auch

auf alle Organismen, also auch auf die Pflanzen überzutragen, weil, soweit solche reichen, auch diese Selbstthätigkeit in Relation der für sie empfänglichen Form wirken mufs. Man könnte daher diesen niederen Grad der Selbstthätigkeit, dessen Daseyn schon im Keime, im Saamen liegt, *Sensus vegetativus*, *impetus vegetabilis*, *natura* oder *vis vegetativa* ohne Anstofs nennen, und die *Stahl*'sche Ansicht wäre auch hier gerettet. Aber neuere Naturkundiger haben auch entdeckt, dafs vollkommne Organismen sogar durch die Fülle ihrer inneren Thätigkeit producirend für die Animalisation wirken. Durch die blofse Berührung von Flüssigkeiten, in denen auch nur Theilchen eines Pflanzenproducts enthalten waren, entstanden in manchen Tropfen hunderte von Infusionsthierchen. Was generirt ferner unsere im Körper entstandene Würmer, deren Keime sich nicht nachweisen lassen, anders, als eben diese freie, nicht vom Organ ausgehende, sondern das Organ belebt machende Thätigkeit, sobald Ueberschufs eines bildungsfähigen Schleimes im Körper aufserhalb der Mischung der gesetzlichen Gebilde vorhanden ist? So wird *Stahl* immer mehr durch die neueren Entdekkungen gerechtfertigt.

Es giebt noch einen Umstand, der zu einem Criterium eines Organismus erhoben werden kann. Allenthalben zeigen sich dort wirklich Organismen, *wo die Gewohnheit*, auf die bekanntlich *Stahl* so oft hinweist und Rücksicht nimmt, *anfängt*, und zur andern Natur werden kann. Darum sagt *Stahl*: „Nur die „Seele (in allen ihren Abstufungen) kann sich „an etwas gewöhnen." (pag. 212. und zweites Buch cap. 4. der Uebers.).

Die Pflanzen zeigen diese Gewohnheit in einem niederen Grade, die Thiere in einem höheren, so wie auch der natürliche Mensch; der Gebildete modificirt sie nur durch seinen Verstand. Pflanzen acclimatisiren sich häufig; das Canadensische *Erigeron*, *Oenothera biennis* u. a. aus heifsen Himmelsstrichen, sind bereits bei uns zum Unkraut vervielfältigt. Wie gedeiht nicht unsere Kartoffel, und es fragt sich, ob nicht selbst zartere Pflanzen heifser Zonen durch stufenweise Abhärtung endlich ohne Treibhäuser unser Clima vertragen lernen würden. Gewohnheit läfst die tropischen Pflanzen gegen die Regel unseres Climas mitten im Winter blühen zu eben der Zeit, wo sie im Vaterlande blühten, sie sind folglich nicht abhängig von der Sonne und natürlichen Wärme. Weil sie der Gewohnheit unterworfen sind, sind sie Organismen mit Lebenskraft begabt. Dies Leben, dieser *Sensus vegetativus* ruht lange im Keime, und wenn man den Franzosen trauen darf, so sind Bohnen, vielleicht dreitausend Jahr alt, die bei einer in Paris untersuchten Mumie gefunden worden sind, noch beim Einpflanzen aufgegangen. Diese *Natura vegetativa innata* wäre erstaunenswürdig; doch ist es genug, zu wissen, dafs diese Kraft hundert Jahr und darüber schlummern kann.

Ueber das Nichtbewufstseyn der Seele bei der inneren Thätigkeit der unwillkührlichen Function der Organe, wodurch man früher ihren Einflufs auf den Körper schwächen und herabsetzen wollte, ist bereits von *Whytt*, *Sauvages*, *Platner*, und mehreren Neuern, auch schon von *Stahl* selbst mit so wichtigen Grün-

den gegen die Gegner verfahren worden, dafs es hier genügen mag, nur folgendes bemerklich zu machen: das Nichtbewufstseyn der Seele von ihrer inneren Thätigkeit ist dadurch erklärbar, dafs im Allgemeinen nur deutliches Bewufstseyn durch die Sinne gegeben wird. Auf den Rückblick ihrer eignen inneren Thätigkeit fehlen die Sinne, und wir können diese Actionen, die nur durch dunkle Vorstellungen erkannt werden, mit Recht zu jener Activität zählen, die wir mit dem Begriff des Instincts bezeichnen (*anima conservatoria, vegetativa*). Diese Seelenthätigkeit ist beim Menschen dennoch immer der *anima rationalis* ihren Gesetzen nach untergeordnet, ob sie gleich ihre besondere Sphäre in Absicht der Beschaffenheit und Empfänglichkeit der Organe bildet. Der thierische Theil bildet diese Sphäre und tritt oft in Gegensatz mit dem intellectuellen Theile durch Affect und Leidenschaft, die auch dem Thiere eigen sind. Die Intelligenz modificirt, ja verringert jenen Instinkt, der darum in dem rohen Naturmenschen noch am kräftigsten und hier um so mächtiger, wie bei den Thieren, als Princip der Naturheilung hervortritt. Je ruhiger der vernünftige Mensch seine Leiden abwartet, desto stärker wird auch dies Princip seine wohlthätigen Wirkungen äufsern.

Da nun diese Erhaltungsthätigkeit jedem Thiere, und noch in höherem Grade, als dem Menschen zukommt, so wirkt sie wegen Nichteinmischung des fehlenden Verstandes ungebunden, weil die Seele weniger von ihren eigentlichen Zwecken der Erhaltung des Körpers abgelenkt wird, welches im Menschen

mehr geschieht, der hinwiederum durch die Vernunft und den Verstand als frei handelndes, und eben darum selbstständigeres Wesen auftritt.

Sich für die *anima rationalis*, die hier in ihren Eigenschaften für die mehr oder mindere Empfänglichkeit der besonderen Organismen dem Verstande getheilt erscheint, — einen Sitz zu bilden, sei dieser im Gehirn, oder im ganzen Körper, oder sonst wo, dies gehört offenbar zu den Verirrungen des Denkens, das über seine Grenze ohne Macht hinausstreift. Es wäre dies verhältnifsmäfsig eben das Bestreben, sich von Gott einen Sitz oder Aufenthalt einzubilden. Das Reich des Geistes läfst sich nur als unbeschränkt denken; wir dürfen schliefsen, dafs er nach ihm eigenen Gesetzen der Freiheit handle, die einer intelligenten Welt zukommen, und können höchstens durch seine Einwirkung auf die Erscheinung veranlafst, uns des Ausdrucks bedienen: er ist immanent; doch nur in sofern, als seine im Conflict mit der Materie ausgeführten organischen Bewegungen dauern. Jedoch mufs dieser Ausdruck sehr *cum grano salis* genommen, und nicht mit inhärent verwechselt werden. Aus diesem Verstandesurtheile ergäbe sich denn auch, warum seine Wirkung relativ verschieden in den besonderen Organismen und einzelnen Organen hervortrete. Nur die Wissenschaft verlangt eine solche Speculation; die medicinische Kunst kann sie völlig entbehren. Nehmen wir aber einmal eine vernünftige Seele als wesentlich für die Idee an, welche, wie *Stahl* sagt, mit Bewufstseyn anschaut, Begriffe bildet, ur-

theilt, schliefst, sodann auch ohne offenbar deutliche zum Bewufstseyn kommende Anschauungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse *dadurch* die wirklich vorhandenen Dinge *wahrnimmt, dafs sie Bewegungen seiner Wahrnehmungsorgane hervorbringt und diese lenkt,* so wird es auch verzeihlich seyn, ihre probablen inneren Verhältnisse dem Verstande in soweit näher zu führen, als man es mit richtigen Denkgesetzen verträglich findet.

Ich gehe nun zu den mehr speciellen *Stahl*'schen Lehren über, und finde es befremdend, dafs Hr. Prof. *Sprengel* behauptet, *Stahl* habe die materiellen Ursachen der Krankheiten verworfen, und auf Form und Mischung gar nicht Rücksicht genommen. Ersteres widerlegt sich durch jede praktische Schrift *Stahl's*, und ich bedarf blofs Ueberschriften einiger Capitel anzuführen. 1) *De materiis ad corruptelas morbidas aptis.* 2) *De Plethora.* 3) *De spissitudine sanguinis.* 4) *De Cachexia s. Cacochymia etc.* Ueber Form und Mischung spricht er sogar in demselben Buche ziemlich genau, über welches Hr. Prof. *Sprengel* seine mifsbilligende Vorrede schrieb (Erster Th. cap. 5.). Allein diese Vorwürfe stützen sich höchst wahrscheinlich darauf, dafs er der Materie keine inwohnende Kraft beigelegt, und uns mit der unbestimmten, nicht klar dargelegten Idee einiger Neueren über Mischung und Form verschont hat, die sich blofs auf eine noch künftig zu entdeckende *Chemia animalis* stützt, und uns bisher *nubem pro Junone* hat umfassen lassen. Auch Anatomie und Chemie gehörten freilich in diesem Betracht als Erklärungsmittel krankhafter Erscheinungen, d. h.

aus der todten Form und anorganischen Natur das Lebende zu erklären, keineswegs zu *Stahl's* Hülfsmitteln, der aus einheimischen Quellen schöpfen und für die praktische Medicin nicht fremdartige Wissenschaften einmischen wollte. In Hinsicht seiner geringen Achtung für Anatomie scheint man ihn darin mifsverstanden zu haben, dafs man wegen seiner logischen Präcision, mit welcher er die bei der Anatomie vorkommende physische Seite zu Physik rechnet, und die reine Anatomie dadurch sehr einschränkt, sich veranlafst fühlte, ihn für einen Verächter der Anatomie überhaupt halten zu müssen. So ist ihm der *Usus partium* rein physikalische Betrachtung, und er nennt die Anatomie „Historiam exquisitam „corporis s. artificiosum scrutinium numeri; „consistentiae et texturae, situs et nexus „omnium at singularum partium, quousque „sensuum penetratione pertingere licet, nempe „visu, tactu, quin olfactu atque gustu." Ferner heifst es: „Utrique harum contemplatio„num, tum physicae, tum medicae *fundamenti* „*loco* necessaria est *cognitio partium*, et judi„ciosa cognitio actionum." Andere rein anatomische Schriften, die ich von ihm besitze, beweisen deutlich seine Kenntnifs in der Anatomie, die er auch schon hinlänglich in der Anwendung bei seiner *Theoria medica* darlegt. In der Chemie zeigte er bekanntlich seine gröfste Stärke, und ward der Gründer einer wissenschaftlichen Chemie. Dies Lieblingsfach sollte ihn nun besonders, wie man glauben möchte, zu einem Jatrochemiker gestempelt haben; aber man sieht, dafs seine Untersuchungen auf dem stricten Wege zur Wahrheit, den er unter mühsamen Forschungen

betrat, ihn vielleicht wider Willen bei dem Zweck, die Natur des Lebens zur Gestaltung einer besseren pragmatischen Medicin zu ergründen, von der ihm so lieb gewordenen Chemie ableiteten. Für überflüssig, wie *Sprengel* sagt, hat er sie wohl nicht gehalten, da wir ja noch *Stahl*'sche Präparate zum Behuf praktischer Anwendung genug besitzen; nur in die Erklärung des Lebens und der Krankheiten durfte die Chemie nicht eingreifen, und dies mit Recht. Man unterschied bei jenen Vorwürfen gar nicht, dafs *Stahl* jene Hülfswissenschaften und deren Kenntnifs dem wissenschaftlichen Arzte zum physischen Zwecke wohl empfahl; aber nur ihren erklärenden Einflufs für die praktische Heilkunst, die zu ihrem einzigen Ziele die Heilung der Krankheiten haben soll, entfernt wissen wollte. Hierin folgte er dem Rathe des *Hippakrates*, dessen goldnen Spruch er zu dem seinigen macht: „Qui de natura ultra, quam ad artem „medicam pertinet, disserentes audire consue„vit, illi minime accommodata est nostra oratio."

Wenn *Stahl* den *Motus vitalis* (*in se* und nicht *in phaenomenis*) für unkörperlich erklärte, und dies ihm so übel genommen wird, weil es ja als die Veränderung der räumlichen Verhältnisse erklärt werden müsse (Medicinische Gesch. Th. 5. pag. 19.), so schliefst doch letztere Erklärungsweise blofs den Effect des *Motus*, nämlich die *Locomotio* in sich. *Stahl* wollte in der Betrachtung der Lebensbewegungen schon zugleich auf das Thätige hinweisen, dessen Effect mit der *Causa movens* gleichsam coindicirt, um den Uebergang zu der Idee des Unkörperlichen anschaulich zu machen; denn

denn er nennt ja jenen Act selbst nur als solchen *in abstracto*. Ist nicht die *Causa proxima morbi* in der Pathologie nicht auch nur Idee, die von der *Causa remota*, jedoch nothwendig abstrahirt wird? Ist sie nicht eine *Ratio sufficiens et determinans morbi*? Und so ist es auch mit dem *Motus vitalis*. Ueber die Unkörperlichkeit des *Motus in abstracto* hat *Stahl* sogar *Leibnitz* zum Gewährsmann. In der *Ars sanandi c. exspect. cap. XXX.* sagt *Stahl*: „Vix „operae praetium est, allegare, quomodo beatus vir, de quo numquam tale quid suspicatus essem, hoc assertum (actuum principii „mei vitalis) mihi dubium reddere voluerit. „Animam humanam motus in corpore efficere „posse propterea negabat, quia sit ens incor-„poreum, cum communi speculatorum choro „in hoc argumento conspirans. *Tandem tamen* „*ipse proprio omnino motu, tamquam edicto, sancit, quod omnis motus, principium activum sit* „*ens incorporeum.* Quod tanto magis mirabile „est, quia omnibus hujus Universi corpusculis „omnino innumerabilibus, ut singulis (qualia „tamen singula dari negat) unum tamen mo-„torem incorporeum adjungit, quem Monadem „appellat; nempe ens activum, numerice unum, „quod in illa corpuscula, quorum tamen in „infinitum usque nullum datur numero unum, „actum motus exerceat. Ut ita Monas activa „numero unica agat sigillatim in corpuscula, „quorum nullum existat numero unum etc. „De quibus tricis non sine summo fastidio ver-„ba perdidi in Dissert. cui titulum Sciama-„chiae praeposui."

Wenn es *Stahl* als die gröfste Folgewidrigkeit zugerechnet wird, dafs er neben der

Seele dennoch bei dem Kreislaufe und den Absonderungen eine Hülfskraft, den *Motus tonicus vitalis* mit annahm, der, zum Theil unabhängig von der Seele (?) die Bewegungen der Säfte leite, so mufs ich fast glauben, dafs unser *Sprengel* mit dieser Aufstellung habe scherzen wollen; denn er sagt ja selbst (Medicin. Gesch. Th. 5. pag. 31.) und giebt es zu, dafs, da jede Bewegung eine bewegende Kraft voraussetze, *Stahl* keine andere Kraft bei der tonischen Bewegung, als die der Seele angenommen habe. Da nun der *Motus tonicus* in die Erscheinung eingeht, warum soll er nicht benannt werden? Ist er denn nach *Stahl's* Grundsätzen etwas Verschiedenes *in re ipsa* von der Seelenwirkung? Vermittelt er nicht, wie *Stahl* allgemein von den Lebensbewegungen darthut, die Einwirkung der Seele auf den Körper, deren Wirkung dadurch nur allein zur Erscheinung kommen kann? Trifft jener Scheinvorwurf nicht eben so gut alle Neueren, welche eine Lebenskraft (blofser Name ohne Substantialität) als Hauptprincip, und dann doch eine Sensibilität, Irritabilität und gar *vita propria* annehmen, wovon die *Haller*'sche Reizbarkeit eine eigentliche Hülfskraft ist, weil *Haller* sie fast, freilich unphilosophisch genug, für unabhängig erklärt. Giebt denn *Stahl* ferner diesen *Motus tonicus vitalis* nicht allen weichen Theilen des Körpers, und nicht blofs dem Kreislaufe und den Absonderungen? „Motus tonicus indesinenter „toti corpori per molles partes adhibetur," heifst es in seiner Pathologie, und darum wirkt dieser *Motus* nicht theilweise, wie *Sprengel* behauptet, sondern hat dieselbe Allgemeinheit für den thierischen Körper, wie die Ir-

ritabilität, welche *Glisson* zuerst in seinem Tractat: *De Natura substantiae energetica* aufstellte, und die zwar *Fr. Hoffmann* und *Haller* für ihre mechanisch-dynamische Lehre, wie Hr. Prof. *Sprengel* selbst sagt, benutzten; jedoch *Stahl* nimmermehr zu brauchen im Stande war, weil sie von einem dem *Stahl*'schen entgegengesetzten Principe ausgeht, und bei genauer Beleuchtung eine Vergleichung nicht zuläfst. *Glisson* giebt der Materie Leben und Empfindung, und gründet darauf seine Irritabilität; ja er nimmt noch aufserdem Lebensgeister an, wogegen sich doch *Stahl* so bestimmt erklärt. Warum soll also durchaus *Stahl* seine Ansicht von *Glisson* geborgt haben, der doch im reinen Gegensatz von *Stahl* erscheint? Der *Motus tonicus* ist bei Letzterem ein Act der *Anima vegetativa* auf die Organe, nämlich derjenigen Eigenschaft der Seele, welche ohne Bewufstseyn die mehr unwillkührlichen Actionen der Theile prospicirt, und äufsert sich auch als *Turgor vitalis*. Nur erst dann, wenn man beweisen könnte, dafs *Stahl* zum Mechanismus in der Erklärungsweise übergegangen, und dunkle, selbstständige Kräfte der Materie statuirt habe, dürfte man sagen, er habe von *Glisson* entlehnt. Es ist genug, dafs *Stahl* gesteht, von den Alten und aus den Alten geborgt zu haben, und durch sie auf die Bildung seiner Theorie gekommen zu seyn. Ein so kräftiger philosophischer Geist, der die verwickeltsten Gegenstände mit seltener Einsicht umfafst, mit wahrem Beobachtungsgeiste die Erscheinungen zu einem Ganzen verbindet, das dynamische Verhältnifs mit regelrechter Logik durchführt, brauchte zum Erkennen der lebendigen Spannungen der Theile,

die seinen Beobachtungen sichtbar vorlagen; keines damals vielleicht obscuren *Glissons*, dem erst die besser bearbeitete medicinische Geschichte einen Werth beigelegt hat. Es geht vielmehr aus dem Namen *Tonicus* hervor, daſs er seinen Gewährsmann am *Hippokrates* und *Erotian* gefunden, und das von ihnen gebrauchte Wort τόνος (welches daselbst auch *pro tenore et vigore partium* in der Erklärung des *Foesius* gebraucht wird) höchst zweckmäſsig auf seinen *Motus tonicus* übergetragen habe. Er hat daher von *Glisson* eben so wenig participirt, als wir uns einbilden könnten, daſs *Lavoisier* bei der Begründung seines chemisch-antiphlogistischen Systems von *Mayow* sein Oxygen entnommen habe, oder *Jenner* den Beweis der Wirkung der Schutzblattern aus dem Hannöverischen Magazin von 1778. Es liegt oft zu sehr in der menschlichen Empfindung, daſs man einem Andern, gegen dessen Ansicht man eingenommen ist, oft wider Ueberzeugung mehr aufbürdet, als recht ist, und so wird auch endlich *Stahl* als selbstständiger Denker gerechtfertigt werden, sobald man sich die Mühe geben wird, in den Geist seiner Schriften einzudringen.

Burserius a Canilfeld wirft in seinem Tractat *De inflammatione*, dem *Sauvages* vor, daſs er *Stahl's* Idee unnöthiger Weise aufgefrischt habe, nach welcher die Seele das Herz und die Arterien bei der Inflammation stärker bewege, und diese Bewegung die Ursach der Entzündung sey; daſs diese Idee aber darum nicht gelte, weil einzelne Inflammationen ohne Fieber, folglich ohne zu starke Bewegung des Herzens Statt fänden, die Seele also

auch keinen Einflufs habe. Dieser Ausfall auf *Stahl* läfst sich durch die eigne Erklärungsweise des *Burserius* widerlegen. Er hatte nämlich kurz vorher gesagt: der *Motus vitalis auctus* des *Gorter* habe Verwandtschaft mit *Stahl's Motus tonicus auctus*, den er bei jenem Ausfall gar nicht berührt. Nun meint er: da hydraulische Gesetze und Elasticität zur Erklärung der Inflammation durchaus nicht hinreichten, so hätte *Sauvages* die den Arterien und Venen eigne Lebenskraft (*organica vis*), die mit der *Haller*'schen Reizbarkeit und Sensibilität übereinkomme, oder von beiden Kräften zugleich abhinge, zur Erklärung nehmen sollen.

Sauvages sollte also occulten Kräften, oder eigentlich blofs Schemata zu Kräften, die die Einbildung giebt, weil sie in der Materie supponirt werden, seine deutlichere Idee aufopfern; kurz, er eifert gegen den Einflufs der Seele hierbei, und denkt nicht an den *Motus tonicus*, den Vermittler der Bewegungen des Herzens und der Arterien, welchen *Stahl* vor allen hier gerade heraushebt, den *Burserius* selbst zuvor nannte, der vollkommen seine aus Irritabilität und Sensibilität zusammengesetzte *vis organica* ersetzen und vertreten, und für den Theil, der ohne Zuthun des bewegteren Herzschlages entzündet ist, für sich als bewegende Thätigkeit der Arterien in der Nähe der partiellen Inflammation angesehen werden kann. Ferner klagt *Burserius* ironisch, warum die Seele (diese wird hier, wie so oft anderwärts bei den Gegnern immer *an sich* gedacht, obgleich Form ohne S[illegible]strat nur ein Bild ohne Leben wäre) jener Hülfe sich nicht

bediene, bei den übrigen Verstopfungen der Gefäſse und Eingeweide, deren Ursach und Zweck gleiche Hülfe von der Seele verlangten? Dies klingt eben so, als warum die Seele den Körper nicht immer gesund erhalte! Wenn der Mensch so starke Gelegenheitsursachen zu Krankheiten, als: übermäſsige Eſslust, Wechsel der Erhitzung und Erkältung, das Heer der Leidenschaften u. s. w. fortwährend herbeiführt, so ermüdet natürlich die prospicirende Thätigkeit, und die Unvernunft läſst ihr nicht Raum zur Abhülfe, bis die Organe verdorben sind. Der Mensch miſsbraucht seinen freien Willen, giebt dadurch der Erhaltungsthätigkeit (*anima conservatoria*) willkührliche Einschränkung, und tödtet sich selbst durch seinen Leichtsinn. Warum zeigt sich denn diese Thätigkeit doch bei Thieren wirksam, die aus eignem Triebe die Ursachen zur Krankheit vermeiden? Warum thut denn hier selbst bei Menschen die Hungerkur so groſse Wunder? Nicht etwa dadurch, daſs der inneren Thätigkeit Raum zur Abhülfe gelassen wird? Der freie Wille, auch aus Unvernunft handeln zu können, ist der Dämon, der gewisse *Archäus*, welcher den Menschen so oft in Krankheiten stürzt. Zöge dieser zur Vermeidung der Ursachen stets den Verstand zu Rathe, so würde die prospicirende Thätigkeit nicht unterliegen müssen.

Was aber die gröſste Aufmerksamkeit für die *Stahl*'sche Lehre in unserer Zeit erregen muſs, ist der erneuerte Antheil, oder vielmehr die Gleichheit der Ansichten mit *Stahl*, welche ein berühmter englischer Arzt, Dr. *Parry*, in seinen Elementen der Pathologie

und Therapie, und in seinen Experimenten über den Puls ausspricht. Beide Schriften, die aus einer Erfahrung von dreifsig Jahren hervorgegangen sind, werden in den Zeitschriften als klassisch bezeichnet, und kamen in den Jahren 18$\frac{15}{16}$ in London heraus. *Parry* nimmt seine pathologischen Ansichten aus Erfahrung und Sectionen noch lebender Thiere, und glaubt etwas ganz Neues über *Appulsus sanguinis*, *congestio*, *stasis* und *stagnatio* in ihren Wirkungen zu sagen, während er, vielleicht ohne es zu wissen, ganz der *Stahlisch*-praktischen Lehre huldigt, und sie durch Experimente bewährt. Dieser erfahrne Arzt wäre also ein neuer Stahlianer, und hätte er lediglich aus sich selbst geschöpft, so wäre dies ein Beweis, dafs die Wahrheit auf zwei verschiedenen Wegen sich entgegenkomme, und um so mehr als solche angenommen werden könnte. Seine erst kürzlich nach seinem Tode herausgekommenen Collectaneen athmen einen ähnlichen Geist und sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. *Parry* sagt unter andern, dafs er zeigen wolle, wie der gröfste Theil der Krankheiten von einer zu grofsen Blutmenge herrühre: dann, dafs diese nicht immer im gesunden Zustande zu grofs sey, sondern oft nur in der Lage, worin sich das Individuum in der Zeit befinde, und endlich, dafs manche sogenannte Krankheiten nur Heilprocesse der Natur seyen. Die Therapie des *Parry* ist also: dafs der gröfste Theil der Krankheiten aus einer relativen Blutmenge und einem vermehrten oder verminderten Andrange des Blutes zu einem oder dem andern Theile herzuleiten sey. (Vid. Salzburger Med. Zeit. 1818. No. 39.).

So hätten wir hier also *Stahl's* Theorie *in nuce* in ihren allgemeinsten praktischen Grundsätzen. Aufserdem beweist *Parry* den *Motus tonicus arteriarum* (*Tonicity*) genau, indem er ihn seinen Experimenten zufolge sogar von der Irritabilität unterscheidet. Er nimmt in seinem Werke über den Puls, diesen *Tonus arteriarum* als den Grund ihrer Bewegung an. Von der Irritabilität unterscheidet er ihn dadurch, dafs auf Reiz die Arterien sich nicht zusammenziehen. Die Elasticität derselben wird nach ihm durch diesen *Motus tonicus* beschränkt und steigt wieder durch Blutverlust, sobald der Tonus abnimmt.

Ich pflichte übrigens im Endurtheil unserem *Sprengel* bey, dafs *Stahl's* Vorstellungsart und Schreibart sehr dunkel ist, ja für sein Zeitalter unverständlich gewesen seyn mufs, ohne doch zuzugeben, dafs der Sieg seiner Gegner, der Anfangs deshalb leicht seyn mochte, weil jene Schreibart von der genaueren Untersuchung der Sache abschreckte, auch für die Folge und auf die Dauer errungen worden sey. Abstracte Gegenstände für die Wissenschaft philosophisch, und noch dazu in einer fremden Sprache zu behandeln, ist keine leichte Aufgabe. Welche Zeit hat es gekostet, ehe man unseres *Kant's* philosophische Werke, die man Anfangs kaum berücksichtigte, einer genaueren Untersuchung unterwarf, eben darum, weil sie, ohne Uebung, in ihren Geist einzudringen schon wegen der neuen philosophischen Sprache dunkel bleiben mufsten. Jetzt hat das Zeitalter sie gelernt und versteht sie. Eben so wenig möchten jetzt noch *Stahl's* Ideen für *den* Verstand dunkel

bleiben, der mit der philosophischen Sprache mehr vertraut, sich solche Inconsequenzen nicht mehr erlauben wird, wie *Fr. Hoffmann* gegen *Stahl*, wovon ich oben eine Probe gegeben habe. Sind wir denn mit *Spinoza* im Reinen, der wie *Stahl* in fremder Sprache schrieb? Wenn *Stahl's* Vorstellungsart von *Sprengel* auch mystisch genannt wird, so mag sich dieses wohl auf die offenherzigen religiösen Aeufserungen, die ihm in wissenschaftlichen Werken verhafst sind, beziehen; sonst habe ich im *Stahl* nichts Mystisches, (geheimnifsvoll Gesagtes) entdeckt, und niemand wird dieses finden, der nicht mit diesem Worte einen fremden Sinn verbindet. Ob aufserdem dem *Stahl* die Vernachläfsigung der mechanischen und chemischen Verhältnisse des Körpers, wie behauptet wird, immer zum Vorwurf gereichen werde, ist eine Frage, die sich mit der schlichten Erklärung auflöset, dafs, wenn er sie für seine Theorie benutzt hätte, er nicht der selbstständige Denker, sondern *Hoffmann's* oder *Boerhaave's* Nachbeter geworden wäre.

Derselbe Vorwurf träfe (Medicinische Gesch. Th. 5. pag. 103.) die ganz falschen Anwendungen von seiner Lehre auf die Behandlung der Krankheiten und seine sehr fehlerhafte Praxis selbst. (?) Obgleich diese Aeufserung mit einem früheren Satze einen Widerspruch zu enthalten scheint, nach welchem es (pag. 42.) heifst, dafs *Stahl's* therapeutische Grundsätze vollkommen mit seinen physiologischen und pathologischen Ideen übereinstimmten; so möchte ich doch diesem Vorwurfe der falschen Anwendung seiner Lehre

auf die Behandlung der Krankheiten noch am meisten beipflichten, wodurch der Würdigkeit und Consequenz der Lehre selbst doch nicht das Geringste entzogen wird. Dieser Vorwurf richtet sich auf die Persönlichkeit des Mannes. Er war zu gewissenhaft, zu ängstlich, um etwas Heroisches für die Naturwirkung, sie in gröfsere Thätigkeit zu setzen, unternehmen zu lassen, obgleich seine Lehre bei gehöriger Ergründung der Ursache gar nichts dagegen haben konnte. Defshalb ist seine specielle Therapie und Arzneimittellehre unter allen seinen Schriften am magersten und viel zu einfach; ja er selbst hat nie eine solche besonders herausgegeben, sondern seine Handlungsweise bei Krankheiten in einer Menge Dissertationen mit höchst einfachen und wenigen Mitteln, fast möchte ich sagen schüchtern dargestellt. Dabei fühlte er das Bedürfnifs sicherer specifischer Mittel nur zu sehr, und hatte doch nicht das Herz, Proben machen zu lassen. Zu Versuchen wählte er daher die einfachsten Kräuter, und gewann nur geringe Resultate. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht, mit Aufstellung und Anpreisung kräftig einwirkender Mittel, die ihm noch nicht genug erprobt schienen, anderen ein Messer in die Hand zu legen, womit sie schaden könnten. Alles dieses ersehe ich aus seiner zurückgelassenen höchst einfachen Therapie, in welcher so oft das Bedürfnifs eines noch zu findenden wirksamen Mittels gefühlt, und dabei dann auf die von ihm erprobten oft weniger wirksamen Mittel, als man bereits kannte, hingewiesen wird. Dies ist auch der Grund, warum er den sedativen und roborirenden gerbestoffhaltigen Mitteln, namentlich der China

und dem Opium nicht die Allgemeinheit des Gebrauchs einräumte, den er bei andern davon gemacht sah. Wir müssen aber hier den Lehrer der Heilkunde von dem praktischen Arzte *Stahl* sehr unterscheiden. Was er bei andern durch seine technische Anleitung mit zarter Gewissenhaftigkeit und unter Voraussetzung einer nicht nach seinem Sinne ergründeten Causalität der Krankheit besorglich voraussetzte, das schwand bei ihm selbst, sobald er die Kur oft in den verwickeltsten Fällen allein leitete; denn ich besitze noch eine Menge Recepte und Compositionen kräftiger bei Kranken angewendeter Mittel, von denen seine Therapie und andere praktische Schriften schweigen. Auch gehört hierher folgender Satz: (*Ars sanandi c. exspect. pag.* 257.) „In „chronicis morbis summopere valent remedia, „quae experientia confirmata reperiri possunt, „*si vel maxime in Catalogis Materiae medicae aut* „*plane non commemorentur*, aut sine ulla nota „in reliqua turba nominentur." Ich weiſs es aus seinen Briefen bestimmt, daſs er ein höchst glücklicher Arzt war, der aus allen Ländern Europas, namentlich von mehreren Regenten und Staatsbeamten consulirt ward, und sogar Reisen in Krankheitsangelegenheiten, mit Genehmigung seines Königs, nach fremden Residenzstädten unternahm. Selbst sein Arcanum der bekannten Pillen, welche in unglaublicher Quantität in alle Länder nach vielfältigen Aufforderungen geschickt wurden, und sich überall bewährten, ist höchst wahrscheinlich eben dieser Gewissenhaftigkeit wegen von ihm mit in das Grab genommen worden. Die Familie weiſs nur, daſs er dabei einen groſsen Werth auf eigne Bereitung der Extracte ge-

legt habe. Ich besitze noch eine Schachtel voll dieser gewifs vier und neunzig Jahr alten Pillen. Die *Becher*'schen leisteten mir bei hartnäckigen mit atonischer Gicht verknüpften *Moliminibus haemorrhoidum* nicht die Dienste, welche ich auffallend von den *Stahl*'schen Pillen hatte, die ich bei eigner Krankheit gebrauchte. Sie müssen also durchaus verschieden in der Bereitung seyn, wenn die Ingredienzen auch zum Theil übereinkommen mögen.

Mit diesem wollte ich nur beweisen, dafs *Sprengel* den *Stahl* einer fehlerhaften eignen Praxis sehr ungegründet zeiht, und ich glaube kaum, dafs praktische Aerzte jetzt einen so ausgebreiteten Ruf erlangen möchten, wie *Stahl* sich erfreute.

Wenn wir daher jetzt diese Peinlichkeit *Stahl's* aus den Augen setzen, seine Philosophie über die Medicin als der Wissenschaft gehörig von seinen wahrhaft pragmatischen Bemühungen für die Kunst, mit welchen jene immer ununterschieden zusammengeworfen wurde, trennen; seine ätiologischen bis jetzt selbst noch nicht genau berücksichtigten Gesichtspunkte in Absicht der Lebensbewegungen zur bestimmten Erkenntnifs bringen, um in seinem Geiste handeln und wirken zu können; seine wahren Grundsätze über die Autokratie der Natur von der Wirkung unserer Handlungsweise am Krankenbette unterscheiden lernen, um solche Bewegungen nicht für Krankheit zu halten, die wir selbst mit unsern Mitteln herbeiführten, d. h. die Lebensbewegungen richtig leiten lernen, und dabei mit dem Vortheile aller der neueren Entdekkungen in der Arzneimittellehre mit Umsicht

und begründetem Urtheile verfahren: so werden wir zu einer Theorie gelangen, die uns in dem Labyrinthe der Krankheits-Complicationen ein sicherer Leitstern werden wird, mit der es mir gelang (ich gestehe es in bescheidener Offenherzigkeit) die hartnäckigsten mit anfangenden organischen Fehlern der Leber, der Milz und des Pancreas verknüpften, schon für unheilbar gehaltenen Wassersuchten auf das gründlichste und auf die Dauer zu heilen, sobald nicht völlige Desorganisation und Eiterung eingetreten war, und auch in diesem Falle erhielt ich durch geregelte Diät und einfache, die verschiedenen Absonderungen sanft befördernden Mittel eine alte Frau noch acht Jahr; die freilich zuletzt, aber sehr langsam, zur Mumie einschrumpfte, und dennoch in ihrem fünf und siebzigsten Jahre bis kurz vor dem Tode mit gutem Appetite den letzten Genufs des kümmerlichen Lebens befriedigte.

Dafs in sehr vielen Fällen von Krankheiten manche Formen nur Produkte der fehlerhaft wirkenden Kunst sind, wodurch die Anzahl der Arten und Gattungen über die Gebühr vervielfacht wird, und die man dennoch als natürliche Bilder von Krankheiten aufstellt, so dafs wahre Krankheits-Symptome mit denen, die Wirkungen der Arzneien, und somit wahre Kunstprodukte sind, nicht verwechselt werden dürfen, solches hat *von Walther* im *Gräfe*'schen Journal der Chirurgie Bd. 9. Heft 2. sehr treffend und wahr dargethan. Eben dieses ist es ja, was *Stahl* so sehr rügt, und zugleich der Grund seiner Peinlichkeit bei zu starkem Eingreifen in die Naturwirkung, wobei er immer des *Hippokrates* Verfahren als

Muster wahrer und einziger Beobachtung oben anstellt. Ihn hat man seit hundert Jahren nicht hören wollen, so höre man denn endlich den trefflichen *von Walther* in Bonn! Die einfache Kur der Fufsgeschwüre in Hospitälern durch blofses laues Wasser als Reinigungsmittel zeigt nur zu deutlich die *Autocratia naturae*, der wir überall folgen, die wir beobachten, leiten, aber uns nicht einfallen lassen sollen, zu beherrschen. Sie ist es, durch deren herrliche Benutzung *von Walther* der alten Chirurgie den Todesstofs geben wird. Man sehe nur überhaupt, wie die neuere Chirurgie diese Hülfskraft der Natur mit den einfachsten Mitteln zu lenken weifs, und man wird nicht anstehen können, die dynamische Medicin hochzuschätzen, welche zuerst *Stahl* rein hervorrief.

Was Herr Prof. *Bischoff* in der Anzeige über seine herauszugebende Arzneimittellehre chemisch-dynamischer Art sagt, zeigt deutlich, wie sehr das Bedürfnifs eines Einheitprincips in der Medicin bei denkenden Aerzten vorwaltet, und man kann seine Erklärung ohne Bedenken gelten lassen, welche also lautet: „Die Arzneiwirkung wird begründet als die selbstständige Gegenwirkung des „Organismus gegen die chemischen Angriffe „seiner Gebilde, und als die Erscheinung seiner absoluten Autocratie und Oberherrschaft „über die Einwirkung der mit ihm in Relation tretenden äufseren chemisch wirksamen „Dinge, wodurch ich glaube, im geraden Gegensatze jeglicher chemiatrischer Befangenheit, und gleichwohl doch auch *ohne damit* „*auch eine chemische Qualitätsbestimmung des Or-*

„*ganismus durch die Arzneistoffe auszuschliefsen*,
„die Arzneiwirkung durch mein Werk zu be-
„gründen."

Der Knoten liegt aber bei jener Erklärung in *den chemisch wirksamen Dingen*, welche doch nie organisch wirksam seyn können, und folglich zwar als Bedarf für die Organe in Hinsicht ihrer nothwendigen Mischung nach den Gesetzen jener Autocratie angesehen werden, aber keinesweges durch eine chemische Bestimmung diese in ihrer Qualität verändern können; es sei denn, dafs sich, wie man nach obiger Erklärung zu schliefsen berechtigt wäre, diese Qualitätsbestimmung auf die absolute Autocratie, auf das Verändernde durch die Bewegung, nicht aber auf das Gegebene und zu Verändernde bezöge. Doch ist Hr. Prof. *Bischoff*, wie wir sahen, schon von der Autocratie des Organismus zu sehr überzeugt, als dafs wir glauben könnten, er werde eine andere Wirkungsweise aufstellen, als die sich aus den nothwendigen Veränderungen nach dem Bedarf des Organismus aus freier Gegenwirkung ergiebt; denn auch *Stahl* sagt: „So
„wie der Einflufs des Körpers auf das Lebens-
„princip kein unmittelbarer, sondern ein durch
„Bewegung vermittelter ist, eben so wenig
„vermag der Einflufs dieses Princips auf den
„Körper das Wesen der Materie zu verändern,
„sondern er äufsert sich allein durch Bewe-
„gung derselben, in sofern solche beweglich
„ist, und ihr keine Hindernisse im Wege ste-
„hen, welche die Möglichkeit, oder Wirklich-
„keit der Bewegung der Materie aufheben.
„Keins von Beiden kann das seyn, was das
„Andere ist; allein auch keins von Beiden

„kann ohne das Andere seyn. Das Thätige „könnte nicht thätig seyn, wenn es nicht Ver„änderungen in dem mit ihm in Relation ge„setzten hervorbrächte; dieses könnte nicht „Receptivität haben (leiden), wenn es nicht „verändert würde. Das Lebensprincip, die „Seele, ist also ohne diese Wirksamkeit gar „nicht denkbar."

Auch müssen wir keineswegs, wie *Sprengel* will, die teleologische Ansicht des *Stahl* beim Organismus aus den Augen verlieren, wenn sie auch nur dazu dienen sollte, uns im Begriff eine Grenzlinie zu bilden, mit der wir die in ähnlicher Parallele laufenden Thätigkeiten der anorganischen Natur mit denen der geistigen von einander trennen, um ihren gegenseitigen Einfluſs verstehen zu lernen. Dort sehen wir ein Gebendes, ein Influirendes; hier ein Nehmendes, bestimmte Veränderungen dadurch Hervorbringendes. Jenes gehorcht mehr dem Zufalle, der Wahlverwandtschaft; dieses verräth die bestimmte Absicht der Auswahl des Gebrauchs, die Nützlichkeit, bindet sich an bestimmte Zeit, an eine feste Ordnung. Jenes folgt den ihm gegebenen Gesetzen; dieses bildet sich Gesetze aus freiem, eingebornen Triebe und kann, um selbst bestehen zu können und seine Freiheit nicht zu verlieren, nur nach Zweckmäſsigkeit handeln. Sehr gut läſst sich hier *Herbart's* scharfsinnige Idee, welche *Jean Paul* in seinem Fragment über Unsterblichkeit anführt und heraushebt, in Anwendung bringen, nach welcher in der äuſseren schönen Form des Körpers, in der Regelmäſsigkeit der äuſseren Bildung nur das *Schöne* walte; das *Nützliche*, auf einen bestimmten

ten Zweck wirkende, dagegen sich an die schöne, regelmäſsige Form nicht binde, und seine Absicht auch bei der häſslichsten Form der inneren Organe ausübe; jenes in der Umgebung der äuſseren Natur, dieses in seinem verborgenen stillen Heiligthume.

Darum gilt der Schluſs *Sprengel's* gegen *Stahl* noch nicht, „daſs im ganzen Universum „nichts zwecklos sey, und alles seinen Zweck „erfülle, also der Grund der Zweckmäſsigkeit „beim Organismus dies mit allen Dingen in „der Natur gemein habe." Denn der Zweck *für etwas* und der *Selbstzweck* sind zwei verschiedene Dinge oder nothwendige Ideen, deren eine die Anwendung für das anorganische Reich, die andere für das organische findet, und nur so kann *Stahl* und die neueren Philosophen, die ihm hierin folgen, verstanden werden, und ihre teleologische Ansicht ist bewährt und läſst sich nicht verwerfen.

Für die Einheit des Princips und gegen die mehr mechanisch-physischen Principe beim Organismus eifert auch *Grohmann* (in diesem Journal 1818. St. 4.) und zeigt dabei das allgemein gefühlte Bedürfniſs dieser Annahme für die Physiologie, und die Abwege, in die wir gerathen, wenn wir für die Wissenschaft nicht aus ihrer eignen Quelle schöpfen, sondern mit den Materialien anderer Scienzen verunreinigen.

Das neueste Werk von Dr. Phil. *Hensler*, über physiol. Anatomie und Physiologie des Menschen, welches neue Lehren über die Bestimmung des Nervensystems vorträgt, und dessen letzter Theil abgewartet werden muſs,

läßt uns in den beiden ersten Bänden noch sehr in Dunkelheit über die Seelenwirkung, wie es wohl natürlich ist. So viel sieht man indessen, dafs er das Thätigkeitsprincip des Lebens nicht wie die anderen unmittelbar in das Gehirn und Nervensystem setzt, sondern den andern vitalen Theilen gleiche Ansprüche zugesteht. Wenn ich nicht sehr irre, so ist der, nicht wie die *Haller*'sche Reizbarkeit auf einem einzelnen Systeme des Körpers haftende, sondern allgemeiner sich ausbreitende *Motus tonicus vitalis* in der Wirkung nur mit andern Erklärungsarten vorgeführt, oder der Verf. drückt durch die selbstständigere Trennung des Muskel- vom Nervensysteme ein spontanes gleichmäfsiges Einwirken der physischen Seite des Körpers gegen die psychische aus, welches uns wieder auf die alte Streitigkeit zurückführen würde, von der sich *Stahl* frei machte. Doch bleibt noch jedes Urtheil befangen, bevor man nicht das ganze Werk in seinem Umfange kennen gelernt hat.

Auffallend ist die Aehnlichkeit der Ansichten, welche *Jean Paul* in seinem letzten Werke: *Selina* oder über Unsterblichkeit, mit den *Stahl*'schen Ideen verräth. Wegen Mangel des Raums will ich nur einen allgemeinen Satz aus dieser überaus lesenswerthen Schrift hier anführen. Er sagt im ersten Th. pag. 154. „Uns ist nur eine Kraft und zwar unmittel-„bar bekannt, unsere eigene, welche denkt, „will und thut; denn unsere Sinne können „uns wohl Bewegung, Widerstand, Anzie-„hung, Schwere (die letzte ist nach einer un-„veränderlichen Richtung) und Undurchdring-„lichkeit erscheinen lassen; aber alle diese

„sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit „sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile „aus, noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir „nun zu dem Inneren der Materie, so ist ihr Schein „aufgelöst in einen Kräfteverein, und da wir „uns schlechterdings nichts absolut Todtes denken können, und eine todte Kraft (nicht eine „gehemmte) so viel ist, als ein todtes Leben, „und wir nur die geistige Kraft kennen, so „wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer „lebendigen Unterseelenwelt, zu einem Monadensysteme. Kurz alles ist Geist, nur verschiedener. Nur darin ist nicht der ganze „*Leibnitz* lebendig citirt, dafs er einer Seele „oder Monade in seiner vorher bestimmten „Harmonie die ganze Welt und Geschichte „aus ihrem angebornen Knäuel abwinden und „zusammenweben läfst, ohne den kleinsten „gesponnenen Faden von aufsen, denn in der „Wahrheit greift und drängt das ungeheure „Seelenmeer wirkend in einander, obwohl mit „verschiedener Richtung und Einschränkung."

Aus dem ganzen Werke sieht man übrigens, dafs er sich die *Stahl*'schen Ansichten sehr zu eigen gemacht hat, und er nennt selbst pag. 163 *Stahl* mit der Bezeichnung *des tiefen Stahl.* Mehrere schöne Ideen findet man auch im zweiten Theil pag. 136 und 142 unter den Kapiteln: Kraft, Seele, und Geist zum Körper.

Bevor ich diese Abhandlung schliefse, will ich noch zeigen, wie wenig es bedurfte, dafs *Stahl* selbst durch den *Hippokrates* zu der Idee seines Lebensprincips geführt werden konnte, um die Gesetze, wie und wodurch dasselbe wirkt, deutlicher auszuführen. In einer Schrift des *Hippokrates*: *De diaeta*, heifst es in den er-

sten Kapiteln: Alle Theile haben unter sich eine gegenseitige Anlage zur Verderbnifs. Alles übrige aber, sowohl die Seele des Menschen, als der Körper, gleichsam als Seele betrachtet (*Corpus velut anima*; in ihrer organischen Thätigkeit), werden mit Kraft ausgerüstet und gelenkt. Es kriechen oder verschlingen sich gleichsam Theile in Theile, alles, was gleiche Complexion mit dem Ganzen hat, nämlich Wärme und Feuchtigkeit, theils um aufzunehmen, theils um zu geben. Das, was bekommt, verrichtet mehr; was aber giebt, weniger. Es sägen zwei Leute Holz, der Eine zieht, der andere stöfst von sich. Dies thun sie wechselseitig, und wenn sie weniger verrichten, sind sie mehr erschöpft (*laborant*). So stöfst auch die Natur des Menschen (hier wieder als der *Nexus causarum omnium*, *quibus valemus et convalescimus*, als die Wechselwirkung des Gebenden und Nehmenden aufgestellt) Eins von sich, und zieht das Andere an sich; Eins giebt sie, das Andere empfängt sie, theilt es dem Einen mit, und nimmt es vom andern Theile; giebt dem Einen desto mehr, erhält aber vom andern nicht weniger. Ein jedes bewahrt seinen eigenthümlichen Platz; was zu minder wichtigen Stellen geht, wird auch daselbst abgeschieden; was aber an Hauptörter kommt, wird vermischt und in die ganze grofse Masse verändert. Fremde, nicht homogene Dinge werden aus einer fremdartigen Gegend herausgestofsen. Immer aber umgeht gleichsam die Seele, die über Grofses und Kleines gesetzt ist, die ihr selbst verliehenen Theile, sie, die weder Zusatz, noch Abzug von Theilen bedarf, sondern einzig an den schon vorhandenen Theilen eine Vermeh-

rung (Ernährung) und Abnahme (bei zu starker Ernährung) nöthig hat. Sie macht einen jeden Theil an seiner Stelle zur Aufnahme für das Zufliefsende geschickt; denn was nicht homogen ist (*non similes mores habet*), kann nicht in heterogenen Oertern (*discordibus locis*) bleiben; gleichsam als unbekannt irrt es umher, während das Mischungsfähige gegenseitig anerkannt wird. Das Gleichartige haftet an dem Gleichartigen und setzt sich fest; das Ungleichartige geräth in Aufruhr und Kampf, und so entsteht unter ihnen Disharmonie.

Damit ich nun im Kurzen zusammenfasse, was *Stahl* der Medicin genutzt hat, so beruht sein Verdienst:

1) in der gleichmäfsigen und auf einander Bezug habenden Verbindung aller Theile unserer Kunst zu einem geordneten Ganzen, in sofern sie auf den wahren Zweck des Arztes gerichtet ist,

2) in der Darstellung einer eigentlich wahren Geschichte der Krankheiten, mit Sonderung von allem Ueberflüssigen nach *Hippokrates* Muster,

3) in der Darlegung eines auf richtiges Denken und Zusammenstellen von Ursach und Wirkung begründeten praktischen Canons für die Handlungsweise des Arztes mittelst einer aus dem Einheitsprincip der Natur geschöpften Theorie, die als Muster für alle Zeiten bleiben; sich zwar erweitern und durch Entdeckungen näher bestimmen, sich aber in ihrem sichtbaren Grundprincip der Lebensbewegungen nicht umstöfsen läfst, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten,

4) in der Abschaffung der allgemein gewesenen Vermischung so vieler untauglichen, heterogenen, und der Beibehaltung einfacher, bewährter Mittel, mit Zulassung noch durch richtige Erfahrung erprobter neuer, einfacher Arzneimittel für den Heilzweck,

5) in der dadurch zur selbstständigen Kunst erhobenen Medizin, dafs er zeigte, wie man aus einheimischer Quelle schöpfend die Medicin nicht als Sclavin fremdartiger, zur Physik und Mechanik gehörigen Disciplinen behandeln und die Principe aus denselben nehmen müsse, wobei die regulative Anwendung derselben doch nicht ausgeschlossen wird.

Indem ich mich nun noch bei allen den würdigen Männern, deren Meinungen gegen *Stahl* ich nothwendig antasten mufste (da wir ja vereint die Wahrheit suchen), wenn ich als dessen Vertheidiger auftreten und als Urenkel mütterlicher Seits durch gleichsam angeerbten Impuls dessen Stelle für seine Ansichten vertreten sollte, dahin entschuldige, dafs mir ihre Personen immer verehrungswürdig bleiben und ich nur bei ihnen eine noch nicht aufgegebene Streitigkeit zur näheren Ergründung der Wahrheit oder zu deren Bestätigung vorführen, und das, was auch noch jetzt der Medicin Noth thut, ein *Einheitsprincip* zum Ziel der Forschungen machen wollte — schliefse ich mit *Stahl's* eigenen uns zurückgelassenen Worten:

„Ego post quadraginta et amplius anno-„rum sollicite animadversam et observatam, „ac nulla nuda credulitate deceptam *Historiam* „*morborum*, et inde collectam *Theoriam*, et

„huic provide superstructam *Methodum practi-*
„*cam*, et selectis potius, diligenter observatis
„atque fidis inventis remediis insistentem *Phar-*
„*maciam*; possum tandem cum scientia, ex-
„perientia et bona conscientia verax testimo-
„nium de universis his negotiis perhibere, et
„inviolabilem certitudinem et reciprocam con-
„spirationem verae Theoriae cum felici praxi
„etiam omnibus cum prudentia docilibus et re-
„rum suarum cum studio satagentibus com-
„mendare."

V.

Beiträge zur Ausmittelung der wahren Wirkungen einiger angepriesenen Heilmittel der jüngeren Zeit.

Vom
Kreisphysikus Dr. Brosius,
in Steinfurt.

(Fortsetzung). *)

5.

Extractum lactucae virosae mit Digitalis gegen Brustwassersucht.

Diese, von Dr. *Toel* in Aurich bekannt gemachte Verbindung der *Digitalis* mit dem *Ex-*

*) Ich hielt die obige Ueberschrift dieser kleinen Aufsätze für angemessener als die frühere (s. Journ. d. pr. H. 1827. Julius), weil sie dem Hauptzweck dieser therapeutischen Versuche besser entspricht, und zugleich eine stille Aufforderung an meine Herren Collegen enthält, zur Erreichung jenes beizutragen. Denn wenn das Haschen nach neuen Mitteln, d. i. die über-

tract. lactuc. viros. *) habe ich bisher in 12 Fällen von *Hydrothorax* angewandt, und die gerühmten guten Wirkungen derselben völlig bestätigt gefunden. Wenn das Mittel auch nur im Stande war, in zweien dieser, sämmtlich schon eingewurzelter Fälle, radicale Heilung zu bewirken, so beschwichtigte es doch in acht andern die dringendsten Symptome, die Brustbeklemmungen, die Angst, das Herzklopfen, und gewährte so den Kranken die gröfste Wohlthat; dem Arzte aber einen Nothanker für seine peinliche Verlegenheit. In den zwei übrigen Fällen aber blieb das Mittel ganz ohne Wirkung, und es bestätigte sich mir dabei auch die von Dr. *Toel* beobachtete Eigenheit des Mittels, nämlich dafs seine Wirkungen immer bald — nach etlichen Tagen — erfolgen, oder gar nicht mehr. — Ich habe auch in einigen der von mir behandelten Brustwassersuchten die Pulvermischungen des Dr. *Hederich* zu Frauenstein **) und des Dr. *Wolff*

eilte roh empirische Anwendung derselben, den gerechtesten Tadel verdient; so ist doch auch das gänzliche Nichtbeachten der noch ungekannten Waffen, die uns erfahrene und glaubhafte Aerzte zur Bekämpfung hartnäckiger Krankheiten, an die Hand geben, nicht weniger Sünde.

*) Mir steht aber vor, als habe der Herr Herausgeber dieses Journals das nämliche Mittel schon lange angewandt. Denn ich finde in meinen, früher in Seiner Klinik gesammelten, Notizen, eine, der *Toel*'schen ähnliche Formel. Und in *E. L. Schubarth's* Recepttaschenbuch, Berlin 1821. p. 328. steht eine ganz gleiche, unterzeichnet „*Hufeland*". —

**) *Rec. Tart. depur. drachm. vj. Nitr. cub. drachm. iß. Pulv. Scill. scrup. j. Fol. digital. p. scrup. ß. M.* Täglich 4—5 Mal 1 Theelöffel voll. —

zu Calau *) erprobt: aber wohl übte das *Toel*'sche Mittel noch seine gerühmten Wirkungen aus, wenn schon die beiden andern Pulvermischungen und übrigen zweckdienlichen Mittel ihre Dienste versagt hatten — jedoch nicht umgekehrt.

Der erste durch das *Extract. lactuc.* mit *Digitalis* völlig geheilte Fall, betraf eine alte Dame von 74 Jahren, deren immer vorübergebückte Stellung, bläuliche Lippen, trockenes Hüsteln, angelaufene Füſse, schon seit 4 Jahren einen Ansatz von *Hydrothorax* ahnen lieſsen. Die höchst beunruhenden Symptome bei meinem ersten Besuch: höchste Beklemmung und Angst, hörbares Geräusch bei jeder Exspiration, sichtbares Herzklopfen, bläulicher Schimmer durchs ganze Gesicht, wirkliche Erstickungs-Gefahr bei angenommener Rückenlage im Bett, daher beständiges Vornübersitzen in demselben mit aufgestützten Händen auf die Knie, und alles dieses bei fast gänzlicher Unterdrückung der Urinabsonderung seit zwei Tagen, — drängten mich sofort zur Anwendung des *Extract. lactuc.* mit *Digitalis*, zu 4 Gran des erstern mit 1 Gran der letztern pro Dosi alle zwei Stunden. — Schon nach dem 4ten Pulver lieſs die Heftigkeit der Symptome nach, so daſs die Pulver jetzt alle drei Stunden gegeben werden konnten. Nach dem 6ten war die Erstickungs-Gefahr vorüber, und nach 3 Tagen, in welcher Zeit 18 Pulver genommen worden waren, welche auch die Urinabsonderung zur ziemlichen Zufriedenheit wieder eingeleitet hatten, wurde diese durch ein

*) *Rec. Pulv. Rad. Jalap. scrup. β. Calomel gr. ij. Pulv. Herb. digital. gr. j. m. f. Pulv. pro dosi.* Alle 3 Stunden eins. —

kräftiges *Infus. Herb. digital. purp.* noch unterstützt, so dafs am 8ten Tage die Kur durch bittere Mittel geschlossen werden konnte. — Seit dem November 1825 hat sich kein Symptom der Brustwassersucht mehr eingestellt. —

Der zweite völlig geheilte Fall, betraf einen Mann von 40 Jahren, bei dem sich die Brustwassersucht nach einer vor zwei Monaten überstandenen heftigen und sehr ausgebreiteten Brustfell-Entzündung, mit allen ihren bekannten Symptomen, ausgebildet hatte. *)

Unter den nicht geheilten Fällen, verdienen zwei einer kurzen Erwähnung, wegen der anfänglichen frappanten, obwohl zuletzt fruchtlosen, Wirkung des in Rede stehenden Mittels. Der erste Fall betrifft einen starken, kurz gedrungenen, dabei früher immer vollblütig gewesenen Arbeitsmann von 56 Jahren, mit einem enormen Scrotalbruch. Das genannte Mittel heilte bei ihm, in Zeit von 2 Jahren, ein fünfmaliges Recidiv der ausgebildeten Brustwassersucht, mit jedesmaliger Geschwulst des Gesichts, der Hände und der Füfse. Bei der sechsten Wiederkehr übte dasselbe, so wenig wie alle andern zweckdienlichen Mittel, irgend eine Wirkung mehr aus, und der Kranke mufste seinem Uebel, dessen Quelle unversiegbar war, unterliegen. — Der andere Fall betrifft eine, an allgemeiner Tabes — ohne

*) Das von *A. Buchan*, in seiner „*Symptomatologie on the art of detecting Diseases. Lond.* 1824." angeführte Zeichen des *Hydrothorax*, — nämlich ein dünnes dunkelgefärbtes Häutchen längs der Mitte der Zunge, das mit der ergossenen Flüssigkeit erscheinen und mit ihr wieder verschwinden soll, — habe ich noch nicht beobachten können. —

Lokal-Affection — leidende Schwindsüchtige. Wenn eine jetzt nach 2 Jahren, ziemlich rasch, nämlich in Zeit von 3 Tagen entstehende ödematöse Geschwulst beider Fülse, der einen Hand bis zum Ellnbogen hinauf, das letzte Stadium der Krankheit andeutete; so liefs auch die gleichzeitige grofse Brustbeklemmung mit einem quälenden Husten, mit dem Unvermögen in horizontaler Lage im Bette zu liegen, eine wässerige Infiltration in den, bis jetzt noch unangegriffen gewesenen Lungen, nicht bezweifeln. Fünf oder sechs Pulver, jedes aus 3 Gran *Extract. lactuc. viros.* und 1 Gran *Digitalis* bestehend, und alle 3 Stunden eins, vom Nachmittag an bis die Nacht hindurch, gegeben, bewirkten in derselben Nacht eine so copiöse Urinabsonderung, dafs die Kranke alle Viertelstunde das Nachtgeschirr fordern mufste, und ich am andern Tage die gesammte ödematöse Geschwulst verschwunden, die Kranke sehr wohl und wieder voller Hoffnung fand. Erst nach etlichen Wochen stellten sich die Oedeme, und die vorige Brustbeklemmung, zugleich mit Gesichtsgeschwulst, wieder ein. Das vorige Mittel schaffte aber jetzt nur einige Erleichterung auf der Brust; auf die Urinabsonderung wirkte es gar nicht mehr. Das Oedem nahm allenthalben überhand, es bildete sich noch allgemeine Wassersucht, und die Kranke endete (für den Augenblick) unerwartet, suffocativisch.

6.

Chininum sulphuricum mit Digitalis in der ausgebildeten Form der Schwindsucht,

und

Unerwartete Heilung einer Lungenschwindsucht im letzten Stadium durch dieses Mittel.

Der Herr Medicinalrath *Günther* in Cöln sah sehr guten Erfolg (welchen?) vom *Chinin* mit der *Digitalis* in der vorgenannten Krankheit, und muntert in der Salzb. med. chir. Zeitung 1825. No. 54. die Aerzte zu Versuchen damit auf. Hier — in einer Krankheit, in deren letztem Stadium wir auch von der rationellsten Behandlung kein Heil mehr erwarten, wo wir also nicht leicht zu viel Palliativmittel zur Hand haben können, wenn wir sehen, dafs eins nach dem andern seine Dienste versagt, und wir doch dem Kranken nicht gestehen wollen, nichts mehr thun zu können, — hier, sage ich, sind solche Versuche am meisten erlaubt. Ich habe daher in 5 Fällen das *Chinin* zu 2—3 Gran mit $\frac{1}{3}$—$\frac{1}{2}$ Gran *Digitalis* und 6 Gran *Pulv. sem. foenicul. pro dosi*, viermal im Tage, in Gebrauch gezogen, und zwar, weil uns der Herr Medicinalrath *Günther* keine specielle Indication dafür aufstellt, — völlig empirisch. Dahingegen aber hielt ich jedesmal die ganze Gestalt der Krankheit, und die constantesten Symptome fest im Auge, um — statt bei rationeller Behandlung einer Krankheit voraus denken zu müssen — jetzt bei der empirischen Anwendung eines Medikaments, zurück denken, und die besondern Wirkungen desselben vermitteln zu können.

In dem ersten Fall also (*Phthisis pulmon. purulenta*, *florida*, *hereditaria*), bei einem zarten empfindsamen Mädchen von 20 Jahren, beobachtete ich gleich in der ersten, noch mehr aber in einigen folgenden Nächten, einen ruhigern, sogar mehrstündigen, erquickenden Schlaf. Der Antheil des *Chinins* an diesem Erfolg war wohl leicht zu finden, und bestand in der Mäfsigung des verzehrenden, jede Nacht steigenden, die Ruhe verscheuchenden Fiebers; daher wurden auch die Schweifse merklich gemindert, und der Gesammt-Erfolg bestand in dem Aufhalt der im Gallop vorschreitenden Krankheit. Colliquative Diarrhöe war noch nicht zugegen, sie trat aber nach einigen Wochen ein, und führte bald die Auflösung der schwachen Maschiene herbey. —

In einem zweiten Fall (*Phthisis nervosa*, der in dem vorigen Aufsatz zuletzt erzählte) erfolgte anfänglich Minderung, dann völliges Aufhören der gegenwärtigen Diarrhöe, so dafs die vernünftige Kranke, die die Bedeutung dieses Symptoms kannte und dasselbe sehr fürchtete (sie hatte einen Mann an der Schwindsucht verloren), wieder frohe Hoffnung schöpfte. Andere Mittel, unter ihnen das in den Diarrhöen und Schweifsen der Schwindsüchtigen so herrliche *Elix. vitriol. Mynsichti*, hatten ihre Dienste schon versagt gehabt *). — Das Ende dieser Krankheit haben wir berichtet. —

In dem dritten Fall (*Phthisis tuberculosa* bei einem Mann von 38 Jahren, bei welchem

*) „Bemerkenswerthe Wirkungen des Chinins" in einer entkräftenden Diarrhöe, und in einer grofsen Schwäche und Hinfälligkeit nach einer solchen, lesen wir auch in *Rust's* Magaz. Bd. XXV. Heft 1. pag. 123. *Anm. d. V.*

im Zeit von 3 Jahren deutlich sich eine Bronchialdrüsen-Parthie nach der andern entzündet hatte, so daſs die hervorstechenden inflammatorischen Zufälle in der Brust, Stiche, vermehrtes Fieber mit härtlichem Puls, schmerzhafter blutiger Husten, von Zeit zu Zeit kleine Aderlässe, und adäquate innere antiphlogistische Behandlung nothwendig machten), beobachtete ich im letzten Stadium der Krankheit, bei copiösem Eiterauswurf, nächtlichen schmelzenden Schweiſsen, keine andere Wirkung des Mittels, als einen heftigen, etwa eine halbe Stunde andauernden, den Kranken sehr beängstigenden, Schüttelfrost. — War dieses das wohl oft bei Vereiterungen innerer Organe unerwartet auftretende Symptom, als Zeichen gröſserer räumlicher Ausbreitung der Krankheit; oder war es die, auch schon anderwärts beobachtete, dem Chinin-Gebrauch eigenthümlich seyn sollende Erscheinung, die — in Betracht der specifischen Wirkung dieses Mittels in kalten Fiebern — den Homöopathen und ihrer Lehre einen merkwürdigen Vorschub leistet? —

Den vierten Fall, ebenfalls eine ererbte eiternde Lungenschwindsucht, habe ich noch gegenwärtig in Behandlung, und kann über die Wirkung der dabei in Gebrauch gezogenen, in Rede stehenden Pulver, noch keine Rechenschaft ablegen. Und überhaupt hätte ich vor der Mittheilung dieser wenigen Beobachtungen gewiſs erst mehrere abgewartet, wenn ich es nicht für heilige Pflicht hielte, einen fünften Fall von Schwindsucht, der durch das genannte Mittel völlig geheilt wurde, auf der Stelle mitzutheilen. Ich erzähle dieses un-

gehoffte Ereigniſs — ohne die gewöhnliche Form einer Krankengeschichte zu beobachten — gerade wie es sich zugetragen, sie folgt.

Am 28sten März 1827 kommt der Schmidt R. s. W. aus Welbergen zu mir, meldet seine Tochter Therese krank, und verlangt für dieselbe Arznei, ohne mich jedoch zum Besuch aufzufordern. — Dem Mädchen fehlt es bloſs im Magen, sie hat keinen Appetit, und wenn sie etwas iſst, so kann sie das Genossene nicht vertragen. Deſshalb ist sie jetzt so schwach, daſs sie schon seit 14 Tagen im Bette liegen muſs. Der Schlaf fehlt ebenfalls fast gänzlich. — Dieſs der Bericht des Vaters, ohne zu fragen. — Auf mein genaues Examen von der Kindheit des Mädchens an, bis jetzt, über den Anfang ihrer Krankheit bis zum gegenwärtigen Moment, wird Nachfolgendes affirmativ angegeben (die übrigen Fragen werden verneint, oder aber die erfragten Umstände sind dem Vater unbekannt). Dem Mädchen sind die Kuhpocken mit Erfolg eingeimpft worden; es ist jetzt 18 Jahre alt, und in früher Jugend verschiedentlich krank, und überhaupt immer ein schwächliches Kind gewesen. Vater und Mutter aber sind gesund und stark, so auch die noch lebenden Brüder; einer aber ist in seinem 14ten Jahr an der Auszehrung gestorben. Wann und wie die jetzige Krankheit angefangen, kann nicht recht angegeben werden, denn das Mädchen hat niemals viel gegessen, aber nun ist sie schon seit 3 Wochen fast gar nichts mehr. Die Brust ist recht gut, die Kranke hustet wohl ein wenig, und hat auch schon lange etwas mit Husten angestoſsen, aber dieser beschwert sie doch durchaus

nicht

nicht — nur der Magen, der Magen, ist ganz in Unordnung, sonst wäre das Mädchen wohl gesund genug.

Ich verschrieb nun anfänglich milde bittere Extracte mit einem auflösenden Salz in kleiner Dose; später rein bittere, gewürzhafte Mittel mit passend scheinenden Zusätzen.

Ziemlich regelmäfsig, 3 Wochen lang, erhielt ich abwechselnde Nachrichten — von einiger Besserung, oder Verschlimmerung, oder über gleichbleibenden Zustand, bis ich endlich dem Vater vorstellte, dafs es doch besser sey, wenn ich die Kranke einmal selbst in Augenschein nehme, weil man nicht wissen könne, was hier im Hinterhalte läge, indem er selbst wohl sähe, dafs es mit der Krankheit nicht vorwärts noch rückwärts gehen wolle. Man war damit zufrieden, und ich reisete hin.

Was ich nun beim Aufschieben der Thüren der hölzernen Bettlade erblickte, und ferner fand, erzähle ich so wie das Vorhergehende. Nämlich ein schön ovales feines Gesicht, blafs, nur mit röthlichem Schimmer über beiden Wangenbeinen, mit grofsen blauen, mürrisch blickenden Augen, und purpurrothen Lippen. Nase und Oberlippe verriethen eine scrophulöse Diathese. Die rechte Hand lag über dem Bett, die langen Finger liefsen eine schlanke Figur verrathen, an denselben waren die vordern Phalangen röther als die übrige Haut, und die Nägel fingen an sich überzukrümmen. (Ein mir immer Schauder erregendes Zeichen). In der linken Hand hielt die Kranke ein Schnupftuch, sie drehete den Kopf oft nach jener Seite, räusperte, und holte ver-

stöhlen etwas aus dem Munde. Auf einige unwesentliche Eingangsfragen erhielt ich gleich die verdriefsliche Entgegnung: — „Ja, Herr Doktor, wenn Sie mir nicht helfen können, so sagen Sie es lieber gleich, dann nehme ich auch keinen Tropfen Medicin mehr, es ist mir doch schon alles zuwider, und die Leute sagen ja doch, ich hätte die Schwindsucht." — Der Puls machte etwa 110 Schläge in der Minute. Ich sagte: Ihre Hände sind recht warm, aber haben Sie nicht zuweilen kalte Füfse? — Hiermit war meine Hand auch schon am Fufsende unter der Bettdecke, und was ich vermuthete fand ich: ein bedeutendes Oedem um die Knöchel, an welchem ich die, mit den Fingerspitzen eingedrückten, Gruben fühlen konnte. — Ich meinte, Stuhlgang sollte sie wohl nicht alle Tage haben, da sie so wenig genösse? — „O ja; und es ist wunderlich, da ich doch fast nichts esse, so mufs ich doch Tages 4—5 Mal heraus; das kommt aber vom vielen Trinken." — Ich erklärte nun ihre Krankheit blofs für eine starke Erkältung, und ich wollte ihr Medizin schicken, worauf sie ein Paarmal tüchtig schwitzen sollte. — „Nein, nein, vor allen nicht, denn ich mufs doch fast jeden Morgen ein anderes Hemd anziehen." — So hatte ich nun Alles heraus, und nichts gefragt. Die Mutter zeigte mir noch, zum Ueberflufs, in der Nebenkammer ein Sacktuch, das die Kranke am Vormittag schon vollgespuckt hatte.

Und ich glaube nun nicht, mich in der Diagnose geirrt, noch nöthig zu haben, den wahren *Status morbi* hier auszusprechen. Meine Bestimmungsgründe zur augenblicklichen An-

wendung des *Chinins* mit *Digitalis*, waren: die regelmäſsigen Exacerbationen des hektischen Fiebers gegen die Nacht, der schnelle Puls, der äuſserst leichte Eiterauswurf, wobei die China überhaupt, vielleicht in Verbindung mit dem Isländischen Moos, wohl von vielen Aerzten angewandt worden wäre. Ich verschrieb 12 Pulver, jedes aus 2 Gran *Chinin*, ½ Gran *Pulv. Herb. digital. p.* und 6 Gran *Pulv. Sem. foenicul.* bestehend, und davon viermal im Tage eins zu nehmen. Dabei aber auch — um der Wahrheit getreu zu referiren — die *Herba Galeops. grandiflor.* zum Thee, von welchem Mittel ich jedoch noch keine auffallenden Wirkungen in den Schwindsuchten gesehen habe.*)

Ich erbat mir nun Nachricht, sobald die Pulver verbraucht seyn würden. Am verabredeten Tage erschien — Niemand. Auch an den folgenden Tagen nicht, und ich erhielt gar keine Nachricht wieder. Meine Gedanken über den Ausgang wird jeder errathen. Ich hatte die Kranke vergessen, als zu Anfang dieses Monats (März 1828, also ein Jahr nachher), der Vater in meine Stube trat, um mir seine Rechnung zu berichtigen. Beim Ueberreichen der Quittung konnte ich doch nicht umhin, ihn tröstend zu fragen, wie es denn eigentlich am Ende mit seiner Tochter noch zugegangen wäre? Der Mann verstand nicht gleich den Sinn meiner Frage, sondern er antwortete: „o das ist jetzt wieder eine fixe Dirne, die arbeitet nun alles wieder mit, und

*) Meine Beobachtungen über die Wirkungen der *Galeopsis grandiflora Wilden.* oder *Galeops. villosa Smith.* statt der sogenannten *Liber*'schen Schwindsuchtskräuter, in einem andern Aufsatz.

wir haben deſshalb keine Magd mehr nothwendig. — So unpolitisch es war, den Mann stutzig anzusehen, so konnte ich doch meinem plötzlichen Staunen nicht gebieten. Der Bauer merkt es nun, und erwiederte: „Nein, sie ist nicht gestorben, sie ist ganz kurirt. Da die Pulver ihr damals so gut anschlugen, so haben wir sie noch wieder machen lassen. Meine Tochter bekam wieder guten Appetit, und sie hat sich nun wieder ganz herausgegessen." — Leise sagte er mir darauf, er habe seine Tochter zu gleicher Zeit von einem Geistlichen überlesen lassen; und ich merkte wohl, daſs er dem *Exorcisten* den gröſsern Theil des Verdienstes der Heilung beilegte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsässer in Stuttgart.

(Fortsetzung. S. vor. St. dies. Journ.)

Dritter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Eustachischen Trompeten.

Die Eustachischen Trompeten bilden einen wesentlichen Theil des Gehörorgans, sie können daher nicht krankhaft afficirt, oder z. B. durch eine Geschwulst, einen Auswuchs der benachbarten Theile zusammengedrückt seyn, ohne dass nicht das Gehör darunter leidet. —

§. I. Von der Verschliessung der Trompeten-Mündung und von der Obliteration des Trompeten-Canals.

Es giebt Kinder, welche mit verschlossenen Trompeten, und alsdann taubstumm gebohren wer-

den. Ein anderer sehr häufig vorkommender Fall von Verschliefsung dieser Canäle ereignet sich in Folge einer Angina, z. B. im Scharlachfieber, wovon mir zwei Beispiele vorgekommen sind. Die Menschenpocken erzeugen bisweilen dasselbe Uebel, und man findet ein solches Beispiel in den Ephemeriden der Naturforscher aufgezeichnet. *Cooper* sagt: es sei öfters der Fall, dafs die Vernarbung venerischer Geschwüre den Trompeten-Canal verschliefse und auf der betreffenden Seite das Gehör zerstöre. *Schwediauer* hat mehrere Beispiele von Taubheit und heftigen Ohrenschmerzen in Folge von venerischen Geschwüren gesehen, die die Trompeten-Mündung im Halse ergriffen hatten.

Wenn der Kranke bei verschlossenem Mund und Nase eine starke Exspiration macht, und dabei weder die Luft in die Eustach. Trompeten eindringen, noch an das Trommelfell anschlagen fühlt, kann man auf eine Verschliefsung der Eustach. Trompeten schliefsen, — ein Zeichen, welches man sowohl bei der angeborenen Imperforation und bei derjenigen Atresie findet, die von irgend einem Nasen- oder Halsgeschwür herrührt, als auch bei der vollkommenen Obliteration des Trompeten-Canals selbst.

Man kann sich von der Verschliefsung dieser Canäle auch dadurch überzeugen, dafs man dieselbe mit der Sonde durch die Nase untersucht. Kommt man durch die Nase nicht in die Trompeten-Mündung, so zeigt dieses irgend ein Hindernifs an derselben an. Nicht selten befindet sich die Scheidewand oder die Narbe, die den Durchgang der Luft unterbricht, viel tiefer in der Trompete, dadurch entsteht eine Art von Beutel oder Recessus, in welchem die Spitze der Sonde einen nicht zu überwindenden Widerstand findet, welcher von einer gewissen Elasticität und Schmerz des Theils begleitet eine häutige Scheidewand als das Hindernifs vermuthen läfst. Eine Einspritzung erfährt denselben Widerstand und gelangt nicht in das innere Ohr.

In dergleichen Fällen kann sich das Gehör wiederherstellen, wenn das Hindernifs sich nur an der Mündung der Trompete oder selbst an irgend einem Punkt der Wandung des Canals befindet, vorausgesetzt, dafs das Gehörorgan selbst nicht zu sehr verletzt ist.

Die Chirurgie bietet zwei besondere Mittel zur Herstellung des Gehörs dar: die Punction des Trommelfells und die Perforation der häutigen Scheidewand, welche den Canal verstopft.

Die Perforation des Trommelfells ist nothwendig:

1) wenn die Scheidewand sich gleich am Rande der Trompetenmündung befindet;

2) wenn der Trompeten-Canal in seinem ganzen Umfang obliterirt ist; endlich

3) wenn das Trommelfell verknöchert ist, und gleichwohl die übrigen Theile des Organs normal beschaffen sind.

Die zweite Operation hat zum Zweck, die Eustach. Trompete in ihren natürlichen Zustand zurückzuführen. Zu diesem Ende nimmt man ein silbernes Stilet, dessen eine Ende mit einer stählernen Spitze in Gestalt eines Troicarts versehen ist, das andere Ende aber, so wie der übrige Theil des Instruments, muſs so dünn ausgearbeitet seyn, daſs man das Stilet in die hohle Sonde schieben kann, welcher man sich zur Untersuchung der Trompete bedient. Man schiebt das Stilet in diese Sonde nur so weit ein, daſs drei Viertheile davon verborgen sind, ein Viertheil dagegen zurückgehalten wird. Nun bringt man die so bewaffnete Hohlsonde in die Nasenhöhle wie zum Einspritzen in die Trompete. Ist man mit diesem Instrument bis zu dem Hinderniſs gekommen, welches man an dem Widerstand, an der Tiefe, wo die Hohlsonde aufgehalten wird, und an der Richtung des Handgriffs der Hohlsonde wahrnimmt, so stöſst man das Stilet sachte vorwärts, bis der Mangel an Widerstand das überwundene Hinderniſs anzeigt; hernach zieht man das Stilet um eben soviel wieder zurück, und die Hohlsonde mit demselben in entgegengesetzter Richtung von der heraus, in welcher das Instrument eingebracht worden ist.

Eine auf diese Art gemachte Oeffnung würde sich bald wieder schlieſsen, daher man mittelst der Hohlsonde eine Darmsaite bis über den Punkt des Hindernisses hinaus einlegen und daselbst jedesmal 24 Stunden liegen lassen muſs, indem man die Hohlsonde wieder herausnimmt, und um die Saite an Ort und Stelle zu gleicher Zeit zu fixiren, diese letztere in der Entfernung eines Zolls von der Mün-

dung der Hohlsonde festhält. Nachdem das Instrument aus der Nase gezogen worden ist, schneidet man die Darmsaite in der Nähe von der Nase ab und befestigt jene dadurch, dafs man das Nasenloch mit Baumwolle oder Charpie leicht ausstopft. Mit dem Einlegen von Darmsaiten mufs man so lange fortfahren, bis man annehmen kann, dafs die Wände der Eustach. Trompeten vernarbt sind.

Diese Operation ist anwendbar, wenn in der Mündung der Trompete ein Recessus vorhanden ist, von nur einer Linie Tiefe, aber keineswegs in den beiden Fällen: wo die Trompeten-Mündung an ihren Rändern ganz verschlossen ist, und man also weder das Instrument fixiren, noch den Punkt zur Perforation bestimmt treffen kann, oder wo der Trompeten-Canal durchaus obliterirt ist. Eine solche Obliteration ist zu vermuthen, wenn man das Stilet 4 bis 5 Linien tief in die Trompete einführt, und immer denselben Widerstand erfährt.

Der Verf. erzählt hierauf einen Fall, indem er diese Operation jedoch ohne Erfolg verrichtet hat. Dieser Fall beweifst *a*) die Möglichkeit; *b*) die geringe Schmerzhaftigkeit dieser Operation, und *c*) dafs man durch die obliterirte Eustach. Trompeten in einer Strecke von 6—8 Linien dringen kann, ohne irgend einen bedeutenden Zufall zu befürchten.

§. II. *Von dem Catarrh der Eustach. Trompeten.*

Diese Krankheit ist durchaus die nehmliche, welche die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes befällt. Selten ist es der Fall, dafs die Eustach. Trompete und ihre Mündung bei catarrhalischen Affectionen jener Theile nicht mitleiden. Die Ursachen, die Zeichen und die Behandlung sind daher die nämlichen, wie bei dem Catarrh der Trommelhöhle u. s. w.

§. III. *Von der Verstopfung der Eustach. Trompeten.*

Diese Röhren können mit Schleim, Blut oder kreideähnlichen Stoffen angefüllt, oder durch eine Anschwellung ihrer Schleimhaut verstopft seyn (welcher Zustand nicht mit der Verwachsung ihrer Wandungen, d. i. mit einer Obliteration der Röhre verwechselt werden darf).

1) *Verstopfung durch Schleim.*

Herold in Copenhagen hat sich durch anatomi-

sche Untersuchungen an todten Thieren vor ihrer Geburt überzeugt, dafs die Eustach. Trompeten bei dem noch im Uterus befindlichen Foetus mit der Amnionsflüssigkeit und mit Schleim angefüllt sind, dergestalt bemerken die Herausgeber der teutschen Bibliothek, dafs sich ein Gleichgewicht bildet zwischen den äufsern Flüssigkeiten und denen von innen heraus, ohne welches das Trommelfell von Seiten des den Foetus umgebenden Wassers einen heftigen Druck erleiden würde. Abgesehen von dieser Erklärungsweise, so ist die Beobachtung von *Herold* wichtig, da sie eine Ursache von angeborener Taubheit aufklärt, welche viel häufiger vorkommt als man glaubt. Schon viel früher bemerkte *Desault* in seinen anatomischen Vorlesungen, dafs die Eustach. Trompeten und die äufsern Gehörgänge bei dem Foetus im Uterus mit Amnionflüssigkeit angefüllt sind. *Jonathan Watten* in London fand im Cadaver eines durch Kälte taub gewordenen Menschen die Eustach. Trompeten durch coagulirten Schleim verstopft.

2) *Verstopfung durch eine Kreideartige Materie.* *Arnemann* hat bekanntlich ein solches Beispiel angeführt, wo die Eustach. Trompeten, die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes mit einer kreideartigen Materie angefüllt waren. Ein ähnliches Beispiel ist mir in meiner Praxis vorgekommen.

3) *Verstopfung in Folge von Erschütterungen, Schlägen, einen Fall auf den Kopf* u. s. w.

Dergleichen Vorfalle können eine Blutergiefsung in das innere Ohr verursachen, das Blut kann hier coaguliren, und sowohl die Eustach. Trompete als auch die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes verstopfen, wie *Stenon* und *Morgagni* glaubten. *Cooper* führt ein Beispiel dieser Art an.

4) *Verstopfung durch Anschwellung der die Mündung und den Canal der Eustach. Trompeten ausscheidenden Schleimhaut.*

Ein solcher von häufigem und hartnäckigem Schnupfen herrührender Zustand verursacht eine momentane Taubheit, welche bei Kindern von zartem Alter oft andaurend wird, und bei diesen häufiger vorkommt als man glaubt. Eine scirrhöse Anschwellung der Eustach. Trompete von Syphilis u. s, w. wird dieselben Folgen haben.

Die im ersten §. angegebenen Zeichen kommen gewöhnlich auch bei der Verstopfung der Eustach. Trompete vor, und die vorhergegangenen Umstände lassen auf die Art der verstopfenden Materie schliessen, z. B. auf Schleimanhäufung bei der nach habituellem Schnupfen und hartnäckigen Catarrhen entstandenen Taubheit, und auf einen kreideartigen Stoff, wenn die Taubheit gradweise in Folge der Syphilis u. s. w. ohne Affection des Halses oder der Choannen entstanden ist, und wenn dieselbe auch noch fortdauert, nachdem die veranlassende Krankheit gehoben ist.

Ausser der Verschleimung der Schleimhaut in der Eustach. Trompete, die wiederholt gegebenen Purgiermittel, Blasenpflaster, und selbst ein Haarseil im Nacken erfordert, dürfte jede andere Art von Verstopfung durch die nachher zu erwähnende Behandlung gehoben werden.

Man hat allerlei Mittel ausgedacht, um die Verstopfung der Eustach. Trompete (bloss für sich betrachtet) zu heben. Hieher gehören: 1) Einspritzungen in den Canal derselben durch den Mund; 2) dieselbe durch die Nase; 3) mittelst einer starken Exspiration eine reinigende Flüssigkeit, womit man Mund und Nase angefüllt hat, in denselben Canal zu bringen; 4) den in der Mündung der Trompete und ihrer Umgebung angehäuften Schleim wegzuschaffen; endlich 5) den Zitzenfortsatz zu perforiren.

A. Die Methode, Einspritzungen in die Eust. Trompete durch den Mund und Rachen zu machen, rührt von einem ehemaligen Postmeister in Versailles, *Guyot*, her, der nach *Sabatier's* Angabe sich aus Wissbegierde anatomische Kenntnisse erworben — und den eigenes Bedürfniss dahin gebracht hatte, den Bau des Ohrs sorgfaltig zu studiren. *Guyot* kurirte sich durch Einspritzungen in die Eustach. Trompete mittelst eines von ihm selbst dazu erfundenen Instruments, das aus einer Art von doppelter Pumpe mit einem Wasserbehälter und Röhre besteht, womit man aber nach meiner Ansicht höchstens die Mündung der Eustach. Trompeten ausspühlen kann.

B. In der Sammlung chirurgischer Thesen von *Haller* wird folgende Art Einspritzungen in die Trommelhöhle zu machen vorgeschlagen: Man füllt die Nase und den Mund mit einem mit Honig versetzten Wasserdampf u. dgl. an, und lässt den Kranken,

um diese Flüssigkeit in die Eustach. Trompete zu drücken, bei zugehaltener Nase und Mund ausathmen. Ein fehlerhaftes, unzureichendes Mittel!

C. Lentin's Methode, um die Trompetenmündung von zähem Schleim zu reinigen, der dieselbe verstopft (s. Commentarien der Göttinger Gesellschaft, 2. Bd.). Derselbe erfand zu diesem Zweck eine Sonde, welche an einem Ende mit einem dazu geformten Schwamm versehen ist, der hinter dem Gaumensegel und ohne diesen zu berühren (was nicht möglich ist) bis an die Oeffnung der Trompete gebracht, und daselbst wiederholt von oben nach unten hin und her geführt werden soll, um die Trompetenmündung vom Schleim zu reinigen. *Lentin* vertauschte den Schwamm, um alle Reizung der Theile zu verhüten, mit einem Stückchen Rindfleisch, und seiner Angabe zufolge mit dem besten Erfolg. Allein dieses gleitet über den Schleim weg, ohne ihn wegzunehmen, und diese Methode hat überhaupt alle Nachtheile der *Guyton*'schen, ohne irgend einen Vortheil der Letzteren.

D. Ein Mittel, das weder die Gefahren und Nachtheile der Perforation des Zitzenfortsatzes, oder des Trommelfells, noch die Schwierigkeiten und die Unzuverläſsigkeit der Methoden von *Guyton*, *Lentin* u. A. darbietet, besteht in der Einspritzung der Eustach. Trompete durch die Nasenhöhlen. Diese Idee ist nicht neu, allein die Instrumente, welche diese Operation leichter und sicherer machen, sind von einer neuen Erfindung und verdienen in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen.

Meine Instrumente bestehen aus Röhren, welche in Gestalt eines unregelmäſsigen *S* (von Cursivschrift) gebogen sind. Das Ende, welches in die Trompete gebracht werden soll, ist mit einem Knöpfchen versehen, das andere aber hat eine Vorrichtung zur Aufnahme der Spritze, so wie einen kleinen Haken oder ein Plättchen. Diese Sonden (Röhren) sind 4 Zoll lang, $1\frac{1}{4}$ Linien dick, und haben die Krümmungen, von denen die erste $3\frac{1}{2}$ Linien im Sinus hat, und an dem geknöpften Ende anfängt. Diese Krümmung befindet sich auf gleicher Linie mit dem Haken oder Plättchen. Die zweite Krümmung hat im Sinus drei Linien, die dritte $1\frac{1}{4}$ Linien. Diese Sonden passen für Erwachsene und für junge Leute von 15—16 Jahren. Für Kinder müssen dieselben nothwendig viel dünner seyn.

Der Kranke wird auf einen Stuhl gesetzt und mit dem Kopf etwas vorwärts geneigt. Der Operateur hält vor dem Kranken stehend das Instrument an seinem hintern Ende wie eine Schreibfeder in der rechten Hand (wenn die rechte Trompete zu untersuchen ist — und in der linken Hand bei der linken Trompete), die linke Hand wird sanft auf die Stirne des Kranken gelegt, alsdann bringt der Operateur die Sonde in horizontaler Richtung in die Nasenhöhle, indem ihre Spitze nach unten gerichtet ist. Sobald die erste Krümmung eingebracht ist, senkt man die Hand, während das Instrument ganz vorsichtig fortgeschoben wird. Nachdem die zweite Krümmung ganz eingedrungen ist, befindet sich das geknöpfte Ende der Sonde in der Nähe der Trompetenmündung. Hierauf macht man mit der Hand eine rotirende Bewegung nach innen, indem man diesen Theil ein wenig aufhebt, und gleichzeitig die dritte Krümmung an der Nasenscheidewand. Man ist sicher in die Trompete gelangt, wenn der Haken oder das Plättchen senkrecht in die Höhe steht, die Röhre nicht hin und her wankt, und die eingespritzte Flüssigkeit zum Theil aus der Mündung der Sonde wieder zurückkommt u. s. f. Um diese Sonde herauszunehmen, muſs man dieselbe sachte gegen sich ziehen und alsdann entgegengesetzte Bewegungen machen von denen beim Eindringen der Sonde. *)

Die Person, welche man zum erstenmal sondirt, empfindet bloſs einen lästigen Kitzel, bekommt Niesen und einen schwachen Thränenfluſs. Uebrigens gewöhnen sich diese Theile bald an die Sonde, und diese erregt hernach keine unangenehme Empfindung mehr.

Die Vortheile dieser Methode bestehen darin: Man kann durch dieses Mittel 1) flüssige Arzneimit-

*) Der *unterste* Nasengang ist bekanntlich der längste und gröſste, und geht horizontal von der Choanna aus. Am Ausgang desselben liegt etwas nach oben die Wulst, welche den Anfang der Tuba Eust. umgiebt. Diese ist so gelagert, daſs man bei Injectionen in die Tuba mit einer vorne etwas gekrümmten Röhre zuerst horizontal im untern Nasengang fortgehen und erst an seinem Ende die Spitze derselben *auf-* und *einwärts* richten muſs, um in die Tuba zu gelangen. Vielleicht könnte man mit einer geraden Spritze eher in diese Oeffnung kommen? Stöſst man die Spritze weiter nach *hinten*, so kommt man in einen groſsen Recessus, den der am Os basilare anfangende Pharynx bildet, wo alle Flüssigkeit hinläuft. *der Uebers.*

tel in die Eustach. Trompeten, in die Trommelhöhlen und in die Zellen des Zitzenfortsatzes bringen, tiefe und hartnäckige Geschwüre daselbst heilen u. dgl.; 2) dieselben Cavitäten von Schleim, blutigem Extravasat, kreideartigen Stoffen u. a. f. befreien; 3) mit Hülfe der Hohlsonde ein Stilet bis in den Trompeten-Canal einführen und damit eine angeborene Atresie, Vernarbung u. dgl. zerstören; endlich 4) bei vorhandenem Stupor des Gehörnervens Tropfbäder auf das Innere des Ohrs anwenden.

Gegenanzeigen dieser Operation sind:

1) Bildungsfehler im Innern der Nasenhöhlen;

2) Nasenpolypen;

3) eine bedeutende Anschwellung der Schleimhaut, welche die Mündung der Trompete und ihre Umgebungen überzieht und dadurch die Einführung der Sonde in die Eust. Trompete verhindert: endlich

4) Taubheit, die von Verhärtung oder Verknöcherung des Trommelfells, von einer Verletzung irgend eines Theils des Labyrinths herrührt u. d. m.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Antwort
auf die Anfrage des Herrn Staats-Rath Dr. Hufeland über die Gelbsucht der Neugebornen.

(S. Journal der prakt. Heilkunde 1828. 5tes St. S. 123).

Am 16ten Decbr. 1788 habe ich promovirt; bin also bald 40 Jahr praktischer Arzt. In den ersten 20 Jahren habe ich Geburtshülfe mit besonderer Liebe für dieses Fach ausgeübt, halte mich also für competent, meine Meinung über den fraglichen Gegenstand abgeben zu dürfen.

Vorerst bestätige ich die Bemerkung des Herrn Staatsraths Dr. *Hufeland*, dafs die Gelbsucht der Neugebornen weit seltner gegenwärtig vorkomme, als früher, wo von 5 Kindern gewöhnlich 3, in den ersten Tagen nach der Geburt ikterisch wurden. Aber ich kann der Meinung des Herrn Geheimenraths *v. Siebold*, welcher die Seltenheit der Gelbsucht dem, zu jetziger Zeit eingeführten, Unter-

binden des Nabelstranges nach Aufhören der Pulsation in demselben zuschreibt, nicht beipflichten, da selbiges nicht allgemein eingeführt ist, und eine bessere Erklärung der aufgestellten Beobachtung angeführt werden kann.

Die Ursache, warum der *Icterus neonatorum* jetzt seltener vorkömmt, ja, in den höheren und mittleren Ständen gar nicht mehr beobachtet wird, liegt in der vernunftgemäſseren Bekleidung der Neugeborenen, welche wärmt, ohne zu pressen, und, ohne Nachtheil, den Gliedmaſsen des kleinen Weltbürgers freien Spielraum läſst. Dieser bessere Anzug ist aber erst seit ohngefähr 25 Jahren, und auch nicht überall eingeführt. Vor 40 und mehreren Jahren wurden die kleinen Wesen förmlich emballirt; und ich, als der Aelteste meiner Geschwister, erinnere mich noch sehr wohl, daſs meine jüngeren Brüder und Schwestern in den ersten 6 Wochen aussahen wie Pakete, die mit der Post fortgeschickt werden sollten. Dieser, oft ganz unmäſsig auf den Unterleib, namentlich dadurch auf die Lebergegend, angebrachte Druck, daſs die Arme des Kindes am Leibe herabliegend mit eingewickelt wurden, brachte Störungen und Stockungen in der Leber, dessen Funktionen im Organismus der Frucht bekanntlich von groſser Wichtigkeit sind, und deren Umfang höchst ansehnlich ist, so wie in der Absonderung der Galle, hervor, und somit die Gelbsucht der Neugebornen; und seitdem man anfing, die Kleinen nicht mehr so fest und paketartig einzuschnüren, verlor und verliert sich diese pathologische Erscheinung immer mehr.

Der Tod der meisten durch die Wendung zur Welt beförderter Kinder wird durch den oft ganz unvermeidlichen Druck der Hand des Geburtshelfers auf die Lebergegend herbeigeführt, und es ist mir nicht selten begegnet, daſs Kinder, welche ich durch die Wendung glücklich und lebend zur Welt brachte, am dritten oder vierten Tage nach der Geburt von der Gelbsucht befallen wurden, deren Entstehung wohl hauptsächlich dem Drucke auf die Leber zuzuschreiben war.

Der Königl. Hofrath u. Kreisphysikus
Dr. *Hinze*,
zu Waldenburg in Schlesien.

3.

Der Werth des Brechmittels, auch in Frankreich anerkannt im Gegensatz der Broussais'schen Methode.

(Rapport von der Clinik des Hôpital de la Pitié).

Mitgetheilt

von Dr. Troschel *zu Berlin aus der Gazette de Santé* 1826. *No.* 23.

„Recht oft hat ein Brechmittel (bei einer Epidemie mit dysenterischer Diarrhöe), auf der Stelle gereicht, oder vorbereitet durch verdünnende Mittel, oder mit nachfolgendem Gebrauche von Purganzen, oder auch ohne diese, einen vollständigen Erfolg gehabt: selbst der Durchfall ist dadurch unterdrückt worden. Wenn die Aufregung vorherrschte, und wenn der Gastricismus nur falsch war, und von der Aufregung abhing, so machte eine Behandlung, welche gegen die letztere gerichtet wurde, auch jenen verschwinden. Aber in andern Fällen wurde der gastrische Zustand hiedurch auch nicht gebessert; ja, zuweilen trat beim Gebrauche der *Antiphlogistica* der Durchfall hinzu, der früher nicht da gewesen war. Man konnte nun an das Vorhandenseyn einer *Gastro-enteritis* glauben, und man beharrte bei den verdünnenden, schleimigen Mitteln; aber es begab sich, dafs anstatt der erwarteten Besserung, langwierige Durchfälle eintraten, während bei Personen, wo man sich durch die Furcht vor der Reizung nicht von Purganzen abhalten liefs, der bis dahin hartnäckige Durchfall beinahe auf der Stelle und zum Vortheil der Kranken unterdrückt wurde. Bei andern brachte ein Brechmittel von Anfang an Alles in Ordnung. Wir haben uns auch von dem Nutzen der Tonica überzeugen können, wenn sie frühzeitiger angewendet wurden, als man es heut zu Tage gut heifsen möchte."

4.

Plötzlicher Todesfall.

(*Chronik des Hôpitaux — Hôpital de la Charité*).
(*Gazette de Santé*, 5 *Avril* 1828.)

Eine Frau, welche unter der Behandlung des Herrn *Chomel* alle Symptome eines typhösen Fiebers an sich getragen hatte, befand sich in völliger Genesung; der Arzt hatte grofse Mühe, ihren dringenden Bitten um gewisse Nahrungsmittel Widerstand zu leisten: sie war frei von Fieber, und ihre Kräfte kehrten sammt ihrer Munterkeit wieder, kurz alles deutete auf eine nahe und gründliche Herstellung. Ganz plötzlich bricht sie eine Unterhaltung mit ihrer Nachbarin ab, macht eine krampfhafte Bewegung mit einem dumpfen Klagelaute und stirbt. Am andern Tage wurde die Besichtigung vorgenommen; man wandte auf dieselbe die gröfste Sorgfalt an, und ungeachtet der genauesten Untersuchung konnte man nichts entdecken, welches diesen plötzlichen und widerwärtigen Todesfall erklärt hätte.

(Solche Fälle sind auch mir, in der Reconvalescenz von Nervenfieber, einigemal vorgekommen. Sie gehören zu der Klasse des Nervenschlagflusses (*Apoplexia nervosa*), und beweisen zugleich die Wahrheit einer Apoplexie, die ohne Blutcongestion und Extravasat, rein als Nervenaffection, entstehen kann. *H.*)

Anzeige.

Die Bibliothek-Hefte *October*, *November* und *December* werden vereint, *die wissenschaftliche Uebersicht der medizinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre* 1827 enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, dafs diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. November.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
Bemerkungen
über
die Natur und die Behandlung
der
Mania puerperalis,
und
den Gebrauch des Kamphors in derselben,
mit
Beifügung einiger Krankheitsgeschichten
vom

Prof. Dr. Berndt,
zu Greifswald.

Obgleich die *Mania puerperalis* zu denjenigen Krankheiten gehört, welche eben nicht gar selten vorkommen, so ist sie dennoch bisher nicht genügend beschrieben, ihr eigenthümliches Grundverhältnifs nicht gehörig ermittelt und die Grundsätze für ihre Heilung sind nicht bestimmt genug festgestellt worden: Ich habe öfter Gelegenheit gehabt dieselbe zu beobachten und gefunden, dafs die Erscheinungen, welche sie mit sich führt, unter allen Umständen eine eigenthümliche Richtung des Erkrankens bezeichnen, so dafs auf ein eigen-

thümliches Grundverhältnifs, geschlossen werden mufs, wodurch die Krankheit als eine besondere dargestellt wird.

Ich hoffe diese Ansicht im Verfolg dieser Mittheilung zu rechtfertigen, und will nur vorläufig andeuten, dafs ich bei allen zu meiner Beobachtung gekommenen Fällen (von welchen ich leider nur die letztern im Auszuge mittheilen kann) die excessiven geistigen Aufregungen der Kranken, jedesmal auf ein Mitleiden des Sexual-Systems schliefsen liefsen, und dafs ich bei der Berücksichtigung desselben eine schnelle und glückliche Heilung erzielt habe. Der fruchtlose Erfolg meiner Behandlung in früher beobachteten Fällen, wo mir diese durch Erfahrung gewonnene Ansicht nicht zum Leitstern bei der Behandlung diente, giebt mir den Glauben, dafs meine Mittheilung vielen Aerzten willkommen seyn dürfte.

Erste Krankheitsgeschichte.

Frau K..., 32 Jahr alt, von starken fast männlichen Körperbau, hatte die beste Gesundheit genossen, war aus einer Familie, in welcher Geisteskrankheiten nicht gekannt sind, hatte bereits fünf Kinder geboren, und auch die Geburt des sechsten Kindes aufserordentlich leicht und glücklich überstanden. Die ersten Tage ihres Wochenbettes gingen ohne alle Kränklichkeit vorüber, selbst das Milchfieber fehlte, die Milch-Secretion und die Wochenreinigung waren in der besten Ordnung, und das Befinden so gut, dafs sie am sechsten Tage nach der Entbindung nicht mehr im Bette bleiben wollte. Auch am siebenten und achten Tage war das Befinden noch gut, die

Wöchnerin war Vor- und Nachmittags mehrere Stunden aufserhalb des Bettes. Am 9ten Tage war sie der Einwirkung eines heftigen Gemüthsaffects ausgesetzt, es zeigten sich bald gelinde Fiebererscheinungen, die Nacht verging schlaflos und am Morgen des 10ten Tages fand ich eine geistige Aufregung, die Besorgnifs einflöfste. Dieselbe sprach sich besonders aus, in einer Heftigkeit mit welcher sie sprach und mit welcher sie ihre Forderungen an ihre Umgebungen machte; in einer ungewöhnlichen Regsamkeit ihrer Vorstellungen, ohne dafs gerade eine Verwirrung derselben Statt fand. Dabei war der Puls etwas unterdrückt, sehr mäfsig frequent, und die Milchabsonderung so wie der Wochenflufs vollständig in Ordnung, Stuhlgang war seit zwei Tagen nicht gewesen. Ich verordnete eine Mohnsaamen-Emulsion mit etwas *Kali sulphuricum* und *Aqua Lauro-cerasi*, liefs auch ein Klystier setzen.

Die Nacht verging wieder ohne Schlaf, es zeigten sich während derselben öftere Ausbrüche von Zorn, gegen die Wärterin; Stuhlausleerung war bald nach dem Klystier erfolgt.

Am Morgen des eilften Tages zeigte sich bereits eine Verwirrung der Vorstellungen, jene schon angeführte Heftigkeit in ihren Aeufserungen und Geberden hatte sehr zugenommen. Die Kranke hatte etwas wildes und verstörtes in ihrem Blick, sprang wiederholentlich aus ihrem Bette, stellte sich ans Fenster, schimpfte ungewöhnlich laut und bediente sich der pöbelhaftesten Ausdrücke. Das Gesicht war eben nicht geröthet, aber die Ge-

sichtszüge verstellt. Dabei fand ich den Puls nicht fieberhaft, die Temperatur des Körpers nicht besonders abweichend, die Milchabsonderung und Wochenreinigung noch im vollständigen Gange; letztere freilich schon sehr geringe, wie dies aber in dieser Zeit nach der Entbindung ja schon häufig der Fall ist. Im Verlauf dieses Tages gebehrdete sich die Kranke immer rücksichtsloser, und als ich sie am Abend besuchte, verläugnete sie bereits alle Schaam, sie entblöfste sich, sprach viel von Liebesangelegenheiten, ja, sie redete in den gemeinsten Ausdrücken und mit der gröfsten Heftigkeit, von der Befriedigung ihrer Wollust. Darauf spie sie wieder um sich, zerrifs die Bettdecke, kratzte und schlug mit den Händen an der Wand, und so fuhr sie unter Schreien und Toben die Nacht fort. Ich hatte bereits am Tage 15 Blutegel an den Kopf setzen und kalte Umschläge machen lassen, hatte eine Mixtur aus *Magnesia sulphurica* und *Aqua Lauro-cerasi*, und an die Waden Senfpflaster verordnet, ohne dadurch den geringsten Nutzen zu stiften. Im Gegentheil, die Krankheit stieg von Stunde zu Stunde. Ein zweiter Arzt wurde am darauf folgenden Morgen hinzugezogen, und wir kamen überein, den *Tartarus stibiatus* in gröfseren Gaben zu reichen, es ward auch eine neue Blutentleerung veranstaltet, wieder ein Klystier gesetzt, da der Stuhl ganz fehlte, endlich wurden auch kalte Uebergiefsungen gemacht, und die kalten Umschläge auf den abgeschornen Schädel ohne Unterlafs fortgebraucht. Alles dies bewirkte keine Besserung, die Kranke ward vielmehr immer wüthender, so dafs mehrere Wärter sie nicht bändigen konnten, und eine

Zwangsjacke angelegt werden mufste, damit sie nicht alles zerstöre und andere nicht Schaden zufüge.

Die Vorstellungen, welche von einer bedeutenden Aufregung der Geschlechtslust ausgingen, blieben vorherrschend, und es ging zuletzt so weit, dafs die Kranke zur wahren Bestialität herabgesunken, fast weiter nichts im Munde führte, als die gemeinsten Redensarten. Das Gesicht war dabei mehr bleich, nur von Zeit zu Zeit stellte sich eine schnell aufwallende Röthe der Wangen ein. Der Puls war mäfsig frequent, und wahrhaft krampfhaft unterdrückt, die Haut weder ganz trocken, noch sehr heifs, der Speichel quoll als Schaum aus dem Munde. Man gab Moschus, auch Opium in kleineren Gaben, es schien darauf auch einige Ruhe einzutreten, indessen im Verlauf des folgenden Tages sanken die Kräfte sehr, zwar verbrachte sie noch etwa vier und zwanzig Stunden in einem verwirrten aber dennoch ruhigern Zustande, starb aber am vierzehnten Tage nach der Entbindung und am 6ten nach dem Ausbruch der Krankheit.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Frau G...., 26 Jahr alt, von kräftiger und vollsaftiger Constitution, brünett, ward zum ersten Mal von einem gesunden Knaben schnell und glücklich entbunden, nachdem auch ihre Schwangerschaft und ihre frühere Lebensgeschichte ohne besondere Krankheitszufälle vergangen war. Auch in ihrer Familie waren Geisteskrankheiten bisher nicht beobachtet worden. Das Wochenbette zeigte in den ersten Tagen nichts Regelwidriges. Am

2ten Tage Abends stellte sich zwar ein mäfsiges Milchfieber ein, aber dies verging ohne weitere Folgen, die Milchabsonderung und die Wochenreinigung blieben gut, und am 8ten Tage verliefs die Kranke das Bette. Am 9ten Tage blieb ihr Befinden gut, ohne dafs man eine besondere Veranlassung entdecken konnte, es trat aber in der Nacht vom 10ten bis 11ten Tage, bei der Kranken eine grofse Unruhe ein. Am Morgen sprach sie bereits verwirrt, war in allen ihren Aeufserungen und Geberden sehr heftig, ihr Auge schweifte wild umher, eigentliche Tobsucht aber war noch nicht eingetreten. Im Verlauf des Tages steigerte sich der Krankheitszustand aber sehr, so dafs wiederholentlich heftige Ausbrüche von Zorn eintraten, und Schimpfreden zum Vorschein kamen, die bei dieser sonst so sanften Frau, ganz ungewöhnlich waren. Ihr Kind mifshandelte sie so, dafs es aus ihrem Angesicht entfernt werden mufste. Auch hier that sich ein Erethismus in der Geschlechtssphäre dadurch kund, dafs sie ihren Mann wiederholentlich auf eine eigenthümliche Weise umklammerte, die sehnsuchtsvollsten Blicke auf ihn richtete, und endlich sogar aufforderte, bei ihr im Bette zu schlafen. Am darauf folgenden Tage forderte man meinen ärztlichen Rath. Ich fand die Kranke in einer grofsen Aufregung in einem unaufhörlichen Sprechen, mit wild umherschweifenden Blick, verstörtem Ansehen, rothem Gesicht, erfuhr sehr bald die pöbelhaftesten Insultationen, und bald darauf sollte ich wieder ein früherer Geliebter gewesen seyn, der sie verlassen hätte, und gegen den sie nun ihre ganze Wuth auszulassen, sich bestrebte. Ein Fieberzustand

war nicht vorhanden, der Puls vielmehr unterdrückt, von seiner gewöhnlichen Frequenz wenig abweichend, die Temperatur der Haut nicht krankhaft erhöht. Die Milchabsonderung dauerte, wenn gleich nur in einem geringen Grade, fort, die Wochenreinigung war ziemlich verschwunden, Stuhlgang fehlte seit drei Tagen. Die Personen, welche die Kranke umgaben, hatten bemerkt, dafs ein schnelles Erröthen und plötzliches Erblassen des Gesichts häufig wechselten, auch erfuhr ich, dafs die Kranke von Zeit zu Zeit auf wenige Augenblicke in einen scheinbaren Schlaf verfallen sey, aus dem sie dann plötzlich und mit dem Ausbruch heftiger Reden erwacht war.

Ich glaubte vor allen Dingen, den Unterleib frei machen und den Säfteandrang zum Kopf mindern zu müssen, liefs in dieser Absicht 20 Blutegel setzen, kalte Umschläge machen, und verordnete *Magnesia sulphurica* in einer Auflösung, liefs auch ein eröffnendes Klystier setzen. Zugleich ward alles entfernt, was ihre Aufregung vermehren konnte. Am andern Tage fand ich, dafs die Arznei nicht gebraucht worden war, weil sie zum Einnehmen durchaus nicht bewogen werden konnte. Uebrigens war der Zustand ganz der des vorigen Tages, nur der Blutandrang zum Kopfe war weit geringer. Eine antiphlogistische und antagonistische Behandlungsweise, die ich in ähnlichen Fällen öfter angewendet hatte, wollte ich um so weniger einschlagen, als sie mir niemals Nutzen gebracht hatten. Eine Beruhigung durch narcotische Mittel scheute ich wegen der Unsicherheit des Erfolges, auch hatte ich wenig Vertrauen zu ihrer Nützlich-

keit, da sie in früheren Fällen ebenfalls nichts geleistet hatten. Das eigenthümliche Mitleiden der Geschlechtssphäre, auf welches ich aus der krankhaften Aeufserung der Geschlechtslust und der durch das Wochenbett gesetzten Disposition schliefsen zu müssen glaubte, führten mich zur Anwendung des Camphors. Indessen durch den Mund war der Kranken nichts beizubringen, ich beschlofs daher, 10 Gran Camphor in Schleim zu lösen und gut eingehüllt, als Klystier zu geben. Dies ward ausgeführt, und da es bald wieder abging, nach einigen Stunden mit derselben Gabe wiederholt. Diesmal behielt die Kranke das Klystier bei sich, und nach etwa 6 Stunden trat eine auffallende Ruhe ein, so dafs von jener Zeit an, Arzneien durch den Mund gereicht werden konnten. Ich liefs alle 2 Stunden 4 Gran Camphor nehmen, und von diesen Augenblick schritt die Besserung mit jeder Stunde sichtbar vor. Nach 24 Stunden fand ich die Kranke ganz ruhig mit vollem Bewufstseyn, und nur bei einem längere Zeit fortgesetzten Gespräch, verwirrte sie sich mit ihrem Vorstellungen noch etwas, jedoch so, dafs sie sehr leicht wieder auf die richtige Bahn gebracht werden konnte. Auch dies verschwand schon am darauf folgenden Tage ganz, so dafs die Kranke als geheilt betrachtet werden konnte, nachdem sie 20 Gran Camphor durch Klystiere und 88 Gran innerlich genommen hatte. Eine mehrere Tage hindurch andaurende grofse Erschöpfung, eine Eingenommenheit des Kopfes, und leichte Anfälle von Schwindel, waren die zurückgebliebenen Folgen, die aber auch sehr bald vertilgt waren.

Dritte Krankengeschichte.

Frau D...., 23 Jahr alt, war von ihrem ersten Kinde leicht und glücklich entbunden, hatte früher stets eine gute Gesundheit genossen, und sowohl ihr Habitus als ihre gesammte Körper-Constitution bekundeten, dafs in ihrem körperlichen Organisations-Zustande keine vorherrschende Richtung zur Krankheitsbildung ausgesprochen sey. Auch im Wochenbette blieb ihr Befinden in den ersten Tagen durchaus gut. Etwa am 6ten Tage nach der Entbindung klagte sie indessen über Schmerzen in der linken Brust, in welcher die Hebamme einen schmerzhaften Knoten gefühlt haben wollte. Am darauf folgenden Tage hatte die Wöchnerin über eine allgemeine Unbehaglichkeit geklagt, die Umgebungen wollten auch etwas Hitze bemerkt haben. Die darauf folgende Nacht verbrachte sie theils wachend, theils unter sehr beängstigenden Träumen, und schon am Morgen bemerkten die Angehörigen verkehrte Reden, und ein ganz sonderbares Benehmen. Die sonst sehr sanftmüthige Frau war gegen ihre Gewohnheit heftig, scherzte mit ihrem Manne auf eine eigenthümliche lebhafte Weise, welche mit ihrem sonstigen Befinden in keinem Verhältnifs stand. Häufig sprang sie mit Hast aus ihrem Bette, ging vor den Spiegel, ordnete ihren Kopfputz, schritt dann mit wohlgefälliger Miene ans Fenster, gleichsam um sich zu präsentiren. Vom Nachmittage dieses Tages an verbat sie sich die Besuche ihres, schon etwas in den Jahren vorgerückten Mannes, und erklärte, dafs sie andere Liebhaber habe. Alles dies ging ohne grofses Toben und in einer höchst fröhlichen und heiteren Gemüthsstimmung ab.

Man verlangte jetzt meinen ärztlichen Rath. Ich fand die Kranke bei meinem Besuch im Bette, und mit einer heitern Miene erklärte sie bei meinem Eintritt, wie sehr sie durch meinen Besuch erfreut sey, verlangte, daſs mir ein Stuhl so ans Bette gesetzt werde, daſs sie mich recht genau ansehen könne. Wiederholentlich drückte sie meine Hand mit Heftigkeit, vergaſs sogar zuletzt die Rücksichten, welche die Anständigkeit und die weibliche Schaam gebieten, indem sie sich entblöſste, und zuletzt eine vollständige Liebeserklärung machte. Um dieser Aufregung ein Ziel zu setzen, beeilte ich mich, nach vorgenommener weiteren Untersuchung, die Kranke möglichst bald zu verlassen. Bei dieser Untersuchung fand ich ihr Gesicht mit einem Ausdruck der Zufriedenheit bezeichnet, in ihrem Blicke ein sehnsüchtiges Verlangen ausdrückend, ihre Geberden und ihr Gespräch hastig, letzteres aber bei weitem nicht so heftig und so verworren, wie ich dies wiederholentlich bei andern Kranken dieser Art beobachtet hatte. Ein bedeutender Säfteandrang zum Kopf war nicht bemerkbar, den Puls fand ich unterdrückt und etwas frequent, die Temperatur der Haut nicht krankhaft erhöht. Die Wochenreinigung dauerte in einem geringen Grade fort, die Brüste sonderten reichlich Milch ab, jedoch bemerkte ich in der linken Brust einen harten Knoten, etwa von der Gröſse eines Hühnereies, den die Kranke aber nicht für schmerzhaft ausgab. Dagegen beschwerte sie sich sehr über einen Schmerz, den sie in der Gegend des Kreuzbeins empfinde, und die Untersuchung ergab, daſs sich hier ein groſses Blutgeschwür bildete. Die Stuhlausleerungen

fehlten seit zwei Tagen, waren auch zu jener Zeit nur durch ein Klystier hervorgebracht worden. Ueber die Gelegenheitsursachen, welche die Bildung dieses Krankheitszustandes veranlaſst hatten, konnte ich nichts bestimmtes ermitteln, nur so viel stand fest, daſs zuerst ein schmerzhafter Knoten in der linken Brust, und darauf ein allgemeines Uebelbefinden eingetreten war, an welches sich das jetzt bestehende Leiden knüpfte. Ich glaubte diese Reizung der Brust als Ursache für die Aufregung des gesammten Sexual-Systems, und diese wieder als die Ursache, der Geistesstörung ansprechen zu müssen, und baute auf diese Ansicht meinen Kurplan. Es wurden sechs Blutegel an die kranke Brust gelegt, Einreibungen vom *Unguento hydrargyri cin.* gemacht, ein eröffnendes Klystier gesetzt, und zum innern Gebrauch alle 2 Stunden 1 Gran Calomel mit einem Gran Camphor verordnet. Dies Verfahren bewirkte zwar so viel, daſs die Kranke im Verlauf von 24 Stunden viel ruhiger geworden, und mehr zum klaren Bewuſstseyn gekommen, auch einige Stunden hindurch ein ziemlich ruhiger Schlaf eingetreten war, es traten aber von Zeit zu Zeit immer noch Rückfälle ihres vorigen Zustandes ein, auch hatte die Härte des Knotens nicht abgenommen. Die Kranke empfand auch jetzt Schmerzen in demselben. Eben so schmerzhaft war auch der Blutschwären auf der hinteren Fläche des Kreuzbeines. Ich glaubte jetzt vorzüglich darauf wirken zu müssen, sowohl den schmerzhaften Knoten in der Brust, als auch den Blutschwären möglichst bald in Eiterung zu bringen, mit dem letztern gelang dies auch bald, der Knoten in der Brust war aber erst

nach sechs Tagen so erweicht, daſs durch einen Lanzettenstich der Eiter ausgeleert werden konnte. Mit der Erweichung dieses Knotens und beim innerlichen Gebrauch einer Emulsion aus *Kali nitricum* mit Kamphor, besserte sich der Zustand der Kranken zugleich immer mehr, und mit der Ausleerung des Eiters war auch ihre vollkommene Wiederherstellung gegeben.

Vierte Krankheitsgeschichte.

Frau G...., 31 Jahr alt, brünett, in gesunden Tagen durch Lebhaftigkeit ihres Geistes und Leidenschaftlichkeit ausgezeichnet, hatte bis zur Geburt ihres zweiten Kindes stets eine gute Gesundheit genossen, und ihr starker Körperbau lieſs eben so wenig auf eine widernatürliche Krankheitsanlage schlieſsen, als solche in Beziehung auf Geisteskrankheiten, in ihrer Familie begründet, gefunden werden konnte. Die Geburt selbst war ganz normal vor sich gegangen, und eben so wenig war das Wochenbette durch ungewöhnliche Erscheinungen ausgezeichnet gewesen, das Befinden der Wöchnerin gestaltete sich vielmehr so gut, daſs sie bereits am 7ten Tage das Bette verlassen und kleine Verrichtungen in der Stube vorgenommen hatte. Erst am 11ten Tage nach der Entbindung zeigten sich die ersten Spuren des nachfolgend zu beschreibenden Krankheitszustandes, über dessen Gelegenheitsursachen weiter nichts erforscht werden konnte, als daſs ein Verdruſs mit dem Mädchen, welche die Pflege der Wöchnerin besorgen sollte, und die Abwesenheit ihres Mannes, welcher seinem Dienste folgend fast

täglich auf Reisen seyn mufste, ihre Unzufriedenheit erregt hatten. Wie die Krankheit sich von jener Zeit an bis zu meinem ersten Besuch, der erst sieben Tage später erfolgte, verhalten habe, darüber habe ich nur etwas Allgemeines erfahren können', was sich darauf bezog, dafs schon am zweiten Tage eine vollständige, mit dem heftigsten Toben verbundene Geistesverwirrung eingetreten sey, welche ohne Unterlafs angedauert habe, und nur durch kurze Zeiträume eines höchst unruhigen Schlafes unterbrochen worden sey. Man hatte sofort einen Arzt herbeigerufen, der aber nichts Ernstliches gegen die Krankheit unternahm, sich damit begnügte einige Pulver zu verschreiben, welche die Kranke aber nicht nehmen wollte, und die Meinung aussprach, man müsse sie austoben lassen. Die sichtbare Zunahme der Tobsucht veranlafste den Mann meinen Rath zu suchen. Ich fand die Kranke bei meinem ersten Besuch mit einem rothglühenden Gesichte, und wild umherschweifenden verstöhrtem Blick, ganz verstellten Gesichtszügen, in einem Toben und Lärmen, was schon auf der Strafse wahrgenommen werden konnte. Die Haare hingen um den Kopf, bei dem fortlaufenden Strohm der heftigsten und gemeinsten Reden, lag der Speichel wie Schaum vor dem Munde. Ihre Hände hatte sie bereits an der Wand wund geschlagen, tiefe Löcher waren in diese gekratzt, ihre Geberden bezeichneten den Ausdruck der höchsten Wuth, und waren von einer solchen Heftigkeit, dafs mehrere Personen es nicht vermochten, sie zu bändigen, sie schlug, kratzte und bifs um sich her, bespie diejenigen, welche sich ihr näherten. Der Ausbruch

ihrer Tobsucht war zwar vorzüglich durch das Ausschreien der gemeinsten Schimpfworte bezeichnet, dennoch knüpften sich diese wieder an Vorstellungen, welche durch einen Erethismus in der Sexualsphäre angeregt seyn mußsten. Immer mischte sich hinein, die Geschichte eines Liebhabers, der sie verlassen habe, und den sie nun züchtigen wolle. Wiederholentlich fragte sie die anwesenden Männer, ob sie von ihnen geliebt würde, dann umklammerte sie ihren Mann wieder mit Heftigkeit, entblöſste ihre Schaamtheile, zerriſs die Kleidungsstücke, welche sie auf dem Leibe trug. Bei alle diesem war die Temperatur ihres Körpers nicht erhöht, der Puls aber krampfhaft zusammengezogen, Stuhlgang an demselben Morgen durch ein Klystier bezweckt. Das Essen verschlang sie mit Begierde, auch forderte sie häufig zu trinken.

Ich glaubte unter diesen Umständen in der psychischen Individualität des Individuums, den Grund für die eigenthümliche Richtung finden zu müssen, welche die Tobsucht hier genommen hatte und sah in der Anlage, welche die Geburt und das Wochenbette bedingten, die Hauptbedingung für die Entbildung eines Nerven-Erethismus, der auch hier vorzüglich in der Geschlechtssphäre ausgesprochen zu seyn schien, und mit welchem die Geisteszerrüttung in der innigsten Beziehung stehen könnte. Ich erkannte zugleich in der Constitution und dem sichtbaren Säfteandrange zum Kopf, die Möglichkeit einer gleichzeitig einwirkenden Blutreizung auf das Gehirn, und ordnete diesen Ansichten entsprechend den Kurplan. Durch den Mund waren keine Arzneien bei-

zu-

zu bringen, denn die Kranke spie alles wieder aus, darum liefs ich sofort 10 Gran Camphor mit *Mucilag. Gumm. mimos.* lösen und als Klystier beibringen. Ich liefs ferner 20 Blutegel an den Kopf setzen, und damit die Kranke gebändigt werde, auch gegen Beschädigungen geschützt sey, die Zwangsjacke anlegen. Zugleich wurden die Fenster verdunkelt, und alle überflüssige Personen entfernt. Diese Anordnungen wurden gegen Abend getroffen, die Nacht erfolgte ein Schlaf von mehreren Stunden, aus welchem die Kranke aber unter dem heftigsten Toben erwachte. Am Morgen liefs ich nochmals 10 Gran Camphor in Schleim gelöset als Klystier geben, und da dasselbe bald wieder abging, des Nachmittags dasselbe wiederholen, gegen Abend auch Blutegel an die innere Seite der Schenkel nahe an den Schaamtheilen setzen, kalte Umschläge auf den Schädel litt die Kranke nicht, durch den Mund wollte sie auch an diesem Tage keine Arzneien nehmen; jedoch gelang es gegen Abend, ihr eine Dosis von 3 Gran Camphor beizubringen, Dies ward im Verlauf der Nacht, die sie schlaflos verbrachte, alle Stunden wiederholt, und der Erfolg dieses Verfahrens war so günstig, dafs bereits am Morgen die Tobsucht geschwunden war. Ich fand die Kranke am Nachmittag nachdem sie 60 Gran Camphor durch Clystiere, und 80 Gran innerlich genommen hatte, mit ziemlich vollständigem Bewufstseyn. Sie klagte, dafs sich ihre Gedanken verwirrten, auch erinnerte sie sich, gegen mich sehr heftig gewesen zu seyn, bat deshalb um Verzeihung, vorzüglich beschwerte sie sich aber über eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende Angst, welche ihr

das Bewufstseyn zu rauben drohe, und der sie nicht widerstehen könne. Der Puls war noch immer unterdrückt, die Haut zwar feucht, aber Schweifs war nicht eingetreten, Stuhlgang war von selbst erfolgt, die Milchabsonderung war geringe, die Wochenreinigung auf eine geringe Schleimabsonderung beschränkt, wie dies in diesem Zeitraume nach der Geburt ganz gewöhnlich zu seyn pflegt. Unter diesen Umständen liefs ich noch alle 2 Stunden 2 Gran Camphor nehmen, es folgte darauf ein die ganze Nacht andaurender ruhiger und erquickender Schlaf und ein sehr reichlicher Schweifs, welcher auch den ganzen folgenden Tag anhielt, und mit welchem jene frühere Angst ganz nachliefs, auch jede Spur der Geisteszerrüttung so vollkommen verschwand, dafs die Heilung erzielt war.

Diese kurzen Auszüge mitgetheilter Krankheitsgeschichten mögen dazu dienen, meine weitere Ansicht über die Natur, die Entbildung und Heilung dieses Krankheitszustandes zu begründen. Ich hätte die Zahl derselben vermehren können, indessen liegen mir die vor längerer Zeit behandelten Fälle zu fern, auch habe ich über dieselben nichts Genügendes niedergeschrieben, nur so viel darf ich versichern, dafs stets ähnliche Erscheinungen vorhanden waren.

Die Folgerungen, welche ich aus der Deutung der vorhandenen Krankheitserscheinungen, der durch die Schwangerschaft und das Wochenbett begründeten Anlage, und selbst aus dem Erfolg des eingeschlagenen Kurverfahrens zu ziehen, mich für berechtigt halte, sind:

1. Die *Mania puerperalis* ist mit ihrer Entbildung an einen krankhaften Erethismus des Sexual-Systems wesentlich geknüpft.

In allen von mir beobachteten Krankheitsfällen drängten sich Vorstellungen, welche auf eine Aufregung des Geschlechtstriebes schliefsen liefsen, mit ein, ja bei einzelnen stieg dies bis zur wirklichen *Nymphomanie*, bei andern zeigte es sich zwar mehr versteckter, aber wo die Geisteszerrüttung einen solchen Grad erreichte, dafs das Bewufstseyn der eigenen Persönlichkeit gleichsam verloschen war, da trat auch jener Einflufs des Sexualsystems auf die Vermittelung der Vorstellungen, um so greller hervor. Es gehört zu jeder Vorstellung überhaupt eine Wechselwirkung zwischen Seele und Körper, ohne diese körperliche Beiwirkung ist der Mensch sich seiner Vorstellung nicht bewufst. Man kann dieselbe die organische Begleitung nennen, und je mehr diese einen überwiegenden Einflufs gewinnt, je mehr bestimmt sie die Art und den Charakter der Vorstellungen. Nur mufs das gesammte Nervensystem, als das Vermittelnde für diese organische Grundursache der Vorstellungen betrachtet werden, und der organisch veränderte Zustand desselben wird nothwendig auf die Vorstellungen selbst einen bestimmenden Einflufs haben.

Dieser veränderte organisch-dynamische Zustand im Nervensystem ist hier aber in einer besonderen Anlage begründet, welche die Schwangerschaft, die Geburt und das Wochenbette bedingen. Der gesteigerte organische Bildungsvorgang, erweckt unter allen Umständen einen gesteigerten Erethismus des Ner-

vensystems; so finden wir es in der frühesten Kindheit bei dem Zahnungsprozesse, später bei der Geschlechtsentwickelung, und endlich auch während der Schwangerschaft, die mannichfaltigsten Krankheitszufälle, welche in diesen Zeitperioden vorkommen, bestätigen diese Behauptung als eine Erfahrungsthatsache.

Diese in einem gesteigerten Nerven-Erethismus begründete Anlage strebt aber besonders nach jenen Organen, welche vorzüglich in der Entwickelung begriffen sind, und während der Schwangerschaft daher vorzüglich auf das gesammte Sexualsystem. Sie hört aber auch mit der Schwangerschaft nicht auf, sondern wird vielmehr durch den Geburtsakt gesteigert, aber auch zugleich wieder vorzugsweise, in der Sphäre der Geschlechtsorgane.

Mit dieser allgemein gesteigerten, vorzüglich aber in der Sphäre der Geschlechtsorgane ausgebildeten Nerven-Erethismus geht die Frau nun in das Wochenbette, und die schädlichen Einflüsse, welche jetzt einwirken, werden um so leichter die, durch diese Anlage bezeichnete Richtung der Krankheitsbildung einschlagen. Besondere Subjekts-Eigenthümlichkeiten und besondere Gelegenheitsursachen, werden dies freilich auf eine hervorspringende Weise befördern. Unter allen Ursachen scheinen Gemüthsaffecte und Krankheitsreize, welche unmittelbar in die Geschlechtssphäre wirken, am häufigsten die Krankheit zu veranlassen, und ein cholerisches Temperament dies besonders zu begünstigen.

Die Gemüthsaffecte rufen eine gröfsere Regsamkeit der Vorstellungen hervor, die zu-

gleich wieder auf die körperliche organische Vermittelung zurückwirken und auf solche Weise das ganze Nervensystem mehr oder weniger erschüttern, und in seinem Vitalitätszustande schwankend machen. Bei der vorherrschenden Erregbarkeit des Sexualsystems, wird sich diese aber mit einem vorherrschenden Einflufs äufsern, und mittelst der zu den Vorstellungen nothwendigen organischen Grundbedingung, sich zu einem überwiegenden Einflufs auf die Vorstellungen selbst erheben, und wesentlich die Richtung derselben bestimmen können. Auf solche Weise scheint es erklärlich, dafs diese vorspringende Sensibilitätsäufserung in der Sphäre des Sexualsystems, auf welche theils aus den Krankheitserscheinungen, theils aus der Anlage, endlich auch aus dem Erfolg des Heilverfahrens geschlossen werden kann, das Causal-Moment für die Entwickelung und Unterhaltung der *Mania puerperalis* werden kann. Dafs übrigens in der Darstellung der Krankheitsform, mannichfaltige Modificationen vorkommen müssen, nach der besondern körperlichen und psychischen Individualität des Subjekts, nach der besondern Art der einwirkenden schädlichen Gemüthsaffecte, und nach der Gradausbildung, wird leicht erachtet werden können.

Jener erzählte Krankheitsfall, in welchem ein entzündeter Drüsenknoten in der Brust, als Ursache der Krankheitsentbildung angesprochen werden mufste, zeigt es recht deutlich, wie diese unmittelbar von dem Einflufs des Sexualsystems ausgehend hervorgerufen werden kann. Ein Gleiches wird übrigens durch viele andere Ursachen hervorgebracht werden können. Eben-

so gewiſs werden mannichfaltige Nebenumstände in die Krankheitsbildung verknüpft werden können, welche zu ihrer einfachen Wesenheit nicht gehören. Vorzügliche Aufmerksamkeit erfordert in dieser Beziehung der Zustand des Blutgefäſssystems, rücksichtlich der Beiwirkung einer Blutreizung, welche durch einen unausbleiblichen Säfteturgor zum Kopfe, gleichzeitig mitgegeben seyn kann. Eben so sehr ist der Zustand des Unterleibes zu beachten, Stockungen und verhaltene Darmunreinigkeiten werden wenigstens auf die Verschlimmerung des Krankheitszustandes wirken können.

2. Die *Mania puerperalis* ist keine Entzündungskrankheit, sondern nur secundär und zufällig, können sich entzündliche Reizungen des Gehirns mit einmischen. Man muſs sie daher wohl unterscheiden von einer Encephalitis, welche als besondere Form des Puerperalfiebers hin und wieder die Wöchnerinnen befällt. Der plötzliche Auftritt, die Abwesenheit der Fiebererscheinungen, die vorhandenen, ein Leiden des Nervensystems bezeichnenden Symptome, sichern die Diagnose. Uebrigens habe ich den Nachtheil einer reinen und streng ausgeführten antiphlogistischen Behandlungsweise in der Erfahrung kennen gelernt.

3. Die *Mania puerperalis* wird am sichersten durch die Anwendung des Camphors, und zwar nach Verhältniſs des Krankheitszustandes, durch gröſsere Gaben desselben, geheilt. Es versteht sich übrigens, daſs hierbei auf die gleichzeitig vorhandenen Nebenumstände Rücksicht genommen werden muſs.

Bei der heftigen geistigen Aufregung ist ein vermehrter Säfteandrang nach dem Kopf unausbleiblich, und ich habe es stets gerathen gefunden, eine der Constitution des Individuums entsprechende Anzahl von Blutegel an den Kopf setzen zu lassen. Ja bei kräftigen Individuen sind auch an die innere Seite der Schenkel, nahe an den Genitalien Blutegel zu setzen. Von kalten Umschlägen, welche bei der Unruhe der Kranken höchst schwierig anzuwenden sind, und von kalten Uebergiefsungen habe ich keinen besondern Nutzen gesehen. Eben so wenig haben sich mir die narcotischen Mittel, namentlich *Opium*, *Aqua Lauro-cerasi* und *Hyoscyamus* besonders nützlich bewiesen. Ob es gerathen seyn dürfte, Einspritzungen von Abkochungen narkotischer Kräuter in die Scheide zu machen, habe ich durch Erfahrung bis jetzt nicht kennen gelernt. Von Hautreizen habe ich auch keinen in die Augen springenden Nutzen gesehen, dagegen schien die Beförderung der Stuhlausleerungen mildernd zu wirken, ohne jedoch einen entscheidenden Einflufs auf die Rückbildung der Krankheit zu äufsern. Schnelle Hülfe habe ich stets da gesehen, wo ich zur Anwendung grofser Gaben des Camphors schritt. Dies Verfahren ist auch bereits von früheren Aerzten befolgt, aber in neuerer Zeit, für Anfänger in der ärztlichen Praxis nicht genug hervorgehoben werden. Die drei letzten Krankheitsgeschichten geben den Beweis für die gute Wirkung dieses Mittels, selbst wenn es nicht durch den Mund, sondern nur durch Klystiere angewendet werden kann.

Die eigenthümliche, die Sensibilitätssteigerung in der Geschlechtssphäre beschränkende

Wirkung des Camphors, welche von älteren Aerzten bereits erkannt worden ist, scheint den hülfreichen Erfolg seiner Anwendung zu begründen.

Am Schlusse dieser Mittheilung erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über den grofsen Nutzen des Opiums in der *Mania a potu* niederzuschreiben.

Unter den neuern hat *Armstong* in seinen *Pratical illustrations of Typhus and other febrile Diseases*, diesen, bei uns eben nicht sehr häufig vorkommenden Krankheitszustand, den man vom *Delirium tremens* wohl zu unterscheiden hat, am besten geschildert, indem er die Betrachtungen über dieselbe, jenen über Apoplexie anreihet. Mir sind in der Zeit meiner ärztlichen Praxis einige Fälle dieser Art vorgekommen, und der letzte betraf sogar eine Frau, die seit langen Jahren als Schenkwirthin sich an den übermäfsigen Genufs des Branntweins gewöhnt hatte. Ich mufs auch bei diesen Krankheitsfällen von einer eingreifenden antiphlogistischen Behandlungsweise warnen, selbst wenn bedeutender Blutandrang zum Kopfe vorhanden seyn sollte. Wenigstens sind Aderlässe mit grofser Vorsicht zu unternehmen. Blutegel werden dagegen öfter nöthig. Ich habe meine Kranken schnell geheilt, indem ich die Kur mit Abführungsmitteln und nöthigenfalls auch mit einem Brechmittel begann, kalte Uebergiefsungen anwendete, und innerlich von Zeit zu Zeit eine Gabe Opium reichte. Selbst die Spirituosa dürfen nicht ganz entzogen werden. Unter dieser Be-

handlung trat in der Regel schon nach den ersten vier und zwanzig Stunden Ruhe ein, und in wenigen Tagen war die Heilung ganz vollbracht. Jene erwähnte Schenkwirthin war bereits vierzehn Tage als *Maniaca* von einem andern Arzte behandelt, als sie nach der Anwendung eines Abführungsmittels und den darauf folgenden Gebruch des Opiums, in wenigen Tagen vollständig hergestellt ward, seit jener Zeit auch stets gesund geblieben ist. Bei der *Mania a potu* fehlt das eigenthümliche Zittern, welches mit seltenen Ausnahmen beim *Delirium tremens* gefunden war. Die Geistesverwirrung ist eine ganz andere. Während sie beim *Delirium tremens* gewöhnlich an Sinnestäuschungen und Sinneswahn geknüpft ist, verhält sie sich hier, wie bei einer wahren Manie. Der Habitus eines an *Delirium tremens* leidenden Menschen ist so eigenthümlich, dafs er sich ganz wesentlich von dem bei andern Geisteszerrüttungen unterscheidet. Hier findet man den Habitus eines *Maniacus*. Zwar können auch beim *Delirium tremens* furiöse Delirien vorkommen, und die Krankheit der Manie in gewisser Rücksicht ähnlich machen, dennoch fehlen die andern eigenthümlichen Symptome des *Delirium tremens* dabei nicht. Die *Mania a potu* macht auch eine Krankheit, deren Daum sich auf Wochen und Monate erstreckt, während ein *Delirium tremens* mit furiösen Delirien, immer einen acuten Verlauf macht.

II.

Untersuchung eines See- (Schwefel-) Schlammbades.

Vom
Collegienrathe Dr. D. H. Grindel,
in Riga.

Dieses Schlammbad ist weder mit solchen Schlammbädern zu vergleichen, die bei Schwefelbrunnen entstehn, z. B. wie bei Eilsen, noch mit solchen an Salzseen u. dgl., sondern es besteht aus einem schwarzen Schlamm, der unter dem Seewasser sich bildet und *an der Luft schnell ausbleicht, sich dabei ganz in Gas auflöst*, und nur etwas Erde hinterläſst. Die nähere Beschreibung, so wie die chemische Untersuchung, wird es näher charakterisiren. Es befindet sich auf der Insel *Oesel*, 31 Werst von der Stadt Arensburg entfernt, bei dem Gute Rotzeküll im Kielekondschen Kirchspiele. Das Bad befindet sich in einer Bucht, welche die Ostsee bei dem genannten Gute bildet, die 1¼ Werst in's Land hineingeht, und fast eine Werst breit ist, gegen das Ende der Bucht bildet sich unter dem Seewasser der Schlamm; nach der Mündung derselben aber

ist überall klares Seewasser. Man sieht den Anfang des Schlammes durch die Schwärze des Bodens, wo das Seewasser nur 2 bis 4 Fuſs tief ist, an der Mündung aber über 16 Fuſs. An manchen Stellen sieht man keinen Schlamm, sondern den reinsten Kieselsand. Der Umfang der Badestelle, wo der Boden schwarz erscheint, ist etwa 100 Klafter, und geht fast bis zur Mitte der Bucht. Untersucht man die Badestelle genauer, so findet man unter dem Seewasser einen schwarzen, grobpulverigen (dem vom Eisen beim Schmieden desselben abfallenden, Hammerschlage ähnlichen) Schlamm, der 1 bis 2 Fuſs hoch liegt, und unter welchem sich der weiſse Kieselsand vorfindet, der aber in Menge mit dem Schlamm vermengt ist. Der Kieselsand bedeckt hie und da auch den Schlamm. Ueberall an der Badestelle, wie auch an dem Ufer, ist der Geruch nach Hydrothiongas stark zu bemerken, und wenn man die Hand eintaucht, so behält man diesen Geruch stundenlang an derselben. Wenn die See gefallen und es in der Gegend des Schlammes fast trocken geworden ist, so sieht man an mehreren Stellen den Schlamm aus Quellen hervortreten. (Dieselbe Entstehung werden wir weiter unten auch an den Ufern bemerken). —

Die Ufer der Bucht sind überall flach, lehmig kieselig, selten finden sich kleine Stücke von Schwefelkies, hie und da bricht Kalkstein, überall liegt Gerölle von Granit, hie und da mit ocherartigem Ueberzuge, an manchen Stellen so häufig, daſs der Boden wie gepflastert erscheint. Einige hundert Schritte von der Badestelle sieht man einen Fichten-

wald (im Allgemeinen ist auf der Insel Laubholz, und der Boden kalkig), jenseits nach dem Gute zu sind Grasplätze und Felder. Die Ufer sind mit kurzem Grase und gröfstentheils mit *Scirpus caespitosus* bedeckt, hie und da sieht man eine einzeln stehende *Chironia ramosissima*, *Anthyllis vulneraria*, *Galium verum*, *Artemisia absinthium*. Alle diese Pflanzen sind so klein und verkrüppelt, dafs sie ganz fremdartig erscheinen. Wie gewöhnlich ist an den Ufern *Fucus vesiculosus* angeschwemmt. *Dieser kann ohnmöglich den Hauptstoff zum Schlamm geben, da nirgends an dem Ostseestrande ein solch pulveriger, nach Hydrothiongas riechender Schlamm gebildet ist, sondern ein besonders fauliger Geruch aus dem vermodernden Fucus entsteht*; doch die weitere Untersuchung wird diese Bemerkung überflüfsig machen. Merkwürdig ist noch eine Pflanze, die sich ungemein häufig in dem Schlamm findet, es ist die *Chara hispida*, welche beim Abspühlen frisch und grün erscheint, und fälschlich für *Helmintochorton* gehalten würde. Uebrigens ist der Boden nahe um der Bucht quellig, hie und da sieht man besondere kleine Quellen zwischen Granitblökken, eine enthält gegen 20 Maafs Wasser. In allen diesen Quellen bildet sich der Schlamm wie unter dem Seewasser, jedoch ohne Pflanzen, der Schlamm ist blofs mit Kieselsand gemengt, und liegt auf blauem Lehm. Eine dieser Quellen, die gröfste, ist etwa 200 Schritte von der Badestelle entfernt, — sie wird wie die übrigen bei hohem Seestande überschwemmt. Als ich sie schnell ausschöpfen liefs und den stinkenden Schlamm wegräumte, füllte sie sich wieder in 10 Minuten, auch war eine nahmhafte Menge

Schlamm wieder ausgetreten. Dieser Versuch ist mehrmals mit demselben Erfolge wiederholt worden. Das Wasser dieser kleinen Uferquelle war weich, enthielt wenig salzige und erdige Theile, und hatte fast zu allen Zeiten die Temperatur von + 8° R., während die Luftwärme von 15 bis 16° wechselte, und die Temperatur des Seewassers zu verschiedenen Tageszeiten abwechselte. Wo sich keine abgesonderten Quellen am Boden des Ufers bilden, ist der Boden selbst quellig, entwickelt jenen Geruch, und zeigt hie und da beim Aufgraben den schwarzen Schlamm. Ein Brunnen nahe dem Gute stöfst auch oft den Geruch nach Hydrothiongas aus, doch sehr schwach. Ganz in der Nähe finden sich keine Moräste. Die Luft ist rein wie überhaupt am Seestrande, und wird hier selbst bei Winden vom Lande wenig verändert.

Die Untersuchung begann am 2ten Julius 1824. Die Tage waren immer heiter, der Wind wechselnd von West zu Nordwest; die Wärme meistens zwischen 15 und 18° R. Das Barometer stand ziemlich beständig auf 28,2 bis 28,6.

Wenn der Schlamm öfters mit Wasser abgespühlt worden war, so trennte sich von der Kieselerde und den Pflanzen ein schwarzes flockiges Pulver, welches kam $\frac{1}{200}$stel der Masse betrug, auf Papier an der Luft getrocknet bald weifs wurde, oder vielmehr verschwand, und nur einige Gran Kieselerde hinterliefs, von welcher noch durch wäfsrigen Spiritus etwas Extractivstoff abgesondert werden konnte: liefs ich den Schlamm geradezu mit Alcohol digeriren, so entstand eine schön-

grüne Auflösung, aus welcher nur durch Abdunsten etwas Schleimig - Harziges erhalten werden konnte. Silber - Blei - Auflösung wurden schwarz gefällt, wenn man sie mit dem Schlammwasser verband, eben so lief Silber an, wenn man es in dem Schlamme tauchte. Der Schlamm mit Säuren übergossen gab den Hydrothiongasgeruch nicht bedeutend stärker als ohne dieſs. Nach den übrigen anzeigenden Versuchen war auf Hydrothiongas, Kohlensäure, Kochsalz, salzsaure Kalkerde, salzsauren Talk, kohlensauren Kalk, und auf eine nahmhafte Menge. Eisen zu schlieſsen.

Die bestimmenden Versuche waren folgende:

a) 4 Pfund des nassen Schlammes wurden in gelinder Wärme in einer pneumatischen Retorte behandelt, und das Gas unter Quecksilber aufgefangen, das Quecksilber schwärzte sich etwas, Hydrothiongas entwikkelte sich noch zum Theil. Indessen wurde dieselbe Menge in einer Retorte erhitzt und das Gas unter heiſsem Wasser aufgefangen. Das Gas in eine essigsaure Bleiauflösung geleitet, wurde nicht ganz absorbirt, und gab einen Niederschlag von Schwefelblei, welches nach gehörigem Austrocknen, Abwägen und Berechnung auf 14 Cub. Z. Hydrothiongas schlieſsen lieſs.

b) Das von der Bleiauflösung nicht aufgenommene Gas wurde in eine Auflösung von Ammonium und kohlensauren Kalk geleitet. Der Niederschlag von kohlensaurem Kalk lieſs auf 5 Cub. Z. Kohlensäure schlieſsen.

c) Nach fernern Versuchen über den Gasgehalt konnte in der gegebenen Quantität Schlamm noch 0,7 Cub. Zoll atmosphärische Luft angenommen werden.

d) Um die festen Bestandtheile darzuthun, wurden 4 Pfund des feuchten Schlammes mit destillirtem Wasser bis zur Erschöpfung des Auflöslichen extrahirt, die erhaltene Flüssigkeit zur Trockenheit abgedunstet. Der grüngelblich-graue pulverige Rückstand wog 33 Gran.

e) Aus diesem Pulver nahm Alkohol nach wiederholtem Digeriren 7 Gran auf, das Gewicht des Unaufgelösten war nach dem Trocknen 25 Gran.

f) Die alcoholische Auflösung zur Trokkenheit verdunstet, den Rückstand in Wasser aufgelöst, mit Schwefelsäure versetzt, liefs beim Erwärmen die Entwickelung von salzsalzsaurem Gase wahrnehmen, und beim Erkalten schwefelsauren Kalk fallen. Die überstehende Flüssigkeit hatte einen bitterlichen Geschmack und zeigte nach Hinzusetzung von kohlensaurem Kali bei abermaliger Erwärmung eine geringe Trübung. Hiernach waren salzsaurer Kalk und salzsaure Talkerde erkannt.

g) Das vom Alkohol unaufgelöst gebliebene Pulver, welches 25 Gran betrug, wurde in Wasser aufgelöst, filtrirt und mit salpetersaurem Silber niedergeschlagen. Der ausgewaschene und getrocknete Niederschlag war salzsaures Silber und wog 41 Gran. Nach Berechnung wären also etwa 15 Gran salzsaures Natrum vorhanden gewesen.

h) Was das Wasser nicht aufgelöst hatte, war kohlensaurer Kalk, welcher gegen 4 Gran betrug, und etwa 3 Gran Gyps. Der rück- rückständige Schlamm (*a*) wurde mit Salzsäure ausgezogen, die Flüssigkeit mit Kali gesättigt und mit bernsteinsaurem Natrum versetzt. Das erhaltene bernsteinsaure Eisen gab durch Glühen 42 Gran rothes Eisenoxyd, wonach etwa 29 Gran Eisen anzunehmen wäre. Vergleichende Versuche mit eisenhaltigem blausauren Kali führten zu einem ähnlichen Resultate.

i) Der übrige Rückstand des Schlammes bestand aus Resten von den Seépflanzen und aus Kieselerde.

Sonach können die Bestandtheile des Schlammes in 4 Pfund angegeben werden, als:

Hydrothiongas	14 Cub. Z.
Kohlensäure	5 — —
Atmosph. Luft	0,7 — —
Kohlensaurer Kalk	4 Gran.
Magnesia	1,3 —
Schwefelsaurer Kalk	3 —
Salzsaurer Kalk	8 —
— — Natron	15 —
Eisenoxyd	38-40 —

Die zerstörbare Mischung aus Kohlenstoff und Schwefel ist merkwürdig, worüber die gewöhnliche Analyse nicht viel entscheidet. Ueberhaupt ist eine noch genauere Untersuchung zu wünschen, da diese nur in Beziehung auf die medizinische Anwendung des Bades unternommen worden ist.

Ueber

Ueber den Prozefs, durch welchen die Natur diesen Schlamm hervorgehen läfst, kann nach diesen vorläufigen Versuchen nicht viel gesagt werden. Die Beständigkeit des Schlammes, oder die immerwährende Erzeugung desselben scheint sich einigermafsen theils durch die kleinen Uferquellen, besonders durch die ausgeschöpfte, und sich wieder füllende, theils aus dem quelligen Boden in der Bucht, den man beim Fallen des Seewassers bemerkte, zu ergeben.

Das Product des Prozesses ist ein Schwefelkohlenstoff mit Eisen (gerade kein Mooreisen). Es mag in grofser Menge gebildet seyn, und nur nach und nach aus seinem Behältnisse hervortreten. Schwefeleisen und Gyps finden sich zwar, aber in sehr geringer Menge, beides mag indessen Antheil haben. Ob tief in der Erde verwitterte Pflanzen Antheil haben, ist vermuthlich, jedoch dafs an der Oberfläche durch den Fucus, die Chara etc. Stoff gegeben werde, ist unwahrscheinlich, indem der Schlamm sich auch an den Ufern ohne Reste von Pflanzen (in den kleinen Quellen) vorfindet, und besonders die Chara unter dem Seewasser, im Schlamme stets frisch und in üppiger Vegetation gefunden wird, und sich ein solcher Schlamm auch überall am Ostseestrande finden müfste.

Ueber die medicinische Anwendung.

Aus der vorläufigen Analyse schon wird der Arzt abnehmen können, in welchen Fällen dieser besondere Schlamm anzuwenden, und ob er in die Klasse der Schlammbäder an Schwefelbrunnen zu setzen sey. Hier ist nur

mitzutheilen, was schon die Erfahrung lehrte. Schon im August des Jahres 1821 fand der Graf S—, dafs dieser Schlamm schwefelartig sey, und die Wirkung der Schwefelbäder leiste. Bei verschiedenen chronischen Hautausschlägen bewirkte der Schlamm schnelle Heilung, und bewies sich auch wohlthätig bei nachgebliebener Schwäche vor Scharlach u. dgl. Rheumatismen, Gicht, langwierige Catarrhe hob das Bad; auch in einigen Fällen von Lähmung verschiedener Theile bewies es sich heilsam.

Es sind zum Bade schon Zimmer eingerichtet. Man erwärmt Seewasser, und setzt nun Eimerweise nach Erfordernifs den Schlamm hinzu. An flachen Stellen baden sich Viele geradezu; sehr erwünscht ist es oft, nach diesen Bädern das reine Seebad nehmen zu können, wozu man nur nach der Mündung der Bucht sich begeben darf.

III.

Von einigen besondern Hindernissen in der Ausübung der Arzneikunst.

Vom
Medicinalrathe Dr. Günther
in Köln.

Seinen jungen Amtsgenossen gewidmet.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Im Mai-Hefte (1828) dieses Journals, theilte ich *einige Reflexionen über den Geist der Arzneikunst*, meinen jungen Amtsgenossen namentlich, zur Beherzigung mit, als einen Gegenstand, der, wie ich glaubte, von mehr als einer Seite für den angehenden Heilkünstler, Interesse habe; diesen mögen dann auch hier einige Bemerkungen folgen, *gewisse Hindernisse* betreffend, *welche der Ausübung der Heilkunde sich entgegensetzen*, und die um so mehr berücksichtigt zu werden verdienen, als es in unserer Macht steht, uns davon frei zu ma-

chen, und sie als *negative* Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um wenigstens das langsame Fortschreiten derselben zu immer grösserer Vollkommenheit, bei der Menge *positiver* Schwierigkeiten, durch ihre Einwirkung nicht noch mehr zu verzögern.

Aufser den mannichfaltigen Hindernissen, welche der Vervollkommnung unserer Kunst, als in der Natur des sie beschäftigenden Gegenstandes, gegründet, entgegenstehen, und die mithin als *absolut* betrachtet werden können, giebt es nämlich noch besondere, oder *relative Hindernisse*, welche wir mit *Baco*, in Hinsicht auf Bearbeitung der Naturwissenschaften überhaupt, auch rücksichtlich der der Medizin besonders, *Lieblings-Ansichten* oder *Vorurtheile*, nennen, und unter diesen namentlich hier einige derjenigen zu einer etwas näheren Betrachtung, Behufs unseres Zwecks, heranziehen wollen, welche dieser Restaurator der Wissenschaften, mit dem Namen der *Lieblingsansichten*, oder *Vorurtheile des Standpunktes*, oder nach seinem Ausdruck: „*Idolorum specus*," bezeichnet. „Denn Jeder hat (setzt er hinzu), aufser den allgemeinen Verirrungen der Menschennatur, noch einen besondern Gesichtspunkt und eine eigene Höhle, welche das Licht der Natur bricht und verdirbt, — entweder wegen der Erziehung und des Umgangs mit andern, oder wegen des Lesens gewisser Bücher, und des Ansehens der Männer, die Jemand vorzüglich schätzt und bewundert, oder wegen der Verschiedenheit der Eindrücke (so wie man sie in einen vorher eingenommenen, und durch eine gewisse Stimmung modificirten Gemüthe, anders findet,

als in einem unpartheiischen und ruhigen Geiste) u. dgl. mehr." —

Bagliv, welcher in seiner Schrift: *De praxi medica*, den Fufsstapfen *Baco's* nachtretend, das für die Medizin besonders zu leisten gesucht, was dieser zur bessern Förderung der Naturkunde überhaupt, in seinem *Novum organon* mit so vielem Glücke unternahm, theilt diese Hindernisse in 6 Klassen, und nennt als solche: 1) *Die Verachtung der Alten*, 2) *gewisse vorgefafste Meinungen, oder kürzer ausgedrückt: Vorurtheile*, 3) *falsche Analogieen*, 4) *eine nicht wohlgewählte Methode im Lesen der Schriftsteller*, 5) *Verkehrte Interpretation derselben, und die verderbliche Sucht, Systeme zu errichten*, 6) *Vernachläfsigung des aphoristischen Studiums der Krankheiten.*

Wir würden die Kürze, die dieses Journal für einzelne Abhandlungen vorschreibt, allzusehr überschreiten müssen, wenn wir das mit unsern Bemerkungen begleitet, in der Uebersetzung wiedergeben wollten, was dieser in dieser Hinsicht namentlich, mit Recht verehrte Schriftsteller, über jede dieser Klassen von Hindernissen, so treffend darstellt, und müssen daher unsere jungen Leser dieserhalb auf das Original selbst verweisen, von dem der verstorbene *Baldinger* in seiner Vorrede zu einer neuen Ausgabe dieser Schrift vom J. 1793 sagt: „Ineffabili certe voluptate „saepius legi *Baglivi* egregium opus, *de praxi* „*medica*, et saepius repetita lectio adeo pla„cuit, ut absque omni jactantia affirmare queam, „*me plus quam centies istud opus legisse.*" Wir begnügen uns hier blofs auf einige der vorzüglichsten Hindernisse dieser Art unsere jun-

gen Leser aufmerksam zu machen, wie sie sich in dem Laufe unserer Praxis unserer eigenen Beobachtung, sowohl an uns selbst, als an andern, vor Allen dargeboten haben. Zu diesen rechnen wir 1) eine *entweder übertriebene Schätzung*, oder Gegentheils *Vernachläfsigung der Alten.* Um solche richtig zu würdigen, bedarf es, unserer Ansicht zufolge, wie wir sie schon dem Wesentlichen nach, in unserm „Architectonischen Grundrisse der medicini-„schen Disciplinen" dargelegt, der Erwägung folgender Momente:

Es gibt nämlich *zwei* Hauptgattungen der Medizin, — die *beobachtende oder erwartende*, und die *mehr handelnde*; jene geht, dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes gemäfs, der Zeitfolge nach, dieser voran, und begründet dieselbe, diese wird erst durch lange Versuche erworben, wobei sich der Verstand so leicht in bodenlose Speculationen verliert, und Hypothesen erzeugt, wie die Geschichte der Kunst durch alle Perioden derselben, zur Genüge beweist. Die *beobachtende* Medicin beschäftigte (wie gesagt) vorzugsweise die Alten, und in ihr waren sie vorzüglich grofs. Sie beobachteten die Natur in der Natur selbst, wir studiren sie zu sehr am Pulte, und bringen schon frühe die Vorurtheile der Schule mit an das Bett des Kranken, und sehen alsdann nicht selten, was wir sehen wollen. Eben darin, dafs die Alten bei ihrer Naturforschung, namentlich der kranken Natur, sich der reinen Beobachtung, hingeben, und eigentliche Versuche, die die Natur in ihrem Gange stören, und somit ihre Erscheinungen trüben, fast ganz vernachläfsigen, liegt

zweifelsohne der Hauptgrund, dafs sie in richtiger und treffender Darstellung der Phänomene, vor den Neuern, einen so entschiedenen Vorzug haben. Je mehr der Mensch sich dem Experiment und der nothwendig damit verbundenen Speculation hingiebt, desto mehr entfernt er sich von den Zügen des reinen Bildes der Natur, da der Versuch dieselbe (wie gesagt) jeden Augenblick von ihrem Wege ablenkt, oder demselben den Sinnen entrückt. Unter allen Schriften der beobachtenden Aerzte des Alterthums, die auf uns gekommen sind, verdienen die des *Hippokrates* namentlich, studirt und beherzigt zu werden, — dieses vortrefflichen Alten, der in der Gabe der scharfen Beobachtung des Ganges der Krankheiten, in genauer Bestimmung und richtiger Würdigung jedes einzelnen der Symptome und Zufälle, so wie ihrer Gesammtheit, in edler Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks, und in malerischer Darstellung des vollendeten Bildes, so wie es aus der Hand der Natur in ihrem ungetrübten Wirken hervorgeht, alle Genossen der Kunst, übertrifft. Alle grofsen Aerzte der Folgezeit verdankten, bei nicht zu verkennender Anlage ihres Geistes, ihre vollendete Bildung, und ihre freien Umsichten am Bette des Kranken, dem fleifsigen Studium der Werke dieses schöpferischen Geistes, wie sie selbst öffentlich sich nicht schämen, zu gestehen. „Cum igitur „compererim (sagt *Bagliv*), hac via me nun„quam ad optatum exitum fuisse perventum, „missis ceteris libris, totum *Hippocratis* me „studio tradidi, aliquam bene medendi ratio„nem inde assecuturus; et cum eum non se„mel relegissem, et prope memoriae mandas-

„tem, proprio marte volui in Italiae Nosoco-
„miis dictorum illius periculum facere, nec
„sine admiratione deprehendi doctrinae illius
„veritatem, tanquam ex tripode prodeuntem,
„propterque illum demum esse verum artis
„medicae ducem, magistrum et auspicem. diu-
„que hanc veritatem expertus liquido cognovi,
„fuisse illum in aegrotorum curatione aberratu-
„rum, qui omnes Hippocratis textus memoria
„comprehenderit, deinde noverit illos simul
„comparare, compositosque conferre ad ca-
„sum, in quo certe [illegible]

[illegible]

[illegible]

genannter Schriftsteller gewissermafsen gefallen ist. Denn *erstlich* dürfen wir wohl schwerlich annehmen und behaupten, dafs alle schriftstellerischen Aerzte des Alterthums so klassische Arbeiten geliefert, als die meisten derer, wovon die noch übrigen Werke auf uns gekommen, da die Zeit alles sichtet, und nur das aufbewahrt, was einen innern Werth hat; zum *andern* leidet es keinen Zweifel, dafs in Kenntnissen, die einer Erweiterung durch Versuche und Erfahrung fähig sind, wohin die des Arztes ganz vorzüglich gehören, die Alten den Neuern in sehr vieler Hinsicht nachstehen müssen. Tausenderlei Hülfsmittel, die den Alten unbekannt waren, und der Natur der Sache nach, nothwendig seyn mufsten, stehen uns jetzt zu Gebote, den Kreis unserer Einsichten mit jedem Tage zu erweitern, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gebührt unserm Zeitalter, wie *Baco* mit Recht bemerkt, und nicht jenen frühern Zeiten, in welchen die Griechen lebten, der Name des Alterthums. Derjenige Theil der Heilkunde daher, welcher sich nicht blofs auf Beobachtungen des Ganges der Natur beschränkt, sondern den Arzt zum thätigen Handeln auffodert, hat in andern Zeiten ohnstreitig so manche wichtige Bereicherung erhalten, dafs die Medizin der Alten mit der der neuern Zeiten, keine Vergleichung auszuhalten, im Stande ist, ohne in unserm diesfalsigen Urtheile zu dem Extreme mancher unbedingten Verächter der Alten überzugehen, und ihrer vorgefafsten Meinung beizustimmen, als seyen die Beobachtungen des *Hippokrates* weiter nichts, als eine traurige Sammlung von Todtenlisten.

Diese hier gerügte bedingungslose Schätzung des Alterthums, worin (wie gesagt) auch so manche Aerzte der spätern Zeiten, sich, mit Verkennung der verschiedenen Natur des Gegenstandes, an diejenigen anschliefsen, welche die Alten rücksichtlich ihrer poetischen und sonstigen Kunstleistungen, vor Allem (und vielleicht mit Recht), hervorheben, hat aufser diesem wohl hauptsächlich darin seinen Grund, 1) weil ein inneres Gefühl uns unwiderstehlich drängt, den Verdiensten der Alten um die Wissenschaften, als erste Begründer, unsere Verehrung darzubringen; überdiefs liegt etwas Gemüthliches in dem Andenken der Vergangenheit, das wir so gerne zurückrufen, um darin einen Ersatz für das zu finden, was uns die Gegenwart versagt; 2) weil es dem menschlichen Stolze schmeichelt, auch bei geringern Anlagen sich hier mit dem gröfsten Talente gleichgestellt zu sehen, und überdiefs die Bekanntschaft mit dem Alterthume uns einen Anstrich von Gelehrsamkeit giebt, worunter so Mancher seine Unwissenheit in dem, was der menschliche Fleifs durch fortgesetzte Bemühungen hervorgebracht, glaubt verdekken zu können. Man beobachte also hierin die gehörigen Gränzen, und studire das Alte mit der erforderlichen Umsicht und Unbefangenheit, so wie das Neue mit unpartheiischem Prüfungsgeiste, so, dafs wir weder die wichtigen Angaben der Alten verwerfen, noch die Entdeckungen der Neuern übersehen, oder sie gar ohne Prüfung verschmähen. „Denn die Wahrheit (sagt *Baco*) will nicht aus dem unbeständigen Glück irgend eines Zeitalters, sondern aus dem ewigen und beständigen Lichte der Natur und der Erfahrung geschöpft seyn." —

Als ein *zweites* Hindernifs dieser Art betrachten wir *eine zu grofse Vorliebe für gewisse Autoren*, und *ein zu ängstliches Aufsuchen des Platzes für unsere Beobachtungen im Systeme.* So zweckwidrig, ja nachtheilig es für den angehenden Arzt ist, sich in dem Studium der Schriften der Aerzte, mit zu vielen zu beschäftigen, eben so sehr ist es zu tadeln, wenn er einen oder andern Autor, fast ausschliefslich, zu seiner Lieblingslectüre wählt, und sich überall in seinem Verfahren nach dessen Vorschriften zu richten sucht. In einer solchen Einseitigkeit befangen, welche nicht seltan auf seine ganze künftige praktische Laufbahn entscheidend einwirkt, und ihn von der, dem Arzte so sehr zu empfehlenden Eclectik, entfernt, verengen wir uns selbst den Raum zur Erweiterung unserer Einsichten, die erst aus einer umsichtigen Vergleichung und Prüfung der verschiedenen Ansichten hervorgeht, welche der Arzt mehr als jeder andere Forscher der Natur bedarf. Hier beobachte der junge Heilkünstler die goldene Mittelstrafse, die, wie überall, auch hier, am sichersten zum Ziele führt. Da aber aus Mangel eigener hinreichender Urtheilsfähigkeit, bei seinen noch so sehr beschränkten praktischen Einsichten, der angehende Arzt fremder Leitung bedarf, so eignet sich für diese Absicht nichts so sehr, als der Vortrag eines gründlich gebildeten Lehrers, wie er auf teutschen Universitäten, diesen herrlichen Instituten, besteht, mit klinischen Uebungen verbunden, wie mich eigene Erfahrung gelehrt hat. Nur ist hierbei durchaus erfoderlich, dafs ein solcher Lehrer der praktischen Medicin, durch vielseitige und hinreichend lange Uebung am

Krankenbette, selbst ein erfahrner, von aller Systemsucht entfernter Arzt, und mit hervorstehenden praktischen Talenten begabt sey, welches leider! häufig der Fall nicht ist. *Exempla sunt odiosa.* Diesen Leitfaden, von dem vorauszusehen ist, dafs er die Resultate der vorsüglichsten Beobachter, durch eigene Erfahrungen des Lehrers geprüft und geläutert, enthalte, folge daher der angehende Heilkünstler, wo er sich selbst überlassen ist, mit steter, sorgsamer Vergleichung dessen, was ihm jetzt eigene Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette darbieten, wobei er gleich Anfangs ein mit aller Sorgfalt und Unbefangenheit zu entwerfendes Tagebuch, halte, doch stets mit einer Art von Mifstrauen in seinen eigenen Einsichten, so lange diese nicht durch mehrere Erfahrungen berichtigt sind, und achte dann, rücksichtlich seiner übrigen Lectüre, auf das, was hierüber *Bagliv* in mehrerwähnter Schrift sagt: „*Libri probatorum* „*auctorum et graviores Doctrinae*, sive hi fue„rint antiqui, sive recentes, non legendi so„lummodo, aut relegendi, sed prae manibus „semper habendi, ut ita ingenium nostrum ve„luti nova incude ad illorum recudatur inge„nium. *Autorum minoris pretii*, vel per partes „tantummodo suspiciendi, vel prorsus perle„gendi, sed absque multa temporis jactura, „aut longa in illis mora. *Libri demum infimae* „*notae*, per aliorum vicariam operam legendi, „id est, legenda duntaxat illorum compendia, „a Sociis studiorum, vel amanuensibus nostris „conflata. Qua ratione magnam scientiarum, „reique literariae notitiam habebimus, abs„que multa temporis et salutis jactura.“ —

Wenn es zur Grundlage einer Disciplin durchaus erforderlich ist, daſs der junge Studirende sich gleich anfangs eine systematische Uebersicht derselben verschaffe, um Ordnung in seine Begriffe zu bringen; so ist dies auch ein unerläſsliches Erfordernis bei dem Studium der Medicin, sowohl in ihren sämmtlichen Zweigen überhaupt, als auch insbesondere in dem eigentlichen praktischen Theile derselben. Allein der junge Arzt verfällt in einen groſsen und für die Erweiterung seiner Einsichten sehr nachtheiligen Irrthum, wenn er dabei voraussagt, daſs der Gang und die Ordnung des Compendiums, auch allenthalben die der Natur seien. Eine Wahrheit, deren sich der junge Arzt frühe und stets erinnern soll, um sich den Weg zu immer weiterer Forschung offen zu erhalten. Denn insgemein beschäftigt den anfangenden Heilkünstler nichts so sehr, als jede Erscheinung in der kranken Natur irgendwo dem Systeme anzureihen, und er glaubt Alles gethan zu haben, wenn er dieselbe nur mit dem Namen zu bezeichnen weiſs, den ihm die Nomenclatur des Systems vorschreibt. Er gewöhne sich daher frühzeitig, die Natur frei und entbunden von den engen Fesseln des Buchstabens, zu beobachten, und ahme hierin die Alten nach, welche insgemein die Resultate, die aus ihrem Studium der Natur hervorgingen, und die sie zu fernerem Gebrauche aufbewahren wollten, in *Aphorismen*, d. h. in kurzen, zerstreuten, durch keine methodische Ordnung verketteten Sätzen, sammelten, wozu unter den alten Aerzten namentlich *Hippokrates* die Belege lieferte, wodurch sie das für die Wissenschaft so schädliche Vorurtheil zu beseitigen suchten, als sei

durch eine systematische Zusammenstellung die Wissenschaft, nach allen Rücksichten, vollendet, welches bei der Medizin um so weniger zu erwarten steht, als das System nur das Bild der Krankheit im Allgemeinen aufstellt, welches seine Nüancen durch so mancherlei Einflüsse erhält, wie sie aus der unendlich verschiedenen Natur der Individuen, der Jahresconstitutionen, des Ortes u. s. w. hervorgehen. Der junge Arzt schreibe daher seine Beobachtungen und Erfahrungen gleich Anfangs mit Umgehung aller Systeme und ihrer Sprache, in einzelnen Sätzen, ungezwungen und mit der strengsten Unbefangenheit, nieder, sowohl was die Symptome der Krankheit, als die Wirkung der versuchten Heilmittel betrifft, und vergleiche dieselben, nachdem das ganze Bild der Krankheit, ihrem Gange und ihrer Entscheidung nach, auf diese Weise entworfen, vollendet da steht, mit den Beobachtungen anderer, wobei er zugleich sorgfältig die Lücken der Systeme bemerke, welche so mancher hochgelehrte Compendienschreiber durch einen Schwall von Worten und Terminologien auszufüllen bemüht ist, und so eine der Natur ganz fremde Arbeit liefert, von der es mit Recht heifsen kann: *Sunt verba et voces praetereaque nihil.* — Wie sehr eine Sammlung von Beobachtungen auf diese Art dem Gedächtnisse aufbehalten, und nach Erfordernifs, von Zeit zu Zeit, berichtigt, dem Verfasser selbst zu Statten kommen mufs, darüber möge bei einem Jeden der Versuch entscheiden. — Ein *drittes* Hindernifs dieser Art ist *eine zu weit getriebene Vorliebe für gewisse Arzneimittel.* Wenn man die grofse Menge der Heilmittel in Betrachtung zieht, deren

Wirksamkeit in den sich hierauf beziehenden Schriften, oft mit mehr als marktschreierischer Arroganz und Zuverläſsigkeit, ausposaunt wird, so darf man sich allerdings nicht wundern, wenn die Verächter der Kunst und ihrer Priester, der Aerzte, von *Plinius* bis auf unsern gutmüthigen *J. J. Rousseau*, gerade diesen Punkt zu dem vorzüglichsten Gegenstande ihres Spottes machten, und Letzterer beim Anblick eines solchen Verzeichnisses, voll bitterer Laune ausrief: „daſs es ihn wundere, wie noch ein Mensch krank werden, oder sterben könne." Diesen *Rousseau*'schen Sarcasmus scheint der junge Doctor, der eben die Hörsäle seiner Lehrer verlassen, nicht selten in vollem Ernste zu nehmen, und begleitet von seiner Rüstkammer, ans Krankenbett tretend, zieht er nun gegen jedes, das Leben seiner ihm Anvertrauten bedrohende Uebel, vertrauungsvoll zu Felde, kämpft gegen dasselbe mit leichten und schweren Waffen, und nach allen Richtungen, und sieht, am Ende bestürzt und beschämt, nichts erkämpft zu haben, — sich in der traurigen Nothwendigkeit, im Stillen den Rückzug antreten, und den Sieg seinem Feinde überlassen zu müssen. Aber nicht dem jungen, angehenden Arzte allein, auch den älteren, erfahrenen, begegnen leider! nicht selten solche niederbeugende, die Ausübung der Arzneikunst so häufig verleidende Auftritte, und sind Ursache, daſs der aufmerksamere Theil des Publikums, und selbst die Aerzte, wenn sie unbefangen und frei genug von niederem Interesse oder falscher Ruhmsucht sind, mit demselben in die Klage über die groſse Ungewiſsheit der Heilkunde einstimmen, und am Ende ihres praktischen Le-

bens, bekennen, dafs sie alle unnütze Knechte sind, die des Ruhms, den der verdienstlose Charlatan sich so selbstgenügend zueignet, — in der That ermangeln.

Solche Klage ist allerdings nicht ungegründet. Die Ursache dieser Ungewifsheit ist theils *absolut*, theils *relativ*. *Absolut*, in sofern es eine grofse Anzahl von Krankheiten gibt, die schlechterdings unheilbar, und der Kunst unbegreiflich sind; *relativ*, in sofern die heilbaren selbst, nicht selten so schwer zu erkennen, und wenn sie erkannt sind, der heilenden Kunst aus dem Grunde unerreichbar bleiben, weil der Arzt entweder das *gerade passende Heilmittel verfehlt*, oder *die richtige Bestimmung desselben*, *durch hinreichende Unterscheidung der sich in ihren Eigenschaften gleichscheinenden Heilmittel*, *mit Rücksicht auf die Natur des Individuums*, *verkennt*, worüber Schreiber dieses sich schon mit Mehreren an oben erwähnter Stelle dieses Journals ausgesprochen. Diese Schwierigkeiten sind es vorzüglich, die den Arzt, welcher im Anfange seiner Praxis sich der Menge erfreut, im weitern Fortschreiten derselben so häufig bestimmen, sich auf einige wenige geprüfte Arzneimittel, zu beschränken, und zwar mit Recht, in sofern solche die Natur der Krankheit erheischen; nur mufs dieser Vorzug, den sich gewisse Arzneimittel durch ihre fast zuverläfsige Wirkung in bestimmten Fällen erworben haben, nicht so weit ausgedehnt werden, dafs der Arzt sich dadurch verleiten lasse, sich den richtigen Gesichtspunkt selbst zu verrücken, indem er allenthalben die, seinem Lieblingsmittel entsprechende Krankheit zu se-

sehen glaubt. So wie gewisse Praktiker überall Unreinigkeiten der ersten Wege, als Krankheitsursache glauben vor sich zu haben, um ihre ausleerenden Mittel in Anwendung bringen zu können, oder unterdrückte Hämorrhoiden, um ihren *Pilulis balsamicis* Platz zu verschaffen, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs es wenige Krankheiten geben dürfte, wo gelind-ausleerende Mittel, im Anfange der Krankheit gereicht, nicht an ihrem Platze wären, um zuvörderst Stoffe wegzuschaffen, welche, wo nicht als Ursache der Krankheit, doch häufig in Gefolge derselben erscheinen, wegen des grofsen Consens der Verdauungsorgane mit dem ganzen übrigen Organismus, und auf diese Weise der Wirkung der gegen die Krankheit directe anzuwendenden Mittel, den Weg zu bahnen. Eine durch die Erfahrung der besten Praktiker bestätigte Wahrheit, die der junge Arzt nicht verkennen möge. — Besonders soll in dieser Hinsicht der angehende Arzt, bei neu aufkommenden Mitteln, oder neuen Anwendungsarten bekannter, auf seiner Hut seyn, welche für dieses Alter so viel Anzügliches haben, so wie ich zeither und zweifelsohne Andere mit mir, die Erfahrung gemacht, dafs, namentlich unsere jungen Amtsgenossen, allenthalben syphilitische Reste zu entdecken glauben, um mit der *Dzondi*'schen Methode, oder dem jetzt so gemifsbrauchten *Decoctum Zittmanni* u. dgl. zu experimentiren. Auch dürfte diese Erinnerung gerade jetzt, aus dem Grunde wohl nicht zur Unzeit an unsere jungen Leser ergehen, da aus einer einseitigen theoretischen Ansicht, die Aerzte einer gewissen Klasse, sich seit einigen Jahren so verschwenderisch den Blutentziehungen

hingeben, dafs hierdurch vielleicht mehr Schaden angerichtet wird, als vor einigen Decennien durch den Mifsbrauch der *Excitantia.* Wir schliefsen mit der Bemerkung, dafs, wenn es jedem Forscher der Natur zur Warnung dient, *Alles für verdächtig zu halten, was seinen Geist vorzugsweise anspricht und einnimmt,* so soll vor Allen der Heilkünstler solche nie bei seinem Handeln aus der Erinnerung verlieren. —

Ein *viertes* hieher gehöriges Hindernifs hat seinen Grund darin, dafs die Menschen nicht selten die Dinge vorzüglich im Verhältnisse zu ihnen selbst ansehen, wodurch der richtige Gesichtspunkt der Beobachtung nothwendig verrückt wird, wie dies bei den Aerzten der Fall ist, wenn sie, wie es so häufig geschieht, das Gefühl des Bedürfnisses ihrer eigenen Natur auf den Kranken überzutragen sich verleiten lassen. Der Nachtheil, der hierdurch entsteht, ist um so gröfser und gefährlicher, als dies nicht nur auf die Bestimmung einzelner besonderer Arzneien, sondern auf das ganze ärztliche Verfahren, in therapeutischer sowohl als diätetischer Hinsicht, von dem entschiedensten Einflusse ist. Daher sagt *Baglív*: „Sic saepe medicus natura timidus et melan„cholicus, vel temperamento praeditus, ut „ajunt, frigido, et humido, ob naturalem sui „animi habitum, abhorret a remediis spiri„tuosis, volatilibus, impetum facientibus, aliis„que potentioribus; omniumque morborum cu„rationem aggreditur, per medicamenta hume„ctantia, infrigidantia, pacem humoribus con„ciliantia, et reliqua minus activa. Contra, „qui temperamento fuerit calidus, biliosus, na„tura impatiens, ferox etc. (und, setzen wir

„hinzu: spirituosis deditus), — posthabitis „omnibus refrigerantibus, ac levioribus reme„diis, nihil libentius praescribet, quam vola„tilia, spirituosa, alcalia, aromatica, ferrum, „ignem, vesicantia, purgantia vehementiora, „et similia maximi impetus et activitatis. Et „sicuti pro antedicta naturali inclinatione his „prae aliis remediorum generibus delectantur, „ita pariter his prae aliis medicinae dogmatibus, „ac praeceptis. Et per eandem interdum de „scientiis judicant ac decernunt. *Quamobrem „nisi attenta meditatione inclinationi illi obviam „ire satagerint, et internos temperamenti motus „recta ratione dirigere noverint, praefatis aliisque „erroribus obnoxii erunt quam maxime.*" — Und doch ist dies schwerer als mancher Unerfahrne vielleicht glauben mag. Denn fast unvermerkt mischt sich unsere eigene Neigung, auch bei der gröſsten Aufmerksamkeit auf uns selbst, mehr oder weniger in die Vorschriften ein, die wir Andern zur Befolgung ertheilen, wie dies jeder Arzt gestehen muſs, der sich hierin selbst unpartheiisch beobachtet hat. Der angehende Heilkünstler beschäftige sich daher gleich anfangs mit einem unausgesetzten Studium der individuellen Naturen seiner Kranken, sowohl in *psychischer* als *physischer* Hinsicht, um sich eine physiognomonische Fertigkeit zu erwerben, die freilich nur als die Frucht einer langen und unbefangenen Beobachtung angesehen werden kann, und suche die Natur seiner Arzneien der jedesmaligen besondern Natur seines Kranken, mit Vergessung seiner eigenen Individualität, möglichst anzupassen. So geübt seine Kunst, muſs er, gehört er anders zu den glücklichen Söhnen der Natur, die ihrer dies-

falsigen Gaben nicht ermangeln, bal
gezeichnete Stelle in der Reihe sei
genossen einnehmen.

Bevor ich diesen Aufsatz schlie
ich nicht umhin, noch folgende Be
hinzuzufügen. Bei der grofsen Un
worin sich unsere Kunst befindet,
Manchem die Ausübung derselben s
verleidet, fühlt sich der junge Ma
nen mannichfaltigen Beschäftigunge
allen Zweigen der Naturkunde, n
von einen oder dem andern vorzüg
zogen, dem er sich bald, mit Ve
gung aller andern, ausschliefslich er
ihm jede Ersparung der Zeit opfert,
einen Ersatz für das zu finden, wa
der Ausübung seiner Kunst mangel
lich Gewifsheit des Erfolgs, wie es
dieses in den frühern Jahren sei
selbst erging, wo er anfing sich fast a
lich dem Studium der Chemie zu
Allein nichts ist nachtheiliger für d
dung des jungen Heilkünstlers, als
Mangel an Ausdauer, und ein so f
Zurückziehen auf einen einzelnen
Naturkunde, da der Arzt in keinem
ling seyn, aber alle mit vorzüglich
auf die Ausübung und Cultivirung sei
unausgesetzt studiren soll. Eine s
schränkung auf ein einzelnes Fach
kleinlich in unsern Ansichten des G
Natur, in der wir geneigt sind, al
die Erscheinungen der Principien uns
senschaft unterzuordnen, wie es b
zur Zeit des Entstehens der antiphl
Chemie von den eifrigen Anhänge

ben geschah, wo das Oxygen allenthalben seine Rolle zu spielen angewiesen wurde. Von einer solchen Einseitigkeit hat der Arzt sich mehr als jeder andere Forscher der Natur, zu verwahren, da ihm die ganze Natur zu Gebote stehen mufs, und wäre es möglich, dafs derselbe mit seinem Wissen diese ganz umfassen könnte, so müfste ein solcher, bei übrigens gleichen praktischen Talenten, den ersten Rang unter seinen Kunstgenossen einnehmen. Auch waren von jeher die gröfsten und glücklichsten Aerzte, die vielseitigst Gebildeten, die derjenige nicht verkennen wird, der mit der Geschichte unserer Kunst in dieser Hinsicht vertraut ist.

IV.

Carditis
unter
der Form von Chorea S

Vom
Dr. Jos. Roeser,
zu Bartenstein in Würtem

Ich glaube folgenden Fall zur öffent
kanntmachung pflichtgemäſs aus mein
buch ausheben zu müssen, je mehr
so häufig symptomatische Krankheit
entweder als solche bloſs durch Wur
standen, und darnach behandelt, ode
empirischen und äuſserst wirksame
schlendrianartig bekämpft werden
welchem Verfahren ich mich vielleic
liegendem Falle ebenso würde hab
ſsen lassen, wenn mich nicht Ar
Patientin, und die durch diese in
standene Bedächtlichkeit wegen Bestr
Kosten und dadurch veranlaſste Zög
den Vorwurf des Gewissens bewal
der offenbare Verkürzer eines Mensc
gewesen zu seyn! Möge folgender
wieder ein Sporn für Aerzte seyn, ü
Ursache nachzuspüren, und sich nur

zem Ausforschen des Kranken, namentlich in Nervenkrankheiten, einer empirischen Behandlung hinzugeben.

Das neunjährige, schlank und zart gebaute Mädchen der ledigen Menzert vom Klopfhof, wurde nach Aussage der Mutter am 25ten November vorigen Jahres ohne alle Veranlassung in der Schule mit einem kaum zu stillenden und mehrere Stunden dauernden Nasenbluten befallen, welches bis zur Ohnmacht anhielt und darauf nachliefs. Sie soll früher nie am Nasenbluten gelitten, noch sonst krank gewesen seyn. Dieses Nasenbluten kehrte in den kommenden zwei Tagen, jedoch unbedeutend wieder; wonach sich das Kind mehrere Tage, sein blasses Aussehen und seine klagende Mattigkeit ausgenommen, wohl und munter befand.

Am 1ten December will die Mutter des Mädchens ein Zucken und unwillkührliches Bewegen der Glieder bemerkt haben. Dieses Zucken nahm tagtäglich der Art zu, dafs es sich allmählig bis den 7ten schon in völliges Unvermögen zu gehen, ja selbst zu stehen verwandelt hatte. Jetzt ersuchte man mich, die Kranke zu besuchen. — Beim ersten Anblick des Mädchens war meine Diagnose des Veitstanzes ins Reine gesetzt, die ich zufällig während meiner praktischen Laufbahn schon so häufig zu beobachten, und immer mit Erfolg zu behandeln hatte, und von dem ich auch mit Dr. *Jeffrey's* sagen kann, „dafs jener, welcher die Sonderbarkeiten der Gesticulationen bei dieser Krankheit einmal gesehen hat, diese nicht mehr so leicht vergessen wird.“ Das Umherwerfen und Verdrehen der Glieder,

des Kopfes, der stupide Blick, d
und nur durch Umschweifungen mö
reichen der von mir verlangten Ha
ten mich in dieser Diagnose nich
Ich schritt nun zur weitern ursäch
tersuchung des vor mir habenden
also schon mit einem Namen bezeic
bels, und hörte den bemerkten gr
verlust; konnte aber nichts weit
schen. Uebrigens hatte ich für m
rie genug: denn durch den grofse
lust, und durch die Depotensirun
fäfssystems mufste der entgegenges
tor: das Nervensystem, nothwendi
wiegende und unregelmäfsige Thäti
men, und sich schnell, zudem bei d
ten Lebensweise und dem zarten
dieses Mädchens, die Chorea zu ein
Grad ausbilden, in welchem ich
Mädchen fand.

Ihr jetziger Zustand war bei näh
gehung folgender: Auf die von mi
stellten Fragen antwortete sie mi
cher Sprache, als wenn sie gleichs
oder überhaupt der Bewegung il
nicht Herr sey. Der Kopf wurde
sogenannten grofsen Veitstanz öfter
ten geworfen und verdreht. Die G
keln waren in steten Zuckungen.
ihr etwas zu essen dar, *da sie wie*
petit haben solle, nach welchem s
schweifungen griff, und es eben so
Munde führte und hastig afs. Sie k
haupt nach nichts ohne wiederhol
gungen greifen; und kaum hielt m
so lange, um den Puls fülen zu kö

oher etwas beschleunigt und klein war. Dafs er Härte gehabt hätte, fiel mir nicht auf. Der Blick war, wie schon bemerkt, stier und dumm. Schnell fuhren die Beine convulsivisch gegen den Leib und wieder abwärts; warfen sich bald dahin bald dorthin, welches ebenfalls die Arme ohne Unterbrechung thaten. Ich wollte den Versuch des Gehens machen lassen, allein bei den ersten Schritten schleuderte es die Beine unordentlich umher und auf einmal fuhren sie gegen den Unterleib hinauf, der Kopf zog sich nach hinten und der Rückgrath krümmte sich nach vorne, so dafs sich die Länge des schlanken Kindes plötzlich auf mehr als die Hälfte reducirte. Eben so schnell streckte sich aber auch wieder der ganze Körper, so dafs ich diese, früher freilich niemals bei einem an Veitstanz leidenden Kranken beobachteten Manövers am besten mit einem zum Spiele für Kinder verfertigten Hanswurst vergleichen kann, den man, um all seine Glieder plötzlich in zusammenziehende Bewegung zu bringen, an einen Faden zieht. Wegen diesen Bewegungen konnte sie kaum einige Minuten stehen. — Das Kind schwitzte, hatte gehörig Oeffnung, und zeigte mir auf mein Verlangen mit einer gewissen Hastigkeit die etwas belegte Zunge, und streckte dieselbe ohne zu zittern weit heraus. Auf meine an das blafs aussehende Mädchen gestellte Frage: was? und ob ihr was weh thue, antwortete sie lallend und undeutlich wieder mit einer gewissen Raschheit: *mein Kopf*, *mein Herz* (wie sie sich selbst ausdrückte) und *meine Glieder*. — Durst klagte sie keinen, und verlangte auch kein Essen, welches sie aber dargereicht gierig verschlang. — Von der Mut-

hörte ich, dafs das Kind wegen der die Nacht über meist fortdaurenden unwillkührlichen Bewegungen aller Glieder und des Körpers wenig schlafe; in Schlaf verfallen jedoch ruhig daliege.

Indem ich über eine Quelle, die zur Heilung dieses häufig langwierigen Uebels nöthigen Arzneien zu bestreiten nachdachte, welches die Armuth der Mutter nicht zuliefs, bestellte ich letztere auf den andern Tag in meine Wohnung, und rieth einstweilen Sinapismen auf die Waden und in die Herzgrube, wegen der vom Kinde geklagten und vielleicht rheumatischen Schmerzen, an. Da die Mutter nicht zu mir kam, wie verabredet, so besuchte ich das Kind am 9ten December wieder, wo ich den Zustand als noch ganz denselben fand. Die Stellen der Sinapismen auf den Waden sahen sehr roth aus. In der Herzgrube hatten sich selbst Blasen erzeugt. Sie sagte mir: dafs sie auf dem Herzen keine Schmerzen mehr habe, dagegen dieselben noch immer in den Gliedern spüre. Die convulsivischen Bewegungen hatten verflossene Nacht unausgesetzt in einem solchen Grad angehalten, dafs man auf steter Hut seyn mufste, dafs sie nicht dadurch zum Bett herausgeworfen würde. — Der Schlaf war dadurch also gänzlich geraubt, und nur hie und da fiel das Kind in einen kurz dauernden Schlummer. Der Puls ging noch immer etwas beschleunigt und klein. Der schon Tags vorher aufgefangene Urin, den mir die Mutter bringen wollte, machte einen starken röthlichen Bodensatz, und sah oben über hellgelb aus; und aufrichtig zu sagen, machte mich dieses einzige Symptom

in der Idee eines reinen vor mir habenden Nervenleidens schwankend. — Den gelblichen Zungenbeleg, diesen röthlichen Satz im Urin, und die Beschleunigung des Pulses, so wie die herrschende Krankheitsconstitution zusammennehmend, und vielleicht auch durch Routine geleitet, ergriff ich den von Dr. *Hamilton*, Dr. *Parr* und andere in der Chorea angerathenen abführenden Heilplan; und es reuet mich, dafs ich mich hier in diesen Fall selbst nicht zu *Sydenham's* Behandlung der Chorea durch Aderlässe und Abführen verleiten liefs, und verordnete einige Unzen *Sal amarum* in einem *Infusum Valerianae*, worauf auch etwas Abweichen erfolgte.

Des andern Morgens, am 10ten, hörte ich, dafs die verflossene Nacht sehr unruhig gewesen sey; Patientin nicht eine Minute geschlafen habe, die Glieder sich der Art umher geworfen hätten, dafs die Mutter wegen den erhaltenden Schlägen und Stöfsen nicht habe bei ihr liegen können, und wenn man sie nicht recht bewacht hätte, öfters aus dem Bett herausgefallen wäre. Jetzt fand ich sie aber schlummernd, beim Erwecken mit starrem Blick, das Zucken der Glieder war weniger, allein ihre Hinfälligkeit auffallender, und als ein böses Zeichen, das in mir den Argwohn einer andern vor mir habenden Krankheit, als Chorea, bestätigte, war mir die sehr beschleunigte Respiration mit heftigem Bewegen der Nasenflügel in Verbindung mit schwärzlichem Aussehen der Nasenlöcher. Welchem gemäfs ich eine ungünstige Prognose fällte. Das Kind hörte hart, verstand übrigens laut gesprochen leicht, konnte aber nicht

sprechen, wiewohl es mir auf mein Verlangen schnell und ohne nur im Geringsten zu zittern die Zunge weit hervorstreckte, welche aber schnell und unwillkührlich wieder zurück fuhr. Diese war feucht, in der Mitte stärker gelb belegt, an den Rändern roth. Der Durst war verflossene Nacht stark; kein Schweifs mehr vorhanden; der Urin roth und hell. — Ich verordnete *Elixir acidum* in Zuckerwasser in starker Dosis zum Getränk; erfuhr aber Abends schon den um 3 Uhr Nachmittags erfolgten Tod.

Bei der, 17 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Oeffnung fand ich folgendes:

Die vom Schädel abgelöste *Galea aponeurotica* zeigte einige Sugillationen, namentlich rechter Seite, welche vermuthlich Folgen des durch die Krämpfe bewirkten Umherwerfens des Kopfes waren. Die *Dura mater* war aufsergewöhnlich stark mit strotzenden Blutgefäfsen durchzogen. Zwischen der *Pia mater* und *Arachnoidea* befand sich etwas trübliche Flüssigkeit, welche der Gehirnoberfläche das Ansehen gab, als sei sie mit einer dünnen Schicht Gallerte bedeckt. Die Hirnventrikeln enthielten etwas mehr Wasser als normal; der *Plexus chorioideus* war blafsroth. Aus dem Rückenmarkskanal kam etwas Wasser; und die *Medulla oblongata* war in ein starkes Gefäfsnetz eingehüllt; die Substanz des Gehirns weicher; die übrigen Gehirntheile regelmäfsig beschaffen.

Bei Eröffnung der Brusthöhle fiel mir zuerst der schwarze ausgedehnte Herzbeutel auf, dessen Eröffnung ich, bis die Lungen unter-

sucht seyen, aufschob. Auf diesen befanden sich in beiden Brusthöhlen, fleischartige, Zoll grofse, häutige und wohl schon länger existirende Exudationen; über diese, so wie über den gröfsten, und namentlich vordern Theil der Lungen, eine andere gallertartige, blutige, Linien dicke exudirte Substanz, welche um den Herzbeutel herum dicker und häufiger war, und mit denselben ringsherum eine ganz neue Verwachsung bewirkte. Letztere mehr gallertartige und etwas blutige Exudation war von jenen fleischartigen häutigen Stellen sehr unterscheidbar, und deutlich erst in letzter Krankheit gebildet. Das *Mediastinum anterius* war gröfstentheils voll dieser letztern Exudation. Die Substanz der Lungen selbst war gesund und schien *nicht entzündet*, denn wenn sie gleich vorzüglich nach hinten sehr dunkelroth und mit Blut überfüllt war, wahrscheinliche Folge des Todes und des Liegens auf dem Rücken, so hatte sie doch noch vollkommen das schwammige und knisternde Anfühlen. In beiden Brusthöhlen waren einige Unzen blutiges Wasser. — Der gröfste Theil des Herzbeutels lag auf rechter Seite der Brust, sah ganz schwarz aus, und war hier, wie ringsumher, wie schon bemerkt, mit der umgebenden Lunge verwachsen. Geöffnet flossen aus demselben 4 bis 5 Unzen mit Wasser vermischtem Blutes. Seine Substanz und seine innere Oberfläche war auf der ganzen rechten Hälfte schwarz, und auf dieser innern Oberfläche befand sich selbst eine Linien dicke, wie aus schwarzem geronnenem Blut bestehende adhärirende Exudation; jedoch war der Herzbeutel hier nicht leicht zerreifsbar. Eine solche, aber kleinere, schwarz-blutige Exuda-

Wenn sich gleich bei näherer Betrachtung des im ersten Anblick sich als *Chorea St. Viti* darstellenden Leidens einiges vorfindet, was letzterer Krankheit gewöhnlich nicht gemein ist; wie z. B. das so schnell entstandene Unvermögen zu Gehen; die die Nacht hindurch fortdauernden und den Schlaf ganz raubenden Bewegungen (welche Zufälle jedoch auch bei gewöhnlicher Chorea vorkommen können und beobachtet wurden), wiewohl das Kind die ersten Tage etwas schlief und im Schlaf Ruhe hatte u. dgl. Allein die eine Definition der Chorea bedingenden Momente: zitternde und zuckende Bewegungen des Gefühls, der Beine und Arme, besonders wenn sie der Willkühr unterworfen werden sollen, welche, wie sich *Mason Good* ausdrückt: das Ansehen von einem Hanswurst geben; waren hier alle zugegen. Der schnelle Puls wird als Folge der steten Bewegungen und Unruhe häufig bemerkt. Gastrische Erscheinungen sind bekanntlich häufige Begleiter der Chorea. Würde man auch einige Abweichung in der Form dieser Krämpfe von den bei Chorea gewöhnlichen auffinden wollen, wie wenig würde man in dieser Auffindung durch die unter den verschiedensten Gestaltungen der Krämpfe beschriebenen Choreae unterstützt werden? — Der Angabe des Kindes, dafs sie auf dem Herzen Schmerzen hatte, welcher sich auf ein Sinapism verlor, lag Wahrheit zum Grunde. Das heftige Nasenbluten war vermuthlich schon Folge des beginnenden Herzleidens, und der sich zur Herzentzündung gesellende Veitstanz durch den Blutverlust oder durch die mit Herzentzündung verbundene Bangigkeit erweckt worden; wirkte aber als spastisches Leiden

der äufsern Theile wieder nachtheilig auf die Herzentzündung zurück. Uebrigens soll sie nach Aussage der Mutter niemals an der Brust gelitten haben, wiewohl sie sich nach Aussage des Bruders vor einem Jahr einmal kurze Zeit über Stechen auf der Brust beklagt hatte. In ihrem blühenden, zarten Aussehen, denn sie hatte stets schöne rothe Wangen auf sehr weifser Haut, war nichts zu erkennen, das auf ein Offenseyn des *Foramen ovale* hätte schliefsen lassen. Diese Oeffnung war übrigens auch durch das genaue Anliegen der Klappe so genau geschlossen, dafs ich nicht glaube, dafs eine merkliche Vermischung des venösen Blutes mit dem arteriösen Statt fand. Wenn gleich diese noch nicht geschehene Verwachsung dieses Foramens die zu dieser Herzkrankheit prädisponirende Ursache mochte gewesen seyn, dafs sich z. B. ein rheumatischer Stoff auf dasselbe warf, und in jenem Organ eine heftige Entzündung hervorrief, deren Folgen die Kranke unterlag. — Genug! der Zweck meines Schreibens ist getreue Darlegung des Factums. —

V.

Medicinische Anwendung des mineralischen Magnetismus.

Von
Dr. Becker,
in Mühlhausen.

(Auszug aus einer nächstens erscheinenden Schrift über diesen Gegenstand).

(Vorgelesen in der medicinischen Section der Gesellschaft teutscher Naturforscher und Aerzte zu Berlin).

Der Magnet bringt in gesunden Theilen vielleicht gar keine Empfindung hervor, denn die Wärme, die man im Auge oder im Ohre bemerkt, wenn man einen starken Magnet davor hält, kann auch auf Täuschung beruhen; eben so ist es vielleicht auch nur scheinbar, dafs der scharfe, brennende, pfefferartige Geschmack, den man empfindet, wenn man die Pole einige Minuten lang mit der Zungenspitze berührt, stärker wie an unmagnetischem Eisen und an beiden Polen verschieden ist. An-

ders ist es aber in kranken Theilen. Sehr oft geben die Kranken im Anfange gar keine Empfindung an, dies kömmt aber mehr von Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst her; denn häufig haben sie in der Folge ein oder das andere Gefühl. Beim bloſsen Streichen empfinden sie sehr selten etwas, aber wohl, wenn der Magnet längere Zeit an einer Stelle angehalten wird.

Die Empfindungen, die meine Kranken bemerkten, waren:

1. Kälte. Dies rührt wahrscheinlich von der Kälte des Stahls her; denn ich habe es nie beobachtet, wenn der Magnet erwärmt war.

2. Wärme. Dies ist am häufigsten, besonders in den Ohren, und steigt oft bis zum lästigen Brennen.

3. Ziehen, vom gelindesten Grade, wo es ein angenehmes Gefühl ist, bis zu dem stärkern, wo es fast schmerzhaft wird, wie von einem Schröpfkopfe.

4. Ein unbestimmtes Gefühl, was im Ohre von manchen ein Arbeiten, Toben genannt wird.

5. Klopfen. Man ist anfangs versucht, es für den Pulsschlag kleiner Arterien zu halten, aber es folgt so rasch auf einander, daſs man es nicht damit verwechseln kann. Etwas Aehnliches ist wohl das Glucksen, was zuweilen angegeben wird.

6. Wirklicher Schmerz, schneidend oder stechend. Dies ist äuſserst selten.

7. Betäubung, Taubheit, Gefühllosigkeit in dem magnetisirten Theile. Auch dies habe

ich selten beobachtet, und nur dann, wenn wegen der Heftigkeit der Schmerzen der Magnet sehr lange an eine Stelle gehalten wurde.

Alle diese Empfindungen, bis auf die letzte, haben das Eigenthümliche, daſs sie ganz schwach anfangen, allmählig zunehmen, dann wieder nachlassen und zuletzt ganz verschwinden, wenn der Magnet nicht von der Stelle gerückt wird; nimmt man ihn während der Zeit weg, so verschwinden sie im Augenblick. Sie zeigen sich nicht an allen Stellen, sondern in der Regel sind es nur wenige, oft nur eine einzige, und, zwar nicht immer, aber häufig da, wo der Schmerz sitzt. Diese Stellen bleiben auch nicht dieselben, sondern wechseln. Ich möchte daraus schlieſsen, daſs diese Empfindungen nur dann entstehen, wenn der magnetische Strom gerade die am meisten leidenden Nerven trifft.

Die Schmerzen der Krankheit verschwinden während dem Magnetisiren häufig ohne weitere Folgen, manchmal aber ziehen sie nach einer andern Stelle, wo vielleicht vorher gar nichts empfunden wurde; hält man den Magnet nur hier an, so gehen sie zuweilen wieder an ihre erste Stelle, und wechseln so mehrmals, ehe sie ganz verschwinden. Zuweilen bleiben sie sich bei der Anwendung des einen Pols ganz gleich, oder werden selbst schlimmer, und lassen wieder schnell nach, wenn man den andern Pol anwendet.

Die hufeisenförmigen Magnete sind die kräftigsten. Die einfachen lassen sich nach Verhältniſs ihrer Gröſse und Schwere, der Güte des Stahls und seiner gelungenen Här-

tung zum 10—15fachen ihres Gewichts an Kraft bringen. Mit solchen kann man geringere Uebel oft schon allein heben, und die Leichtigkeit, sie zu handhaben, empfiehlt ihre Anwendung bei Zahnweh, Augenschwäche, Ohrenbrausen u. s. w.

Eine gröſsere Stärke haben dreifache, und da sie noch nicht zu schwer ausfallen, so kann man sie ohne groſse Unbequemlichkeit bei sich tragen. Sie passen da, wo die einfachen zu schwach sind, und eignen sich ganz besonders zur Anwendung bei Gehörkrankheiten.

Die fünffachen sind die Haupt-Instrumente und durchaus unentbehrlich, wenn man von magnetischer Behandlung Erfolg sehen will. Der stärkste, den ich habe, wiegt ohngefähr acht Pfund; schwere möchte es zu lästig zu halten seyn, und deswegen finde ich es nicht zweckmäſsig, noch zwei Bogen mehr aufzulegen. Von solchen groſsen Magneten haben die Kranken am frühesten Empfindungen und Erleichterung.

Die Kraft des Magnets ist keine beständige; er ist am stärksten, wenn er eben magnetisirt ist, mit jeder Anwendung wird er schwächer, und also auch unwirksamer. In einem Falle, wo ich ihn erwärmt täglich zweimal brauchte, muſste ich ihn alle acht Tage wieder verstärken. Daraus folgt, daſs jeder, der magnetische Kuren unternehmen will, es auch verstehen muſs, Magnete zu machen. Die Vernachläſsigung oder Nichtkenntniſs dieses Erfahrungssatzes hat die gröſste Schuld, daſs solche Kuren fehlschlagen.

Bei vielen Kranken wirkt der Eindruck der Kälte nachtheilig, besonders wenn sie Theile trifft, die immer bedeckt gehalten werden, in solchen Fällen mufs man den Magnet erwärmen. Ehe ich diese Vorsicht befolgte, habe ich oft nach der augenblicklichen Linderung die Schmerzen desto heftiger zurückkehren sehen; ich frage deswegen immer, ob der Stahl nicht zu kalt ist. Durch dies Erwärmen verliert der Magnet freilich eher von seiner Kraft, indefs kann man sie ihm ja wieder geben.

Wenn unter dem Magnet eine Empfindung entsteht, so halte ich ihn an dieser Stelle so lange fest, bis sie ganz nachgelassen hat. Dies dauert manchmal fünf Minuten. Gewöhnlich mache ich, wo die Gestalt der Theile es erlaubt, erst einige Striche von oben nach unten, oder von innen nach aufsen, dann lasse ich mir den Hauptsitz des Schmerzes zeigen, und halte den einen Pol hier an. Zieht sich der Schmerz wo anders hin, so verfolge ich ihn auf dieselbe Weise, indem ich abwechselnd wieder streiche. Ueberhaupt mufs man es sich zur Regel machen, so lange auszuhalten, bis der Schmerz gewichen, oder doch vermindert ist. Das kann manchmal eine Viertelstunde dauern, dafür fühlt man sich aber auch durch das eigene und des Kranken Vertrauen zu dem Mittel belohnt.

Zuweilen setze ich beide Pole des Magnets auf, und bringe einen andern gegenüber, so dafs die freundschaftlichen Pole sich entgegenstehen. Auf diese Weise durchdringt ein viel stärkerer magnetischer Strom den

kranken Theil, und ich habe wiederholt gesehen, dafs dies eine bessere Wirkung hat.

In der Regel lasse ich den Kranken sich mit dem leidenden Theile nach Norden richten, und wende den Südpol an; erfolgt keine Aenderung oder selbst Verschlimmerung, so nehme ich dann den Nordpol. Daraus darf man aber noch nicht schliefsen, dafs dieser gerade der rechte Pol für den Kranken sey, denn am folgenden Tage ist es manchmal umgekehrt.

Ich glaube aus meinen Beobachtungen vorläufig folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

1. Der Magnetismus ist ein äufserst wirksames Mittel bei rein nervösen Schmerzen, besonders wenn sie schon längere Zeit gedauert haben.

2. Er hilft nicht und schadet vielmehr, wenn Entzündung oder sonstige Aufregung des Gefäfssystems damit verbunden ist.

3. Er ist unsicher bei ganz frischen Krankheiten, weil dabei so leicht maskirte Fieberbewegungen vorkommen.

Von 13 genauer beobachteten und beschriebenen Fällen will ich folgende zwei mittheilen.

Cephalaea hysterica.

Eine übrigens gesunde Frau von 45 Jahren, hat schon in ihrer Jugend häufig an periodischen Kopfweh gelitten, was mit der Zeit immer schlimmer geworden ist. Seit vielen Jahren bekömmt sie es regelmäfsig alle vier Wochen, entweder einen Tag vor oder nach

der Menstruation. Zwei Nächte vorher schläft sie schlecht, dann bekömmt sie beim Erwachen Uebelkeit, und nun fängt das Kopfweh an mit Druck und Klopfen in der Stirn und auf dem Scheitel. Häufig kömmt es dabei zum Erbrechen, aber ohne Erleichterung. Sie ist dann sehr empfindlich gegen Licht und Geräusch, und alles um sie herum mufs still und dunkel seyn. In diesen Schmerzen liegt sie den ganzen Tag, nachher wird es wieder gut, aber 4—5 Tage lang fühlte sie sich matt und erschöpft. In der langen Reihe von Jahren sind von verschiedenen Aerzten allerlei Kuren versucht worden, aber nichts hat geholfen. Sie hatte von einigen Magnetkuren gehört, und bat mich, auch bei ihr einen Versuch damit zu machen.

Am 24sten Mai d. J. liefs sie mich gegen Mittag rufen. Die Schmerzen hatten auf die beschriebene Art schon den ganzen Morgen gedauert, und es war auch bereits Erbrechen da gewesen. Ich hielt den Magnet an die schmerzenden Stellen und strich abwechselnd, bis sie nichts mehr fühlte. Bald darauf war sie eingeschlafen, und als ich sie nach einer Stunde wieder besuchte, war sie munter und wohl.

Nach 4 Wochen stellten sich die Schmerzen von neuem ein, aber so unbedeutend, dafs sie mir nichts sagen liefs. Nach 14 Tagen bekam sie wieder Kopfweh, aber nicht ganz von derselben Art. Sie hatte sich 2 Tage zuvor sehr erhitzt, und dabei wahrscheinlich erkältet. Die Schmerzen hatten schon den ganzen vorigen Tag gedauert, und es waren so deutliche Zeichen von Gastricismus vor-

handen, dafs ich ein Brechmittel verschrieb. Weil indefs der Magnet einmal da war, und die Schmerzen mit der frühern Aehnlichkeit hatten, so magnetisirte ich sie. Die Schmerzen liefsen zwar für den Augenblick nach, kamen aber bald wieder, und ich glaubte nicht, dafs der Magnetismus hier von Nutzen seyn würde. Allein als nach $\frac{1}{2}$ Stunde die Arznei gebracht wurde, waren sie wirklich ganz verschwunden, und sie nahm sie nur in der guten Meinung, dafs einmal Brechen ihr gar nicht schaden könne.

Rheumatismus humeri fixus.

Ein robuster, vollblütiger junger Mensch hatte seit 6 Wochen rheumatische Schmerzen im rechten Schultergelenk, die sich mit abnehmender Stärke bis in den Oberarm verbreiteten. Sie waren des Morgens am heftigsten, verminderten sich den Tag über durch Arbeit, nahmen gegen die Nacht wieder zu, und hinderten oft am Schlafe, wenigstens mufste er den Arm danach legen. Ich magnetisirte ihn unter Streichen und Anhalten etwa 5 Minuten lang. Die Schmerzen gingen völlig weg, kamen erst gegen Abend gemäfsigt wieder, und in der Nacht konnte er den Arm legen, wie er wollte. Am andern Morgen waren sie wieder eben so stark, verschwanden aber nach dem Magnetisiren, und blieben den ganzen Tag und die folgende Nacht weg. Am dritten Morgen die alten Schmerzen, und da ich ihn nicht magnetisiren konnte, so dauerten sie ohne Unterbrechung den ganzen Tag. Am vierten Morgen dieselben Schmerzen; sie verloren sich aber unter dem Magnete, und

blieben zwei volle Tage weg. Nach dieser Zeit stellten sie sich aber wieder ein, und wurden nach und nach so heftig, daſs er nach 6 Tagen wieder zu mir kam. Jetzt dauerte es länger, ehe der Magnet ihrer Herr wurde, doch wichen sie abermals, und nachdem die Operation in den nächsten Tagen wiederholt worden war, blieben sie ganz aus.

VI.

Ueber die Anwendung des Stechapfels in der Geisteszerrüttung und verschiedenen andern Krankheiten.

Von

Dr. F. Amelung,

Hospitalarzt zu Hofheim bei Darmstadt.

Der Stechapfel ist eines unserer kräftigsten und wirksamsten Heilmittel, und nimmt unter der Klasse der Narcotica einen bedeutenden Rang ein. Er scheint einerseits dem Opium als Stupefaciens, anderntheils vermöge seiner die Thätigkeit des Gefäſssystems herabstimmenden Wirkung der Digitalis am nächsten zu stehen, behauptet aber von der Wirkung beider verschiedene Eigenthümlichkeiten, die ihm in manchen Krankheiten einen besonderen Werth geben. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses Heilmittel in der Geisteszerrüttung und mehreren andern Krankheiten anzuwenden und häufig einen so überraschenden

Erfolg davon gesehen, dafs ich mich bewogen finde, meine Erfahrungen darüber bekannt zu machen, um dadurch die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums auf dieses bis jetzt noch nicht genug gewürdigte und in dem Maafse wie es wohl verdiente, angewandte Heilmittel zu lenken.

Der Stechapfel, *Datura Stramonium*, gehört bekanntlich zu den Sommergewächsen, stammt ursprünglich aus Ostindien, ist aber gegenwärtig eine bei uns einheimische, ziemlich häufig vorkommende, wildwachsende Pflanze. Er gehört zu den neueren Mitteln unsers Arzneischatzes, und wurde zuerst von *Störk* im Wahnsinne angewandt. Die ganze Pflanze besitzt arzneiliche Kräfte, die in der Heilkunde aber am häufigsten angewandten Präparate sind das Extract aus dem ausgeprefsten Safte der frischen Pflanze und der Tinktur aus dem Saamen bereitet. Letztere ist deshalb vorzuziehen, weil der Saamen an und für sich intensiv stärker wirkende Bestandtheile enthält, als das Kraut, und besonders deswegen, weil sie ein weit mehr gleichwirkendes und sich lange Zeit erhaltendes Präparat abgiebt, als das Extract, welches nur frisch bereitet seine volle Wirksamkeit hat, und mit dem Alter sehr an Kraft verliert. Ich habe deshalb nur meistentheils von der Tinctur Gebrauch gemacht, und diese in ihrer Wirkung immer gleichmäfsig gefunden. Da sie in den Apotheken nicht officinell ist, liefs ich sie nach folgender Vorschrift bereiten: *Rec. Sem. Datur. Stramon. unc. β. Spir. Vini rectificat. unc. iij. digere per aliquot dies saepius agitando, Cola et serva,* — fand mich aber später veranlafst, sie zu verstär-

ken und zur Bereitung 1 Unze Saamen auf 3 Unzen Weingeist nehmen zu lassen. Die Gabe der nach dieser Vorschrift bereiteten Tinctur ist 10, 15 bis 20 Tropfen zwei bis viermal täglich. Ich bin damit bis zu 36 Tropfen pr. D. gestiegen.

Wie übrigens überhaupt in den Geisteskrankheiten eine stärkere Gabe der Arzneimittel nothwendig ist, um irgend eine Wirkung zu erzielen, so findet diese auch in der Gabe der Stechapfeltinktur Statt, welche in diesen Krankheiten gröfser seyn mufs, als in andern Uebeln, wo es seine Anwendung findet. So werden wir z. B. beim Rheumatismus mit 10 bis 15 Tropfen die beabsichtigte Wirkung erzielen, wo wir bei Geisteskranken 20 bis 30 Tropfen bedürfen. Ja der Unterschied, den hier der Charakter des Leidens macht, ist so stark, dafs ich bei einem an periodischer Geisteszerrüttung Leidenden, welcher während des Paroxysmus 30 Tropfen viermal täglich nahm, ohne dafs sich hierauf die geringsten übeln Folgen einstellten, nachher während des luciden Zwischenraums beim Fortgebrauche dieser Gabe nach wenigen Tagen deutliche Zeichen der Vergiftung wahrnahm, die sich vorzüglich durch Amblyopie aussprach.

Das in dieser Pflanze entdeckte Alkaloid, von *Brandes Daturin* genannt, als der wahrscheinlich wirksame Bestandtheil dieses Arzneimittels, verdiente gewifs gleich dem Morphium dem Stirchnin, der Chinine u. s. w. einen vorsichtigen Versuch in solchen Krankheiten, wo überhaupt der Stechapfel anwendbar ist. Ich habe mir bis jetzt diesen Stoff

noch nicht verschaffen können, werde aber, sobald ich kann, die Gelegenheit seiner Anwendung nicht verabsäumen.

Ueber die Wirkungsart des Stechapfels habe ich folgendes beobachtet: die zunächst bemerkbare Wirkung, die bald nach dem inneren Gebrauche kleiner Gaben desselben eintritt, ist eine auffallende Trockenheit im Munde und im Halse, die nicht sowohl ein öfteres Räuspern, sondern auch ein häufiges Trinken oder vielmehr Anfeuchten des Mundes nothwendig macht. Zugleich wird die Stimme etwas heiser und rauh; zunächst bemerkt man eine nach der Gröfse der Gabe stärker oder schwächer eintretende Eingenommenheit des Kopfs, eine gewisse Schwere des Denkvermögens, eine mehr oder weniger bedeutende Erschlaffung und Abspannung der Glieder ohne auffallendes Schwächegefühl; keine auffallende Neigung zum Schlaf, wiewohl er denselben Abends genommen etwas vermehrt, und, wie ich bemerkt zu haben glaube, dem Opium ähnlich angenehme und lebhafte Träume verursacht. Der Appetit wird durch den mäfsigen Gebrauch des Stechapfels nicht beeinträchtigt, der stärkere vermindert ihn. Ich bemerkte eine Vermehrung verschiedener Sekretionsthätigkeiten, namentlich der Speicheldrüsen und der Nieren. Die letztere Wirkung ist ziemlich hervorstechend und nähert dieses Mittel der Digitalis. Besonders ähnlich mit dieser ist aber seine Wirkung auf die Thätigkeit des Blutsystems, welche es herabstimmt, indem er den Pulsschlag vermindert. Diese Wirkung ist bei weitem nicht so auffallend stark, wie bei dem Fingerhut (in sehr klei-

nen Gaben scheint der Stechapfel den Puls noch zu vermehren) bleibt aber bei längerem Gebrauche nicht aus. Er hat dabei den grofsen Vorzug, dafs er, wiewohl langsamer, doch weit sicherer wirkt, als die Digitalis, den Magen nicht beeinträchtigt, und bei fortgesetzter Anwendung nicht das bedeutende Sinken der Thätigkeit des irritabeln Systems, keine so auffallende Erschlaffung und überhaupt selbst bei langem Gebrauche nicht so leicht Vergiftungszufälle hervorbringt, als der Fingerhut.

Die Vergiftungszufälle, welche der Stechapfel, in grofser Menge genossen, verursacht, sind bekannt. In einem Falle, wo ein unheilbarer Irrer in der hiesigen Anstalt aus Nachläfsigkeit des Wärters eine Unze der für einen andern Irren bestimmten Stechäpfeltinktur habhaft wurde, und etwa die Hälfte davon, in der Meinung es sei Branntewein, verschluckte, aber wahrscheinlich zum Theil wieder ausspie, bemerkte ich nach einigen Stunden, wo mich zuerst der in der Furcht vor Strafe bis dahin zögernde Wärter davon benachrichtigte, folgende Erscheinungen: Der Kranke safs mit zurückgebogenen Oberleib auf dem Stuhl in einem halbbewufstlosen Zustande. Er würgte beständig und stiefs dabei einen weifsen Schaum aus dem Munde; die Lippen waren bläulich und angeschwollen, die Augenlieder geschlossen, die Augen selbst trüb, von mattem Glanze, die Pupillen sehr erweitert. Er litt grofsen Durst und klagte über eine allgemeine Erschlaffung und grofse Mattigkeit. Ein Brechmittel um das etwa noch im Magen befindliche Gift auszuleeren, reich-

liches Trinken von gleichen Theilen Wasser und Essig und öftern Gaben von *Liq. anod. min. H.* stellten den Kranken binnen 24 Stunden wieder her.

Die grofse Neigung zu Blutflüssen, die man bei durch Stechapfel-Vergifteten bemerkt hat, und die auffallend schnelle Fäulnifs der Leichen, so wie die grofse Zersetzung und besondere Dünnflüssigkeit des Bluts in denselben, lassen auf eine bedeutend negative, den Lebensprozefs herabstimmende Wirkung schliefsen, und berechtigen uns, dieses Mittel, ähnlich der Blausäure und der Digitalis unter die Klasse derjenigen zu rechnen, welche die Oxydation des Bluts bedeutend vermindern.

Zunächst aber und primär in seiner Wirkung zeigt sich ohne Zweifel sein Einflufs auf das *Sensorium commune* und das Nervensystem überhaupt und erst sekundär seine herabstimmende Wirkung auf das arterielle und gesammte irritable System. Weiterhin wirkt es chemisch-dynamisch ohne Zweifel zersetzend und auflösend auf das Blut, und es in seinen innersten Bestandtheilen feindselig angreifend.

Vergleichen wir damit seinen Nutzen in akuten Fällen des Wahnsinns, im Rheumatismus, in der Epilepsie und andern krampfhaften Krankheiten, so wird uns diese Wirkung in mancher Beziehung ziemlich klar, und seine Anwendung mag so von der Empirie zum reinen Rationalismus übergehen. — Andererseits gehört der Stechapfel ohnstreitig zu den wahrhaft homöopatisch wirkenden Arzneimitteln, d. h. unter diejenigen, welche dieselbe oder

eine ähnliche Krankheit, die sie bewirkt, in geringerer Gabe auch zu heilen im Stande ist. Er verursacht Raserei und heilt sie, er bringt mannichfache krampfhafte Erscheinungen hervor, und ist in diesen Krankheiten ohne Zweifel ein grosses Heilmittel. *Bernard* erzählt, dass eine Wahnsinnige zufällig Saamenkörner des Stechapfels verschluckt habe, in heftige Paroxysmen der Tobsucht verfallen und dann genesen sey. *)

Ich gehe nun zur näheren Anwendung des Stechapfels in Krankheiten über, und werde dabei, die Erfahrungen anderer nur im Allgemeinen berücksichtigend, mich besonders an das halten, was eigene Beobachtungen mich wahrnehmen liessen.

I. *Geisteszerrüttung.*

Der Stechapfel ist in allen Fällen von Geistes- und Gemüthsstörungen ein sehr wirksames Arzneimittel. *Störk*, *Ruf*, *Read*, *Barton*, *Allioni*, *Grandidier*, *Bergius*, *Rees*, *Neubeck*, *Jos. Frank*, *Durande*, *Schmalz*, *Hufeland*, *Schneider* u. A. fanden ihn in verschiedenen Fällen dieser Krankheiten sehr hülfreich. Dagegen fand ihn *Greding* bei vielen Personen, welche theils an Wahnsinn, theils an Wahnsinn und Epilepsie litten, durchaus ohne heilsamen Erfolg. Der Grund dieses Widerspruchs mag darin liegen, dass letzterer ihn vielleicht nur in chronischen, unheilbaren Fällen anwandte, wo er auch nach meinen Erfahrungen keine radikale Heilung zu bewirken im Stande ist. Es ist überhaupt nicht gleichgültig,

*) *Allgemene Konst en Letterbode*, 1824 May.

tig, wann, wie und wo der Stechapfel in diesen Krankheiten anzuwenden ist, und eine gleichsam im Bausch und Bogen gegriffene Anwendung, der rein empirische Gebrauch desselben, wird uns in vielen Fällen bei weitem den günstigen Erfolg nicht zeigen, den wir erwarten; dagegen er mit Umsicht und nach gewissen Indicationen angewendet, uns oft überraschend heilsame Wirkungen zeigt. Nach meinen Erfahrungen sind es besonders folgende Zustände des Wahnsinns, worin sich der Gebrauch des Stechapfels hülfreich zeigt:

Zuvörderst kommt hier der akute Wahnsinn, der Wahnsinn mit tobsüchtigen Anfällen und die Verrücktheit mit allgemeiner Aufregung, die *Mania cum febre*, in Betracht. Aber auch hier ist er nicht unbedingt heilsam. So lange die Aufregung sehr bedeutend ist, der Puls voll und hart, das Gesicht sehr geröthet erscheint, und überhaupt die Zeichen der Plethora und eines grofsen Orgasmus oder einer entzündlichen Diathesis des Bluts zugegen sind, pafst er nicht, oder reicht vielmehr nicht hin, um dem gewaltigen Sturme der Symptome Einhalt zu thun. Diese Zufälle müssen erst durch Aderlässe, kalte Umschläge und Begiefsungen auf den Kopf, so wie durch den inneren Gebrauch starker Gaben von *Nitrum*, *Tart. stib.*, oder *Digitalis* gemäfsigt und gleichsam gebrochen seyn, ehe der Stechapfel seine Anwendung findet. Der Puls, welcher unbegreiflicherweise von manchen Aerzten in dieser Krankheit nicht so beachtet wird, als er es verdient, giebt uns hier das sicherste Zeichen, wann wir seinen Gebrauch mit Nutzen in Anwendung zu ziehen hoffen dürfen. Hat

nämlich der Puls seine Härte und übergroſse Fülle verloren, bleibt er aber noch frequent und etwas gespannt (nicht selten ist er in diesem Zeitpunkt selbst frequenter als vorher), oder auch frequent und compressibel, oder ist er, wie nach Anwendung der Digitalis, klein und langsam oder selten geworden, womit gewöhnlich ein mehr oder weniger bedeutendes Nachlassen der vorherigen Aufregung verbunden ist, ohne noch ganz verschwunden zu seyn, und während selbst die Symptome des eigentlichen Irreseyns, des Deliriums, die verwirrten und fixen Vorstellungen noch wenig oder gar nicht cessiren, so wird der Gebrauch des Stechapfels seine wohlthätige Wirkung nicht versagen, und in den meisten Fällen baldige Besserung herbeiführen.

Ich setze hier voraus, daſs nicht andere Erscheinungen zugegen sind, welche den weiteren Gebrauch schwächender und herabstimmender Mittel verbieten, wozu denn doch auch, wiewohl in geringerem Grade der Stechapfel gehört. So werden wir da, wo nach der Raserei groſse Erschöpfung eingetreten ist, die noch vorhandene groſse Reizbarkeit, den Erethismus des Nerven- und Gefäſssystems eher durch *Sedantia* und *Tonica* beschwichtigen, in welchen Fällen ich nach *Francis Willis* die China öfters mit Nutzen gebrauchte, ohne übrigens im Stande zu seyn, die Symptome der Verrücktheit ganz zu beseitigen. Sie war nur im Stande die allzugroſse Reizbarkeit zu mäſsigen und der gesunkenen Lebenskraft aufzuhelfen, womit zwar auch die Symptome der Verrücktheit sich mäſsigten, aber keinesweges ganz verschwanden.

Es ist aber nothwendig, um eine dauernde Wirkung zu erzielen, den Stechapfel in den genannten Fällen längere Zeit fortzubrauchen und allmählig damit zu steigen. Zeigen sich Schwindel und Augenschwäche, so ist sein Gebrauch auszusetzen, oder wenigstens seine Dosis zu vermindern. Ist er auch nicht im Stande in jedem Falle vollkommene Genesung herbeizuführen, wie mir diefs in mehreren Fällen gelungen ist, so bewirkt er doch in den meisten Fällen, in diesem Zeitpunkte angewendet, bedeutende Besserung.

Bei weitem die meisten Fälle der Geisteszerrüttung treten im Anfange mit dem Charakter der Aufregung auf, und ist auch, wie es häufig der Fall zu seyn pflegt, nicht offenbare Tobsucht zugegen, so sind doch die Zeichen einer allgemeinen und grofsen Unruhe, Schlaflosigkeit, verbunden mit erhöhter Thätigkeit des Blutsystems, vornehmlich der Gefäfse des Gehirns, mit bedeutenden Congestionen des Bluts nach diesem Organe, bei weitem in den meisten Fällen nicht zu verkennen. Selbst die Melancholie erscheint nicht immer im Anfange mit dem Charakter der Torpidität, sondern tritt nicht selten mit bedeutender Aufregung, sogar mit Tobsucht auf, und erfordert dann mit der Manie gleiche Heilmittel. Und ist es gerade hier, im Anfange, während des Entstehens und dem Wachsthume, oder der eigentlichen Ausbildung des Uebels, wo noch Fieber vorhanden ist, im sogenannten akuten Wahnsinn, wo wir in Geisteskrankheiten die meiste Hülfe von einer angemessenen ärztlichen Behandlung erwarten können, während späterhin, wenn die

Krankheit bereits längere Zeit angehalten hat, chronisch geworden und gleichsam fixirt ist, bei weitem in den meisten Fällen unsere Bemühungen erfolglos bleiben werden, so besitzen wir, wie mir dünkt, in dem Stechapfel ein Mittel, um die Krankheit gleichsam aufzuhalten und ihr ein Ziel zu setzen, bevor sie im Stande ist, das Organ des Gehirns so zu destruiren, daſs sie einen bleibenden chronischen Charakter annimmt. Ich setze voraus, daſs wir hierbei die Berücksichtigung anderer zweckdienlicher Heilanzeigen und Mittel nicht auſser Augen setzen, wie namentlich die Berücksichtigung der entfernten Ursachen und die Beseitigung derselben, so weit dieses anders möglich ist (auſser den psychischen erinnere ich hier besonders an anomale Hämorrhoidal-Congestionen, Menstruationsfehler, unterdrückte Ausschläge, Fuſsschweiſse u. s. w.), ferner der weise Gebrauch der Zwangsmittel, der Bäder, insbesondere des Regenbades, die strenge Berücksichtigung der Diät, und endlich der direkten psychischen Einwirkung des Arztes.

Im periodischen Wahnsinn, welcher in seinen einzelnen Anfällen immer mit mehr oder weniger bedeutender Aufregung auftritt, ist der Stechapfel mit Berücksichtigung der oben angegebenen Indicationen zu seiner Anwendung eines der wirksamsten Mittel, um diese Anfälle abzukürzen und intensiv schwächer zu machen. Gelingt es uns freilich selten, den periodischen Wahnsinn zu heilen, wenn nicht, wie es zuweilen der Fall ist, periodische anomale Hämorrhoidal- oder Menstrual-Congestionen dabei zu Grunde liegen, so ist doch, wie mich mehrere Erfahrungen lehrten, der

fortgesetzte Gebrauch der Stechapfeltinctur im Stande die lichten Intervallen sehr zu verlängern und selbst den drohenden Anfall schwächer zu machen. Und so glaube ich, dafs da, wo bereits wirkliche Heilung eingetreten ist, wir durch den längere Zeit fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels am ersten im Stande sind, einen Rückfall zu verhüten, der, wie die Erfahrung lehrt, in dieser Klasse von Krankheiten leider nur zu häufig eintritt.

Da wo Besserung eintrat, bemerkte ich gleichzeitig auf den Gebrauch des Stechapfels eine sehr merkbare Verminderung des Pulsschlags, welcher dann meistens auch eine weichere Beschaffenheit annahm, und immer konnte ich, wo einmal diese Veränderung des Pulses eintrat, auch wenn die Zeichen der Verrücktheit noch unvermindert fortdauerten, ziemlich sicher darauf rechnen, dafs diese bald nachlassen würden.

Aber auch da, wo radikale Hülfe nicht mehr möglich ist, im anhaltenden, chronischen und unheilbaren Wahnsinne, bietet der Stechapfel ein schätzbares Mittel dar, um die nicht selten eintretenden und periodischen Anfälle der Aufregung und Tobsucht zu vermindern und abzukürzen. Ich wende ihn in dieser Beziehung sehr häufig und immer mit dem besten Erfolge an. Selbst in der Melancholie, wenn sie mit periodischen Paroxysmen der Aufregung verbunden ist, ist er während dieser Periode mit Nutzen zu gebrauchen.

Der Stechapfel gewährt uns in diesen Fällen ein Mittel, welches vor andern ähnlich wirkenden narcotischen Heilmitteln grofse Vor-

züge behauptet. Während es z. B. dem Opium ähnliche beruhigende Kräfte besitzt, vermeiden wir durch seinen Gebrauch die hier ganz unpassende Wirkung der gröſseren Aufregung, welche das Opium verursacht, und die Obstruction, indem der Stechapfel die Leibesöffnung nicht behindert. Die Belladonna hat eine bedeutend aufregende Wirkung, und vermehrt namentlich die Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, scheint also in den genannten Fällen ganz unpassend zu seyn. Auch sah ich nie von ihrer Anwendung einigen Nutzen im Wahnsinne, sondern im Gegentheil Nachtheil, indem ich öfters bemerkte, daſs sich die Zufälle nach ihrer Anwendung verschlimmerten. Der Hyoscyamus ist in den meisten Fällen zu unkräftig, um dauernde Wirkung davon erwarten zu können, und was die Digitalis betrifft, mit welcher, wie bereits erwähnt, der Stechapfel auch einige Aehnlichkeit hat, so wirkt er, wenn er auch nicht so ausgezeichnet herabstimmende Kräfte auf das Arteriensystem besitzt, doch nicht so nachtheilig auf den Magen und das ganze irritable System, und kann eben deswegen längere Zeit hindurch angewendet werden.

So sah ich beim anhaltenden Gebrauch einer Gabe des Stechapfels von 15 Tropfen viermal täglich die Kranken ein besseres Aussehen gewinnen, und an Fleisch und Körperkräften zunehmen, während, wie bekannt, der längere Gebrauch der Digitalis die Nutrition sehr beeinträchtigt und groſse Erschöpfung herbeiführt. Aber hiermit soll keineswegs gesagt seyn, daſs die genannten Mittel beim Wahnsinne nicht ihre Anwendung fin-

den, da wo überhaupt Indication dazu vorhanden ist. So wendete ich namentlich bei Zeichen eines heftigen Orgasmus des Blutsystems im Wahnsinne häufig die Digitalis an, und zwar so lange, bis entweder Nachlafs der Zufälle oder Uebelseyn und Erbrechen eintritt. Ein längerer Fortgebrauch dieses Mittels würde die Constitution zerrütten. Hier ist nun der Zeitpunkt, wo die Stechapfeltinktur die durch die Digitalis herbeigeführte Wirkung unterhält, und dabei den schätzbaren Vorzug hat, dafs sie in mäfsiger Gabe sehr lange fortgesetzt werden kann.

Was die Wirkungsweise des Stechapfels im Wahnsinne betrifft, so glaube ich, dafs hier sowohl seine primäre, zunächst auf das Nervensystem sich erstreckende, als seine secundäre in Betracht kommt, welche die Thätigkeit des Herzens und des Gefäfssystems überhaupt vermindert. Wiewohl ich nun glaube, dafs, vermöge des bedeutenden Antheils der aufgeregten Gefäfsthätigkeit im Gehirn in der Pathogenie der Verrücktheit, wir *zunächst* dieser Wirkung das Nachlassen der Symptome der Verrücktheit zu verdanken haben, so scheint doch seine Wirkung auf das Nervensystem in dieser Hinsicht keineswegs gleichgültig zu seyn, sondern wahrscheinlich diesem Mittel seine Eigenthümlichkeit zu geben, und gleichsam der Factor dirigens zu seyn, welcher seiner Wirkung das eigenthümliche Gepräge giebt. Denn käme hier blofs die herabstimmende Wirkung auf das Blutsystem in Betracht, so wäre nicht abzusehen, warum nicht andere in gleichem Grade und noch stärker herabstimmende Mittel eine gleiche oder ähnliche Wirkung hätten.

Doch genug von der Wirkungsweise dieses Mittels in psychischen Krankheiten, über welche jede aufgestellte Meinung doch nur als Hypothese erscheint. Hinsichtlich der Anwendung desselben bemerke ich nur noch, dafs die Form der Tinctur in diesen Krankheiten wohl am zweckmäfsigsten ist, weil es in dieser Form den Geisteskranken, die ohnediefs meistens einen grofsen Widerwillen vor Arzneien haben, nicht nur am besten beizubringen ist, sondern auch dieses Präparat, wie bei allen ähnlichen Mitteln gewifs die eigentlich wirksamen Stoffe am vollkommensten enthält und durch seine längere Aufbewahrung nichts an Wirksamkeit verliert. Nur als Zusatz zu andern Mixturen wende ich zuweilen das Extract an.

Es sei mir nun vergönnt, von mehreren Beobachtungen über die wohlthätige Wirkung dieses Mittels einige mitzutheilen, die ich neuerdings anzustellen Gelegenheit hatte.

Heinrich O., von Guntersblum, kam den 17ten August 1827 ins Hospital, worin er wegen Verrücktheit aufgenommen wurde. Diese hatte bereits ein Jahr lang gedauert und war nach Aussage des Physikatsärztlichen Attestats unvermerkt und ohne dafs Patient an einem hitzigen Fieber gelitten habe, eingetreten. Nach einer spätern Aussage des Patienten, gab er das versäumte Aderlassen, woran er früher gewöhnt war, als Ursache an, und erzählte, seine Krankheit habe mit grofser Hitze, Unruhe und Kopfweh angefangen. Seit einiger Zeit war er unstät und flüchtig umhergelaufen und machte deshalb endlich eine strengere Verwahrung nothwendig. Seine Ver-

rücktheit hatte ganz den Charakter der Narrheit, *moria*, mit Neigung zur Aufregung und Tollheit. Er war meistens aufgeräumt, seine Ideen schweiften unstät umher, beschränkten sich auf keinen einzelnen Gegenstand. Seine Reden waren ein Gemisch von Albernheit und Witz (Aberwitz). —

Patient war 23 Jahr alt, von Stand ein Bauernknecht, ein junger kräftiger Bursch von angenehmer Gesichtsbildung, gerötheter Gesichtsfarbe und dunkelblonden Haaren.

Im Anfange seines Hierseyns war er ziemlich ruhig. Nach 14 Tagen wurde er sehr aufgeregt, und es gelang ihm sogar, zwei Stockwerk hoch aus einer Mansardstube zu entwischen, indem er sich in einem zusammengebundenen Betttuch und Teppich aus dem Fenster herunterliefs, und dabei noch von einer ziemlichen Höhe herabsprang. Er hatte die Kleider eines andern Verpflegten, der mit ihm in einem Zimmer schlief, sammt den seinigen auf dem Leibe mitgenommen. Den Nachmittag wurde er ganz mit Koth bedeckt von einem Bauer wieder eingebracht und in engere Verwahrung genommen. Da er noch sehr unruhig und der Puls frequent und härtlich war, so verordnete ich ihm die Digitalis in Infusion mit *Aqua Lauro-cerasi* und Strahlbäder auf den Kopf. — Sobald die Wirkung der Digitalis sich durch Uebelkeiten, Schwindel und Kopfschmerzen in dem langsamen Pulse constatirte, wurde er ruhiger und vernünftiger. Die Digitalis wurde ausgesetzt. Aber schon nach 3 Tagen zeigte er wieder mehr Verwirrung, und gleichzeitig war der Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden.

Mit der Anwendung der genannten Mittel trat nun wieder abwechselnd Besserung und Verschlimmerung ein. Aber im Ganzen wurde es immer schlimmer, und selbst Aderlässe, eine *Solutio Tart. stib.* von 12 Gran auf 8 Unzen Wasser hatten keine Minderung der bedeutenden Aufregung zur Folge.

Den 29ten Sept. verordnete ich ihm *Nitr. dep. drachm. ij. Aq. fontan. unc. vij. Tart. stib. gr. viij. Gumm. mimos. unc. j*, wovon alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu geben. Hierauf besserte er sich, er wurde ruhiger und vernünftiger. Diese Mittel wurden bis zum 4ten October fast unausgesetzt fortgebraucht, wo er sehr darüber klagte, daſs ihm die Arznei beständig Erbrechen machte. Also erst jetzt mit der eintretenden Genesung zeigte sich die Wirkung des Brechweinsteins auf die Nervengeflechte des Magens. Der Puls war noch frequent, aber ohne alle Härte, die Zeichen der Verrücktheit zwar sehr vermindert, aber noch keineswegs ganz verschwunden. Ich verordnete ihm nun die *Tinct. Dat. Str.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen, unter deren Fortgebrauch sich nicht nur die Zeichen der Verrücktheit ganz verloren, sondern auch der durch die angewandten Mittel ziemlich abgemagerte und elend aussehende Kranke bald ein sehr blühendes Ansehen gewann und weit stärker wurde, als er bei seinem Eintritt ins Hospital gewesen war. Seine Genesung zeigte sich so vollständig, daſs er bereits am 22ten December aus dem Hospital entlassen werden konnte.

Ludwig W., Schuhmachermeister von Darmstadt, ein Mann von 48 Jahren, unter-

setzter Statur, elendem und bleichem Ansehen, litt bereits seit vielen Jahren an Epilepsie, deren Paroxysmen in unregelmäfsigen Zwischenräumen bald häufiger, bald seltener wiederkehrten. In der Mitte Decembers 1827 verfiel er in Wahnsinn und Tobsucht, und wurde deshalb den 20ten ins Hospital aufgenommen. Er befand sich bei seiner Aufnahme in einem solchen Zustande von anhaltender Wuth, wie ich ihn bis dahin noch nicht gesehen hatte. Er war nicht einen Augenblick ruhig, tobte fortwährend ohne Nachlafs, zerrifs alles, was ihm unter die Hände kam, griff jedermann an und suchte ihn zu überwältigen. Dabei befand er sich in einem beständigen Delirium, in einem sich selbst durchaus unbewufsten Zustande, worin er nur einzelne unzusammenhängende Worte und Namen von verschiedenen Personen seiner Bekanntschaft hören liefs. Er afs fast gar nichts und trank meistens nur Wasser mit grofser Begierde. In eine fest verwahrte Kammer gebracht und durch die Zwangsjacke eingeschränkt, verminderte sich zwar sein Toben, hörte aber keineswegs auf.

Den 21ten December verordnete ich ihm eine *Solutio Tart. stib.* von 12 Gran in 6 Unzen Wasser. Den 22ten war er etwas ruhiger, aber das Delirium noch gleich stark; Puls voll und härtlich. Die Mixtur wurde fortgesetzt. Die Tobsucht liefs hierauf zwar noch mehr nach, aber das Delirium mit grofser Unruhe und Schlaflosigkeit blieb unvermindert. Den 25ten verordnete ich ihm die *Tinct. Dat. Stramon.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen. Den 27ten bemerkte ich zwar wie-

der einige Besserung, doch war seine Unruhe noch sehr grofs. Ich liefs ihn auf den Zwangsstuhl setzen, die Haare abschneiden und kalte Umschläge auf den Kopf machen, worauf er ruhiger wurde und die folgende Nacht zum erstenmal schlief. Am folgenden Morgen traf ich ihn noch schlafend an. Beim Erwachen war er etwas mehr bei Besinnung. Die *Tinct. Dat. Stram.* und die kalten Umschläge, die er sich jetzt gutwillig machen liefs, wurden fortgesetzt. Er erwachte jetzt allmählig aus seiner Besinnungslosigkeit und lernte seine Umgebung kennen. Er schlief jetzt des Nachts ruhig und lag auch bei Tage, indem er über grofse Mattigkeit klagte, ruhig zu Bette. Uebrigens schlug sein Puls noch ziemlich kräftig, voll und weich, und es war in der That unbegreiflich, dafs er nach dreiwöchentlichem Toben und fortwährender Schlaflosigkeit, während er nur sehr wenig Nahrung genofs, noch so kräftig schlagen konnte. Seine Besinnungskraft kehrte aber nur langsam zurück, besonders klagte er sehr über Mangel an Gedächtnifs. Von seinem Zustande in der jüngsten Zeit wufste er gar nichts; er wufste weder wie er hieher gekommen sey, noch wo er sich befand, noch sonst etwas von dem, was mit ihm vorgegangen war. Die Stechapfeltinctur wurde fortgegeben, und eine nahrhaftere Diät und etwas Wein erlaubt.

Am 1ten Januar 1828 fand ich den Puls, der zeither immer noch etwas aufgeregt war, klein, matt und compressibel. Erst jetzt zeigte sich ein höherer Grad von Schwäche, weshalb ich ihm nun ein *Decocto-Infusum Chinae et Valerianae* mit *Liq. anod. m. H.* und *Liq.*

Ammon. succ. ana drachm. β. verordnete. Hierauf und beim Fortgebrauche dieser Mittel erholte er sich tagtäglich mehr, und wie seine Körperkräfte wieder zunahmen, so kehrten auch die richtigen Thätigkeitsäufserungen seiner Vernunft immer mehr zurück, so dafs er bis zur Mitte Januars von seiner Geisteszerrüttung als vollkommen genesen angesehen werden konnte.

Diefs war aber keineswegs mit dem Uebel, woran er seit vielen Jahren litt, der Epilepsie, der Fall. Nachdem er wieder in vollem Besitze seiner Körperkräfte war, und ein besseres Ansehen gewonnen hatte, erlitt er am 17ten einen epileptischen Anfall. Die Hoffnung; ihn auch von diesem Uebel zu befreien, oder wenigstens die Anfälle desselben zu vermindern, bestimmte mich, ihm die Stechapfeltinktur 4 mal täglich zu 20 Tropfen wieder zu geben, welche auch wegen der aufs Neue mit den epileptischen Paroxysmen eingetretenen drohenden Vorzeichen eines neuen Anfalls von Wahnsinn mit Tobsucht noch besonders angezeigt war. Beim anhaltenden Gebrauche dieses Mittels besserte er sich bald wieder und blieb dann 4 Wochen lang vollkommen wohl. Zu dieser Zeit erlitt er nach einem heftigen Aerger und Zank, den er mit einem andern Verpflegten hatte, einen neuen Anfall der Epilepsie. Das Mittel konnte daher die Anfälle wohl längere Zeit gleichsam zurückhalten, sie aber bei einem so eingewurzelten Uebel, und nachdem eine so mächtige Gelegenheitsursache, wie heftiger Aerger, eingewirkt hatte, keineswegs für immer beseitigen. Zu Ende März wurde Patient, wel-

cher sich jetzt in dem Zustande befand, in welchem er sich vor dem Ausbruche des Wahnsinns schon mehrere Jahre befunden hatte, auf Verlangen seiner Frau, provisorisch aus dem Hospital entlassen. —

Georg E., 30 Jahr alt, von Profession ein Drechsler, wurde den 15ten October 1827 wegen Verrücktheit mit periodischer Aufregung ins Hospital aufgenommen. Sein geistiges Leiden dauerte bereits 4 Monate, nachdem er früher schon häufig an Kopfschmerzen, und einmal an einem heftigen Wechselfieber mit sehr starker Cephalalgie gelitten hatte. Die entfernteren Ursachen seiner Krankheit waren Liederlichkeit und Völlerey, wodurch er sein Vermögen durchgebracht und seine Familie in Armuth gestürzt hatte. Bei seiner Ankunft fand ich ihn weniger verwirrt in seinen Vorstellungen als vielmehr trotzig, unbescheiden, ungezogen und albern. Sein Puls war ruhig, etwas voll, die Zunge mit gelblichem Schleim ziemlich stark belegt. Diefs veranlafste mich, ihm fürs erste eine *Solutio Tart. stib. gr. vj.* auf 5 Unzen Wasser und 1 Unze *Oxymel spl.* zu geben. Er erbrach sich hierauf den folgenden Morgen einmal und wurde die nächstfolgenden Tage ruhiger, höflicher, weniger trotzig. Diese Besserung dauerte aber nicht lange, er wurde bald wieder sehr unruhig, tobte, schrie, lärmte und suchte mit Gewalt sich zu befreien. Ich gab ihm deshalb den 23ten October eine stärkere Auflösung des Brechweinsteins (12 Gran auf 8 Unzen Wasser) und später mit dem Zusatz von 2 Drachmen Salpeter. Nach einigen Tagen wurde er wieder ruhiger. Er hatte sich auf die mehr-

mals wiederholte Arznei nicht erbrochen. Er sprach jetzt ziemlich vernünftig und zeigte sich geduldig und folgsam. Sein Puls war klein geworden. Ich verordnete ihm nun die *Tinct. Dat. Stram.* 4 mal täglich zu 20 Tropfen.

Die Besserung hielt aber nicht an. Nach acht Tagen war er wieder unruhiger, zeigte sich wieder trotzig und albern, und gab in seinen Reden eine grofse Neigung zur Liederlichkeit und zu Ausschweifungen zu erkennen. Gleichzeitig war der Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden. Ich verordnete ihm nun den 10ten November wieder die vorigen Mittel, und als hierauf nicht bald Besserung erfolgte, den 12ten ein Aderlafs. Auch hierauf und während dem Fortgebrauche der erwähnten Mittel, trat noch wenig Besserung ein, bis ich späterhin, den 20ten November, ihm ein *Infus. Digital. purp.* (*unc. vij. ex drachm. j. parat.*) mit *Aq. Lauro-ceras. dr. ij.* gab, auf deren Gebrauch bis zur eintretenden Wirkung auf Kopf und Magen er allmählig wieder ruhiger und vernünftiger wurde. Den 29ten war er ruhig und ordentlich, der Puls weich, normal. Sowohl der Ausdruck seiner Physiognomie als auch sein ganzes Benehmen zeigte, dafs er seiner Vernunft wieder ziemlich mächtig geworden war. Er fing an zu arbeiten, war höflich, manierlich und bescheiden. Ich verordnete ihm nun wieder die *Tinct. Dat. Stram.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen, um dadurch wo möglich den letzten Rest seiner Alienation zu beseitigen.

Hierauf ging es bis zum 6ten December recht gut. Er konnte zwar noch nicht als genesen angesehen werden, sein Benehmen war

immer noch etwas albern, seine Reden excentrisch, doch war er ruhig und folgsam. An diesem Tage aber fing er an, sich wieder zu verschlimmern; er erlitt einen förmlichen Rückfall und mufste wieder in strengere Verwahrung gebracht werden. Gleichzeitig war sein Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden. Ich wandte nun wieder die *Digitalis* mit *Aq. Lauro-ceras.* an, auf deren Gebrauch er sich allmählig wieder in dem Verhältnifs besserte, als die bedeutende Aufregung der arteriellen Gefässsystems nachliefs. Vom 25ten December an gebrauchte er wieder die *Tinctur. Datur. Stramon.*, worauf er sich auch successive täglich mehr besserte.

Seine Krankheit äufserte aber ganz den periodischen Charakter. Die Paroxysmen der Aufregung und eines geringen Grades der Tobsucht kehrten noch mehrmals wieder und wurden jedesmal durch dieselben Mittel, welche die übermäfsige Thätigkeit des arteriellen Systems direct herabstimmen, gemindert und beseitigt, bis es nach dem letzten, schon bedeutend schwächeren Anfalle im Anfange des März 1828 gelang, unter dem anhaltenden Fortgebrauche der Stechapfeltinktur eine bleibende Besserung herbeizuführen, so dafs er sich innerhalb einiger Monate so weit besserte, dafs er als genesen angesehen werden konnte. Einzelne vorübergehende Aufregungen, die sich jedoch nur durch das heftigere Verlangen nach Hause zurückzukehren, äufserten, konnten jetzt durch erhöhte Gaben der Stechapfeltinktur, durch Ermahnungen, Zuredungen und Anhalten zur Arbeit bald unterdrückt werden, und als auch diese in der letzten Zeit ganz ver-

verschwunden waren, zeigte er durch sein ruhiges, höfliches, folgsames, arbeitsames und in seine Lage sich geduldig fügendes Benehmen, während aus seinen Reden schon längst jede Spur von Verrücktheit verschwunden war, daſs er sich wirklich wieder des freien Gebrauchs der Vernunft erfreue. Mit der psychischen Besserung hatte auch sein physisches Aeuſsere bedeutend gewonnen. Er war während des Gebrauchs der Stechapfeltinktur stärker und blühender geworden. Mitte Junius wurde er aus dem Hospital entlassen.

II. Epilepsie.

Schon viele Beobachtungen zeugen von den groſsen Heilkräften des Stechapfels in der Epilepsie. In neuerer Zeit hat vorzüglich *G. F. Most* *) zahlreiche Beobachtungen bekannt gemacht, in welchen dieses Mittel in der genannten Krankheit bedeutende Besserung und selbst Genesung herbeiführte. Ich habe es in vielen Fällen der Epilepsie von groſser Wirkung gefunden, und wenn es mir auch wegen Verjährung und Einwurzelung des Uebels (indem diese Art Kranken erst dann in die hiesige Anstalt aufgenommen werden, wenn es wahrscheinlich ist, daſs sie unheilbar sind), noch nicht gelungen ist, hierdurch eine radikale Heilung zu bewirken, so hat es sich mir doch unter allen Mitteln am hülfreichsten gezeigt, um die Paroxysmen dieser traurigen Krankheit abzukürzen und sie leichter und seltner eintreten zu sehen. Es gelang mir bei solchen Kranken, die fast täglich Anfälle be-

*) *Horn's*, *Nasse's*, *Henke's* und *Wagner's* Archiv für medicinische Erfahrung. 1825.

kamen, sie dadurch wochenlang hinauszuschieben, wenn auch leider mehrmals meine dadurch entstandene Hoffnung zur radikalen Heilung bis jetzt noch immer vereitelt wurde. Besonders zeigte es sich mir auch in der furchtbaren Complication von Epilepsie und periodischem Wahnsinn mit Tobsucht hülfreich; und die bereits oben mitgetheilte Beobachtung mag hierzu als Beleg dienen. Jedenfalls mögen diese Erfahrungen hinreichen, seine Wirksamkeit in dieser Krankheit zu bestätigen und es als ein, wenn auch nicht immer radikales und untrügliches, doch sehr schätzbares Palliativmittel zu empfehlen.

III. Verschiedene andere krampfhafte und nervöse Krankheiten.

Als ein sehr wirksames Antispasmodicum hat sich der Stechapfel schon in vielen krampfhaften und nervösen Krankheiten bewährt und verdient gewifs auch hier eine weit häufigere Anwendung und Anerkennung seiner Heilkräfte, als ihm bis jetzt zu Theil geworden ist. *Michaelis* fand die Tinctur wirksam im Magenkrampf *). *Hufeland* wandte die Tinctur mit Erfolg im Veitstanz **) und bei Amblyopie ***) an, im Gesichtsschmerz *Vaidy* und *Lentin*. *Zollikofer* rühmt die Wirkung der Stechapfeltinktur bei krampfhaften Krankheiten in Verbindung mit ätherischen

*) *Hufeland's* Journal der praktischen Heilkunde, 34ter Bd. 2tes St. S. 38.

**) Ebendaselbst, 9ter Bd. 3tes St. S. 91.

***) Ebendaselbst, 34ter Bd. 5tes St. S. 42.

Oelen und Kampher *). *Bird* fand den Stechapfelsaamen wirksam in der Cardialgie, Prosopalgie und chronischem Husten **). *Beglin* gebrauchte das *Extr. Stramonii* als Nerven beruhigendes Mittel mit grofsem Nutzen ***). Gleichermafsen wird es von *Al. Marcet* empfohlen ****). Bei der scrophulösen und andern Augenentzündungen fand es *Rust* äufserlich angewendet zur Minderung der Lichtscheue wirksamer als die Opiumtinktur. Bei Convulsionen und einigen Fällen von krampfhaftem Husten, besonders nach den Masern hat es sich mir sehr wirksam gezeigt. Ohne Zweifel ist es auch beim Keichhusten, bei asthmatischen Beschwerden (ich erinnere hier an den Nutzen des Rauches von Stechapfelkraut und Stengeln beim krampfhaften Asthma *****) ein hülfreiches Arzneimittel, wiewohl ich, erst seit einiger Zeit auf dieses Mittel in den genannten Krankheitsformen aufmerksamer geworden, noch nicht Gelegenheit hatte, es darin anzuwenden. In einem Falle von Katalepsie sah ich die Paroxysmen auf seinen Gebrauch seltner eintreten und kürzere Zeit anhalten. Auch beim Wadenkrampfe, dem zuweilen Schwangere besonders des

*) *The american recorder of original papers and intelligence in medicine and surgery by J. Eberle and H. W. Ducachet. Philadelphia* 1822.

**) Neue Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie, von *Harlefs*. VII. Bd. 3tes St.

***) Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte. 8ten Bandes 1tes Stück.

****) Ebendas. 5ter Band.

*****) *Hufeland's* Journ. d. prakt. Heilkunde. 36ter Band 2tes St. S. 82.

Nachts unterworfen sind, und welcher meistens sehr heftig und schmerzhaft zu seyn pflegt, sah ich auf den innerlichen und äufserlichen Gebrauch der Stechapfeltinktur bedeutende Besserung eintreten, während derselbe sonst keinem andern krampfstillenden Mittel weichen wollte.

IV. *Chronischer Rheumatismus.*

Aehnlich dem *Aconitum* zeigt sich der Stechapfel auch bei chronischen Rheumatismen als ein sehr wirksames Heilmittel. *Al. Marcet*, *Scudamore*, *Zollikofer*, und neuerdings *Chr. Engelhardt* *) haben in dieser Hinsicht Erfahrungen bekannt gemacht. Auch mir hat sich dieses Mittel in mehreren Fällen dieser Art sehr hülfreich gezeigt, ich mufs aber bemerken, dafs in hartnäckigen und eingewurzelten Fällen mir seine Wirkung mehr palliativ und es hier mehr als ein sehr kräftiges schmerzlinderndes Mittel in Betracht zu kommen scheint, während zur vollständigen Heilung andere, die Secretionen mächtiger erregende und äufserlich ableitende Mittel erforderlich sind. In frischen Fällen chronischer Rheumatismen vermag es übrigens auch radikale Hülfe herbeizuführen. In einem Falle von heftiger rheumatischer Cephalalgie bewirkte es schnell grofse Erleichterung. — Bei einem Mädchen von 25 Jahren, welches bereits seit einem Jahre an den heftigsten rheumatischen Schmerzen litt, die bald den Kopf, bald die Extre-

*) *Dissertatio med. therapeutica de Datura Stramonio ejusque usu medico, praesertim ad Rheumatismum chronicum curationem, auctore Chr. Engelhardt. Ultrajecti* 1823.

ıitäten, bald verschiedene Theile des Rumpfs
.nnahmen, sah ich unter allen hier empfoh-
ınen Mitteln auf den innern Gebrauch der
techapfeltinktur die meiste Linderung, und
ıdlich, durch kräftige Derivantia unterstützt,
ılbst radikale Hülfe erfolgen, wenn auch die
ofse Geneigtheit zu Rückfällen bei der ge-
ngsten Verkältung keine lange Dauer der
ın etwa seit 2 Monaten anhaltenden Gene-
ng bei dieser Person verspricht.

Ein junger Mann von 21 Jahren, welcher
reits mehrmals an heftigen Rheumatismen
t, und aufs neue an starken rheumatischen
hmerzen der untern Extremitäten seit eini-
n Tagen danieder lag, empfand auf den in-
rn und äufsern Gebrauch der Stechapfeltink-
r sehr schnell Erleichterung, und erhielt da-
ırch, da das Uebel noch nicht eingewurzelt
ar, in wenigen Tagen radikale Hülfe.

Bei einem chronischen Hüftweh, woran
h selbst lange Zeit litt, und die meisten da-
ıgen empfohlenen Mittel, namentlich Gua-
k, Aconit, Kampher, Calomel, das Vinum
lchici, Schwefel, Schwefelbäder und meh-
re äufsere Mittel, Blasenpflaster, Haarseil,
e Acupunctur u. s. w. zwar öfters mit Er-
ichterung anwandte, doch keine radikale
eilung dadurch erhalten konnte, habe ich
m innerlichen und äufserlichen Gebrauche
r Stechapfeltinktur die meiste Linderung der
hmerzen zu verdanken, ohne jedoch dadurch
ınz davon befreit zu werden, glaube aber,
ıfs ein regelmäfsigerer und stärkerer Gebrauch
rselben mir auch eine gröfsere und anhal-
ndere Hülfe gewährt hätte. Aber da ich
eine Geschäfte nicht unterbrechen wollte, so

liefs mich die Furcht vor der *vis stupefaciens* dieses Mittels den stärkeren Gebrauch desselben vermeiden. Ich fand später die lang gesuchte Hülfe im Berger Leberthran, dessen heilsame Wirkung im chronischen Hüftweh ich an mir selbst bewährt fand, und indem ich dafür dankbar Gelegenheit nehme, am Schlusse dieses Aufsatze dieses Heilmittels zu gedenken, bemerke ich noch, dafs ich die Erfahrungen *Schenk's* auch in der Hinsicht bestätigen mufs, dafs es die Schmerzen in den ersten Tagen bedeutend vermehrt, aber dann auch bald bedeutende Besserung bewirkt, während keine andern sichtbaren Erscheinungen zu bemerken sind, als dafs der Urin eine sehr dunkle braunrothe Farbe bekommt und reichlicher secernirt wird, als gewöhnlich der Fall ist. —

Anmerkung.

Ich bemerke nur noch zur Verhütung jedes Mifsverstandes, und zur Warnung, dafs bei der Anwendung dieses grofsen Mittels, des *Stramonium*, welches ich für das stärkste *Stupefaciens* halte, die gröfste Vorsicht nöthig ist, indem ich von 10 Tropfen der *Tinct. Seminum* schon sehr bedenkliche Betäubung erfolgen sah, und *Orfila* von einen Gran des Extracts selbst lebensgefährliche Zufälle beobachtete. Es scheint, dafs hier der verschiedene *Locus natalis* und *Idiosyncrasie* einen sehr wichtigen Unterschied machen.

H.

VII.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörkrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsäſser in Stuttgart.

(Beschluſs. S. vor. St. dies. Journ.)

Vierter Abschnitt.

Von den Krankheiten der die Eustach. Trompeten umgebenden Theile, die oft Taubheit u. s. w. verursachen.

§. I. Von der entzündlichen Verstopfung und Abscessen an den Tonsillen und an den Schenkeln des Gaumensegels als Ursachen der Taubheit.

In Ansehung ihrer Ursachen, Zeichen und Behandlung sehe man die entsprechenden Artikel im Diction. nach. Hier will ich nur Einiges hinsichtlich des Einflusses dieser Krankheiten auf das Gehörorgan und auf das Gehör selbst bemerken.

Wenn die entzündliche Verstopfung hauptsächlich dem hintern Schenkel des Gaumensegels be-

trifft, und sich auf die Eustach. Trompete fortpflanzt, wird diese zusammengedrückt, entzündet, wodurch Ohrenschmerzen und Taubheit entstehen. Bricht der Abscefs von selbst auf, kann sich der Eiter durch die Wandungen der Trompete hindurch einen Ausweg bahnen und zum gröfsten Nachtheil in das Innere des Ohrs zurückfliefsen. Uebles Gehör, Ohrenklingen und ein acuter Schmerz, der sich auf das innere Ohr verbreitet, sind die muthmafslichen Zeichen von einem ganz in der Nähe der Eustach. Trompete befindlichen Abscefs. Von der mehr oder minder deutlichen Schwappung der Geschwulst wird es alsdann abhangen, ob man die Oeffnung des Abscesses zu beschleunigen oder aufzuschieben hat. Uebrigens soll man diese Oeffnung sobald als möglich, und zwar am abhängigsten Theil der Geschwulst vornehmen.

Petit führt mehrere sonderbare Beispiele von dieser Art von Abscessen an (s. *Oeuvres posthumes, Tom. I.*)

§. *II. Von der catarrhalischen Verschleimung der Tonsillen und der Schenkel des Gaumensegels als Ursache der Taubheit.*

Dieses Uebel ist immer die Folge von catarrhalischen Entzündungen der Tonsillen. Die Zeichen dieses wenig schmerzhaften Uebels sind: Beschwerden im Sprechen und Schlingen, bisweilen auch im Athemholen. Die afficirten Theile haben ein blafsrothes Aussehen und einen schleimigen Ueberzug. In demselben Verhältnifs als das Uebel bedeutender ist, wird mehr und zäher Schleim abgesondert und die Taubheit stärker.

Ich habe kürzlich einen Menschen von 20 Jahren an diesem Uebel behandelt, und letzteres durch Blasenzüge auf den Arm, ein Haarseil im Nacken, durch wiederholte Abführungsmittel und durch Einspritzungen in die Eustach. Trompeten gehoben.

§. *III. Von den Polypen in den Choannen und andern Körpern, welche die Eustach. Trompeten zusammendrücken, als Ursachen der Taubheit.*

Valsalva führt 2 Beispiele von Taubheit wegen Verstopfung der Eustach. Trompeten an. Der erste Fall betraf einen Edelmann, welcher durch

einen Nasenpolypen, der sich bis zur Uvula ausdehnte, das Gehör verlohr. Der andere einen Landmann, der auf der linken Seite der Uvula ein Geschwür hatte. Legte man eine befeuchtete Wieke auf dieses Geschwür, so hörte der Kranke nichts mehr, bekam aber das Gehör auf der Stelle wieder, wenn die Wieke ausgezogen wurde. *Tulpius* erwähnt auch einer Taubheit mit Ohrenklingen, die von einer im Gaumen nahe bei der Trompete befindlichen Geschwulst herrührte.

Die polypösen Auswüchse, sagt *Bell*, welche von der Nase und vom Rachen ausgehen, und sich nach hinten ausbreiten, verursachen häufig Taubheit. Die Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1705 enthalten folgenden sonderbaren Fall: ein Mensch von 20 Jahren wurde plötzlich taub und stumm in Folge einer gewaltsamen Zusammenschnürung seines Halses durch einen starken Mann, mit welchem sich derselbe herumbalgte. Wie die Verletzung des zurückkehrenden Nerven die Stummheit, so dürfte eine ausserordentliche Anschwellung der Tonsillen, der Schenkel des Gaumensegels und der Schleimhaut der Eustach. Trompeten die Taubheit erzeugt haben. Wahrscheinlicher rührte jedoch diese *andaurende* Taubheit von einer in den Trompeten-Canal und in die Trommelhöhle erfolgten Ergiessung und Coagulation von Blut her. In einem solchen Fall würden Einspritzungen von lauem Wasser in die Eustach. Trompeten hinreichen, das Gehör wieder herzustellen.

Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten des Labyrinths.

Der Labyrinth kann von denselben Krankheiten befallen werden, welche die Trommelhöhle afficiren.

§. I. *Von den Krankheiten der Membran des runden und des ovalen Fensters.*

Diese Membranen können nach *Leschevin* sich verdicken, verhärten, und im hohen Alter wie das Trommelfell vertrocknen. Ausserdem kann die ovale Membran durch die Zerstörung oder Lähmung des Steigbügelmuskels, der im gesunden Zustand diese

Membran spannt, erschlaffen. *Valsalva* glaubt, dass die Oeffnung in dem ovalen Fenster durch eine ähnliche Membran geschlossen sey, wie das runde Fenster, und will dieselbe bei einem Tauben verknöchert gefunden haben.

Die Ursachen und Zeichen der Verdickung, Verhärtung und Erschlaffung dieser Membranen sind die nämlichen, wie bei dem Trommelfell. Nur bei ihrer Erschlaffung kann man mit Erfolg diejenigen Mittel anwenden, die bei der Erschlaffung des Trommelfells angeführt worden sind. Die genannten Membranen können durch Eiterung angefressen oder zerstört seyn, wovon *Leschevin* in seiner Schrift über die Krankheiten der Ohren Beispiele anführt. Diese Verletzung ist unheilbar, weil die Cottunnische Flüssigkeit ausfliesst und das Nervenmark in den halbzirkelförmigen Kanälen und in der Schnecke dadurch vertrocknet.

§. II. *Von den Bildungsfehlern des runden und ovalen Fensters.*

Von diesen Oeffnungen ist die runde im natürlichen Zustand durch eine dem Trommelfell ähnliche Haut, die ovale dagegen durch die Basis des Steigbügels mittelst einer sehr dünnen ligamentösen Substanz hermetisch geschlossen. Diese Oeffnungen können durch einen Bildungsfehler sehr klein seyn oder gänzlich fehlen *). Bei einem reifen Kinde fand *Lobstein* das runde Fenster in der Trommelhöhle in Folge eines Knochenauswuchses in Gestalt einer schiefen Oeffnung und ausserordentlich klein. Wenn nach *Scarpa's* Versicherung die Grösse dieses Fensters mit dem Alter abnimmt, so hätte dasselbe bei dem erwähnten Fötus in der Folge nothwendig verschwinden müssen. Eine bemerkenswerthe Beobachtung, sofern dieselbe auf eine neue Ursache von Taubheit aus einem Organisationsfehler des innern Ohrs hinweist! Sollte

*) In der Paukenhöhle eines zwölfjährigen taubstummen Knaben fehlte *das runde Fenster* und die Schnecken Erhabenheit. Der Zitzenfortsatz des Schläfenbeins war sehr flach. Seine Zellen mangelten gänzlich, so wie die Oeffnung in die Trommelhöhle, welche zu ihnen führt, s. Abhandl. im Fach der Gerichtl. Arzneikunde von *Joseph Schallgruber* Prof. der Med. Mit 3 Figuren. 1823. Gräz bei Müller etc.

der Uebers.

eine ähnliche organische Veränderung nicht auch am ovalen Fenster Statt finden, und z. B. das Promontorium durch Substanz-Wucherung dieses Fensters verengen und dadurch den Steigbügel dislociren können?

§. III. *Von den Bildungsfehlern des Labyrinths.*

Auch im Bau des Labyrinths, sei es am Vestibulo, an der Schnecke, oder an den halbzirkelförmigen Kanälen findet man bisweilen eine fehlerhafte Bildung, ja der Labyrinth kann ganz fehlen *). Ein Kind aus der Charité in Lyon schien von Geburt an taub zu seyn, indessen konnte es doch einige Sylben herstammeln. Obgleich das stärkste Geräusch keinen Eindruck auf das Kind zu machen schien, so begriff es doch den Ausdruck der Mienen ganz leicht. Nach dem Tod des Kindes zeigte eine genaue Untersuchung des Gehörorgans folgendes: das äufsere Ohr, das Trommelfell und die Eustach. Trompeten waren regelmäfsig beschaffen, aber die Trommelhöhle war mit einer schleimigen Materie angefüllt, und von den Gehörknöchelchen, vom Vestibulum, der Schnecke, den halbzirkelförmigen Kanälen, dem runden und ovalen Fenster konnte man keine Spur entdecken.

Giebt es ein Zeichen, aus welchem man das Daseyn einer ähnlichen unheilbaren Abnormität erkennen, oder wenigstens vermuthen kann? In der Hinsicht glaube ich folgendes angeben zu können: aufser einer vollkommenen Taubheit wird eine sol-

*) Auf dem anatomischen Theater in Tübingen sind in früherer Zeit einige Beispiele vorgekommen, wo angeborene Taubheit von nicht entwickeltem Labyrinth herzurühren schien. In solchen Fällen scheint das Vestibulum (und die halbzirkelförmigen Canäle) viel zu eng und sehr zusammengedrückt zu seyn, die Cochlea dagegen weniger; die Pars petrosa eher fester und härter als gewöhnlich beschaffen zu seyn u. s. w.

der Uebers.

Mürer öffnete einen taubstummen, an der Phthisis gestorbenen Knaben, bei welchem bei sonst normaler Bildung der Gehörwerkzeuge die *Canales semicirculares fehlten*. Die fünf Oeffnungen derselben waren vorhanden aber verschlossen, und liefsen kaum eine Borste eindringen. S. *F. C. Mürer* de causis cophoseos surdomutorum indagatae difficilibus. Commentatio etc. Hainiae 1826. S. 25.

der Uebers.

che Person das Piken einer Taschenuhr nicht vernehmen, wenn sie den Bügel derselben zwischen den Schneidezähnen festhält und eben so wenig die Töne eines Saiteninstruments nach dem Experiment von *Diemerbröck*.

Wenn jedoch die Trommelhöhle, die Zellen im Zitzenfortsatz und die Eustach. Trompeten bloſs durch eine Anhäufung von Schleim verstopft sind (ein häufiger Fall bei Taubstummen), so wird der Kranke bei den eben erwähnten Versuchen den Schlag einer Taschenuhr und die Töne eines Saiteninstruments vernehmen. Hier passen erweichende und nachher stärkende Einspritzungen in das Innere des Ohrs, um dem Kranken das Gehör wieder zu verschaffen.

§. IV. *Von der Entzündung der Nervenhaut des Labyrinths.*

Ein sonst robüster aber mit einem bedeutenden Geschwür am linken Schenkel behafteter Kranker, der im Krankensaal gegen einem Fenster lag, wurde in der Nacht vom 16ten Febr. 1806 von heftigen Schmerzen im Innern des Ohrs, und starkem Fieber mit catarrhalischen Symptomen befallen. Die Zufälle nahmen sehr überhand, und der Kranke starb in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Tag an diesem Krankheitsanfall. Bei der Section fand man keine Abnormität im Gehirn, dagegen die Trommelhöhle von der aufgeschwollenen rothbraun gefärbten Schleimhaut beinahe ganz ausgefüllt; die Cavitäten der Schnecke und der halbzirkelförmigen Kanäle enthielten eine rostfarbige, eiterartige Materie — in Folge einer höchst akuten innern Ohrenentzündung, welche den Tod herbeiführte. — Bald darauf kam ein anderer Kranker von ungefähr 25 Jahren wegen Schmerzen im rechten Ohr in das Hospital. Fieber und Ohrenschmerzen hatten schon 24 Stunden gedauert. Dr. *Viricel* lieſs sogleich dem Kranken Blutegel hinter die Ohren, Blasenpflaster im Nacken setzen u. s. w., allein ohne allen Erfolg. Die Zufälle währten fort, am 4ten Tag traten Delirien ein, und am 7ten Tag starb der Kranke unter fürchterlichen Schmerzen. Bei der Section fand Dr. *Viricel* die Trommelhöhle von einer sehr dicken, zähen, eiterartigen Materie, die halbzirkel-

förmigen Kanäle dagegen von einem mehr serösen Fluidum angefüllt, die häutigen Theile roth gefärbt u. s. f. *Viricel* macht den Vorschlag, in ähnlichen Fällen gleich anfangs ein Blasenpflaster auf das Ohr selbst zu legen, ein Mittel, von dem er mehrmals einen glücklichen Erfolg beobachtete. Ich sehe nicht ein, wie hier erweichende Einspritzungen von Malven- oder Eibischabsud und lauer Milch durch die Eustach. Trompeten gleichsam als ein inneres Bad, nachtheilig wirken sollten?

§. V. *Von der Verderbnifs der Cottunnischen Flüssigkeiten.*

Diese Flüssigkeit ist der Verderbnifs unterworfen. *Chine*, ein englischer Arzt, fand bei der Sektion eines jungen Taubstummen das Vestibulum, die Schnecke und die halbzirkelförmigen Kanäle mit einer käseartigen Substanz statt jener Flüssigkeit angefüllt.

Die Ursachen einer solchen Verderbnifs der Cottunnischen Flüssigkeit sind ganz unbekannt.

Wenn Einspritzungen durch die Eustach. Trompete leicht in die Trommelhöhle und von dieser aus in die Zellen des Zitzenfortsatzes eindringen, auch aus Versuchen mit einer Taschenuhr und einem Saiten-Instrument erhellt, dafs die Person jedesmal das Geräusch hört, so darf man fast mit Gewifsheit annehmen, dafs das Hindernifs im Hören seinen Sitz im Labyrinth hat und nicht zu heben ist.

§. VI. *Von dem Verlust der Cottunnischen Flüssigkeit.*

Der Verlust der Cottunnischen Flüssigkeit ist nach *Richerand* von einer Ansteckung des Labyrinths begleitet, welche durch Einschrumpfen des Gehörnervens Taubheit zur Folge hat. Dieses ist eine der häufigsten Ursachen der Taubheit im hohen Alter. Eine weit häufigere Ursache des Verlustes oder vielmehr der Ausleerung der Cottunnischen Flüssigkeit bilden die chronischen Eiterungen der Trommelhöhle, welche mit Zerfressung der Membran des runden Fensters, Ablösung der Gehörknöchelchen und Oeffnung des ovalen Fensters endigen. Ist eine von diesen Schranken durchbrochen, so ergiefst sich die Cottunnische Flüssig-

keit in die Trommelhöhle und entleert sich durch die Eustach. Trompete, der Labyrinth bleibt leer, der Gehörnerve wird durch die Undulationen der früher im Labyrinth vorhanden gewesenen Flüssigkeit nicht mehr erschüttert, und das Gehör geht verloren. Zwar wird eine solche Person das Geräusch des Donners, der Artillerie, den Ton der Glocken, und selbst den der Trommel hören, aber die articulirten Töne der Stimme, der Instrumente u. s. f. wird dieselbe nur als ein leeres Geräusch vernehmen.

Zum Beleg dieser Behauptung dient nachstehender Fall.

Ein 17jähriger taubstumm Geborener hörte das Geräusch des Donners, das einer Kanone, und auch den Schlag einer Taschenuhr, man mochte ihm diese an das Ohr halten oder ihren Bügel ihm zwischen die Schneidezähne stecken. Redet man diesen Menschen durch ein Sprachrohr an, so vernimmt er das Geräusch aber ohne articulirte Töne deutlich. Wenn man hinter seinem Rücken auf einen Tisch schlägt, so zählt er mit den Fingern ganz genau die gemachten Schläge. Eine Einspritzung in die Eustach. Trompete gelangt nicht bloſs in die Trommelhöhle und in die Zellen des Zitzenfortsatzes, sondern sogar in den Labyrinth, was der Taubstumme durch die wirbelnde Bewegung mit der Hand um das Ohr zu verstehen giebt. Ich halte diesen Umstand für ein charakteristisches Zeichen der zerstörten Membran des runden Fensters oder der Lostrennung der Basis des Steigbügels vom Umfang des ovalen Fensters. In diesem Fall scheinen die Gehörnerven gesund, die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes frei zu seyn, aber es dürfte eine unmittelbare Communication von der Trommelhöhle aus mit dem Labyrinth durch die Oeffnung des einen oder andern Fensters zugleich Statt finden.

Die Kunst besitzt keine Hülfsmittel für dergleichen Fälle.

Fünfter Abschnitt.

Von der Verletzung der Gehörnerven.

Die häufigste Krankheit der Gehörnerven ist die Lähmung, welche vielerlei Ursachen haben

kann, wie z. B. die Metastase eines pathischen Stoffs, Congestionen der Blutmasse, Steatome, Exostosen, Würmer im Magen u. s. w. Die Memoiren der Naturforscher dec. III. Observ. 103. führen die Geschichte eines Mannes von 60 Jahren an, der unmittelbar nach der Heilung von einer Taubheit auf der rechten Seite gelähmt wurde, offenbar in Folge einer Metastase. *Drelincourt* fand in dem Gehirn eines apoplektisch Verstorbenen zwischen dem grofsen und kleinen Gehirn ein Steatom, das zuerst Blindheit, späterhin aber auch Taubheit u. s. w. verursachte.

Die Zusammendrückung oder Verstopfung des Gehörnervens kann sich auf den Gehörnerven selbst beschränken, oder sich auf die Gehirnmasse ausdehnen. Im ersten Fall entsteht die Taubheit plötzlich oder stufenweise, und das Gehörorgan leidet allein, statt dafs im zweiten Fall Schläfrigkeit, Lähmung, oder der Verlust irgend eines andern Sinnes der Taubheit vorangehen.

Jede dieser Ursachen äufsert eine eigenthümliche Wirkung auf den Gehörnerven und hat ihre besondere Zeichen, deren bestimmte Unterscheidung bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaften die gröfste Kunst erfordert. Inzwischen können die der Lähmung vorhergegangenen Umstände einiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten, z. B. wenn der Kranke in Folge eines Schlages oder Falles auf den Kopf, mit oder ohne Blutung entweder aus den Ohren, den Mund oder der Nase, plötzlich oder allmählig, taub wird, darf man eine Blutergiefsung für die nächste Ursache der Taubheit annehmen. Allein wo hat diese Ergiefsung ihren Sitz? in der Trommelhöhle, oder gar in der innern Grube des Schlafbeins nahe bei dem Felsenbein? Ich habe die charakteristischen Zeichen der ersten Art von Blutergiefsung schon früher angeführt; die Zeichen der andern Art sind: ein schmerzhaftes aber dumpfes Stechen in der Grube des Schlafbeins, wo sich das Blut angesammelt hat, und gröfsere Neigung des Kranken, sich auf diese, als auf die entgegengesetzte Seite zu legen.

Die Fälle, wo ein Steatom oder eine Exostose vorhanden ist, sind viel dunkler, indem sich die Taubheit nur auf eine unmerkliche Weise offenbart

und man die Ursache derselben erst nach dem Tode entdeckt.

Wenn die Zeichen der eben erwähnten Ursachen fehlen, der Kranke dagegen Schmerzen in der Herzgrube, keinen Appetit und üblen Geschmack im Munde hat, Würmer durch den Mund oder After abgegangen sind, und darnach der Kranke besser hört u. s. f., so darf man auf Würmer als Ursache der Taubheit schliefsen.

Die verschiedenen Ursachen der Lähmung wirken zum Theil mechanisch, wie das Blutextravasat, Steatome u. s. w. zum Theil sympathisch wie die Würmer im Darmkanal. Faul- und Nervenfieber afficiren den Gehörnerven auf eine Weise, dafs das geübteste Auge durch die Section keine Spur einer Verletzung zu entdecken vermag.

Die Lähmungen selbst sind von doppelter Art, d. h. entweder mit einem Uebermaafs von Reizbarkeit oder mit einem Mangel derselben verbunden.

Die Zeichen der ersten Art von Lähmung sind nach *Grapengiefser* folgende:

Der Kranke hört besser, wenn man leise und nahe bei seinem Ohr mit ihm spricht, als mit sehr starker Stimme und durch ein Sprachrohr; derselbe hört besser bei feuchter Witterung und wenn er ausgeruht hat als nach körperlicher Anstrengung.

Die Zeichen der andern Art von Lähmung sind (nach *Grapengiefser*) folgende:

Die Taubheit ist vermehrt oder vermindert nach den verschiedenen Gesundheits- und Aufreizungszustande des Kranken, nach den Veränderungen der Witterung, der Tageszeiten u. s. f. Der Kranke hört besser beim Wohlbefinden, nach Mahlzeiten, nach dem Weingenufs, nach gewissen körperlichen Uebungen, bei der Freude, bei trockener Witterung, bei hohem Barometerstand u. s. f.; eben so hört derselbe besser des Abends als des Morgens nach dem Schlaf; weniger gut nach einem langen und tiefen Schlaf als nach einer unruhigen Nacht; endlich hört der Kranke besser und deutlicher, wenn er sich mitten in einem Geräusch, selbst in einem sehr starken, z. B. im Kanonendonner, als wenn Stille um ihn herrscht. Hieher gehört auch nach *Cooper* eine verminderte Absonderung des Ohrenschmalzes im Anfang der Taubheit, welche Secretion am Ende ganz unterdrückt zu seyn scheint,

wie

wie ich bei einer Person von 54 Jahren gesehen habe *). Ein anderes besonderes Zeichen des gelähmten Gehörnerven, ist nach *Cooper*, wenn der Kranke den Schlag einer zwischen die Schneidezähne gehaltenen Taschenuhr nicht hört, welche Beobachtung ich bei mehreren Personen bestätigt gefunden habe.

Die Prognose bei der Lähmung des Gehörnervens ist um so schwieriger, als die Ursachen derselben noch sehr dunkel sind. So ist z. B. die Taubheit von Congestionen der Blutmasse, d. i. eine Ergiefsung oder eine Anfüllung der den Gehörnerven umgebenden Gefäfse noch heilbar, dagegen die Taubheit von organischen Fehlern unheilbar. Am schnellsten und sichersten zu heilen ist die von Würmern herrührende Taubheit, diejenige dagegen schwer zu heilen, welche in Faul- und Nervenfiebern entsteht.

Die Behandlung mufs nach den Ursachen der Taubheit gerichtet werden, So passen z. B. bei Congestionen der Blutmasse, nach apoplektischen Anfällen, wiederholte Aderlässe, Blasenpflaster zwischen die Schultern, Senffufsbäder u. s. f. Nach dem Gebrauch dieser Mittel, sollten sie keinen, oder nur einen geringen Erfolg haben, mufs man auch Einspritzungen durch die Eustachische Trompeten machen; in gewissen Fällen die Douche auf den Kopf anwenden u. s. f. Die nach einem Schlag oder Fall auf den Kopf entstandene Taubheit wird zuweilen durch die Heilkraft der Natur allein gehoben, wie ein mir von Dr. *Perreymond* in *Lorgnes* mitgetheilter interessenter Fall beweifst. Sind Würmer in den ersten Wegen an der Taubheit Schuld, so werden Brech- und Purgiermittel, nachher Anthelmintica das Gehör wieder herstellten. Wenn endlich

*) Die zur Zeit der anfhörenden Haemorrhoidal-Congestionen bei Männern, und, obgleich viel seltener, auch bei Weibern zur Zeit der aufhörenden Catamenien sich zu bilden anfangende Gehörkrankheit, welche immer ein allgemeines Angreifen des Kopfs in verschiedenem Grad zum Vorläufer hat, geht oft in vollkommene Taubheit über, welche letztere, wie die Amaurose, nicht selten Veränderungen in der Gefäfsthätigkeit des äufsern Ohrs zur Begleitung hat, so dafs das Ohrenschmalz oft in eben so geringer Menge abgesondert wird als der Nasenschleim bei der Amaurose.

der Uebers.

dieses Leiden von einer Metastase herrührt, so muſs man sogleich Blazenpflaster zwischen die Schultern und nachher ein Haarseil in den Nacken setzen. Reichen diese Mittel nicht aus, so muſs man die Douche auf das innere Ohr in Form von Einspritzungen anwenden. Auch sind zur Heilung der Taubheit die *Electricität* und der *Galvanismus* vorgeschlagen worden.

Aus den Versuchen mit der Electricität in vielen Fällen von zufällig entstandener oder angeborener Taubheit ist man berechtigt, folgende Schlüsse zu machen:

1) die Electricität ist ein wenig wirksames Mittel in den meisten Fällen; ihre Wirkungen sind täuschend, vorübergehend;

2) dieses Agens kann einige Wirkung haben bei der unvollkommenen Lähmung der Gehörnerven;

3) dieses Agens wird nichts leisten in der Verstopfung der Eustachischen Trompete, der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes;

4) die Electricität ist ein gefährliches Mittel bei sehr reizbaren Kranken, die häufig phantasiren und Congestionen nach dem Kopf, dem Nasenbluten u. s. w. unterworfen sind. *)

Der Galvanismus, den *Grapengieſser* bei derjenigen Taubheit vorgeschlagen hat, die von Schwäche oder Lähmung der Gehörnerven mit verminderter oder unterdrückter Reizbarkeit herrührt, hat in den von mir beobachteten Fällen keinen Nutzen

*) Man hat mancherlei Beispiele von durch Blitz geheilten Lähmungen der Sinnes-Nerven, z. B. der Amaurose, der Taubheit u. s. f. In *Biberach* (in Oberschwaben) suchten einige Bauern sich unter einigen mit Heugabeln in die Höhe gehaltenen Kleebündeln Schutz vor dem Regen, als der Blitz in die Zinken fuhr, zwei der Leute etwas verletzte, aber einem derselben, welcher taub gewesen, *das Gehör vollkommen wieder gab.*

Die Wirkung der Electricität (aber immer nur in *äuſserst geringen Graden*) bei der Harthörigkeit und Taubheit reducirt sich im Ganzen auf die reizende und die Secretionen befördernde Wirkung, während die Fälle von wohlthätigen Wirkungen eines starken elektrischen Stroms (des Blitzes) auf den menschlichen Körper vielleicht mehr aus dem psychischen Eindruck des Schreckens sich erklären lassen, indem z. B. mehr Lahme durch Feuersbrünste geheilt worden sind, als durch Donnerschläge.

der Uebers.

gestiftet. Die ohnediess schmerzhafte Anwendung dieses Mittels kann bei Neigung zu Blutcongestionen gegen den Kopf, bei Kopfschmerzen u. s. w. nachtheilige, ja gefährliche Folgen haben.

Der *mineralische Magnetismus* soll von *Klarisch* (s. ökonom. Journal, Januar 1767.) mit Erfolg angewendet worden seyn. Diess Agens scheint nach meinem Dafürhalten nur bei einem krampfhaften Zustand der Gehörnerven einigen Nutzen leisten zu können. Uebrigens ist mir kein Fall bekannt, der mich berechtigte, dieses Mittel ausschliesslich vor jedem andern anzuempfehlen.

Der *animalische Magnetismus* wurde von *Hagström* (s. *Journal de Med.* 1793.) in einem dazu tauglich geschienenen Fall drei Monate lang ohne allen Erfolg angewendet.

2.

Merkwürdiger Fall von Blausucht.

Von

Ebendemselben.

Im Jahr 1819 gebar die Frau des Tagelöhners *Adam F.* in dem benachbarten Dorfe *Kaltenthal* einen wohlgebildeten blonden Knaben, welcher von der Geburt an gegen ¾ Jahr gesund und wohlgenährt blieb, und zu Ende dieser Periode schon allein auf den Füssen stehen konnte. Derselbe wurde von der Mutter gegen anderthalb Jahre gestillt, bekam aber von der 14ten Woche an zugleich Mehlbrei. Nach Verfluss von ¾ Jahren fing der Kleine an zu kränkeln, d. h. er bekam einen chronischen Hautausschlag an den Füssen, zwischen den Zehen und am Rand der Fussohlen in Gestalt von wässerigen Pusteln, die von einem schmalen rothen Hof umgeben in grosser Menge und Gruppenweise ausbrachen, sich je am 2ten Tag mit eiterartigen Serum füllten und am 3ten Tag wieder abdorrten.

Dieser Ausschlag verursachte heftiges Jucken auf der Haut, so dafs sich der Kleine oft blutig kratzte, war aber offenbar nicht ansteckender Natur, indem weder die Eltern noch die drei übrigen Geschwister des Kleinen mit irgend einem Hautausschlag behaftet waren; trotzte allen von der Mutter angewandten Hausmitteln, Kleyenbädern u. dgl., und verlor sich erst gegen das Ende des zweiten Jahres von selbst, aber ziemlich schnell. Gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Ausschlags fing der Knabe an auffallend abzumagern und an Muskelkraft wieder abzunehmen, so dafs er nicht laufen lernte, kurzathmig wurde, einen trocknen Husten bekam und *am ganzen Körper blau* gefärbt wurde. Diese blaue Hautfarbe erschien am auffallendsten an den Lippen und Ohren, im Gesicht überhaupt und an den Händen und Füfsen, besonders an den Nägeln. Die Nägel, welche immer ein auffallend starkes Wachsthum zeigten, waren gegen die Wurzel hin sehr dünn, an der Spitze ungewöhnlich breit und dick gestaltet, und wölbten sich *vom dritten Vierteljahr an* mit ihrem vordern Ende über die Spitze der Finger herüber. Unter den vordern Nagelgliedern waren die der Daumen und grofsen Zehen am dicksten und kolbigsten. Alle Finger und Zehen waren sehr kurz, besonders im Verhältnifs zu den obern und untern Extremitäten selbst.

Die blaue Hautfarbe zeigte sich vom dritten Vierteljahr an ein ganzes Jahr hindurch täglich und anhaltend, nachher und bis zum Ende des zweiten Jahres aber nur periodisch, d. h. wie das Asthma, ungefähr alle 14 Tage stärker.

In Ansehung der weitern Entwicklung dieses Knaben ist vor allem zu bemerken, dafs derselbe nicht nur seine ganze Lebenszeit hindurch einen guten Schlaf gehabt hat, sondern von der Geburt an bis zum Ende des zweiten Jahres ungewöhnlich viel schlief, übrigens innerhalb dieser letztern Periode beständig kränkelte, geringen Appetit hatte, und im Alter von 1½ Jahren zuerst im Oberkiefer 2 Schneidezähne, ein Vierteljahr später auch in der untern Kinnlade ein Paar Schneidezähne bekam. Die übrigen Milchzähne kamen weit später unter Speichelflufs und Durchfällen aber etwas schneller

zum Vorschein. Vom Ende des 2ten Jahres an besserte sich der Knabe im Allgemeinen merklich, indem er wieder stärker wurde, ein besseres Ansehen bekam und laufen, auch ordentlich reden lernte. Dieser verbesserte Zustand währte bis zum Schluſs des 4ten Jahres, wo man dem Knaben die Kuhpocken mit dem besten Erfolg einimpfte. Um diese Zeit wurde derselbe von einem der Beschreibung nach nervösen Wurmfieber heftig befallen, das über 14 Tage währte. Bald nach dieser schweren Krankheit stellten sich bei dem Knaben wieder die periodische Engbrüstigkeit und ein heftiger Husten ein, der wegen seiner Heftigkeit oft mit Erbrechen des Genossenen und gallig-schleimiger Stoffe verbunden war. Diese Zufälle, mit denen *nie* ein Gefühl von *Angst* und *Bangigkeit* verbunden war, verloren sich von jetzt an bis zum Tode des Knaben nicht mehr, sogar bildeten dieselben im Lauf seines letzten Lebensjahres, hauptsächlich auf Erzürnen, heftige Erstickungs-Anfälle, in denen der Athem lange Zeit ausblieb, und sich die Haut im Gesicht, an den Händen und Füſsen ungefähr $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde lang schwarzblau färbte. Nur selten entstanden diese Stickanfälle auf Indigestionen, obgleich der Knabe nicht sehr warme Speisen, sondern fast ausschlieſslich trocknes Brod, Milch und Apfelmost liebte, zum Theil auch aus diesem Grunde oft von Spulwürmern geplagt war. — Der Knabe litt nie an Blutflüssen, und wenn er sich z. E. in einen Finger geschnitten hatte, kam das Blut von lebhafter Röthe zum Vorschein und war leicht zu stillen. Dagegen zeigte sich in der ganzen Lebensdauer des Knaben eine auffallende Schwäche der Muskelkräfte; eben so hervorstechend war bei demselben eine mürrische und selbst jähzornige Gemüthsart, besonders in seinem letzten Lebensjahre.

Im December 1824 nahmen die periodischen Stickanfälle und der kurze Athem immer mehr überhand, so daſs der Knabe kaum 10—12 Schritte weit gehen konnte, ohne zu ersticken und von seiner Mutter fast immer getragen seyn wollte. Am 5ten März 1825 erkrankte derselbe an einem sehr heftigen Catarrhalfieber mit unregelmäſsigem, sehr schnellen und kleinem Pulse etc. Bis zum 13ten März hatten die Krankheitszufälle, besonders der kurze

Athem so zugenommen, daſs der Kranke nicht mehr im Bett liegen, sondern sich Tag und Nacht auf die Knie und Ellnbogen gestützt halten muſste. Der Kleine hatte indessen alle Arzneimittel gänzlich verschmäht, und bloſs schwachen Milch-Kaffée zu sich genommen, diesen aber mit dem heftigen, ganz trocknen Husten öfters wieder weggebrochen. Derselbe klagte über heftige Schmerzen auf der Brust, hatte heftigen Durst, starkes Herzpochen (letzteres auch sehr oft in einer früheren Zeit) und zwar vom Anfang an eine sehr blaue Hautfarbe. Gleichzeitig beobachtete man eine ungewöhnliche starke Anschwellung der Hautvenen vorne und zu beiden Seiten des Halses und heftiges Pulsiren der eben so stark aufgetriebenen Carotiden. Ueberhaupt waren die Hautvenen am ganzen Körper sehr aufgetrieben und blauroth gefärbt. Der Schlaf wurde, besonders nach Mitternacht, durch häufiges Erschrecken und Aufwachen unterbrochen. Jetzt erst lieſs sich der Kleine bewegen, kleine Gaben *Herb. Digital. purp.* mit Zucker zu nehmen, allein ohne allen guten Erfolg. Vielmehr entstand am 10ten Tag der Krankheit eine ödematöse Anschwellung der Beine bis zum Bauch herauf, und am 11ten schwollen auch das Scrotum und der Penis stark an. Während dieser Krankheit hatte der Knabe ungewöhnlich sparsam urinirt, dagegen sonst in seinem ganzen Leben immer sehr viel. Zu leisen Delirien mit Betäubung, welche sich schon mehrere Tage zuvor eingestellt hatten, gesellte sich in der Nacht auf den 15ten März ein heftiges convulsivisches Geschrei. Erst am andern Morgen gegen 1 Uhr wurde der Kleine ruhig und verschied 2 Stunden darauf ganz sanft in den Armen seiner Mutter.

Kurze Zeit nach dem Tode schwoll der ganze Körper des Knaben, den Kopf ausgenommen, sehr stark auf.

Leichenöffnung.

Nur mit der gröſsten Mühe erhielt ich von den Eltern des verstorbenen Knaben die Erlaubniſs, dessen Brusthöhle untersuchen zu dürfen. Der jetzt verstorbene Obermedic. Assessor Dr. *Hardegg* von hier hatte damals die Güte, diese Untersuchung

am 17ten März Nachmittags 3 Uhr mit mir vorzunehmen.

Der Leichnam war für sein Alter von 5½ Jahr wohl genährt, obgleich ödematös aufgedunsen; die Extremitäten von etwas gestreckter Form, das Cadaver überhaupt von einer dem Alter proportionalen Länge, d. h. vom Kopf bis zu den Fersen 3 Fuſs 5 Zoll 7 Linien (Würtemb. Dec. M.), dagegen zeigte sich der etwas plattgeformte Brustkasten von oben nach unten *auffallend verkürzt*, so daſs z. E. die Länge vom Jugulum bis zur Spitze des Schwertknorpels 4 Zoll 3 Linien (Würtemb. Dec. M.), dagegen die Länge von der Spitze des Schwertknorpels bis zur Wurzel des Penis 9½ Zoll (Würtemb. Dec. M.) betragen hat. *)

Der Leichnam hatte dunkelblau gefärbte Ohren; überhaupt zeigte die ohnedieſs zarte und feine Oberhaut am ganzen Korper einen bläulichen Schimmer.

Das Zellgewebe zwischen den Brustmuskeln und der Hautdecke war ödematös aufgedunsen.

Die rechte Brusshöhle enthielt ungefähr 4—5 Unzen Serum, dagegen die linke etwas weniger. Die Lungenflügel waren für dieses Alter auffallend voluminös, sehr nach hinten gedrängt und ohne sichtbaren Fehler in ihrer Textur. Der untere Theil des rechten untern Lungenlappens war gröſstentheils schwarz gefärbt.

Der ziemlich stark ausgedehnte Herzbeutel zeigte sich natürlich beschaffen, enthielt aber 3 Unzen flockiges, gelbes Serum. Das Herz selbst zeigte einige Abweichung von seiner natürlichen Lage, indem die Spitze desselben weniger gegen das Zwerchfell gerichtet war, als dieses gewöhnlich der Fall ist. Das *Herz war ungewöhnlich groſs*, und an Umfang dem Herzen eines Erwachsenen von 18—20 Jahren gleichkommend, von auffallend blassem, gallertartigem Ansehen, dessen Substanz aber dem Gefühl nach ziemlich compact und dick. Ueberhaupt zeigte sich in Ansehung der Dicke der Wandungen der rechten und linken Herzkammer

*) Der Würtembergische Fuſs verhält sich zu dem Pariser-Fuſs = 300 : 317.

ein äuſserst geringer Unterschied. Die *Vasa propria* des Herzens waren wie alle, selbst die kleinsten, Blutgefäſse in der Brusthöhle auſserordentlick aufgetrieben und mit blauschwarzem Blut angefüllt. Der rechte Herzventrikel enthiel viel coagulirtes Blut, der linke etwas weniger. Die verschiedenen Valveln, Papillen, Trabeculae u. s. f. zeigten keine verschiedene Beschaffenheit. Zwischen dem rechten und linken Vorhof des Herzens konnte man durchaus keine Communications-Oeffnung entdecken, vielmehr zeigte sich die Stelle, wo früher das eirunde Loch gewesen war, wie gewöhnlich durch eine Grube bezeichnet und vollkommen geschlossen. Durch die genaueste Untersuchung der normal beschaffenen Aorta und Arteria pulmonalis konnte auch keine Spur mehr vom Ductus a. Botalli aufgefunden werden.

Die Leber war auſserordentlich aufgetrieben, und ragte in die Brusthöhle weit hinein.

Vorliegender Fall von Blausucht scheint nach meinem Dafürhalten in mehrfacher Beziehung nicht ohne Interesse zu seyn. Es erhellt nämlich aus dieser Krankheitsgeschichte zuerst, daſs diese Blausucht nicht wie in den meisten bisher beobachteten Fällen angeboren war, sondern offenbar in der ersten Dentitions-Periode des Knaben, und zwar gleichzeitig mit einem chronischen (Pemphigusartigen?) Hautausschlag an den Füſsen sich entwikkelte, — denn der Knabe kam wohlgebildet zur Welt, und war bis zu dem erwähnten Zeitpunkt ganz gesund und wohlgenährt. Ferner erfolgte der Durchbruch der ersten Zähne, so wie auch der übrigen Mittelzähne ungewöhnlich spät, die Constitution des Knaben besserte sich auch nach völlig beendigtem Durchbruch der Zähne auffallend, derselbe lernte laufen, reden u. s. f. Gerade in demselben Zeitpunkt der ersten Dentition — dem bedeutendsten Act im kindlichen Alter — entwikkelte sich auch die Anlage zu Blutungen bei 2 Knaben der von mir in diesem Journal (1824) beschriebenen Blutersfamilie, nur daſs dieser *Termi-*

nus a quo hier als ein früherer, dagegen bei der Blausucht, welche nach *Meckel* nur eine höhere Stufe des regelwidrigen Zustandes der Blutmasse bei den Blutern seyn soll, als ein späterer erscheint. Auch bei den an Blutungen gestorbenen Knaben zeigte sich verspäteter, schwerer Durchbruch der ersten Zähne, so wie eine auffallende Schwäche des Muskelsystems. — Erscheinungen, die bekanntlich auch bei der Rhachitis wahrgenommen werden. Die Rhachitis entwickelt sich in der Regel in der ersten Dentitions-Periode, und ist immer von schwachen Muskelbewegungen begleitet, denn wenn Kinder während dem Zahnen das Laufen wieder verlernen, so ist dieses schon ein schwacher Grad von Rhachitis, von dem aus nur ein unmerklicher Uebergang zu dem sogenannten Zahnen durch die Glieder Statt findet. Auch bei diesem an der Blausucht gestorbenen Knaben scheint ursprünglich eine rhachitische Anlage existirt, aber in ihrer fortschreitenden Entwicklung (vielleicht unter Mitwirkung des chronischen Exanthems) hauptsächlich eine auffallende Verkürzung des Brustkastens so wie der Finger- uud Zehenglieder mit einem unverhältnifsmäfsigen Wachsthum des Herzens (und der Leber?) zur Folge gehabt zu haben, während bei dem gewöhnlichen Entwicklungsgang der Rhachitis im kindlichen Alter aufser dem Angreifen des Knochensystems, vorzüglich am Brustkasten, zu gleicher Zeit andere in wechselseitiger Beziehung unter einander stehende Organe, das Gehirn, die Leber und auch die Milz ein unverhältnifsmäfsiges Wachsthum zeigen, daher rhachitische Kinder gewöhnlich grofse Köpfe und dicke Bäuche haben, auch eine hervorstechende Anlage zu der Gehirnwassersucht besitzen.

Auf der andern Seite zeigte die genaueste Untersuchung des Herzens und der grofsen Gefäfse nach dem Tode des Knaben eine aufserordentliche Vergröfserung des Herzens seiner ganzen Substanz nach, also eine wahre Hypertrophie des Herzens und als Endresultat der Krankheit eine bedeutende Infiltration von Wasser in der Brust und Herzbeutelhöhle, keineswegs aber eine Spur von regelwidriger Communication beider Herzhälften unter einander, durch welche sich Venen und Arterienblut

unmittelbar hätte vermischen können. Demohngeachtet bot die Krankheit des Verstorbenen eine Vereinigung von Symptomen dar, welche dieselbe als eine vollkommene Blausucht charakterisirten, namentlich blaue Färbung der Haut und ihrer Uebergänge in Schleimhäute, schweres Athmen, grofse Muskelschwäche und eigenthümliche veränderte Form der Finger, Zehen und Nägel, daher diese Krankheit bestimmt zu der Art von Blausucht gehört, die durch irgend einen organischen Herzfehler und dadurch aufgehobenes Gleichgewicht zwischen den beiden Blutbahnen bedingt ist, deren Grundwesen aber keineswegs in einer unmittelbaren Vermischung von Venen- und Arterienblut in den beiden Herzhälften besteht.

3.

Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in Würtemberg.

Von

Ebendemselben.

Jakob S. Taglöhners Ehefrau zu Kaltenthal (vergl. *Hufeland's* Journal der prakt. Heilk. Febr. u. Septbr. 1824 ff.) gebar am 19ten Jul. 1824 ein gesundes Mädchen (*Catharina*), welche im ersten halben Jahre 4 Schneidezähne unter starkem Speichelflufs ganz leicht und einige Zeit nachher auch die übrigen Zähne der Reihe nach bekommen hat. Nur bei dem Durchbruch der Augenzähne bekam die Kleine allgemeine Convulsionen mit starker Betäubung, welche Zufälle von selbst und ohne üble Folgen bald wieder aufhörten. Unmittelbar nach dem Ausbruch der 4 ersten Zähne bemerkte man auch bei diesem Mädchen an der hintern Seite beider Vorderarme *einzelne Ecchymosen* von der Gröfse eines 6 bis 24 Kreuzerstücks,

die im Anfang ein blaurothes Aussehen hatten und sich bei ihrem Verschwinden (wie bei dem verstorbenen Knaben) schmutziggelb entfärbten. Diese Blutflecken verloren sich innerhalb 6 Wochen vollkommen, und man hat seither keine mehr wahrgenommen. Bei diesem Mädchen zeigt sich keine Spur von jener Anlage zu Blutungen, selbst nicht bei zufälligen Verwundungen, und eben so wenig jene auffallende Schwäche des Muskelsystems der Bluter. Vielmehr lernte dieselbe mit dem Schluſs des ersten Jahrs allein gehen, schläft aber von der Geburt an (wie ihre verstorbenen Brüder) immer sehr unruhig und selten eine ganze Nacht hindurch. Späterhin wurde dieses Mädchen mit gutem Erfolg vaccinirt und überstand erst vor kurzer Zeit die Masern ganz leicht. Im gegenwärtigen Augenblick ist das blonde Mädchen blühend und wohlgenährt, regelmäſsig und im Verhältniſs zu ihrem Alter groſs gewachsen. Auch ist dieselbe von sanfter Gemüthsart.

S—'*s* Frau kam am 1ten Februar 1826 mit einem wohlgebildeten blonden Knaben nieder, welcher von seiner Mutter gestillt, nebenbei noch Mehlbrei bekommt. Von der Geburt an litt der Kleine ungefähr ein Vierteljahr lang an einer wässerigen Diarrhöe und vielem Bauchgrimmen mit sehr unruhigem Schlaf. Derselbe bekam im ersten halben Jahr 2 Schneidezähne im Unterkiefer und während dieser Zahnentwicklung nur *eine Ecchymose* am rechten Oberarm von demselben Ansehen und Verlauf, wie bei seinen übrigen Geschwistern, welche aber schon nach fünf Tagen wieder verschwand. In späterer Zeit bekam er fast alle übrigen Milchzähne unter Speichelfluſs, aber öfters mit Urinbeschwerden. Er lernte zu Ende des ersten Jahres das Laufen leicht, indem derselbe eine starke Muskelkraft und festeres Fleisch, dagegen keine so feine, durchschimmernde Haut wie seine Brüder bekam. Dieser Knabe hat bis jetzt noch *nie* geblutet, selbst nicht aus der Nase, und zufällige Verwundungen desselben pflegen immer schnell zu heilen; derselbe ist wohlgebildet und gut genährt, aber für sein Alter etwas klein gewachsen, iſst und trinkt alles, ohne einen besondern Hang zu gewissen Speisen oder Getränken zu zeigen, hat

seit einem Jahr einen ganz ruhigen Schlaf und ist auch von sanfter Gemüthsart. Derselbe wurde im Sommer 1827 vaccinirt und bekam drei ächte Kuhpocken mit regelmäſsigem Verlauf, blieb aber frei von den Masern, welche seine Schwester Catharina kürzlich gehabt hat.

Die Mutter, welche den Knaben gegenwärtig noch stillt, menstruirt seit einem Jahr regelmaſsig, bemerkt aber, daſs der Kleine jedesmahl während dieser Periode sich etwas unpäſslich befindet.

4.

Bericht

über eine merkwürdige fortdauernde Vererbung einer Gehirnkrankheit auf vier Geschwister in der Nähe von Röraas.

Aus dem Dänischen übersetzt *)

von

Dr. A. von Schönberg.

Die höchst merkwürdigen Krankheitszufälle, die sich in dieser Gegend zeigten, habe ich zum Theil selbst beobachtet, und da sie sowohl in physiologischer als in pathologischer Hinsich viel Interesse haben dürften, so habe ich, so viel es die Umstände erlaubten, nach Vermögen versucht, die Erscheinungen in der Folgereihe, worin sie sich offenbarten, darzustellen.

Vier Meilen in Südost von der Bergstadt *Röraas* entfernt, wohnt ein Mann, der vierzig Jahre alt ist, klein von Wuchs, von cholerischem Temperament, und von anscheinend guter Gesundheit. Seine Frau, etwa im nehmlichen Alter, leidet vor der Zeit an Melancholie; aber diese Krankheit ist jedoch, nach

*) S. *Eyr*, et medicinsk Tidsskrift. (1826. Ersten Bandes viertes Heft.)

ihrer Aussage, erst in der letzten Zeit eingetreten. Uebrigens ist sie frisch und gesund. Diese Frau gebar im Jahre 1801 zum ersten Mal einen vollkommen ausgetragenen Knaben. Die Geburt war leicht, und es zeigte sich nach der Entbindung kein ungewöhnlicher Umstand weder an der Mutter noch an dem Kinde. Das Kind wuchs heran, war gesund und rüstig, überstand glücklich die Dentitionsperiode, fing zu gehen, zu reden an — kurz: genoſs einer scheinbar guten Gesundheit, und entwickelte sich bis in sein sechstes Jahr übereinstimmend mit der Natur, sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht. —

Zu dieser Zeit fing der Knabe zu klagen an, daſs er nicht vollkommen gut sehe, welches auch die Aeltern bei mehreren Gelegenheiten bemerkten. Uebrigens befand er sich wohl. Gegen das siebente Jahr nahm sein Gesicht mehr und mehr ab, seine intellectuellen Gaben erschlafften, er wurde gleichgültig für Alles, was ihn vorher interessirte; der Gebrauch der Sprache verlor sich mehr und mehr, so daſs es schwer fiel, ihn zu verstehen; für alle äuſsere Eindrücke wurde er gleichgültiger; er verhielt sich ruhig und äuſserte beinahe keine Begierde nach irgend etwas. Diese Zufälle nahmen auf solche Weise zu, und in seinem neunten Jahre war das Gesicht beinahe verschwunden, und mit dem Verlust des Gesichts schien er zugleich den Gebrauch der übrigen Sinne verloren zu haben. Kälte und Wärme machten nur einen schwachen Eindruck auf ihn, Nahrungsmittel verlangte er nicht. Von allen Sinnen schien das Gehör am längsten gedauert zu haben, und man nahm noch im vierzehnten Jahre diesen Sinn wahr; denn wenn man in seiner Nähe mit einer Schelle oder Glocke läutete, wurde er auf einen Augenblick aufmerksam, aber sank gleich zurück in seine vorige Dumpfheit. Zwischen dem neunten und vierzehnten Jahre stellten sich epileptische Anfälle ein, welche im Anfange sehr schwach waren und selten kamen; aber je mehr er sich dem funfzehnten Jahre näherte, desto heftiger wurden sie, und desto häufiger kamen sie. Bis jetzt hatte er sich ruhig verhalten; als er aber in sein funfzehntes Jahr eintrat, wurde er unruhiger, riſs seine Kleider vom Leibe, schlug um sich mit

Händen und Füfsen, schrie und heulte unaufhörlich; der Schlaf war unbedeutend, die Se- und Excretionen waren sehr schwach; er hatte zu dieser Zeit grofse Aehnlichkeit mit einem, der an Manie leidet.

An den Augen nahm man nichts Ungewöhnliches wahr, ausgenommen dafs die Iris ihre Sensibilität verloren hatte; denn ich sah den Jungen im Frühjahr 1822 in der Mittagsstunde, wo die Sonnenstrahlen durch den Reflex von dem Schnee ungemein stark auf die Augen wirkten; aber auf seine Augen wirkte das Licht durchaus nicht; denn er lag in einem Bette mit dem Gesichte gegen das Fenster gekehrt, durch welches eben die Sonne stark leuchtete, die Augen weit offen und die Pupillen sehr erweitert. Ich versuchte in dieser Lage durch wiederholtes Oeffnen und Zumachen der Augenlieder Bewegung in der Iris hervorzubringen; aber nicht die geringste Veränderung der Pupille wurde bemerkbar, sie blieb wie sie war — erweitert. In dieser bedaurungswürdigen Verfassung lebte er bis in sein ein und zwanzigstes Jahr, wo der Tod seiner traurigen Existenz ein Ende machte.

Ein Paar Jahre später als dieser Knabe geboren war, wurde die Frau von einem vollkommen ausgetragenen Mädchen entbunden, welches wie der Knabe frisch und rüstig war, wuchs und gedieh gut bis in der Periode, wo die Krankheit des Knaben anfing, nämlich im sechsten Jahre. Jetzt zeigten sich bei diesem Kinde die nehmlichen Zufälle, wie diejenigen, die oben an dem Knaben beschrieben wurden. Sie entwickelten sich und schritten vorwärts in der nehmlichen Folgereihe wie bei diesem, und waren in demselben Grad vorhanden. Die Menstruation fand sich bei ihr nicht ein; in diesem Zustande lebte sie jedoch bis in ihr zwanzigstes Jahr, wo der Tod ein Ende ihrer Leiden machte.

Einige Jahre später gebar dieselbe Frau einen wohl ausgetragenen Knaben, der gesund und wohl war bis zu der Periode, worin die zwei vorher Erwähnten zu erkranken anfingen, nehmlich bis im sechsten Jahre. Da erschienen bei ihm die gleichen Zufälle wie bei seinen verstorbenen Geschwi-

stern, nehmlich zuerst eine Verminderung des Gesichts, und mit dem Verlust davon stand eine Verminderung oder Verlust der übrigen Sinne und intellectuellen Gaben in genauem Verhältnifs. Er ist jetzt etwa sechszehn oder siebenzehn Jahr alt, und hat bis jetzt genau alle diejenigen Krankheitserscheinungen, die seine zwei ältern Geschwister im nehmlichen Zeitraum dieses Alters durchgingen, durchgegangen.

Das letzte und vierte Kind, was die Frau gear, ist ein Mädchen, jetzt etwa acht oder neun ahre alt. Es kam gleichfalls vollkommen ausgeragen zur Welt, war frisch und gesund; gedieh ach der Aussage der Aeltern ungemein gut. Aus chaden dachten die Aeltern nun klug geworden u seyn, und in der Hoffnung, dies ihr letztes und o zu sagen einziges Kind dem Loose seiner Geshwister zu entreifsen, beschlossen sie, dies Kind n einigen Verwandten, die weit entfernt wohnen, zu schicken. Als das Kind gegen vier Jahr alt rar, damals vollkommen gesund, wurde der vorrwähnte Entschlufs ausgeführt, und das Kind wure zu ihren Verwandten, die etwa sechs Meilen on dem Geburtsorte entfernt wohnten, geführt. lier lebte es bei guter Gesundheit bis es sechs Jahr rreichte, alsdann fanden sich die nehmlichen Zuälle, die bei dem vorher Erwähnten angeführt sind, in. Die Aeltern wurden daher gezwungen ihr ind wieder zu sich zu nehmen. Die Zufalle entvickelten sich gleich wie bei den Vorigen, und ach aller Wahrscheinlichkeit wird dieses Kind asselbe Schicksal haben, wie die andern Kinder as dieser Familie.

Im Anfange besprachen sich die Aeltern mit ielen, sowohl mit Kundigen als Unkundigen, über ie Krankheitszufälle ihrer Kinder, und haben nach en verschiedenen Rathschlägen Vieles angewendet, ber Vergebens. In den spätern Jahren haben sie ft und wiederholte Male Aderlässe veranstalten issen, wodurch freilich die Gewalt der Zufälle ich auf einige Zeit verminderte, aber sie kehrten ald eben so heftig zurück.

Der Vater dieser Unglücklichen hat selbst nach dem ath der sogenannten weisen Männer — von wel-

chen es in der Gegend herum viele giebt — sein Wohnhaus nach einem andern Ort hin verlegt, damit nicht die Spukgeister oder andere unterirrdische Wesen, welchen sie eine so furchtbare Einwirkung auf den Menschen zuschreiben, auf ihr letztes Kind einwirken sollten. — Indessen scheint der Umstand, daſs ein Paar Leute, die in der Nähe der hier Erwähnten wohnen, gesunde und rüstige Kinder haben, zu beweisen, daſs der Ort keinen Einfluſs auf diese Unglücklichen gehabt hat. Eine Leichenöffnung an den zwei Verstorbenen dieser Kinder war mein Wunsch vorzunehmen, um, wenn es möglich wäre etwas zu entdecken, was den vorhergehenden Krankheitszustand aufzuklären im Stande sey; aber ich wurde leider erst nachdem sie begraben waren von ihrem Tode benachrichtigt. —

Anmerkung des Uebersetzers.

Hr. *C. Stengel*, Arzt des Kupferwerkes *Röraas*, welcher in der oben angegebenen Zeitschrift diesen höchst merkwürdigen, in der Geschichte der menschlichen Leiden vielleicht einzigen Fall erzählt, verdient für diese Mittheilung gewiſs den wärmsten Dank des ärztlichen Publikums. So wie wir vorher mündlich Hrn. *Stengel* haben freundschaftlich auffordern lassen: diesen offenbar angeborenen, durch seine langsame Entwickelung so höchst furchtbaren Krankheitsfall auf das Genaueste zu verfolgen, so wiederholen wir dieses hiermit öffentlich. Die weitern Bemerkungen des Hrn. *Stengel* über diesen Krankheitsfall werden wir in dieser Zeitschrift übersetzt mittheilen. In Hinsicht dieser Krankengeschichte bleibt uns nehmlich noch über Mehreres eine Aufklärung zu wünschen übrig. Wir nennen nur folgende Punkte: eine möglichst umständliche medicinische Topographie von der Gegend, wo diese Unglücklichen geboren wurden; eine nähere Nachricht von den Aeltern, ihre früheren Krankheiten, ihre Lebensweise u. s. w. Daſs von der Mutter dieser unglücklichen Kinder gesagt wird, „sie leide vor der Zeit an Melancholie," ist wohl nicht in streng wissenschaftlicher Beziehung zu nehmen; um so mehr sind wir berechtiget, dies zu glauben, als es gleich darauf von ihr heiſst „sie wäre sonst frisch und gesund." Im Dänischen be-

bedeutet das Wort Melancholie in der Altagssprache: Mifsmuth, Traurigkeit, Hypochondrie; und in dieser Bedeutung mag das Wort hier genommen seyn. Zu wundern wäre es übrigens nicht, wenn diese unglückliche Mutter in eine wirkliche Schwermuth verfiele. Von dem Hrn. Verfasser wünschen wir auch Benachrichtigung über den Puls, das Athemholen, die Verdauung, die Excretionen u. s. w. sowohl in der ersten Lebensepoche dieser Kinder, als auch später, wenn sie erkranken, zu erhalten; nicht weniger als der von ihm und andern vorzüglich eingeschlagenen Behandlung. Wenn die zwei Kinder dieser Familie, welche noch leben, wirklich wie der Hr. Verfasser mit Grund vermuthet, sterben sollten, so wird er gewifs nicht unterlassen, die beabsichtigte, so besonders wichtige Leichenöffnung vorzunehmen und umständlich zu beschreiben. Merkwürdig bleibt es ohnedies noch bei diesem Falle, dafs die beiden Geschlechter bei den Geburten regelmäfsig abwechselten. —

5.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Heilung einer periodischen Blindheit. — Der Kreisphysikus Dr. *Gumpert* in Rawicz erzählt: Merkwürdig war eine periodische Blindheit bei einem Knaben von 15 Jahren, die ihren Grund einzig und allein in Congestionen nach der Augenhöhle hatte. Das Uebel war allmählig entstanden, angeblich nach einem Schlage, den der Kranke in den Rücken erhalten hatte. Wahrscheinlicher bleibt jedoch, dafs das häufige Verweilen vor den geheizten Backofen, da der Kranke sich dem Bäcker-

gewerke gewidmet hat, Veranlassung geworden war. Uebergeben wurde mir der Patient mit einem ärztlichen Zeugnisse, nach welchem er an einer Geisteskrankheit leiden sollte. Ich fand ihn im Bette: er erzählte, dafs er 19 Tage vollkommen gesund sey, dann anfange immer weniger zu sehn, bis er, wie es beim ersten Besuch der Fall war, ganz blind werde. Dieser Zustand der totalen Blindheit daure acht Tage, wornach in Zeit von 3—4 Tagen das Gesicht allmählig zurückkehre. An seinem Körper liefs sich aufser der Blindheit kein krankhaftes Phänomen wahrnehmen. Sämmtliche Funktionen gingen normal vor sich, der Puls war voll, aber weder schnell noch sonst irregulair, die Wärme des Kopfes nicht erhöht, selbst auch die Gegend um die Augen herum nicht. Eben so klagte der Kranke auf ausdrückliches Befragen nicht über Andrang des Bluts nach dem Kopf. Der Augapfel war prallend anzufühlen, die Bindehaut nicht geröthet, die Pupille war aufserordentlich zusammengezogen. Die Augen standen starr wie bei der Amaurose. An Würmern wollte der Kranke nie gelitten haben, und aufserdem liefs sich durchaus keine veranlassende Ursache auffinden. Der Anfälle waren schon mehrere gewesen: der jetzige nahte sich Hinsichts der Totalblindheit seinem Ende. Ich zog es daher vor, mich die ersten Tage der Behandlung indifferent zu verhalten, und fand alles, was der Kranke gesagt hatte, bestätigt. Nach 8 Tagen kehrte die völlige Sehkraft in 4 Tagen zurück, ohne irgend eine Spur zurück zu lassen. Die Pupille hatte sich nicht erweitert, und der Augapfel war weicher geworden. Nach Berücksichtigung aller Erscheinungen konnte ich mich blofs für die Ansicht entscheiden, dafs die Blindheit durch einen periodischen Orgasmus verursacht werde, richtete die Behandlung hiernach ein, setzte den Kranken auf schmale Kost, liefs das Nitrum gebrauchen, und verordnete täglich mehrmalige Waschungen des Kopfes, Gesichts, und besonders der Augen mit kaltem Wasser. Der Paroxysmus trat zwar nach 14 Tagen ein, ohne dafs es jedoch zur völligen Blindheit kam; das Gesicht wurde nur verdunkelt. Nach Beendigung dieses Anfalls wurde die frühere Behandlung fortgesetzt, kurz vor dem Eintritt des

ünächst zu erwartenden Anfalls eine Blutentleerung veranstaltet, wonach der Kranke von seinem Uebel gänzlich befreit geblieben ist.

Schwefel in der Masernkrankheit. — Dr. *Muhrbeck* rühmt den Schwefel als specifisch wirkend zur Erleichterung der Symptome der Masernkrankheit. — (Auch ich habe den Gebrauch des Schwefels bei den Folgekrankheiten der Masern, besonders den Husten, sehr heilsam gefunden. Während der Entzündungsperiode ist er zu meiden. *H.*)

Würmer in Geschwüren und ihre Heilung durch Räucherungen. — Der Kreisphysikus Dr. *Pentzin* berichtet: Ich beobachtete mit Herrn Dr. *Hoenig* zu Coronowo folgenden Fall: Ein Gefangner litt schon lange an großsen phagedaenischen Fußgeschwüren, welche, obgleich der Dr. *Hoenig* alle frühern Krankheitszustände berücksichtigt, nicht geheilt werden konnten. Alle und jede Heilmittel, die ich vorschlug, waren bereits von ihm angewendet worden, endlich fiel es mir ein, daſs der Dr. *Bursy* in Curland, den *Gordius medinensis* nach ihm *Filaria ulceraria* genannt, erwähnt, welcher bei Menschen und Vieh, zuweilen sich in Wunden befindet und gar keine Heilung gestattet. Der Dr. *Bursy* rühmt dagegen die Begieſsung der Wundfläche mit heiſsem Wasser von 40 Grad Wärme, wodurch die Würmer an die Oberfläche geleitet, sehr leicht entfernt werden könnten, und die Heilung solcher Wunden danach sehr schnell vor sich gehe. Bei diesem Vorschlage war der Dr. *Hoenig* eingedenk der guten Wirkung, welche in Pommern durch Räucherungen zu demselben Zweck vollbracht worden, hielt auch dafür, daſs sein Kranker sich eher dieses als die Anwendung des heiſsen Wassers gefallen lassen würde, und wandte die Räucherungen der auf glühende Kohlen gestreuten Wachholderbeeren nahe an der Wundfläche geleitet an, wodurch die genannten Fadenwürmer mit einem kleinen bläulichen Kopf, dünnen Schwanzende versehen, zum Vorschein kamen, welche dann nach jedesmaliger Räucherung entfernt wurden. Die Wundfläche heilte nachher zum Erstaunen sehr schnell durch die einfachsten Mittel. Es wür-

de also hier eine bestätigende Erfahrung des Dr. *Bursy* seyn, dafs künstliche Wärme an solche *Ulcera phagedaenica chronica* angebracht, durch Entfernung der Würmer diese heile.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Die Bibliothek-Hefte *October*, *November* und *December* werden vereint, *die wissenschaftliche Uebersicht der medizinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre* 1827 enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, dafs diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. IV. 1828.

Bei *G. Reimer* in Berlin ist erschienen:

C. W. Hufeland Armen-Pharmacopöe, zugleich eine Auswahl bewährter Arzneimittel und Arzneiformeln. Fünfte vermehrte Auflage. (Preis 10 Gr.)

Der Verfasser erklärt sich in der Vorrede über diese neue Auflage folgendergestalt: „Diese Armen-Pharmakopöe, welche Anfangs nur für die hiesige Policlinische Armenanstalt bestimmt war, hat sich einer so gütigen Aufnahme und allgemeinen Benutzung zu erfreuen gehabt, daſs nun schon die fünfte Auflage nöthig wird. Je mehr ich dies dankbar anerkenne, desto mehr hielt ich mich für verpflichtet, das, was bisher nur Nebenzweck war, vollständiger zu erreichen, und mehrere von mir durch langjährige Praxis bewährte Heilmittel und Zusammensetzungen darin niederzulegen, hoffend, sie dadurch mehr zur allgemeinen Kenntniſs und Benutzung des Publikums zu bringen."

Herabgesetzter Preis.

Für Mediciner.

Folgende Werke sind bis Ostern 1829 für beistehende herabgesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hesselbach, A. K., Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 1805 — 1810.
Ir Bd. 1s Heft, *Osteologie*, sonst 1 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 4 gr.
Ir Bd. 2s Heft, *Syndesmologie*, sonst 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.
IIr Bd. 1s Heft, *Myologie*, sonst 1 Rthlr. 14 gr. jetzt 1 Rthlr 4 gr.

Das folgende Heft, welches im Laufe nächsten Jahres erscheint, wird die *Eingeweidelehre*

und die beiden letzten, womit das Ganze geschlossen ist, die *Gefäfslehre* und *Nervenlehre* enthalten.

Jahn, F., *über den Keichhusten*, ein Beitrag zur Monographie desselben. 8. 1805. sonst 16 gr. jetzt 12 gr.

Dessen, *neues System der Kinderkrankheiten*, nach Brown'schen Grundsätzen und Erfahrungen entworfen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. sonst 2 Rthlr. 14 gr. jetzt 2 Rthlr.

Dessen, *Clinik der chronischen Krankheiten*, nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. 8. 1r Theil. sonst 2 Rthlr. 8 gr. jetzt 1 Rthlr. 20 gr.

Ruland, J. A., *vom Einflusse der Staatsarzneikunde auf die Staatsverwaltung*, nebst einem Entwurfe der Staatsarzneikunde. gr. 8. sonst 2 Rthlr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Siebold, Dr. B. v., *Sammlung seltener und auserlesener chirurgischen Beobachtungen und Erfahrungen.* 3 Bände mit Kupfern. 8. 1808—1812. sonst 6 Rthlr. 12 gr. jetzt 4 Rthlr. 8 gr.

Einzeln: Ir Band 1 Rthlr. IIr Band 2 Rthlr. und IIIr Band 1 Rthlr. 8 gr.

Zimmer, Dr. J. L., *Physiologische Untersuchungen über Mifsgeburten.* Mit 5 Kupfern. 8. broch. sonst 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Hildebrand'sche Buchhandlung in Arnstadt.

Bei *F. A. Herbig* in Berlin ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Französischen des Maygrier bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Eduard Casp. Jac. von Siebold, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Dr., Privatdocenten an der Kön. Universität zu Berlin, und erstem Assistenten der Entbindungs-Anstalt. gr. Imper. 8. 1te Lieferung.

Das ganze Werk in 8 bis 10 Lieferungen (durchgängig so ausgeführt wie die 1ste) zu 8 bis 10 Ta-

feln, nebst dem dazu gehörigen Texte, eine reiche Sammlung von mehr als 200 bildlichen Darstellungen enthaltend, für Subscribenten die Lieferung zu 20 Gr. (25 Sgr.) — Der Titel deutet schon an, dass hier nicht etwas Vereinzeltes und ohne Ordnung auf einander Folgendes, wie wir es z. B. in den zu Weimar *seit* 1824 erscheinenden geburtshülflichen Demonstrationen schon haben, geliefert werden soll, sondern, dass eine *vollständige Geburtshülfe durch Abbildungen erläutert*, und zwar in der Ordnung wie das Studium es erfordert, zu erwarten ist. Die Abbildungen des französischen Werkes sollen theils unverändert benutzt, theils, wie schon in der 1sten Lieferung geschehen ist, abgeändert, theils aber auch durch neue, namentlich von Instrumenten etc. ergänzt werden. Eben so wird sich der Text nicht auf eine Uebersetzung, die für Deutsche wenig Nutzen haben dürfte, beschränken: *eine freie Bearbeitung* wird vielmehr gegeben werden, und sonach dürfte dies Werk, sowohl durch eine eigenthümliche Form, als der leichten Art der Anschaffung, ein treffliches Hülfsmittel für Studierende werden, nächstdem aber auch dem Lehrer zur Versinnlichung einzelner Gegenstände bei seinen Vorlesungen, besonders mancher Kinderlagen, Handgriffe u. s. w., nicht ohne Nutzen seyn.

Bei *F. L. Herbig* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die sensitiven Krankheiten, oder die Krankheiten der Nerven und des Geistes, dargestellt von Dr. Joh. Heinr. Feuerstein. gr. 8. 22 Bogen nebst 3 gedruckten und 2 lithograph. Beilagen. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Dies Buch handelt alle Nervenkrankheiten ab, und in sofern die Geisteskrankheiten solchen angehören, sind auch diese ihnen einverleibt, und dadurch eine genaue Uebersicht von allen diesen Krankheiten gegeben.

Ausserdem versucht der Hr. Verfasser den praktischen Arzt auf die wissenschaftliche Seite aufmerksam zu machen, ohne es übermässig zu füllen,

weil er verlangt, dass solcher, um besonnen und glücklich zu heilen, nicht blosser Routinier seyn müsse.

So eben ist bei *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen:

Burdach, K. F., *Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweiter Band. Mit Beiträgen von K. E. von Baer, H. Rathke und E. H. F. Meyer.* Mit vier colorirten Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthlr.

„Wenn ich zufolge des Planes, der diesem Werke zum Grunde liegt," sagt der verehrte Herr Verfasser im Vorworte zum vierten, die Lehre vom Embryo enthaltenden Buche, „hier die bisherigen Untersuchungen über die Entwickelung des Embryo zuerst in umfassender Uebersicht zusammenzustellen hatte, um Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen, so schreite ich nach dem Gesagten über mein nächstes Ziel hinaus, indem sich dieser Zusammenstellung Arbeiten anschliessen, welche dem Erfahrungsschatze der Wissenschaft die erfreulichste Bereicherung darbieten. — Die Freunde, wovon der Eine schon durch die Entdeckung des Ureies der Mammalien, der Andere durch die Entdeckung der Kiemen am Embryo sämmtlicher Lungenthiere seinen Namen in die Geschichte der Wissenschaft unvertilgbar eingezeichnet hat, beweisen ihre Theilnahme an meinem Unternehmen durch Mittheilung der Resultate ihrer eben so glücklichen als mühsamen Forschungen, und so kann ich von diesem Buche freudig rühmen, dass es ein neues Licht über die Entwickelungsgeschichte verbreitet und einen neuen Zeitraum in der Geschichte der Wissenschaft bezeichnet."

Bei demselben Verleger ist so eben erschienen:

Choulant, Ludw., *Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, zur Kenntniss der griechischen, lateinischen und arabischen Schriften im ärztlichen Fache, und zur bibliographischen Unterscheidung ihrer verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk giebt von jedem Schriftsteller

der genannten, bis in das vierzehnte Jahrhundert herabreichenden Periode die Biographie und historische Charakteristik dessen, was er für seine Zeit war, und dessen, was er für die unsrige noch seyn kann, die vollständige Aufzählung seiner Schriften und ihren Inhalt, und fügt endlich die vollständige Bibliographie aller dieser Schriftsteller in der Art hinzu, dafs alle Ausgaben und Uebersetzungen und die wichtigen Erläuterungsschriften genau charakterisirt und so bestimmt werden, dafs der relative Werth derselben eben sowohl für den gelehrten Gebrauch, als für den antiquarischen Buchhandel deutlich hervortrete. So wird es für den gelehrten Arzt, für den Philologen, Geschichtsforscher und Bibliothekar sich als brauchbares Handbuch, für den Vortrag der medicinischen Literargeschichte auf Universitäten aber als ausreichendes Lehrbuch erweisen.

Ebendaselbst ist erschienen:

Scriptores ophthalmologici minores. Vol. II. Edidit Justus Radius. Cum tabb. aeneis II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. Charta script. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieser Band enthält: I. *Tourtual* de mentis circa visum efficacia. II. *Ph. Fr. a Walther* praecepta et monita de fistula et polypo sacci lacrymalis. III. *Martini* de fili serici usu in viarum lacrymalium morbis. IV. *Schmidt* de trichiasi et entropio.

Zugleich wird mit diesem Bande eine Kupfertafel zum Ersatz für den dem ersten Bande beigefügten mangelhaften Steindruck ausgegeben. — Der dritte Band, für welchen der geschätzte Herr Herausgeber bereits im Besitze gediegener Materialien ist, wird im nächsten Jahre erscheinen.

Ferner ist ebendaselbst erschienen:

Thénard, L. J., Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, 5te Ausgabe, übersetzt und vervollständigt von G. Th. Fechner. 6ter Band. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mit diesem Bande ist das mit so ungetheiltem Beifall aufgenommene Werk (6 Bände oder 9 Abtheil. 25 Rthlr.) geschlossen, und der Herr Heraus-

geber wird auch von Zeit zu Zeit für zu liefernde Supplemente Sorge tragen, dafs es stets das vollständigste Repertorium der chemischen Kenntnisse vom neuesten Standpunkte der Wissenschaft aus, bleibe.

Als besonderer Abdruck aus Vorstehendem ist erschienen:

Das Brom, ein neuentdeckter einfacher Stoff, nach seinen sämmtlichen chemischen Verhältnissen betrachtet. gr. 8. geh. 4 gr.

Eine unserer Literatur noch fehlende Zusammenstellung zum Nutzen derjenigen, welche das *Thénard*'sche Werk nicht besitzen.

Ferner erschien ebendaselbst:

Biot, *J. B., Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre. Zweite Auflage der deutschen Bearbeitung.* Mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen, von *Gustav Theodor Fechner.* Erster Band (27 Bogen gröfstes Octav aus Petitschrift). Mit 6 Kupfertafeln in 4. und Biot's Bildnifs, gest. von Wagner in Paris. 1 Rthlr. 16 gr.

„Da seit der ersten deutschen Ausgabe dieses Werkes," sagt der geehrte Bearbeiter im Vorworte, „noch keine neue Ausgabe des französischen Originals erschienen ist, so habe ich mich den Ergänzungen und theilweisen Umgestaltungen einzelner Abschnitte desselben, welche die Fortschritte der Physik in den letzten Jahren nöthig machten, selbst unterziehen müssen. Um indefs dem Originalwerke hiebei so wenig als möglich nahe zu treten, habe ich die Biot'sche Darstellung blofs da abgeändert (wo es geschehen ist, wird man es stets in einer Anmerkung bemerkt finden), wo erweisliche Unrichtigkeiten dieses durchaus nöthig machten, oder die Darstellung so unvollständig erschien, dafs sie dem Bedürfnifs des Studirenden nicht mehr genügen konnte. Die übrigen Ergänzungen habe ich in Form von Anmerkungen oder Zusätzen, wie bei der ersten Ausgabe (wie dort, ist auch in dieser Ausgabe die Einrichtung befolgt worden, dafs die von *Biot* herrührenden Anmerkungen mit Ziffern, die von mir herrührenden mit Sternchen bezeichnet

sind), entweder dem Text unmittelbar angeschlossen, oder, wenn sie umfassendere Gegenstände betrafen, unter der Benennung *Schaltcapitel* gehörigen Orts eingeschaltet. Als solche sind diesem Theile hinzugefügt worden: 1) eine gedrängte Darstellung der Wellenlehre nach den Untersuchungen der Gebrüder *Weber*; 2) ein besonderes Capitel über die Veränderungen des Barometerstandes nach der Zeit und dem Orte der Beobachtung; 3) eine Darstellung der Resultate, welche durch die neuern Versuche über die Zusammendrückbarkeit der tropfbaren Flüssigkeit erhalten worden sind; 4) ein Capitel, welches die allgemeinen Grundzüge der physikalischen Atomenlehre, wie sie die Erfahrung zu stellen gebietet, enthält. Ausserdem wird man über die ungleiche Ausdehnung der Körper überhaupt, über die Hygrometrie u. s. w. mehr oder weniger ausführliche Zusätze beigefügt finden.

Da meine Absicht ist, auch im Folgenden mehrere Schaltcapitel über allgemein wichtige Beziehungen der Physik zur Meteorologie, Physiologie und Chemie beizufügen, um dadurch dem Werke eine allgemeinere Nutzbarkeit zu sichern, so wird dieses, in Verbindung mit den anderweit erforderlichen Ergänzungen, eine Vermehrung des Gesammtvolumens um einen Theil und die Hinzufügung mehrerer Kupfertafeln nöthig machen.

Man wird in dieser neuen Ausgabe auch die Literatur mehr berücksichtigt sehen, als in der frühern, da ich aus eigner Erfahrung weiss, wie wünschenswerth es für das Selbststudium ist, in Werken, die ihrem Zwecke nach nicht alle betreffenden Gegenstände in voller Ausführlichkeit abhandeln können, wenigstens eine Nachweisung für Quellen, aus denen sich ausführlichere Belehrung schöpfen läfst, zu finden.

Eine gewisse Vollständigkeit in der Literatur der Originalabhandlungen habe ich namentlich bei solchen Gegenständen zu erlangen gesucht, welche entweder den Forschungen der neuern Zeit angehören oder über welche noch Discussionen Statt finden, deren Detail in diesem Werke am unrechten Orte seyn würde.

Ich habe es endlich für nützlich gehalten, wiewohl dieses Werk eigentlich für diejenigen bestimmt ist, die mit einer mathematischen Betrach-

tungsart der Erscheinungen nicht befreundet sind, doch hier und da eine Formel beizufügen, in der Erwartung, dafs mitunter auch solche sich desselben bedienen werden, für welche diese Sprache vielmehr ein Erleichterungsmittel, als ein Anstofs ist. Da jedoch dieses immer nur anmerkungs- oder zusatzweise geschehen ist, so werden erstere sich im Gange der Betrachtung dadurch nirgends aufgehalten finden.

Es würde mir Freude gemacht haben, dieser Ausgabe auch einige Zusätze von Biot's eigner Hand beifügen zu können; auch wird diefs vielleicht noch geschehen, wenn ein mir mündlich gegebenes Versprechen desselben in Erfüllung gehen sollte."

Von der

Preufsischen Pharmacopoe, übersetzt und erläutert von F. Ph. Dulk,

ist so eben die 14te Lieferung bei *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen. — Die 15te Lieferung wird das Werk schliefsen.

Bibliographie.

In der *Hahn*'schen Hofbuchhandlung zu Hannover ist so eben erschienen:

Möhl, N. C., (Physicus zu Kopenhagen) über die Varioloiden und Varicellen. Aus dem Latein. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben vom Dr. *C. Fr. Th. Krause*. 8. 8 gGr.

In der neuen *Günter*'schen Buchhandlung in Glogau und Lissa ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Tabellarisches Verzeichnifs der Arzneimittel, deren Benennung in den preufsischen Dispensatorien seit einem Jahrhundert bis zum Erscheinen der neue-

sten Pharmakopöe verändert worden ist. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Vergleichung der Berzelius'schen Bezeichnungen mit der neuesten Pharmacopöe. Zur schnellen und leichten Uebersicht der verschiedenen Nomenclatur für Aerzte und Pharmaceuten. Von Dr. C. 8. geh. 7½ Sgr. oder 6 gGr.

Wundervolle Heilung der Gräfin Mirabella von Rosenhain, oder Triumph der homöopathischen Heilmethode, von Z. 8. geh. 7½ Sgr. oder 6 gGr.

Bei *La Ruelle* und *Destez* in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Teutschlands zu haben:

Ueber die radikale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen, nebst kritischen Bemerkungen über *Ducamp's* Heilverfahren gegen dieselben; von Dr. *W. Krimer.* Mit 2 Steindrucktafeln. gr. 8. brochirt 16 ggr. oder 20 Sgr.

Ferner:

Aachen und seine Heilquellen, von Dr. G. Reumont, Königl. Preuſs. Medizinalrath und Brunnenarzt u. s. w. Mit Abbild. 16. Geb. in Futteral. 1 Thlr.

So eben ist bei *F. A. Brockhaus* in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Reine Arzneimittellehre, von Karl Georg Christian Hartlaub und Karl Friedr. Trinks. Erster Band. gr. 8. 23½ Bogen auf feinem Druckpier. 2 Thlr.

Dieses Werk, welches alljährlich fortgesetzt werden soll, ist ganz im Geiste der *Hahnemann'schen reinen Arzneimittellehre* abgefaſst und gleichsam als eine Fortsetzung derselben anzusehen. Es enthält mehrere wichtige Arzneimittel: Blei, Kirschlorber, Canthariden, Spiesglanz, Phosphor und Zink — also auch einige antipsorische, und ist sonach für jeden *Homöopathiker ein unentbehrliches Bedürfniſs.*

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verschiedenen Functionen derselben. Von *Georg August Benjamin Schweikert.* Viertes Heft. gr. 8. 35 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das zweite (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 Gr., das dritte (1828, 34 Bogen) 2 Thlr. 12 Gr.

Uebersetzungsanzeige.

In meinem Verlage erscheint eine Bearbeitung der

„*Leçons de médecine légale par M. Orfila*". *Deuxième édition.* 3 *vols. Orné de 27 planches, dont 7 coloriées.* (Paris und Brüssel, (1828).

von Professor Dr. *Jakob Hergenröther* in Würzburg, was ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch bekannt mache.

Leipzig, d. 1sten Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Bei *Joh. Ambr. Barth* in *Leipzig* erschien so eben:

Consbruch, Dr. *W. G.*, *Ebermaier*, Dr. *J. Chr.*, und *Niemann*, Dr. *J. Fr.*, allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Xr Theil, 2r Band 1e Abth. Mit 2 Kupfert. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Niemann, Dr. *J. Fr.*, Taschenbuch der Staatsarzneiwissenschaft für Aerzte und Wundärzte. 2r Band 1e Abth. *Civilmedicinalpolizei.*

Der im vorigen Jahre erschienene 1e Band der Staatsarzneiwissenschaft (Encyclopädie Xr Theil 1r Band) enthält die *Gerichtliche Arzneiwissenschaft* und kostet 1 Thlr. 12 Gr.

Die 2te Abth. des 2ten Bandes (*Militairmedicinalpolizei*) erscheint Ende dieses Jahres.

Bartels, Dr. *E. D. A.*, über innere und äufsere Bewegung im Pflanzenreiche u. Thierreiche. gr. 8. 1⅝ Bog. 3 gr. od. 12 Kr.

Conradi, *J. W. H.*, Einleitung in das Studium der Medizin, zum Gebrauch bei Vorlesungen. 2r Bd. 3te verb. Ausg. gr. 8. 40 Bog. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Dessen Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, zum Gebrauch bei Vorlesungen. 2r Bd. 3te verb. Ausg. gr. 8. 40 Bog. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Hüter, Dr. *C. C.*, die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode. gr. 8. 17 Bogen. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Ritgen, *F. A.*, über die Aufeinanderfolge des ersten Auftretens der verschiedenen organischen Gestalten. gr. 8. 7⅛ Bog. 10 gr. od. 45 Kr.

Tennecker, *S. von*, Bemerkungen und Zusätze zu Waldinger's Therapie; oder praktisches Heilverfahren bei den gewöhnlichsten innerlichen Pferdekrankheiten. gr. 8. 23¼ Bogen. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Dessen Lehrbuch der speciellen Pferdekenntnifs, oder Noten und Bemerkungen zu *A. C. Havemann's* Beurtheilung des äufseren Pferdes. gr. 8. 21¾ Bogen. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Walch, *C.*, Kurf. Hess. Kreis-Thierarzt, thierischer Organismus und seine Verhältnisse zu der Aufsenwelt. Als Einleitung in das rationelle Studium der Thierarzneiwissenschaft. Nach *E. Veith's* Ansichten entworfen. 8. 8 Bog. 10 gr. od. 45 Kr.

Wiegmann, *A. F.*, über das Einsaugungsvermögen der Wurzeln. gr. 8. 1¼ Bog. 3 gr. od. 13½ Kr.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. 1827. November.)

28.

Uebersicht

der im Jahre 1826 in der Preufsischen Monarchie Vaccinirten, in Vergleichung zu denen in diesem Jahre Gebornen.

Sehr befriedigend fiel auch in diesem Jahre die Vaccination in der Preufsischen Monarchie aus, wie nachfolgende Tabelle zeigt.

Provinz.	Regierungs - Departement.	Geimpft.	Geboren.
Preufsen	Königsberg	29,816	31,913
	Gumbinnen	19,296	24,744
West - Preufsen	Danzig	13,052	15,158
	Marienwerder	20,932	23,248
Pommern	Stettin	20,396	17,008
	Cöslin	14,808	13,239
	Stralsund	4,273	5,382
		122,573	130,692

Provinz.	Regierungs-Departement.	Geimpft.	Geboren.
Brandenburg	Berlin	122,573 6,778 (davon 3570 im K. Impf-Institut).	130,692 8,332
	Potsdam	21,035	25,818
	Frankfurt	22,045	26,045
Schlesien	Breslau	31,800	40,035
	Liegnitz	22,184	31,557
	Oppeln	27,699	37,142
Posen	Posen	29,894	30,820
	Bromberg	13,658	17,055
Sachsen	Magdeburg	29,310	20,390
	Merseburg	34,691	23,106
	Erfurt	9,130	10,731
Westphalen	Münster	nicht eingegangen.	12,195
	Minden	14,498	16,641
	Arnsberg	13,605	16,282
Kleve	Cöln	11,602	13,630
	Düsseldorf	nicht eingegangen.	24,228
Nieder-Rhein	Coblenz	11,799	15,072
	Aachen	13,489	11,818
	Trier	9,891	13,996
Summa	— —	393,820	525,585

Ueberall, wo sich Menschenpocken zeigten, wurden sie sogleich durch allgemeine Vaccination siegreich unterdrückt, und ihre Verbreitung und die Entstehung allgemeiner Epidemie verhütet.

Das *Jenner*- oder Vaccinations-Fest wurde, wie gewöhnlich, am 14ten Mai von den Aerzten Berlins mit allgemeiner Freude und einstimmiger Ueberzeugung von dem unschätzbaren Werth dieser Entdeckung gefeiert.

H.

29.

Bericht der Schutzpocken-Commission zu Paris über den Stand der Vaccination in Frankreich im Jahre 1826.

(Vorgelesen in der Sitzung der Académie Royale de Médecine am 1ten April 1828.)

Mitgetheilt vom Dr. Troschel in Berlin.

Nach Vorlesung der Correspondenz-Artikel und einigen wenig interessanten Discussionen, liest Herr *Paul Dubois* im Namen der Schutzblattern-Commission für das Jahr 1826 den Bericht vor, der an den Minister des Innern abgestattet werden soll. Dieser Bericht zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste ist bestimmt, die verschiedenen Mittel anzugeben, welche theils von der Akademie, theils von der Administration angewandt worden sind, um die Verbreitung der Vaccine immer mehr zu begünstigen, und die verschiedenen Hindernisse zu bezeichnen, die sich dieser Verbreitung entgegenstellen. Die zweite und in Bezug auf die Wissenschaft bedeutendste Abtheilung schliefst die Auseinandersetzung der verschiedenen Erscheinungen in sich, welche die Impfärzte im Verlaufe und der Entwicklung der Schutzblatter nächst dem wechselseitigen Verhältnisse dieser zur Menschenblatter beobachtet haben. Folgende Punkte haben wir uns etwa aus der Vorlesung merken können.

Die Entwickelung der Kuhpocken hat im Jahre 1826 eben so wie in den vorhergehenden Jahren verschiedene Anomalien erzeugt. Herr *Hennequin*, Arzt in Charleville, hat frühreife Pocken gesehen, welche am 5ten und 6ten Tage eine reichliche Menge von Kuhpockenlymphe lieferten. Andere Aerzte dagegen haben verspätete Pocken beobachtet, die am 12ten, 15ten, selbst am 20ten Tage keine Lymphe lieferten. Ein an beiden Armen gut geimpftes Kind hat regelmäfsig entwickelte Pocken an beiden Seiten gehabt: sie sind durch die gewöhnlichen Perioden verlaufen und abgetrocknet; aber hierauf sind zwei neue Pokken erschienen, und haben denselben Verlauf gehabt, wie die ersten.

Mehrere Impfärzte haben unempfängliche Subjecte angetroffen, welche wiederholten Impfungen widerstanden, ohne inficirt zu werden. Dieselben Individuen sind dem Menschenblattern-Contagium ausgesetzt gewesen, und haben auch dieser Ansteckung auf dieselbe Art widerstanden.

Eine ziemlich grofse Menge von Krankheiten, wie Flechten, Scropheln, Stickhusten u. a. sind geheilt oder auf eine heilsame Weise modificirt durch den alleinigen Einflufs der Schutzblattern-Impfung. Ein junges Mädchen trug eine Flechte am Arme, die einer grofsen Zahl von Arzneimitteln getrotzt hatte; der Arzt machte zehn Impfstiche um die Flechte, und sie verschwand zu derselben Zeit, als die Kuhpocken abtrockneten. Mehrere Correspondenten haben eine grofse Anzahl analoger Fälle berichtet.

Was die Wirksamkeit der Vaccine gegen das Contagium der Menschenblattern betrifft, so haben ungeachtet der Zweifel, die man zu erheben gesucht, und trotz der Meinung derer, welche behaupten, das Kuhpockengift verliere jährlich an Kraft, und werde immer schwächer, je mehr es altere, Tausende von Erfahrungen und Gegenproben auf das Augenscheinlichste bewiesen, daſs das Gift noch heut zu Tage eben so wirksam ist, als es vor 25 Jahren war. Geimpfte Personen haben sich unter Leute gemischt, die mit der Menschenblatter behaftet waren, sie haben mit ihnen gewohnt, gegessen und geschlafen, ohne angesteckt zu werden. Personen, die vor 10, 12, 15, 20 Jahren geimpft worden, sind einer neuen Vaccination unterworfen worden, ohne daſs die Impfstiche eine andere Wirkung hervorgebracht hätten, als flüchtige Excoriationen. Ein Pfarrer hat 40 Kinder in einem Dorfe geimpft, wo sich nach einigen Tagen die Menschenblattern zeigten: die Geimpften blieben verschont, die übrigen Einwohner unterzogen sich der Vaccination, und der Blatternepidemie wurde auf diese Art vorgebeugt. So bestätigt denn die Erfahrung der laufenden Jahre die Resultate der abgelaufenen seit mehr als einem Viertel-Jahrhundert, und der Glaube, daſs die Schutzkraft des Kuhpockengiftes abnehme, wird durch eine unzählige Menge Beobachtungen zu nichte gemacht, die in den mörderischsten Epidemien und unter Umständen angestellt worden sind, die die Fortpflanzung des Menschenblattern-Contagiums recht eigentlich begünstigen.

Dennoch darf man sich nicht verhehlen, und die Commission steht nicht an, es zu sa-

Es ist nur zu wahr, dafs die Menschenblattern, wenn sie Individuen ergreift, die noch nicht durch die Vaccine in ihrer Empfänglichkeit modificirt und für jene noch frisch sind, ihre ganze Gewalt beibehält, und noch eben so mörderisch ist, als sie es je gewesen: das Jahr 1826 hat zum Unglücke ein deutliches Beispiel geliefert. In den Epidemien, die während dieses Jahres in mehreren Departements geherrscht haben, sind im Ganzen 40,000 Individuen erkrankt, von denen ungefähr 8000 gestorben sind. Zu Besançon sind von 40 Kranken 20, zu Remiremont von 364 Kranken 100 fortgerafft, und 100 andere sind verstümmelt worden. Im Departement Ober-Rhein kamen auf 10,000 Kranke 3000 Todte. Die Resultate sind beklagenswerth, und es wäre eine grausame unverzeihliche Blindheit, nicht mit allen Kräften die Vaccination zu befördern, die so einfach und allein im Stande ist, solch ein Unglück zu verhüten. Der heilsame Einflufs der Schutzblatter auf die Bevölkerung ist jetzt durch die genauesten Berechnungen auf die unwiderlegbarste Weise erprobt worden. Nach den Untersuchungen des Herrn *Barrey*, Arztes zu Bésançon, überstieg die Zahl der Gestorbenen in dieser Stadt in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts die der Gebornen jederzeit; seit dem Anfange des 19ten aber, als die Kuhpocke eingeführt wurde, ist die Zahl der Geburten beständig gröfser als die der Todesfälle.

In der ersten Periode war die Hälfte einer Generation in Zeit von 20 Jahren gestorben; in der zweiten gehörten 30 bis 34 Jahre dazu, ehe die Hälfte einer Generation unter-

Theilen Schwedens herrschte, sich auch über Dänemark und einen Theil des nördlichen Teutschlands erstreckte, zog dazumalen nicht allein die Aufmerksamkeit der Aerzte, sondern auch die des Publikums überhaupt im hohen Grade auf sich, gab zu vielen bangen Beorgnissen Anlafs, und erregte hin und wieder Zweifel gegen die Schutzkraft der Vaccine. — Wir besitzen über diese grofse und merkwürdige Epidemie bis dahin noch gar keine authentische Nachrichten, wenn wir diejenigen, die Herr Dr. *Otto* zu *Kopenhagen* in *den litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde* (*Jul. Aug.* 1825) lieferte, die indessen nur blofs über die Pocken im Jahre 1825 Nachricht geben; so wie eine kurze Nachricht, die in No. 58. der med. chirurg. Zeitung vom Jahre 1826 über diese Epidemie gegeben ward, ausnehmen wollen. — Durch die mir aus Schweden zugekommenen *Jahresberichte der Arbeiten der Gesellschaft der schwedischen Aerzte*, die höchst schätzbare Notizen über diese Epidemie, und gleichzeitig einen Auszug aus den Berichten enthalten, die aus den verschiedenen Gegenden des Landes an das Königl. Gesundheits-Collegium zu Stockholm eingingen, bin ich in den Stand gesetzt worden, die nachfolgende kurze geschichtliche Darstellung der Pockenepidemie in Schweden in den Jahren 1823 bis 1825 zu entwerfen. — Sollten mir noch weitere Nachrichten über diese merkwürdige Epidemie zu Theil werden, so werde ich dieselben späterhin mittheilen, und hoffe wenigstens durch das Gegenwärtige schon hinreichend darthun zu können, dafs die Vaccination auch aus dieser schweren Probe mit vollem Glanze hervorgegangen ist, und dafs

che an den Pocken Gestorbenen 143; im Jahre 1821 27, und im Jahre 1822 sogar nur 11 *). — Es schien sonach der Zeitpunkt allerdings nahe zu seyn, dafs die Pocken ganz und gar in Schweden ausgerottet werden würden, als das Jahr 1823 herankam, und mit ihm die Pocken wieder überhand nahmen, zu einer sich weit verbreitenden Epidemie ausarteten, die durch das Jahr 1824 fortwährte, und erst im Jahre 1825 erlosch.

Nach eingezogenen amtlichen Nachrichten ergiebt es sich, dafs die Pocken zuerst im Mai 1823 durch einen Neger, der sich auf einem zuletzt von *Amsterdam* gekommenen *amerikanischen Schiffe* befand, nach Gothenburg gebracht worden waren. Dieser Neger hatte bösartige confluirende Pocken, deren Opfer er wurde. Eine andere Person ward von ihm angesteckt, und starb ebenfalls; und es breiteten sich die Pocken nun bald so sehr aus, dafs bereits gegen Ende des Jahres 1823 22 Pockenkranke in das Hospital zu *Gothenburg* aufgenommen worden waren. Von *Gothenburg* aus kam die Krankheit in das Kirchspiel *Skepplande* in *Elssborgs Län*, woselbst 30 Menschen davon ergriffen wurden, ferner in das *Skeraborgs Län*, und ward endlich im November durch einen Arrestanten von *Gothenburg* aus nach *Stockholm* gebracht. — So weit das Königl. Gesundheits - Collegium erfahren hat, herrschten die Pocken zu der Zeit als sie sich in Gothenburg zeigten, in keinem andern Theile des Reichs, doch sollen in dem Dorfe *Rönö* in *Ostgothland* so wie in der Probstei *Sala* in

*) Das Nähere ergeben die zweite und dritte Tabelle.

Nach und nach wurden auch das Lün von *Halland*, von *Bobus*, von *Wermeland*, von *Örebro*, von *Gefleborg*, von *Westernorland*, von *Upsala*, von *Westerbotten* und *Norderbotten* davon befallen. Einige Dorfschaften des Lün's von *Stockholm* erhielten dieselben aus *Aland*; in das *Norderbotten Lün* wurden sie von *Finnland* aus eingeführt. Das Lün von *Südmannland*, von *Ostgothland*, von *Kronenburg*, von *Kalmar* und von *Blekingen* wurde ebenfalls im Jahre 1824 von den Pocken heimgesucht, doch wurden in diesen verhältnifsmäfsig nur wenige Menschen von denselben befallen. — Gänzlich befreit blieben von den Pocken die Provinzen *Jemteland*, *Jönköping*, *Oeland*, *Gothland*, *Christianstadt*, *Malmehus Lün* und *Schonen*. Bemerkenswerth ist es allerdings, dafs *Schonen* von den Pocken nicht heimgesucht wurde, da dieselben in den nördlicher belegenen Provinzen sowohl als auch in *Seeland* herrschten, und daher sehr leicht von zwei Seiten aus in diese Provinz eingeführt werden konnten. Dieses glückliche Ereignifs läfst sich wohl allein daraus erklären, dafs gerade in *Schonen* die Vaccination am meisten ausgeübt wird. *Schonen* war die erste schwedische Provinz in welcher vaccinirt wurde, und hat sich die Vaccination daselbst bereits seit längerer Zeit das allgemeine Vertrauen des Volks erworben. — Im Jahre 1825 waren die Pocken noch nicht in Schweden erloschen, wie dieses die oben angeführten Nachrichten des Dr. *Otto* beweisen. Namentlich herrschten sie noch in dem Lün von *Carlstedt*, in dem Bezirke von *Philipstadt*; in *Helsingland*, woselbst sie erst zu Ende des Jahres 1824 erschienen, und bis im August 1825 fortwährten. — Sie nahmen in-

schon einmal gehabt hatten, und wurden sogar einige derselben ein Opfer der Krankheit.

5. Auch das Vorkommen der Pocken nach vorab gegangener Vaccination ward in Schweden beobachtet. Unter den im Jahre 1824 verstorbenen 560 Personen sind sogar 34 aufgeführt, die die Kuhpocken gehörig, und 69 die dieselben nicht gehörig gehabt haben sollen. — Es verdient indessen erwähnt zu werden, dafs die Prediger, die diese Fälle berichteten, denselben sehr oft die Bemerkung beifügten, dafs es zweifelhaft gewesen sey, ob die Kuhpocken ihren gehörigen Verlauf gemacht hätten, oder auch wohl, dafs es zweifelhaft sey, ob der Todesfall allein auf Rechnung der Pokken geschoben werden könne, und nicht vielmehr anderen zufälligen Ursachen, als Versäumnissen während der Krankheit, Mängel an Pflege und ärztlicher Behandlung, u. s. f. zuzurechnen sey. — Ferner verdient hier bemerkt zu werden, dafs in denen Berichten aus denen Gegenden, in welchen man der Pockenepidemie eine genaue Aufmerksamkeit schenkte, kaum ein Fall aufgeführt gefunden wird, dafs eine Person an den Pocken, die nach vorab gegangener gehörig verlaufener Vaccine eintraten, gestorben sey. Es ist demnach wohl anzunehmen, dafs, wenn man Fälle dieser Art in anderen Gegenden mit eben der Sorgfalt geprüft gehabt hätte, viele der Fälle, die jetzt in den Listen als nach der Vaccination an den Pocken gestorben aufgezeichnet stehen, nicht aufgeführt seyn würden.

6. Im Allgemeinen ergab sich auch in ganz Schweden das erfreuliche Resultat, dafs, wenn Menschen, bei denen die Vaccine ihren ge-

hörigen Verlauf gehabt hatte, von den Pocken befallen wurden, diese grösstentheils *höchst gutartig und gelinde waren, und keine üble Folgen nachliefsen*, als höchstens bei dem Einen oder dem Anderen unbedeutende Narben. — Die scheufslichen Folgen und Nachkrankheiten, die man bei früheren Pockenepidemien so häufig beobachtete, wurden *bei keinem dieser Individuen* beobachtet. —

Die nicht gar selten vorkommenden Fälle, in welchen vaccinirt gewesene Individuen während der Epidemie von den Pocken befallen wurden, machten nicht blofs das Volk, sondern auch hin und wieder die Aerzte Schwedens gegen die schützende Kraft der Vaccine bisweilen mifstrauisch. — Allein eine genaue und sorgfältige Prüfung dieser Fälle hat ein für die Sache der Vaccination so höchst günstiges Resultat hervorgebracht, dafs dieses Mifstrauen gar bald erloschen ist, und man darf sicher annehmen, dafs die Pockenepidemie der Jahre 1823 bis 1825 der Vaccination in Schweden durchaus keinen Nachtheil gebracht, vielmehr das Vertrauen zu ihrer wohlthätigen Wirkung bei dem Volke gemehrt hat. — Die Ursachen, weshalb so manche vaccinirt gewesene Individuen von den Pokken befallen wurden, dürften etwa in folgendem zu suchen seyn. — 1. Die Einführung der Vaccination und Verbreitung derselben in Schweden war in den ersten Jahren mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Besonders stand derselben das Vorurtheil, welches das Volk gewöhnlich gegen alle Präservative hegt, die dasselbe nicht kennt, oder die ihm zweifelhaft zu seyn scheinen, entgegen, und es entzo-

gen sich daher so manche Personen aus Vorurtheil der Vaccination. — 2. Das Charakteristische der ächten Vaccine war besonders im Anfange der Ausübung der Vaccination manchen der mit diesem Geschäfte beauftragten Personen völlig unbekannt. Auch scheint es nicht zweckmäſsig zu seyn, daſs noch jetzt in manchen Provinzen die Ausübung der Vaccination in den Händen der Küster, Organisten u. s. f. ist. Diese können unmöglich bei dem besten Willen den gehörigen Verlauf der Vaccine beurtheilen, und sollte ihnen billig dieses Geschäft, dem sie sich wohl zu Zeiten aus Mangel an Aerzten oder Wundärzten unterziehen muſsten, nicht aufgetragen werden. — 3. Besonders fehlte es in den ersten Jahren nach Einführung der Vaccination an den gehörigen obrigkeitlichen Verordnungen für die Vaccination. Die Vaccination war noch nicht ein Gegenstand der medicinischen Polizei geworden, und es entzogen sich daher viele der vaccinirten Individuen der so höchst wichtigen Nachsicht. — Es ist deshalb wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs manche, die in den Impflisten als vaccinirt aufgeführt worden sind, nie die ächten Kuhpocken gehörig gehabt haben. Die Receptivität für das Pockengift war daher bei ihnen nicht erloschen, und es ist daher nicht zu verwundern, daſs dergleichen Individuen bei dieser so höchst bösartigen Epidemie im höheren oder geringeren Grade von den Pocken befallen wurden. In den früheren Jahren schienen von den Vaccinatoren auch keine ordentliche Impfregister geführt worden zu seyn, und lieſs sich daher der Verlauf der Vaccine bei manchen später von den Pocken befallenen Personen durchaus nicht aus-

mitteln. 4. Viele Impfärzte und Wundärzte hatten in der früheren Zeit die höchst üble Gewohnheit, dafs sie alle Vaccinepusteln, so wie sie sich mit Lymphe gefüllt hatten, öffneten, um so eine reichliche Menge Lymphe zum Weiterimpfen zu erhalten *). Sie hielten es durchaus für überflüfsig, dafs wenigstens eine, oder besser einige Vaccinepusteln uneröffnet blieben, sich mit Eiter füllten, und ihren regelmäfsigen Verlauf machten. — Man hat nun in der Pockenepidemie der Jahre 1823—1825 in Schweden die Erfahrung gemacht, dafs besonders solche Individuen von den Pocken befallen wurden, bei denen auf diese Art und Weise der Verlauf der Vaccine geführt worden war. — 5. In einigen Fällen schienen die Kinder in einem zu frühen Lebensalter vaccinirt worden zu seyn, in einem Alter, in welchem das Hautorgan noch nicht gehörig ausgebildet und entwickelt war, und denen daher das Vermögen gebrach, die Vaccine gehörig auszubilden, weshalb die Receptivität für das Pockengift in solchen Fällen auch nicht erlöschen konnte. —

Man hat bei einer genauen Prüfung derjenigen Fälle, in welchen die Pocken nach der Vaccination entstanden waren, gefunden, dafs

*) Diese höchst nachtheilige Gewohnheit haben auch noch manche Vaccinatoren in Teutschland. Obschon sie es recht gut wissen, dafs man eine oder besser einige Pusteln ungestört verlaufen lassen mufs, wenn die Vaccination wirklich gegen einen Pockenanfall schützen soll, so sind sie doch gar oft gewissenlos genug, diesen Verlauf ihres augenblicklichen Vortheils wegen zu stören. Zu wünschen wäre es, dafs in dieser Hinsicht geschärfte obrigkeitliche Verordnungen erlassen würden.

die bei weitem gröfsere Zahl derselben unter Eine der genannten Categorien zu bringen ist, und sind deshalb wohl alle diese Fälle durchaus nicht geeignet, das gerechte Vertrauen zu der Vaccination zu mindern. —

Dafs einige Personen, die die Kuhpocken in jeder Hinsicht gehörig gehabt hatten, auch in dieser Epidemie von den Pocken befallen wurden, ist eine Thatsache, die nicht abgeleugnet werden kann. Fälle dieser Art gehörten aber zu den Seltenheiten. Diese überaus grofse Receptivität für das Pockengift ward indessen auch eben so oft bei solchen Personen beobachtet, die schon einmal die Pocken gehabt hatten, als bei solchen, bei denen der Verlauf der Kuhpocken durchaus normal gewesen war, oder mit andern Worten, *Pocken nach gehörig verlaufenen Kuhpocken wurden nicht öfterer beobachtet, als die, die nach einem überstandenen Pockenanfalle erschienen.*

Von allen Seiten des Reichs enthielten die an das Königl. Gesundheits-Collegium eingelaufenen Berichte die gröfsten Anpreisungen der schützenden Kraft der Vaccine. Es fehlte durchaus nicht an Beispielen, dafs in dem einen oder dem andern Kirchspiele, in welchem die Vaccination gehörig ausgeübt worden war, Personen, die in einem andern Kirchspiele von den Pocken angesteckt waren, erkrankten. Die Pocken griffen aber gewöhnlich nicht um sich, sofern nicht ungeschützte Individuen in dem Orte vorhanden waren. — Manche solcher Dörfer blieben durchaus gänzlich von den Pocken verschont, obgleich dieselben in den zunächst liegenden Dörfern lange und im hohen Grade grassirten. — Viele vac-

keine üble Folgen, als höchstens unbedeutende Narben hinterläfst, darstellen. —

Nachdem ich nun das Allgemeine über die Pockenepidemie in Schweden kurz mitgetheilt, diejenigen Ursachen, die das Vorkommen der Pocken nach der Vaccination besonders veranlafsten, aufgeführt, und dasjenige angegeben habe, was aus dieser Epidemie zu Gunsten der schützenden Kraft der Vaccine hervorgeht, sei es mir noch zum Schlusse erlaubt, einige mir nicht ganz unwichtig scheinende abgerissene Bemerkungen, die in dieser Epidemie von einzelnen schwedischen Aerzten gemacht wurden, und wie sie die Berichte an das Königl. Gesundheits-Collegium enthalten, mitzutheilen.

1. Herr Dr. *Hedeland* zu *Hernösand* berichtete, dafs die Pocken daselbst in drei dem Grade nach verschiedenen, obgleich nahestehenden Formen vorkamen. Diese waren: 1. *Die natürlichen Pocken.* 2. *Die Wasserpocken (Varicellae).* 3. *Ein Fieber ohne Exanthem.* — Dieses Fieber trat zu derselben Zeit in *Hernösand* auf, als die Pocken daselbst erschienen, und verschwand mit ihnen gleichzeitig. Es glich in allen Stücken dem Fieber, welches der Pockeneruption vorauszugehen pflegt, und verschwand immer am *vierten* Tage, der Kranke mochte nun Arzneien gebraucht haben oder nicht. — Dr. *Hedeland* ist der Meinung, dafs dieses Fieber entweder eine wirkliche Pockenkrankheit gewesen sey, bei der dem Hautorgane das Vermögen fehlte, einen Ausschlag zu entwickeln, oder aber, dafs man annehmen müsse, dafs das Pockengift die Kraft besitze, eine eigenthümliche *Constitutio epide-*

China die besten Dienste. — Die Pocken waren im Februar 1824 durch einen von Stockholm gekommenen Matrosen nach *Hernösand* gebracht worden. Im Mai hatten sie sich bereits in der Stadt und Umgegend allenthalben hin verbreitet. Die Epidemie dauerte bis zum 2ten Juli daselbst fort und hörte dann plötzlich auf, weil es wahrscheinlich an Individuen gebrach, die für das Pockengift Empfänglichkeit gehabt hätten. Die Zahl der Kranken betrug 160, von denen 69 die natürlichen, 91 aber die Wasserpocken hatten. Die Zahl der Gestorbenen betrug 20. — In Hinsicht der Hauptfrage, die Schutzkraft der Vaccine gegen die Pocken betreffend, wird von dem Dr. *Hedland* folgendes bemerkt: Unter den 69 an den natürlichen Blattern erkrankten Personen befanden sich 34 ältere Individuen, die früherhin vaccinirt worden waren, und bei denen sich noch tiefe und grofse Narben vorfanden. Alle diese bekamen die Pocken in einem eben so heftigen Grade, als die nicht vaccinirt gewesenen Individuen, und starben sogar 9 von ihnen. — Dieses dem ersten Anscheine nach so höchst ungünstig lautende Resultat kann aber, wie Herr *H.* versichert, durchaus nicht gegen die Vaccine zeugen. Alle diese Personen wurden zu einer Zeit vaccinirt, in welcher man das Charakteristische der ächten und unächten Vaccine in *Hernösand* noch nicht kannte, zu einer Zeit, in welcher noch keine Impfregister geführt wurden, aus welchen man jetzt den Verlauf der Vaccine hätte abnehmen können, und ist es deshalb wohl nur zu wahrscheinlich, dafs alle diese Subjekte nicht die ächte Vaccine gehabt haben, — eine Vermuthung, die dadurch noch Gewicht erhält, dafs Herr

Hedeland im Verlaufe der Krankheit durchaus keine Abweichung von dem der natürlichen Pocken wahrnahm, der immer wahrgenommen wird, wenn ein Individuum mit ächter Vaccinelymphe vaccinirt wurde. Von alle denen, die Dr. *Hedeland* so wie Dr. *Lunell* im Laufe von eilf Jahren vaccinirt hatten, wurde auch nicht ein Einziger von den Pocken befallen. — Was die Narben anbelangt, die Herr *H.* bei jenen 34 Personen wahrnahm, so waren dieselben alle grofs, etwas concav, meistentheils oval oder auch ungleich geformt, und mit kleinen dunkelfarbigen Punkten und kleinen vom Mittelpunkte ausgehenden Strahlen versehen. Sie hatten demnach mehrere der von englischen Aerzten angeführten Merkmale der ächten Vaccinenarben. Diese Merkmale sind indessen gewifs trügerisch, und mag die Beschaffenheit der Narbe wohl eher von der Art und Weise der Impfung selbst, so wie von der Dauer des Eiterungsstadiums der Vaccinepustel bedingt werden, als von der Aechtheit oder Unächtheit derselben. Gewifs ist es, dafs dieser Gegenstand noch der ferneren Untersuchung sehr bedarf, ehe man es wagen sollte, bestimmte Folgerungen aus demselben zu ziehen. — Herr *Hedeland* machte auch die Beobachtung, dafs ein gerade vaccinirt gewordenes Kind von den Pocken befallen wurde. Die Letzteren wurden durch die gleichzeitig vorhandene Vaccine nicht modificirt, dagegen nahmen die Vaccinepusteln am achten oder neunten Tage ganz das Ansehn und das Verhalten der natürlichen Pocken an. —

2. Nach *Helsingland* kamen die Pocken am Schlusse des Jahres 1824 und hielten bis zur

Mitte des Jahres 1825 daselbst an. — Nach dem Berichte des Dr. *Nordblad* wurden in dieser Zeit 261 Personen von denselben befallen, und starben 19 von diesen. — Die Krankheit scheint in *Helsingland* nicht ganz so bösartig gewesen zu seyn, als zu *Hernösand.* — Unter den Erkrankten befanden sich 109 Individuen, die früher nicht vaccinirt worden waren; 51 hatten die ächte Vaccine gehabt; bei 96 war die Vaccination unsicher gewesen, und bei 5 war sie völlig mifslungen. — Die 51 Personen, von denen es erwiesen war, dafs sie die ächten Kuhpocken gehörig gehabt hatten, bekamen gelinde und wesentlich modificirte Pocken, welche bis zum *Stadium eruptionis* ganz gleiche Erscheinungen darboten, als die ächten Pocken. Das Exanthem war in diesen Fällen kleiner, härter, trockner, und folgte demselben kein Eiterungsfieber. Die Mehrzahl dieser Kranken befand sich so wohl, dafs sie das Bette nicht einmal zu hüten brauchten, sie hatten guten Appetit und waren nur unzufrieden, dafs man sie von den Gesunden getrennt hielt. Narben blieben nach diesen modificirten Pocken nicht zurück. —

3. In *Westgothland* hatte Herr *Robsahm* Gelegenheit, die Pocken zu beobachten, die im Allgemeinen höchst bösartig waren. Mehrere Personen, die Herr *R.* in früherer Zeit mit guter Vaccinelymphe vaccinirt hatte, und bei denen die Vaccine ihren regelmäfsigen Verlauf gemacht hatte, bekamen die Pocken. Dieselben waren aber bei diesen im höchsten Grade gutartig. Bei Einigen zeigten sich blofs die Vorboten der Pocken, und kam das Exanthem selbst nicht einmal zum Ausbruch.

7. Zu *Ihnestad* bei *Westerås* herrschten die Pocken, und waren in einem so hohen Grade bösartig, daſs von funfzehn Personen fünf starben. Der dortige Organist *Legenholm* meldete, daſs daselbst verschiedene vaccinirt gewesene Kinder mit den Pockenkranken in einem Bette schliefen, und dennoch von den Pocken verschont blieben. Bei einigen anderen vaccinirt gewesenen Individuen, zeigten sich freilich alle Merkmale der geschehenen Pokkenansteckung. Die Krankheit war aber sehr gelinde; bei manchen Kranken lieſsen sich kleine Knollen in den Hauthöhlen sehen, und waren die Kranken mit Angstschmerz und Neigung zum Schlaf behaftet, Erscheinungen, die nach einigen Tagen vergingen. Einen wirklichen Ausbruch der Pocken beobachtete man bei keinem dieser Kranken.

8. Zu *Romeland* wurden verschiedene Personen, die von 16 bis 18 Jahren vaccinirt worden waren, und ein Kind, das in späteren Jahren die Kuhpocken gehabt hatte, von den Pocken befallen. Die Krankheit war bei allen diesen Personen durchaus gutartig. Ein junges vor kurzer Zeit vaccinirt gewesenes Kind, das mit einem Pockenkranken in einer Stube zusammen leben muſste, blieb gesund.

9. Zu *Härlanda* bekam ein nicht vaccinirt gewesener Dienstknecht sehr bösartige Pocken. Zwei Knaben, die die Kuhpocken gehabt hatten, schliefen bei dem Kranken in einem Bette, und blieben dennoch von den Pocken verschont.

10. In einem anderen Berichte an das Königl. Gesundheits-Collegium führt der Dr.

Nordblad zu *Helsingland* noch an, dafs die modificirten Pocken (Varioloid) bei früher vaccinirt gewesenen Subjekten von ihn beobachtet worden wären. Eine nochmalige Vaccination schützte indessen auch gegen einen Anfall der modificirten Pocken. Manche von denen, die zum zweitenmale vaccinirt wurden, spürten durchaus nichts von der Operation; bei Anderen entstand nach derselben ein unbedeutendes schnell trocken werdendes Geschwür ohne Entzündung im Umkreise. Bei einigen Personen, die früher mit der besten Kuhpokkenlymphe geimpft worden waren, und bei denen die Vaccine den besten Verlauf gehabt hatte, entstanden nach der Revaccination Pusteln, die dem Ansehn nach ganz den ächten Vaccinepusteln glichen, und von diesen nur hinsichtlich ihres Verlaufs zu unterscheiden waren. Diese Pusteln bekamen schon am zweiten Tage nach der Impfung eine bedeutende Röthe und Erhöhung. Diese ging ziemlich schnell, doch in ungleicher Zeit bei den verschiedenen Individuen, in eine mit Lymphe oder Eiter gefüllte Blase über, die sich bis zum achten oder zehnten Tage vergröfserte, und dann einen rauhen unebnen Schorf bekam, der von dem der ächten Vaccine abwich.

11. Herr Prof. *Trafvenfelt* machte folgenden höchst merkwürdigen Versuch. Er impfte im Mai 1824, als die Pocken zu *Stockholm* besonders stark grassirten, ein vier Monate altes Kind mit Eiter aus modificirten Pocken, an welchem eine dreifsigjährige in früherer Zeit vaccinirt gewesene Frau darnieder lag. Die Impfstelle fing schon am dritten Tage an sich zu entzünden; am fünften Tage war der

Umkreis derselben geschwollen, und fing an eine rosenartige Farbe, und ein unebenes knotiges Aussehn zu bekommen. Die Pustel glich hinsichtlich ihrer Gröſse und Form der Vaccinepustel, doch war ihre Farbe mehr bleigrau als silberweiſs. Bis zum neunten Tage vergröſserte sich die Geschwulst, und hatte dann ihre gröſste Höhe erreicht. Nun erfolgte ein heftiges Fieber, und zeigte sich das Exanthem zuerst an den Schenkeln und Beinen. Dasselbe stand bis zum 15ten Tage. Nach dem 12ten Tage minderte sich die Röthe und Geschwulst im Umkreise der Impfstelle immer mehr und mehr, und ward die Impfpustel selbst mit einem Schorfe bedeckt, der aber nicht die dunkle Farbe und bäuchige Form des Schorfs der Vaccinepustel hatte. Das Exanthem war auf dem Körper in reichlicher Menge zum Vorschein gekommen, und hatte in jeder Hinsicht die Beschaffenheit der *modificirten Pocken*. Die Ursache, weshalb das Exanthem zuerst an den Schenkeln und Beinen ausbrach, sucht Herr Prof. *Trafvenfelt* darin, daſs das Kind zur Zeit als es von ihm geimpft wurde, zwei noch nicht geheilte Brandgeschwüre an dem Schienbeine hatte. — Während des Eiterungsstadiums, das wie bei den modificirten Pocken sehr kurz war, und in dem nur wenig Eiter gebildet wurde, impfte Herr Prof. *Trafvenfeld* ein dreimonatliches Kind, welches vorab die natürlichen Pocken gehabt hatte, mit Eiter, der aus diesen modificirten Pocken genommen war, jedoch ohne allen Erfolg. Dasjenige Kind, welchem zuerst die modificirten Pocken eingeimpft worden waren, wurde später zweimal, doch immer ohne allen Erfolg vaccinirt. Nach Verlauf von zwei Jahren impfte Herr

Prof. *Trofvenfelt* dasselbe auf beiden Armen mit ächtem Pockeneiter. Die Impfstellen vertrockneten aber gänzlich, ohne daſs sich ein Zeichen einer örtlichen Entzündung oder eines allgemeinen Pockenausbruchs gezeigt gehabt hätte.

12. Zu *Christianopel* in *Bleckingen* wurden im Jahre 1825 119 Personen von den Pocken befallen. Von diesen waren 55 früherhin vaccinirt worden, und bekamen diese die modificirten Pocken; 19 waren früherhin nicht geimpft worden, und starben von diesen 2; 45 besonders ältere Personen, die schon in früherer Zeit die natürlichen Pocken gehabt hatten, wurden wiederum von denselben befallen, und hatten dieselben gröſstentheils in einem bedeutend hohen Grade.

13. Aus dem Berichte des Impfarztes *Widing* zu *Carlsham* geht hervor. *a*) Daſs wirklich vaccinirt gewesene Individuen, bei denen sich deutliche Narben der Vaccine zeigten, von den Pocken befallen wurden, dieselben aber in einem gelinden Grade hatten. — *b*) Daſs 198 Personen, die vor längerer Zeit vaccinirt waren, neuerdings vaccinirt wurden, und dem Anscheine nach ächte Kuhpocken bekamen. Ein auf diese Weise neuerdings vaccinirtes Kind bekam, während die Vaccinepusteln in voller Blüthe standen, die natürlichen Pocken. — *c*) Daſs kein Individuum, welches innerhalb der letzten acht Jahre vaccinirt worden war, die Pocken bekam, und daſs keins von diesen eine Empfänglichkeit für die Vaccine zu haben schien, obschon verschiedentliche Versuche dieselben zu erregen gemacht wurden.

14.

14. Dr. *Hanström* behandelte zwei Personen, die die natürlichen Pocken bereits im bedeutenden Grade gehabt hatten, wie dieses die zahlreichen Blatternnarben bewiesen, an bösen confluirenden Pocken. In beiden Fällen war das secundäre Fieber bedeutend, und die Heilung ging langsam vor sich.

15. Dr. *Engberg* zu *Drottningholm* vaccinirte vier Erwachsene von 15, 20, 21 und 30 Jahren, die in ihrer Jugend schon einmal vaccinirt worden waren, und deutliche Vaccinenarben hatten. Die Vaccination gelang vollkommen. Verschiedene Kinder wurden später von ihm mit Lymphe, die aus den Pusteln dieser Personen genommen war, geimpft, bekamen aber keine Kuhpocken.

16. Der Missionär und Vaccinateur *Fjellner* in *Juckasjerfoi Lappmark* vaccinirte im Jahre 1825 202 Individuen von 4 bis 71 Jahren. Am 5ten December vaccinirte er 12 Personen, und unter diesen ein jähriges Kind bei 30 Grad Kälte unter freiem Himmel, und hatte dieses gewifs gewagte Unternehmen keine bösen Folgen.

Tab. II.

Tabellarische Uebersicht der im Laufe der unten bezeichneten 30 Jahre in Schweden an den Pocken Gestorbenen.

Jahres-zahl.	Jährlich an den Pocken Gestorbene.			Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen.		
	In Stockholm.	In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs.	Anzahl.	In Stockholm.	In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs.	Anzahl.
1774	184	1881	2065			
1775	201	1065	1276			
1776	31	1472	1503			
1777	44	1899	1943			
1778	639	5968	6607	1108	12,285	13,393
1779	178	14,924	15,102			
1780	14	3360	3374			
1781	23	1462	1485			
1782	12	2470	2482			
1783	714	3201	3915	941	25,417	26,358
1784	411	12,042	12,453			
1785	20	6057	5077			
1786	51	620	671			
1787	414	1357	1771			
1788	117	5345	5462	1013	24,421	25,434
1789	46	6718	6764			
1790	115	5778	5893			
1791	259	2842	3101			
1792	180	1759	1939			
1793	22	2081	2103	622	19,178	19,800
1794	44	3920	3964			
1795	447	6293	6740			
1796	92	4411	4503			
1797	13	1720	1733			
1798	12	1345	1357	608	17,689	18,297
1799	118	3638	3756			
1800	703	11,329	12,032			
1801	81	5976	6057			
1802	16	1517	1533			
1803	6	1458	1464	924	23,918	24,842
		Gesammtzahl		5216	122,918	128,124
		Im Durchschnitt jährlich		173	4096	[illegible]

Tab. III.

Tabellarische Uebersicht der im Laufe des unten bezeichneten 20 Jahre in Schweden an den Pocken Gestorbenen. *)

Jahreszahl.	Jährlich an den Pocken Gestorbene.			Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen.		
	In Stockholm.	In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs.	Anzahl.	In Stockholm.	In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs	Anzahl.
1804	7	1453	1460			
1805	44	1046	1090			
1806	9	1473	1482			
1807	6	2123	2129			
1808	18	1796	1814	84	7891	8975
1809	7	2397	2404			
1810	8	816	824			
1811	10	688	698			
1812	7	397	404			
1813	1	546	547	33	4844	4877
1814	2	306	308			
1815	4	468	472			
1816	8	682	690			
1817	3	239	242			
1818	5	300	305	22	1995	2017
1819	—	161	161			
1820	1	142	143			
1821	—	37	37			
1822	3	8	11			
1823 **)	—	12	12	4	360	364
			Gesammtzahl	143	15,090	15,233
			Im Durchschnitt jährlich	6	654	661

*) Nachdem die Vaccination in Schweden eingeführt war.

**) Diese Angabe ward dem Gesundheits-Collegio von den Consistorien gemacht. Wahrscheinlich bezieht sich die angegebene Zahl der Gestorbenen auf die Zeit von dem Ausbruche der Epidemie, also auf das erste Drittheil des Jahres 1823. — Im ganzen Laufe des Jahres 1823 starben, wie oben bemerkt, 1200 Menschen an den Pocken.

II.

Nachricht von dem Kranken,

für welchen
im Novemberheft 1827 dieses Journals
um Rath gebeten wurde.

Vom
Arzt desselben.

Es ist jetzt ein Jahr, als ich die Bitte um Rath für einen an chronischem Zittern Leidenden schrieb.

Der hochverehrte Herr Staatsrath *Hufeland* hatte die Güte, derselben Aufmerksamkeit zu schenken, und mehrere freundlich gesinnte Collegen folgten auf eine erfreuliche Art. Herzlichen Dank Ihnen allen!

Leider ist der Zustand des Kranken nicht verbessert. Die Krankheit hat zwar nicht an Umfang zugenommen, nämlich das Zittern hat sich nicht weiter verbreitet, als ich es in der Krankheitsgeschichte beschrieb; auch ist der Kopf noch gut, und die Functionen des Unterleibes sind meistens in Ordnung; der Schlaf ist gewöhnlich gut; ab und zu sind Hämorrhoiden, gewöhnlich blinde, einigemal

Gange zu erhalten gesucht. Dies war *Indicatio vitalis.*

Dieser untergeordnet waren die Versuche mit den specifischen Mitteln, die daher auch nur von Zeit zu Zeit, und in längeren Absätzen angewendet werden können, um von jedem die Nachwirkung abzuwarten. Als ich das November-Heft mit der Nachschrift des Herrn Herausgebers erhielt, war eben mehrere Wochen lang der Galvanismus nach der *Mansfield*'schen Methode angewendet; Kupfer im Nacken, Zink in der Magengegend durch einen Metalldrath verbunden, auf von der Epidermis entblöfsten Stellen. Der Schmerz hatte den Kranken etwas heruntergebracht: sonst war keine Wirkung eingetreten. Da er innerlich schon Zink in steigender Gabe, und auch *Cuprum Ammon. muriat.* (als Köchlinschen Liquor) bekommen hatte, so wandte ich dies vor der Hand nicht mehr an. Die übrigen Vorschläge des Herrn Herausgebers schienen mir unter den obwaltenden Umständen zu angreifend; ich wagte mich deshalb nicht daran.

Die vom Hrn. Dr. *Mayer* empfohlenen Pillen, deren Ingredienzien Pat. einzeln schon gebraucht hatte, liefs ich den Bruder desselben, der an ähnlichem *Tremor chronicus*, aber ohne Hypochondrie und Tabes, leidet, einige Wochen lang versuchen, sie wirkten aber gegen dies Zittern nichts.

Herr Geheimerath v. *Wedekind* ertheilte unserem Kranken in einer brieflichen Mittheilung Rath, und zwar wie folgt:

wie bei den Hämorrhoiden im Darmkanal die Organe in ihrer Integrität fortwirken können, welche bei dem Hrn. Pat. der Sitz der Krankheit sind.

5. Ob durch Herstellung der früher gehabten Intestinal-Hämorrhoiden die Nervenhämorrhoiden gehoben werden könnten — das frägt sich.

6. Ob die bisher befolgte Kur im Ganzen mehr geeignet war, einen solchen Krankheitszustand hervorzubringen, als zu beseitigen? will ich dahin gestellt seyn lassen.

7. Weil der Zustand des Wachens und alle starke Reizung sich nachtheilig bewiesen, so wäre darauf bei Anordnung des diätetischen Verhaltens Rücksicht zu nehmen. Wie wäre es, wenn Pat. versuchte, eine Zeitlang bloſs von Milch und etwas Weiſsbrod zu leben?

8. Als beruhigende Mittel möchte ich ½ Gr. Campher und ein Paar Gran Bilsenkraut-Extract einige Mal täglich vorschlagen.

9. Im Frühjahr rathe ich zum Gebrauch des zwischen Oppenheim und Nierstein dicht am Rhein gelegenen Sironabrunnens zum Trinken und Baden. Die neue Badeanstalt ist gut, und wohlfeil die Verpflegung. Von keinem Kur-Ort erwarte ich mehr für diesen besondern Fall."

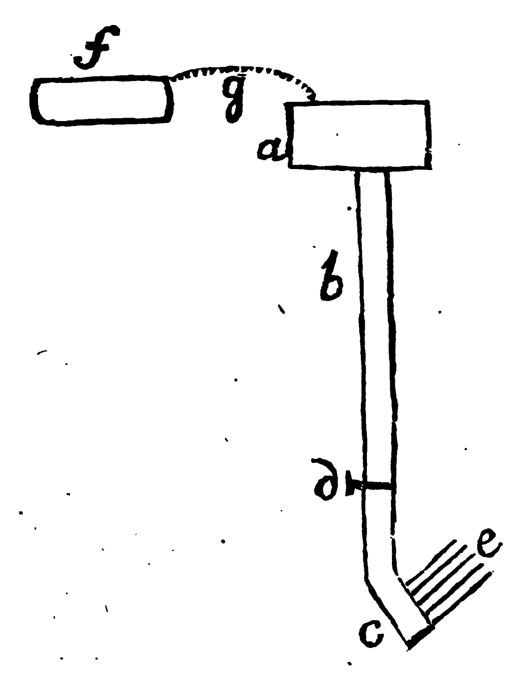
Die Vorschläge dieses berühmten und scharfsinnigen Arztes wurden befolgt, bis auf die magere Diät, die schon früher dem Pat. nicht gut bekommen war, und den Gebrauch des Bades, indem Pat. das vorgeschlagene Wasser zu Hause getrunken hat — aber ohne Erfolg, die Hämorrhoiden stockten nicht.

kräftiger aus, und konnte besser gehn. Allein endlich klagte er, dafs es ihm den Magen angriffe, worauf wir es aussetzten. Nach einigen Wochen fingen wir wieder damit an, stiegen wieder eben so hoch, mit demselben Erfolg; wir verkleinerten die Dosis allmählig wieder. Allein dennoch klagte Pat. über ein Gefühl von Austrocknen und Schwäche im Magen, weshalb wir es vor der Hand aussetzten. Er hatte im Ganzen davon 27 Drachmen genommen.

Im September erhielt ich das Juli-Heft dieses Journals, in welchem ich neben der Abhandlung vom Hrn. Professor *Sachs*, welcher zu meinem Vergnügen eine mit der meinigen vollkommen gleiche Ansicht von der Krankheit hat, vom Hrn. Hofrath *Pitschaft* die *Nicotiana* empfohlen fand. Sehr sprach mich dies Mittel an, weil es nach den dort angeführten Beobachtungen mit den Theilen, von welchen bei unserem Kranken das Uebel ausgeht, nämlich dem Rückenmarke und dessen Nerven in specifischer Beziehung steht, und daher dessen Anwendung rationell ist. Ueberdies hatte es sich mir vor Kurzem bei einem an *Delirium tremens* mit eleptischen Zufällen Leidenden, bei welchem Opium nichts half, und der schon im agonisirenden Zustande zu seyn schien, so hülfreich bewiesen, dafs er schon nach der ersten Gabe ruhiger wurde, nach der zweiten sich zu besinnen anfing, und nach zweitägigem Gebrauch wieder umhergehn konnte. Auch war es bei unserem Kranken noch nicht gebraucht worden.

Ich habe daher seit 8 Tagen den Gebrauch desselben, nach der Vorschrift des Hrn. Prof.

schwäche und grofser Sensibilität wirksam bewiesen. Unser Kranker hat sie aber erst einigemal genommen.



a. Das Wassergefäfs. *b*. Die isolirte 30′ hohe Röhre. *c*. Deren untere Krümmung. *d*. Hahn, um nach Belieben strömen zu lassen. *e*. Aufsteigende Wasserstrahlen. *f*. Conductor der Electrisirmaschine. *g*. Verbindende Kette mit dem Wasser.

„dat, illud fermius tenet, quam levius, sic „apprehenso baculo hoc mane non multum tremuit; simul impotentiam in manu animadvertit, ob quum corpus gracilius amplecti et „propterea quandoque scribere nequit, citra „stuporem aut formicationis sensum. Inter „concionandum tremore in brachio dextro incipiente sinistrum quoque ut pedes tremunt. „Dolet continuo sub axilla dextra. Nullum „vertiginem, nullum aurium tinnitum, nullum „capitis dolorem aut perturbationem sentit; „dormit 7 horis suaviter, a balneo per aliquot „dies protracto sensit artus vegetari. Ingenio „memoria et judicio vir doctissimus valet. Totum latus dextrum debilius a primis unguiculis putat."

„Rever. Dni tremor d. 28. Martii 1683 „adhuc permanet: immo hactenus incrementa „sumsit, nam et alios artus corripuit, et ipsemet putat se toto corpore vacillare, nec pedes seu columnas corporis satis fermos adhuc „esse, quamvis inter ingrediendum nullam mutationem post meridiem observarim. Interea „negat se vertiginem pati. Dormivit suaviter „et optime per plures horas. Memoriam imminui sentit: reliquae facultates vitales et animales rite se habent."

„Rever. Dn. d. 1. Nov. 1683 rursus a me „visitatus et examinatus fuit mane: manu dextra continuo tremit, etiam quando illam ad „quietem reponit, illaque veluti succutitur motu „quodam tremulo convulsivo, id etiam observavimus in pollice manus sinistrae: ob hunc „motum tremulum nec juscula cochleari commedere valet, nec scribere amplius potest „nisi tardissime, adeo ut cum labore non

„literis subscribat. Bibiturus ambabus mani-
„bus vas apprehendit. Caeterum crassiora cor-
„pora e. g. alterius manum satis firmiter com-
„prehendit, detinet, immo illum comprimere
„valet. Diu pedibus insistere nequit, quin
„semper inter standum illos aliquantum loco
„moveat. Inter insedendum aliquando pedi-
„bus impingit, non tamen paralyticorum more
„illos trahit: veretur casum ac putát se vacil-
„lare, aut titubare instar ebrii, licet in in-
„gressu non observaverimus: vertiginem gyro-
„sam non animadvertit, ac titubantem adesse
„dicit. Caput nunquam dolet. Aures non tin-
„niunt, omnibus sensibus externis valet, igno-
„rat sensum formicationis; minutis litteris im-
„pressa etiam graeca legit. Querebatur se non
„amplius tam facile ac prompte percipere, quae
„legit, nec ea felicitate et facilitate memoriae
„lecta inprimere, ut pridem, nec illorum re-
„cordari, adeò ut mane lecta post meridiem
„nonnisi aegre et cum labore quodam depri-
„mere valeat. Oculi multoties manant, et fa-
„cile illachrymat, tum propriae tum alienae
„miseriae consideratione, quamvis ante viri-
„lem animum habuerit et memoria millenis
„praecellerit. Hodie manus dextra maduit.
„Dextrum latus a 13 annis debile fuit, inpri-
„mis brachium dextrum. Caput sibi obtusum
„queritur et omnes artus ac omnem reliquum
„truncum veluti plumbeum, cum antea agilis
„esset."

Wepfer setzt auch die Ursache des Zit-
terns ins Rückenmark. Etwas leide endlich
das Gehirn mit. „Vitium tamen intra cere-
„brum nondum magnum est. Causa proxima
„non alia esse potest, quam serum sanguinis;
„nam

„nam solam hoc se citra graviora symptomata „medullae spinali et reconditis cerebri poru„lis et meatibus, per quos spiritus distribuun„tur et moventur, immergere et hac ratione „has actiones imminuere potest."

Ueber den weiteren Verlauf verlautet nichts, so wie auch nicht über den Nutzen der angewandten Mittel d. 24. Jul. 1683. „Acidulas et thermas Ferinas optime pertu„lit nullumque symptoma sensit; octiduo elapso „rediit tremor, memoriae et virium debi„litas." —

III.

Ueber die semiotische Bedeutung des Frostes.

Von
S. E. Loewenhard,
der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor,
prakt. Arzt zu Prenzlau.

1.

Der Frost und dessen Wiederkehr in hitzigen Krankheiten.

Die akuten Krankheiten haben gewöhnlich nur zu Anfang einen Frost *), der ihnen we-

*) Dieser Frost kündigt eigentlich erst das *Stadium invasionis morbi*, die zerfallene Harmonie des Nerven- und Gefäfssystems an, und entsteht, wenn das abgeänderte Gleichgewicht beider Systeme, welches sich zuweilen, auch durch ein eigenes *Stadium prodromorum* kund thut, so weit zu Stande gekommen ist, dafs im Spinalnervensystem heftige Reaction hervorgerufen wird, wodurch nun bis zum Eintritt der Hitze das Gefäfssystem zurückgedrängt und in seinen Aeufserungen beschränkt wird; daher die wahrnehmbare Kälte und das Einschrumpfen der Oberfläche, das bleiche Ansehen, die Gänsehaut, das Zittern und ungleiche Athmen, der

sentlich *) anzugehören scheint, verschiedene Dauer und Grade hat, und bald gelinder und

zusammengezogene schnelle Aderschlag, die Ueblichkeiten, der blasse Urin, trockene Mund, und der oft heftige Kopfschmerz während desselben. Es gelingt uns daher zuweilen wohl, *vor* dem Eintritt des Frostes, durch einen künstlichen Eingriff, den Ausbruch der Krankheit zu verhüten; so durch Brechmittel und warme Bäder, dem aufgenommenen Nervenfieber-Contagio entgegenzuwirken, nicht aber *nach* eingetretenem Froste, das verletzte Gleichgewicht so schnell wieder herzustellen. — *Marcus* Entwurf einer spec. Therap. Th. I. S. 76., läſst den Frost aus einem Krampfe des venösen mit dem arteriellen Systeme hervorgehen, wobei die Vene, als Contraction, das Uebergewicht über die Arterie, als Expansion zu erhalten sucht. Er erklärt die vorhandenen Zeichen des Frostes (mit welchem nach ihm ebenfalls alle Fieber ohne Ausnahme beginnen) aus der Contraction der Arterie. Den Grund, warum die intermittirenden Fieber, im Vergleiche mit jenem in der Synocha, einen heftigeren Frost haben, sucht er darin, daſs jene vom lymphatischen System, diese vom arteriellen ausgehen; das lymphatische, als das niedrigste im venösen, enthält die stärkste Contraction, wie das arterielle System am lebhaftesten die Expansion.

*) *Boerhaave* behauptet: daſs der Frost bei Fiebern von innern Ursachen (er unterscheidet sie auf seine Weise von äuſsern) niemals fehle. *Van Swieten* erwähnt dort (*Comment. T. II.* §. 562—563.) daſs derselbe seinen Zuhörern zu erzählen pflegte: er habe die undankbare Arbeit übernommen, aus den meisten Schriftstellern die Fiebersymptome zu sammeln, und die, welche nicht allen Fiebern wesentlich zugekommen, zu streichen, und da wäre nur *der Frost*, der schnelle Puls und die Hitze geblieben. Auch fast alle neueren Autoren betrachten den Frost beim Beginn hitziger Krankheiten, als wesentliches Symptom derselben. *J. P. Frank* (*Epitome de cur. etc. lib. I. p.* 5.) glaubt indeſs, die-

kürzer, bald länger und stärker ist, und im ersten Falle nur Frösteln, oder Frost (*horripilatio, frigus, algor*) im andern Schauer (*horror* *)) und im höchsten Grade Starrfrost (*rigor*) genannt wird. Der Frost pflegt dem Kranken und dem Arzte wahrnehmbar zu seyn, doch hat man auch Beispiele, wo der Kranke den Statt findenden Frost nicht empfand, oder über denselben klagte, und das Thermometer über 100° zeigte **). In der Regel ist dieser Frost

sen Frost, aus den dort angegebenen, wohl nicht ganz zureichenden Gründen, *nicht* für ein nöthiges Fiebersymptom halten zu dürfen. Ich habe denselben jedoch in einer zehnjährigen Civil- und fast dreijährigen Militairpraxis, bei genauer Nachforschung nie fehlen sehen, wenn gleich er sich zuweilen nur innerlich, oder äusserlich, oder auch blofs auf einen einzelnen Theil erstreckte; wie dies auch Andere (*P. Sennac, traité de la structure du coeur etc. p.* 41. *H. Collin, tr. de febrib. intern.* §. 21—22. *Journal de medic. T. XXIV. p.* 60. *T. XXXI. p.* 41.) beobachtet haben, oder sich durch leichte Krampfanfälle, wie Gähnen, und Recken der Glieder u. s. w., aussprach. Hin und wieder mag es auch wohl wie *Galen (de tremore cap.* 6) glaubt, an der Torpidität und Unempfindlichkeit des Kranken liegen, dafs derselbe den Frost nicht fühlt, *nam non semper cum frigore adest frigoris sensus. Fr. Hoffmann* (*med. rat. system. T. IV. P. I. pag.* 345. §. *V.*) will den Frost beim Beginn der *Synocha biliosa*, nicht mit unserer Erfahrung übereinstimmend, stets fehlend, dagegen der Entscheidung derselben vorhergehend, gefunden haben. Zu Anfang interm. Fieber soll er indefs zuweilen nach *Sennac, Sauvages, H. Collin* (am ang. O.) fehlen.

*) *Th. Sydenham, Opera medica Sect. I. cap. V. pag.* 46 nennt den Frost bei Wechselfiebern *tempus exhorrescentiae.*

**) *A. de Haen, Rat. med. T. II. p.* 137. *G. For-*

der Heftigkeit der ganzen Krankheit angemessen, im Allgemeinen indeſs bei den intermittirenden Fiebern stärker, worauf Hitze folgt, die mit mehr oder weniger Nachlaſs bis zum Ende des Leidens anhält. *)

---

dyce prakt. Abh. über das Fieber, a. d. Engl. von *Michaelis*. S. 7.

*) Die rheumatischen und catarrhal. Fieber machen hiervon nur scheinbar eine Ausnahme; denn es ist entweder jeder Anfall des rheumatischen Fiebers, in so fern er mit einer Entzündung der aufs neue befallenen Theile (*rheumat. vagus*) verbunden ist, und sich auch gewöhnlich durch Schweiſs und Urin zu judiciren pflegt, als für sich bestehend zu betrachten, wie jeder Paroxysmus eines Wechselfiebers für sich, auch ein kurzdauerndes, anhaltendes Fieber bildet, (*Sydenham l. c*), oder die Wiederkehr des Frostes zeigt beim rheumatischen, wie beim Catarrhal-Fieber, ein Fortschreiten des Leidens in demselben Gebilde an, und spricht mithin ebenfalls die höhere Bedeutung des Uebels aus, wie unten *sub rubr.* 2. angegeben wird. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daſs auch remittirende Fieber, besonders epidemische, vorkommen (*Reil's* Fieberlehre I. Bd. §. 101.), deren Exacerbation jedesmal mit einem Frosanfall beginnt, ohne daſs dies von besonderem Einfluſs auf den Verlauf der Krankheit wäre, und sind diese von den *Febr. int. quot. subint.* und den *Febr. subcont.* des *Franc. Torti* (*Therapeut. special. ad febr. period. pernic. Francof. et Lips.* 1756. *L. III. c. I.*) verschieden. Die Zeit des Eintritts und der Wiederkehr desselben, so wie der Verlauf der Exacerbation wird uns, ehe wir durch die Epidemie selbst hiervon unterrichtet sind, über dessen Beschaffenheit bald Aufschluſs geben. Der Frost giebt uns auch die Verbindung dieser Fieber mit den intermittirenden zu erkennen, wo er nun jedesmal dem Paroxysmus des intermittirenden gewöhnlich stärker,

Der wiederkehrende Frost im Laufe der Krankheit, muſs den Arzt stets aufmerksam machen, und ihm von Wichtigkeit seyn; denn es ist nun entweder:

1) Zu der bestehenden Krankheit, noch eine neue hinzugekommen, so zu einer Synocha, einem akuten Hautausschlag, die Entzündung eines Eingeweides, oder noch ein akutes Exanthem *), oder auch ein Wechselfieber. **)

2) Wird durch den neuen Frost, das Fortschreiten desselben Leidens auf neue Gebilde, mithin die räumliche Ausbreitung, oder ein Tiefergreifen des Krankheitsprocesses in demselben Gebilde angezeigt, so das Fortschreiten der Entzündung der Nasenschleimhaut,

und der Exacerbation des remittirenden schwächer vorauszugehn pflegt. Hieher gehört der *Hemitritaeus Galeni (Comment. in epid. Lib. I. Sect. III. p.* 379. *Dec. crisibus. Lib. II. p.* 437. — *De morb. temp. p.* 382. — *Brendel, Dissertatio de febrium partitione, Goetting.* 1740. S. 18.), dem auch *Fr. Hoffmann* (*l. c. T. IV. Sect. I. cap.* 2.), *Jackson* (über die Fieber in Jamaika S. 14) und Andere beistimmen. Indeſs hält ihn schon *Celsus* (*Lib. III. cap.* 8.) für ein doppeltes dreitägiges Fieber mit verlängerten Paroxysmen, welche Meinung auch *Forest.* (*Lib. V. Observ.* 18—22.) und *Plouquet* (*Init. biblioth. pract. real. Vol. III. p.* 452.) u. A. m. theilen. Noch bezeichneten die Alten durch *tritaeophyra*, ein Fieber mit immer zunehmenden Hitze, wobei sich regelmäſsig ein Tag um den andern ein Frostanfall einstellt.

*) S. die unten erzählten Beobachtungen.

**) Das Hinzutreten der Wechselfieber zu Petechien und Friesel hat *Strack* gesehen, und ich habe dasselbe beim Scharlach zu beobachten einigemal Gelegenheit gehabt.

auf die des Gehirns, der Uebergang des Lungencatarrhs in Pneumonie u. s. w. —

3) Kündigt sich das Recidiv und die Umwandlung in eine andere Krankheit, oder der Wechsel des Krankheitscharakters nicht selten so an *), so wie die Wiederkehr des Frostes, die Metastase, und den Uebergang des Leidens in eine Folgekrankheit, z. B. der Entzündung in Eiterung **), oder Brand, bekundet. ***)

4) Geht er aber auch zur Zeit der Crisis mit sonst günstigen Zeichen, einer guten Entscheidung voran, und scheint diese selbst zu fördern †). Entsteht er aber nachdem die kritischen Ausleerungen schon begonnen, so deutet er auf Unterbrechung derselben ††), und die höchste Gefahr an. †††).

*) *J. P. Frank l. c.* S. 6. *A. G. Richter* spec. Therapie. Bd. I. S. 60.

**) Wo er dann, wie bei allen lentescirenden Fiebern, täglich 1 auch 2 mal wiederzukehren pflegt.

***) Daher fürchteten die Aeltern (*Hippocr. Coac. proenot. N.* 15. und *Aphor.* 29. *S. IV.*), die den 6ten Tag der Krankheit überhaupt für verdächtig hielten, den Frost besonders, wegen der üblen Ausgänge, an diesem Tage.

†) *Hippocr. Coac. proenot. N.* 136. und *Aphor.* 58. *Sect. IV.* derselbe begreift unter *καῦσος* keinesweges blofs die *Febr. ardens.* — *Van Swieten l. c. p.* 488.

††) Von der Art ist auch der Frost, den wir zuweilen Zeit des Ausbruchs der akuten Hautausschläge, besonders des Friesels, entstehen sehen. In hitzigen Krankheiten nach Säfteausleerungen, selbst der Schweifse (*Hippocr. Aphor.* 4. *Sect. VII.*) pflegt er auf gänzliche Erschöpfung der Kräfte zu deuten.

†††) *Fr. Hoffmann l. c. p.* 344. §. *III. quum arden-*

5) Tritt dieser Frost nicht selten, besonders in asthenischen Fiebern, mit andern üblen Symptomen, als unmittelbarer Vorbote des Todes ein. *)

Fast immer läfst sich, wie oben gesagt, von der Dauer und Heftigkeit des Frostes, auf die Intensität des nachfolgenden Leidens schliefsen, denn einmal deutet der starke Frost schon auf ein heftiges Sträuben gegen ein schwer zu überwindendes Leiden, was also eine grofse Krankheitsursache, deren erste Wirkung eben der Frost ist, voraussetzen läfst, und zweitens mufs eine heftige Expansion und grofse Hitze solcher Contraction, die an sich schon gefahrvoll ist, folgen **). Man kann daher oft aus seiner Beschaffenheit, so wie aus seiner Dauer, wichtige Aufschlüsse über die Natur und den Charaktrr der ganzen Krankheit erhalten; je kürzer der Frost, desto schneller der Verlauf der ganzen Krankheit, je länger jener währt, desto langwieriger wird auch diese seyn. Auf einen sthenischen Zustand deutet gewöhnlich der nicht zu starke und kurze Frost, er zeigt eine lebhafte Reaction des Körpers an; bei asthenischen Krankheiten, besonders mit faulichtem Zustande, finden wir ihn lange dauernd, wenn gleich nur mäfsig stark, am längsten und stärksten beobachten wir ihn häufig im gelben Fieber und

tes (nempe febres) demum circa septimam diem, post rigorem, vel critico sudore, vel symptomatico inflammatione ——— funesta determinentur.

*) *Hippocr. Aphor.* 46. *Sect. IV.*

**) *H. Boerhaave, l. c. T. II.* §. 622—623.

in der Pest. Indefs macht es einen Unterschied, ob vorher gesunde Personen plötzlich in eine Krankheit verfallen, oder ob schon ein längeres *Stadium prodrom.* vorangeht, wo im letzteren Falle der Frost geringer zu seyn pflegt. Eben so ist es auch, wenn sich selbst heftige Entzündungen fortschreitend, nach und nach ausbilden, wo indefs wie bemerkt, öftere kleine Frostanfälle wahrgenommen werden. — Wir sehen den *Rigor*, den tödtlichen Metastasen, dem Brande, der gänzlichen Erschöpfung und dem Tode vorangehn; ebenso bildet er oft den Anfang der *Febr. interm. quart. autumn.* und ist von übler Vorbedeutung; er ist besonders mit Eingenommenheit des Kopfs, mit Stupor, und alten Leuten sehr gefährlich, da er nicht selten noch vor dem Eintritt der Hitze tödtet. Die Alten rechneten diese Wechselfieber zu den bösartigen, *Febr. int. pernic.*, und legten ihnen nach der Heftigkeit und der Art des Frostes, besondere Namen bei, so nannten sie *) *Febr. epiala* ein Fieber, wo der Starrfrost zwar das hervorstechendste Symptom ist, und von Anfang bis zu Ende des Anfalls, ohne einen andern auffallenden Zufall hervorzubringen, andauert, indefs der Kranke auch zugleich Hitze empfindet. Hierher scheinen auch die *Febres horridae* (φρικώδεες πυρετοὶ) des *Hippocrates* **) zu gehören; das hingegen, wo der Kranke bei äufserlich, besonders an den Extremitäten, wahrnehmbarer Kälte, innerlich von starker Hitze fast verzehrt wird: *Febr. lypiria.* Dies Fieber ist gewöhnlich mit innern Entzündungen gepaart,

*) *Galen Diff. febr. Lib. II. c.* 6.

**) *Epid. I.* 24.

und wohl als eine Abart des *Causus* der Alten zu betrachten, wo sich dieser Frost überhaupt findet *), *W. von Hoven* **) nennt sie im Allgemeinen *Febr. int. algidae.*

2.

Der Frost in chronischen Krankheiten.

Der Frost ist, wie gesagt, eine Affection des Nervensystems, daher treffen wir ihn auch bei Personen, deren Sensibilität gesteigert ist, wie bei hysterischen und hypochondrischen, deren Paroxysmen damit beginnen. Wir sehen ihn aber auch andern Krämpfen vorangehn, und damit zusammenhängen, besonders

*) *Hippocr. Lib. de affect.* 66. — *Aretaeus* (*de causis et signis morbor. Lib. II. cap. IV.*) der deutlicher unterschied, sagt: *ignis passim acer et tenuis est, sed intus maxime spiritus tanquam ab igne calidus, algent extrema etc.* — — *Quod si, morbus alterius crescit, omnia majora et saeviora* — — — *manus frigent, sed palmae perquam calidae, ungues lividae etc.* — *Fr. Hoffmann l. c. p.* 345. §. *VI. alterum nostris familiare ardertis complicatae genus cholericae febris. Haec enim intenso aestu* — — — *extremorum frigore; ardore interno et anxietate cardialgica jungitur.* — Auch er unterscheidet zwei Grade der Krankheit.

**) Ueber das Wechselfieber, 1. Thl. S. 29. Eine genaue Angabe der Complicationen, und die Arten der Wechselfieber, findet man in *J. B. Burserius, Institut. med. pract. T. I. pag.* 500—560. und *Ant. de Haen, Theses febr. divis. sist. pag.* 126.

mit *Spasmus periphericus*; so beobachtet man ihn zuweilen als Vorläufer des Rücken- und Kinnbackenkrampfs, und als Starrfrost nicht selten zu Anfang des *Tetanus*. Auch örtliche Reize sind im Stande, denselben hervorzurufen, so der Durchgang eines Niereusteins durch die Uretheren, des Blasensteins durch die Harnröhre, oder eines Gallensteins durch den Gallengang, des Milchsafts durch den *Ductus thoracicus* (daher das Frösteln nach vollendeter Verdauung), scharfe Galle im Magen und Darmkanal, ebenso Würmer und Schleimanhäufung, die Anwendung der Clystiere und des Catheters, bei Blasensteinen nach gelassenem Urin. Ebenso bringen ihn Affecte, der Gedanke an widerliche Dinge, ekelhafte Arzneien bei zärtlichen und empfindlichen Personen hervor *). Leute mit sensibelm Hautsystem, dessen Function leicht Störungen unterworfen, oder durch andere Reize schon länger alienirt worden ist, sind zum Frost geneigt, so sehen wir ihn bei rheumatischen, arthritischen, wassersüchtigen und mit Hautausschlägen behafteten Personen, und bei Fehlern der Unterleibseingeweide, besonders der Leber und des Harnsystems; daher treffen wir ihn auch zuweilen mit einem Jucken der Haut bei der Gelbsucht, und bei alten Leuten (wo er jedoch auch aus den unten angegebenen Gründen entsteht). Auch bei *Diabetes insipidus* sah ich den Frost öfters, vielleicht aus derselben Ursache, wiederkehren. Bei Wassersüchtigen soll der öftere Frost besonders noch auf Verderbnifs der Eingeweide deuten, und nach gepflogenem Bei-

*) *Reil l. c.* 1. Thl. S. 153. — *S. G. Vogel's* Handbuch der pr. A. 1. Thlr. §. 24.

schlaf, zuweilen auf geschehene Conception *) so wie bei Schwangern oft auf Absterben der Frucht.

Der Frost hat in der beschränkten Action des Herzens seinen Grund, die sich wegen der Entfernung im Capillargefäfssystem der Haut, und besonders in dem der Extremitäten, am meisten ausspricht; er ist wie *van Swieten* **) schon bemerkt: nur eine verminderte Wärme, daher haben auch schwammige, gedunsene und leucophlegmatische Menschen eine Geneigtheit zum Frost, so wie alles was die Circulation im Körper retardirt, ihn hervorbringt. Eben so entsteht er auch, nach äufserer Einwirkung der Kälte, und wegen der verminderten Lebensthätigkeit, nicht selten bei alten Leuten. *Hippocrates* zählt ihn sogar zu den beständigen Zufällen des Alters, und wirklich könnte man das Alter an sich, wo auch alles zur Erstarrung, Verdichtung und Zusammenziehung strebt, gewissermafsen als eine Art *Rigor* betrachten, die der Jugend als Expansion und Wärme entgegengesetzt ist. — Eine auffallende Frostigkeit findet sich auch bei Kindern, die am sogenannten Wasserkrebs leiden.

Der örtliche Frost, frigus partialis,

der, wie oben gesagt, auch in seltenen Fällen, selbst zu Anfang in hitzigen Krankhei-

*) Ich kenne eine Dame, die jedesmal von dem Frost nach der Umarmung sehr richtig ihre Schwangerschaft datirte.

**) *Comment. T. II. p.* 173.

ten, die Stelle des Allgemeinen vertritt, ist ebenfalls oft Symptom nervöser Leiden, der Hysterie und Hypochondrie, hier ist besonders die Eiskälte des Schädels und des Genicks, die den schweren Anfällen des Hysterismus zuweilen vorangeht, merkwürdig. Kalte Wangen und Extremitäten, bei heftigem innern Schmerz, deuten auf ein tiefes entzündliches Ergriffenseyn der Eingeweide, und ist charakteristisch bei Magen- und Darmentzündungen *); fehlt aber auch bei schweren Herz- und Lungenentzündungen nicht. *Hippocrates* **) hält kalte Extremitäten in hitzigen Krankheiten überhaupt für böse; ferner Kälte und Krampf des rechten Hoden für tödtlich, von nicht besserer Bedeutung sind ihm kalte Hände und Füſse mit schwarzen Nägeln; auch die kalten blauen Lippen, so wie die kalten, durchsichtigen Ohren sind nach ihm sehr üble Zeichen ***). Kälte und Schwere des Unterleibes finden wir bei *Ascites*, ein ähnliches Gefühl klagen Schwangere nach abgestorbener Leibesfrucht. Verhärtete Organe verursachen zuweilen ebenfalls ein Kälten, und der Frost des sie begleitenden Fiebers nimmt nicht selten von hier seinen Ursprung, oder beschränkt sich auch wohl auf diese Theile allein. Paralytische Theile werden bei längerer Dauer, wegen der verminderten Ernährung gewöhnlich kälter.

---

*) Hierauf gründet sich nach *van Swieten l. c. p.* 488. der 66te *Aphor. Sect. VII.*

**) *Aphor. I. Sect. VII.*

***) *Aphor.* 11—14. *Sect. VIII.*

Die Empfindung des Kranken

während des gelinden Frostes ist kaum widrig zu nennen; unangenehmer wird sie schon beim *Horror*, der gewöhnlich vom Rücken und Kreuz auszugehn, und sich nach vorn herüber zu erstrecken pflegt, wobei man ein beständiges Dehnen und Zittern der Glieder und besonders der Kiefer, auch ein häufiges Gähnen kaum unterdrücken kann. Den Ausspruch des *Hippocrates* *) rücksichtlich des verschiedenen Ursprungs, und der Ausbreitung des Frostes bei beiden Geschlechtern habe ich indefs nicht bestätigt gefunden. Der Starrfrost erstreckt sich auf die willkührlichen Muskeln, und ist mit Rücken- und Kinnbackenkrampf oft sehr schmerzhaft; er pflegt besonders bei längerer Dauer grofse Angst, Ohnmachten, Erstickungsanfälle und betäubenden Kopfschmerz mit sich zu führen. Eben so werden die Maxillen zuweilen so heftig an einander geschlagen, dafs vorher ganz gesunde und feste Zähne ausfallen, wie dies *van Swieten* **) und Andere ***) gesehen haben. —

Die Folgen des Frostes an sich,

sind ebenfalls nach der Dauer und Heftigkeit desselben verschieden, und in den beiden ersten Graden, wenn er nur nicht gar lange anhält wohl kaum bedeutend; schwerer, ja

*) *Aphor.* 59. *Sect. V.*

**) *l. c. T. II. pag.* 511.

***) *Reil l. c. T. II.* §. 33. — *A. G. Richter l. c.* Bd. II. S. 621.

zuweilen tödtlich sind sie beim andauernden *Rigor* *). Durch die unvollkommne Contraktion des Herzens während desselben, entsteht Anhäufung zunächst in den *Atriis*, den grofsen Gefäfsen, und so in den Lungen und in dem Kopfe. Diese Stockung des Blutes begünstigt auch die Gerinnung und polypöse Abscheidung aus demselben, ebenso bilden sich dadurch auch andere oft unheilbare Fehler des Herzens, der Gefäfse und der Lunge, worin der öfters nachbleibende Schwindel, die Ohnmachten, und das beständige Herzklopfen, verbunden mit Angstanfällen und Blutspeien, ihren Grund haben **). Oft bleibt eine Schwäche der Nerven und des lymphatischen Systems zurück, es entstehen Austretungen in das Zellgewebe, Unterdrückung der Absonderungen, Verstopfung der Drüsen und der Eingeweide ***). *Van Swieten* ****) sagt sehr treffend: der Frost bezeichnet verringerte Cir-

*) *J. N. Raimann* Handbuch der spec. Pathol. u. Therap. 2te Aufl. 1ster Bd. S. 196. In *Coac. Hippocrat. pag.* 302. wird einer Frau gedacht, die im Froste einer *quartana interm.* starb. — *Fr. Hoffmann l. c. T. IV. part. I. cap. II. de febre quartana p.* 81. erzählt dasselbe von einem alten Manne. — *Th. Sydenham* behauptet *l. c. T. I. S. I. cap. V. de febrib. interm. p.* 53. dafs Alle die am Wechselfieber sterben, im Froste umkommen. — Auch *Galen Epid. Lib. III.* hält den Tod im Froste nicht für selten. — *Richter l. c.* S. 652. u. A. m. treten dieser Meinung bey. — Man vergleiche hiermit *Trnka de Krzowitz, Hist. febr. interm. Vol. I. pag.* 238.

**) *H. Boerhaave l. c.* §. 577. §. 622. und den Comment. derselben.

***) *J. P. Frank l. c.* S. 5. u. 6.

****) *l. c. pag.* 177.

culation, dies um so mehr je größer derselbe ist, durch den starken Frost zeigt daher die Krankheit das Bestreben zum Tode, wo jede Circulation aufhört. *Marcus* *) drückt sich hierüber auf seine Weise dem ähnlich aus: in dem Froste, sagt er, sucht die Vene das Uebergewicht über die Arterie zu erhalten. Gelingt ihr dieses, so erstirbt die Arterie, und daher das letzte Symptom, womit sich die Lebensscene endigt, der Frost ein Erstarren ist.

Die Leichenöffnungen

der während eines Frostanfalles Gestorbenen, haben dies bestätigt. Man **) fand Gerinnung und Anhäufung eines dicken Blutes in den Lungen, den grofsen Gefäfsen, und im Herzen. *Sydenham* ***) fand bei einem plötzlich während des Frostes Verstorbenen überall blaue Flecke wie Petechien entstehen, dasselbe hat *Störk* ****) beobachtet. *Cläghorn* *****), der mehrere hundert an kalten Fieber Verstorbene öffnete, fand fast immer im Herzen und in den Lungen sehr viel schwarzes Blut angehäuft, nächstdem aber auch eine mürbe, verdorbene, oder widernatürlich mit schwarzem

*) *l. c.* 1ter Thl. §. 340.

**) *Harvey exercit. anat. cap.* 16. — *et de motu cordis. cap.* 16.

***) *l. c. sect. II. cap.* 2. *pag.* 73.

****) *Ann. med. II.* §. 167.

*****) Beob. über die epid. Krankh. u. s. w. aus dem Engl. von *Ackermann*. S. 175. u. f.

zem Blute angefüllte Beschaffenheit der Milz, des Gekröses, Netzes und Magens; er widerspricht jedoch der allgemeinen Annahme: dafs die meisten Wechselfieberkranke im Froste sterben; so wie er durch die Erfahrung das theoretische Raisonnement des *Marcus* *): dafs nur im Anfall des Frostes der Tod bei der Intermittenz erfolgen könne, widerlegt. — Ich schliefse diesen Aufsatz, ohne den abgehandelten Gegenstand gerade erschöpft zu haben, da eine weitere Ausführung desselben mir ohnehin die Gränzen einer Zeitschrift zu überschreiten scheint; auch habe ich nur das Allgemeinste darüber zur Sprache gebracht, und es bleibt wie überall, auch hier dem Ermessen des handelnden Arztes überlassen, die bedeutenden Modificationen, die der Frost nach Verschiedenheit des Alters, Temperaments, und Geschlechts, kurz der ganzen Individualität des ergriffenen Subjects erleidet, gehörig aufzufassen. Meine Absicht war nur, die Aufmerksamkeit meiner jüngern Kunstgenossen auf einen Gegenstand zu lenken, der beim Krankenexamen so oft nur ganz oberflächlich berührt wird; denn wenn gleich es schon sehr richtig ist, dafs nur das Zusammenfassen sinnlicher Krankheitserscheinungen, jedem einzelnen Symptom erst gehörige Deutung zu geben vermag, und dadurch dasselbe eben zum Zeichen eines bestimmten Leidens werden läfst, so ist es doch nicht zu leugnen, dafs der Frost und die Art desselben schon für sich in vielen Fällen, wie oben angedeutet, ein recht brauchbares, der genauen Beachtung keinesweges unwerthes Criterium der ganzen

*) *l. c.* Thl. I. §. 848.

Krankheit abgiebt. Zum Schlusse erlaube ich mir noch einige hierauf Bezug habende, auch in anderer Rücksicht nicht uninteressante Krankengeschichten mitzutheilen.

1te Obs. *Am* 13*ten Julius* 1823 früh, klagte das sechsjährige Kind des Wirthschafts-Inspectors W. zu L., einem Dorfe, wo gerade Scharlach und Masern epidemisch herrschten, über *heftigen Frost*, mit Uebelkeiten, worauf Hitze, auch mehrmaliges Erbrechen folgte; es zeigten sich catarrhalische Zufälle, die Zunge war weifs bedeckt, die Präcordien etwas gespannt, Leibesöffnung war da gewesen, der Puls schlug 120 Mal, war mäfsig voll und hart; es wurde ihm ein kühlender Trank gereicht. Bei meinem Patienten liefsen sich Masern vermuthen, die sich auch schon andern Tages unregelmäfsig, fast über den ganzen Körper, als kleine rothe Punkte zeigten, und *am* 15*ten* deutlich als Masern zu erkennen waren. An diesem Tage Nachmittags bekam das Kind wiederum *starken Frost*, der auch den Eltern wahrnehmbar war, mit Erbrechen und Schmerzen in den Deglutitionsorganen, worauf brennende Hitze erfolgte. Ich sah das Kind noch spät Abends und erfuhr, dafs nach der Arznei Tages zuvor 2 Mal Oeffnung erfolgt wäre, worauf Durst und Hitze nachgelassen; nur habe das Kind zu Mittag einige gekochte Aepfel gegessen, worauf bald nachher ein Ziehen in den Gliedern, bläuliche Gesichtsfarbe, kalte Hände (welches Frieren wohl 8 Minuten anhalten mochte), und

mehrmaliges Erbrechen, wodurch die Contenta des Magens entleert worden, erfolgt sey; ich fand die Haut brennend und gespannt, die Masern, die zwar vollkommen heraus waren, standen nicht sehr dicht, hatten sich auch nicht über die ganze Fläche des Körpers verbreitet, und verschonten besonders mehrere Stellen der Brust und der untern Extremitäten. Die Flecken selbst waren wie immer im Centro tiefer gefärbt, als in der Peripherie; der Aderschlag war klein, härtlich, und kaum zählbar; die Präcordialgegend aufgetrieben, jedoch dem Anschein nach nicht schmerzhaft; die Zunge konnte ich nicht zu sehen bekommen, da der Kopf des Kranken sehr eingenommen war, das schon früher leicht geröthete Auge schien unverändert, Getränke wurden hastig genommen, jedoch nur langsam, und wie es schien, mit Schmerz herunter geschluckt. Wäre nicht durch den Frost ein tieferes hinzugetretenes Leiden angedeutet worden, so hätte man, besonders nach der muthmafslich angegebenen Ursache, die verstärkte Krankheit als Folge eines Saburral-Zustandes halten, und die anginösen Zufälle hiermit leicht in Einklang bringen können. Nur um das gesunkene Nervensystem zu heben, reichte ich einen Brechsaft, und erhielt am 16ten die Nachricht, dafs der Kleine mehrmaliges Erbrechen, ohne mehr als etwas Schleim zu entleeren, auch einmal Stuhlgang gehabt, übrigens habe sich der Zustand des Pat. nicht besonders verändert. *Gegen Mittag* fand ich bei meinem Besuche diese Nachricht im Wesentlichen bestätigt, und schien mir das Gesicht und die Brust des Kranken, selbst in den Zwischenräumen der Masernflecken, geröthe-

ter als bisher zu seyn, auch der Kopf war freier, denn der Knabe zeigte jetzt auf Zureden seine gelblichweifs bedeckte Zunge; der Leib war weniger gespannt, nur die anginösen und Catarrhal-Zufälle dauerten an, eben so behielt der Puls seine Schnelligkeit. Unter diesen Umständen schien mein Kranker der Annahme mancher Schriftsteller, dafs während des Bestehens eines akuten Hautausschlages kein anderes akutes Exanthem hinzukommen könne, zu widersprechen; denn das hinzugetretene Leiden war deutlich Scharlach. Es wurde dem Pat. Salmiak in Fliederwasser mit Brechwein und Essigammonium gereicht. *Den* 17*ten* liefs die geschwollene, und in den Zwischenräumen der schon heller gewordenen Masernflecken, hochgeröthete Haut, keinen Zweifel mehr über die angegebene Beschaffenheit des Leidens. Die Unruhe des Kranken, die Schwere des Kopfs, so wie der schnelle Puls waren vermindert, offner Leib war einmal erfolgt; mit der Arznei wurde fortgefahren. *Den* 18*ten* Vormittags: die Remission des Fiebers ist bedeutender als bisher, die Masernflecken werden blässer, und beginnen stellenweise zu schilfern, dagegen die Zwischenräume noch scharlachroth sind, die *Angina faucium* hatte sich mehr verloren, indefs ein quälender Husten noch andauert, wogegen das *Oleum Amygd. dulc. rec.* und *Syrup. viol.* mit Eigelb gereicht wurde. *Abends* erhielt ich die Nachricht: dafs der Kleine nach vielem *Gähnen* und *Recken* der Glieder, wieder stärker fiebere, sich unruhig und ängstlich umherwürfe, und öfter zu trinken begehre. Auch die Mutter des Kindes hatte gegen Mittag nach einem heftigen, etwa 10 Minuten

anhaltenden Frost, Hitze und Erbrechen bekommen. *Den 19ten Mittags* schon hatte das Gesicht des kleinen Kranken ein wahrhaft scheckiges Ansehen. Die Masern waren zusammengetrocknet und schilferten, dagegen in den Zwischenräumen die der Scharlach inne hatte, sich einzeln stehende, theils runde wie Erbsen, theils ovale Blasen, wie kleine Bohnen erhoben hatten, die mit einer hellen, ins Gelbliche spielenden Flüssigkeit gefüllt waren. Nur Nase und Augenlieder blieben von diesem Ausschlag verschont. Die Zahl der Blasen betrug im Gesicht 12, auf den Oberarmen und der Brust etwa noch einmal so viel, und waren hier einige bedeutend gröſser als die übrigen, auf dem untern Theil des Körpers kamen nur sehr wenige zum Vorschein, die sich jedoch Tages darauf um einige mehrten. Die Röthe im Umfange derselben war ein wenig mehr saturirt, da jene des Scharlachs blässer zu werden begann. Das übrige Befinden des Kranken ist leidlich, auch der Husten hatte nachgelassen. Den 20ten und 21ten war die Feuchtigkeit in den noch stehenden, und wie es schien mehr zusammengezogenen Blasen (viele waren aufgeschauert) gelber, dick und undurchsichtig geworden; die aufgekratzten bildeten kleine Schörfe. Auch der Scharlach fing in gröſsern Hautlamellen zu schuppen an; das Allgemeinbefinden war gut. So ging es auch in den folgenden Tagen, wo die Blasen immer mehr trockneten, und am *24ten* kleine Krusten bildeten, die bald darauf abfielen, ohne mehr als rothe Flecken zu hinterlassen, womit das ganze Leiden beendigt war.

Aehnlich war der Verlauf dieser Ausschläge bei der 26jährigen, im 5ten Monat schwangeren Mutter unseres Kranken, daher ich ihn auch nur kurz angeben werde; indefs schien das Scharlach- und Masern-Contagium hier mehr gleichzeitig eingewirkt zu haben. Sie bekam, wie gesagt, *am 18ten* dess. Monats ebenfalls *heftigen Frost*, mit darauf folgender Hitze, Erbrechen, und Beschwerden beim Schlucken, wozu sich unbedeutende Catarrhalzufälle gesellten. *Am 19ten* schon schwoll und röthete sich die Haut, besonders die des Gesichts, und es hatten sich *am 20ten* Morgens kleine Stippchen erhoben. *Am 22ten* konnte man beide Ausschläge über den ganzen Körper wahrnehmen, die trockene und heifse Haut war sehr roth, gerötheter indefs im Anfang der Masernknötchen, und diese selbst schienen dunkler gefärbt, als sie sonst wohl zu seyn pflegen; das heftige Gefäfsfieber hatte etwas nachgelassen, ebenso die Eingenommenheit des Kopfs. *Am 24ten*, nachdem schon die Haut zu schuppen begann, fühlte Pat. abermals einen *leichten Frost*, und *am 25ten* brachen einzelne Blasen im Gesicht und auf dem Körper hervor, die jenen des Kindes sowohl in Form als Verlauf ähnlich waren, so dafs die Krankheit mit dem Anfang des August's abgethan war, ohne dafs hier so wenig, wie in dem vorhergehenden Fall, eine Nachkrankheit entstanden wäre. —

Epicrise. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs bei beiden Kranken Masern, Scharlach und Blasenfieber Statt fanden. Das Kind schien zuerst vom Maserncontagio afficirt worden zu seyn, die Masern hatten sich

hier früher entwickelt, und auch die Catarrhalzufälle waren hervorstechender. Mit dem Eintritt des, selbst von den Eltern bemerkten Frostes, erschien am 3ten Tage vermehrtes Gefäfsfieber, Erbrechen und leichte Angina, und Tags darauf eine stärkere Hautröthe. Die anginösen Zufälle dauerten nach dem Erbrechen und der Entfernung des Saburralzustandes noch an, sie pflegen mit diesen zu verschwinden, wenn sie von ihm abhängig sind. Wollte man sie als *morbus per se*, durch Erkältung entstanden betrachten, so waren sie zu gelind, um solch verstärktes Fieber hervorzurufen, das sich überdies mehr verlor, nachdem die Hautröthe sich vermehrt hatte. Die Masern hatten die Angina auch nicht, wie dies zuweilen geschieht, durch Fortpflanzung auf die innere Bekleidung der Schlingorgane erzeugt, denn sonst trifft man daselbst ebenfalls kleine, den Masern ähnliche Flecken an, wie ich jüngst hier eine ähnliche Angina bei natürlichen Menschenblattern zu sehen Gelegenheit hatte. Auch standen die Masern nicht dicht genug, um die später erschienene Röthe in den Zwischenräumen der Haut hervorzubringen, die auch purpurfarben tingirt war, und anders schuppte. Endlich bestätigt dies noch mehr die Krankheit der Mutter: hier war der Scharlachausschlag zuerst auf der Haut sichtbar, auch die Angina vor den Catarrhalzufällen vorherrschend, und erst am folgenden Tage erhoben sich die Masernknötchen, hier konnte also die frühere Röthe nicht von den Masern herrühren, auch müfste diese alsdann in der Peripherie derselben leichter gewesen seyn. Den Geruch der Ausschläge habe ich ganz übergangen, weil ich den multrigen,

schimmlichten Geruch des Scharlachs, von dem, gerupften Geflügel ähnlichen Masergeruch, und dem beim Ausathmen einiger an gastrischen Fiebern, oder *Angina parotidea* Leidenden nicht zu unterscheiden vermag. Der Verlauf der Ausschläge war offenbar rapider, als er sonst zu seyn pflegt, und wahrscheinlich war eben das Zusammentreffen beider daran Schuld.

Jedem Ausschlage ging Frost vorher, er war stärker vor dem Ausbruch der beiden ersten Ausschläge, minderer vor dem Blasenfieber, das, in einem niedern Heerde wuchernd, auch von keiner so grofsen Bedeutung ist. Ob indefs das Hinzutreten der Masern, während des schon bestehenden Scharlachs und umgekehrt, der Annahme: als hätten beide Ausschläge ihren ursprünglichen Sitz im arteriellen Capillargefäfssystem der Haut, nur dafs beim Scharlach das Schleimnetz, bei den Masern hingegen die Haardrüsen mitergriffen seyen, günstig ist oder nicht, lasse ich dahin gestellt seyn, leicht liefse sich eine neue Hypothese darauf bauen, die ohne über das Wesen und die wahre Beschaffenheit beider Ausschläge mehr Aufschlufs zu geben, nur die bisherigen vermehren würde; dafs sich jedoch die Exantheme in ihrer völligen Ausbildung, wo doch zuweilen sämmtliche Gebilde der Haut ergriffen sind, so äufserst selten gegenseitig hervorrufen, beweiset schon, wie die Abwesenheit des Exanthems bei bestehendem Ausschlagsfieber, dafs das Wesen der Ausschläge noch auf etwas Eigenthümlicherem, als auf einer blofsen Entzündung der verschiedenen Theile der Haut beruhen mufs.

2te Obs. Madame K. hier, 28 Jahr alt, mittler Statur, mäfsig robuster Körperconstitution, sanguinischen Temperaments, mit nicht hervorstechenden Geistesgaben und einer ziemlichen Dosis Gemüthsruhe, hatte einen gesunden Vater, war indefs von einer an *Phthisis pulmon.* verstorbenen Mutter geboren. Sie *will* in ihrer Jugend die exanthematischen Krankheiten glücklich überstanden haben, befand sich auch früher stets wohl, und wurde im 14ten Jahre ohne Beschwerden, und auch später stets regelmäfsig menstruirt. Nach einer normal verlaufenen Schwangerschaft, während welcher sie nur, besonders in den letzten Monaten, über einen oft anhaltenden Schmerz in der rechten Seite des Unterleibs klagte, wurde sie am 23ten October 1825 früh 10 Uhr von einer gesunden Tochter leicht und ohne üble Zufälle zum erstenmale (zu einer Zeit, wo die seit $\frac{1}{4}$ Jahre andauernde feuchte Witterung, und der für diese Jahreszeit hohe Thermometer- und niedere Barometerstand das Entstehen der rheumatisch-gastrischen Leiden beträchtlich vermehrte, und die Ausbreitung des hier seit dem Sommer epidemisch herrschenden Scharlachs, und der natürlichen Menschenblattern begünstigte) entbunden. Den Statt findenden Nachwehen und der Leibesverstopfung, wurden einige Löffel Ricinus-Oel mit Erfolg entgegengesetzt, und schon andern Tages stellte sich die Milchabsonderung ein, wobei die Wöchnerinn über ein Ziehen in den Gliedern, erhöhete Körperwärme, und schmerzhaftes Gefühl in den Brüsten klagte. Bis zum 26*ten schien* alles gut zu gehen, nur dafs sich hin und wieder ein leiser Schmerz an jener Stelle des Unterleibs, die schon während der

Schwangerschaft öfters afficirt war, bemerkbar machte; an diesem Tage Nachmittags 2 Uhr klagte die Wöchnerin, nach einem wohl 5 Minuten andauernden *Frösteln*, über Hitze, ein Gefühl von Angst, Zusammenschnüren der Brust, besonders auf der linken Seite, und Taubheit der Finger; die Zunge war weiſs bedeckt, indeſs der Unterleib weich und schmerzlos, der Puls frequent und sehr zusammengezogen, der Durst stark, die Milchabsonderung jedoch, wie auch der Lochialfluſs ungestört. Eine Gelegenheitsursache konnte man nicht recht auffinden, Pat. glaubte indeſs einen Temperaturwechsel anklagen zu müssen. Es wurde eine *Saturat. Kali carb.* mit Melissenwasser verordnet. Nach einem Abends erfolgten profusen Schweiſs, schien der Puls mehr entwickelt, nur dauerte jene Brustbeklemmung und Taubheit der Finger, die mit dem Schweiſse auf eine Frieseleruption schlieſsen lieſsen, noch an. Dieselben Zufälle klagte Pat. bei meinem Besuche *am 27ten früh*; in der Nacht hatten die heftigen, jetzt säuerlich riechenden Schweiſse fortgedauert, eben so waren zwei Stuhlausleerungen, ohne das Allgemeinbefinden sonderlich zu ändern, erfolgt, die übrigen Aussonderungen gingen gut von Statten. Gegen Abend schien Pat. besonders sehr angegriffen, ich lieſs ihr eine Tasse Fleischbrühe reichen, da ich Reizmittel für unpassend hielt. *Den 28ten* Vormittags 8 Uhr bekam die Kranke abermals *einen Frost*, der *stärker* und *anhaltender*, als der zwei Tage zuvor gewesen seyn soll, dem mehrmaliges Erbrechen, und heftiges Gefäſsfieber mit Eingenommenheit des Kopfes folgte, die vorher feuchte Haut fühlte sich nun heiſs und trocken an, obgleich die

Beängstigung und das Zuschnüren der Brust sich nicht vermehrt hatten, nur klagte Pat. über Beschwerden beim Schlucken, und *Tonsillen* und *Uvula* zeigten sich geröthet. Als Ursache dieser neuen Zufälle wurden Abends zuvor, noch nach meinem Weggehen genossene Fische, angeklagt, die auch schon durch das Erbrechen unverdaut ausgeleert waren; dies, und die weifsbelegte Zunge schienen diese Annahme auch bestätigen zu wollen. Der Unterleib war übrigens weder aufgetrieben noch schmerzhaft, die Milchabsonderung und der Lochialflufs währten, wiewohl geringer, fort. Es wurden 4 Unzen *Althae-Decoct* mit 2 Drachmen *Kali sulphuric.* und 3 Drachmen *Liq. Ammonii acet.*, so wie 1 Unze *Syrup* 2stündlich 1 Efslöffel voll zu nehmen, und Einreibungen des Halses verordnet. Die Kranke hatte den Tag unruhig, und auch die Nacht schlaflos hingebracht, erst gegen Morgen hatte sie einige Stunden geschlummert. *Den 29ten.* In der Nacht und auch am Morgen war Leibesöffnung, wodurch viele Stoffe ausgeleert seyn sollten, erfolgt, worauf die Kopfschmerzen etwas nachgelassen, auch die Haut war ein wenig geöffnet, obgleich noch sehr heifs, und der häufige Puls (128) nicht mehr so zusammengezogen; die Zunge behielt indefs ihren Ueberzug, und die Halsschmerzen, so wie die Beängstigung blieben unverändert. *Am Abend* will sich Pat. beim Wechsel der Betten abermals erkältet haben, sie verspürte hierauf fast augenblicklich ein *anhaltendes Frösteln* mit herumziehenden Schmerz im Unterleibe, der von jener Stelle der rechten Seite auszugehen schien; sie trank mehrere Tassen Fliederthee, brachte indefs die

Nacht äufserst unruhig hin. *Den 30ten* Morgens hatten die Leibschmerzen bedeutend zugenommen, und sich über den Schaamboge fixirt, ein Druck auf diese Stelle vermehrte dieselben, auch klagte Pat. über Schmerz beim Urinlassen; die Haut war heifs und trocken, die Absonderung der Milch und der Lochien hatte fast ganz aufgehört, die *Angina fauc.* war unverändert, nur das Zuschnüren der Brust und die Taubheit der Finger hatte nachgelassen, der äufserst frequente Puls war wieder klein und härtlich. Es schien der Peritonaeal-Ueberzug des Uterus entzündlich ergriffen zu seyn, weswegen 15 Blutegel auf die schmerzhafte Stelle gelegt, und 2stündlich 1 Gr. Calomel gereicht wurde. Gegen Abend fühlte sich die Kranke aufserordentlich schwach, das Anlegen des Kindes führte Ohnmachten herbei, der Kopf war sehr eingenommen, sie delirirte zuweilen, und die Augen fielen unwillkührlich zu; einige Egel safsen noch, die andern hatten wenig Blut entzogen, von den Pulvern waren erst 3 genommen, und einmal Leibesöffnung erfolgt. Der Schmerz schien eher vermehrt, es wurden daher noch 8 Blutegel gesetzt, mit den Pulvern in schleimigen Vehikeln fortgefahren, und zwischendurch Chamillenthee gereicht.

Am 1ten früh: die Kranke hatte nach Mitternacht fast einige Stunden, wie sie sich ausdrückte „aus Mattigkeit" geschlafen, indefs nach dem Erwachen abermals *ein kurzes Frösteln* empfunden, den Unterleib fand ich heute mehr gespannt, der Schmerz in der Schoofsgegend stärker, so dafs das blofse Auflegen der Hand der Kranken unerträglich war, das

Urinlassen sehr behindert, die Vagina und der Uterus trocken und sehr heifs, die Brüste zusammengefallen, und ganz ohne Milch, die Zunge hatte einen weifsen Ueberzug mit schwarzen Streifen (*Lingua fuliginosa*), der Stuhlgang fehlte, der Durst war heftig und das Getränk, das nur mit Schmerzen genommen werden konnte, einigemal wieder ausgebrochen worden; der Aderschlag war sehr häufig (134) und schien etwas voller. Die Entzündung hatte jetzt offenbar auch ihren Sitz in der Substanz des Uterus. Die allgemeine Schwäche schien indefs so grofs, dafs selbst der Wundarzt, den ich zur Venaesection kommen liefs, mir dringende Vorstellungen dagegen machte, und ich ihn erst die Gefahr, die aus der Unterlassung derselben entspringen könnte, ins Licht stellen mufste, ehe er dazu schritt. Es wurden der Kranken nun in meinem Beiseyn, fast 8 Unzen Blut, auf welchem sich bald eine bedeutende *Crusta inflammat.* bildete, aus dem Arm entzogen, ohne dafs die Kräfte der Pat. oder deren Puls merklich gesunken wären, auf den schmerzhaften Unterleib liefs ich noch 10 Blutegel und trockene Schröpfköpfe auf die Brust legen, ferner wurden Einspritzungen in die Vagina aus einer Abkochung der *Herb. Hyoscyam. et Bellad.*, und Einreibungen von grauer Quecksilberfarbe, so wie warme Fomentationen aus den erwähnten Kräutern, auf den Unterleib zu machen verordnet; ein warmes Bad unterblieb aus Furcht vor neuer Erkältung, innerlich reichte ich neben den gedachten Pulvern 5 Unzen einer Mandelemulsion mit 3 Drachmen *Aqua Amygd. amar.* abwechselnd mit denselben 1 Efslöffel voll zu nehmen.

dieselbe zu besuchen abgehalten war, und mit dem ich heut zum erstenmal zusammentraf, wollte aus dem öfters eingetretenen Froste auf ein ungeregeltes Wechselfieber schliefsen, und *Chinin* mit *Kali sulphuricum* verordnen; ich konnte indefs der Meinung des Herrn Collegen nicht beipflichten, und unterstützte blofs die Hautthätigkeit. Schon den folgenden Tag fing die Haut der Kranken zuerst am Halse kleienartig, später auf Brust und Extremitäten in gröfsern Lamellen zu schuppen an, und kein unangenehmer Zufall störte fortan die, wenn gleich langsame Wiedergenesung der Kranken. —

Epicrise. Die Krankheit begann am 26sten mit einem andauernden Frösteln, Zuschnüren der Brust, Angst, Taubheit der Finger und säuerlichen Schweifsen; Symptome, die auf einen Frieselausschlag schliefsen liefsen, der indefs wahrscheinlich durch das Hinzutreten eines neuen Leidens, das sich am 28ten ebenfalls durch einen, und zwar stärkern Frost ankündigte, unterbrochen, und am 29ten durch eine unbedeutende Unterdrückung der Hautthätigkeit, worauf ein entzündliches Ergriffenseyn der serösen Bauchhaut entstand, welche Häute vom Friesel ohnehin leicht in Mitleidenschaft gezogen werden, determinirt würde. Hier scheint mir indefs noch ein anderer Grund zur Entstehung der *Peritonitis* beigetragen zu haben: Pat. hatte schon während der Schwangerschaft oft über einen anhaltenden Schmerz im Unterleibe geklagt, und solche Frauen werden nach meinen Beobachtungen öfter im Wochenbette, zuweilen nach den

vom Scharlach ergriffen waren. Auch dem Tiefergreifen der Entzündung, am 30ten, ging ein Frösteln vorher, und erst nachdem dieses ganz aufgehört hatte, entstanden sowohl der Scharlach als Frieselausschlag auf der Haut, die hier mehr als in andern Fällen für kritisch zu halten waren.

---

dazu will ich nur bevorworten, dafs wohl selten die Wirkungen eines Mittels je nach der Art der Anwendung so qualitativ verschieden befunden werden, als die des Merkurs. Wie ungemein gesteigert ist nicht die antisyphilitische Heilkraft des Sublimates in der *Dzondi'*schen Sublimat-Kur durch das Ganze der dabei zu beobachtenden Vorschriften! *)

So wirksam der Sublimat in dieser Form, so kann es gleichwohl nicht gleichgültig seyn, den Organismus sogleich mit den gröfseren Gaben dieses Mittels zu bestürmen, bevor nicht die Sensibilität der absorbirenden Gefäfse der Verdauungs-Fläche durch kleinere Dosen und allmähliges Steigern derselben daran gewöhnt ist. Wird es gleichgültig seyn, das Mittel diesen Gefäfsen allein, oder mit dem *Chymus* nach einer mäfsigen Mahlzeit vermischt und zu einer Zeit zuzuführen, wo

*) Hiervon nur ein Beispiel, obgleich ich deren mehrere geben könnte, da ich schon 6 Jahre lang mit dieser Kur bekannt bin. Ich heilte vor einem Jahre eine junge Frau, nachdem ich sie 2 Monate lang mit allen Arzneien pausiren liefs, *innerhalb 3 Wochen* durch den Sublimat nach *Dzondi's* Methode, von einer Syphilis, gegen welche sie schon 3 *Jahre lang*, sehr kurze Zwischenräume abgerechnet, den Sublimat in Pillen und als *van Swieten's* Liquor genommen hatte. Ihr ganzer Organismus war durch das Quecksilber furchtbar erschüttert, das Zahnfleisch skorbutisch, die schönsten Zähne zerstört durch Caries; die Syphilis hatte im Rachen Corrosionen, den Verlust eines Theiles des Nasenflügels verursacht, und als ich die Frau in Behandlung nahm, hatte sie ein grofses serpiginöses, ächt syphilitisches Geschwür, welches sich vom Nacken bis zum Winkel des rechten Unterkiefers erstreckte. Sie ist gründlich geheilt.

lich eine Drachme der Salbe, ohne alle Zusätze, in jede Wade, oder mit der innern Fläche des Oberschenkels abwechselnd, bis zum Verschwinden der grauen Farbe, langsam und anhaltend, nach dem Striche der Hauthärchen eingerieben, in 6 Stunden, wenn es nöthig seyn sollte, bis 2 Unzen derselben verbraucht werden, während welcher Zeit sich gemeiniglich der Croup-Ton des Hustens, das Anstreichen des Athems, und die Härte des Pulses bis auf einige katarrhalische Symptome verlieren. Es wirkt dieses Verfahren, dessen Vortheile wohl noch andere hiesige Aerzte aufser mir erprobt haben, dem Calomel in stärkeren Gaben ähnlich, nach Verbrauch von 6 bis 8 Drachmen erscheinen öfters gelinde Colikschmerzen und Mercurial-Sedes; doch beschränkt sich wohl die Wirkung der Einreibungen nicht so sehr darauf, wie das Calomel in stärkeren Gaben, eine Derivation in der Leber, dem Pancreas und auf der Intestinal-Schleimhaut zu erregen, sondern trägt wohl auf eine mehr directere Weise zu einer Umstimmung der, zu plastischen Exsudationen geneigten, Gefäfs-Vitalität bey. Salivation folgt auf diese forcirten Einreibungen eben so wenig wie andere Symptome der Mercurial-Krankheit, ein Umstand, der weniger auffallend ist, wenn man berücksichtigt, wie z. B. 2 Gran Calomel, alle 2 Stunden genommen, einen bei weitem nicht so tiefen und anhaltenden Eindruck zurücklassen, als ungleich kleinere und eben so häufig wiederholte Gaben.

Wenn ich nun ferner noch versichern kann, dafs diejenigen kleinen Patienten, wel-

1ter Fall. Die Unmöglichkeit, einen 2½jährigen an *Angina membranacea* erkrankten Knaben, C. N. aus der Vorstadt Altenburg, nach dem genommenen Brechmittel anderweitige Arzneien beizubringen, nöthigte mich, zum erstenmale von den Einreibungen Gebrauch zu machen. Fünf Blutegel hatten ebenfalls reichliche Wirkung gethan, besserten aber den Ton des Hustens und die Respirationsbehinderung nicht. Abends wurde die Salbe verschrieben, während der Nacht wurden noch die periodischen Exacerbationen des Kehlkopfs-Leidens in ihrer gröfsten Höhe beobachtet, beim Morgenbesuche aber fand ich schon den Husten in einen katarrhalischen verwandelt, etwas Auswurf gebend, den Puls seltener, weicher, und der kleine Kranke zeigte während seiner

selben zu verhüten, oder die bevorstehenden noch während der Akme der Krankheit in eine mehr natürliche Absonderung der Schleimhäute zu verwandeln. Ich habe nämlich die Exsudate im Kehlkopf nie so fest gefunden als die röhrenförmigen Ausschwitzungen bei dem Bronchial-Croup, und es scheint mir die mehr fibröse Natur derselben immer auf ein entzündliches Mitleiden der fibrösen und musculösen Häute begründet zu seyn, auf welche die Schleimhäute angeheftet sind. Die Entzündung ist in diesen Fällen hartnäckiger, und Quecksilber immer das Hauptmittel. Dafs aber die Produkte der Entzündung immer eine dem mütterlichen Gewebe verwandte Textur haben, zeigt die pathologische Anatomie hinlänglich und das Bild der obigen combinirten Entzündung der mukosen und fibrösen Häute der Luftwege mit fibrösen Exsudaten wiederholt sich oft genug in der Dysenterie, Cystitis, Coryza, Strictur der Urethra, wo es Sectionen ebenfalls vor Augen legen, dafs die Schleimhaut nicht allein entzündet war, wenn sich fibröse häutige Exsudate, oder Polypen mit fibröser Textur vorfinden.

folg hätten erwarten lassen können. Erst am 3ten Tage wurde ärztliche Hülfe gesucht, das Kind durch wiederholte Vomitive neben dem Gebrauche des Calomel mit Moschus noch 2 Tage am Leben erhalten, starb an *Adynamia asphystica*, und die Section zeigte eine regelwidrig kleine, sehr enge, nur Gänsekiel dicke *Trachea*, weiche, gelbliche, liniendicke, leicht abzuschälende Ausschwitzungen im Kehlkopf, festere, röthere Exsudate in der Trachea, und eine gänzliche Anschoppung derselben mit flüssigen lymphatischen Eiter.

5. Einen ausgezeichneten Erfolg hatte die Inunction ferner bei einer von den Aeltern anfangs vernachläfsigten, den Antiphlogisticis gänzlich ungehorsamen Pneumonie eines 2jährigen Mädchens, E. R. Eine entzündliche Anschoppung der Lungensubstanz war nicht zu verkennen, und die Kräfte schon so gesunken, dafs ich befürchtete, durch die Merkur-Einreibungen eine völlige Adynamie herbeizuführen. Der Herr *R. R. Niemann* deswegen consulirt, stimmte aber der Anwendung der Inunctionen bey, denen das Kind noch jetzt sein Leben zu verdanken hat; denn sie befreieten bald die schon ganz flache Respiration durch ein lockeres Sputum, sie hoben und retardirten den Puls, es verschwand das gedunsene ängstliche Ansehen des Gesichts, einen Tag später afs das Kind schon mit Appetit, seine Verdauung hatte keine Behinderung durch Einreibung von $1\frac{1}{2}$ Unzen erlitten, es blieb bis jetzt, 4 Jahr alt, ganz gesund.

6. Die *Angina laryngea* trat bei der $2\frac{1}{2}$jährigen M. J., mit solcher Schnelligkeit und In-

den häufige wässerige Stuhlgänge, und Abends endete die Scene schon durch Stickfluſs. Der zweite ganz ähnliche Fall betraf das Söhnchen des Herrn Pastor G. in B.; ich gab hier kein Vomitiv, lieſs neben Ansetzung von 2 Blutegel sogleich kleine Gaben Calomel mit *Sulph. aurat.* und *Squill.* nehmen. Auch hier entstand die profuse Diarrhöe, zu welcher die kleinen Kranken bei der Bronchitis so sehr inkliniren, und ich fing schon an, auch hier an der Rettung des Kranken zu verzweifeln. Doch die Inunction rettete denselben, ich lieſs nur alle Stunden 2 Erbsen groſs einreiben, nebenbei ein schwaches *Infusum* der *Valeriana* mit *Salmiac* und *Liq. Ammon. anis.* nehmen, und stellte ganz auf dieselbe Art auch das Kind des Sch. Mstr. R. allhier, von der Bronchitis wieder her.

Der Magen scheint in diesen Fällen durchaus keine schwächenden Mittel, viel eher gelinde Reizmittel vortheilhaft zu ertragen, welche der erlöschenden Irritabilität und Contractilität der Respirationsorgane zur Hülfe kommen. Gleichwohl darf von einer sthenisirenden Behandlung dieser Krankheit nicht die Rede seyn, und so glaube ich in den Einreibungen, welche den entzündlich lymphatischen Ergüssen vorbeugen, einen glücklichen Ausweg gefunden zu haben. Mercurial-Symptome zeigten sich auch in diesen 2 Fällen nicht; nur das zuletzt genannte Kind ist nach überstandener Krankheit schwächlich geblieben, und dieſs ist wohl mehr einer früheren rhachitischen Constitution, und einer länger anhaltenden Blennorrhöe der Luftwege zuzu-

räusch, wobei dann und wann ein kurzer sehr hoher Ton, wie auf einem Klarinett-Mundstück geblasen, anspricht: Das Gesicht war turgescirend, hatte den Ausdruck starker Beängstigung, in der Trachea und im Kehlkopfe, welcher sich bei dem Einathmen herunterzog, war durchaus keine Secretion vorhanden, die Schleimhaut im Pharynx etwas geröthet, die Tonsillen nur unbedeutend geschwollen, das Schlucken nicht gehindert, der Puls = 80, klein, schon weich, und wenn der Kranke nach vielen unruhigen Umherwerfen in Schlaf gerieth, die Beschränkung der Respiration so bedeutend, die Ruhe dabei so hingebend und dem langsamen mancher Croup-Kranken so ähnlich, der Puls hiebei so auffallend verändert, dafs ich anstand, ob, da das Leiden sich schon vier Tage alt datirte und die Effusion so reichlich erfolgt seyn mufste, noch etwas von den Einreibungen der Quecksilbersalbe und von einer dadurch eingeleiteten, mehr gasartigen oder serösen Sekretion auf den erkrankten Schleimhäuten zu erwarten sey.

Zur Fristung des Lebens und um der so sehr beschwerten Circulation zu Hülfe zu kommen, wurden 2 mal Blutegel angelegt, bei jedem Anfalle der Erstickungsgefahr ein Vomitiv aus *Vin. Stib. Pulv. Ipecac.* und *Oxymell. squill.*, in den ferneren Zwischenzeiten Salmiak gegeben, der Schlaf so viel als möglich durch gewaltsames Muntererhalten vermieden, daneben aber alle 4 Stunden eine Drachme *Unguent. Neapolit.* in jede Wade eingerieben. Fast 2 Tage hindurch war keine Besserung, nicht einmal eine Veränderung des

fleisches und zur Heilung einiger Mercurial-Geschwüre in der Mundhöhle eine *Solutio Argenti nitric.* als Mundwasser mit dem besten Erfolge gebraucht wurde.

9. Frau Tr. aus L., 42 Jahr alt, bat durch einen Boten um Arznei, welcher erzählte, dafs sie mit einem starken Froste erkrankt wäre, worauf sich sehr heftige Schmerzen in der rechten Seite, viel Hitze und Erbrechen eingestellt hätten. Ich verordnete der Kranken hingegen ein Aderlafs von 14 Unzen und 20 Blutegel auf die schmerzhafte Stelle, und am folgenden Tage, als ich erfahren hatte, dafs keine Besserung eingetreten sey, eine zweite Anwendung von 12 Blutegel und innerlich *Saturatio Magnes. carbonic.* mit *Succ. citr. rec.* Am 3ten Tage die Kranke in ihrem Wohnorte besuchend, finde ich die Leber zu einer bedeutenden Gröfse angeschwollen, sehr hart, empfindlich, die Respiration behindert, das Abdomen tympanitisch, bei dem häufigen kurzen, trockenen Husten, und bei Berührung sehr empfindlich, und durch die Arznei, welche sie gleichwohl nur selten bei sich behielt, eine profuse Diarrhöe eingeleitet. Die Zunge war trocken, klebrig, schwärzlich belegt wie die Lippen, die Haut gelb mit zerfliefsenden Schweifsen, der Athem sehr heifs, Puls 110, härtlich. Die Kranke delirirte, verlangte blofs noch dann und wann nach Getränk, liefs einen grünen schwärzlichen Urin unter sich gehen, und das Fieber hatte bei diesen bösen Symptomen einen typhösen Charakter. Verordnung: Fortgebrauch der *Solut. Magnes. citr.* mit Zusatz von einigen Tropfen *Tinct. Opii s.*; alle 4 Stunden eine

Haselnuſs groſs von der Quecksilbersalbe in dem rechten Schenkel einzureiben. Mit den Vorboten des Speichelflusses trat die Besserung ein; es wurden im Ganzen 10 Einreibungen gemacht, und die Geschwulst unter den kurzen Rippen zertheilte sich gänzlich; ein Frieselausbruch mit vielen Schweiſsen hielt aber die Kranke noch 8 Tage im Krankenbette zurück, und mochte wohl durch das Quecksilber hervorgerufen seyn.

11. Die Frau des Webers G. in L., 40 Jahr alt, wollte auf den Hühnerstall steigen; als sie sich mit dem Oberkörper schon hineinbog, glitt die Leiter ab, und die Frau blieb so längere Zeit auf der scharfen Kante der Thür hängen. Die Leber wurde bedeutend gequetscht, schwoll sehr schnell und hart an, und es zeigten sich bald alle Symptome der Hepatitis. Ehe ich zum ärztlichen Beistande gerufen wurde, war die beste Zeit auch schon durch das auf dem Lande gebräuchliche Streichen und Pflastern versäumt worden, der scharfe vordere Rand der Leber stand nur noch 4 Finger breit von dem *Arcus pubis* ab, fühlte sich breit und rund an, der Leib war tympanitisch aufgetrieben, Lippen, Zähne und Zunge schwärzlich belegt, Puls 110, klein, härtlich, die Kranke delirirte. Ich machte sogleich einen starken Aderlaſs, verordnete lauwarme Umschläge von Wasser, Essig und *Spirit. frument.* auf die Lebergegend, innerlich die *Potio Riveri* und die Einreibungen der Quecksilbersalbe wie oben, freilich unter böser Prognose. Erst nach 40 Stunden mit dem Speichelflusse traten die Zeichen wesentlicher Besserung ein. Auch diese in so groſser Gefahr schwebende

13. Die Wirthschafterin Frau R. in W., 30 und einige Jahre alt, erkrankte nach einer jähen Unterdrückung ihrer Menstruation durch heftige Gemüthsaffection mit starkem Froste. Ich fand die Patientin schon 3 Tage lang mit durchaus nicht angezeigten Mitteln behandelt, in starker Hitze, mit kleinem unterdrückten, sehr häufigen Pulse, schmutzig rother Gesichtsfarbe, aufgetriebenem, bei leisem Drucke sehr empfindlichen Unterleibe. Die Zunge war sehr roth, trocken, wie mit Kreide überstrichen, viel Durst vorhanden, der Urin floss brennend, sehr sparsam und roth. Aderlass, Calomel mit Opium besserten den Zustand, als aber das zugleich gebrauchte *Unguent. hydrarg. cin.* seinen Einfluss durch Schwellen des Zahnfleisches und durch Speichelfluss zu erkennen gab, so setzte sich der Leib, die Schmerzen liessen nach, der Puls wurde voll und langsam und die Fieberhitze verschwand zu gleicher Zeit. Auch zeigte sich ein blutiger Abgang aus den Genitalien. Auch hier hielt ein durch Abschuppung brandiger Frieselausschlag die Kranke noch einige Tage im Krankenbette zurück.

14. Die oben genannte Frau Tr. aus L. fiel, $\frac{3}{4}$ Jahr nach ihrer Heilung, in ganz dieselbe Krankheit zurück. Die ursächlichen Momente ihrer Krankheit schon damals in ihrer atrabilarischen Constitution, in gesteigerter Venosität des Pfortadersystems suchend, hatte ich ihr nach ihrer Genesung den Gebrauch einer Mixtur aus *Tart. tartaris. Extr. Taraxac.* und *Aqua Cerasor.* empfohlen, später den *Liquor. Kali acetic.* mit *Aqua Lauro-cerasi* und strenge Pflanzendiät verordnet. Da sich di-

bitte ich aber das methodische ernsthafte Einreiben derselben nach der Vorschrift *Niemann's* von dem Beschmieren der kranken Theile mit der Salbe zu unterscheiden, wo die Haut, wie z. B. auf den Bauchdecken, zur Aufsaugung und Fortbewegung des Eingeriebenen wenig geneigt ist, wo reizende Beimischungen das Eindringen verhindern, worauf dann jene Erscheinungen nicht hervorgerufen werden, die ein tieferes Eindringen des Mittels beweisen, bei welchen, oder durch welche, ich mag nicht entscheiden, sogleich das Zurückschreiten der Krankheit in allen den Fällen, wo ich es anwandte, bemerkt wurde. Nur die Englischen Aerzte, so viel mir aus von denselben gelieferten Krankheitsgeschichten erinnerlich ist, scheinen die Quecksilbersalbe in Entzündungen der Eingeweide nicht als ein Nebenmittel anzusehen, und wenden dieselbe bei dem *Hydrocephalus acutus* mit vielem Nachdrucke an. Ob aber die unempfindliche Kopfumhüllung eine günstige Stelle zur Aufnahme sey, bezweifele ich. Auch in dieser Krankheit habe ich das Mittel in die Waden einreiben lassen; doch führe ich diesen Fall aus Ursachen nur gelegentlich an. C. H., $1\frac{1}{4}$ Jahr alt, mit Erbrechen, vieler Unruhe, Hitze und wilden Auffahren erkrankt, wurde 6 Tage lang nur mit Fiebertränkchen, später mit Calomel behandelt, welcher einen häufigen grünen Stuhlgang, aber keine Besserung bewirkte. Am 10ten Tage zur Behandlung des Kranken aufgefordert, finde ich alle Zeichen des bösesten Gehirnleidens nach und nach eingeschlichen: Erbrechen, anhaltendes Zähneknirschen, Augenverdrehen, den Kopf hintenüber gezogen, die rechte Hälfte des Körpers in toni-

den Zustande *) zur Gesundheit zurückkehrend gesehen zu haben, so kann ich mir, vorzüglich nach den oben gemachten Erfahrungen von den überaus kräftigen Wirkungen des hier in Rede stehenden Mittels, auch noch so vorurtheilsfrei über diesen Fall nachdenkend, nicht des Gedankens enthalten, dafs die Inunctionen wesentlich zu dieser Heilung beigetragen haben.

*) Ob hier Wassergufs in die Gehirnhöhlen Statt gefunden, möcht ich sehr bezweifeln, und wie *Lallemand's* ausgezeichnete Untersuchungen zeigen, möchte hier wohl mehr ein partiell und intensiv verschiedener Grad der Entzündung der Gehirnsubstanz die Quelle jener gemischt krampfigen und paralytischen Symptome gewesen seyn. — Ein zweiter Fall des *Hydrocephalus subacutus* aber endete tödtlich, doch war derselbe bis zum Erscheinen der Schlufsscene nur mit Milchzucker behandelt, und da ich erst 18 Stunden vor dem Tode des Kindes zur Behandlung desselben aufgefordert wurde, so konnte auch von einer Aufnahme der gemachten Einreibungen nicht die Rede seyn.

stens keinen hohen Grad erreicht; durch die Anschwellung der Zunge, besonders wenn die Entzündung vorzüglich an der Wurzel der Zunge haftet, wird nun die Sprache höchst unverständlich, murmelnd, durch die Nase tönend, und das Schlingen höchst beschwerlich, oft wird Sprache und Schlingen völlig aufgehoben, und die Kranken werden häufig von dem furchtbarsten Hunger und Durst gequält, da letzterer in der Regel sehr stark, ersterer aber nur selten abwesend ist; die Zunge wird hart, heifs, steif und unbeweglich, selten ganz trocken; bei höheren Graden der Ausbildung dieser Entzündung wird die Zunge eingeklemmt, die Respiration vermindert, nicht selten und wenn die Krankheit sich selbst überlassen, treten Erstickungszufälle ein, und selbst kann Tod durch Erstickung erfolgen; das Gesicht wird dann roth, selbst rothbraun, es tritt heftiger Kopfschmerz ein, und die Zunge ragt aus dem Munde hervor; Schlaf ist meistens ganz abwesend, weil die Schmerzen und die grofse Angst wegen Erstickung den Kranken keine Ruhe erlauben; die Zunge ist meistens mit einem weifsen, zähen Schleim belegt, der Speichelabgang ist äufserst stark, der oft anhaltend aus dem Munde fliefst, der Kranke sucht durch Räuspern sich des in der ganzen Mund- und Rachenhöhle überhäuften zähen Schleimes zu entledigen, mufs aber häufig wegen Schmerzen und Unbeweglichkeit der Zunge davon abstehen; consensuell tritt auch nicht selten noch Husten ein.

Innerhalb fünf oder sieben Tagen erfolgt unter Nachlassen der angegebenen Zufälle, die mehr oder weniger vollständig auftraten, Zer-

haben, was jedoch höchst selten seyn mag und häufig in Zufälligkeiten begründet ist. — In sechs Fällen, die ich zu beobachten und ärztlich zu behandeln Gelegenheit hatte, fand ich stets das ursächliche Moment zur Erzeugung der *Glossitis* in Erkältung und dadurch erzeugten Unterdrückung des Schweifses, die sich immer sehr bestimmt und unzweideutig nachweisen liefs, und es ist mir auch gar nicht unwahrscheinlich, dafs eben Erkältung eines der gewöhnlichsten ursächlichen Momente zur Erzeugung der *Glossitis* ist, zu deren Auftreten aber eine Anlage zur Entzündung durch andere vorhergegangene Einflüsse, die eben angegeben, schon vorhanden gewesen seyn mag. So weifs ich in dem einen Falle einer Zungenentzündung, dafs durch zu häufiges Rauchen eines sehr gebeizten, starken Tabacks, Congestion in der Zunge erzeugt und unterhalten wurde, die sich bei einer starken Erkältung wegen der erhöhten Krankheitsanlage der Zunge zur wirklichen Entzündung gestaltete; — in einem andern Falle war durch zu häufigen Genufs des Branntweins mit scharfen, bittern Stoffen versetzt, und bei der Gewohnheit, ihn eine Zeit lang im Munde zu behalten, Congestion in der Zunge entstanden, die sich gleichfalls bei einer heftigen Erkältung auf vorhergegangene Erhitzung als reine Entzündung der Zunge ausbildete.

Obgleich *Rud. Aug. Vogel* von der *Glossitis* sagt: *Morbus valde periculosus et acutus est, dum intra quinque vel septem dies suffocatione jugulare potest; nisi inflammatio se inclinaverit, aut in suppurationem abierit*, so möchte diefs

aufser Entfernung, oder möglichstem Unschädlichmachen der ursächlichen Momente gebracht, als zum innerlichen Gebrauche antiphlogistischer Arzneien, *Nitrum*, *Sal Ammoniac.*, äusserlich, allgemeine Aderlässe, Blutegel auf die Zunge, unter das Kinn, am Halse, Schröpfköpfe am Halse, unter dem Kinn, Mundsäfte aus Salpeter, Honig, Essig mit *Decoct. Malvae*, *Althaeae* und anderen schleimigen Mitteln, Gurgelwasser von diesen oder ähnlichen Mitteln, als *Flor. Melilot.*, *Sambuci*, Milch, Safran u. s. f., anhaltend erweichende Umschläge um den Hals, eröffnende Klystiere, ableitende Mittel bei unterdrückten gewohnten Blutungen, Schweifse, Hautausschlägen u. s. f., bei Erstickungsgefahr, und nach einigen Aerzten auch ohne diese, Einschnitte mit einem Bistourie längs des Rückens der Zunge von der Wurzel bis zur Spitze, einige Linien tief, worauf sehr schnell, zumal wenn die Blutung durch Waschen mit warmen Wasser hinlänglich unterhalten wird, die Geschwulst zusammenfällt; — bei längerer Dauer der Entzündung, oder wenn sie einen mehr sensitiven Charakter angenommen hat, warme aromatische Umschläge um den Hals, aromatische Dämpfe in den Mund, Blasenpflaster am Nakken, Senfpflaster an die Waden, Fufsbäder; — entsteht trotz der antiphlogistischen Behandlung dennoch Eiterung, so ist der Abscefs zeitig mittelst einem Skalpell zu eröffnen, wenn er nicht früh genug sich von selbst öffnet; — die Heilung des Abscesses, so wie der Einschnitte, geschieht sehr leicht, auch in der Regel ganz ohne Eingreifen der Kunst, da es den Anschein gewinnt, als sei der Spei-

in den Rücken der Zunge mit einem Bistourie, und unterhalte auch hier die Blutung, wie eben angegeben, welches Verfahren aber so oft erneuert werden muſs, als Schmerz und Geschwulst zunehmen, und leicht kann dieſs 4 und noch mehrmals geschehen. — Ich ziehe die Blutentleerung der entzündeten Zunge auf diese Weise durch hinlänglich lange und tiefe Einschnitte in dieselbe nicht den Blutegeln an der Zunge, sondern noch mehr den Blutegeln und Schröpfköpfen am Halse und unter dem Kinne vor, so wie nicht minder den allgemeinen Aderlässen, da diese nicht örtlich genug auf die Zunge wirken, und das die Zungenentzündung begleitende Fieber in der Regel nicht von der Heftigkeit ist, als daſs man Ursache hat, ihm durch allgemeine Aderlässe zu begegnen. Am kräftigsten, schnellsten wirken ohne Zweifel hinlänglich groſse und tiefe Einschnitte in die Zunge, und von deren richtigen Gebrauche hängt der Ausgang der Zungenentzündung ab. — Man verordne ferner dem Kranken ein Gurgelwasser aus einem *Decocto Althaeae*, *Meliloti*, *Malvae* mit Salpeter, Honig, oder auch statt des Salpeters, Salmiak mit Essig, lasse aber, wenn man noch Zertheilung der Entzündung beabsichtigt, die man anfangs immer im Auge haben muſs, die Gurgelwässer kalt gebrauchen, und erhöhe erst nach Verlauf einiger Tage, wo die Zungennerven in Mitleidenheit gezogen werden, die Temperatur derselben um ein weniges; in dem Falle aber, wo Zertheilung nicht mehr möglich ist und Eiterung einzutreten scheint, oder bereits schon eingetreten ist, werden kalte Gurgelwässer nur spärlich wirken, und man nehme hier warme von

am schnellsten vielleicht zu erzeugen ist, so ist auf derselben auch sogleich, wenn Zungenentzündung durch unterdrückten Schweifs bedingt würde, zu wirken, und dadurch kann wirklich, wie ich aus Erfahrung weifs, die Zungenentzündung in ihrem Verlaufe sehr eingeschränkt werden. — Bei starkem Anschwellen der Zunge, welches das Schlingen und Athmen wie auch das Sprechen sehr verhindern, ja nicht sehr selten ganz aufzuheben droht, wird am schnellsten durch lange und tiefe Einschnitte in den Rücken der Zunge geholfen, wo durch den Blutabgang nothwendig die Zunge verlieren mufs, welches nach Umständen zu wiederholen ist. — Hinsichtlich der Schnittwunden der Zunge kann man sehr ohne Sorgen seyn, da diese sehr rasch wieder ohne alle Eiterung zuheilen, und die Kranken ferner beim Trinken und Essen fast gar nicht incommodiren. — Bei Zungenentzündung, die längere Zeit andauert, ohne einen bestimmten Ausgang vorauszuzeigen, oder wo die Entzündung bereits einen nervösen Charakter angenommen hat, sind aufser erweichenden Gurgelwassern und Mundsäften, so wie warmen erweichenden, ja selbst aromatischen Umschlägen, aromatische Dämpfe in den Mund, Vesicatorien in den Nacken, Fufsbäder und andere Hautreize in Anwendung zu bringen. — Erfolgt Eiterung, so ist der Abscefs zeitig mit einem Scalpell zu eröffnen, einige Tage auch mit warmen Gurgelwässern fortzufahren, in welcher Zeit sich der Abscefs schliefst, die Zunge zusammenfällt und der Krankheitsprozefs sich endiget. —

Die Behandlung des Brandes, Verhärtung, Scirrhus und Krebses, richtet sich nach den

sis. Bleibt nach der Zertheilung oder Eiterung hier und da noch eine härtliche Stelle zurück, so verschwinden sie nach meiner Erfahrung am schnellsten durch *Calomel* zu $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Gr., *Extr. Hyoscyam.* zu 1 Gr. täglich 3 — 4 Mal, oder statt des *Extract. Hyoscyam.* das *Extr. Belladonn.* zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Bemerken mufs ich, dafs ich bei dieser Behandlungsart der Zungenentzündung nie Mercurial-Speichelflufs beobachtete, vielmehr dafs sich der bei dieser Krankheit höchst vermehrte Speichelabgang mit Abnahme der Krankheit auch verminderte und sich ganz verlor. — Einen ähnlichen Zweck erfüllen zwar auch *Nitrum*, *Sal. ammoniac.*, mit *Spir. Minderer.* und andere antiphlogistische Mittel, doch ziehe ich, und nicht ohne Grund, den *Calomel* allen andern *Antiphlogisticis* vor, besonders deshalb, weil durch demselben, zumal wenn am Ende er noch mit *Hyoscyam.* oder *Belladonn.* verbunden wird, am leichtesten einer partiellen Verhärtung vorgebeugt wird.

Schliefslich erlaube ich mir noch 2 Fälle von Zungenentzündung beizufügen, wo bei dem einen vollkommene Zertheilung, bei dem anderen aber Eiterung eintrat.

1) J. M. in G., ein Mann von 45 Jahren, mittelmäfsiger Körperconstitution, öfters Erkältungen ausgesetzt und zu Rheumatismen geneigt, wobei noch zu bemerken, dafs er fast anhaltend starken Taback rauchte, litt am 14ten April, wo ich denselben in ärztliche Behandlung bekam, seit 2 Tagen an einer sehr grofsen Geschwulst an der rechten Hälfte der Zunge, wobei er in derselben heftige Schmerzen empfand, er konnte kaum die Zunge be-

Tages vorher so angeschwollen, daſs Patient auch gar nichts mehr hinunterbringen konnte, ich machte daher sogleich wieder 3 tiefe und lange Einschnitte, die, da die Entzündung weit hinten an der Wurzel der Zunge hauptsächlich stark war, an der Wurzel anfingen und bis zur Spitze fortgesetzt wurden, worauf gleichfalls gewiſs 5 Loth eines dicken, höchst schleimigen und faserigen Blutes ausgeleert wurden, worauf die Zunge einfiel und der Schmerz in derselben nachlieſs. Mit dem Gurgeln lieſs ich so fortfahren, verordnete aber nun folgende Pulver: *Rec. Calomel. gr.* $\frac{1}{2}$, *Sulph. aur. ant. gr.* $\frac{1}{4}$, *Sacch. alb. scrup. β. M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. viij. D. S.* Alle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen.

Abends fand ich die Zunge sehr eingefallen, besonders nach hinten, wo sie am stärksten angeschwollen war, und erfuhr, daſs in der Zwischenzeit durch die freiere Bewegung der Zunge eine bedeutende Menge eines zähen, übelriechenden Schleimes ausgeräuspert worden sey, worauf er denn nun auch viel leichter schlingen konnte. Mit dem zeitherigen Verfahren wurde fortgefahren.

Den 16ten. Nach 3 schlaflosen Nächten hatte Patient nun fast die ganze Nacht hindurch geschlafen, die Zunge war zwar noch immer angeschwollen, iedoch ohne allen Schmerz und Klopfen; die Speichelabsonderung hatte nachgelassen, das Schlingen ging besser, die Haut war sehr feucht und durch einen leichten Husten und Räuspern wurde vieler Schleim ausgespieen. Dieselbe Behandlung wird continuirt.

drückt, Patientin spürte Frösteln, Fieber war höchst unbedeutend; Patientin glaubte entweder ersticken, oder, da der Hunger groſs war, und Speisen zu sich zu nehmen unmöglich, verhungern zu müssen, und fühlte sich im hohen Grade schwach, so daſs sie das Bett hüten muſste. Ich machte daher vor allem 4 lange und 3 Linien tiefe Einschnitte in die Zunge mittelst eines Scalpells, wodurch an 2 — 2½ Unzen eines dicken schwarzen Blutes ausgeleert wurden, und lieſs die Blutung, so viel als möglich, durch lauwarmes Wasser unterhalten, lieſs sogleich ein Gurgelwasser aus einem *Infus. flor. Sambuc.*, Salpeter und Honig bereiten, und damit wenigstens alle ½ Stunde damit kalt gurgeln und verordnete, da das Schlingen durch die Blutentleerung, wodurch die Zunge einfiel, eher ging, folgende Arznei: *Rec. Nitr. depur. drachm. iij. Solve in Aq. font. unc. v. add. Spir. Minderer. drachm. iij. Syr. Alth. unc. j. M. D. S.* Stündlich 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Am 4ten Tage der Krankheit hatte die Zunge wieder die Gröſse erreicht, wie Tags vorher, und Schlingen war höchst erschwert, die Sprache aber nur noch leise und fast ganz unverständlich; sie glaubte ersticken zu müssen, anstatt des stechenden Schmerzes empfand sie aber nun einen klopfenden, mehr dumpfen Schmerz in der Tiefe der Zunge, woraus ich nur schlieſsen konnte, daſs bereits Eiterung begonnen haben muſste, ich lieſs daher dies kalte Gurgelwasser zurücksetzen und verordnete, sich mit folgendem lauwarm zu gurgeln: *Rec. Nitr. depurat. drachm. j. Solve in*

in gehörig articulirten Tönen, wieder sprechen, und begehrte sogleich zu essen, was ihr denn auch erlaubt wurde und ziemlich gut von Statten ging. Ich liefs die letzt verordneten Mittel noch fortbrauchen, fand aber doch

Am 6ten Tage der Krankheit die Zunge wieder etwas vergröfsert, doch konnte sie ziemlich schlingen und sprechen, das Speicheln hatte grofsentheils aufgehört, die Haut wurde feucht, und von Frösteln spürte sie nichts mehr, die Zunge war reiner geworden und Appetit gut. — Ich liefs nun die erweichenden Breiumschläge weg, zum Gurgeln liefs ich blofs ein Decoct von *Melilot.* und *Malv.* mit Honig nehmen, liefs aber die früheren Pulver folgenderweise verändern: *Rec. Calomel* $\frac{3}{4}$ *gr. Sulph. aur. ant. gr.* $\frac{1}{4}$, *Sacch. alb. scrup. ß. M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. viij. D. S.* Täglich 4 mal 1 Pulver zu nehmen.

Am 8ten Tage der Krankheit war die Zunge zwar zu ihrer normalen Gröfse zurückgegangen, der Abscefs schön geheilt, doch fühlte man noch hier und da härtliche Stellen in der Gröfse von einer Erbse, und Patientin fiel das Sprechen, das ihr sonst in einem hohen Grade gut abging, sehr schwer, so wie auch das Bewegen der Zunge; die Speichelabsonderung ging ganz normal von Statten, und Patientin befand sich sonst ganz wohl. Ich verordnete ihr daher nach unter Fortsetzen des Gurgelns folgende Pulver: *Rec. Calomel gr. ß. Extr. Hyoscyam. gr. j. Sacch.*

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Ueber die Wechselfieber dieses Jahres, besonders ihre larvirten und perniciösen Formen.

Von
Dr. Mehlhausen,
Kreis-Physikus zu D. Eylau.

Bei der in diesem Jahre so allgemein beobachteten Wechselfieber-Epidemie scheinen mir folgende Fälle der Auszeichnung und Mittheilung werth:

Als sogenannte larvirte Wechselfieber beobachtete ich die Krankheit bei zwei Subjekten als *intermittens catarrhalis.* Bei dem einen, der häufig an chronischer *Angina* gelitten hatte, zeigte sich eine ungemein starke Schleimabsonderung im Halse mit schmerzhaften thränenden Augen, Schmerzen in den Knieen und fieberhaften Allgemeinleiden, doch ohne bemerkbaren Frost, und ohne Schweiſs, nur mit einer mäſsigen Hitze. Diese Zufälle traten am Morgen jedes Tages regelmäſsig zur bestimmten Stunde ein, und hinterlieſsen eine auſserordentliche Schwäche, die gewiſs durch das diaphoretische Regimen des Kranken, der an einen

desmal mit starkem Schweifs endigte. Seit Heilung dieser *intermittens* fühlt sich der Kranke wieder ganz vollkommen wohl.

Zweimal sah ich das Wechselfieber als Epilepsie, bei einem sechsjährigen, und einem 14jährigen Mädchen auftreten. Ueberhaupt sah ich bei Kindern häufiger das *Stadium frigoris* von Krämpfen begleitet, zuweilen auch allein aus diesen bestehend.

Die merkwürdigste Beobachtung schien mir die einer wahren *intermittens maniaca* zu seyn, welche ich bei einem 27jährigen Manne, der dem Trunke aufserordentlich ergeben war, machte. Dieser Mensch hatte, nach Aussage seiner Angehörigen, zur Zeit als ich zu ihm gerufen wurde, vor 3 Wochen ein kaltes Fieber gehabt, und während des letzten Anfalls eine tüchtige Portion Schiefspulver und Branntwein (ein hier sehr gewöhnliches Fiebermittel) eingenommen, worauf jenes ganz weggeblieben war. Seit jener Zeit hatte er wieder sehr vielen Branntwein getrunken, ohne jedoch irgend über etwas sich beklagt zu haben. Es war ein Mensch von schwächlicher Constitution und sehr reizbarem, cholerischen Temperamente. Er hatte an dem Tage, als ich zum erstenmal zu ihm gerufen wurde, sich nach dem Mittagsessen aufs Bett gelegt um zu schlafen, was sonst seine Gewohnheit nicht war. Eine Stunde darauf, so sagten seine Angehörigen, habe er halb schlafend und halb wachend viel vor sich hin gemurmelt, und sich auf ihr Befragen, über ein fürchterliches Brennen in seinem Leibe beklagt. Ungefähr eine halbe Stunde später sei er aber wie ein Rasender aufgesprungen, habe wild um sich her geschlagen, geschimpft, gespuckt, geweint, und dann versucht, die Geräthschaften in der Stube zu zertrümmern. Alles Zureden so wie Drohungen wären vergeblich gewesen und hätten letztere seine Wuth um vieles vermehrt. Hierauf hatte man 3 starke Männer hinzugerufen, welche den Kranken aufs Bett geworfen und festgebunden hatten. Sobald er in den Ausbrüchen seiner Wuth gehemmt war, schlief er sogleich mit einem tiefen Röcheln ein, wobei ihm

war dieser Mensch ein Weber, der unverheirathet lebend sich außer dem Branntwein auch sehr den Geschlechtsausschweifungen überlassen hatte.

Fieberanfälle, in denen der Frost die Kranken stundenlang auf das furchtbarste marterte, wurden durch Opium in ihrer Stärke sehr bedeutend gebrochen. Reizbaren und schwächlichen Personen reichte ich dasselbe zu $\frac{1}{2}$—1 Gran nach den Umständen mit *Moschus*, *Valeriana* und *Castoreum* mit dem entscheidendsten Nutzen, und wandte es mit gleichem Erfolge in allen den Fiebern an, die sich ohne Schweiß endigten, oder mit Krämpfen verbunden, erschienen.

Bei der Hälfte der von mir behandelten Fieberkranken machten die Fieber Rückfalle sehr oft, ohne daß die geringste Gelegenheitsursache entdeckt werden konnte; ein Rückfall war stets zu befürchten, wenn die Kranken zur Zeit des früher eingetretenen Paroxysmus von einer eigenthümlichen Mattigkeit, oder Schmerzen in irgend einem Theile der früher im Fieber afficirt gewesen war, ergriffen wurde, oder wenn der Appetit sich nicht einfinden, und der Schlaf sie nicht erquicken wollte.

Nur einen einzigen Kranken habe ich während meiner vierwöchentlichen Behandlung vom Fieber nicht befreien können. Bei diesem zeigte sich eine ganz sonderbare Idiosynkrasie. China in Substanz verursachte ihm Erbrechen, und das Chinin eine heftige Diarrhöe. Alle Extraktivstoffhaltige Mittel bewirkten ein gewaltiges Magendrücken, und nur ganz leichte bittere Mittel wurden vertragen. An etwa vorhandene Cruditäten im Darmkanal, so wie an irgend eine andern Complication ist nicht zu denken.

Gedächtnisses. Ich sah einen sehr achtbaren, auch als Schriftsteller berühmten, Gelehrten, den seel. Leibarzt *Scherf* zu Detmold, nach einem schweren hitzigen Fieber, sein ganzes Latein vergessen. Sein Gedächtniſs war übrigens vollkommen vorhanden, nur die ganze Lateinische Parthie war verwischt. Er wuſste sich nicht ein Wort Latein zu erinnern, und war dadurch in nicht geringer Verlegenheit, weil es für einen schon promovirten Arzt und Gelehrten ein sehr peinlicher Gedanke war, von neuem den *Donat* zu studiren. Aber glücklicher Weise stellte sich mit zunehmenden physischen Kräften auch allmählig das Latein wieder ein, und mit hergestellter Gesundheit war auch der Lateiner wieder hergestellt. *H.*)

Anzeige.

Das *Supplementheft*, welches am Schlusse die Register des Bandes enthält, wird nächstens ausgegeben: so wie die Bibliothek-Hefte *October*, *November* und *December*, vereint, *die wissenschaftliche Uebersicht der medizinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre* 1827 enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, daſs diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

---

und Nichtärzte bearbeitet von Dr. *J. C. Fleck.* gr. 8. ½ Rthlr.

Doussin-Dubreuil ist als medizin. Volksschriftsteller für den zweiten *Tissot* bekannt und geachtet. In seiner vorstehenden Schrift zeigt er die Wichtigkeit und die Pflege des Hautorgans und beweist dessen grofsen Einflufs auf Gesundheit, Schönheit und lange Lebensdauer, so wie die durch seine Vernachläfsigung entstehenden Folgen, als Krämpfe, Auszehrung u. s. w. Jedem, der dem edelsten Gute, die Gesundheit, die nöthige Aufmerksamkeit nicht versagt, wird diese Schrift zur lehrreichen, anziehenden und selbst zur unterhaltenden Lectüre dienen.

Dr. *J. A. Paris* (Arzt zu London) *Abhandlung über die Diät*, über deren Einflufs auf Verhütung und Heilung der Krankheiten und Versuch eines auf Erfahrungssätze sich gründenden und durch Beispiele erläuterten Systems über die *Behandlung der Unterleibsbeschwerden.* Nach der 2ten englischen Originalauflage von Dr. *Fr. Reinhard.* 8. 1⅓ Rthlr.

Nur die überaus grofsen Lobsprüche, welche dem Original in den geachteten Blättern f. liter. Unterhalt. ertheilt wurden, nur der aufserordentl. Beifall, den es in ganz England fand und dort zu völlig neuen Lebensprinzipien führte, konnten bewirken, dafs unsre schon zahlreiche diätet. Literatur noch durch ein Werk vermehrt wurde, welches indefs Niemand, der sich seiner zugleich so angenehmen u. unterhaltenden Lectüre untersicht, überflüfsig finden wird, um so weniger als es durch die Bearbeitung *eines solchen* Uebersetzers sicher nicht verloren hat.

Recepte und Heilmethoden bei den wichtigsten innerlichen Krankheiten der Menschen. Nach den Erfahrungen und Theorien der berühmtesten Aerzte, und besonders zum Gebrauch angehender Praktiker. Von Dr. *K. F. Lutheritz.* (45 eng gedruckte Medianbogen). 2⅔ Rthlr.

Bei der Fluth der sich täglich mehrenden medizinischen Schriften, worin unaufhörlich neue oft so ganz unhaltbare Theorien aufgestellt und ehe

ten so bedeutend geworden, dafs ein Werk, welches in gedrängter Kürze unter beständiger Nachweisung auf ausführlichere theoret. u. prakt. Schriften das Wissenswürdigste derselben in alphabet. Ordnung leichfafslich dargestellt enthält, nicht nur insbesondere die Beachtung eines Jeden verdient, der irgend eine Kunst, ein Gewerbe, überhaupt einen Zweig der Industrie mehr als handwerksmäfsig und auf die einträglichste Weise betreiben will, sondern auch im Allgemeinen eines jeden Mannes, der auf wissenschaftl. Bildung Anspruch macht. Ein compendiöses, in 1 Bd. zusammengedrängtes und dabei möglichst vollständiges Wörterbuch der Chemie mangelte bis jetzt unserer Litteratur, und diesen Mangel hat der durch seine Jahrbücher der Erfindungen rühmlichst bekannte Herausgeber durch obiges gemeinnützige Werk abzuhelfen versucht, wobei ihn vor allen der Wunsch geleitet hat, durch Verbreitung der Kenntnisse einer der interessantesten Wissenschaften, deren prakt. Anwendung die reichsten Quellen des Wohlstandes eröffnet, seinen Landsleuten nützlich zu werden.

Die Botanik in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbskunde, Pharmacie, Toxikologie, Oekonomie, Forstcultur und Gartenbau. Eine Anleitung zur Kenntnifs derjenigen Gewächse, welche für Künstler und Handwerker, für Aerzte, Apotheker und Oekonomen, Forstmänner, Gärtner, Kräutersammler und für Liebhaber der Gewächskunde überhaupt hinsichtlich ihres Nutzens oder Schadens, ihrer Anwendung oder sonst merkwürdiger Eigenschaften wichtig sind. Frei nach dem Französ. von Dr. *Theod. Thon.* 1 Rthlr. 20 Sgr.

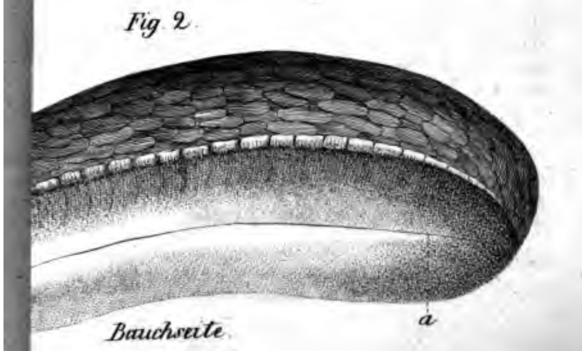
Der Zweck dieses Buches ist, den oben genannten Ständen ein weniger umfangsreiches, ein minder kostspieliges Hülfsmittel zur Kenntnifs obiger Pflanzengattungen in die Hände zu geben. Nach einer zureichenden Einleitung in die Botanik überhaupt werden darin über 1600 Gewächse dargestellt, ihre Anwendung, Schädlichkeit u. s. w. angegeben und in nöthigen Fällen Beschreibungen und neben ihren systemat. Benennungen auch die der deutschen, engl., franz. und andern Sprachen, be-

Fig 1

Rückenseite

c d b

Fig. 2



Bauchseite

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

und

E. Osann.

Supplement-Heft des Jahrgangs 1828.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

und

E. Osann.

Supplement-Heft

des Jahrgangs 1828.

Berlin, 1828.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

I.

Beiträge
zur nähern
Kenntnifs der Wuthkrankheit
oder
Tollheit der Hunde.

Vom
Oberthierarzt Dr. Hertwig,
Lehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin.

Vorwort
der Herausgeber.

Es ist auffallend, dafs man bei der grofsen Aufmerksamkeit, die man in den letzten Jahren der Hydrophobie bei Menschen gewidmet hat, und bei der Menge Schriften, die über ihre Natur und Behandlung erschienen sind, dennoch die Quelle derselben, die *Wuth der Hunde*, fast ganz vernachläfsigt hat. Und dennoch scheint uns die genaue Untersuchung des primitiven thierischen Krankheitszustandes, aus welchem eben das Gift hervorgeht, das der menschlichen Hydrophobie zum Grunde liegt, der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth, ja

Es ist dadurch ein völlig neues Licht über diesen wichtigen Gegenstand verbreitet, und, indem hier die ganze Lehre von der Hundswuth, nicht durch Spekulation, sondern durch aufmerksam gemachte und streng geprüfte Thatsachen, eine neue Gestalt und genauere Bestimmung erhält, hat die Wissenschaft einen wesentlichen Fortschritt dadurch gewonnen.

Eben so wichtig aber sind auch die Resultate, die daraus für das gemeine Leben, und für die sowohl persönliche als allgemeine Sicherung der Menschheit vor der Gefahr dieser Ansteckung hervorgehen.

Und endlich kann es nicht fehlen, dafs auch selbst die Gesetzgebung über diesen Gegenstand dadurch in Zukunft wesentliche Abänderungen und genauere Bestimmungen erhalten mufs.

Wir halten es also für unsere Pflicht, die nachfolgenden Beobachtungen der höchsten Aufmerksamkeit aller Medizinalbehörden und Aerzte zu empfehlen, und letztere zu fernern Forschungen und Prüfungen über das hier Ausgemittelte aufzumuntern. Denn ein Punkt ist noch übrig, über welchen die Untersuchung in der Veterinairschule seiner Natur nach keinen hinreichenden Aufschlufs geben konnte; und dies ist jene höchst gefährliche und nicht gar seltene Modifikation der Hundswuth, welche die Jäger *die laufende Wuth* benennen, und die Anfangs Paroxysmenweise mit ganz hellen Zwischenräumen eintritt. Es würden hierzu nicht blofs Aerzte, sondern auch Jäger und Oekonomen aufzufordern seyn, die ihnen vorkommenden Fälle,

„die entstehenden Nachtheile in Folgendem
„aufgezählt, demnächst aber die nach sorgfäl-
„tigen und wiederholten Beobachtungen und
„Versuchen bewährt gefundenen Kennzeichen
„der Wuth ausführlich angegeben werden
„sollen."

„Man hat bisher fälschlich geglaubt und
„behauptet: 1) dafs die Hunde nur im Som-
„mer während grofser Hitze, namentlich in
„den sogenannten Hundstagen toll werden.
„Die Krankheit kommt aber zu jeder Jahres-
„zeit und bei jeder Witterung ziemlich gleich-
„mäfsig vor und ihr häufigeres oder seltene-
„res Erscheinen hängt mehrentheils nur da-
„von ab, ob von herumlaufenden tollen Hun-
„den viele oder wenige andere Hunde gebis-
„sen und angesteckt worden sind; 2) dafs
„Hunde mit sogenannten Wolfsklauen, ka-
„strirte Hunde und Hündinnen nicht toll wür-
„den. Die Erfahrung hat aber gelehrt, dafs
„auch solche Hunde, sobald sie von einem
„tollen Hunde gebissen werden in die Krank-
„heit so leicht als andere verfallen; 3) dafs
„tolle Hunde sich vor dem Wasser scheuten.
„Die Erfahrung hat aber bewiesen, dafs kein
„toller Hund, selbst nicht im höchsten Grade
„der Krankheit, wasserscheu wird, dafs im
„Gegentheil dergleichen Hunde sowohl saufen,
„als durch Wasser schwimmen; 4) dafs Schaum
„vor das Maul eines tollen Hundes trete. Die-
„ser Zufall kommt wohl bei der Staupe-Krank-
„heit, aber nicht bei der Tollheit vor. Nur
„den still-tollen Hunden fliefst, aus später
„erörterten Gründen, Speichel aus dem Mun-
„de; 5) dafs tolle Hunde den Schwanz zwi-
„schen die Beine klemmen und unter den Leib

„dorthin laufen. Diese Unruhe ist jedoch „nicht beständig, sondern nur abwechselnd zu „bemerken, so dafs es Perioden giebt, wäh„rend welcher die Kranken ganz ruhig auf „ihrem Lager liegen und völlig gesund zu „seyn scheinen. Im höheren Grade treibt „diese Unruhe die Thiere bis zum gänzlichen „Entlaufen aus dem Hause ihres Herrn und „sie schweifen dann nicht selten meilenweit „umher. Beim Eintritt der ruhigen Periode, „nach einigen Stunden, zuweilen nach einem „ganzen Tage, pflegen sie jedoch wieder zu„rückzukehren und dann freundlich zu seyn, „und selbst Freude beim Anblick von Bekann„ten zu äufsern. Häufig ist bemerkt worden, „dafs die Hunde besonders dann entlaufen, „wenn sie geschlagen oder auf eine andere „Weise sehr aufgereizt worden sind, und dies „hat schon oft Veranlassung zur Täuschung „über die wahre Ursache des Davonlaufens „und über den Gesundheitszustand eines sol„chen Hundes gegeben; 3) alle tollen Hunde „erkennen fast während der ganzen Krank„heit ihren Herrn oder Pfleger, und folgen „demselben anfänglich nach so wie sonst. Je „mehr aber die Krankheit zunimmt, um so „mehr vermindert sich die gewohnte Folgsam„keit. Ganz unfolgsam und anhaltend wider„setzlich gegen ihre Herren werden jedoch „diese Hunde fast niemals. Diejenigen, wel„che zu Kunststücken abgerichtet sind, zei„gen diese auf Befehl ihres Herrn in der er„sten Zeit der Krankheit noch so wie vorher; „4) Verlust des Appetits, Mangel an Frefslust „findet sich bei den allermeisten tollen Hun„den sogleich beim Ausbruch der Krankheit. „Nur sehr wenige fressen noch etwas Suppe

„durch das Spielen musikalischer Instrumente
„zum Heulen gereizt werden. Mancher tolle
„Hund heult sehr viel, oft wechselt der Zu-
„stand; je länger aber die Krankheit dauert,
„um so heiserer wird die Stimme. 9) Bei
„den allermeisten Hunden, die an der rasen-
„den Wuth leiden, findet sich früher oder
„später eine Neigung zu beifsen. Diese Nei-
„gung äufsert sich nicht beständig, sondern
„abwechselnd in verschiedenen Zeiten und da-
„bei in sehr verschiedenem Grade. In der
„Mehrzahl der Fälle bemerkt man sie bei sonst
„gutmüthigen und phlegmatischen Hunden nur
„in einem geringen, zuweilen sehr unbedeu-
„tenden Grade, dagegen aber nimmt sie bei
„sonst beifsigen und sehr hitzigen Hunden den
„gefährlichsten Charakter an, und geht in
„wirkliche Beifs- und Mordsucht über, wobei
„weder leblose Dinge, und noch weniger le-
„bende Geschöpfe von ihnen verschont wer-
„den, und sie sogar ihren eigenen Körper an-
„greifen. Zuerst und am heftigsten äufsert
„sich das Beifsen gegen Katzen, dann gegen
„Hunde und andere Thiere, und am spätesten
„gegen Menschen; es erfolgt gewöhnlich ganz
„stillschweigend, ohne vorheriges Knurren
„oder Bellen, und besteht meistentheils nur
„in einem hastigen Schnappen nach einem Ge-
„genstande, z. B. nach den Füfsen. 10) Recht
„viele, aber nicht alle tollen Hunde schnap-
„pen häufig in die Luft, als ob sie Fliegen
„oder Mücken fangen wollten, obgleich keine
„solche Insekten zugegen sind. Manche lecken
„viel an kalten Gegenständen. 11) Das äu-
„fsere Ansehen ist ganz im Anfange der Krank-
„heit wenig oder gar nicht verändert, später
„werden die Augen etwas geröthet und öfters

„weniger offen steht. 2) Dafs bei der gerin-
„gen Beweglichkeit des Kinnbackens und bei
„dem offen stehenden Maule solche Hunde
„fast gar nichts, selbst nicht Flüssiges hinab-
„schlingen können; sondern ihnen alles wie-
„der aus dem Maule herausfällt. 3) Dafs eben
„so der eigene Speichel aus dem Maule her-
„ausfliefst, und daher solche Hunde in der
„Regel weit mehr geifern, als die rasend tol-
„len. 4) Dafs solchen Hunden, wegen der
„Unbeweglichkeit des Maules, die Zungen-
„spitze zuweilen aus dem Maule heraus, we-
„nigstens zwischen den Zähnen hervorhängt.
„5) Dafs aus derselben Ursache die still tol-
„len Hunde weniger beifsen, als die rasend
„tollen, jedoch nicht minder zu fürchten sind,
„indem, wenn sie gereizt werden, sie auf
„Augenblicke auch das Maul schliefsen und
„beifsen können. Alle tollen Hunde sterben
„ganz bestimmt, und zwar mehrentheils zwi-
„schen 6 und 8 Tagen nach dem ersten Er-
„kranken. Zuweilen tritt jedoch der Tod frü-
„her ein, und die Thiere sterben dann plötz-
„lich, wie am Schlagflufs."

„Schliefslich fühlt Unterzeichneter sich
„gedrungen, den Wunsch auszusprechen, es
„möchten Sachverständige, denen sich die Ge-
„legenheit dazu bietet, die im Vorhergehen-
„den zunächst zur Belehrung und Warnung
„des Publikums aufgestellten Sätze durch ei-
„gene genaue Beobachtungen näher prüfen und
„einer Beachtung würdigen, welche dieselben
„sowohl wegen der Wichtigkeit des Gegen-
„standes, als auch insofern verdienen dürften,
„dafs sie das Resultat, auf Anordnung Eines
„hohen Ministerii der Medicinal-Angelegen-

machung von Methoden und Mitteln, durch welche die schrecklichen Folgen von dem Bisse eines tollen Hundes verhütet, oder sogar, wenn sie bereits eingetreten sind, beseitigt werden sollten.

So häuften sich Schriften auf Schriften und die Litteratur über diesen Gegenstand wuchs zu einer solchen Masse an, dafs sie zusammen eine nicht unbedeutende Bibliothek ausmachen würde.

Durch diese vielen Schriften ist jedoch, wie es jeder Sachkenner aufrichtig gestehen mufs, weder auf dem Wege der feinsten Spekulation noch auf dem der gröbsten Empirie, die genauere und wissenschaftliche Kenntnifs über die Wuthkrankheit bei Menschen und Thieren sonderlich gefördert worden, sondern es ist bei den letztern sogar das Aeufsere, die Symptomatologie der Krankheit in einer so grofsen Unvollständigkeit geblieben, wie diefs fast bei keiner andern Krankheit der Fall ist.

Diese mangelhafte und unvollständige Symptomatologie der Wuthkrankheit des Hundes und der übrigen Hausthiere ist überdiefs auch noch durch grofse Irrthümer verunstaltet, welche aus den frühesten Zeiten stammen, und ohne die geringste Untersuchung von einem Schriftsteller zum andern und aus einem Jahrhunderte ins andere übertragen wurden. Auf diese Weise entstand durch Unvollständigkeit und Unrichtigkeit ein solches Zerrbild von dieser Krankheit, dafs es nach den gewöhnlichen Beschreibungen kaum möglich ist, dieselbe in der Natur, und namentlich am Hunde, wie-

Zu dieser Zeit traten kurz nach einander *Waldinger* *), *Delabere Blaine* **) und *Greve* ***), mit ihren Erfahrungen auf, durch welche nicht nur die Beobachtungen von *Meynel* bestätiget und mit wichtigen Zusätzen vermehrt, sondern auch die alten Irrthümer und Vorurtheile gründlich widerlegt wurden.

Es scheint jedoch, dafs die genannten Schriften und die darin ausgesprochenen Erfahrungen zum Theil nicht recht bekannt, zum gröfsten Theil aber niemals gehörig beachtet worden sind. Denn täglich werden die alten unrichtigen Vorstellungen von jener Krankheit, z. B. von dem nothwendigen Daseyn der Wasserscheue, des Schäumens und Geiferns aus dem Maule u. dgl., nicht nur von Laien, sondern auch von Aerzten und Thierärzten, im gewöhnlichen Leben wie in den bessern ärztlichen Schriften ****), ja selbst

*) Ueber die in den Jahren 1814 und 15 häufiger beobachtete Wuth der Hunde. In den Mediz. Jahrb. des K. K. Oesterr. Staates, Jahrgang 1816, oder 3ten Bandes 3tes St. S. 89 etc.

Ueber die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde. Wien 1818. S. 143.

**) *Canine pathology, or description of the diseases of dogs. Lond.* 1817.

Die Krankheiten der Hunde, oder allgemeine fafsliche Anweisung sie zu erkennen u. s. w. Leipz. 1820.

***) Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere im Vergleich mit den Krankheiten der Menschen. 1stes Bändchen. Oldenburg 1818. S. 125. 2tes Bändch. 1821. S. 38.

****) z. B. in *Richter's* speciell. Therapie, 8ter Bd., wo im Anhange sogar *Blaine* zu widerlegen ge-

In meinem Beruf als Lehrer bei der hiesigen Königl. Thierarzneischule habe ich seit mehreren Jahren und bei einer sehr grofsen Zahl von kranken Hunden die Gelegenheit gehabt, die Wuthkrankheit in ihren wichtigsten Varietäten kennen zu lernen und sie mit den übrigen Krankheiten der Hunde vergleichen zu können.

Auch verdanke ich aufserdem noch dem Königl. Hohen Ministerio der geistl. Unterrichts - und Medizinal - Angelegenheiten die Mittel und Einrichtungen zu Impf - Versuchen, welche ich in der hiesigen Thierarzneischule durch mehr als drei Jahre hindurch und auf die verschiedenste Art an Hunden und andern Hausthieren unternommen habe, und durch deren Resultate ich besonders in den Stand gesetzt worden bin, einige, in der neuern Zeit gegen die Existenz eines Contagiums bei der Wuthkrankkeit gemachte Einwürfe ganz sicher zu widerlegen.

Bei diesen Versuchen und bei der Sammlung der hier mitgetheilten Beobachtungen hatte ich mich des belehrenden Rathes und der besondern Theilnahme des Herrn Geh. Ober-Medizinal - Rath Dr. *Langermann* zu erfreuen, unter dessen Leitung die hiesige Königl. Thierarzneischule überhaupt höhere wissenschaftliche Aufgaben erhalten hat, und durch dessen Einsichten und vielseitigen Kenntnisse die Lehrer dieser Anstalt in ihren Bestrebungen sich mit Wohlwollen gefördert sehen.

Obgleich somit diese Beobachtungen gewissermafsen unter den Augen der höchsten Medizinalbehörde gemacht wurden, so erlaube

den einzelnen Fällen ausspricht, sehr häufig durch zufällige Erscheinungen so verschieden von einander, daſs selten zwei Fälle ganz mit einander übereinstimmen. Die Raçe, das Temperament, das Alter und Geschlecht, die Art der bisherigen Ernährung u. dgl. m. scheinen hierbei, so wie bei den meisten andern Krankheiten, einen wichtigen Einfluſs zu besitzen. Denn es leuchtet gewiſs Jedem, der mit der Naturgeschichte des Hundes nur einigermaaſsen bekannt ist, sehr leicht ein, daſs z. B. bei dem bedächtigen, zutraulichen und klugen Pudel, bei dem gutmüthigen phlegmatischen Bullenbeiſser und Mops, bei dem zänkischen, beiſsigen Dachs, bei dem stets muntern und heftigen Spitz, bei dem lebhaften Pinscher und dem scheuen, flüchtigen und tückischen Windhunde, die Symptome bei allen Nervenkrankheiten einen sehr verschiedenen Ausdruck im Grade der Heftigkeit und in der Art ihres Eintretens und des Verlaufes zeigen werden, und daſs dieses namentlich bei der Wuth mehr als bei jeder andern Krankheit der Fall seyn muſs, da diese sowohl nach den Erscheinungen an lebenden Thieren, als auch nach dem Befunde in den Kadavern zunächst und wesentlich in einer dynamischen Zerrüttung des gesammten Nervensystems besteht, — jene Verschiedenheiten des Naturell's aber gleichfalls in dem ganzen Nervensystem und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Systemen des Organismus begründet sind. Und sollten denn bei einem Thiere, welches uns durch so viele Eigenschaften und Fähigkeiten die überzeugendsten Beweise von der hohen Entwickelung seines Gehirns und Nervensystems giebt, nicht eben so gut wie bei den Menschen die

müssen. Eine Menge von Beobachtungen haben dies auch wirklich bestätiget, indem wuthkranke Hunde oft durch verschiedene Symptome, bald eine besondere Irritation, bald wieder einen lähmungsartigen Zustand einzelner Organe u. dgl. andeuteten, und wo man dann nach dem Tode auch krankhafte Veränderungen in jenen Organen gefunden hat. Durch diese Umstände wird aber in jedem Falle eine gröfsere oder geringere Verschiedenheit im äufsern Ansehen der kranken Thiere, und selbst im Verlaufe der Krankheit herbeigeführt, die denjenigen leicht irre führen kann, der die Krankheit nur aus der Beschreibung oder selbst auch aus der Ansicht eines einzelnen Falles kennt. Nur die zahlreiche Beobachtung und die Vergleichung recht vieler Fälle kann hier lehren, was zufällig und was wesentlich ist.

Obgleich es schon lange und sehr oft beobachtet ist, dafs bei der Hundswuth einzelne Organe auf eine entzündliche Weise afficirt werden, so hat doch, so viel mir bekannt ist, erst *Delabere Blaine* auf die davon abhängige Verschiedenheit der Symptomen, bei dieser Krankheit aufmerksam gemacht. Er giebt an, und ich habe es oft bestätigt gefunden, dafs solche Kranke, bei denen die Gefäfse des Gehirns mit Blut überfüllt gefunden werden, gewöhnlich während des Lebens viel Reizbarkeit, Unruhe und Neigung zu Beifsen zeigen, dafs bei solchen, wo der Schlund und Rachen leiden, während des Lebens eine Geschwulst des Maules und der Zunge zugegen ist, — dafs, wo die Lungen den Hauptsitz des örtlichen Leidens ausmachen, viele Unruhe, Angst,

Majerne *), *Pilger* *), u. A., haben sich wahrscheinlich durch solche zufällige Erscheinungen, vielleicht auch durch Verwechslungen mit andern Krankheiten verleiten lassen, 6 bis 7 verschiedene Arten der Wuthkrankheit anzunehmen und zu unterscheiden. Die Erfahrung lehrt es aber, daſs diese Unterscheidungen sämmtlich nicht gehörig begründet, unrichtig und daher nicht brauchbar sind.

Alle Verschiedenheiten der ausgebildeten Hundswuth lassen sich dagegen unter zwei Hauptformen oder Arten zusammenbringen, die durch bestimmte Symptome sich von einander unterscheiden, und hiernach mit den bereits seit langer Zeit gebräuchlichen, obgleich nicht recht passend gebildeten Namen: „*rasende Wuth*, und *stille Wuth*," bezeichnet werden.

Dieselben Beziehungen wurden ehedem nur für verschiedene Grade der Dauer und Ausbildung der Wuthkrankheit gebraucht, indem man unter stiller Wuth gewöhnlich die erste Periode der Krankheit, und so lange der Hund noch nicht offenbar rasend sich gezeigt hatte, verstand; dagegen aber die rasende Wuth nur als eine weitere Entwickelung und Ausbildung der stillen Wuth betrachtete und sie daher nur in späteren Zeiträumen der Krankheit anzunehmen pflegte. Da jedoch bei vielen Hunden, die Periode der stillen Wuth gänzlich fehlt und bei ihnen

*) *Leske*, auserlesene Abhandlungen für praktische Aerzte, 1ter Bd. S. 303.

**) In seinem systemat. Handb. der theoret. u. prakt. Veterin. Wissensch. 2ten Bds. 3te Abtheil. S. 1193, Gieſsen, 1803.

sehr selten ein Trieb zum Fortlaufen vorhanden.

Beide Krankheitsformen zeigen aber ihren wesentlichen Zusammenhang dadurch, dafs die Stimme, das wichtigste Kennzeichen der ganzen Krankheit, bei beiden Arten auf eine gleiche Weise verändert ist, dafs beide im Anfange stets ohne Fieber bestehen, dafs bei beiden der Appetit zum Futter auf gleiche Art fehlt und auf ungewöhnliche Dinge gerichtet ist, dafs bei beiden keine Wasserscheu besteht, dafs beide Formen gleichmäfsig anstekkend sind und bei der Fortpflanzung durch Ansteckung in einander übergehen, so dafs von einem rasend tollen Hunde, die stille Wuth, und umgekehrt, von einem stilltollen die rasende Wuth entstehen kann.

Beide Arten der Krankheit habe ich nicht allein durch Ansteckung von andern wuthkranken Thieren, sondern auch häufig von selbst entstehen sehen. Ueber die Ursachen zur Selbstentstehung dieser Krankheit bin ich jedoch noch nicht zu ganz bestimmten Resultaten gekommen, weil die Hunde von jeder Raçe, von jedem Alter und Geschlecht, unter jeder Art ihres Verhaltens in Pflege und Wartung und bei jeder Jahreszeit und Witterung in die Krankheit verfallen. Ich glaube aber, dafs die individuelle Disposition zur Krankheit ein sehr wichtiger Umstand bei ihrem Entstehen ist, und dafs diese Disposition besonders bei solchen Hunden sehr ausgebildet ist, welche an der sogenannten Staupe oder Hundekrankheit und deren nervösen Folgekrankheiten im hohen Grade gelitten haben; denn ich sahe solche Hunde sehr häufig bald

bald eine gröſsere Launigkeit, bald gröſsere Reizbarkeit, Neigung zum Zorn, oder auch Trägheit, ferner eine veränderte, gewöhnlich erhöhete Temperatur der Nasenspitze, Wechsel des Appetits, vermehrten Glanz und gröſsere Röthung der Augen, Erweiterung der Pupille und dadurch veränderten eigenthümlichen Blick, etwas verzogene Lippen, gesträubtes Haar u. dgl. m.

Wirkliche Vorboten wären bei dieser gefährlichen Krankheit von der höchsten Wichtigkeit, weil durch deren zeitige Erkennung gewiſs mancher Unglücksfall verhütet werden könnte. Im Gefühle dieser Wichtigkeit habe ich bei allen mir vorgekommenen verdächtigen, gebissenen und geimpften Hunden stets die gröſste Aufmerksamkeit auf jede entstehende Veränderung verwendet, bin aber dabei leider zu der Ueberzeugung gekommen, daſs weder die angegebenen, noch andere Zeichen, als wirkliche Vorboten der Hundswuth betrachtet werden dürfen. Ich habe zwar in einzelnen Fällen, die eine oder die andere, von den genannten Veränderungen kurz vor der vollkommenen Entwickelung der Krankheit eintreten, oder, mit andern Worten, durch eine kurze Zeit allein bestehend gesehen; allein in den mehrsten andern Fällen war dies nicht so, sondern die genannten Symptome traten zwar ein, zeigten sich aber bei gehöriger Untersuchung immer sogleich mit andern in Verbindung und die Krankheit hatte sich plötzlich ganz vollkommen entwickelt. Diese Umstände verlieren daher schon deſshalb ihren Werth als Vorboten, weil sie nicht constant sind, und weil man also in keinem

eit zu Zeit, *so wie auch die meisten übrigen* *ufälle sich nicht stets anhaltend, sondern wech-* *lnd zeigen.*

2) Viele tolle Hunde zeigen gleich in der 'sten Zeit eine grofse Neigung zu kalten Ge- snständen, z. B. an der Kette, an Steinen, ı den Köpfen der Nägel in dem Fufsboden, ı der Nase anderer Hunde u. dgl. zu lecken.

3) Die allermeisten tollen Hunde zeigen eich vom Anfange der Krankheit an, ein- elne aber auch erst später, eine gewisse Un- ıhe; sie verweilen dann nirgends lange, su- ıen stets einen neuen Ort zu ihrem Lager, ıufen ohne Zweck hin und her und drängen ch besonders gern zur Thüre. Diese Unruhe t jedoch nicht immer in gleichem Grade und iemals beständig zugegen, sondern es giebt [unde, bei denen sie sich nur sehr gering ufsert, und bei allen finden sich längere oder ürzere Perioden, in denen sie gar nicht zu emerken ist, wo vielmehr die Thiere ganz ıhig auf ihrem Lager oder an einem dunk- ın Orte so lange liegen, bis eine neue Auf- gung wieder eintritt. Im höhern Grade treibt iese Unruhe die Thiere zum gänzlichen Ent- ıufen aus dem Hause ihres Herrn, und sie :hweifen dann nicht selten in der Gegend ıeilenweit herum *). Wenn aber nach ei- iger Zeit wieder eine ruhige Periode ein- itt, was zuweilen nach einer Stunde, oft rst nach einem ganzen Tage der Fall ist, so

*) Mehrere Beobachter, und namentlich *Jäger*, haben wegen dieser Neigung zum Fortlaufen eine besondere Art der Wuthkrankheit ange- nommen und dieselbe mit dem Namen „lau- fende Wuth" bezeichnet.

4) Bei keinem tollen Hunde verschwindet as Bewufstseyn gänzlich eher, als bis kurz or dem Tode; alle erkennen fast während er ganzen Krankheit ihre Herren und Pfleer, alle sind für eine gute, freundliche Beandlung empfänglich und geben dies gegen ekannte Personen durch Wedeln mit dem chwanze, durch freundliches Entgegenkomen, durch freundliches Winseln u. dgl. mehr der weniger auffallend zu erkennen; sie folen auch sämmtlich in der ersten Zeit ihren errn noch so wie sonst, und diejenigen, elche zur Ausübung von Kunststücken, oder ur Jagd abgerichtet sind, verrichten im Anange der Krankheit auf Befehl ihres Herrn as erlernte Geschäft noch so wie vorher. Je ehr aber die Krankheit an Heftigkeit zuimmt, um desto mehr vermindert sich die ewohnte Folgsamkeit, und besonders wenn ie Hunde durch irgend eine Veranlassung geeizt und in einem aufgeregten Zustand veretzt worden sind. Ganz unfolgsam und wiersetzend gegen ihren Herrn werden jedoch olche Kranke niemals.

5) Verlust des Appetits, besonders zu fe-er, consistenter Nahrung, zeigt sich bei den llermeisten tollen Hunden gleich beim Ein-

andere Personen, die sich sogar für Sachkenner hielten, durch die angeführten Umstände getäuscht wurden. Es wird aber zur Bestätigung des Gesagten hinreichend seyn, auf die Geschichte des unglücklichen Dr. *Leuchtermann* zu Münster, der sich auf ähnliche Weise bei seinem eigenen Hunde täuschte, aufmerksam zu machen. Siehe: Ausführl. Nachricht von einer tödtlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse, etc. von *Jos. Fehr.* Göttingen 1790.

wird dieser Zufall unter solchen Umständen und bei dem Mangel der übrigen Krankheitszeichen wohl keinen Verdacht erregen können.

6. Bei dem eben angegebenen Mangel an wirklichem Appetit zur gewöhnlichen Nahrung fressen und verschlingen doch dagegen die tollen Hunde in einzelnen Momenten solche Dinge, die sonst nicht zu ihrer Nahrung dienen, und welche sie im gesunden Zustande nicht berühren, wie z. B. Holz, Torf, Stroh, Leder, Wolle, Scherben von Glas u. dergl., sie lecken nicht selten ihren eigenen und anderer Hunde Urin, und zuweilen fressen sie auch den eigenen Koth.

Dieser verkehrte, unregelmäfsige Appetit ist bei allen andern Krankheiten der Hunde eine höchst seltene Erscheinung, bei der Wuth dagegen fast beständig vorhanden, und hier doppelt wichtig; denn er giebt uns nicht nur durch seine Aeufserungen an dem lebenden Thiere, sondern auch durch die im Magen mehr oder weniger angehäuften unverdaulichen Stoffe selbst nach dem Tode noch ein ziemlich constantes und sicheres Hülfsmittel zur Erkennung der Krankheit.

7) Alle wuthkranke Hunde können Wasser und andere Flüssigkeiten sehen, lecken und saufen, und zwar in jeder Periode der Krankheit; manche suchen das Wasser und lecken es mit grofser Begierde, andere zeigen nur wenig Durst, und einzelne lecken viel im Wasser, können dasselbe aber nicht gehörig hinabschlucken, weil die Zunge, der Rachen, oder auch der Schlund angeschwollen sind; — *aber wirklich wasserscheu ist durch-*

her, je näher das Saufgefäſs an dem Lager
teht. Da nun aber in der Thierarzneischule
u Wien, wo *Waldinger* seine Beobachtungen
nachte, die tollen Hunde zu jener Zeit in
iserne, nicht sehr groſse Käfige gesperrt wurden;
so konnte es bei einiger Unruhe des
kranken in dem engen Raume wohl sehr
eicht geschehen, daſs der Wassernapf mit Stroh
edeckt wurde *). Ich habe nur unter solchen

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, der in der neueren Zeit bei der hiesigen K. Thierarzneischule zur Aufbewahrung wuthkranker Hunde getroffenen guten Einrichtungen in Kurzem zu gedenken. Der zu diesem Zweck bestimmte Stall ist gegen 16 Fuſs lang, eben so breit und hoch, ganz massiv und mit Steinen gepflastert; er hat einen eigenen Eingang und wird durch ein groſses mit einem starken Drathgitter versehenes Fenster beleuchtet. Im Innern ist er durch eine 7 Fuſs hohe Bohlenwand, in 2 Abtheilungen geschieden, von denen die äuſsere, kleinere mit dem Eingange in unmittelbarer Verbindung steht, und gleichsam ein Entrée bildet, die innere, gröſsere aber den eigentlichen Aufbewahrungsort darstellt, und zu diesem Zwecke mit 4 starken in die Mauer eingegossenen eisernen Krammen zur Anlage der Ketten, versehen ist. Beide Abtheilungen stehen durch eine feste in der Bohlenwand befindliche Thür mit einander in Verbindung. Die Bohlenwand ist mit mehreren 1 Zoll groſsen Löchern durchbohrt und an ihrem obern Rande mit einem Kamme von 6 Zoll langen eisernen Stacheln versehen. Im Entrée befindet sich dicht an der Bohlenwand eine Treppe von 4 Stufen, auf denen man sich höher oder niedriger stellen und so ohne die geringste Gefahr und ganz ruhig die im innern Raume befindlichen Thiere beobachten kann, indem man entweder durch die Löcher der Bohlenwand oder über dieselbe hineinsieht. Manche Hunde werden angekettet, andere läſst man frei im Stalle herumlaufen, um ihr Benehmen

chliefsen, und auch sich lieber an dunkeln als an hellen Orten aufhalten.

9) Alle wuthkranke Hunde leiden, wenigstens durch einige Zeit, an hartnäckiger Leibesverstopfung; manche strengen sich oft, aber fast immer vergeblich zur Kothentleerung an, und nur bei wenigen einzelnen findet sich, besonders nach Verlauf der ersten Tage, Abgang von dünnem und dunkelgefärbten Koth.

10) Tolle Hunde zeigen in der Regel keinen vermehrten Begattungstrieb.

11) Das wichtigste und bei allen tollen Hunden ganz bestimmt zu bemerkende Kennzeichen, ist eine ganz eigenthümliche Veränderung in der Stimme und in der Art des Bellens. Die ausgestofsenen Töne sind nämlich bald höher bald tiefer als im gesunden Zustande des Hundes, und dabei auch immer etwas rauh und heiser, widerlich und ängstlich klingend. Das Bellen geschieht nicht, wie sonst bei gesunden Hunden, in einzelnen, kurz auf einander folgenden aber doch deutlich von einander getrennten Lauten oder Schlägen, sondern *der erste Anschlag geht allemal in ein kurzes Geheul über, so dafs das Ganze weder ein ordentliches Bellen oder Blaffen, noch ein wirkliches Heulen, sondern gleichsam ein Mittelding zwischen beiden vorstellt.*

Diese Art zu bellen kommt bei keiner andern Krankheit der Hunde vor, und ist so charakteristisch, dafs man an demselben die tollen Hunde mitten unter vielen andern, und selbst ohne sie zu sehen gehörig erkennen kann. *)

*) Einen Beweis davon legte erst unlängst einer von meinen Schülern, Hr. *Hoppe*, in Gegen-

ser und rauh wird die Stimme, so dafs sie bei einzelnen zuletzt fast dem Grunzen eines Schweines ähnlich wird.

12) Bei den allermeisten Hunden, die an der rasenden Wuth leiden, findet sich früher oder später eine Neigung zu beifsen. Diese Neigung äufsert sich aber nicht beständig während der ganzen Krankheit, sondern abwechselnd in verschiedenen Zeiten und dabei in sehr verschiedenen Graden. Die Raçe, das Temperament, die Benutzung des Hundes zu verschiedenen Zwecken, und daher seine Gewohnheiten, eben so auch das zufällige Mitleiden einzelner Organe und die während der Krankheit den Hund betreffenden Einflüsse, machen hier und bei dem Triebe zum Fortlaufen eine gröfsere Verschiedenheit als bei den übrigen Symptomen. In der Mehrzahl der Fälle bemerkt man die Neigung zu beifsen bei sonst gutmüthigen und phlegmatischen Hunden nur in einem geringen, zuweilen sehr unbedeutenden Grade, indem sie nach manchen Dingen, z. B. nach den Füfsen der vorbeigehenden Personen stillschweigend schnappen, aber nicht wirklich beifsen, sondern nur die Gegenstände mit den Zähnen anstofsen oder gelind kneipen; dagegen aber nimmt sie bei Hunden von beifsiger Art und von hitzigem Temperament den gefährlichsten Charakter an, und geht in wirkliche Beifssucht und Mordsucht über, wobei solche Thiere mit Heftigkeit über alle lebendige Geschöpfe in ihrer Nähe herfallen, selbst leblose Dinge nicht verschonen, und sogar den eigenen Körper angreifen und zerfleischen. Bei allen rasend tollen Hunden ist durch Reizungen die Beifs-

14) Das äufsere Ansehen der rasend tollen Hunde, ist in der ganz ersten Zeit der Krankheit, wenig oder gar nicht verändert, so dafs man hiernach solche Thiere niemals für so bedeutend und gefährlich krank halten kann, als sie es doch wirklich sind. Jedoch werden später, ungefähr um den zweiten oder dritten Tag gewöhnlich die Augen etwas geröthet, und bei den meisten von Zeit zu Zeit, durch einige Secunden mit den Augenliedern verschlossen, ähnlich wie bei solchen Hunden, welche an catarrhalischen Krankheiten, an Staupe und Augenentzündungen, und hierbei an zu grofser Empfindlichkeit gegen das Licht leiden. Zugleich zieht sich die Haut an der Stirn und über den Augen in kleine Falten oder Runzeln, und durch diese Umstände erhalten solche Thiere theils ein schläfriges, theils ein mürrisches und verdriefsliches Ansehen.

In der spätern Zeit werden die Augen trüb und matt, oft wie mit feinem Staub bestreut, niemals aber feuriger und lebhafter, als in der ersten Zeit. *)

*) Manche Beobachter wollen in den Augen der wuthkranken Hunde ein eigenes, dem elektrischen ähnliches Leuchten, besonders in der letzten Zeit der Krankheit gesehen haben. Ich habe etwas Aehnliches gesehen, aber nicht allein bei wüthenden, sondern auch bei andern gesunden und kranken Hunden, — jedoch immer nur dann, wenn die Thiere gegen das Licht sehen und der Augapfel in einer bestimmten Richtung, entweder bewegten oder fixirten sich befindet. Ich kann daher das Ganze für weiter nichts, als für reflectirtes Licht, und daher für kein Zeichen der Tollheit halten.

Dafs die tollen Hunde nur geradeaus, und ımer nur in derselben Richtung fortlaufen, t ein Irrthum. Sie laufen vielmehr in der sten Zeit, wenn sie nicht etwa gejagt wer- ın, in den verschiedensten Richtungen und bwechselungen herum und spüren (riechen, hnupern) dabei gewöhnlich sehr emsig auf ım Wege, — und wenn der Beifs-Paroxys- us eingetreten ist, so springen sie nach den ırschiedensten Gegenden, um den Bifs an- ıbringen. Hiermit will ich aber die ange- hrte sehr verbreitete Meinung nicht ganz iderlegen, sondern nur bemerken, dafs sie cht für immer gültig sey. Denn manche im ıwufstlosen Zustande, aus dem Hause ihres errn entflohene Hunde, und die meisten in nem spätern Zeitraume der Krankheit be- ndlichen, bei denen schon ein betäubungs- ınlicher Zustand eingetreten ist, laufen al- ırdings so lange in einer Richtung fort, bis e ermattet niederfallen, oder durch irgend nen Umstand zu einer Abweichung vom bis- erigen Wege veranlafst worden.

B. Bei der stillen Wuth- oder Tollkrank- eit bemerkt man:

1) Dafs die Thiere auch gewöhnlich ihr etragen auf irgend eine Weise verändern, afs sie aber in der Regel weniger lebhaft nd munter als sonst, dagegen still, ruhig, ı. sogar ganz traurig werden.

2) Das auffallendste und wichtigste Zei- hen gleich nach dem Eintritt der Krankheit, esteht darin, dafs der Hinterkiefer (Unter- innbacken) wie gelähmt herabhängt, und dafs

an dagegen doch, dafs einzelne, wenn sie
ırch irgend einen Umstand, z. B. durch in
rer Nähe befindliche Hunde, sehr aufgeregt
orden sind, für einige Augenblicke das Maul
ərschliefsen und somit auch beifsen können.

3) Wegen der geringen Beweglichkeit des
interkiefers und bei dem stets offen stehen-
əm Maule, können solche Hunde fast gar
chts, selbst nichts Flüssiges hinabschlingen,
ındern es fliefst und fällt ihnen fast alles,
as sie mühsam in das Maul genommen ha-
ən, wieder aus demselben heraus.

4) Aus derselben Ursache fliefst auch nicht
lten der eigene Speichel aus dem Maule,
ıd solche Patienten geifern deshalb weit mehr,
ś die rasend tollen Hunde.

5) Ebenfalls aus derselben Ursache kön-
ən im Allgemeinen die stilltollen Hunde we-
ger beifsen und verletzen als die rasenden.
anz unmöglich ist dieses aber bei ihnen
cht, da sie, wie vorhin sub Nr. 2. bemerkt,
ı Momente der Aufregung doch den Hinter-
efer bewegen können.

6) Der Trieb zum Beifsen ist jedoch bei
ən stilltollen Hunden nur in einem geringen
rade, und zuweilen kaum bemerkbar vor-
ınden.

7) Eben so verhält es sich mit der Un-
ıhe und mit dem Triebe zum Fortlaufen.

8) Häufig ragt bei den stilltollen Hunden
e Zungenspitze etwas zwischen den Zähnen
ıd aus dem Maule hervor.

9) Die Stimme ist bei ihnen ganz in der-
lben Art wie bei den rasend tollen umgeän-

sicht sehr oft von der gröfsten Wichtigkeit, indem in solchen Fällen, wo Hunde durch ihr Kranksein, durch ihre Beifssucht oder auf andere Weise sich der Wuthkrankheit verdächtig gemacht haben und getödtet worden oder gestorben sind, ehe sie von einem Sachverständigen untersucht werden konnten, durch das Ergebnifs der Sektion die vorhandenen Zweifel gelöset und die weiter nöthigen Maafsregeln begründet werden sollen. Es haben daher recht viele Aerzte und Thierärzte auf die pathologischen Veränderungen in den Kadavern von wuthkranken Thieren ihre gröfste Aufmerksamkeit verwendet, sind aber zuletzt fast sämmtlich zu dem leidigen Resultate gekommen, dafs die Sektionsdata bei der Wuth zu unbedeutend und zu unbeständig und daher auch ganz unsicher für irgend eine darauf zu gründende Bestimmung sind.

Ich habe ebenfalls, und zwar mehrentheils in Gemeinschaft mit meinem Collegen, dem Herrn Professor Dr. *Gurlt*, eine sehr grofse Zahl (gegen 200) solcher Cadaver, wie sie sich von den verschiedenen Arten und aus verschiedenen Perioden der Krankheit ergaben, sezirt, und habe dabei mehrmals nach dem Beispiel von *Brosche* *) frische Cadaver von gesunden Hunden derselben Raçe und desselben Alters, gleichzeitig und vergleichend zer-

det ist, und da jene wenigen Fälle eine so auffallende Ausnahme von der Regel machen, so wird es wohl erlaubt seyn, an der Richtigkeit der meisten dieser Beobachtungen so lange zu zweifeln, bis sie durch neue und sichere Erfahrungen bestätiget sind.

*) Vergl. mediz. Jahrb. des Oesterreich. Staates, 2ter Band 2tes Stück. S. 178.

deutet worden ist), und hier ist dann der Beweis für dies Daseyn der Wuthkrankheit fast positiv zu geben, — obgleich diese Veränderungen in der Regel nicht sehr grofs sind, und auch nicht hinreichen, um als Todesursache gelten zu können. In vielen andern Fällen findet man dagegen gar keine bemerkenswerthe Veränderung in der Beschaffenheit irgend eines Organs und das Mifsverhältnifs der Sections-Data zu den bedeutenden Krankheitserscheinungen ist sehr auffallend.

Da nun aber nach allen bis jetzt gemachten Erfahrungen solche Mifsverhältnisse nur bei nervösen Krankheiten Statt finden, und da die Klasse dieser Krankheiten bei dem Hunde aufser der Wuth sich nur allein auf die höheren Grade der Staupe, auf das Nervenfieber, den Schwindel, die Epilepsie, Zuckungen und Lähmungen beschränkt, — diese genannte Krankheiten aber auf andere Weise sich sehr deutlich von der Wuth unterscheiden; so ist in andern Fällen, wo Hunde durch ihre Krankheit verdächtig geworden sind, und wo dann der Sectionsbefund auffallend gering oder widersprechend den bedeutenden Symptomen ist, welche man am lebenden Thiere bemerkte, immer mit gröfster Wahrscheinlichkeit den Schlufs zu machen: dafs das untersuchte Thier an der Wuth gelitten habe.

Die Beschaffenheit der einzelnen Theile, wie ich sie in den Cadavern von ganz bestimmt wuthkranken Hunden gefunden habe, waren in der Mehrzahl folgende:

1. Nach Abnahme der Haut die Venen unter ihr sehr voll von dunkelgefärbtem, theer-

10: Der Magen zeigt bei den allermeisten tollen Hunden die wichtigsten und unter allen übrigen zugleich die constantesten Abweichungen vom gesunden Zustande; er erscheint äufserlich in verschiedener Ausdehnung und gewöhnlich dunkel geröthet; im Innern ist ebenfalls und besonders nach dem Pförtner hin und um denselben die Schleimhaut dunkler, zuweilen kirschroth gefärbt, auch in manchen Fällen aufgelockert und dicker, so dafs ein vorausgegangener Entzündungszustand *) nicht zu verkennen ist; dabei ist der Magen sehr selten ganz leer, sondern er enthält entweder eine schleimigte röthliche, rothe, gelbe, oder grüne Flüssigkeit in verschiedener Menge, oder auch noch häufiger harte und weiche ungeniefsbare Körper, von der verschiedensten Art, z. B. Holz, Steine, Sand, Leder, Wolle, Tuch- und Leinenlappen, Stroh u. dgl. m. — höchst selten aber etwas Nahrung.

11: Am Darmkanale, und namentlich am Zwölffingerdarm häufig, bemerkt man äufserlich rothe Flecken von verschiedener Intensität, im Innern aber ähnlich wie im Magen die Spuren von Entzündung und die Ansammlung von röthlicher oder gelblicher Flüssigkeit, doch fehlen zuweilen diese Veränderungen an den Gedärmen gänzlich. —

12. An der Leber, dem Netz, dem Gekröse, Pankreas, den Nieren, Nebennièren und der Blase und eben so an den Gefäfsen

*) Diese Magenentzündung wird von manchen Thierärzten, die mit der Hundswuth nicht gehörig bekannt sind, für den alleinigen Krankheitszustand angesehen und also Wuth mit der einfachen Magenentzündung verwechselt.

ern, aber keine Entzündung, keine Ausschwitzung.

19. Die grofsen Gefäfse ohne besondere bweichungen.

20. Eben so der *Nerv. vagus*, *sympathicus* nd *phrenicus* in den allermeisten Fällen; denn ur zweimal fand ich den ersten und zweim an einzelnen Punkten etwas geröthet.

21. An den Genitalien beider Geschlechr fand ich nie eine Abweichung.

Obgleich aus dem bisher Angegebenen die undswuth sowohl während des Lebens, wie ich nach dem Tode eines Hundes deutlich zu kennen und von allen andern Krankheiten sselben zu unterscheiden ist, so halte ich doch der gröfsern Vollständigkeit wegen, r nöthig, sie noch mit denjenigen Krankitsformen zu vergleichen, welche einige äuere Aehnlichkeit mit ihr haben und von dem nkundigen für die Wuth selbst gehalten wern können.

Unter diesen Krankheiten steht

1) die *Staupe*, *Laune*, *Hundekrankheit* oder *undeseuche*, wie sie im gewöhnlichen Leben rschiedentlich benannt wird, oben an. Sie t ursprünglich ein catarrhalisches Leiden, elches fast ausschliefslich nur junge Hunde i ersten Lebensjahre befällt und vorzüglich ırch Erkältung entsteht, Bei guter Pflege r hieran leidenden Thiere verläuft die Krankit mit den gewöhnlichen Symptomen eines ıtarrhalfiebers (mit Mattigkeit, Thränen der ıgen, öfterem Niesen oder Prusten durch e Nase, Ausflufs von Schleim aus derselben,

ben nachher ein verstörtes Ansehen, — und alle zeigen eine sehr grofse Empfindlichkeit, daher auch häufig etwas Schüchternheit und Furchtsamkeit. — Diese Krämpfe wiederholen sich nach sehr unbestimmten Zwischenzeiten und in sehr verschiedenen Graden der Heftigkeit, je nachdem die äufsern Einwirkungen sie begünstigen oder beseitigen. Möglichst gröfste Ruhe des Thieres und der Umgebung, milde, sanfte Behandlung, trockene Wärme u. dgl. mindern sie, — dagegen scharfes Anreden, Drohungen, unverhofftes und rüdes Angreifen, das gewaltsame Eingeben von Medizin, Mifshandlungen, schwächende Arzneimittel, Kälte und Nässe verstärken sie und rufen häufig neue Anfälle hervor. Kaum die Hälfte der so leidenden Hunde ist zu retten; viele sterben während der Krämpfe plötzlich, bei andern treten Zuckungen, Lähmungen und andere chronische Zufälle ein, unter denen die Thiere langsam zu Grunde gehen. — Diese Krämpfe, namentlich aber das dabei vorkommende krampfhafte Kauen, welches Unkundige für Beifssucht halten, — dann das Speicheln und Schäumen aus dem Maule und das wilde Herumlaufen im bewufstlosen Zustande geben den Hunden ein höchst verdächtiges und ein weit mehr zurückschreckendes Ansehen, als die Wuthkrankheit selbst, und solche Hunde werden daher nicht selten für wirklich toll gehalten; — sie unterscheiden sich aber von den tollen sehr wesentlich durch die Art der Entstehung, der Entwickelung der heftigen Zufälle, durch die Krampfanfälle selbst, welche bei der Wuth niemals eintreten, — durch das starke Geifern wie auch durch die Bewufstlosigkeit zur Zeit der Anfälle und

Fall. Der Schlund und alle übrigen Theile am Halse und im Maule sind stets normal. Die Hirnhäute finden sich mäfsig blutreich, das Gehirn und Rückenmark eben so, und zugleich mehrentheils von etwas weicherer Consistenz.

2) *Magen-* und *Darmentzündung* werden ebenfalls mit der Wuthkrankheit verwechselt. Die Hunde sind solchen Entzündungen häufig ausgesetzt, indem sie sich dieselben theils zufällig, durch Erkältung, durch scharfe und nicht gehörig zerkauete Knochensplitter u. dgl. zuziehen, oder auch, indem sie durch irgend einen scharf und ätzend wirkenden Stoff, z. B. Arsenik, Sublimat, Präzipitat, Nieswurz u. dgl. vergiftet werden.

In solchen Fällen zeigen die Hunde sich im Anfange etwas unruhig, sie wechseln oft ihren Ort und ihr Blick ist ängstlich; dann röthen sich die Augen und das Maul, Nase und Maul werden trocken und heifs, und eben so ist die ausgeathmete Luft wärmer als bei einem gesunden Hunde. Der Puls ist klein, hart 80—100 Mal in einer Minute fühlbar; das Athmen geschieht in kurzen Zügen. Die Frefslust fehlt gewöhnlich gleich vom Anfange an, der Durst ist dagegen grofs, aber alles was die Thiere geniefsen, wird bald wieder ausgebrochen; zuweilen ist die ausgebrochene Materie mit Blut gemengt, — in einzelnen Fällen sogar nur schwarzes Blut allein. Die Haltung des Körpers ist steif, die Bewegung matt und traurig, zuletzt mit dem Hintertheile schwankend. Der Leib ist heifs und bei gelindem Drucke gegen denselben zeigen die Thiere vielen Schmerz durch lautes Stöhnen. Sie suchen sich, wenn sie es so haben

ieumatisches oder catarrhalisches Fieber erigt worden ist), und die Hunde fressen geöhnlich noch so wie sonst. Es häufen sich iher im Darmkanale die Futtermassen immer ehr an, der Bauch wird aufgetrieben und igt sich bei der Berührung an einzelnen tellen ungleich hart und mehr oder weniger hmerzhaft. Das Thier mühet sich oft und st stets vergeblich, den Koth zu entleeren; i wird dabei unruhig, läuft ängstlich herum, inselt, athmet in kurzen Zügen, hat einen rstörten ängstlichen Blick und mitunter Neing zum Beifsen, besonders wenn sein Körr auf irgend eine unsanfte Weise berührt ird, oder auch selbst dann, wenn der Hund r eine solche Berührung befürchtet. Nun rliert sich auch bei längerer Dauer des Ueıls gewöhnlich die Frefslust und es entsteht ieber. Zuletzt geht der Zustand nicht seln in Darmentzündung über und es treten ınn die dieselbe bezeichnende Symptome ein.

Die Unruhe, das ängstliche Benehmen, die angelnde Frefslust, und namentlich die zueilen vorkommende Neigung zum Beifsen, at bei diesem Krankheitszustande schon mehrals die Veranlassung gegeben, dafs man lche Hunde für toll hielt; allein dieser Verıcht wird, abgesehen von den übrigen dagen sprechenden Umständen, besonders durch ıs oftmals wiederholte und Jedem leicht beerkbare Drängen des kranken Thieres zur othentleerung, und durch die gesunde, unränderte Stimme des Hundes deutlich wirlegt.

4. *Die Bräune.* An wirklichen Halsentndungen leiden die Hunde im Allgemeinen

das Maul während der Höhe der Krankheit etwas offen steht. — Dem verschiedenen Grade der Entzündung angemessen, fressen und saufen die Thiere nur wenig oder gar nicht. Fieber ist nicht jedesmal vorhanden, aber das Athmen ist immer mehr oder weniger beschwerlich, zuweilen röchelnd. Die Stimme ist heiser, das Bellen geschieht in kurzen Lauten ohne Geheul, aber mit Schmerzen, und wird daher auch nur sehr selten, und gewöhnlich nur nach Aufreizungen hierzu, gehört.

Die Krankheit besteht durch 8 bis 14 Tage, während welcher Zeit deutlich bemerkbare Besserung des Zustandes mit gröfserer Munterkeit und Freundlichkeit, mit erneuertem Appetit zu Futter und Getränk, mit erleichterten Hinabschlucken desselben, also auch mit freierer Bewegung des Hinterkiefers, mit freier Respiration und mit klarer, gesunder Stimme sich einfindet. Einen üblen Ausgang sahe ich noch niemals erfolgen.

Die Aehnlichkeit dieses Krankheitszustandes mit der wirklichen Wuthkrankheit ist bei nicht ganz genauer Beobachtung aller Umstände, zuweilen recht grofs, und sie ist vorzüglich durch die Traurigkeit, den matten, schleichenden Gang mit herabgesenktem Kopfe, durch das Verschmähen von Futter und Getränk, durch das zuweilen bemerkbare Offenstehen des Maules und durch die in den meisten Fällen etwas veränderte Stimme bedingt.

Die Unterscheidung wird aber dagegen durch die steife Haltung und grofse Empfindlichkeit des Halses, durch die Anschwellung

5) *Fremde Körper*, Knochen, Fischgräten, Holzspähne u. dgl., welche im Maule, zwischen den Zähnen, im Rachen oder Schlunde sitzen geblieben sind, haben auch schon Veranlassung dazu gegeben, dafs man die so leidenden Hunde für wuthkrank gehalten hat. — Die Thiere sind hierbei traurig, aber sehr unruhig, sie laufen von einem Orte zum andern, winseln und schreien schmerzhaft und wischen oder kratzen mit den Vorderpfoten am Maule herum; dabei geifern sie stark aus demselben und athmen bald mehr bald weniger beschwerlich; je nachdem der fremde Körper durch seine Gröfse und seinen Sitz unmittelbar durch Druck oder mittelbar durch erregte Geschwulst die freie Ausübung der Respiration mehr oder weniger hindert. Sitzt der fremde Körper zwischen den Zähnen fest, so kann in der Regel das Maul nicht völlig, sondern nur bis zu einem bestimmten Grade, geschlossen werden, und es steht daher, ähnlich wie bei der stillen Wuth, stets etwas offen; sitzt er dagegen im Rachen fest, so erfolgen häufig Anstrengungen zum Erbrechen. Diese Umstände zusammengenommen deuten so charakteristisch das Daseyn eines fremden Körpers im Maule oder im Rachen an, dafs man ganz dreist die genauere örtliche Untersuchung der leidenden Theile vornehmen und durch den Befund jeden Zweifel beseitigen kann. —

6) *Brüche* und *Verrenkungen* des Hinterkiefers, geben den hieran leidenden Hunden beim blofsen Ansehen, eine grofse Aehnlichkeit mit denen, welche an der stillen Wuth erkrankt sind. Denn sowohl bei Brüchen, als

I. Ein von mittlerer Gröfse sehr stark gebauter glatthaarigter Spitz-Bastard männlichen Geschlechts, und gegen 4 Jahr alt, wurde am 4ten Januar 1825 von dem Zuckersiederei-Direktor Herrn *Berger* zur Königl. Thierarzneischule geschickt. Der Ueberbringer dieses Thieres erzählte als Vorbericht: dafs er den Hund stets unter seiner Aufsicht gehalten, dafs derselbe des Nachts zwar sehr aufmerksam und etwas böse, sonst aber folgsam, bei Tage immer sehr gutmüthig und niemals beifsig gewesen sey. Mit einem andern Hunde, habe sich derselbe seit langer Zeit nicht gebissen, und er sei überhaupt fast gar nicht mit fremden Hunden zusammen gekommen. Seit 48 Stunden bemerke man an diesem Hunde einige Unruhe, weniger Folgsamkeit als sonst, und grofse Beifslust; besonders sei er jetzt sehr hitzig auf andere Hunde und auf Katzen; der Hund habe sonst die ihm bekannten Katzen des Hauses ruhig gehen lassen, heute aber trotz menschlicher Dazwischenkunft eine von denselben förmlich zerrissen; auch habe er heute angefangen nach Menschen zu schnappen, jedoch noch niemanden wirklich gebissen, — und Futter habe er in den letzten 2 Tagen gar nicht angerührt, aber mehrmals gesoffen.

Bei der nun vorgenommenen genaueren Untersuchung dieses Thieres, fand ich dasselbe gut genährt und die Haare am ganzen Körper glatt anliegend; die Augen schienen etwas in die Höhlen zurückgezogen und gegen das Licht empfindlicher zu seyn; denn sie wurden, wenn der Hund ruhig safs und durch kein Geräusch irritirt war, von den Au-

es ausgewachsene Hunde sonst zu thun pflegen, sondern er stellte sich dabei fast wie eine Hündin an. — Uebrigens zeigte derselbe, so lange er am Stricke geführt wurde, oder so lange irgend etwas Lebendiges in seiner Nähe war, sich sehr munter und aufmerksam; er trug den Schwanz in die Höhe gerichtet und etwas nach vorne gebogen, wie es bei Hunden der Art der gewöhnliche Zustand ist, er liefs sich willig und folgsam führen und leicht hetzen. Beim Hetzen, und auch nachher, als er an die Kette gelegt war, liefs er seine Stimme laut und oft hören; sie war deutlich verändert, widrig scharf, gleichsam metallisch klingend, und weder ein ordentliches Bellen noch ein Heulen, sondern ein Mittelding zwischen beiden. — Nachdem der Hund in den Stall gebracht und an die Kette gelegt war, zeigte sich die Beifslust im hohen Grade gegen alles, was in die Nähe des Hundes kam; er bifs in die Kette so, dafs es Funken gab, er nahm öfters das Maul voll Stroh von seinem Lager, schüttelte es tüchtig nach allen Seiten und zerrifs es dann mit Hülfe der Pfoten in kleine Stückchen; eben so wurden die ihm vorgeworfenen Steine und Holzstücken gefafst und zerbissen, eine todte Krähe aber völlig zerstückelt. Dabei wedelte er beständig mit dem Schwanze und sahe überhaupt ganz freundlich aus; auf Rufen hörte er stets, folgte aber nicht immer; den Stock schien er nur zuweilen, niemals so wie andere Hunde zu fürchten, — er suchte nur dem Schlage auszuweichen und sprang dann sogleich wieder beifsend nach dem Stocke. Ein dem Thiere vorgehaltener grofser Spiegel erregte, wahrscheinlich durch das darin er-

Haare gesträubt, die Flanken eingefallen und der Bauch aufgezogen, und hierdurch erschien das Thier auffallend mager gegen gestern. Die Herzschläge, die Pulse und das Athmen, waren wie am vorigen Tage. Freſslust hatte sich nicht gefunden, aber von dem frisch eingeschütteten Wasser leckte der Hund oft, und wie es schien, mit Begierde. — Die Entleerungen gingen noch wie gestern von Statten. Die Aufmerksamkeit und Munterkeit war etwas gemindert, doch bemerkte man an dem Hunde periodisch noch groſse Unruhe mit vielem Bellen und dabei auch heftige Beiſslust. Er zeigte dieselbe recht deutlich und auf die bei tollen Hunden gewöhnliche Weise an zwei mir gehörenden ganz gesunden Hunden, welche ich heute in der Absicht, sie anstecken zu lassen zu ihm gebracht hatte; er beroch sie nämlich zuerst von allen Seiten ganz ruhig, wedelte mit dem Schweife und biſs sie dann ganz unvermuthet, ohne vorher zu knurren oder zu bellen, mit wahrhafter Wuth; vorzüglich biſs er nach dem Maule und nach den Geschlechtstheilen. Nach dem Beiſsen wedelte er wieder mit dem Schwanze, leckte das Blut aus den Biſswunden und war überhaupt ganz freundlich, fing aber nach wenigen Minuten mit erneueter Wuth das Beiſsen wieder an und setzte es bis zu seiner Ermüdung immer fort. *)

Die Stimme war mehr rauh und heiser und zugleich das Bellen mehr heulend als gestern. Der Schwanz wurde, wenn das Thier

*) Die Hunde wurden nach 2 Stunden wieder aus dem Stalle genommen und observirt. Einer davon ward nach 5 Wochen toll.

Stocke u. dgl. zu ermuntern. Aufgeregt zeigt er noch Beifslust, springt jedoch nicht mehr auf Gegenstände los, sondern schnappt nur in seiner Nähe um sich.

Die Zahl der Pulse und Herzschläge ist 80 in einer Minute. Die Athemzüge sind nicht vermehrt. Die Augen sind trüb, die Bindehaut ist etwas geröthet und mit schmierigem Schleim bedeckt, der ganze Kopf ist mehr angeschwollen, der Körper abgemagert, der Gang schwankend, so dafs das Hintertheil kaum noch gehörig von den Beinen getragen wird; der Schwanz hängt schlaff herab; die Fresslust fehlt gänzlich, das Saufen geschieht seltener als sonst, doch ist keine Wasserscheu zugegen. Das bellende Geheul erfolgt sehr selten und mit ganz heiserer Stimme. Koth - und Urinentleerungen traten im Verlaufe des Tages nicht ein. — Nachmittag ging dieser torpide Zustand in förmliche Lähmung und Besinnungslosigkeit über, das Thier zeigte nur durch das noch fortbestehende ganz ruhige Athmen und durch den schwachen Puls, das noch vorhandene Leben an, und starb gegen Abend ohne Convulsionen.

Nach 36 Stunden und nachdem der Körper völlig erkaltet war, wurde die Sektion desselben gemacht. Bei Abnahme der Haut zeigten sich die Venen unter denselben ziemlich blutreich, das Zellgewebe ohne Fett und die Muskeln blauröthlich. Das Bauchfell erschien gesund; der Magen mäfsig ausgedehnt, an seiner äufsern Fläche ohne Veränderung der Farbe, im Innern aber dunkel geröthet und mit Erde, zusammengeballtem Stroh,

strotzend. Am Gehirn selbst und an allen seinen einzelnen Theilen war nichts Abnormes zu finden; die Rindensubstanz war mäſsig gefäſsreich, von grauer Farbe und derber Consistenz, — die Marksubstanz weniger gefäſsreich, von gewöhnlicher Consistenz und ohne Flecken; die Höhlen enthielten eine geringe Quantität (zusammen gegen 1 Drachme) Serum, welches unverändert zu seyn schien, und die Adergeflechte waren zum Theil blutleer. Eben so konnte man auch am Hirnknoten, am kleinen Gehirn, am verlängerten Mark und am Rückenmark, trotz der genauesten Untersuchung keine Spur einer nur etwas bedeutenden pathologischen Veränderung finden. Die sichtbaren Verbindungsstellen der Nerven mit dem Gehirn und Rückenmarke wurden besonders genau untersucht, aber gleichfalls ohne Abnormität befunden. Der *Nervus sympath.* und *vagus*, eben so der *recurrens* und *phrenicus* und die Ganglien in der Brust- und Bauchhöhle erschienen völlig gesund.

II. Den 14ten November 1825 bat mich die Frau des Vergolders G., ihren, noch in ihrer Wohnung befindlichen Hund zu untersuchen, weil derselbe ein Kind gebissen habe und auch auſserdem nicht gesund zu seyn scheine. Sie erzählte dabei: daſs sie den Hund selbst aufgezogen, daſs er (wie ich mich auch selbst noch erinnerte) die Staupe oder Hundekrankheit sehr heftig und mit Zuckungen erlitten habe, seit einem Jahre aber ganz gesund und niemals beiſsig gewesen sey. Als

setzte er sich auf Befehl, mit dem Hintertheile nieder und richtete sich mit dem Kopfe und Vorderleibe in die Höhe (wartete auf, wie man es zu nennen pflegt) und eben so, liefs er auf den Zuruf: wie spricht der Hund? — seine Stimme mehrmals hören. Diese war scharf und widrig klingend, und wurde in einzelnen Lauten ausgestofsen, welche in ein kurz abgebrochenes Geheul übergingen. Ohne weiter gereizt zu seyn, bifs der Hund in einen blofs vorgehaltenen Stock so sehr und so fest, dafs man ihn an demselben schwebend in die Höhe heben konnte; auch bifs er nicht selten ohne alle Veranlassung in Holz und Torf, und nagte an den Latten so, dafs ganze Spähne von denselben abfielen. Dabei wedelte er ganz freundlich mit dem Schwanze und winselte zuweilen laut, als ob er aus seiner Gefangenschaft befreit seyn wollte. — Sein Blick war mürrisch, das Auge nicht geröthet, etwas in die Höhle zurückgezogen; das Maul ganz trocken, die Lippen ohne Geifer und ohne Schaum; die Zunge ohne bemerkbare Veränderung in der Färbung und Dicke. Das Athmen geschahe ganz ruhig; Puls und Herzschlag, konnten nicht untersucht werden. — Nahrungsmittel aller Art verschmähete das Thier, Wasser und Milch aber nahm er öfter, jedoch immer nur in geringen Quantitäten zu sich. Ob im Verlaufe dieses Tages und an den vorhergehenden Tagen Kothentleerungen Statt gefunden haben, darüber war nichts zu erfahren; von den Urinentleerungen zeugten die nassen Flecken auf dem Fufsboden des Stalles. —

Am 17ten Novbr. (dem 4ten Tage der Krankheit). Nach Angabe des Besitzers, soll

Bei der Sektion fand ich an der Haut und den Muskeln am Bauchfell, dem Gekröse, der Leber und Milz, den Nieren und der Blase nichts Abnormes; der Magen war mäfsig stark ausgedehnt und hart anzufühlen, äufserlich ohne Veränderung in der Färbung; im Innern enthielt er eine Menge kleiner Torfstückchen, einige Holzspähne und Haare; die Schleimhaut war dunkel geröthet. Der Zwölffingerdarm enthielt eine gelbröthliche dünne Flüssigkeit, seine Schleimhaut war ebenfalls dunkler als gewöhnlich geröthet. Der übrige Theil des Darmkanals war bis auf den in mäfsiger Menge vorhandenen Darmschleim, ganz leer und sahe gesund aus. Die sämmtlichen Baucheingeweide waren mäfsig blutreich. In der Brusthöhle war keine Abnormität zu finden; das Herz, die grofsen Gefäfse und die Lungen waren sehr blutreich. Im Kehlkopfe waren die Bänder der Stimmritze sehr geröthet, alles übrige aber, und so auch die ganze Luftröhre und deren Verzweigungen normal. Eben so der Schlundkopf und Schlund, die Zunge und die Speicheldrüsen. Der *Nervus sympathicus* war am Halse, zwischen dem spindelförmigen und dem ersten Brustganglion deutlich geröthet; der *Nervus vagus* und der *Nervus recurrens* und alle übrige Theile des Nervensystems, waren dem Ansehen nach, in einem völlig gesunden Zustande. Das Gehirn war (von dem Schlage, den der Hund auf den Kopf erhalten hatte) durchaus mit Blut überfüllt und konnte nicht näher untersucht werden. Am Rückenmark war nichts Abnormes zu entdecken.

ſs, ohne irgend einen Anstoſs. Am ersten
ge soll der Hund noch gefressen, am zwei-
aber wenig oder gar kein Futter zu sich
nommen, — zuweilen aber in den Schnee
bissen und denselben gekauet haben.

Bei der Ankunft in der Thierarzneischule
r der Hund ziemlich gut genährt, nach der
rsicherung des Besitzers jedoch seit 2 Ta-
n, deutlich bemerkbar abgemagert; die Haare
ganzen Körper waren glatt anliegend, die
ut auf der Stirn in Falten gezogen und da-
rch der Blick etwas düster; die Augenlie-
r näherten sich sehr häufig, als ob sie ge-
lossen werden sollten, — im Uebrigen
er zeigten sie, so wie auch die Augäpfel
ine Veränderung, und nur die Blinzhaut
er das 3te Augenlied war mehr als ge-
öhnlich geröthet. Die Pupille war von nor-
ler Gröſse und Form, und zog sich bei
ränderungen des Lichts regelmäſsig zusam-
en. Das Maul war trocken, ohne Schaum
d Geifer; Zunge, Zahnfleisch und Lippen
aren geröthet. Puls, Herzschlag und Ath-
en waren ruhig wie im gesunden Zustande.
r Kopf wurde hoch und der kurze Schwanz
eichfalls in die Höhe gerichtet getragen.
er Gang war regelmäſsig, und sich selbst
erlassen, bewegte sich der Hund frei nach
en Richtungen. Auf Befehl seines Herrn
portirte er und gab mehrmals lauten Ap-
l, wobei sich die Stimme gerade nicht hei-
r, aber doch etwas rauh zeigte und in den
genthümlichen, heulenden Nachklang über-
ng; auch wurde immer nur ein einziger
ut ausgestoſsen und auf die bemerkte Weise
endet.

mehr krank und düster und sein Gang ein wenig matter geworden, doch war sein ganzes Ansehen noch so, dafs Nichtkenner ihn weder für sehr krank, noch weniger aber für wirklich toll halten wollten. — Die Beifssucht äufserte er noch in demselben Grade, wie an den vorhergehenden Tagen, und eben so war seine Stimme, die Art des Bellens, die fehlende Frefslust, der öftere Genufs des Wassers, damit übereinstimmend. Mit Spiegeln und brennenden Lichtern wurden Versuche über die etwa vorhandene Lichtscheue gemacht, diese aber durchaus nicht bemerkt. Bei versuchsweise gemachten Uebergiefsungen des Hundes mit kaltem Wasser, war derselbe sehr aufmerksam und suchte ihnen auszuweichen; doch bekam er hiernach weder Krämpfe oder Zuckungen, noch vermehrte Raserei, sondern er schüttelte sich das Wasser ab, wie es gesunde Hunde zu thun pflegen. Auch gab er während der Begiefsungen keinen Laut von sich. — Im Verlaufe des Tages war der Hund mehrentheils sehr unruhig, er wechselte stets den Ort, benagte die hölzernen Thürpfosten und zerbifs sein Lagerstroh. — Gegen Mittag setzte er eine ziemliche Menge dunkelgefärbten, nicht ganz harten, sondern dem Menschenkothe ähnlichen Koth ab, und verschluckte dann einen Theil davon, obgleich gutes Fleisch in der Nähe stand, welches aber unberührt blieb, Urin wurde mehrmals entleert.

Den 24sten Januar (am 5ten Tage der Krankheit). Seit gestern Abend hat der Hund ohne äufsere Veranlassung das gewöhnliche bellende Geheul sehr oft, und mit im-

Zustand zurück. Das Athmen war dabei ganz ruhig. Die Abmagerung und eben so die Schwäche des Thieres hatten noch zugenommen, so daſs dasselbe sich nur wankend fortschleppen konnte. Koth- und Harnentleerungen fanden nicht statt, aber ein fruchtloses Bemühen zum Erbrechen trat einigemale ein. —

Am 26sten Januar, (den 7ten Tag der Krankheit). Ich fand das Thier auf der linken Seite liegend, zuweilen einen Fuſs bewegen und dabei bald ruhig bald röchelnd athmen. Die Empfindlichkeit für Rufen und Geräusch war ganz verschwunden und das Gefühl sehr vermindert. Nachmittags gegen 2 Uhr trat der Tod ein, nachdem einige ganz leichte Zuckungen vorausgegangen waren.

Die Sektion wurde am 28sten Januar des Morgens gemacht und dabei an der Haut, an den Muskeln, am Bauchfell, der Leber, Gallenblase, Milz, den Nieren und der Blase nichts Abnormes gefunden. Der Magen war äuſserlich gesund, innerlich von gesunder Färbung und enthielt gegen 3 Loth Stroh, einige Holzspähne, ein Stückchen Tuch und eine röthliche Flüssigkeit von circa $2\frac{1}{2}$ Unzen. Eine ganz ähnliche Flüssigkeit fand sich auch im Dünndarm, der jedoch sonst völlig gesund erschien. Die Hoden, der Hodensack und die Harnröhre waren ganz normal. In der Brusthöhle waren alle Theile gesund, und eben so lieſs sich am Halse, im Maule, am Kehlkopfe, der Zunge und dem Schlunde gar keine krankhafte Veränderung auffinden. Das Gehirn und seine Häute, schienen etwas blut-

Der qu. Hund war mäſsig gut genährt, das Haar war am ganzen Körper glatt anliegend, die Stirnhaut hatte Falten, die Augen erschienen etwas trübe und in die Augenhöhlen zurückgezogen, ohne Veränderung der Pupille und nicht geröthet, das Maul und die Näse trocken. Nachdem ich ihm das Maul zugebunden, zählte ich 65 kleine, wenig harte, gleichmäſsige Pulse und eben so viele, an beiden Seiten der Brust deutlich fühlbare Herzschläge; das Athmen war normal, mit 16 Zügen in der Minute. Die Stimme war rauh, widrig klingend und das Bellen bestand in einzelnen, in ein kurzes Geheul übergehenden Lauten. Der Schwanz hing mehrentheils schlaff nach hinten herab, wurde aber nicht zwischen die Hinterbeine gezogen, sondern im Gegentheil oft etwas in die Höhe gerichtet und freundlich bewegt, — besonders dann, wenn der Herr *v. M.* freundlich zu dem Hunde sprach, oder denselben hezte. — Die Bewegungen wurden regelmäſsig und mit Lebhaftigkeit ausgeführt. Das äuſsere Ansehen des Thieres, konnte einem Unkundigen die vorhandene gefährliche Krankheit unmöglich verrathen. Die Sinnesorgane schienen sämmtlich in normaler Function zu sein. — Im Tollstalle lieſs ich den Hund frei herum laufen. Er zeigte sich hier zum gröſsten Theile ruhig, sobald sich aber in seiner Nähe etwas bewegte, verrieth er groſse Beiſssucht; er biſs z. B. wiederholt, und immer ganz stillschweigend, ohne vorher zu knurren oder zu bellen, in eiserne Zangen so heftig, daſs man die Spuren der Zähne tief im Eisen bemerken konnte; er zerbiſs sein Lagerstroh, vorgeworfenes Papier und Holz, und schnappte häufig und

zeigte sich der Hund weniger aufmerksam, mehr ruhig und etwas matt in seinen Bewegungen. —

Am 28sten October (am 5ten Tage der Krankheit). Der Hund ist noch mehr abgemagert, ganz still und ruhig, und liegt fast beständig. Nur nach heftigern Reizungen erhebt er sich vom Lager, geht langsam und wankend mit den Lenden, einige Schritte vorwärts und zeigt dann auch noch Beifslust. Nachmittags war dieser Zustand in eine Art von Schlafsucht übergegangen, aus welcher sich der Hund nur durch sehr heftiges Geräusch oder durch unmittelbare Berührung erwecken liefs. Die Beifslust war dann doch noch zugegen. Die Stimme ist ein heiseres kurz abgebrochenes, ängstliches Geheul, und wird nur selten gehört. Futter und Getränk scheint das Thier zu vergessen. Als es jedoch durch eine Klystiersprütze mit Wasser besprützt worden war, so leckte es mit der Zunge diese Flüssigkeit vom Fufsboden und vom eigenen Körper ab.

Den 29sten October (am 6ten Tage der Krankheit). Der Hund liegt schnarchend und röchelnd in einem wirklichen Torpor, aus dem er kaum zu erwecken ist. Die linke Hälfte des Körpers ist gelähmt und das Thier kann sich gar nicht mehr auf die Füfse erheben. Doch schnappt es noch zuweilen mit den Zähnen um sich und läfst von Zeit zu Zeit ein halblautes kurzes Geheul hören; gröfstentheils aber ist es ganz ruhig. Der Puls ist so klein, dafs man ihn kaum fühlen kann; der Herzschlag ist unregelmäfsig, oft zitternd, mitun-

Bis zum 24sten Februar bemerkte man an dem Hunde keine Spur von Kränklichkeit, an diesem Tage aber zeigte er sich matt und traurig, der Appetit war verloren, der Puls klein und hart, 76mal in einer Minute fühlbar, der Herzschlag eben so, das Athmen etwas angestrengt, das Maul trocken, mäfsig geröthet, das Haar gesträubt und die Schenkel zitterten. Nach etwa 4 Stunden, war jedoch dieser Zustand wieder völlig vorüber und der Hund recht munter und auch in den nächstfolgenden 3 Tagen, bis zum 28sten Febr. war nichts weiter an ihm zu bemerken. An diesem Tage zeigte er sich zwar scheinbar so gesund wie sonst, aber er war periodisch sehr unruhig, wechselte fortwährend sein Lager, leckte viel an dem Spucknapfe, an den Köpfen der Nägel in dem Fufsboden und auch an den Händen seines Herren, und indem er mit einem kleinen, ihm bekannten Kinde ganz freundlich spielte, fafste er den Rock desselben mehrmals mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit und liefs denselben erst in Folge der ihm gemachten Drohungen wieder los. Der Appetit schien heute noch unverändert zu sein. —

Am 1sten März leckte der Hund des Morgens nur etwas Milch; er war sehr munter, zeigte aber viel Unruhe, und drängte sich besonders zur Thür. Sobald diese geöffnet wurde, lief er fort und kam erst nach mehreren Stunden wieder. Er frafs nun, trotz dem er sonst fast beständig bei Appetit war, nur einige Bissen Brot und leckte etwas Wasser, verhielt sich aber ruhig. —

Streit an. Doch liefs er sich durch gutes Zureden bald wieder ins Haus locken und folgte auch dann, nachdem mehrere Versuche, ihn anzubinden, vergeblich gemacht worden waren, freilaufend in die Thierarzneischule. Bei der daselbst vorgenommenen, wegen der Beifssucht des Thieres nicht ganz vollständigen Untersuchung, zeigte sich der Körper noch ziemlich gut beleibt, das Haar auf dem Rücken etwas gesträubt, die Augen ohne Röthung, etwas zurückgezogen, die Pupille unverändert, der Blick munter, etwas wild, die Stirnhaut faltig, die Nase und das Maul trocken, letzteres ohne Schaum und Geifer und gewöhnlich verschlossen, das Athmen ganz ruhig, die Stimme etwas rauh, nur selten und nur in einzelnen kurzen Lauten hörbar, welche am Ende aus einem tiefen Tone in einen höhern überschlugen; die Bewegung frei und munter. Im Verlaufe des Tages frafs der Hund nichts, trank aber mehrmals Wasser und entleerte Koth und Harn. Anfälle von Beifssucht traten häufig von selbst und ohne irgend absichtliche Reizung dazu, ein; sie konnte aber auch zu jeder Zeit durch einen in den Stall gehaltenen Stock, u. dgl. hervorgerufen werden. Bei diesen Anfällen wurde das Lagerstroh, der irdene Wassernapf und eine hervorragende Ecke der Stallthür stark zerbissen. — Bemerkenswerth ist es, dafs der Hund, sehr oft mit dem Maule, nach der Gegend seines Rückens, wo er vor 4 Wochen die Bifswunde erhalten hatte, heftig beifsend sich hinbewegte und sich dabei an der Lende und am linken Hinterfufse mehrere Wunden machte.

seiner Nähe nur wenig, frass und soff nicht und bewegte sich nur matt und sehr schwankend. Die Augen erschienen sehr zurückgezogen und matt, der Kopf war geschwollen, der Körper sehr mager, das Athmen ganz ruhig, die Stimme tief, rauh, mehr Geheul als Gebell. Licht- und Wasserscheu fehlte. Beifslust wurde selbst nach Reizungen sehr wenig, das Beifsen nach dem eigenen Körper gar nicht bemerkt. —

Am 7ten März. Das Thier lag auf der linken Seite, wie es schien in einem bewufstlosen Zustande; es bewegte nur zuweilen einen oder den andern Fufs und gab dabei einen halbunterdrückten Laut von sich; Rufen und anderes Geräusch schien es nicht zu hören, wohl aber empfand es die Berührung des Körpers, selbst wenn sie nur schwach war. Nachmittags starb es ohne Convulsionen.

Die am folgenden Tage gemachte Sektion, zeigte an der Haut in der Gegend der linken Flanke und am linken Hinterfufs drei bis in die Muskeln gehende frische Bifswunden, und in der Gegend des dritten Lendenwirbels eine kleine feste Narbe von einer früheren Bifswunde. Weitere Veränderungen von dieser Narbe und im Umfange derselben, waren weder an der äufsern noch an der innern Fläche der Haut zu bemerken, auch konnten keine andern Narben an irgend einer andern Stelle der Haut aufgefunden werden. — Das Bauchfell war gesund, der Magen ziemlich klein und zusammengezogen, äufserlich nicht geröthet, im Innern war er gegen den Pförtner stark geröthet und enthielt einen bräunlich-

Stimme und ohne besondere Veranlassung, und bei genauerer Betrachtung desselben fand sich, dafs er das Maul beständig offen hielt. In der folgenden Nacht soll er sehr unruhig in der Stube herumgelaufen sein und ebenfalls mit veränderter Stimme mehrmals geheult haben. —

Am 7ten Novbr. des Morgens zeigte er sich freundlich gegen Bekannte, soff etwas Milch, frafs aber nichts und lief mit stets offenstehendem Maule unruhig von einem Orte zum andern. Mittags verkroch er sich in einen dunklen Winkel, schien daselbst zu schlafen und hörte nicht aufs Rufen. Gegen Abend kam er von selbst hervor, zeigte sich wieder unruhig und selbst etwas beifsig, wenn Jemand nahe an ihm vorüber ging. Auch heulte er wiederholt mit veränderter Stimme und stellte sich mehrmals an, als ob er sich erbrechen wollte. Aus diesen letztern Umständen, und weil der Hund stets das Maul offen hielt und keine feste Nahrung zu sich nehmen wollte, vermuthete der Besitzer mit völliger Gewifsheit, dafs demselben ein Knochen im Halse stecken müsse und suchte gegen diesen Krankheitszustand am 8ten Novbr. in der Königl. Thierarzneischule Hülfe. —

Ich fand den Hund mäfsig gut genährt, die Haare am ganzen Körper glatt anliegend, die Augen etwas in ihre Höhlen zurückgezogen, nicht geröthet, die Pupille weder merkbar verengert noch erweitert, die Augenlieder sich etwas genähert, der Blick ruhig und traurig. Die Haut an der Stirn war in Runzeln zusammengezogen; die Temperatur am

bar, doch sowohl in der Zeit wie in der Stärke nicht ganz gleichmäſsig. Appetit zum Futter fehlte ganz, zum Getränk aber nicht; denn der Hund leckte sogleich von dem im Saufnapfe enthaltenen Wasser mit Begierde, konnte aber nur sehr wenig von der Flüssigkeit herabschlingen. Licht- oder Glanzscheue war nicht vorhanden, wie ich dies durch vorgehaltenes Feuer und durch Spiegel bestimmt ermittelt habe. Beiſslust war nicht zu bemerken. Der Hund erkannte seinen Herrn, erkannte auch die Stimme desselben und folgte ziemlich willig; seine Bewegung war regelmäſsig, obgleich nicht so rasch und munter, als früher; doch konnte er durch Reizungen bald aufgemuntert werden. Der Schwanz hing etwas lose herab, aber nicht zwischen den Hinterbeinen nach dem Bauche zu, — und wenn der Hund durch Hetzen oder auf andere Weise aufgeregt war, so trug er denselben zusammengerollt auf den Hinterbacken wie im gesunden Zustande.

Diesem Befunde gemäſs, wurde der qu. Hund für stilltoll erklärt und daher in dem Tollstall zur weitern Beobachtung gebracht. Er zeigte sich hier im Verlaufe des Tages zu manchen Zeiten sehr munter und selbst gegen einen vorgehaltenen Stock etwas beiſsig, zu andern Zeiten dagegen wieder traurig und ohne die geringste Aufmerksamkeit, sonst aber ohne wesentliche Veränderungen. Koth wurde nicht, Urin zweimal entleert.

Den 9ten November, angeblich am 4ten Tage der Krankheit, waren noch dieselben Erscheinungen wie gestern zugegen. Abwech-

wegte, so geschahe dies mehr kriechend als gehend. Er war sehr abgestumpft, hörte wenig, und sahe noch weniger, so dafs er selbst dicht vor den Kopf gehaltene Gegenstände nicht bemerkte. Von Licht- oder Glanzscheu konnte daher keine Rede sein und Wasserscheu bestand gleichfalls nicht, denn der Hund leckte noch von dem vor ihn gestellten Wasser. Der Körper war abgemagert, das Haar struppig und der Kopf etwas angeschwollen; die Augen erschienen sehr zurückgezogen, matt und trüb, aber nicht geröthet; die Nase war heifs, das Maul offen und von schmierigem Schleime belegt; das Athmen geschahe mit einiger Anstrengung der Bauchmuskeln 15 — 18 mal in einer Minute und die ausgeathmete Luft hatte einen üblen Geruch, den Herzschlag fühlte man an beiden Seiten der Brust und zwar an der linken Seite stark pochend und 70 — 76 mal in einer Minute. Es hatte sich also ein Fieber entwickelt, welches deutlich den asthenischen, oder vielmehr schon den typhoesen Character zeigte. — Im Verlaufe des Tages nahm die Schwäche und Abstumpfung des Thieres fortwährend zu, so dafs es gegen Abend gar nicht mehr gehen konnte. Seine Stimme liefs es gar nicht mehr, selbst nach Reizungen nicht, hören. Urin und dünnflüssiger Koth gingen unwillkührlich ab. In der Nacht erfolgte der Tod.

Am 13ten Novbr., des Morgens wurde die Sektion gemacht, und dabei als abweichend vom normalen Zustande nur allein bemerkt: dafs fast alle Venen mit dunkelm, theerartigem und noch flüssigem Blute angefüllt waren, wie auch, dafs die innere Fläche

hielt stets das Maul offen. Auch bellte er zuweilen mit veränderter Stimme. Fressen konnte oder wollte der Hund gar nichts, obwohl er mehrere Stückchen Zucker, welche ihm in das Maul zwischen die Backenzähne gesteckt wurden, zerbifs und hinabschluckte. Milch soll er oft geleckt haben.

Bei der Untersuchung fand ich den Hund gut genährt, die Temperatur am ganzen Körper gleichmäfsig, die Augenlieder nicht ganz offen, den Bulbus etwas zurückgezogen, die Conjunctiva nicht geröthet, die Pupille bei verschiedenem Licht regelmäfsig verändert, nicht starr, das Auge nicht recht lebhaft glänzend, sondern matt; die Nase feucht und mäfsig warm; das Maul gegen 1 Zoll weit offen, die Theile um dasselbe herum nicht geschwollen; der Unterkiefer leicht beweglich; die Zunge mit schmutzigem Schleime belegt und beweglich, nicht geschwollen, auf ihr und unter ihr weder Bläschen noch Geschwürchen, noch Narben; die Theile in der Rachenhöhle feucht, nicht geschwollen, nicht krankhaft geröthet, um den Kehlkopf, im Verlaufe des Schlundes und an den Speicheldrüsen keine Geschwulst, kein Schmerz beim Drucke mit der Hand. Der Bauch schien etwas zusammengefallen zu sein. Am ganzen übrigen Körper war nichts Abnormes zu bemerken. Das Athmen wurde ruhig und ohne Anstrengung eines Theiles ausgeübt. Die Stimme war rauh und heiser und zuweilen überschlug sie sich. Das Bellen bestand in einzelnen Lauten, welche in ein kurzes Geheul übergingen. Der Herzschlag war nur an der linken der Brust deutlich und in Zeit und

im Vergleich zum gestrigen Tage ohne besondere Veränderung. Bei dem Vorhalten einer grofsen Schüssel mit Wasser, eines brennenden Lichts, einer Laterne mit Licht und eines grofsen Spiegels zeigte sich der Hund auf keine Weise afficirt Bei seinem gutmüthigem und freundlichen Benehmen, konnte ich es wagen, den Herzschlag und Puls auch heute noch zu untersuchen, ich fand beide ohne Veränderung.

Am 13ten Mai (den 4ten Tag der Krankheit) war der Hund unruhig, er bellte und heulte oft, mit tiefer, rauher Stimme, schnappte auch zuweilen ins Stroh und nach einem vorgehaltenen Stocke, hörte jedoch auf freundliches Anreden und wurde dann auch sogleich wieder ruhig. Von Frefslust zeigte sich selbst gegen das beste Futter, welches ihm von seinem Besitzer zugebracht wurde, auch nicht die mindeste Spur, aber Durst äufserte das Thier durch oft wiederholtes Lecken des Wassers. Das Ansehen des Hundes wurde heut immer mehr verdriefslich, indem der Kopf etwas anschwoll und die Augen daher mehr zurücktraten und auch mehr trüb wurden. Die Bewegung war nicht mehr so munter und kräftig als gestern und sowohl der Kopf wie auch der ganz unbewegliche Hinterkiefer und der kurz verstutzte Schwanz hingen schlaff herab. Koth wurde heute zum erstenmale von fast normaler Beschaffenheit, aber nur in ganz geringer Menge und mit der gröfsten Anstrengung entleert; Urin aber mehrmals abgesetzt. Gegen Abend lag das Thier viel.

Bei der am 16ten Mai Nachmittags gemachten Sektion fanden sich die oberflächlichen Venen voll von schwarzem, theerartigem Blute, — die Muskeln dunkel, fast blauroth gefärbt, — die Geschlechtstheile, das Bauchfell, die Leber, Milz, das Pankreas, die Nieren und Blase ganz gesund, — die Gallenblase sehr ausgedehnt von gelblicher Galle, — der Magen leer, seine Schleimhaut in der Nähe des Pförtners dunkel geröthet und etwas aufgelockert, — eben so, jedoch weniger, der Zwölffingerdarm; — das Zwerchfell gesund, die Lunge nicht entzündet, aber vom gesammelten Blute dunkel geröthet; — der Herzbeutel gesund, gegen eine Unze Liq. pericardii enthaltend, — das Herz bläulich roth, seine Venen und eben so die Höhlen mit schwarzem Blute mäfsig erfüllt, — die grofsen Gefäfse leer, das Zellgewebe am Kopfe unter der Haut etwas aufgelockert; — die Hornhaut der Augen wirklich getrübt und etwas eingefallen; — die Maul- und Rachenhöhle mit schmutzigem Schleim bedeckt, und alle Theile daselbst, am Kehlkopfe und der Luftröhre etwas angeschwollen und mit einem Netz von feinen und dunkel gefärbten Gefäfsen bedeckt; der Schlund ohne die geringste Veränderung, das Gehirn, kleine Gehirn und Rückenmark scheinbar gesund, der nerv. sympathic. fast in der Mitte des Halses auf beiden Seiten mit einem dunkelrothen $\frac{1}{4}$ Zoll langen, durch die ganze Substanz hindurchgehenden Flecke versehen, — alle übrigen Nerven ohne irgend eine Veränderung. —

einen halben Ton höher, als im Anfange war. Bei der Entwickelung dieses Tons hielt der Hund jedesmal die Schnauze stark in die Höhe. Futter rührte er nicht an, Wasser leckte er oft. Entleerungen von Koth fanden nicht statt, sondern nur von Urin. Den letztern leckte der Hund mit einer sichtbaren Begierde. Uebrigens bestanden alle Sinnesfunktionen noch, und der Hund schien auch noch völliges Bewufstsein zu haben.

Nachmittags wurde ein alter, schon mehrmals gebissener und geimpfter Mops zu ihm in den Stall gebracht, und sogleich entstand zwischen beiden ein heftiges Beifsen. Der tolle Hund hatte den Angriff gemacht, und konnte nun, trotz der vorhin scheinbar vorhandenen Lähmung seiner Beifsmuskeln, doch jetzt dieselben recht gut wirken lassen, so dafs er den Mops mehrere blutige Verletzungen beibrachte. Er erneuerte die Angriffe stets wieder, sobald er sich etwas erholt und dann seinem Gefährten erst am Kopfe und an den Genitalien berochen hatte. Dabei war er so beifssüchtig, dafs er selbst durch einen Stock nicht zurück gehalten werden konnte. Merkwürdig war es hierbei, dafs gleich nach vollbrachtem Beifsen das Maul wieder offen stand und also die Muskeln wieder ganz erschlafft zu sein schienen. — Als der Mops wieder entfernt war, zeigte sich der wuthkranke Hund sehr unruhig, sprang oft an der Wand in die Höhe und heulte mehrmals. Auch stiefs er durch das Maul zuweilen einen schnarchenden oder krächzenden Ton aus.

Hund auf der linken Seite liegend, nur zuweilen mit einem Fuſse oder mit dem Unterkiefer zuckend, und kaum bemerkbar athmend. Die Empfindlichkeit der Haut schien selbst bei leiser Berührung groſs zu sein, obgleich die übrigen Sinnesempfindungen nur gering waren. Da mit dieser Empfindlichkeit vielleicht auch Luft- Licht- oder Wasserscheu eingetreten oder verbunden sein konnte, so machte ich deſshalb noch einige Versuche. Ich zog den Hund gerade zwischen Thür und Fenster, und als er ganz ruhig lag, öffnete ich beide, wodurch ein starker Luftzug erregt wurde, welcher den Körper des Hundes vollständig traf. Es entstand aber hierauf weder Unruhe, noch Zucken, noch eine andere Wirkung. Ich lieſs die Luft aus einem Handblasebalg in mehreren Richtungen auf den Hund strömen, und dieser rührte sich nur dann, wenn der Luftstrom so stark war, daſs die Haare durch ihn auseinander getrieben wurden. Ich besprützte ihn an mehreren Stellen mit Wasser, am Maule leckte er es ganz ruhig mit der Zunge, bei der Berührung des übrigen Körpers aber zuckte er lebhaft zusammen; doch war dies nur die Folge des mechanischen Eindruckes, denn sie entstand ganz gleichmäſsig auch dadurch, daſs ich aus gleicher Höhe etwas Sand oder ein kleines Steinchen auf den Körper fallen lieſs. Das Licht eines brennenden Wachsstockes vor die Augen gehalten, und eben so auch ein beleuchteter Spiegel, schien gar keine Empfindung zu erregen, denn das Thier blieb hierbei und auch bei sehr lautem Geräusch ganz ruhig. — Nachmittags erfolgte der Tod ruhig und ohne Zuckungen.

n der stillen Wuth gestorben war, zwei Hunde auf folgende Weise geimpft:

1. A. Einen ganz gesunden, gegen 2 ahr alten, männlichen Pudel, machte ich mit iner reinen Lanzette an der Mitte der Stirn rei Einstiche durch die Haut, welche vorher on Haaren gehörig befreit worden war. In iese nur wenig blutende Wunden brachte ch eine reichliche Quantität von möglichst einem Speichel, wie ich denselben durch mehrmaliges Zusammendrücken der Parotis nd durch das Streichen ihres Speichelganges us dem letztern erhalten konnte.

2. B. Einem 4jährigen männlichen Mopsbastard wurden an derselben Stelle zwei twas gröfsere Einschnitte gemacht und diese ogleich mit Speichel bestrichen. Sie bluteen stärker als die Einstiche bei No. 1.

Die Haut an der Stirn wählte ich zu iesen Versuchen deshalb vor allen andern Stellen, weil dieser Ort, mit Ausnahme des bern Theils des Halses, fast der einzige ist, len die Hunde nicht mit der Zunge erreichen und belecken können. Beide Hunde wurden unmittelbar nach der Impfung noch durch twa 10 Minuten von Gehülfen festgehalten, damit der Impfstoff desto sicherer in den Wunden haften konnte.

also durchaus nicht mit andern Hunden in Berührung;

4) sie wurden zum Theil von einem eigenen Wärter verpflegt und erhielten, aufser dem täglich erneueten reinen Wasser, eine gemischte Nahrung aus Brot, Fleischbrühe und Fleisch.

Symptome der stillen Wuth vorhanden. Diese Symptome wurden noch durch andere, weniger wichtige, vervollständiget, (welche ich aber, um kurz zu sein, übergehe,) so dafs das Thier fast ganz dasselbe Ansehn, wie der oben, in der 7ten Krankheitsgeschichte bezeichnete Pudel hatte.

Am 13ten Januar, d. 28sten Tag, bestand zwar im Wesentlichen noch derselbe Zustand, es hatte sich aber eine ziemlich bedeutende Anschwellung des ganzen Kopfes noch hinzugefunden. Die angeschwollenen Theile waren mäfsig gespannt, nicht hart, mehr ödematös, aber doch warm und beim Berühren schmerzhaft.

Am 14ten Januar, d. 29sten Tag. Alle Zufälle wie gestern, aber der Hund ist sehr mager und schwach und sein Puls ist von 69 Schlägen bis zu 80 in einer Minute vermehrt.

Am 15ten Januar, d. 30sten Tag nach der Impfung, erfolgte der Tod. — Die am folgenden Tage gemachte Sektion des Cadavers zeigte als einzige Abnormität nur allein eine etwas dunklere Röthung des übrigens ganz leeren Magens. Die Narben von den Impfwunden, und eben so die Haut, das Zellgewebe, die Gefäfse und Nerven in der Nähe dieser Wunden, schienen von ganz gewöhnlicher Beschaffenheit zu sein.

Der Hund B., blieb noch bis Ende Juli 1824 in Aufsicht, und da er sich stets und auch zu dieser Zeit völlig gesund zeigte,

Wunden. Das Eiterband wurde von der besudelten Leinwand selbst gemacht.

Am 21sten Mai, 2ten Tag. Die Hunde sind sämmtlich sehr munter, bei gutem Appetit, ohne Fieber und an der Zunge ohne die geringste Veränderung. Die Wundränder bei A. und B. nur ganz mäfsig entzündet, die Wunden selbst mit einem kleinen schwarzröthen Schorf bedeckt; — bei C. die Wundränder roth und feucht, mäfsig angeschwollen.

Am 22sten Mai, 3ten Tag. Bei A. und B., ganz wie gestern; bei C. der allgemeine Zustand eben so, örtlich aber vermehrte Anschwellung um das Eiterband und Aussickerung einer röthlichen, dünnen, wenig riechenden Jauche in geringer Menge.

Am 23sten Mai, 4ten Tag. Bei A. ganz wie gestern; — bei B. ist der Schorf durch Ausschwitzung von lymphat. Eiter abgestofsen, die Wundränder sind sehr wenig, der Grund etwas mehr entzündet; — bei C. der gestrige Zustand, jedoch etwas vermehrte Jauchebildung.

Am 24sten Mai, 5ten Tag. Alle drei Hunde zeigen sich wohl und die Impfstellen wie gestern.

Am 25sten Mai, 6ten Tag. Das allgemeine Befinden der Impflinge ist gut, ihre Zunge rein, im Umfange der Impfstellen nichts Abnormes; — bei A. fallen die kleinen Schorfe ab, die Wundränder berühren sich, sind trocken und scheinen vereinigt zu sein; — bei B. die Wundränder an die unter ihnen liegenden Theile fest angewachsen und

das Athmen waren ganz wie im gesunden Zustande. Urin schien wie gewöhnlich entleert zu werden, Leibesöffnung zeigte sich aber nicht, — was jedoch auch in früherer Zeit, zuweilen in 2 Tagen, so der Fall war.

Am 11ten Juni blieb derselbe Zustand, doch war der Hund noch mehr schüchtern, und zugleich mehr unruhig als gestern. Zuweilen wedelte er aber noch recht freundlich mit dem Schwanze, und Beifsaucht zeigte er nicht.

Am 12ten Juni, 24ster Tag. Der Hund versagt heute alles Futter, leckt aber noch Wasser; er ist sehr unruhig, wechselt beim Liegen stets den Ort, scharrt und kratzt mit den Füfsen im Stroh, beifst in dasselbe, beifst in die Kette und in einen vorgehaltenen Stock, — ist aber in Zwischenzeiten wieder ganz ruhig, freundlich und auch folgsam; er bellt fast heulend und mit deutlich veränderter, mehr rauher Stimme, und zeigt sich am Hinterleibe, besonders in den Flanken und am Kreuze sehr mager. Die Haut an der Stirn ist gerunzelt, das Auge trüb, der Blick matt, die Pupille unverändert, an allen übrigen Theilen, auch am Pulse und Athmen keine Veränderung.

Am 13ten Juni, 25ster Tag. Wie gestern, aber der Hund mehr ruhig; er frifst gar nichts, säuft wenig und heult zuweilen mit rauher Stimme.

Am 14ten Juni, 26ster Tag. Desgleichen; — der Gang wird schwankend.

Lanzette gesammelt und dann nach und nach an jedem der Impflinge in 3 kleine, so eben erst gemachte, und zum Theil noch etwas blutende Wunden der Stirnhaut eingestrichen.

Sämmtliche 6 Wunden verschlossen sich durch kleine Blutschorfe und ihre Heilung erfolgte ohne Eiterung bis zum 28sten Juni, oder bis zum 13ten Tage nach der Impfung, so dafs an diesem Tage der letzte Schorf abfiel. Während dieser ganzen Zeit war an beiden Hunden, weder an den Wunden selbst, noch in deren Umgebung irgend eine besondere Erscheinung zu bemerken. Auch zeigte sich an keiner Stelle im Maule ein Bläschen, und sowohl die Beschaffenheit des ganzen übrigen Körpers, wie auch das Benehmen der Thiere blieb ohne irgend eine Veränderung.

Eben so verhielten sich beide Hunde während der weiter, bis zum Anfange des Monat Januar 1825 fortgesetzten Beobachtung derselben, stets ganz gesund.

IV.

Von dem stilltollen Mopshunde des Kutscher E. wurden am 9ten November 1824 mit ganz frischem Speichel zwei Hunde,

8. 9. A. ein 4jähriger männlicher Pinscher und B. ein 1jähriger männlicher Mops-Bastard, auf die schon angegebene Art an der Stirn geimpft.

Nachdem dieser wuthkranke Hund in der Nacht vom 11ten zum 12ten November gestorben, wurden an dem letztgenannten Tage,

mit dem Schwanze. Koth wurde nicht, Urin aber zweimal entleert.

Am 18ten December, 36ster Tag. Die Hündinn erscheint außerordentlich stark abgemagert und zugleich auch sehr matt. Sie frißt selbst von gebratenem Fleische nichts, säuft aber zuweilen Milch und eben so Wasser. Frisches Blut von einem gesunden Pferde beroch sie einmal, rührte es aber nicht weiter an. Ihre Stimme und das Bellen sind wie gestern. Das Athmen und der Puls sind ruhig, wie bei einem gesunden Hunde. Gegen einen zu ihr in den Stall gegebenen männlichen Mopshund zeigte sie sich im Anfange etwas unverträglich, und suchte ihn zu beißen; da dieser sich aber zur Gegenwehr stellte und außerdem auch kräftiger war, so konnte sie ihm keinen Biß anbringen und ließ ihn daher später ganz ruhig. Leibesöffnung war heute mit Entleerung eines ganz dünnen, schwärzlich gefärbten und sehr stinkenden Kothes einmal, Urinentleerung zweimal erfolgt. Gegen Abend zeigte sich eine sehr schnell zunehmende ödematöse Anschwellung des ganzen Kopfes.

Am 19ten Decbr., 37ster Tag. Das Thier ist so ermattet, daß es kaum stehen kann; es liegt daher mehrentheils. Die Empfindung scheint an allen Sinnen geschwächt zu sein; auf das Rufen seines Namens hört es nicht mehr; es frißt und säuft nicht, hat Fieber, mit weichen, unregelmäßigen Pulsen, und läßt seine ganz heisere Stimme nur selten hören. Beißsucht ist nicht zu bemerken.

14. C., der bereits bei dem tollen im Stalle gewesene männliche 3 Jahre alte Mopshund.

Der Speichel war von dem tollen Hunde genommen worden, als derselbe noch lebte, und wurde sogleich in die frischen, aber nicht blutenden Wunden gebracht, er war von zäher Consistenz, und von grauweifser Farbe, und schien daher mit vielem Schleime gemengt zu sein.

Die Heilung der Impfwunden erfolgte bei den sämmtlichen 3 Hunden in der Zeit vom 9ten bis zum 14ten Tage nach der Impfung und zwar ohne Eiterung und so, dafs nicht die geringste Abweichung vom gewöhnlichen Zustande dabei zu bemerken war.

Eben so zeigten sich die 3 Hunde in der nachfolgenden Zeit, vom 15ten bis 32sten Tage, oder vom 4ten bis zum 21sten Decbr.; ganz gleichmäfsig gesund. — An diesem Tage aber war der Mopshund (C.) weniger freundlich als sonst, und sein Appetit sehr gering; auf gutes Anreden zeigte er sich noch folgsam, kam mir entgegen und wedelte mit dem Schwanze. Sein ganzes Ansehen, der Blick, der Gang, das Tragen des Schwanzes, das Athmen und der Puls waren wie vorher; die Stimme aber war etwas heiser und bei dem Bellen liefs sich zwischen den übrigen Tönen von Zeit zu Zeit ein kurzes, ängstliches Geheul hören. Dieses Geheul war besonders jedesmal gegen das Ende des Bellens deutlich bemerkbar. Eine ungewöhnliche Beifslust, Neigung zum Zorn, Wasserschen und Glanzscheu waren bei den hierüber angestellten Versuchen nicht zu bemerken.

chkeit fast durch den ganzen Tag und starb es Abends gegen 6 Uhr.

Die nach 2 Tagen unternommene Sektion ab über den Sitz der vorausgegangenen Krankeit keine recht deutliche Nachweisung, inem selbst der Magen nur sehr geringe Röung zeigte und alle übrigen Organe gar icht verändert zu sein schienen.

Die beiden übrigen Hunde verhielten ch indessen vom 21sten Decbr. noch ferner is zum 29sten desselben Monats, oder bis im 40sten Tage nach der Impfung in jeder linsicht als völlig gesund.

Jetzt zeigte sich aber der ältere von den eiden Pinschern (B.) an dem letztgenannn Tage sehr schüchtern und so wild, dafs : immer mit den heftigsten Sprüngen und it der gröfsten Anstrengung gegen die Kette is dem Stalle heraus wollte, so oft die Thür esselben geöffnet wurde. Auch zeigte er ch mehr beifsig als sonst, versagte alles utter und bellte in einem widrigen Tone, ist heulend. Sonst war am ganzen Thiere ichts Abnormes zu bemerken.

Am 30sten Decbr., den 41sten Tag. Alle ie früher schon angegebenen Zeichen der ollheit sind in einem hohen Grade und deutih erkennbar vorhanden.

Die Krankheit erreichte am 6ten Tage rer Dauer, den 3ten Januar 1825 ihr Ende, id bei der am folgenden Tage unternommeın Sektion fanden sich im Magen, im Darmınale, die Wände sehr dunkel geröthet und ıfgelockert, aufserdem ein Convolut von

stille Wuth, mit allen ihren Symptomen ganz plötzlich ein und tödtete das Thier am 9ten Tage der Krankheit.

Die Sektion zeigte nirgends erkennbar organische Veränderungen.

Auf ähnliche Weise wurden, noch im Jahre 1826 von 3 verschiedenen wuthkranken Hunden resp. 24, 36 und 48 Stunden nach ihrem Tode, 5 Hunde mit kaltem Speichel geimpft, ohne daſs jedoch bei einer 6 monatl. Beobachtung eine Wirkung eingetreten ist *).

B. *Natürliche Impfungen durch den Biſs.*

VIII.

Am 31sten Juli 1824, wurde ein 3jähriger männlicher Dachshunds- (Teckel), zu

*) Eben so impfte ich noch in den Jahren 1823 und 1824 7 Hunde mit kleinen Stückchen von sämmtlichen Speicheldrüsen, indem ich dieselben in Wunden legte und zur Zeit der eintretenden Eiterung, am 2ten oder 3ten Tage wieder entfernte. Nur einer von diesen Impflingen, ein Dachshund, welcher mit einem Stückchen von der Unterkieferdrüse eines rasend tollen Hundes geimpft worden war, wurde angesteckt und am 25sten Tage gleichfalls von der rasenden Wuth befallen. — Die übrigen 6 Impflinge blieben während einer sechsmonatlichen Observation völlig gesund.
Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich die specielle Aufzählung dieser Versuche, da dieselben sich in ihrem Verlaufe und in ihren Erfolgen fast ganz gleich sind.

und sie wurden völlig unberührt gelassen. Im Verlaufe des Tages erfolgte eine geringe Anschwellung der Nase und der Wange, — andere krankhafte Zufälle traten aber nicht ein.

Am 1sten August. Die Wunden an der Wange und an der Nase sind mit einem Schorfe bedeckt und im Umfange ist noch eine geringe Anschwellung, aber ohne Bläschen. Auch sind an und unter der Zunge weder Bläschen, noch Knötchen zu sehen. Die Wunden am Zahnfleische waren blafs und eiterten etwas. Uebrigens zeigt sich der Hund so munter wie sonst.

Am 2ten August. Die Wunden an der Nase und Wange haben ihren Schorf verloren, und zeigen eine lymphat. Flüssigkeit an ihrem Grunde, Die Umgebung ist noch unbedeutend angeschwollen, aber ohne sonstige pathol. Veränderung. Die Wunden am Zahnfleisch eitern, scheinen aber schon zu heilen. Weder hier noch an der Zunge sind Bläschen zu bemerken, und der Hund ist nach seinem Benehmen, noch ganz gesund.

Am 3ten August verhielt sich der Hund ziemlich in demselben Zustande. Die sämmtlichen Wunden eiterten nun, und die am Zahnfleische befindlichen, verkleinerten sich sehr bemerkbar.

Am 4ten, 5ten und 6ten August. Die Wunden an der Nase und an der Backe eitern mäfsig und es zeigt sich gute Granulation in ihnen. Die Verletzungen am Zahnfleische sind fast gänzlich geheilt. Nirgends ist etwas Krankhaftes zu bemerken.

eide Hunde bissen sich im Verlaufe des Ta-
es zu verschiedenen Zeiten und der Mops
hielt dabei 3 durch die Haut gehende und
utende Wunden an den Lippen und eine
anz unbedeutende mehr gekratzte, als gebis-
ne und nicht blutende Verletzung an der
ase.

Abends wurde dieser Hund wieder von
em Tollen entfernt, in seinen früheren Stall
ebracht und hier täglich untersucht und be-
bachtet. Die Wunden heilten sämmtlich in
eit von 3 Wochon so, dafs nur ganz unbe-
eutende kleine Narben zurückblieben. Wäh-
end dieser Zeit und auch weiter bis zum
ten Januar des folgenden Jahres war weder
tlich in der Nähe der Beifsstellen, noch un-
r der Zunge, noch im allgemeinen Befin-
en des Thieres, irgend ein Symptom, wel-
es auf das Entstehen der Wuthkrankheit
eutete, zu bemerken.

X.

Am 5ten Januar 1825 brachte ich den
letzt erwähnten Mops und gleichzeitig ei-
en gegen 6 Jahr alten männlichen Pinscher-
astard zu dem rasend tollen Hunde des Hrn.
irekt. B. in den Tollstall. (Siehe Krank-
itsgesch. No. I.).

Die Hunde zeigten sich zuerst eben nicht
hr ängstlich, sondern berochen ganz ruhig
en tollen Hund, so wie dieser dasselbe auch
it ihnen that. Nach einigen Minuten ent-

der an und um die Wunden, noch im Maule an und unter der Zunge, irgend eine Abnormität zu entdecken.

Am 7ten Februar lag der Pinscher traurig in einer Ecke des Stalles und zitterte am ganzen Leibe heftig; auf Befehl kam er hervor, ging aber bald wieder an seinen vorigen Ort, ohne das ihm vorgesetzte frische Futter zu berühren. Sein Ansehn war, aufser dem Ausdruck der Traurigkeit, eben nicht verändert, und besonders konnte ich an der Pupille des Auges weder eine Erweiterung, noch eine Verengerung wahrnehmen. Beifssucht zeigte der Hund nicht. Puls und Athmen waren etwas beschleunigter als im gesunden Zustande, doch liefs sich bei dem heftigen Zittern des ganzen Körpers weder das eine noch das andere genau erforschen. Dem Ansehen nach, litt der Hund an einem etwas heftigen Catarrhalfieber.

Gegen Mittag war der Frost, der beschleunigte Puls und das schnellere Athmen verschwunden, der Hund hatte einen Theil seines Futters verzehrt, und schien wieder gesund zu sein, obgleich er noch etwas traurig war. — An den Narben und unter der Zunge zeigte sich keine Veränderung. —

Abends war derselbe Zustand.

Am 8ten Februar, am 35sten Tage nach der Ansteckung, zeigte sich der Hund traurig, schüchtern und ohne Frefslust; zuweilen knurrte er ohne Veranlassung hierzu; seine Stimme war nicht verändert, Wasserscheu nicht zugegen; an den Wunden und unter

die Untersuchung gründlich gemacht werden konnte, zeigte sie, dafs alle frühere Bifswunden noch vernarbt und sowohl die Narben als ihre Umgebungen ohne eine neu hinzugekommene Veränderung waren. Kothentleerungen wurden heute nicht bemerkt. Der zweimal abgesetzte Urin war dunkelbraun gefärbt.

Am 11ten Febr. dieselben Zufälle.

Am 12ten Febr. desgleichen; aber das Thier ist sehr schwach und sein Gang ist wankend.

Am 13ten Febr. Unter fortwährender Zunahme der Schwäche und bei der Fortdauer aller übrigen Symptome erfolgte heute der Tod ohne Convulsionen. —

Die Sektions-Data waren wenig verschieden, von denen, welche bereits bei andern Cadavern sich ergeben hatten.

Der Mops blieb gesund bis zum 5ten April 1825.

XI.

Am 5ten April 1825, brachte ich zu einem an der stillen Wuth im hohen Grade leidenden Schäferhund - Bastard des Herrn T. folgende 3 Hunde in den Stall:

1) einen 2jährigen sehr bösen Spitz männlichen Geschlechts;

2) eine 5jährige Pinscherhündinn, und

Bullenbeifser, welcher dem Herrn Lieutenant K. gehörte und im hohen Grade an der stillen Wuth seit mehrern Tagen litt, in den Tollstall gebracht.

Auch hier fand zwischen den einzelnen Hunden zuerst ein gegenseitiges Beriechen statt, wobei aber die drei kleinen etwas schüchtern und furchtsam zu sein schienen und sich auch gleich nachher in die Ecken des Stalles ruhig niederlegten. — Der Tolle ging von einem zum andern und beroch einen jeden von allen Seiten, hielt sich aber bei der Hündinn nicht länger auf, als bei den übrigen. Er zeigte in der ersten Zeit keine Beifslust, obgleich die Hündinn und der Spitz ihm mit einer bösen Miene stark entgegen knurrten, so oft er ihnen nahe kam. Als aber nach Verlauf einer Stunde die Hunde etwas gereizt worden waren, entstand ein fürchterliches Beifsen, welches nach kurzen Pausen sich immer wieder erneuerte, und wobei jeder der Impflinge wieder einige Wunden an verschiedenen Theilen, namentlich aber am Kopfe erhielt.

Nach 4 Stunden wurden diese Thiere wieder in ihre Observationsställe gebracht, täglich untersucht und fleifsig beobachtet.

Am 12ten Juni, oder am 19ten Tage versagte die Hündinn zum erstenmale das Futter, ohne jedoch irgend ein anderes Krankheits-Symptom zu äufsern; sie hatte bei dem Beifsen 3 Wunden am Kopfe erhalten, welche sämmtlich von geringer Tiefe und Gröfse waren und sich bereits seit dem 13ten Tage

Am 19ten Juni starb das Thier. Die am
lgenden Tage gemachte Section des Cadavers
währte keine neue Resultate. —

Die beiden andern, zu diesem Versuche
eichzeitig benutzten Hunde blieben gesund
s zum 28sten September, wo sie mit Blut
n einem tollen Hunde geimpft wurden, und
nn, als sie auch hiervon nach 3 Monaten
cht angesteckt worden waren, zu dem fol-
nden Versuche verwendet wurden.

XIII.

Zu einem rasend tollen Pinscher des Geh.
ekretair Hrn. T. wurden am 22sten Decem-
er 1825 die beiden vorhin bezeichneten und
hon anderweitig benutzten beiden Hunde in
n Tollstall gebracht. — Als sie sich hier
it dem Tollen tüchtig herum gebissen hat-
n, wurden sie nach 3 Stunden wieder in
re gewöhnlichen Ställe zurückgeführt. Der
pitz hatte an verschiedenen Theilen zusam-
en 8 Wunden erhalten, von denen sich eine
der Nähe des linken Auges durch Gröfse
nd Tiefe auszeichnete. Der Mops hatte 10
Vunden, und dabei 4 ziemlich tiefe an den
ippen und am Halse.

Bis zum 25sten Januar 1826 war an bei-
en Hunden nichts Ungewöhnliches wahrzu-
ehmen; die Wunden waren sämmtlich, bis
af die eine beim Spitz, welche in der Nähe
es Auges sich befand, durch Eiterung ge-
eilt, diese eine aber war noch offen und
onderte eine jauchenartige Flüssigkeit aus.

XIV.

Zu dem oben beschiebenen, an der stillen Wuth leidenden Pinscher des hiesigen Messerschmiedmeisters Herrn K., brachte ich am 12ten April 1826, während des Vormittags, den schon zu mehreren angegebenen Versuchen benutzten 4jährigen Mops und zugleich einen ganz kahl geschornen, gegen 6 Jahr alten Pudel. Beide bissen sich mit dem Tollen und erhielten von ihm mehrere Wunden, von denen sich die gröſsten am Kopfe und am Maule befanden. Nachmittags brachte ich zu dem Tollen noch einen $1\frac{1}{2}$ Jahr alten Jagdhund, welcher ebenfalls 5 blutende Verletzungen am Kopfe und Maule erhielt und dann in den Beobachtungsstall zurückgeführt wurde.

Ueber diesen letztern Hund muſs ich noch bemerken, daſs derselbe vorher niemals mit einem tollen Hunde auf irgend eine Weise in Berührung gekommen ist, denn er war von einem meiner Bekannten auferzogen und stets mit der gröſsten Sorgfalt beobachtet und gepflegt worden, muſste aber wegen Dienstverhältnissen dieses Herrn von ihm abgeschafft werden.

Bis zum 8ten Mai, oder bis zum 26sten Tage des Versuchs zeigten sich alle 3 Hunde gleichmäſsig wohl, und ihre Wunden waren sämmtlich geheilt. An diesem Tage aber hatte der zuletzt erwähnte Jagdhund sein Futter nicht gefressen und schien auch gegen Abend etwas weniger munter zu sein als sonst. Fieber hatte er nicht, die Pupille war nicht verändert, an den Wunden und unter der Zunge

Am 5ten Juni wurde ein ganz gesundes. 5 Jahr altes Mutterschaaf zu einem an der rasenden Wuth leidenden Hunde gebracht, um es von diesem beifsen zu lassen.

Der wuthkranke Hund beroch zuerst dieses Schaaf an den Schenkeln, Geschlechtstheilen und am Kopf; dann aber bifs er es mehreremal in der Gegend des Maules. Bei der Untersuchung des nun wieder vom Hunde entfernten Schaafes fand man an der linken Wange eine durchgehende Wunde, von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange, und an den Rändern der Ober- und Unterlippe beider Seiten mehrere kleine Risse.

Bis zum 26sten Juni war noch keine Veränderung in den Benehmen und Verrichtungen des Thieres eingetreten; nur hatte sich die Frefslust etwas vermindert, und es war etwas wiederspenstiger und weniger furchtsam geworden; denn schlug man mit einem Schnupftuche nach ihm, so floh es nicht, sondern blieb ruhig stehen und stampfte mit den Vorderfüfsen.

Am 27sten Juni war noch derselbe Zustand.

Am 28sten d. M. Abends als ich dem Thier Futter reichen wollte, bemerkte ich folgende ungewöhnliche Erscheinungen: Das nahe am Eingange des Stalles stehende Thier war auf keine Weise weder durch Drohungen, noch durch heftiges Geräusch aus seiner Stellung zu bringen, und zeigte sich, als ich es durch Ergreifen des Kopfes zur Bewegung zwang, auffallend widersetzlich. Kaum aber hatte ich das Thier wieder losgelassen, so

Nase und das Innere des Maules war feucht. Die Stimme, welche es bisweilen hören liefs, war nicht mehr wie früher hell und klingend, sondern ganz eigenthümlich mehr tief, *rauh* und *schnarrend*. Das Thier beleckte öfters das Maul, und hatte es Urin entleert, so leckte es auch diesen von der Erde auf.

Nach einiger Zeit zeigte sich das Thier nicht mehr so schwach wie früher; es stiefs mit grofser Heftigkeit gegen die Wände, stampfte häufig mit den Füfsen, und lief auf hingeworfene Gegenstände los, wobei es jedesmal ein eigenes Grunzen oder Brummen, ähnlich dem der Kühe, hören liefs. Es leckte noch öfters an den Steinen, auf welche sein Urin gelaufen war; nagte an einem frei liegenden Stein, und nahm später einige Halme Gras zu sich, die es, unter aufserordentlich schneller Kieferbewegung, verzehrte. Das Schaaf zeigte weder beim Bespritzen mit Wasser, noch bei einem ihm am Abend vorgehaltenen Lichte, etwas Auffallendes, so dafs also eben so wenig Wasser- als Lichtscheu zugegen war.

Am 29sten fand ich, dafs die Schwäche im Kreuze noch mehr zugenommen hatte, jedoch schien diese Zunahme nur periodisch statt zu finden, denn zuweilen machte es die stärksten und lebhaftesten Sprünge.

Mehrere der gestern schon gemachten Experimente, als das Hinwerfen von Holz, Steinen etc., das mit dem Lamm etc. wurden heute mit demselben Erfolg wiederholt.

Stall frei liegenden Stein, bifs es öfters so stark, dafs man ein lautes Knirschen vernehmen konnte.

Am 30sten fand ich Folgendes: der Blick war stier, das Auge hervorgedrängt und glänzend, die Stimme und das Betragen des Thieres noch wie früher. Die Schwäche hatte zugenommen, die Flanken waren mehr eingefallen, überhaupt war das Thier auffallend mager geworden. Die Wuth schien heute noch mehr gestiegen zu sein, denn es bifs viel häufiger, als gestern in Steine und andere Gegenstände; brachte man das schon mehrmals erwähnte Lamm in seinen Stall, so kam es mit aufserordentlicher Schnelle darauf losgesprungen; überhaupt war das Thier heute sehr leicht zum Zorn zu reizen. Das von einem zur Ader gelassenem Pferde genommene und ihm hingeworfene Blut beleckte es sehr oft mit einer gewissen Begierde. Es sprang vielmals im Stall umher, stiefs öfter gegen die Wände und war überhaupt sehr ungestüm.

Frefs-, Sauflust und Wiederkauen waren gar nicht zu bemerken.

Am Abend konnte das Thier ohne Hülfe nicht mehr aufstehen; es lag mit ausgestrecktem und etwas rückwärts gebogenem Kopfe und Halse, schlug fortwährend mit den Füfsen und hatte bedeutende, ohne Unterbrechung anhaltende Krämpfe. Das Athmen geschah stofsweis, und war von einem eigenthümlichen Getön, etwa wie „Hm Hm" begleitet, Zum Wassereimer gebracht, fuhr es mit dem Maul hinein, leckte im Wasser, schluckte

Die Section

welche am 2ten Juli Morgens 9 Uhr unter der Leitung des Herrn Prof. Dr. *Gurlt* und im Beisein des Repetitor Herrn *Fischer* vollzogen wurde, ergab Folgendes:

a) *Aeufsere Umfläche des Körpers.*

Das Thier war sehr abgemagert, stark aufgeblähet, und auf der rechten Seite waren die Hautgefäfse voller Blut.

b) *Oeffnung der Bauchhöhle.*

Bei Oeffnung dieser Höhle entwich eine sehr stinkende Gasart; in der Höhle selbst befand sich viel rothgefärbtes Wasser. Die Eingeweide hatten zwar ihre gehörige Lage und Beschaffenheit, doch waren sie sehr schlaff und blafs.

Der Wanst enthielt eine ziemliche Menge fest zusammengeballten Futters; in seinem Gewebe war aber nichts Krankhaftes zu bemerken.

Die Haube war futterleer, übrigens gesund.

Der Psalter war äufserlich an seinem gewölbten Rande etwas geröthet; enthielt kein Futter nnd zeigte nichts Abnormes.

Der Laabmagen und die dünnen Gedärme enthielten einen dünnen grünen Futterbrei. Der Grimmdarm enthielt mäfsig viel einem dicken Brei ähnliches Futter. Im hinteren Theil des Mastdarmes, etwa auf der Strecke von einem Fufs, fand man viel Mist (Lo-

dafs im Umfange des Schnittes gleichsam Taschen gebildet wurden, und brachte dann in jede von diesen Taschen gegen eine halbe Drachme Blut, welches aus dem Herzen des tollen genommen worden war. Hierauf wurden die Wunden mit Heftpflaster bedeckt, um das Ausfliefsen des Blutes zu verhindern.

Am 2ten Tage, d. 31sten Juli waren die Wundränder mäfsig geschwollen und fast ganz trocken; im Grunde der Wunde sahe man geronnenes Blut. Der Hund war ganz munter und ohne Fieber.

Am 3ten Tage, d. 1sten August zeigte sich an beiden Wunden etwas Eiter, ihre Ränder sahen schmutzig aus, im Grunde sahe man deutlich noch einen Theil des hineingebrachten Blutes im geronnenen Zustande. Die Umgebung der Wunden war mäfsig angeschwollen, ohne weitere pathologische Veränderung; die Zunge rein, ohne Bläschen; der Hund munter, ohne Fieber.

Am 4ten und 5ten Tage fast ganz derselbe Zustand.

Am 6ten Tage, den 4ten August erschienen die Wunden mehr trocken und rein, die Ränder legten sich fest an den Grund, und alles zeigte die beginnende Heilung. Diese erfolgte auch wirklich bis zum 13ten Tage völlig. An dem Hunde liefs sich bei der sorgfältigsten täglichen Beobachtung während einer Zeit von 6 Monaten keine Spur von irgend einer Krankheit wahrnehmen.

---

im Genick eines 5jährigen Pudels, und eben so viele am Kopfe und im Genick eines gegen 2 Jahre alten männlichen Pinschers gemacht hatte. Damit die Resorbtion recht kräftig in der Nähe dieser Wunden von statten gehen mögte, war die Haut vorher tüchtig mit wollenen Lappen gerieben worden. Nach dem Einbringen des Blutes wurden die Wunden mit Klebpflaster bedeckt.

Bei beiden Thieren erfolgte an sämmtlichen Wunden eine nur ganz mäfsige Eiterung, und hierbei die Heilung bis zum 14ten Tage.

Eine Wirkung der Impfung zeigte sich, bis zum 17ten Febr. 1825 auf keine Weise.

XIX.

5. 6. Von einem am 17ten Febr. 1825 getödteten, im hohen Grade rasend tollen Pinscherhunde des hiesigen Gastwirths F., nahm ich aus der linken Herzkammer gegen eine Drachme arterielles, ganz warmes Blut, und brachte dasselbe in zwei frische Wunden, welche ich im Genick des vorhin sub No. 1. bemerkten Spitzes gemacht hatte. Eben so nahm ich aus der rechten Herzkammer eine gleiche Quantität venöses Blut, und brachte es in zwei frische Wunden, welche ich im Genick des oben bezeichneten, zu dem 2ten hierher gehörigen Versuche, benutzten Mopshundes gemacht hatte. Die Wunden wurden wieder mit Heftpflaster bedeckt.

mittags noch Brod und Fleisch, aber in geringerer Menge als sonst zu sich. Eben so soff er noch Wasser. Seine Stimme war nicht verändert.

Am 21sten März, d. 33sten Tag, war derselbe Zustand zugegen, doch zeigte der Hund noch etwas mehr Schüchternheit als gewöhnlich, aber im Verlaufe des Tages keinen Frost.

Am 22sten März, d. 34sten Tag. Zu den gestern und vorgestern beobachteten geringen Krankheitssymptömen, fand sich heute noch ein sehr unbedeutendes und nur in einzelnen Momenten bemerkbares Offenstehen des Maules. Die Stimme wurde nur sehr selten gehört und schien nicht besonders verändert zu sein; Fieber war nicht zugegen, das Athmen ruhig, der Blick etwas matt und traurig. Beiſssucht äuſserte das Thier nicht.

Am 23sten März, d. 35sten Tag. Der Hund zeigt gar keine Freſslust, säuft aber oft; sein Maul steht jetzt anhaltend und zwar so weit offen, daſs man etwa eine starke Federspule zwischen die obern und untern Schneidezähne bringen könnte. Die Zunge ist rein, schön geröthet, mäſsig feucht und hängt nicht aus dem Maule. Speichel flieſst von Zeit zu Zeit in einigen zähen Tropfen aus dem Maule. Der Blick ist trüb, die Stirn gerunzelt; die Stimme ist heiser und das Bellen zuweilen, aber nicht immer ein widriges Geheul. Wenn andere Hunde oder ein Stock ihm gezeigt werden, äuſsert der Kranke ganz deutlich Beiſssucht.

XXI.

Am 18ten November 1825 impfte ich auf gleiche Weise einen 1 Jahr alten Pinscher, mit kaltem Blut, welches von dem tollen seit einigen Stunden getödteten Hunde des Vergolder G. genommen worden war.

Die Impfung zeigte innerhalb 6 Monaten keine Wirkung.

XXII.

Von einem rasendtollen und sehr beifssüchtigen Pinscher des Herrn Lieutenant v. S. nahm ich am 4ten Tage der Krankheit, d. 5ten Juli 1826, aus der rechten Drosselvene, gegen eine Unze Blut, und brachte die Hälfte davon in eine frische Wunde am Halse des vorhin bezeichneten 4jährigen Mopses und die andere Hälfte in eine solche Wunde am Halse eines 6jährigen Pudels, welcher schon einmal mit dem vorigen zugleich, am 12ten April d. J. durch den Bifs eines tollen Hundes geimpft worden war.

Die Wunden heilten bei sehr geringer Eiterung und ohne besondere Erscheinungen darzubieten, ziemlich gleichmäfsig bis zum 21sten Juli, und die Hunde zeigten sich hierbei und nach der völligen Vernarbung durchaus gesund.

Am 10ten August versagte der Pudel das Futter und wurde gleichzeitig etwas mehr böse und traurig gegen den Wärter, doch war

verrichtet werden konnte, so wurde um diesen Procefs möglichst zu beschränken, das Stückchen Nerv bei beiden Hunden aus der Wunde entfernt.

Am 5ten Tage waren die Wunden ganz trocken und ihre Heilung erfolgte bis zum 11ten Tage ganz vollkommen.

Beide Hunde zeigten bei einer 5 monatlichen Beobachtung sich stets gesund.

XXIV.

3. 4. Am 11ten Mai 1826 impfte ich

a) einen 2jährigen, männlichen Hofhund und

b) einen 7jährigen männl. Mops-Bastard

auf eine ähnliche Weise, indem ich jedem dieser Hunde in eine frische Wunde am Halse ein 2'Zoll langes Stück Nerv legte, welches von dem ganz sauber präparirten nerv. sympathic. magn. eines an der rasenden Wuth eben erst gestorbenen, dem Herrn Prof. S. gehörigen Dachshundes genommen war.

Auch hier zeigten sich die Wunden am 3ten Tage etwas eiternd und es wurden defshalb die fremden Körper aus ihnen entfernt. Die Heilung erfolgte hierauf fast ganz ohne weitere Eiterung bis zum 13ten Tage, und beide Hunde blieben bis zum 15ten Septbr. d. J. wo sie nochmals geimpft wurden, völlig gesund.

Beide Hunde leckten hierauf mit der Zunge viel im Maule herum. Nach dem Versuch mufsten sie durch 12 Stunden fasten.

Während einer 6 monatl. Beobachtung war an diesen Thieren nichts Krankhaftes wahrzunehmen.

XXVII.

Ich wusch mit lauwarmem Wasser das Maul eines an der rasenden Wuth eben erst krepirten Hundes mehrmals aus, und schüttete dieses verunreinigte Wasser einem 2jährigen Mops in den Schlund und Magen. Bei einer 6 monatl. Observation zeigte sich dieser Hund stets ganz gesund.

An einem andern gesunden Hunde wurde dieser Versuch mit demselben negativen Erfolge wiederholt.

XXVIII.

Von sechs verschiedenen tollen Hunden, welche eben erst getödtet und noch ganz warm waren, nahm ich Speichel und Schleim aus der Maul- und Rachenhöhle, machte davon mit etwas Mehl kleine Pillen und gab diese sechs gesunden Hunden von verschiedener Raçe und von verschiedenem Alter ein.

Die Hunde wurden theils durch 5 theils durch 6 Monate genau beebachtet, und zeigten sich dabei stets ganz gesund.

---

stilltollen und zwei rasendtollen Hunden genommen worden war.

Während einer sechsmonatl. Beobachtung war an diesen Hunden nichts Abnormes wahrzunehmen.

XXXI.

Fünf gesunde Hunde brachte ich einzeln und zu verschiedenen Zeiten in den Tollstall, und liefs hier das Lagerstroh, die Halsbänder, Ketten, Futter und Waschnäpfe, welche unmittelbar vorher bei tollen Hunden gebraucht worden, für sie benutzen. Bei den drei letzten Versuchen liefs ich aufserdem noch den Cadaver des eben krepirten tollen Hundes durch 24 Stunden im Stalle neben dem Lager des gesunden Hundes liegen, so dafs letztere mit jenem leicht in Berührung kommen, wenigstens die Ausdünstung von ihm einathmen mufsten.

Auch diese Hunde blieben sämmtlich bei einer sechsmonatl. Observation von jedem Krankheitszustande ganz frei.

Obgleich die Resultate dieser Versuche sich von selbst ergeben, so halte ich es doch für zweckmäfsig und für nöthig, am Schlufs diejenigen Punkte herauszuheben, welche wegen ihrer prakt. Wichtigkeit die meiste Aufmerksamkeit verdienen.

beim Beifsen durch dicke Kleider, durch stark behaartes Fell, durch dicke unempfindliche Oberhaut sehr oft das Contagium nicht in die Wunde, oder nicht an eine solche Stelle des Körpers kommt, wo es resorbirt werden kann und wo es daher auch unwirksam bleiben mufs, — dies ist leicht einzusehen. Allein solche Umstände fanden bei unsern Impfungen nur in sehr wenigen Fällen (nur bei den Impfungen durch Bifs) statt, und sie können also für das Ganze nur wenig oder gar nicht in Betrachtung kommen.

Der wichtigste Grund für die verschiedene Wirkung des wirklich applicirten Contagiums, scheint mir in der eigenthümlichen Empfänglichkeit der inficirten Individuen zu beruhen, welche durch Zeit und Umstände sehr verändert werden kann, und daher ähnlich wie die Empfänglichkeit für andere Contagien, in manchen Zeiten sehr gering, in andern wieder sehr grofs ist. Beispiele hierzu finden sich in der Geschichte der ansteckenden Krankheiten fast ohne Zahl, und hinsichtlich der Wuthkrankheit geben unsere Impfungen hierüber die offenbarsten Beweise. Denn der eine unserer Impflinge, der 4jährige Mops, überstand durch drei ganze Jahre alle Ansteckungsversuche (wovon im Vorhergehenden 9 beschrieben sind), während 7 andere bei verschiedenen Versuchen gleichzeitig mit ihm geimpfte Hunde, wirklich angesteckt wurden. Andere überstanden zwei, drei, auch vier Versuche, und wurden erst bei dem folgenden inficirt und bei einigen fand die Ansteckung nach der ersten Impfung statt.

langt, und dagegen ganz unwirksam zu bleiben, wenn es auf die unverletzte Schleimhaut der Verdauungsorgane gebracht worden ist; denn unter 22 Hunden, welche auf letztere Weise mit dem Contagium in Berührung kamen, ist die Ansteckung bei keinem einzigen erfolgt.

8) Doch beweisen auch die Impfungen ganz klar, daſs zur Ansteckung nicht gerade der Akt des Beiſsens erforderlich ist, sondern daſs sie auch durch Verletzungen mit der Lanzette bewirkt werden kann.

9) Dabei ist es auch durch diese Impfungen erwiesen, daſs die secundäre Wuthkrankheit weder allein von der Art der physischen Verletzung (wie *Girard* [1]) glaubte) — noch allein von der Furcht des Gebissenen (wie *Bosquillon* [2]) behauptete), abhängig sei.

10) Die zuerst von *Bader* [3]) und dann von *Capello* [4]) ausgesprochene Meinung: daſs sich das Contagium bei der Wuthkrankheit nicht erzeugt, wenn dieselbe in der 2ten Generation zugegen, oder mit anderen Worten, wenn sie durch Ansteckung von einem primär tollen Hunde verursacht worden ist, — ist ganz bestimmt falsch, und durch unsere oben sub Lit. A., Nro. IV. und V. beschriebenen Impfversuche gründlich widerlegt. Mit meinen Beobachtungen stimmen nicht allein die

[1]) Essay sur la tetanos rabien. Lyon, 1809.

[2]) Mémoire sur les causes de l'hydrophobie etc. Paris, 1802.

[3]) Neue Theorie der Wasserscheu. Frankfurt, 1792.

[4]) Memoria sulla idrofobia. Rom, 1823.

15) Die durch Ansteckung entstandene Wuthkrankheit der Hunde, nimmt nicht immer dieselbe Form an, welche die Krankheit bei dem Thiere hatte, von welchem die Ansteckung ausgegangen ist. Zuweilen geschieht dieses wohl, aber in andern Fällen entsteht bald die rasende Wuth von einem stilltollen, bald wieder die stille Wuth durch Ansteckung von einem rasend tollen Hunde.

16) Hieraus entsteht aber auch der Beweis, dafs beide Krankheitsformen wesentlich mit einander verwandt sind und wirklich zu einer und derselben Krankheit gehören.

17) Auch folgt hieraus und aus allem Uebrigen, was im Vorhergehenden bereits gesagt worden; dafs die Wuthkrankheit der Hunde eine eigenthümliche und selbstständige Krankheit ist und nicht blos imaginär, in dem Glauben der Aerzte, oder als zufälliges Symptom anderer Krankheiten besteht, wie diefs von *R. White* [1]) und *Fran-*

[1]) *Froriep's* Notizen f. Natur- und Heilkunde 1826. Nro. 264, 266 und 281. — *White* hält die Krankheit für nichts anderes als eine gewöhnliche Entzündung der Speiseröhre, des Magens und der Respirationsmuskeln, wozu sich später erst die Wasserscheu gesellt, und leugnete sowohl den specif. Charakter als auch die Contagiosität der Wuthkrankheit gänzlich. Um letztere Behauptung zu beweisen, impfte er von 2 tollen Hunden mehrere Katzen, Kaninchen u. a. Thiere und zuletzt sich selbst, — und zwar ohne irgend einen Erfolg. — Es ist jedoch vorhin schon erwähnt worden, dafs negative Erfolge bei Impfungen von tollen Hunden, viel weniger beweisen können, als positive, — und so auch hier. Doch giebt die Impfung, welche *White* an seinem eigenen Körper unternom-

18) Es ist unrichtig, das gesunde Hunde durch den Geruch die wuthkranken erkennen und deshalb auch Nahrungsmittel, welche mit Se- und Exkretionsstoffen von den letztern bestrichen sind, verabscheuen.

19) Daher ist auch das auf diese Meinung gegründete zuerst von *J. L. Petit* [3]) angegebene und kürzlich wieder als neu empfohlene Verfahren zur Untersuchung solcher Hunde-Cadaver bei denen man über die vorausgegangene Krankheit zweifelhaft ist, ganz unsicher und ohne den geringsten Werth.

[3]) Histoire de l'acad. des Scienc. 1723. — *Portal* Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biss toller Thiere. Aus d. Franz. Leipzig, 1782. S. 16.

zum hl. Kreuz noch ausgezeichnete diuretische und lithontriptische Wirkungen zurechnen müssen, den beiden anderen Quellen einige Einwirkung auf Vermehrung des Stuhles. Sie wirken als Bäder erregend und leicht reizend auf das ganze Hautsystem, erhöhen dadurch die Thätigkeit der peripherischen Blut- und Saugader-Gefäfse, so wie der feineren Nervenverbreitung, befördern den Aushauchungs- und Einathmungsprocefs der Haut, und zeigen sich daher in allen jenen Fällen von Nutzen, wo diese peripherische Erregung direct — bei herabgestimmter oder unterdrückter Thätigkeit der Haut, des Capillargefäfssystemes oder der feineren Nerven etc. — oder indirekt — bei erhöhtem venösem Blutandrang nach inneren Gebilden, besonders den Organen des Unterleibs, Unthätigkeit der Lebensverrichtungen nach ihren beiden Faktoren etc. — Zweck ist. Ohne allen Zweifel gehört dem relativ-grofsen Gehalte dieser 3 Schwefelquellen an kohlensaurem Gase, in welcher Beziehung wir sie zunächst mit der Quelle zu Nordheim bei Göttingen vergleichen möchten, diese erhöhte Wirkung auf das Capillargefäfssystem und Nervensystem an.

Grofsentheils in diesem Sinne der Theorie werden seit Jahren die beiden früher bekannten Quellen, besonders die zum hl. Kreuze gepriesen und angewendet.

Uebrigens wird dieses Wasser auch als leichtverdauliches Getränk in diätetischer Beziehung benutzt.

Am meisten im Rufe steht das Bad:

1) gegen *Gicht und Rheumatismen*, und die aus diesen Ursachen hervorgehenden St

kes, und somit der freie Gebrauch des Fufses. Gegen die 4te Woche seines Hierseins ging er einen Weg von ¾ Stunden, hin und zurück, ohne besondere Anstrengung und Wiederkehr der Schmerzen; gegen das Ende der Curzeit machte er jeden Weg ohne Stock, und verliefs gänzlich geheilt das Bad. —

Die Wirkung fällt hier nicht immer in die Zeit der Badcur selbst, sondern tritt oft erst später ein, während beim Gebrauche des Bades Schmerzen und andere krankhafte Erscheinungen im leidenden Gliede zunehmen.

In einigen Fällen hat der Verfasser auch vortheilhafte Wirkung des Bades und gleichzeitiger Lokaldämpfe bei *Schwerhörigkeit* aus rheumatischen Ursachen beobachtet.

Je nach dem Zustande der Unterleibsorgane und Verdauung läfst der Verfasser solche Kranke die Bäder entweder allein gebrauchen, oder eine andere Quelle, den Stinkergraben gleichzeitig trinken, oder als leicht eröffnendes Mittel die Molkencur, mehr als tonisches alterirendes die ausgeprefsten Pflanzensäfte, benutzen. Hierher, besonders zur Heilung gichtischer Gelenkauftreibungen gehören auch einige vortheilhafte Anwendungen der Dampfbäder.

2) gegen *Krankheiten der Haut*, gleichzeitiger Sprödigkeit und Unthätigkeit derselben; so bei chronischen Exanthemen, herpetischen Formen etc. — Auch über die vortheilhafte Wirkung des Bades gegen Metastasen nach zurückgetriebener Krätze liegen mehrere Beobachtungen vor. — Ein Frauenzim

3) Eben so häufig ward das Bad gegen *chronische Geschwüre* gebraucht, besonders von den Landleuten der Umgegend. Sie benutzen zugleich lokal den Pfannenstein.

4) Dem Verfasser ist nur erst ein Fall von *metallischen Vergiftungen* vorgekommen. Der Kranke zog sich als Folge häufigen Vergoldens im Feuer ein heftiges Zittern beider Hände zu, welches ihm das Festhalten irgend eines Gegenstandes auf einige Zeit gänzlich unmöglich machte; jedes Geschirr, Eſslöffel etc. lieſs er nach kurzer Zeit fallen. So kam er im Jahre 1823 in hiesiges Bad. Den Gebrauch des Schwaighofer Schwefelwassers, des Bades und der gleichzeitige innere Gebrauch von Schwefelleber stellte ihn so weit wieder her, daſs er das Zittern an der linken Hand gänzlich verlor, und das der rechten Hand sich bedeutend minderte. Zur Beseitigung dieses kam er im folgenden Sommer abermals in hiesige Anstalt. Er gebrauchte das Bad- und das Schwaighofer Schwefelwasser. Der Erfolg war, wie früher, günstig; das Zittern verlor sich auch an der rechten Hand bis zum Unmerklichen.

5) In *Krankheiten des Knochensystems.* Beinahe das einzige Mittel zur Heilung von Knochenkrankheiten, besonders bei jüngeren Subjekten, wo sie aus chronischen Dyskrasien sich entwickelten, beruht in einer Umstimmung des Organismus und einer gröſseren Bethätigung des reproduktiven Systemes, so wie der Ab- und Aussonderungsorgane; und in dieser Hinsicht thun oft schon die gewöhnlichen warmen Bäder, aber noch bei weitem mehr die passenden Mineralquellen, so zu sa-

gemeinen und *Rhachitis*. Der allgemeine cachektische Zustand bessert sich häufig nicht nur schnell, sondern mit ihm auch die meisten örtlichen Beschwerden: Geschwüre, Drüsenanschwellungen, Drüseneiterungen etc.

Der Verfasser geht, seit den letzteren Jahren meistens nach und nach zu den Soolenbädern über, wovon er die vortrefflichen Wirkungen in den Scropheln und Rhachitis bei Kindern nicht genug bestätigen kann. Gleichzeitig bekommen die Kinder die Gaismolken, so dafs sie einigemal des Tages Oeffnung bewirkt.

8) Ebenfalls beweisen die Bäder ihren Nutzen bei *Anschoppungen* im Unterleibe, Unthätigkeit der Verdauungsorgane, Anhäufung des Venenblutes im Pfortadersysteme, und so benutzen wir diese Wirkung der Quelle als wesentliches Unterstützungsmittel bei der Molkencur, wo dieselbe gegen ähnliche Zustände gebraucht wird. Häufig läfst der Verfasser auch in diesen Fällen statt der Schwefelbäder Soolenbäder gebrauchen; Gleichzeitig Molken und Pflanzensäfte.

9) Gegen *Folgen von mechanischen Verletzungen*: Steifigkeit, Schmerzen, Anschwellung etc. und der Unbrauchbarkeit der Glieder aus diesen Ursachen; so nach Knochenbrüchen etc.

10) Bei *hysterischen* Formen, wo Schwefelbäder zuweilen angerathen werden, mögen sie, wenn die Krankheit auf einem allgemeinen oder örtlichen mehr reinen Schwächezustand fufst, von Nutzen sein; in allen Fällen aber, wo in der letzten Zeit die hiesigen Bä-

Möge von mehreren ähnlichen Fällen folgender hier einen Platz finden:

M. G., 36 Jahre alt, von schwächlicher Constitution und kleinem verkrümmtem Körperbau, wurde nach dem Zeugnisse des K. Landgerichts-Arztes seiner Heimath im November 1823, als vom Schlage befallen, alldort ins Krankenhaus gebracht, woran eine Verkältung soll die Ursache gewesen sein. Die Sprache war anfänglich sehr erschwert undeutlich und lallend, und diejenigen Theile, welche der Schlag getroffen hatte, waren unbeweglich, hatten aber ihre Empfindungsfähigkeit nicht verloren. Eine angestellte Venaesection und Blutegel an die Schläfegegend bewirkten einige Erleichterung. Dabei litt der Kranke an häufiger Verstopfung, welcher man mit dem *Electuar. lenitiv.* und Clystiren begegnete. — Anfänglich gab man ihm wenig reizende Mittel, und suchte durch leichte Friktionen die Ausdünstung der Haut wieder zu erwecken, und einen gelinden Schweifs zu bewirken; später, nachdem die Brust von allem Schleime befreit war, reichte man ihm mehr Nervina. Zugleich wandte man aromatische und geistige Friktionen in die gelähmten Theile an, welche dem Kranken, so wie auch allgemeine Bäder von ausgezeichnetem Nutzen waren.

Obgleich einigermafsen gebessert, war doch der Kranke bis zum Mai des kommenden Jahres, wo er in hiesiger Anstalt Hülfe suchte, erst so weit hergestellt, dafs ihm eine deutlichere zusammenhängendere Sprache möglich war; dafs er zwar mühevoll auf den Füfsen stehen konnte, aber sogleich wieder zu-

nahm. Während dieser Zeit begann er auch die Cur mit Molken und Kräutersäften. Im Anfange Juli, nach den ersten 6 Wochen, konnte er schon weitere Wege mittelst der Krücke machen, und im Zimmer gelang ihm das Gehen mittelst eines Stockes. So mehrte sich allmählig die Kraft in Händen und Füfsen. Die in der Schulter der gelähmten Seite zunehmenden Schmerzen verschwanden auf Einreibungen von *Liniment. volat.*; sonst setzte er die Einreibungen aus *Spir. camphorat.* und Kräuterwein fort.

Bis zu Anfang August machte er jeden Weg mittelst Hülfe des Stockes, erhielt auch bald die Beweglichkeit um Stiegen steigen, und Lederschuhe und Stiefeln tragen zu können, auch seine übrige Gesundheit besserte sich sehr, und er vermochte durch allmählige Uebung in Buchstaben, Sylben, Worten etc. endlich wieder, nur noch mit einiger Ermüdung, gröfsere Schriften zu schreiben.

Gewifs dürfte für diese Wirkung der Gehalt der Quelle an Kohlensäure mit in Anschlag zu bringen sein.

12) Endlich geniefst das Wasser der Quelle zum hl. Kreuz in der ganzen Umgegend das Zutrauen als *Lithontripticon*, welchen Ruf es gewifs seinem kohlensaurem Gasgehalte gröfstentheils zu danken hat. Fast keine Badzeit vergeht, worin nicht ein oder einige solche Kranken mit ausgezeichnetem Erfolge den Curort verlassen. — Noch im verflossenen Sommer beobachtete der Verfasser einen Beamten — einen Mann in den mittleren Jahren, und von kräftiger plethori-

2) Bei eigentlichen *Verhärtungen* z. B. am Halse oder dem Körper des Uterus, Mutterkrebs, krebshaften Geschwüren etc.

3) In *chronisch-subinflammatorischen Zuständen* einzelner Organe, wo überhaupt alle reizende Einwirkungen schädlich werden; somit also auch in allen chronischen und acuten Entzündungen und fieberhaften Zuständen. Sie passen daher weder in der Phthisis ulcerosa als der tuberculosa, auch schon der Schädlichkeit der Congestionen nach der Brust wegen. Der Verfasser sah den unüberlegten Gebrauch der Bäder bei schwacher Brust stets von entschiedenem Nachtheile; nicht in fieberhaften Anfällen der Gicht, entzündlichen Zuständen gichtischer Anschwellungen etc. Bei einer Kranken, welche früher an einer Oovaritis gelitten hatte, und wo noch einige Zeit ein schmerzhaftes Drücken und Spannen in der Gegend des Ovarium's zurückgeblieben war, sah der Verfasser während der deſshalb gebrauchten Badcur, ohne alle andere Veranlassung, eine neue Entzündung dieses Theiles sich ausbilden.

Vom Badausschlage.

Die Erscheinung des Badausschlages bei dem Gebrauche des hiesigen Bades ist eine nicht seltne Erscheinung, fast $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{5}$ der Badgäste wird bald mehr bald minder und schneller vorübergehend von ihm befallen.

Die häufigste Form, welche der Verfasser beobachtet hat, sind juckende und brennende rothe Hautknötchen in sonst gesunder, er nur wenig turgescirender und gerötheter

auch nicht, wo das Bad unter 26° R. gebraucht wurde.

Diese Annahme über den Ursprung des Badausschlages schliefst somit weder den Fall aus, dafs derselbe wahrhaft kritisch sein, noch den entgegengesetzten, dafs man sich einen Badausschlag anbaden könne. Am häufigsten erscheint der Badausschlag an den oberen Theilen des Rumpfes, auf der Brust, an den Schenkeln, um die Knie und Knöchel, an den Armen etc., aber nur selten erscheint er an mehreren Theilen des Körpers zugleich. Bei dem nach und nach gesteigertem Gebrauche von Soolen-Schwefelbädern gegen Stockungen im Pfortadersysteme und Unregelmäfsigkeit in den Funktionen der Leber in Bezug auf die Gallenbildung sah ihn der Verfasser den ganzen oberen Theil des Unterleibes einnehmen.

Ich kann mich hier des Vergleiches nicht enthalten, dafs *Wezler* (über Gesundbrunnen etc. 1822. I. 248) anführt, dafs bei verschiedenartigen Quellen der Badausschlag auch an anderen Theilen zuerst erscheine, und zwar unter andern in Kissingen (ebenfalls kochsalzhaltigen Bädern) am Unterleibe, unter dem Nabel.

Die gewöhnliche Dauer des Badausschlages fällt zwischen 6 — 8 Tage; während des fortgesetzten Gebrauches der Bäder verschwinden allmählig die Knötchen, die Röthe, das Jucken und Brennen, und nach einigen Tagen bemerkt man eine kleienartige Abschuppung an den befallnen Stellen. Doch äufsert die Modification der beiden ursachlichen Fak-

stimmten Fieberregungen begleitet war — dem Zeichen, dafs der Gesammtorganismus von diesem Hautleiden in Mitleidenschaft gezogen ist — nur in diesem Falle räth der Verfasser an, noch einige Tage, eine Woche etc., das Bad in loco fortzugebrauchen, und unterwirft die Kranken einer sorgsameren Pflege und ärztlichen Beobachtung. Mit diesen Ansichten und diesem Verfahren hat der Verfasser, wenigstens bei dem Badausschlage von hiesigem Bade, noch keinen Nachtheil gesehen. —

So viel auch schon nach den ersten besseren Einrichtungen zum Baden und Wohnen die Curanstalt an Ruf und Besuch gewonnen hatte, so konnte doch die Concurrenz mehrerer, selbst benachbarter, Schwefelquellen in Baiern nur zu mäfsigen Erwartungen berechtigen. Erst durch die Umschaffung des Cortes zu eine *Molkenanstalt* im Jahre 1823 feierte dieselbe ihre eigentliche Wiedergeburt und ihren Eintritt in die Reihe der wichtigeren Heilanstalten. Schon seit dieser kurzen Zeit bildet die Molkencur den Haupttheil des so häufigen Besuches vom In- und Auslande, so dafs im verflossenen Sommer 6276 bairisch. Maafs Molken (die Maafs zu 36 Unc.) ausgeschenkt wurden; während es dagegen von anderer Seite doch auch nie an Curgästen fehlt, welche des Bades wegen zur Anstalt kommen, oder bei der bekannten so grofsen Bequemlichkeit und Freundlichkeit der Einrichtungen, diesen Aufenthalt zum Gebrauche von Sool-, Dampf-, Douche- und Tropfbädern etc. anderen Curorten vorziehen.

Die erste Einrichtung wurde unter Leitung des früheren Badarztes, ganz nach dem

säuerliche weifsgrünliche halbdurchsichtige Flüssigkeit, welche für manche Geschmacksorgane anfangs zwar etwas fremdartiges hat, später aber gewöhnlich sehr gern getrunken wird.

Diese Art der Molken ist die einzige Art, welche im Grofsen bereitet und ausgeschenkt wird; alle Modificationen derselben durch verschiedene Scheidungsmittel, so wie auch reine Ziegen- und Eselsmilch werden nur auf besondere Bestellung geliefert.

Gewöhnlich läfst der Verfasser die Cur am ersten Tage mit 1 Glase ($\frac{1}{4}$ bair. Maafs = 9 Unc.) beginnen, und je nach dem Zwecke, der Constitution, dem Alter, Geschlechte, den eintretenden Excretionen etc. bis zu 6 — 8 Gläsern, alle $\frac{1}{4}$ Stunde genommen, steigern; gegen das Ende der Cur wieder abnehmen. Der Verfasser erinnert sich dabei, aufser den genannten, doch selteneren Fällen, keiner Krankheits- und individueller Verhältnisse, worin, und selbst in nüchternem Zustande, die Molken, was man so häufig einwenden hört, nicht vertragen worden wären. Ein tägliches Trinken von 12 — 14 Gläsern, und mehr, alle $\frac{1}{4}$ Stunde ein Glas, wie die Molken häufig zu Gais getrunken werden, um sich vermehrte Stühle zu erzwingen, habe ich stets mifsrathen zu müssen geglaubt, indem zwar häufig der Erfolg erreicht wird, aber nicht durch eine ruhige Aufnahme der Molke und vermehrte Sekretion, sondern durch einen Banqueroute der Verdauungskräfte gegen eine so grofse Masse in so kurzer Zeit; wodurch bei täglicher Wiederholung die Verdauungsorgane gewifs bleibend beeinträchtiget werden

Glück gewünscht, für welche man in seinem Innern die Hoffnung begründen zu können geglaubt hat, im Winter oder im kommenden Frühjahr auf den Sterblisten der Stadt verzeichnet. —

Auffallend günstig waren dagegen die Resultate in *Catarrhus chronicus* sowohl bei der Form mit trocknem Husten als auch bei jener mit vermehrter Schleimabsonderung; in der den Lungenphthisen mehr oder weniger nahe kommenden *Lungenschwäche* (wie sie Dr. *Zemplin* nennt), sie mag nun durch Anlage oder äufsere Ursachen veranlafst worden sein; im *Bluthusten*, er mag in einem unmittelbaren Leiden der Lungen und unterhaltenen Congestionen nach der Brust bestehen, oder aus dem Hämorrhoidalleiden entspringen. In allen diesen Formen, oft in den hartnäckigsten vernachläfsigten Husten erhielten die Patienten meistens, wenn auch nicht in 3 Wochen, doch oft in 6 — 8 vollkommne Heilung; in Fällen, welche veraltet waren, und der Lungenschwindsucht näher kamen, besonders wo die Anlage die Krankheit unterhielt, zuweilen erst nach wiederholter Cur im darauf folgenden Jahre.

2) Der gröfste und zuverläfsigste Wirkungskreis für die Molken ist unstreitig in dem Zustande von *Schwäche*, *Entkräftung* und *Abmagerung des Körpers*, als Folge von Krankheiten, Strapatzen, schweren Geburten, vermehrten Se- und Excretionen: nach langwierigen Diarrhöen, Blutflüssen, chronischen Gonorrhöen und Leucorrhöen, zu häufigem Beischlaf, Selbstbefleckung, nach Mercurialcuren etc.

in den mildnährenden Molken, — in Verbindung mit den bittren Pflanzensäften, den gewöhnlichen oder auch den Soolbädern, künstlichen Stahlbädern — in der Sorgenfreiheit, und dem Aufenthalte in der reinen balsamischen Luft der Alpengegenden ihr Heil finden.

3) Zunächst schliefst sich an diese Zustände *die allgemeine Abzehrung*, welche mit *Phthisis abdominalis* und *pancreatica* zusammenhängt. Sind solche Krankheiten vollkommen ausgebildet, dann bilden wenigstens die Molken eines der besten Palliativ-Mittel, erregen bei weitem seltner als andere Mittel Erbrechen, in welchem Falle das Erbrochene käsartig ist; zuweilen aber Durchfälle, wobei man die Quantität verändern, oder dieselben einige Tage aussetzen kann. In mehreren Fällen aber, wo die Krankheit noch im Anfange, das Localleiden nicht so weit fortgeschritten war, und gleich vom Beginne zweckmäfsig und nachdrücklich behandelt wurde, sah ich auf den Gebrauch der Molkencur, später zugleich der Bäder und Pflanzensäfte alle krankhafte Erscheinungen, tägliches Erbrechen, Diarrhöen, Aufblähen nach dem geringsten Genusse, Druck, Spannen, Schmerz, Schlaflosigkeit, Abmagerung, gänzliche Kraftlosigkeit weichen, und mehrere Kranke schon im ersten Sommer, einige erst im zweiten vollkommen gesunden.

4) Ein grofser Theil der Kranken, welche zu hiesiger Anstalt der Molkencur wegen kommen, leidet an dem so verbreiteten Uebel der *Plethora abdominalis*, die sich vorzüglich bei Männern, durch sitzendes Geschäfts-

noch der bittre Geschmack, Mangel an Appetit, die Störungen der Verdauung, der Darmsekretion, der Gallenbereitung, die gelbe Farbe der Haut, Abmagerung und Kraftlosigkeit zurück blieb, die Molkencur mit Bädern und auflösenden Pflanzensäften ausgezeichnet schnelle Hülfe. In den ersten Fällen werden zuweilen gleichzeitig noch zertheilende Salben zum Einreiben in die Lebergegend angewendet.

7) So wenig auch in ausgebildeter *Melaena* von Arzneimitteln erwartet werden kann, so bleibt doch die Molke eines der wirksamsten Heilmittel, und gehört zu jenen, welche, wenn keine Heilung mehr möglich ist, doch die Kranken am längsten erhalten, das schwarze Erbrechen noch am besten beschwichtigen, zugleich nähren, und die Darmsekretion, die Richtung nach Unten, etwas in Anspruch nehmen. Es liegen mir mehrere Krankengeschichten vor, wo Personen, welche sehr krank in der Anstalt ankamen, täglich 10 — 12 mal u. m. erbrachen, abgezehrt, kraftlos waren, 3 Jahre nach einander sich wieder so erholten, dafs oft Vierteljahre lang die Zufälle nachliefsen, dann auf unbedeutende Veranlassungen wiederkehrten, endlich aber dem Leben des Kranken ein Ende machten.

8) Was die Molken bei *scrophulösen, rhachitischen Leiden, atrophischen Zuständen* der Kinder Nutzen können, geht schon aus den zeitherigen Betrachtungen hervor. Sie bleiben durch die Wirkung auf die Transpiration, Urin- und Darmsekretion, die Bluthe-

Curanstalt unter dem ärztlichen Publicum zum Zwecke hat, so verspare ich auf eine künftige Nachricht die Aufzählung der interessanteren Krankengeschichten und Beobachtungen, die, wie an anderen Molkenanstalten, so auch an hiesiger nicht fehlen, und wovon obige Notizen die Resultate sind.

---

noch die Atmosphäre oder Erdkruste einen Vorrath von Wärme hat?), die Fortgänge derselben aber strenge. — Nach Hamb. Corresp. vom 31sten Dec. vor. Jahrs war es in *Petersburg* selbst am 17ten Dec. noch sehr gelinde und das Wasser offen. In *Archangel* dagegen schon 22° Kälte!

In *Paris* (Hamb. Corresp. v. 11ten Jan. d. J.) am Neujahrstage *Thauwetter*, bei uns 12° *Frost* bei Barom. 28′ 5″ u. S. O.

Januar.

Frost bis zum 10sten zwischen 8 — 12°. Von da vom 14ten bis 21sten 4 — 1°. Am 22sten aber schnell von 6 zu 17°. Am 23sten 23°. Tags darauf 19°. Am 25sten 22°. Die beiden folgenden Tage 17° (13 — 8° Mitt.) und am 28sten plötzlich Morgens nur — 5°; und Mittags und Abends + 1°. Die letzten beiden Tage Morg. und Ab. + 3 — 4°, und Mitt. + 6°.

Barom. stieg vom 1 — 9ten über 28′ 6 — 8″, den 10ten 28′ 4 — 3″; vom 13ten bis 20sten 27′ 9″. An den kalten Tagen 28′ 6″; bei abnehmendem Frost von 16°, um 2″, mit den 4 letzten Tagen zu 27′ 10 — 8″ sinkend.

Hygrom. meist 77 — 80°, die letzten 3 Tage 84 — 86°; in Folge der häufigen Nebel und Feuchtigkeit.

Winde beständig bis zum 28sten O. und N. oder N. O. Am 13ten, 14ten und 18ten S. W. — An den *kältesten Tagen* (23 — 25sten) Morg. bis Ab. S. und S. W. Die letzten 4 Tage ebenso.

stets erinnern, dafs die übermäfsige Erregung der Kälte auf eine atonische Grundlage der Sommerhitze gegründet sei. — Eine Schäfersfrau, 4 Meilen von hier, nach dem Berichte des Mannes, vor 5 Wochen beim Schlachten sich erkältend, bei Frost und Hitze, Schwere in den Gliedern, sich aber durch Ingwer und Bier noch ein 14 Tage im Zuge erhaltend, und dann noch *in die Kirche*, aber mit grofser Mühe gehend, war dann, als sie *endlich!* gleich darauf ein förmliches hitziges Fieber bekommen, zweimal zur Ader gelassen, und hatte eine nicht abführende Mixtur erhalten, da sie schon, ehe sie sich gelegt, Durchfall gehabt. (Richtiges *Conamen* und *Reactio naturae*, sich der Saftfülle vom Sommer und des jetzigen Abdominal- und Cerebralreizes zu entledigen?) „Jetzt bitte er um *baldige* Hülfe, da man die Krankheit für *Nervenfieber* halte." — Eigentlich schwächende und nach unten ausleerende Mittel nicht wagend, wurde ein Brechmittel aus *Ipecac. Sulph. aurat. Antim.* und *Sal Ammon.* nachher mäfsige Reizmittel und *Arnica* gereicht. Dabei Vesicat. auf die Brust. Die saure Milch, wonach das Verlangen von den weisen Umgebungen nun *nicht* befriedigt war, ward erlaubt. — Der Erfolg bewiefs sich, nach einigem Kampfe, am Ende gut.

Eine Bauerstochter von 10 Monaten, die, sonst gedunsen, seit einiger Zeit mager geworden, *und der im Sommer die sorgfältigste Vaccination nicht recht aufgehn wollte*, starb jetzt an einer Pneumonie mit nesselartigem Ausschlage, obgleich ausleerende und ableitende Mittel gebraucht wurden, binnen 8 Ta-

sehr häufig, und leicht für Zeichen von *Gehirnaffektion* zu nehmen!

Uebrigens war es mit der Kälte und Wärme auch jetzt unter gleichen Umständen sehr verschieden, und müfsten dergleichen Beobachtungen doch zuletzt auf den Ursprung und ihre (*tellurischen* oder *kosmischen*) Bedingungen hinleiten, wenn nur die Beobachter dabei alles, namentlich die *Winde*, genauer mittheilten. — Bei uns, mitten in der Stadt, war der höchste Kältegrad 23°. Auf der Saline und vor der Stadt über 26°. In *Hamburg* (auch wohl in der Mitte der Stadt?) nicht viel über 20°. (Börsenliste v. 28sten Jan.). Und doch sollte, (ebendas.) in *Amsterdam* im kalten Winter 1740 nur 2° unter Null (Fahrenh.) bemerkt sein, jetzt aber 4°. — Im nördlichen *Schweden* die Kälte zwischen 30 — 40° R.!!! In *Stockholm* hatte man doch am 17ten Jan. nur noch 3 — 12°. (Börsenliste vom 27sten Jan.). In *Petersburg* am 23sten Jan. nur 9°. (Addr. Comt. Nachr. v. 15 od. 18ten Febr.). Bei *Bromberg* sah man mehrmals *Nebensonnen*, welches immer grofse Kälte, (der Dünstebrechung wegen?) in höheren Regionen bedeuten soll. Auch dort 29° Kälte (?). (Hamb. Address. Comt. v. 25sten Febr.). Die Nebensonnen sah man auch in Potsdam. In Constantinopel hatte man am 10ten Jan. einen nordischen Winter und viel Schnee. (Hamb. Corresp. v. 21sten Febr.).

Ob die (unsichtbare) Sonnenfinsternifs am 14ten oder die gleiche Mondfinsternifs am 26sten etwas zu der, unmittelbar eine Zeitlang darauf herrschenden, gelinderen Witterung beigetragen? — Von letzterer wird di

dyna zu bezwingen. *Rosen*, *Oedema fugax*, sogenannte *Gicht* im höchsten Grade bei blutreichen, aber atonischen, selbst jüngeren Personen, namentlich *Dienstmädchen* und zumal *Kindern*, zuerst durch *ausleerende* (aber nicht zu dreist) und dann durch *kühlende* mehr *contractive* Mittel (Salmiak, Säuren, Digitalis u. s. w.) *geduldig* zu beseitigen.

Auch im Regier. Bezirk Danzig hatte Dr. *Ratzhi* unter 40 Kranken nur einen rein *entzündlichen* bei vielen Andern (*nervösen*) schadete Blutentziehung. Der strenge Winter war nicht sehr einflufsreich auf Krankheiten und Todesfälle. *Rheumat. gastrisch* blieb die Constitution. *Rust's* Magaz. B. 15. H. 1. S. 151).

So wohlthätig nun dieser warme und feuchte Monat unserm durch Hitze und Kälte erschöpftem Boden und Organismus ist, so müssen wir doch auf eine angemessene Ausgleichung zwischen *Expansion* und *Contraction*, etwa im *März*, hoffen! —

März.

Nur 3 mal bis 1° morgendl. *Frost*. Sonst + 6 — 9° Mitt. Nachher 13° und zuletzt 15°. — *Barom.* erst noch niedrig (am 4ten 27′ 2″). (In Hamburg gar 26′ 10″. Addr. Comt. N. v. 4ten März) und nur vom 12ten an (Neum.) plötzlich 28′ bis zu 28′ 9″ (15). Nochmals wieder zu 27′ 7″ (19) und eben so schnell am 23sten von 28′ zu 6″, nachher zu 3″. *Hygrom.* 73 — 90°, meist um die 80°. *Winde* bis zum 8ten N. und S. W. Dann 3 Tage O. und darauf nach einigem W. wieder N. O. auch gegen das Ende stets meist S. u.

bei solchen Langweiligkeiten doppelt angenehmen Zureden, eine Mischung von *Spir. Sal. dulc.. u. Spir. Sal. acid. ana* zu 12 Tr. alle 2 St. mit Haferschleim gegeben wurde, (was ich für mich nicht gewagt, weil ich davon Vermehrung des Erbrechens, Durchfalls u. s. w. erwartet hätte, die *auch anfangs ansehnlich eintrat*). Nach dieser *Abstumpfung* hörten aber Würgen und Purgiren fast auf, und ein freierer Puls, ruhigerer Schlaf, sammt *weisserer* Zunge (statt der glatten *hochrothen*) nachher baldige Besserung und Erholung trat um so eher ein, da die Zeit der *gewünschten* Abreise aus dem Dienst herannahte.

Eines Branntweinschenkers Kind, von 18 Monaten, starb an hirnwassersüchtigen Zufällen, wo bei der grofsen Fontanelle, eine wäfsrige Schwappung, wie ein Ei grofs, sich herausdrängte. Der ohnehin unvermeidliche Tod erfolgte 4 Tage nach deren Oeffnung (Denike.). (Vergl. *Wetmores* und *Allaways* abgezapfte Wasserköpfe (tödtlich). *Hamb. Magaz. d. ausländ. med. chirurg. Literat.* 1822 July. Aug. 115. — Wenn der *Pons. varol.* nur noch gut ist! *le Gallois*).

Viel *Kolik*, *Diarrhöe*, *Vomitus inanis* u. dergl., so wie *Friesel-* und *röthelartige Ausschläge!* Zugleich ein Heer von *Anginen* und *Husten*, mitunter mit *falschem* Crouplärm, doch mitunter auch leider mit *wahrem!*

April.

Mit dem 2ten 15° mittägl. und 8 — 9° morgendl. und abendl. *Wärme*. Nachher bis zu 9 — 11°, so meist auch bis ans Ende. D

trocken bedeckt, so dafs die Aufblasungen der letztern nicht gelingen wollten. (Vergl. über die Wichtigkeit dieser *Gyr. cerebr. Langenbeck's* Vorlesung. in der Gött. Akad. der Wissensch. Gött. Gel. Anz. 1827 Nr. 49.). Beim Herausnehmen des *trocknen* Gehirns platzte in der linken Hemisphäre, zwischen dem Seiten- und Hinterhauptbeine, eine grofse *Hydatide* heraus, die wohl 4 Unzen Lymphe enthielt, von feiner, aber ziemlich fester Textur, eine ordentliche *Tunica nutritiva*, mit noch einer anderen Hydat. unter sich. Der *Ventriculus lateralis*, so wie auch der *Thalamus nerv. opt.* war dadurch gedrückt gewesen bis zum *Pons Sylv.* hin. (Der Kranke klagte selbst noch ehe er soporös wurde, dafs er nicht sehen könne, das kleine Gehirn aber und die grofsen Nerven, die zu den Respirations-, Verdauungs- und Rückenmarksorganen gehen, hatten nicht dadurch gelitten. Im Umfange des Lagers dieser Blase, so wie im daran grenzenden *Ventriculus lateral.* war *Wasser*. An beiden hintern Enden des *Plex. choroid.* eine Masse, wie eine Vizebohne grofs, aus kleinen Knochen oder Steinen zusammengesetzt. — (War diefs *Echinococcus*, Urhydatide? *vid. Bremser, Gleichheit der Blasenw. des Menschen* mit denen der *Klauenthiere. Meckels* Archiv B. 6. H. 1.) —

In allen Zeitungen (z. B. Hamb. v. 8 — 11ten April) Nachrichten von *Erdbeben* (im März d. J. zu Palermo, im Nov. in *Amerika*) auch von *Aleppo* in *Syrien*.

Laut Hamb. Börsenl. (vom 20 — 26sten April) aus Copenhagen war der Winter in *Island* bis zum *März* gelinde. — Ueber den

Die *kalten Fieber* recidivirten noch häufig (noch nach 26 Tagen). — Noch immer schien die Verbindung von *China* mit *Mittelsalzen* hier rathsam!

Junius.

Nur noch am 1sten *Barom.* 28′ 6″, bald 28′ 3″ und am 3ten schon 27′ 10″, stieg bis zum 8ten bis zu 28′ 5′, und von da über oder unter 28′. — *Therm.* bis zum 14ten 18—22°. — Am 14ten Nachm. 23°. Von da bis zu Ende 14 — 17 — 19°. — *Hygrom.* 57 — 75° meist zwischen 65 — 70°. *Winde* lebhaft und am 1sten N. O., dann S. W. am 6—7ten N. W. dann S. O., N. O. und N. W. — *Regen* nur 8 mal und gewitterlicher. (27—30). *Wolkig* und *windig.* — Mit dem L. V. (2) fiel der Barom. von 28′ 6″ auf 28′ 3″ und Tags darauf (3 Tage) auf 27′ 10″—11″. —

Wahrscheinlich wieder *Dürre, Höherauch,* wenig Regen, Mangel an Gewittern, und dabei immer mehr Austrocknung unsers Haidbodens durch uncontrolirtes Ausroden von Hölzern und Brüchen, Torfstechen und Gräbenziehn bei den Gemeindetheilungen. Noch neuerlich räth der Rec. von *Arndt über die Pflegung der Forsten* 1820 im Ergänz. Bl. zur Allg. Litter. Zeit. 1823 Nr. 14. den Amerikanern, die Spitzen der Berghöhen, besonders aber die feuchtere Nordseite derselben nie ganz zu entholzen, oder man opfere, *wie in Süd-Frankreich* die Quellen im Thale auf. (Vergl. *Moreau de Jonnes Preisschr.* — *v. Buch* Canarische Inseln).

des Anstofses, obgleich sich namentlich einige hämorrhoidalisch - apoplektische Candidaten, freilich mit grofser Umsicht, und mannigfachem kühlenden und gelind ausleerenden medicinischen Nebenapparat, einer guten Nachcur erfreuten.

Nach *Ems* ging eine magere, junge, ganz zur Hektik geneigte, verheirathete aber kinderlose Dame, zarten Körpers und Geistes. Ihr und der Ihrigen sehnsuchtsvollen Wunsch einen (modernen) Versuch wenigstens zu machen, dem drohenden Feinde zu entgehen, führte sie hin, und die Schönheit der Gegend und der Drang, sich zu belehren, verleitete sie, *nach der Cur obenein noch eine Rheinreise zu machen*, *Berge zu ersteigen*, kurz sich noch einmal glücklich zu fühlen. Schon kam sie aber mit bedeutendem Uebelbefinden, Husten, Fieber u. s. w. wenn gleich froh zurück und nicht 9 Monate darauf hatte sie vollendet. —

Nach dem *Seebade* (Travemünde) reisete ein 18jähriges unverheirathetes Frauenzimmer mit *Flux. mens. nimius*, das schon hier im Hause von 25° Wärme allmählig 1° weniger bis zu 16° herunter gebadet. Das Seebad that treffliche Dienste! —

Uebrigens scheint mir neben der eigentlich physischen Wirkung dieses Bades, auch die *moralische*, der *Heroismus* dabei mitunter grofsen Antheil zu haben, indem ich z. B. selbst aus eines verehrten Staatsmannes Munde weifs, dafs selbst im kalten, nassen Sommer 1816 in *Norderney* mehrere feine und schwä-

stopfung u. s. w. befallen, ob nun blos von Furcht vor der Ansteckung oder von wirklicher?) Nach unc. jß. *Inf. lax.* mit drach. j. *Tartar. natronat.* 10 mal abgeführt, und darauf wohl leichter, aber ohnmächtig, noch immer übel, zugleich aber stark im Schweifs. Jetzt gleich nach einer Drachme Brechwurzel in 3 Portionen genommen, wohl 10 mal viele gallicht-schleimigte Stoffe ausgebrochen, und wieder stark geschwitzt mit grofser Erleichterung und auffallendem Aufhören des Fiebers. Ueberzeugung hiedurch bei Mutter und Tochter, dafs auf diese Weise Krankheit und Tod abgewendet werde! Dennoch dauerte dieser Zustand der Hinfälligkeit und halben Krankheit, mit Mattigkeit und gelbgrünem, aus dem blaurothem zusammenfallendem Gesicht, noch mehre Wochen lang, trotz kühlender und gegenreizender Mittel, wohl doppelt nöthig, da die Kranke auf einem Boden lag, wo die Hitze die ärztlichen kurzen Besuche kaum erträglich machte! —

Sollte wohl die von *Begin* herausgehobene, übrigens nicht neue *Broussaische* Meinung: „dafs die Ansteckungsstoffe zuerst auch erregend auf die Schleimhäute des Magens, der Bronchien, des Pharynx u. s. w. wirken," nicht die richtige sein? (*Begin principes généraux de Physiologie patholog.* — Salzb. medic. chirurg. Zeit. 1823 Nr. 21.).

August.

Barom. stets 28′ 2 — 5″. *Therm.* meist 18 — 22°. Vom 25 — 27sten über 23°; nur 4 — 5 mal 16 — 17°. — Die Morgen- und Abendwärme wich von der *mittägl.* oft nur

tid. Extr. Chelidon, Calomel u. s. w. auf die Dauer in der Reizbarkeit des Magens mit grosser *Contraction*. Auch laue Bäder, so wie einige Blutausleerungen bekamen gut, waren aber nicht im Stande diesen felsenfesten Zustand zu überwinden. Nur ein, dem ersten Anschein nach, widersprechendes Mittel, das *Opium* half in kleinen Gaben *fortgesetzt*, zuerst dem Schmerz, der steten Unruhe und Schlaflosigkeit, dann eo ipso der hartnäckigen Verstopfung glücklich ab, und nachher thaten gelinde reproductive Mittel das Ihrige, um dem öfter (wegen Gemüthsstimmung, Lebensart u. s. w.) traurigerweise noch wiederkehrenden und immer dann nur kurz so behandeltem Zustande möglichst gründlich abzuhelfen. —

Cephalische Constitution! Verschwinden aber von *minder wichtigen* Affectionen, (wie oft bei Leiden innerer Organe!) und von eigentl. *epidem.* Zuständen, z. B. *Ruhren*.

September.

Barom. stets 28′ 2—7″. Nur am 22—23sten 27′ 8—10″. *Therm.* anfänglich 18—22°, später bis zu Ende 13 — 17°. (Am 12, 19 u. 24sten *Morg.* sogar 5 u. 4°, *Ab.* gegen 9, 10°. *Hygrom.* 64—84°. *Regen* (mitunter Staubregen) 18 mal (mit *Gewitter* am 14 u. 15ten aus S. W.). Am 19 u. 28sten *Nebel. Halbheiter* und gegen das Ende stets *bedeckt* u. *trübe.* — Mit dem N. M. (4) fiel *Barom.* über 1″ auf 24 Stunden mit dem ersten V. von 28′ 7″ zu 3″ u. mehr. Mit dem V. M. (20) von 28′ 4″ auf 2″ u. (am dritten Tage) zu 27′ 8″. Mit dem L. V. (27) hob er sich

wieder, und wich, trotz *Oleum Ricini*, Klystieren, Schröpfköpfen und Blutegeln, so wie auch ein Auswurf von blutigem Schleim, durch Husten, nicht eher gründlich, als nach einem Aderlafs von 12 Unzen, und fortgesetzten antiphlogistischen Mitteln.

Die Fixirung oder Verbreitung dieses entzündlichen Reizes, entweder von dem Unterleibe nach der Brust, oder umgekehrt, war bei einem anderthalbjährigem Kinde weit räthselhafter, wo man, wegen starker Brustaffection, diese, als wahrscheinlich die des Unterleibs mit erregend, im Auge behielt, und auch wohl richtig behandelte, weil bei dem, nach manchen vergeblichen andern Mitteln, angewandtem *Salmiak* mit Queckenextract die Brustbeschwerden sich alsobald sehr milderten, und zugleich kothigere Stuhlgänge erfolgten, da vorher auch hier nur Schleim mit geschabter Haut gleichsam abgegangen war. —

Woher übrigens wir seit längerer Zeit (auf unserm ganzen Continent vielleicht) *Dürre* gehabt, liefse sich wohl durch eine ungleiche Vertheilung des Regenstoffes und seiner Bildung begreifen. Nach Hamb. Börsenliste 1823 v. 22sten Sept. sollte es in Antiochien und in dem ganzen Länderstriche vom Mai an, statt sonst gar nicht, sehr viel geregnet haben! Nach einem etwa 8 Tage früherem Blatte, auch in *Indien, Sumatra*, also im ganzen östlichen *Asien*. — Zufolge *K. Porter* (Reise in Persien) waren die bei uns sehr nassen Jahre 1815 — 17 dort sehr trocken. Und im Jahre 1818, wo es bei uns vom Mai an, sehr dürre wurde, freuten sich die Einwohner dafs es dort so viel regnete, da vor-

Zeit. 1823 Nr. 49. u. wogegen *Cheyne* zuweilen (wo Blut abgeht) ein Aderlafs, auch wohl *Calomel* bis zur Salivation oder Epsomer Salz, zuletzt *Bals. Copaiv.*, auch Kalkwasser empfiehlt! fand sich auch bei uns jetzt ein. Doch war sie nicht so weitschichtig zu behandeln. Der Zustand war dann von Anfang an mehr comatös. Dabei blasse, gedunsene Haut, mit allen Zeichen herabgesunknen Lebens. So kam die Krankheit besonders häufig und vernachläfsigt auf dem Lande vor. Gelinde Opiate in Abständen, dabei späterhin schwache Aufgüsse von *Columbo, Arnica* mit *Tinct. Cinnamom.* und Aether, nachher Isländisches Moos, waren, in pafslicher Steigerung angewandt, am hülfreichsten.

Der Uebergang der Krankheiten in den *nervösen* Pol ward jetzt häufiger, und die Zeichen dieser *Metamorphose* nicht sowohl *Blässe* gegen die sonstige *Röthe* der Haut (letztere konnten bleiben (*stagnatio atonica*) als vorzüglich *Neigung zu Schweifsen*, die sich mitunter auch ohne heftigeres Fieber zeigte, und besonders *Säuren* und eine *gemischte, tonische* Behandlung erforderte.

November.

Grofser Contrast des Barom. zu der Wärme und Feuchtigkeit dieses Monats! — Nur am 1sten und letzten Tage 1 — 2'' *unter* 28'. Sonst stets vom 2ten an *drüber*, und bis zum 11ten steigend nahe an 28' 10'', und auch dann nach 24 St. 28' 8—6'' und meist bis zum letzten Tage hin 28' 3—4''. — Der *Therm.* blieb anfangs auf 9 — 8° Mitt. Vom 6 — 12ten 3 — 6°. Am 9ten Morg. 0. Vom

leerenden kühlenden Mitteln, demnächst mit Isländ. Moos u. dergl. vergeblich gestritten war, legte man ein *Vesicat. perpet.* der heroischen, es 10 Wochen duldenden Kranken auf die Brust, liefs Buttermilch u. dergl. geniefsen und bezwang zuletzt den furchtbaren Feind mit Pulvern aus *Myrrh. gr. vj. Sulph. aur. M. pill. de Cynogl. ana gr. j.* täglich 2. War nun die Kranke von der *Lungenschwindsucht*, wie die *staunende* Menge behauptete, oder von einer in modo veränderten übermäfsigen Schleimabsonderung, durch jetzige *Atonie* unterhalten, geheilt?

Der an der Brustwassersucht bald darauf sterbende N. zu B., ein 60jähriger, toröser Greis, wo zugleich *Anasarca* und schwarzer blutiger Auswurf mit heftigem Husten, unterdrücktem Pulse, gespanntem Unterleibe, blauen Lippen u. s. w. da war, wurde durch einen Aderlafs von 9 Unzen, aufser 7 vorher an die Brust gesetzten Blutegeln, sehr erleichtert. Pulver aus *Sulph. aur. Camphor. M. pill. de Cynogl. ana gr. j. Flor. Benz. gr. iij. Magnes. alb. Eleosacch. Foenic.* ana *gr. vj.*, 7 Stück vom Kranken selbst, der ihre gute Wirkung merkte, in 12 Stunden gefordert. Dabei ein *Linctus* aus *Spir. Minderer. Oxym. Squill. Syr. Liquirit. ana Unc. j.* machten die feinere, gedrückte und gelähmte Lungencirculation freier und den *blutigen* Auswurf aufhören. Doch blieb der kurze Athem und mehrere traurige Vorboten des baldigen Endes.

Bei einem ebenfalls etwas gedunsenem, aber noch weit mehr zu physischer und moralischer Erschlaffung geneigtem Manne von

28′ 6⅝″ zu 27 — 11 — 9″. Mit dem letzten V. (24) *stieg* er von 28′ 1″ über 4″. —

Die Beweise der Fortdauer der schon mehrmonatlichen Constitution konnte man besonders bei den pathologischen Zuständen der *Frauen* und *Kinder* bemerken. — Sowohl *acute* als *chronische* Formen arteten sich so, dafs wenn auch eine *Entziehung von Säften* anfangs nöthig war, der wieder mehr *belebende contractive* Reiz nicht lange fehlen durfte. Bei den *Erwachsenen* litten mehr die Organe der *Reproduction*, und bei den *Kindern* die der *Respiration*. Doch kamen auch bei ihnen öfter die seit Sommer und Herbst schon häufigen *Gelbsuchten* vor. — Unter den *Brustzufällen* der Kinder war besonders der Uebergang in eine Art *Asthma Millari* auffallend, wo, nach beseitigtem Hauptübel, durch örtliche und allgemeine Ausleerungsmittel, Gegenreize u. s. w. der Ton des Hustens so keuchend und hohl, zugleich dabei offenbar *periodisch* wurde, dafs man auch hievon den Grund in einer, auf Erschlaffung der feinern Bronchialgefäfse gegründeten temporär antipolarischen Zusammenziehung derselben (Krampf) finden, und dagegen mit flüchtig reizenden Mitteln vortheilhaft wirken konnte. Ob dies aber grade *Moschus* oder ein anderes hier analoges, *Asa foetid.*, *Belladonna*, *Opium* u. s. w. wär, wird *das* Zeitalter am besten beurtheilen können, was wenigstens nicht ganz und unbedingt mehr in der einseitigen Knechtschaft der *pathologischen Töne*, und deren oft geringen Modificationen, *als Zeichen von Krankheiten und deren Gründen*, so wie der *Specificorum* sich befindet, so dankbar es ge-

blieb stets 4—6″ über 28′ bis zum 19ten, wo er zu sinken anfing (am 23sten zu 27′ 2″). Nachher wieder gestiegen und mit 28′ 5½″ beschlossen. — *Therm.* bis zum 5ten + 2—6°. Von da bis zum 16ten bald + 1—3° bald + 5°. Vom 17—30sten + 4—9° Mitt. (Am 26sten sogar Morg. u. Ab. 8°). Und nur am 31sten — 2° Morg. — *Hygrom.* 85—92°. *Winde* stete 2—3 tägige Abwechslung vom W. S. u. N. W. Nur am 20sten N. O. und am 23sten S. O. *Regen* 13. *Wind* 9. *Schnee* 5. *Nebel* 11. — Mit dem Neum. (1) sank der Barom. 5″. Mit dem 1sten V. u. Vollm. blieb er hoch. Mit dem l. V. (23) stieg er von 27′ 2″ in 24 St. zu 28′ u. mit dem Neum. (31) von 28′ 5″—6″ —

Bei der ausgezeichneten Milde dieses Monats, die mitunter, wie am 27sten in ein wahres Sommerwetter ausartete, herrschten wenige *katarrhalische Krankheiten*, *Bräune* vorzüglich. Auch *Rosen*, *asthenische Entzündungen* des Unterleibes und der Brust, *Ausschläge* u. s. w. —

Die Lehre von der *Erschütterung innerer Theile* ward durch ein interressantes Beispiel erläutert, wo einem etwas schwächlichem Brauknecht am 9ten ein schwerer Kornsack, wohl 20 Fuſs hoch, auf die rechte Schulter fiel und ihn zu Boden warf. Fast bewuſstlos, blaſs und schwer athmend, mit sehr langsamem unterdrücktem Pulse, fand ich ihn nach etwa 10 Minuten. Als etwa ein halbes Pfund Blut aus der geöffneten Armader geflossen, (Vergl. den Fall von Lungenverwundung bei *Dorfmüller* in Harleſs N. Jahrb. B. 12. St. 3. S. 100) hob sich Puls, Athmen, Gesichtsfarbe

Einen Nebenbeleg zu dieser Lehre gab wohl der Tod eines Landmanns, der von einem schweren Wagen über den Unterleib gefahren, kurz darauf verschieden war. Die *Leber* (rechter Seits) und die *Milz* waren zwar trichterförmig, tief an ihrer Oberfläche eingerissen, so wie auch das Netz gesprengt. Doch fand sich wenig Blut in der Bauchhöhle, und der so schnelle Tod war sicher mit aus *Erschütterung* des *Rückenmarks* und der grofsen *Nervengeflechte* erfolgt. —

Februar.

Barom. bis zum 12ten immer hoch über 28′, vom 7—10ten bis auf 28′ 7—8½″. Vom 13—18ten 27′ 11—7″. Von da bis zu Ende wieder 28′ 2—7″. — *Therm.* nur am 3ten u. 4ten — 3° Morg. u. am 28sten — 1°, sonst immer + 3—9° Mitt. (21) u. + 1—6° Morg. u. Ab. *Hygrom.* 79 — 91°. *Winde* in der ersten Hälfte S. u. S. W. mit sparsam untermischtem S. O. In der 2ten Hälfte N. O., S. O. u. N. W. *Regen* 10 mal mit *Schlaffschnee* 4 mal. mit *Hagel* 1 mal (10). *Windig* 7 Tage. *Nebel* 24. Beim 1sten V. (8) blieb Barom. hoch. Mit dem V. M. (14) tief. Mit dem l. V. (21) steigend, u. mit dem N. M. (29) *sank* er von 28′—3″ zu 27′—11″ u. tiefer. —

Auch im höhern *Norden* ist dieser gelinde Winter, z. B. in Stockholm (Hamb. Corresp. v. 6ten Febr.). Kein Schnee, kein

(*Horn's* Archiv 1822. Nov. S. 505). Sonst wagte man dies wegen der Idee von *Congestion* nicht. Nur freilich keine *Ueberreizung*! Denn „*Opium, Meherculo non sedat!*" sagte der sonst so oft irrige *Brown*, mit *Recht!* —

März.

Barom. bis zum 6ten 1 — 5″ *unter* 28′. Nachher bis zum 11ten 1 — 2″ *drüber.* Von da bis zum 14ten wieder das Erste. Dann bis zum 22sten 28′ 4 — 7″. Die beiden letzten Tage 27′ 9 — 10″. — *Therm.* nur vom 2—3ten Morg. u. Ab. 1 — 4° *Frost.* So auch noch 4 mal. Sonst immer Morg. u. Ab. 2 — 7° und Mitt. 6 — 13° *Wärme.* Am 21sten Ab. 6° *Frost* und schon am nächsten Morg. 4° u. Mitt. 10° *Wärme.* — *Hygrom.* 86 — 72°. *Winde* N. W. auch S. W. (3 mal) S. u. N. O. Zuletzt W. S. W. — *Regen* 4 mal (am 17ten stark mit *hohem* Barom.) mit *Schnee* 3. Mit *Hagel* am 13ten. *Nebel* 10. — Mit dem 1sten V. (8) *Barom.* etwas niedriger. Mit dem V. M. (15) bedeutend höher. Mit dem letzten V. (22) ebenfalls höher. Um den N. M. (30) sank er von 28′ 2″ zu 27′ 10. —

Die pathologische Scene dieses Monats ward lebhafter und mannigfacher, namentlich durch die so heftigen und langwierigen *Husten* und *Pneumonien*, mit leicht *negativen* Charakter, und besonders unter *Kindern* häufig und gefährlich. Aufserdem da der Lungenreizung durch *heifse Oefen* noch häufig nachgeholfen wurde, fieberhafte *Ausschlagskrankheiten.* Dann noch alle *rheumat. Entzündungen, Cephalalgien,* mitunter bis zum Verdacht von *Gehirnentzündungen,* wo, *nach vorgängigen Entleerungen,* selbst Eisumschläge nützlich sein konnten! *Rheumatismen, Gicht,* alle *Hämorrhoidalübel* und solche Zufälle, die aus einer, durch Congestion und Expansion, Reiz und Atonie, gestörten Circulation her-

April.

Oeftere Abwechslungen des *Barom.* von 27′ 10″ bis 28′ 3 — 7″. Nur am 11ten Ab. 27′ 8″ u. am 20sten Morg. 28′ 8¼″. Doch immer mehr *über* 28′. — *Therm.* nach dem 1sten, wo er Morg. — 1° zeigte, stets Morg. + 2°. Mitt. 5 — 10°, u. vom 20sten an 12 —21° (30). *Hygrom.* 65 — 82°. *Winde* anfangs mehr N. O. dann S. W. S. O. u. N. O. die letzten 4 Tage S. W. *Regen* 4 Tage, mit Schnee 2. *Hagel* 3. *Nebel* 4. *Sternhelle* 15. *Windig* 20. — Mit dem 1sten V. (6) fing der Barom. an zu *sinken*, mit dem V. M. (13) zu *steigen*, mit dem L. V. (21) ersteres sehr, u. mit dem N. M. (29) ein weniges, und nicht lange. —

Die jetzige Frühlings - Constitution war noch immer höchst *plethorisch - entzündlich-nervös*. Es starben viele an *acuten* und *chronischen* Krankheiten, besonders der *Respirationsorgane*. Ein Trinker genafs noch *diesmal* von einer *Pneumonie*, wo erst eine Abführung den Zustand zu vermehren schien, entweder noch mehr irritando (wie z. B. *Otto* nach *Broussais* meint. Med. chir. Zeit. 1824 Nr. 8. S. 130 — vergl. Rez. von Scarpa *über die Brüche* ibid. Nr. 9. S. 149, wo auch die *Enteritis* dadurch vermehrt, durch kaltes Wasser innerlich und äufserlich, aber geheilt werden soll! *Brandis* und *Howitz* in nov. act. Hafn. Vol. 5. u. 6.) oder die Respirationsorgane und deren mitbewegende Muskeln mehr erlähmend, (die *Bronchialhaut* saugt dann wohl nicht normal genug die *Imponderabilien* aus der Luft ein, die sie sicher für die Be-

es Coloquinten thun. Der Tod erfolgte aber hier, trotz der davon bewirkten starken Stuhlausleerungen, (die, wie wir nächstens sehen werden, zuweilen noch nützlich sind) wohl mit von organ. Fehlern (*puls. dicrot. inaequal.*). —

M a i.

Barom. immer 1 — 7″ über 28′. Nur 6 mal 1 — 2″ drunter. (Höchster am 28sten). *Therm.* die ersten 3 Tage 20, 22 — 18°. Von da bis zum 29sten 11 — 15°, u. die letzten 2 Tage 18 — 19°. Morg. am 12, 22, 23sten unter 5° u. Ab. d. 19ten $2\frac{1}{2}$°. — *Hygrom.* 62 — 79°. — *Winde* fast stets N. W. dann 7 mal N. u. S. O. *Regen* 13. *Hagel* 1. *Gewitter* 2. *Windig* 19. Mit dem 1sten V. (6) *stieg Barom.* etwas und anhaltend. Mit dem V. M. (13) *fiel* er $2\frac{1}{2}$″ u. mit dem N. M. (28) fiel er von 28′ $7\frac{1}{2}$″ zu 28′ 5 — 2″. —

Dürre und spröde Luft! In Hamburg *Hygrom.* am 1sten 43° (Addr. Comt. Nachr.). Es blieb eine kühle, *congelative* Zeit!

Die Behandlung der Uebel mufste noch immer *kühlend*, *ausleerend* und *entspannend* mit Rücksicht auf *Nervosität* sein. Ein 6jähriger robuster Knabe, durch Erkältung und Diätfehlern seit 6 Tagen heftig fiebernd, mit Leibweh, Erbrechen, Verstopfung, sehr trockner, belegter Zunge, ward durch Abführungen mehr gereizt, bis zu Irreden und Convulsionen. Am 13ten 6 Blutegel an den Kopf, Clystiere und Mittelsalze. Ruhiger. Am 16ten wieder heftige Stiche in der rechten Unterleibsseite, kurzer Husten, heifse, rothe Wan-

Wind 15. — Mit dem ersten V. (4) sank Barom. anhaltend. Mit dem L. V. (19) ebenso. —

Noch immer dieselben atmosphärischen Einflüsse (nur jetzt dabei noch *Dürre*!) und daher dieselbe Constitution und pathologische Erscheinungen! Entzündlich plastische Reaction! Heftige Husten mit croupartigem Tone, wodurch besonders 3 Kinder in einer Gasse, deren Wohnungen nach *Süden*, und also der Sommerhitze und *zugleich* den kühlen Zugwinden ausgesetzt waren, Eltern und Arzt erschrekten, so dafs dem einen dreivierteljährigen, Sicherheits halber, doch Blutegel und Vesicator. gesetzt wurden. — Die *fieberhaften Ausschläge* spielten ihre Rolle noch immerfort, und besonders kam das *Scharlach* häufig *sporadisch* vor, einmal bei einem etwas indolenten jungen Dienstmädchen, so spät *nach* der *Bräune* mit Fieber, dafs man glauben mufste, diese und daher, oder zugleich auf die Respirationsorgane verbreitete plastisch-entzündliche Affection sei die eigentliche Urquelle desselben gewesen.

Julius.

Barom. nur am 3, 4 u. 31sten 1‴ *unter* 28′ sonst immer 2 — 5″ *drüber*, und am 19 — 20sten 6 — 7″. Dabei die *Wärme* am 14 — 15ten 23°. Häufig 20 — 22°, und selten 16 — 17°. Mitunter aber kalte Abende u. Morgen von 9 — 10° (am 5 u. 22sten). — *Hygrom.* 65 — 78°. Dabei immer lebhafter N. W. (S. kaum 9, u. O. kaum 3 mal). *Regen* 15. *Gewitter* (am 10ten entferntes; sonst noch 2 mal). *Bewölkt*! *Sternhelle* 13. — Mit

tigen Zuschreibung der constitutionellen Krankheiten, nicht sowohl *planetar.* und *animal.* Einflüssen, wie noch *Sydenham* (auch *hierin, zeitgeistig*, von *Göden* erhoben. *Thom. Sydenham*, *Berlin*, 1827) *Mead. Huxham* u. s. w. thaten, sondern *näher liegenden*, *innern* und *äußern* Momenten. Aber es ist sicher eine wichtige und wahre Behauptung des ächt prakt. Engländers, daſs es kaum eine *Absonderung* und *Aushauchung* gäbe, die nicht ansteckend werden könne. *Scorbut*, *Geschwüre*, *Ophthalmieen*, *Aphthen*, *Bräunen*, *Dysenterie* u. s. w., und daſs *Reinlichkeit*, *frische Luft* und *Absonderung* die drei Hauptbedingungen gegen Ansteckung seien. *Räucherungen nur in dieser Voraussetzung!*

Vergl. mit unserer katarrhal. - entzündl. Konstitut. die Nässe und Krankheiten in Calcutta. (Magazin von *Gerson* und *Julius* B. 12. S. 491). —

August.

Barom. nur 16—19ten 2—3‴ *unter* 28″. Sonst noch immer 1—4‴ u. vom 24—28sten 5—7‴ *drüber*. *Therm.* am 1sten und in den 3 letzten Tagen 20—22°. Sonst meist 16—18° Mitt. 10—13° Morg. u, Ab. — *Hygrom.* (in Hamburg nur 52—56°) 67—86°. *Winde* (10 Tage lebhaft) W. S. bis zum 23sten. Von da N. u. S. O. *Regen* 16. *Gewitter* 4. — Mit dem 1sten V. (1) Barom. *dauernd* 3‴ gestiegen. (Bei 22° Wärme und *Gewitter!*) Mit dem V. M. (9) ebenfalls 1 — 2‴. Mit dem L. V. (17) von 28′ 2‴ gefallen. Mit dem N. M. (24) von 28″ 5‴ zu 7‴ gestiegen. Und fast so auch mit dem 1sten V. (31). —

Die schon sich einstellenden, mehr herbstlichen *Diarrhöen*, haben allerdings etwas *ruhrartiges*, mit starkem *Tenesmus*, und werden am besten durch *Purgantia blanda* mit *Oleosis*, wenigstens zuerst, und dann mit den *besänftigenden* Mitteln behandelt. Mitunter auch durch *Brechmittel*, wo entweder die *definitiv-abspannende* oder mehr die *erregende* Einwirkung derselben für die Sphäre des Unterleibes und weiter wünschenswerth war. Wie sehr man sich vor Einseitigkeit, in *alter* oder *moderner* Theorie, in dieser, so oft und immer noch *unvollkommnen* ventilirten *Volkskrankheit* hüten müsse, beweifst ein mir jetzt von einem alten gesunden 83jährigen erzähltes Beispiel, den, als Jüngling, *Werlhof* in Hannover, trotz aller Beharrlichkeit, von einer langwierigen Diarrhöe nicht heilen konnte. Ein alter Regimentschirurgus zu *Eimbeck* liefs endlich Bitterbrunnen und öfters 1 Tasse starken Caffée (von 1 Loth) trinken. Nach sehr starken Ausleerungen, binnen einigen Tagen war das Uebel gehoben! — (Wer verkennt hier *Congestion*, *Plethora*, *Erethismus*, *Ueberreizung?*).

Bei dieser Gelegenheit sei hier die unpartheiische Betrachtung über ein Werk aufzurufen, dessen Urheber, nicht aber die vernachläfsigte, oft *krasse* Form, worin man es *unserm* Zeitalter noch immer darbietet, alle Ehre verdient, über unsers *A. G. Richter's Therapie.* Da ist blofs noch von *Ausleerung* der *Unreinigkeit* durch Brech- und Purgiermittel (nicht von Verminderung der Säftemasse, Veränderung der Secretion, von *Entspannung*, *Gegenreiz*, *Ueberreiz*, *Reiz*, (posi-

Kopfschmerz, Uebelkeit, Flimmern vor den Augen, belegter Zunge, Anorexie u. s. w, aber *wenig* Leibweh (nicht zu schnell zu hemmen). Mehrere Fälle, wo Diarrhöen zumal gehemmte, in Wechselfieber endigten, welches kaum etwas anders, als atonische Redundanz der Plethora auf Rückenmarks- und Unterleibsnerven sein kann. Doch konnte man diese Fieber mit einiger Umsicht sicher durch *China* heben. Das Bild des vom August herherrschenden, und besonders jüngere Leute heftig befallenden Fiebers und der ganzen jetzigen pathologischen Efflorescenz, wovon aber die Wurzel, wie wir wissen, tiefer lag, war ungefähr folgendes: Kopfweh, Schwindel, Frost und dann lange und grofse Hitze (wenig Durst im Ganzen) Anorexie, Neigung bald zu Durchfall, bald zu Verstopfung, Gedunsenheit der Präcordien und des Unterleibes. Erbrechen, mitunter *Hüsteln.* Erst rothes, dann blafses Gesicht. Selten (partielle) Schweifse. Heller Harn. Weifse oder braune, immer hochrothe, mitunter geschwollne, und mit Rissen, und Blattern, selbst Blasen besetzte Zunge (und Zahnfleisch), gespannter, aber nicht sehr schneller, öfters unterdrückter (typhöser) Puls! Schlaflosigkeit oder Schlummer mit Phantasien ohne Kraft! Zuerst Brechmittel, Blutegel (besser an den Füfsen, wie am Kopfe) so auch *Epispastica* und dann bald möglichst *Arnica*, mit Salmiak oder Säuren verbunden, und ab und an, als nervöses Reizmittel, *Opium.* Immer aber anfangs kühlende und ausleerende Mittel! Denn der Hang zum Erethismus war grofs, und bei den heftigen stickhustenartigen, fieberhaften Brustleiden der Kinder bekam der *Spiritus Minder.*, z. B.

länger wieder ängstlich zurücksetzte. (Vergl. *Sebastian Bemerk. wie namentl. Wechselfieber, Geistesabwesenheiten* u. s. w. *nach langwierigen Krankheiten erfolgen.* (*Hufeland* Journal 1823 St. 6.). Nur nach 10 Wochen genafs er. Der Zimmergesell H. litt am Bluthusten mit Fieber, welche Zustände, nach erst genommenen Blutegeln auf die Brust, Vesicator., Salmiak u. s. w. doch sich nicht eher verloren, bis man der atonisch krampfhaften Secretion der feinern Lungengefäfse, durch immer verstärkte Reizmittel (erst *Inf. Seneg.* mit *Spirit. Minder.*) und *Opiate* abhalf. Das F— e Kind in L. ein 1½jähriges gesundes Mädchen, (bei dem auch die Vaccine im Sommer nicht recht sich ausbildete) starb an den Folgen des mit Stickhusten verbundenen Brustfiebers. Hingegen erholte sich ein 14 wöchentl. Mädchen von ähnlichem Zustande, kaum noch athmend und mit Convulsionen kämpfend, trotz aller Hitze, Fieber u. s. w. da man neben einem *Inf. Senegae Rec. Mosch. gr. iv. Flor. Zinci gr. ij. Fl. Benzoes gr. vj. Ol. Foenic. gt. ij. Tinct. Cantharid. gt. viij. Syr. Althaeae dr. vj.* Theelöffelweise (mit Haferschleim verdünnt) ihm gab. Ein anderes 22 wöchentl. Mädchen des Kaufmanns L. ward ebenfalls nur mit *späterhin gegebenem* Chinasalz, Moschus und Opium (aber *caute!* Es ist der schwerste Triumph der Kunst, diefs als grofses Heilmittel dem zarten Leben zu widmen, 1—2 *gt. Tinct. Thebaic.*, verdünnt und mit *Corrigentibus* (Laugensalzen, Magnesia, *Aromatic.*) versetzt, in *weitschichtigen* Gaben in 1 — 2 Tagen gereicht!) geheilt. — Alle Kranke von einiger Bedeutung lagen lange in einem zweifelhaften Zustande, und erholten

1. (16). *Nebel* 2. *Stürmisch* 8. *Windig* 16. *Sonnenschein* 4. *Sternhelle* 3. —

Mit dem V. M. (6) Barom. von 27′ 11″ bis über 28′ 3″ gestiegen. Mit dem L. V. (14) von 27′ 5½″ zu 28′ 1″ (nach 24 Stunden) bni und nach dem N. M. (20) auf 28′ geschwankt, nach zwei Tagen auf 27′ 6″ gesunken. So auch mit dem 1sten V. (28) von 28′ 2″ bis 27′ 9″. —

Die Krankheitsbildung als Fortsetzung der letzten 2 Monate, bedarf unter diesen Umständen kaum eines Commentars. Jetzt noch vermehrte Expansion und Ueberfüllung der Organe, da die Gefäſse von dem Nervensysteme nicht genug erregt, und zur Contraction bestimmt werden (denn glaube doch Niemand, daſs bloſs die Säfte Reiz für sie sind!) und wieder durch ihren stärkern Druck jener Action behindern. Daher jetzt Hervortreten von *apoplektischen Todesarten*, *Brustleiden*, *Blasenzufällen*, von Verkältung z. B. *Ausschläge*, *Bräunen*, *Stickhusten* u. s. w.

Noch immer sind alle *Zugvögel* hier, und dieſs bedeutet vielleicht an den Orten, wohin sie jetzt ziehen muſsten, (S. O. u. W.) einen strengeren, und bei uns einen gelinden Winter.

December.

Therm. nur am 6ten Morg. u. Ab. am 17ten — 1°, u. am 30sten 0. Sonst meist + 5—10°. — Mitt. Ab. u. Morg. waren wenig von einander abweichend bei dieser ungewöhnlichen Wärme. *Barom.* am 14ten 28′ 7⅙″. Am 23sten 27′. — Uebrigens bis zum

nicht mehr angeregter Jugendscenen, mit beständiger Unruhe und Schlaflosigkeit mehrerer Nächte, zur ordentlichen Geisterquaal des sorgsamen hohen und niedern Klosterpersonals, statt hatte, half wieder nichts als das *Opium*, Nachts 2 Uhr, bei *flottirendem schwachem Pulse*, im *Linctus* 2 mal stündlich zu 4 *gt. Tinct. Thebaic.* gereicht. Ob nun zu *viel* oder zu *wenig* Kraft und Blut diesen Zustand bedingt, oder wie diefs Heilmittel hier wirkt? (Vergl. *Lichtenstädt* in der Abhandlung über *Sennert's* Werke in *Horn's* Archiv 1823 Nov. S. 466; und in demselben Stück *Klaatsch* über eine durch grofse Gaben *Opium* geheilte *Manie*; aus dem Edinburgh Med. Surg. Journ. — Ich stimme für ein Minus der Lebens- und psychischen Reize, und für eine Vermehrung und Erhöhung derselben im Centralorgane durch jenes!)

Dieser Zustand der Lebhaftigkeit der Vorstellungen, gerade bei Reconvalescenten, aus schweren Krankheiten, namentlich *Pneumonien* ist mir, besonders bei *Alten*, oft sehr auffallend gewesen. Der alte Zimmermann, zu seiner Zeit beschrieben, zerhieb so seine Bettstelle! Ein anderer 74jähriger wollte auch umherwandern, und träumte lebhaft von einem Teiche, in den er sich (wie sonst als Knabe) stürze! —

Charakteristik des Jahres 1824.

Mit den Zügen elementarischen, stürmischen *Wechsels*, der *Lauheit* und *Abspan-*

Inhalt

des sieben und sechszigsten Bandes.

Erstes Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sachregister.

E.

F.

G.

H.

